Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 459 459

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN

DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ U. SEXUALREFORM U. DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

1914

10. JAHRGANG

OESTERHELD & CO. VERLAG
BERLIN W 15

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

HQ14
N4
V.10

Digitized by Google

Sachregister

»Abarten der Liebe« . . 7 375
Abtreibung und Strafrecht in der Schweiz . . .8/9 447
Alimentationsprozeß, Ein 8/9 446
Alimentenklagen in England 1 52
»Altersverhältnis der Eheleute, Das« I 8/9 410
»Altersverhältnis der Eheleute, Das« II . . . 10/11 495
»Altersverhältnis der Eheleute, Das«. 12 554
Anbefohlene Kinderlosigkeit, Die. 8/9 449
An unsere Leser! . . .8/9 409
An unsere Leser! . . . 12 529
»Anziehung der Geschlechter, Die . . . 4 190
Arbeitgeber, der durch Geschlechtsverkehr Lohn ersetzen will, Ein . . 1 51
Archiv deutscher Berufsvormünder 8/9 439
Aufruf! Für die Säuglinge! 8/9 441
Aufruf der Berliner Ortsgruppe und des Hauptbundes 8/9 458
Ausbeutung der Bordellprostituierten, Zur . . 2 104
»Aus dem Leben einer Prostituierten« I . . . 1 32
»Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten« II 3 163
»Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten« III 5 271
»Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten« IV 7 390
Ausstattungsfonds für uneheliche Mütter . . .8/9 445
Beistand bei Entbindungen 8/9 445
»Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« . 7 401
Berittene englische Krankenpflegerinnen . . 10/11 515
Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen, Die 10/11 515
Berufsvormund oder Einzelvormund 4 217
Bevorstehende Zunahme von Ehescheidungen . 7 403
Bindende Wort, Das . . 1 44
»Dämmerschlaf« I . . . 6 297
»Dämmerschlaf« II . . . 7 363
»Deutsche Frau und die Deutsche Kriegsversicherung, Die. . . 10/11 527
Ebenbürtige Trauung, Eine 1 44
»Egmont Seyerlen« . .8/9 454
Ehebruch als Beleidigung 3 171
Eheerlaubnis und Geburtenrückgang 8/9 444
Ehescheidung in England 4 223
Einführung von Kinderzulagen für Reichsbeamte 8/9 447
Entwickelung Indiens, Zur 10/11 517
»Epilog«. 4 232
»Erlebnis, Ein« 7 402
»Erledigt« 6 351
»Erotik bei Coelho Netto, Die« 4 203
»Erotik und Kultur« . . 1 1
Errichtung von gemischten Heimen für Studenten und Studentinnen . . 5 292
Erziehung zur Sittlichkeit, Die 8/9 451
Eugenische Ehegesetz und sein Widerspiel, Das . 2 102
Eugenische Heiratsgesetze in Amerika 8/9 448
Extrasteuer auf die Ehen, Eine 4 223
Fallende Geburtenziffer in England 10/11 524
Feminierung von Männ-

227185

Digitized by Google

chen und Maskulierung von Weibchen . . . 6 347
Fonds Generalversammlung 1915 . . . . . 8/9 462
»Fortschritt des Mutterschutzes in der Schweiz« 10/11 502
Fragen der Sexualpädagogik im preußischen Landtag und Herrenhaus 8/9 451
»Frauenarbeit im Kriege« 10/11 514
Frauensperson ohne Trauring, Die 1 46
»Fräulein« und »Frau« . 4 210
»Frau oder Fräulein?« . 4 225
»Freie Ehe in Deutschland, Die« 2 73
Freiwilliger Völkertod . 2 102
Friseure und die »unsittlichen« Wachsbüsten, Die 1 46
»Geburtenrückgang und die Arbeiterklasse, Der« 3 126
Geburtenrückgang und Konfession 10/11 524
Geburtenrückgang und Schwangerenfürsorge . 4 219
Geburtshilfe in Feindesland, Über 10/11 516
Gefahr der Reglementierung im Kriege, Die 10/11 518
Gegen das Zölibat . . . 7 403
Gegen den Kinderhandel 8/9 446
Gegen die postlagernden Sendungen 4 216
»Gegenstände zu unzüchtigem Gebrauch« . . 2 90
»Geldstrafe für Liebende« 7 387
Generalversammlung des allgemeinen österreichischen Frauenvereins, In der 8/9 446
Geschlechtsmoral der Türkin, Die 5 290
»Gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Prostitution« 2 59
Gewerbliche Tätigkeit der — Animiermädchen, Die 10/11 520
Gnadengesuch für ein 17jähriges Mädchen . . 7 406
Grausame Justiz gegen eine schwangere Frau 8/9 448
Gutachten der Gynäkologen zum »Gebärzwang« 6 346
»Haeckels 80. Geburtstag, Zu« 3 150
Hausbesitzer und Geburtenrückgang 8/9 444
Hebammen auf Dungwagen, Die 8/9 445
Hinterbliebenen Fürsorge für uneheliche Kinder 12 572
Jahresbericht der Niederrheinischen Gruppe . 12 572
Indischen Kinderehen, Die 8/9 450
Institut für Vererbungsforschung, Das erste deutsche 5 293
Justizminister, Der . . . 4 222
»Katholische Kirche und der Geburtenstreik, Die« 6 334
Katholische Priester, die verheiratet sind . . . 8/9 449
Keine Aufhebung des Kellnerinnenverbots 10/11 521
Kinderausfuhr in amerikanische Klöster 4 218
Kindermord in Bayern . 1 52
Kirchenstrafe für künstliche Frühgeburt . . . 7 404
Klerikale Moral 1 49
»Koedukation und Sexualreform« 5 248
Krankenhausstatut und Gebärende 4 220
Kriegsfürsorge für freie Ehen in Frankreich 10/11 511
Kriegspatenschaft . . . 8/9 439
»Krieg und das Bevölkerungsproblem, Der« 10/11 469
»Krieg und das Unehelichkeitsproblem, Der« 8/9 428

Digitized by Google

»Krieg und die Frauen, Der« 8/9 422
»Krieg und die Geschlechtskrankheiten, Der« 10/11 505
Kriegsfürsorge uneheliche Kinder in Leipzig 12 567
Kriegskrankenkassen und Wöchnerinnenhilfe . 10/11 518
Kriegstrauungen, Die . 10/11 521
Kriegsunterstützung für uneheliche Kinder . 10/11 513
Kriegsunterstützung unehelicher Kinder . . 10/11 511
Land der Tugend, Das . 1 47
Lasset die Kindlein zu mir kommen 4 217
Legitimation unehelicher Kinder 10/11 512
Lehrerin und Mutterschaft 4 224
»Liebe und Arbeitslohn« 2 91
»Liebe und Liebesfreundschaft, Von« 5 248
»Lieben oder hassen?« 12 530
»Männer- oder Frauenkult« 8/9 434
Medizinerbund für Sexualethik 5 293
»Mediziner und die sexuelle Frage« 8/9 433
Merkblatt für Soldaten 10/11 519
Mißbrauch des Abhängigkeitsverhältnisses . . . 8/9 453
Moderne Frau und der moderne Mann, Die . . 4 223
»Mutterschutzbestrebungen um das Jahr 1800« 4 179
»Mutterschutz durch Krankenkassen« 12 547
Mutterschutz in England 1 53
»Napoleon und die Liebe« 10/11 480
Neue Ehegesetze in Schweden 4 222
»Neugründungen zur Sexualwissenschaft« . . 5 287
Neue Maßregeln gegen die Prostitution. 8/9 443
Oberlichtblusen 2 107
Ortsgruppe München . . 8/9 444
Ortsgruppe Frankfurt . 12 374
»Parsifal und die Neue Ethik« 5 279
Petition gegen den Gesetzentwurf betreffend das Schutzmittelverbot . . 3 170
Petitionskommission des Reichstags, Die . . . 4 221
Polizei als moralische Institution, Die 1 46
Polizeikampf gegen die Prostitution, Vom . . 8/9 441
Polizei und Prostitution . 2 105
Positiver Erfolg der Ehe-rechtreformbewegung, Ein 5 292
Priesterzölibat und Abtreibung 1 48
Prinzipal und Kontoristin 1 51
Prostituiertenverband, Ein 1 50
Prostitution am Theater 1 42
Prostitution in Europa, Die 5 290
Prostitution in Havana . 5 289
Prostitution und Offiziersstand 1 50
»Prostitution und Theater« 7 353
Rassenhygiene in Amerika, Über 3 171
»Rassenmischung und Mischehenfrage« I. . . 5 239
»Rassenmischung und Mischehenfrage« II. . . 6 307
»Recht und Leiden der unehelichen Kinder« . 6 343
Rednerliste des D. B. f. M. 8/9 466
Reform der Eheschei-dungsgesetze in England 7 403
Reichswochenhilfe . . . 12 564
»Roman der Dirne, Der« 1 19
Sanitäter 'als Hebamme, Der« 10/11 516

Digitized by Google

Schandbare Folgen des italienischen Eherechts . 1 45
Schöneberger Stadtverordneten, Den 8/9 445
Scheinwerfer als Sittlichkeitsrichter, Der . . . 1 50
»Schiedsspruch« oder Komödie? 5 295
Schutz der Unehelichen im Kriege 12 567
Schutz der Untreue . . 7 405
Sexuelle Aufklärung in der Mädchenschule . . 4 215
Sexuelle Aufklärung . . 8/9 452
»Sexuelle Aufklärung und die Fuldaer Bischofskonferenz, Die« . . . 3 119
»Sexuelle Not der Studenten, Die« 2 63
Sittenpolizei 8/9 452
Sittliche Amerika, Das . 2 107
»Soziologie der Liebe und Ehe, Eine«, I 5 258
»Soziologie der Liebe und Ehe, Eine«, II 6 324
Sportkleidung als »schamlose« Frauenkleidung . 2 106
»Staatlicher Gebärzwang oder Rassenhygiene?« . 3 134
Sterilisierung von Gewohnheitsverbrechern 5 293
»Strafbarkeit der versäumten Alimentierung« 1 43
»Studentenehen« . . . 2 81
Studenten und Sexualreform 5 292
Tagung der russischen Sektion des internationalen Kriminalistenverbandes, Auf der X. 7 404
Tauschversand 5 294
Tauschversand 8/9 465
Theater und Sittlichkeit . 8/9 453
Unbewußte »Sexualität und unbewußte Onanie« 8/9 454
»Uneheliche Kinder und Legitimationsstatistik« . 8/9 430
Uneheliche Waisen in Berlin, Die 12 567
Unehelichkeitsproblem und die Internationalität, Das 10/11 512
»Ungleichmäßigkeit des Strafgesetzes für Mann und Frau, Die« . . . 2 89
Unterhaltungsansprüche außerehelicher Kinder an aktive Unteroffiziere 5 291
Vater und Tochter — Eltern von fünf Kindern 4 224
Verbesserung der Versorgung für uneheliche Kinder 12 567
Verbot der Abtreibung, Zum 10/11 518
Verheiratet — aber kinderlos! 4 219
»Verhüllung der Nacktheit in Nordamerika, Die« . 6 332
Verkauf der eigenen Ehefrau 2 102
»Wahre Sittlichkeit, Die« 4 236
Was ist ein Kuß? . . . 8/9 453
»Weg der Hilde Wilden, Der« 7 398
Wer zahlt keine Konzessionen? 2 103
Wie man »sittlichen Anstoß« erzielt 2 108
Zehn Jahre Zuchthaus für Abtreibung 7 404
Zeugenpflicht der unehelichen Kinder und des nicht gültig angetrauten Gatten 5 292
»Zeugung im Rausche« . 4 199
Zunahme der Fehlgeburten 7 405
»Zur Organisierung des Sich-kennen-lernens« . 1 56
»Zur Organisierung des Sich-kennen-lernens« . 3 174
Zuweisung von Hebammenscheinen keine Armenunterstützung . 10/11 517

Digitized by Google

Aufsätze.

Albert, Robert, Fortschritt des Mutterschutzes in der Schweiz . . . 10/11 502
Brussot, Dr. Martin, Die Erotik bei Coelho Netto 4 203
David, Dr. Eduard, M. d. R., Der Krieg und das Bevölkerungsproblem 10/11 469
Ehinger, Dr. Otto, Die freie Ehe in Deutschland 2 73
Ehinger, Dr. Otto, Gegenstände zu unzüchtigem Gebrauch 2 90
Fischer, Dr. med. Alfons, Mutterschutzbestrebungen um das Jahr 1800 4 179
Fränkel, Prof. Dr. L., Die Ungleichmäßigkeit des Strafgesetzes für Mann und Frau 2 89
Großmann, Stefan, Der Weg der Hilde Wilden 7 398
Hermann, Babette, Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten I . 1 34
Hermann, Babette, Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten II . 3 163
Hermann, Babette, Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten III . 5 271
Hermann, Babette, Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten IV . 7 390
Hiller, Kurt, Egmont Seyerlen 8/9 454
Kocks, Univ.-Prof. Dr. med. Josef, Die katholische Kirche und der Geburtenstreik . . . 6 334
Kranold, Herman, Der Geburtenrückgang und die Arbeiterklasse . . 3 126
Marcuse, Dr. Julian, Die sexuelle Aufklärung und die Fuldaer Bischofskonferenz . . . 3 119
Meisel-Hess, Grete, Von Liebe und Liebesfreundschaft 5 248
Meyer, Prof. Dr. Bruno, Das Altersverhältnis der Eheleute 12 554
Nötzel, Dr. Karl, Der Roman der Dirne . . 1 19
Potthoff, Dr. Heinz, M. d. R., Mutterschutz durch Krankenkassen . . . 12 547
Reitzenstein, Ferd. Frhr. von, Rassenmischung und Mischehenfrage I. 5 239
Reitzenstein, Ferd. Frhr. von, Rassenmischung und Mischehenfrage II. 6 307
Rupprecht, Landgerichtsrat Dr. K., Gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Prostitution Minderjähriger in Frankreich 2 59
Schreiner, Olive, Die Anziehung der Geschlechter 4 190
Schultze, Dr. Ernst, Die Verhüllung der Nacktheit in Nordamerika 6 332
Spier, Dr. med. Ike, Zeugung im Rausche . . 4 199
Stöcker, Dr. phil. Helene, Liebe und Arbeitslohn 2 91
Stöcker, Dr. phil. Helene, Staatlicher Gebärzwang oder Rassenhygiene? . 3 134
Stöcker, Dr. phil. Helene, Zu Haeckels 80. Geburtstag 3 150
Stöcker, Dr. phil. Helene, Epilog 4 232
Stöcker, Dr. phil. Helene, Eine Soziologie der Liebe und Ehe I. . . 5 258
Stöcker, Dr. phil. Helene,

Digitized by Google

Eine Soziologie der Liebe und Ehe II. . . 6 324
Stöcker, Dr. phil. Helene, Recht und Leiden der unehelichen Kinder . 6 343
Stöcker, Dr. phil. Helene, Abarten der Liebe . . 7 375
Stöcker, Dr. phil. Helene, Der Krieg und die Frauen 8/9 422
Stöcker, Dr. phil. Helene, Der Krieg und das Unehelichkeitsproblem . .8/9 428
Stöcker, Dr. phil. Helene, Napoleon und die Liebe 10/11 480
Stöcker, Dr. phil. Helene, Lieben oder hassen? . 12 530
Stümcke, Dr. Heinrich, Prostitution und Theater 7 353
Sumner-Boyd, Mary, Dämmerschlaf I 6 297
Sumner-Boyd, Mary, Dämmerschlaf II 7 363
Theilhaber, Dr. med. Felix A, Die sexuelle Not der Studenten . . 2 63
Vaerting, Dr. M., Das Altersverhältnis der Eheleute I. 8/9 410
Vaerting, Dr. M., Das Altersverhältnis der Eheleute II 10/11 495
Weil, Dr. Herbert, Studentenehen 2 81
Wiese, Prof. Dr. Leopold von, Erotik und Kultur 1 1

Literarische Berichte.

Alafberg, Friedrich, Sozialaristokratie, rez. M. R. B. 6 342
Andro, L., Die Liebende, rez. Dr. Helene Stöcker 8/9 436
Becker, Marie-Louise, Der grüne Unterrock, rez. Martha Edel 6 342
Berolzheimer, Fritz, Moral und Gesellschaft des 20. Jahrhunderts, rez. Dr. H. Römer 6 338
Budge, Das Malthussche Bevölkerungsgesetz und die theoret. Nationalökonomie der letzten Jahrzehnte, rez Philipp Loewenfeld 3 151
Felden, Emil, Königskinder, rez. Grete Meisel-Heß 10/11 509
Ferrero, Die Frauen der Cäsaren, rez. Dr. Helene Stöcker 8/9 436
Frank ,Dr., »Sexuelle Anomalien«, rez. Dr. Felix A. Theilhaber 8/9 438
Freimark, Hans, Okkultismus und Sexualität, rez. R. K. Neumann . . . 1 41
Freud, Prof. Dr. Sigmund, Jahrbuch der Psychoanalyse, rez. Dr. Theodor Reik 10/11 507
Heimann, Ed., Das Sexualproblem der Jugend, rez. Dr. Helene Stöcker 6 340
Hirsch, Dr. Max, Fruchtabtreibung und Präventivverkehr im Zusammenhang mit dem Geburtenrückgang, rez. Dr. Helene Stöcker . . . 3 157
Hoffmann, G. von, Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, rez. S. M. 2 100
Key, Ellen, Die junge Generation, rez. Erich Franz 1 40
Lambrecht, Nanny, Notwehr, rez. Grete Meisel-Heß 10/11 510
Müller, Dr. phil. Josef, Die Keuschheitsideen in

Digitized by Google

ihrer geschichtlichen Entwickelung und praktischen Bedeutung, rez. Dr. Walter Niemann . 6 336
Nagrodskaja, Elena, Die bronzene Tür, rez. Theodor Reik 5 276
Nathusius, Annemarie von, Ich bin das Schwert, rez. Dr. Helene Stöcker 4 212
Philippe, Charles — Louis, Bübü, rez. Dr. Helene Stöcker 3 162
Reik, Dr. Theodor, Arthur Schnitzler als Psychologe, Selbstanzeige . . 7 397
Seelhorst, Maria, Das Vermächtnis der Marianne Terburg, rez. Dr. Helene Stöcker 5 277
Storm, Gertrud, Theodor Storms Briefe, an seine Braut, rez. Dr. Helene Stöcker 12 564
Strobl, Karl Hans, Die vier Ehen des Matthias Merenenus, rez. Grete Meisel-Heß 7 395
Tittmann-Sulzberger, Anna, Tagebuchblätter aus Nordafrika, rez. Grete Meisel-Heß 2 100
Trebitsch, Siegfried, Der Tod und die Liebe, rez. Dr. Helene Stöcker . . 2 95
Vaerting, Dr., Das günstigste elterliche Zeugungsalter für die geistigen Fähigkeiten der Nachkommen, rez. Dr. Helene Stöcker . . . 2 93
Vogt, Martha, Die Hexe, rez. Franz Graetzer . . 5 278
Werbizkaja, Anastasia, Aus Sturmeszeit, rez. Dr. Helene Stöcker 3 160
Wolff, Prof. Dr. Julius, Der Geburtenrückgang — die Rationalisierung des Sexuallebens in unserer Zeit, rez. Dr. Helene Stöcker 3 154

Abtreibung.

Auf der X. Tagung der russischen Sektion des internationalen Kriminalistenverbandes . . 7 404
Kirchenstrafe für künstliche Frühgeburt . . . 7 404
Zehn Jahre Zuchthaus für Abtreibung 7 404
Zunahme der Fehlgeburten 7 405

Arbeitgeber — und Liebesverhältnis.

Arbeitgeber, der durch Geschlechtsverkehr Lohn ersetzen will, Ein . . 1 51
Prinzipal und Kontoristin 1 51

Biologisches.

Asexualisierung und Sterilisierung von Gewohnheitsverbrechern . . . 5 293
Institut für Vererbungsforschung, Das erste deutsche 5 293

Ehe und Ehereform.

Anbefohlene Kinderlosigkeit, Die 8/9 449
Bevorstehende Zunahme von Ehescheidungen . 7 403
Bindende Wort, Das . . 1 44
Ebenbürtige Trauung, Eine 1 44
Ehebruch als Beleidigung 3 171
Ehegesetze in Schweden, Neue 4 222
Ehescheidung in England 4 223
Eugenische Heiratsgesetze in Amerika 8/9 448
Extrasteuer auf die Ehen, Eine 4 223

Digitized by Google

Gegen das Zölibat . . . 7 403
Indischen Kinderehen, Die 8/9 450
Katholische Priester, die verheiratet sind . . . 8/9 449
Kriegstrauungen, Die . 10/11 521
Lehrerin und Mutterschaft 4 224
Moderne Frau und der moderne Mann, Die . 4 223
Reform der Ehescheidungsgesetze in England . . 7 403
Schandbare Folgen des italienischen Eherechts . 1 45
Vater und Tochter — Eltern von fünf Kindern . . 4 224
Verkauf der eigenen Ehefrau 2 102
Zwangstrauung 8/9 448

Geburtenrückgang.

Geburtenrückgang und Schwangerenfürsorge . 4 219
Eheerlaubnis und Geburtenrückgang 8/9 444
Fallende Geburtenziffern in England 10/11 524
Geburtenrückgang und Konfession 10/11 524
Hausbesitzer und Geburtenrückgang 8/9 444
Justizminister, Der . . . 4 222
Krankenhausstatut und Gebärende 4 220
Ortsgruppe München . . 8/9 444
Petitionskommission des Reichstags, Die . . . 4 221
Verheiratet — aber kinderlos! 4 219

Jugend und Sexualreform.

Gegen die postlagernden Sendungen 4 216
Lasset die Kindlein zu mir kommen 4 217
Sexuelle Aufklärung in der Mädchenschule . . 4 215

Krieg und Frauenarbeit.

Berittene englische Krankenpflegerinnen . . 10/11 515
Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen, Die. 10/11 515
Frauenarbeit im Kriege 10/11 514

Mutter- und Kinderschutz.

Abtreibung und Strafrecht in der Schweiz . . . 8/9 447
Alimentationsprozeß, Ein 8/9 446
Alimentenklagen in England 1 52
Archiv deutscher Berufsvormünder 8/9 439
Aufruf! Für die Säuglinge! 8/9 441
Ausstattungsfonds für uneheliche Mütter . . . 8/9 445
Beistand bei Entbindungen 8/9 445
Berufsvormund oder Einzelvormund 4 217
Einführung von Kinderzulagen für Reichsbeamte 8/9 447
Entwickelung Indiens, Zur. 10/11 517
Geburtshilfe in Feindesland, Über 10/11 516
Gegen den Kinderhandel 8/9 446
Generalversammlung des allgemeinen österreichischen Frauenvereins, In der 8/9 446
Grausame Justiz gegen eine schwangere Frau . 8/9 448
Hebammen auf Dungwagen, Die 8/9 445
Kinderausfuhr in amerikanische Klöster. . . . 4 218
Kindermord in Bayern . 1 52
Kriegskrankenkassen und Wöchnerinnenhilfe . 10/11 518
Kriegspatenschaft . . . 8/9 439

Digitized by Google

Mutterschutz in England 1 53
Sanitäter als Hebamme, Der 10/11 516
Schöneberger Stadtverordneten, Den 8/9 445
Verbot der Abtreibung, Zum 10/11 518
Zuweisung von Hebammenscheinen keine Armenunterstützung . 10/11 517

Prostitution.

Ausbeutung der Bordellprostituierten, Zur . . 2 104
Gefahr der Reglementierung im Kriege, Die 10/11 518
Geschlechtsmoral der Türkin, Die 5 290
Gewerbliche Tätigkeit der — Animiermädchen, Die. 10/11 520
Keine Aufhebung des Kellnerinnenverbots 10/11 521
Merkblatt für Soldaten 10/11 519
Neue Maßregeln gegen die Prostitution . . .8/9 443
Polizeikampf gegen die Prostitution, Vom . .8/9 441
Polizei und Prostitution . 2 105
Prostituiertenverband, Ein 1 50
Prostitution in Europa, Die. 5 290
Prostitution und Offiziersstand 1 50
Prostitution in Havana . 5 289
Scheinwerfer als Sittlichkeitsrichter, Der. . 1 50
Wer zahlt keine Konzessionen? 2 103

Prüderie.

Oberlichtblusen 2 107
Sittliche Amerika, Das . 2 107
Sportkleidung als »schamlose« Frauenkleidung . 2 106
Wie man »sittlichen Anstoß« erzielt . . , . 2 108

Rassenhygiene.

Eugenische Ehegesetz und sein Widerspiel, Das . 2 102
Freiwilliger Völkertod . 2 102
Petition gegen den Gesetzentwurf betreffend das Schutzmittelverbot 3 170
Rassenhygiene in Amerika, Über 3 171

Sexualwissenschaft.

Feminierung von Männchen und Maskulierung von Weibchen. . . . 6 347

Sexuelle Aufklärung.

Erziehung zur Sittlichkeit, Die 8/9 451
Fragen der Sexualpädagogik im preuß. Landtag und Herrenhaus . . .8/9 451
Mißbrauch des Abhängigkeitsverhältnisses. . . .8/9 453
Sexuelle Aufklärung . .8/9 452
Sittenpolizei 8/9 452
Theater und Sittlichkeit .8/9 453
Unbewußte Sexualität und unbewußte Onanie . .8/9 454
Was ist ein Kuß? . . .8/9 453

»Sittlichkeit.«

Frauensperson ohne Trauring, Die 1 46
Friseure und die »unsittlichen« Wachsbüsten, Die 1 46
Klerikale Moral 1 49
Land der Tugend, Das . 1 47
Polizei als moralische Institution, Die 1 46
Priesterzölibat und Abtreibung 1 48
Schutz der Untreue . . 7 405

Digitized by Google

Studenten und Sexualreform.

Errichtung von gemischten Heimen für Studenten und Studentinnen. 5 292
Medizinerbund fürSexualethik 5 293

Unehelichkeit.

Kriegsfürsorge für freie Ehen in Frankreich. 10 11 511
Kriegsfürsorge unehelicher Kinder in Leipzig 12 567
Kriegsunterstützung für uneheliche Kinder . 10/11 513
Kriegsunterstützung unehelicher Kinder. . 10/11 511
Legitimation unehelicher Kinder 10/11 512
Positiver Erfolg der Eherechtreformbewegung, Ein. 5 292
Schutz der Unehelichen im Kriege 12 567
Unehelichen Waisen in Berlin, Die 12 567
Unehelichkeitsproblem und die Internationalität, Das 10/11 512
Unterhaltungsansprüche außerehelicher Kinder an aktive Unteroffiziere 5 291
Verbesserungen der Versorgung für uneheliche Kinder 12 567
Zeugenpflicht der unehelichen Kinder und des nicht gültig angetrauten Gatten 5 292

Aphorismen.

Balzac 3 149
Balzac 4 211
Carlyle 10/11 522
Ibsen 8/9 465
Nietzsche 2 101
Nietzsche 3 125
Nietzsche 4 218
Nietzsche 4 236
Novalis 2 72
Novalis 8/9 443
Schiller 12 546
Schlegel 10/11 494

Briefwechsel-Zirkel.

4 238, 5 296, 6 352, 7 408

Mitteilungen des Deutschen Bundes und der I. V. M. S.

1 54, 2 109, 3 172, 4 226, 5 294, 6 349, 7 406, 8/9 457, 10/11 523, 12 568

Rezensionsexemplare:

4 237

Sprechsaal.

Zur Organisierung des »Sich-kennen-lernens«. 1 56
Heiratsannoncen . . . 2 114
Zur Organisierung des »Sich-kennen-lernens«. 3 174
Nachwort der Redaktion 3 175

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 1 BERLIN, DEN 14. JANUAR 1914

Erotik und Kultur*) / von Prof. Dr. L. von Wiese

Die Aufgabe, die Zusammenhänge zwischen Erotik und Kultur aufzuweisen, wäre leichter, wenn es sich dabei darum handelte, an die Sexualprobleme der Gegenwart von einem spezielleren, fachlichen Standpunkte aus heranzutreten, sie also etwa als Arzt, als Pädagoge, als Nationalökonom oder Statistiker, als Historiker oder Ethiker zu behandeln. Sie sollen indessen hier unter allgemein soziologischen Gesichtspunkten beurteilt werden, die ja den schlechtweg menschlichen am nächsten liegen; nur daß von ihnen aus als Maß aller Dinge nicht bloß der Einzelmensch erscheint, sondern ebenso die menschliche Gesellschaft in ihrer Gesamtheit. Das ist also ein Standpunkt, der all die fachlichen mit umschließt, ohne doch einen von ihnen allein als Norm anzuerkennen. Das Thema ist dabei unerschöpflich; es läßt sich nach zahlreichen Beziehungen hin untersuchen. Darin liegt die eine Schwierigkeit unsrer Aufgabe.

*) Über dieses Thema hielt der Verfasser in der ersten öffentlichen Versammlung der niederrheinischen Gruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz am 30. Oktober 1913 in Düsseldorf einen Vortrag, dessen Ausführungen in allem Wesentlichen mit dem obigen Texte übereinstimmten.

Digitized by Google

Die andere aber ist, daß Betrachtungen über Liebe und Kultur an höchstpersönliche Erlebnisse rühren. Dabei scheint mir das Hemmnis weniger darin zu bestehen, es könnte sich eine rein subjektive Darstellung ergeben, bei der sich das Ich des Vortragenden und seine eigenen Erfahrungen allzu sehr in seinen Ausführungen spiegelten; denn der wissenschaftliche Forscher muß das Vertrauen zu seinen Hörern haben können, daß sie ihm den Willen zum Fortschritt vom rein Subjektiven zum Objektiven glauben. Vielmehr scheint mir diese zweite Schwierigkeit darin zu bestehen, daß unsere Unterhaltung auch beim Hörer Innerlichstes und Intimes aufweckt, das der einzelne Mensch in einem Zusammenhange und in einer Stärke empfunden und erlebt hat, die vom Fühlen und Erfahren jedes anderen wesentlich abweichen kann. Auf den ersten Blick scheint es wirklich ein Gebot des guten Geschmacks zu sein, darüber nicht öffentlich zu reden. Nicht etwa aus Prüderie, weil es sich »nicht passen« könnte, sondern weil die Behandlung dieses Themas in einem kurzen mündlichen Vortrage dem Wesen der Sache nicht entspricht. Es ist richtig: zumeist sind die am stärksten Erlebenden auch am schweigsamsten. Stets besteht die Gefahr, daß Reden über innere Werte, denen das kümmerliche gesprochene Wort doch nicht gerecht werden kann, sie profaniert. Über Gefühle soll man nicht schwatzen: sie bedürfen der Symbolisierung in Musik und Dichtung. Ein dialektisch operierender Kathedermensch genügt nicht zu ihrer Ausdeutung. Alle Diskussion arbeitet mit den Mitteln der nüchternen Logik. Wie vermag sie den Leidenschaften gerecht zu werden? Unter ihrem Einfluße erscheint alles blaß, grau oder farblos. Das Ergebnis ist eine Vergewaltigung des Menschenherzens. Sollte man deshalb nicht die öffentliche Aussprache der Literatur allein überlassen?

Ich gestehe, daß mich derartige Erwägungen lange Zeit zurückgehalten, ja dazu geführt haben, daß ich mir immer

Digitized by Google

wieder zweifelnd die Frage vorgelegt habe, ob es nicht richtiger sei, unserem »Bunde für Mutterschutz« ganz fernzubleiben. Indessen glaube ich inzwischen zu der Einsicht gelangt zu sein, daß diese Scham falsch ist, ja, daß es eine verhängnisvolle Unterlassung wäre, heute abseits zu stehen. Bietet uns doch die Gegenwart ein Bild grenzenloser Verwirrung im Urteilen über Liebes- und Geschlechtsbeziehungen. Die erotischen Erlebnisse haben sich beim Kulturmenschen mannigfach differenziert, umfassen Höhen und Tiefen, hängen mit allen übrigen Lebensbeziehungen vielgestaltig zusammen und umschließen große und kleine Schicksale. Dagegen sind die überkommenen Moralbegriffe, mit denen wir diesen Erlebnissen begegnen, noch äußerst primitiv und die Ideen darüber, soweit sie in der Gesetzgebung, in der gesellschaftlichen Sitte, ja in einem großen Teile unsrer belletristischen Literatur ihren Niederschlag gefunden haben, recht simpel und roh. Besonders gilt dies auch von unseren sprachlichen Ausdrucksmitteln, die viel zu gering an Zahl sind, um den Tatsachen auch nur einigermaßen zu entsprechen. Welche Fülle von teilweise schwer vereinbaren Dingen fassen wir allein in dem einen Worte Liebe zusammen. Mit fünf, sechs, oft dazu noch anderen Lebensgebieten schief entlehnten Termini sollen wir die ungeheure Fülle seelischer Tatsachen bestreiten, denen wir in der Erotik gegenüberstehen. Diese sprachliche Unvollkommenheit erschwert sehr die Verständigung. Ja, man scheut sich bisweilen das eine oder andere Wort zu gebrauchen, weil man damit rechnen muß, daß mit diesen schillernden, das Gegensätzlichste mitumfassenden Ausdrücken der Angeredete im Augenblicke ganz andere Vorstellungen verknüpft, als man es selbst tut. Es entbehrt nicht der Tragik, daß über so etwas Allgemein-Menschliches die Verständigung auch dort so schwer ist, wo der gute Wille zu ihr vorhanden ist — einfach deshalb, weil uns das Gedanken- und Sprachgerüst noch fehlt.

Digitized by Google

Jetzt erst, in jüngster Gegenwart bemüht man sich, diesen Tatsachen der Erotik auch im besten Sinne wissenschaftlich zu begegnen, d. h. nichts Phrasenhaftes, gedanklich Leeres gelten zu lassen und Redewendungen, die mehr verhüllen als erklären, beiseite zu schieben, ferner zunächst zu fragen: was ist? danach erst: was soll sein? (nicht wie bisher: was soll sein? ohne sich um die Tatsachenfrage, also um die seelischen und körperlichen Voraussetzungen dieser Sexualethik überhaupt zu bekümmern.) Man beginnt erst wirklich den Menschen sehen zu lernen, daneben das Maß sozialer Notwendigkeiten einer Geschlechtsethik unvoreingenommen zu prüfen und danach jenes Ergebnis psychophysischer Analyse mit den gesellschaftlichen Erfordernissen zu vergleichen. Das alles unbekümmert darum, wem das Ergebnis solcher Arbeit gefällt oder mißfällt. Man will zunächst nichts als Wahrheit. Früher machte die Wissenschaft zumeist um das Verhältnis der beiden Geschlechter einen großen Bogen. Dieses Gebiet schien dauernd von der vorgefaßten, nicht erst aus der Erkenntnis gewonnenen Moral besetzt zu sein. Es gab hier nichts als Dogmen und Gebote, die sich um die tatsächliche Menschennatur nicht kümmerten, sondern aus einem entweder metaphysisch-religiösen oder philosophisch verbrämten Ideensystem geschöpft waren. Mochte sich nun diese Menschennatur den sittlichen Forderungen recht oder schlecht anpassen.

Indessen ist bisher der Wille zur Wahrheit auf diesem Gebiete erst recht vereinzelt vorhanden. Ihm steht das Mißtrauen entgegen, es könnte unter seiner Führung ein Auflösungs- und Zerstörungswerk beginnen. Viele lassen sich von solchem Aberglauben einschüchtern, obwohl sie selbst oft unter den Irrtümern der Tradition gelitten haben mögen, vielleicht um ihr ganzes Lebensglück gebracht und in eine Disharmonie getrieben worden sind, bei der sie innerlich verarmten und verkümmerten. Diesen Zagenden, die nicht aus und ein wissen, die kein rechtes Vertrauen

Digitized by Google

zu ihrem eignen Fühlen besitzen und lieber den Autoritäten, die ihnen ein »Du sollst« entgegenrufen, gehorchen, gilt es das Rückgrat zu steifen und ihnen Mut zu machen; ihretwegen ist es notwendig, öffentlich darüber zu reden. Bücher wirken langsamer und indirekter. Wenn nicht so viel Versteckenspiel getrieben würde und nicht so viel Unwahrhaftigkeit bestände, könnte man sich mit den feineren und tieferen Wirkungen der Literatur und mit der Aussprache im engeren Kreise Gleichgesinnter begnügen. Aber die innere Not und die Widersprüche des üblichen Urteilens zwingen zur allgemeinen, öffentlichen Erörterung.

Aber wie soll sich diese Aussprache gestalten? Mögen nicht manche, die mir heute zuhören, denken: »Doch diesmal ist er von den Neusten, er wird sich grenzenlos erdreusten.« Weißt du etwa Besseres als die bisherigen Auswege? Was ist, ist notwendig und vernünftig. In unseren gesellschaftlichen Sitten und Einrichtungen haben uralte, immer wieder gemachte Erfahrungen ihren Niederschlag gefunden. Das Leben ist ein Kompromiß und beruht nun einmal auf Widersprüchen. Wer tief genug blickt, erkennt, daß jede willkürliche Veränderung in seiner Ordnung nur Verschlechterungen bringt. Weise nur ruhig dein Rezept vor; wir werden dir schnell genug dartun, daß es töricht oder frivol ist.

Tausendmal habe ich mit ähnlichen Einwendungen, die in mir selbst aufstiegen, gerungen, immer wieder von neuem die Probleme der Erotik zu denken begonnen, um immer wieder einzusehen, daß diese Ablehnung nicht stichhaltig ist.

Oder ein anderer Einwand: Eure Forderungen erhebt ihr als Anwälte einer kleinen Minderheit besonders veranlagter Menschen, die sich nicht mit Unrecht im Zwange des Herkommens unterdrückt fühlen. Um deren willen rüttelt ihr am Baume der Sitte. Das ist falsch. Die Ungewöhnlichen finden schon ein Loch, durch das sie aus

Digitized by Google

dem engenden Netz der Sitte schlüpfen können. Ihre Bedürfnisse rechtfertigen keine allgemeine Propaganda; denn die Masse braucht und will im Erotischen keinen Fortschritt. Lasset die Ausnahmemenschen nach ihrer Fasson leben, aber redet nicht darüber.

Es gibt eine gewisse weltmännisch-ästhetische Auffassung, die gradezu in den Widersprüchen, in dem Gegensatz von Handeln und Urteilen, in der Abwechslung zwischen Gutbürgerlichkeit und Frivolität einen besonders pikanten Reiz des Daseins für Feinschmecker erblickt. Sie lehnt die unsympathischen »Reformer«, diese Idealisten und Fanatiker als Teil von jener Kraft ab, die das Gute will, aber das Böse — im Endergebnis nämlich die Verarmung des Lebens — schafft.

Schließlich die Einwendungen, die mir stets den meisten Eindruck gemacht haben, wie sie z. B. von der feinsinnigen Dichterin Héloïse von Beaulieu in einem ihrer anmutigen Dialoge dem Skeptiker in den Mund gelegt werden: Alle Versuche, den Zwang des Rechts und der Sitte auf erotischem Gebiete zu vermindern, verrieten eine »untragische Gesinnung«. Von der großen Leidenschaft, die von allen Liebesäußerungen allein des Interesses wert sei, könne man das Prädikat »unglücklich« nicht trennen. »Wenn die große Liebe bürgerlich wird,« sagt der Skeptiker, »dann ist sie eben dieselbe nicht mehr, dann wird der schöne heimatlose Flüchtling zur fetten, Strümpfe strickenden Matrone . . . Wer ein Glück will, das das gewöhnlichen Menschen zugemessene Maß übersteigt, der möge auch übermenschlich dafür leiden. Wenn Liebende nicht gewillt sind, alle Leiden, die unendlichen, auf sich zu nehmen und sich glücklich dabei preisen, dann ist die große Liebe nicht wert, daß wir uns um sie aufregen. . . . Ich bin für Niveau, doch nicht aus öder Gleichmacherei, sondern damit wir das schöne Schauspiel genießen können, kühne Idealisten sich darüber erheben zu sehen; ich will Gesetze für den Durchschnitt, doch nicht aus Liebe zu den Kleinen

Digitized by Google

und Mittelmäßigen, sondern aus Liebe zu den Großen, die diese Gesetze mißachten und zersprengen und — daran zugrunde gehen.«

Alle diese Einwendungen, die auf den ersten Blick gefangen nehmen, mögen zunächst auf sich beruhen und erst später ihre Beantwortung finden. Hier sei nur von ihnen gesagt, daß sie alle vom Einzelmenschen ausgehen und seine Ansprüche an die Gesamtheit betreffen. Indessen wollen wir, so möchte ich vorschlagen, ein anderes Verfahren einschlagen, nicht den glückshungrigen Einzelnen der Gesellschaft gegenüberstellen, sondern fragen: ist die überkommene asketische Moral, die Mißhandlung und Geringschätzung der Erotik eine gesellschaftliche Notwendigkeit? Steht die traditionelle, heute herrschende Sexualethik in Übereinstimmung mit allgemeinen sozialen Erfordernissen? Wenn ja, so kann man und soll man weiterhin die Einwendungen gegen sie vom Standpunkte des seltenen Einzelnen erheben und abwägen. Wenn aber nein, dann ist es hohe Zeit, die überkommene Sexualethik weiterzubilden; denn nur das Sittengesetz ist wert befolgt zu werden, das den gegenwärtigen Anforderungen des menschlichen Zusammenlebens entspricht. Doch da steigt wieder ein Einwand auf: Gewiß, alles ist Entwicklung, Veränderung, vielleicht auch Fortschritt; alles wirkt weiter nach Gesetzmäßigkeit. Auch die menschlichen Institutionen. Wie die Sklaverei, die Hörigkeit, der Feudalismus gefallen sind, so wird auch die traditionelle asketische Ethik fallen, wenn in der menschlichen Entwicklung der rechte Zeitpunkt gekommen ist. Wir wollen es abwarten, bis diese Ketten naturnotwendig von uns fallen. — Daran ist richtig, daß auch auf erotischem Gebiete das Gesetz der Entwicklung gilt. Ob aber ein Fortschritt, der kommen muß, früher oder später eintritt, ist in der Menschen Hand gelegt. Sollen wir auch in Zukunft, wie so oft vorher, ungeheure Umwege über Blut und Tränen machen? Je schneller die Einsicht fortschreitet, um so schmerzloser und geschwinder

Digitized by Google

vollzieht sich der Fortschritt; in Jahrzehnten kann geschehen, wozu es sonst der Jahrhunderte bedarf.

Doch wir wollen zu unserer Fragestellung zurückkehren: Wie hat sich die Gesellschaft zu den Tatsachen der Erotik gestellt? Wie weit rechtfertigen sich die Bindungen, die sie ihr auferlegt hat?

Ganz allgemein waren zwei Wege gangbar: der Bejahung und der Verneinung. Alle Arten der Erotik (Geschlechtszuneigung) beruhen ja auf einem natürlichen, alle Lebewesen erfüllenden Triebe von elementarer Kraft; alles Organische ist von ihm beherrscht. Will man der Natur zweckmäßiges Wollen unterschieben, so ließe sich sagen: sie kümmert sich nie um das Einzelwesen, sorgt aber stets für die Erhaltung der Art und Gattung; moderne Biologen haben uns oft gezeigt, welchem Vernichtungskampfe der einzelne Organismus von Natur wegen ausgesetzt ist, wie aber die Fortpflanzung auch im heftigsten Kampf ums Dasein gewahrt bleibt. Psychisch wirkt diese Fortpflanzungskraft durch den Geschlechtstrieb (während ein eigentlicher Fortpflanzungstrieb nirgends vorhanden ist). Dieser Trieb ist ein elementares Menschheitserbe aus der gesamten Welt der Lebewesen. Für die menschliche Gesellschaftsordnung bestand die eine Möglichkeit darin, die grundlegende Tatsache anzuerkennen, daß die Existenz des Einzelnen und unser aller unter der Herrschaft des Sexualtriebs steht. Auf seinem Fundament ließ sich die Gesellschaftsordnung aufbauen. Dies um so mehr, als dieser Trieb unerhört entwicklungsfähig ist. Wie nichts sonst im Seelenleben ist er der Vervollkommnung und Verfeinerung fähig. Er läßt sich aufs tiefste beseelen, nimmt das Schöne in sich auf. Immer wieder neue Kulturen wäre er imstande zu fördern und zu tragen. Dieser eine Weg fehlt in der Menschheitsgeschichte nicht völlig; ihn ist die Kunst, die ohne sinnliche Elemente nicht denkbar, die ein Zwilling der Erotik ist, gegangen. Aber sie hat uns nur eine Scheinwelt geschaffen, in die wir aus dem

Digitized by Google

wirklichen Leben flüchten. Und doch ist die Kunst niemals wichtiger und wesentlicher als das Leben selbst.

Der andere Weg ist der der Verneinung: eine Kultur der Gesellschaft *gegen* diesen natürlichen Trieb zu entwickeln. Auf ihm versteht man unter Kultur grade die Besiegung der Natur, will den Trieb durch Geistigkeit zerbrechen und unschädlich machen. Aus den Schranken der Körperlichkeit will man hinaus ins Vernünftige, Leidenschaftslose gelangen. Eine dualistische Auffassung vom Gegensatze zwischen Körper und Geist, zwischen Natur und Kultur liegt hier zugrunde. Will jene Ethik der Kunst die Natur erhöhen, so will diese asketische Richtung sie abtöten. Da freilich auf dem Geschlechtstriebe die Fortpflanzungsmöglichkeit beruht und aus der Fortpflanzung die Generationsfolge hervorgeht, so wäre bei der Sterblichkeit des Einzelmenschen ohne Geschlechtstrieb auch diese asketische Gesellschaftskultur nicht lebensfähig; deshalb ist auch sie genötigt, einen Kompromiß mit ihm einzugehen. Aber sie will ihm nur so wenig wie möglich Betätigungsmöglichkeit lassen.

Dieser zweite Weg ist bei der staatlichen und kirchlichen Organisation der Gesellschaft beschritten worden. Der Staat hat es getan um der äußeren Ordnung willen, die Konfessionen um der Ablenkung von der Erde willen. Die im Staatlichen wirkenden politischen Motive der Askese erklären sich aus den Verhältnissen der Frühkultur: es galt, den verheerenden Eifersuchtskämpfen ein Ende zu machen, später daneben eine klare Erbfolge zu schaffen. Eine geordnete, arbeitsteilige, stetige Gesellschaftsorganisation schien nicht möglich zu sein, wenn eine wechselnde, nur vom Augenblicke bestimmte geschlechtliche Vermischung bestand. Die Ausbildung der Vaterherrschaft, die Unterwerfung der Frauen als Arbeiterinnen unter die Gewalt des Patriarchen, die Ahnenverehrung, die Entwicklung des Privateigentums am Boden waren weiterhin Elemente, aus denen sich die Familie aufbaute auf einer —

Digitized by Google

zunächst nur den Frauen gegenüber — monogamen Grundlage. Viel tiefer drangen jedoch die priesterlichen Einflüsse, die ihr Ziel in der Ablenkung vom Diesseits auf das Jenseits hatten. Die Erotik söhnt mit dem Irdischen aus und gibt irdische Daseinsfreude. Darum wurde ihre Unterdrückung gefordert, das Geschlechtliche als Erbsünde gegeißelt.

Ihre Hauptförderung erfuhr die asketische Ethik durch den alten, oft gefährdeten, stets wieder neu geschlossenen Bund zwischen Häuptling und Zauberer, Fürst und Priester, Staat und Kirche. Beide wollten die Menschen beherrschen: der eine kraft physischen Zwangs, der andere kraft seelischen Einflusses. Da trat vor Zeiten der Priester zum Fürsten: »Ich werde dir helfen. Ich werde lehren, es sei der Wille der Geister und Götter, dir zu gehorchen. Hilf du mir dafür mit deinen Gesetzen, deinen Soldaten, deinen Schergen, die Menschen von der Erde, vom Erotischen ablenken!«

Freilich, im allmählichen Aufstiege der Menschheit blieben die beiden Wege der Bejahung und der Verneinung, der künstlerische und der asketische, nicht stets getrennt. Aus der triebhaften, wahllosen Geschlechtlichkeit entstand etwas Neues: die stets individualisierende, das Persönliche suchende Liebe. In der ungeheueren Verzweigungsmöglichkeit des Sexualtriebs entwickelte sich diese neue seelische Gewalt. Da im Seelenleben nichts untergeht, blieb auch das Alte, Elementare neben diesem Neuen, das rein geschlechtliche Verlangen neben der vorwiegend psychischen Liebe. Wie im Leben des Einzelnen beide einander ablösen, bisweilen auch gegeneinander streiten, ja von Männern — seltener von Frauen — manchmal als unüberbrückbarer Gegensatz empfunden werden, so überwiegt auch in den geschichtlichen Epochen bald diese, bald jene Kraft.

Aus der Wurzel des Geschlechtstriebes wächst der in den Himmel langende Baum seelischer Liebe. Wo finden wir ihre ersten Spuren? Vielleicht in der alten Sage von Orpheus, der sieben Monate um den Tod der Euridike

Digitized by Google

klagt, dadurch die (als Verkörperung der alten Panmixis gedachten) thrakischen Weiber beleidigt, so daß sie ihn bei der nächtlichen Dionysosfeier in Stücke reißen. Aber noch sein totes Haupt, das die Fluten hinabschwimmt, klagt: »Euridike!«*)

Immer wieder entwickelte sich aus echt männlicher Uneinheitlichkeit der Gegensatz zwischen rein Geschlechtlichem und vergeistigter Liebe, während den innerlich viel einheitlicheren, mehr im Natürlichen wurzelnden Frauen die Synthese besser gelang. Das rührendste und zugleich großartigste Beispiel hierfür aus frühem Mittelalter gewährt Heloïsens Liebe zu Abälard. »Die Briefe Heloïsens«, sagt Lucka, »sind wohl die ältesten erhaltenen Dokumente leidenschaftlicher weiblicher Hingebung, die sich vom modernen Gefühl in nichts unterscheidet. Abälard hat seine Geliebte ins Kloster geschickt, damit sie dort die Sünden der Wollust bereue — sie aber kennt Gott nicht, einzig den Geliebten: »Von Gott versehe ich mich keines Lohnes, da nimmermehr aus Liebe zu ihm geschehen ist, was ich getan! . . . Nichts habe ich ja bei dir gesucht als dich selbst; dich nur begehrte ich, nicht das, was dein war, kein Ehebündnis, keine Morgengabe habe ich erwartet, nicht meine Lust und meinen Willen suchte ich zu befriedigen, sondern den Deinigen, das weißt du wohl! Mag dir der Name Gattin heilig und ehrbar scheinen, mir klingt es allzeit reizender, deine Geliebte zu heißen, oder gar deine Dirne . . .« Abälards Antworten aber sind fromme Predigten und theologische Abhandlungen, er denkt an die vergangene Liebe nur als an die »fluchvollen Gelüste des Fleisches«, in die sie vom Teufel verstrickt worden sind, und fordert Heloïse auf, Gott zu danken, daß sie nunmehr errettet seien.« (S. 295/296.) Und nun Heloïsens Antwort, dieser wunderbare »Schrei einer mittelalterlichen Nonne«: »Es scheint, als wäre die Welt alt ge-

*) Vgl. Emil Lucka, »Die drei Stufen der Erotik«. Berlin, Schuster & Löffler, 2. Aufl., 1913.

Digitized by Google

worden, als hätten die Menschen samt den anderen Kreaturen ihre ursprüngliche Jugendfrische verloren, als wäre die Liebe nicht bloß in vielen, sondern in allen erkaltet!« Das war um die Mitte des 12. Jahrhunderts.

Bisweilen wird die psychische Liebe, die doch im Geschlechtlichen wurzelt, bis zur religiösen Mystik gesteigert; so im Madonnenkult, bei den Himmelsbräuten des Mittelalters usw. Aus Brunst ist Inbrunst geworden. Nun neigen sich die ursprünglichen Gegensätze einander zu. Die höchste erotische Ekstase trägt auch dort, wo sie nicht in den Kultus des Übersinnlichen aufgenommen ist, sondern sich auf den geliebten Menschen richtet, rein religiöse Züge und wird in dieser aus dem Irdischen herausquellenden Form wieder verwandt den letzten Vervollkommnungen asketischer Priesterforderungen.

Auch die Gegensätze Staatsethik und Erotik bleiben nicht stets völlig getrennt: Die Familie ist aus sozialen und politischen Ursachen entstanden. Aus denselben äußeren Motiven ging ursprünglich die Monogamie hervor. Diese lebenslängliche Ehe war zunächst mehr ein wirtschaftliches Gebilde als ein Ergebnis erotischer Elemente*). Aber ganz ließen sie sich auf die Dauer auch hier nicht ausschließen; die Erotik, die ja schlechtweg das Verhältnis von Mann und Weib erfaßt, suchte sich auch in dem ursprünglich wirtschaftlich-nüchternen Eheverhältnisse Geltung zu verschaffen. In ihrer verinnerlichten Form als Liebe verbindet sie zwei Menschen am engsten; anderseits sollte die monogamische Ehe eine enge Lebensgemeinschaft sein. Die Folge war, daß hier und da auch erotische Beziehungen zur Ehe, damit zur Familie, damit zu einem Bestandteile fester staatlicher Organisation führten.

Jedoch trotz aller Annäherungen ergab sich bisher nie eine vollkommene Harmonie zwischen Sexualtrieb, Liebe,

*) Vgl. meinen Vortrag »Der geschichtliche Wandel in der Stellung der Ehefrau zur Familie und Gesellschaft« in den »Dokumenten des Fortschritts«, Januar 1914.

Digitized by Google

Konfession und Staat. Der Geschlechtstrieb ist von Natur wegen da, richtet sich nicht nach Paragraphen, Verordnungen und Dogmen. Die Liebe wiederum ist eine rein persönliche Gewalt, die aus der Einsamkeit und dem Verlangen des Einzelnen nach Vollkommenheit entsteht und die sich nicht bloß zwischen Menschen bildet, bei denen es zufällig auch aus sozialen oder wirtschaftlichen Gründen zweckmäßig erscheinen mag, daß sie sich heiraten. Kurzum, der Umstand, daß sich in manchen Beziehungen die Kluft zwischen der Erotik und den gesellschaftlichen Normen schloß, ja daß sich bisweilen beide gegenseitig förderten, daß also Harmonie und schroffes Mißverhältnis nebeneinander standen, hat eine ungeheure Verwirrung heraufgetragen. Bald liegen alle vier Gewalten in Fehde miteinander, bald stimmen sie paarweise überein. Asketische und künstlerisch-erotische Zeiten wechseln sich ab, genau wie im Leben mancher Menschen bald das eine, bald das andere überwiegt. Die meisten Männer tragen diesen (im Grunde sinnlosen) Zwiespalt zwischen Geistigkeit und Körperlichkeit in sich, stehen zeitweise stark unter dem Einflusse des natürlichen Triebes und handeln danach, belasten aber ihr Tun mit schlechtem Gewissen. Vom Beruf und aus sozialer Gewöhnung sind sie immer disziplinierter und vernünftiger geworden, hegen gegen nichts soviel Mißtrauen wie gegen ihren eignen Instinkt, dessen Mahnungen sie mit großer Heimlichkeit begegnen. Die Frauen sind, wie gesagt, viel geschlossner, naturhafter und verstehen zumeist den spezifisch männlichen Konflikt gar nicht. Dafür werden sie durch einen anderen Gegensatz gequält: Das Triebhafte ist zwar ihr Ureigenstes. Aber sie erkennen: Beim freien Walten männlicher Triebhaftigkeit geraten sie in Gefahr. Deshalb werden sie früh in der Kulturgeschichte zu den »Hüterinnen der Sitte«. Bisweilen nehmen sie auch diese Sittsamkeit wirklich in ihren Instinkt mit auf. In dem Zwiespalt aber zwischen dem Natürlich-Triebhaften und der Sittsamkeit aus Selbsterhaltungsinstinkt

Digitized by Google

suchen sie den Ausweg, die Liebe zu einem harmlosen Spiel zu machen; sie haben den Flirt erfunden. Wahr ist jenes feine Wort der Camilla Collett: »Die Menschen haben in der Frau den Glauben an die großen Freuden erstickt und ihr als Ersatz die kleinen Vergnügungen gegeben.«

Aus allem Wirrwarr werden zwei überkommene Glaubensthesen wie eine alte Mär von den meisten Urteilslosen über allen Zweifel gestellt. Einmal: Ohne Bezwingung der Erotik ist keine gesellschaftliche Ordnung aufrechtzuerhalten. Zweitens: Eine innerliche Frömmigkeit, die sich von der Erde nach dem Jenseits sehnt, ist ohne Askese unmöglich. Richtig daran ist, daß, solange das Triebleben in ungeschwächter Roheit herrschte und solange die Stellung der Frau so niedrig war, daß sie nur als Mittel zum Zweck ohne Anerkennung eigner Persönlichkeit angesehen wurde, solange den sozialen Tendenzen eine urwüchsige Selbstsucht gegenüberstand, ein strenger Zwang in sexuellen Dingen notwendig sein mochte. Dieser Zwang war ein Mittel des Kulturfortschritts. Die antike Kultur, die der Barbarei zeitlich näher stand, suchte den Ausgleich in der Einordnung erotischer Kulte ins soziale Leben. Noch war in ihr die persönlich gerichtete Zuneigung der Liebe selten. Auch das Mittelalter machte gleichfalls den natürlichen Instinkten größere Konzessionen. Aus der Reformation aber entstand der Puritanismus, und die katholische Kirche wurde seitdem asketischer. Nun geht die Zerrissenheit weiter und wird der Gegensatz von Natur und Kultur, zwischen individuellen Anlagen und sozialen Anforderungen vertieft. Immer mehr schwindet aber mit den Fortschritten der Kultur die Ursprünglichkeit und Wildheit des Triebes. Der Mensch wird immer sozialer, ordnungsliebender, disziplinierter. Je mehr er die soziale Ordnung anerkennt, desto weniger bedarf er der Zwangsmittel. Auch die Natur läßt sich nicht spotten; sie hat Rache genommen: Der Ehe ist die Prostitution gegenübergetreten, und aus der ungesunden Überspannung ins Geistige sind Perversionen

Digitized by Google

des Gefühls und Instinkts entstanden. Vor allem aber hat sich immer mehr ein verkehrter sozialer Ausleseprozeß vollzogen: die Gesellschaft bevorzugt die lauen, sich leicht unter- und einordnenden Menschen und bekämpft die, denen ihr Blut und ihre Nerven zu schaffen machen; sie fördert die Instinkts-, Phantasie- und Gefühlsarmen. Dabei ist sie in ihrer Ausmerzungspolitik so täppisch, nicht die strafend zu treffen, die am skrupellosesten ihrem Triebleben folgen, sondern die, welche die veredelten Stufen der Erotik erreicht haben. So hat denn die gesellschaftliche Auslese das Natürliche verkehrt: sie geschieht wider die Starken, Schönen, Überschäumenden zugunsten der ästhetisch und gefühlsmäßig Bedürfnislosen, der Matten, Kalten, Lauen. Diese sind die Guten, jene gelten ihr als die Schlechten. Nun sitzen die Guten über die Schlechten zu Gericht mit der Schonungslosigkeit triumphierender Schwäche; neiden sie doch den Kindern der Welt die Lebensfülle und Ungebundenheit. Entsetzlich ist die Macht des Klatsches geworden. Man sagt, die Stolzen unter den »Schlechten« setzen sich darüber hinweg. Aber ganz abgesehen davon, ob es nicht manchmal wenigstens für die Frauen eine recht schwere Aufgabe ist, »sich hinwegzusetzen«, so muß doch die Gesellschaft die Mitarbeit derer entbehren, die sie töricht verfehmt, und gerät dabei immer mehr in die Langeweile, ins Dumpfe und Schwunglose. Besonders groß ist dabei die Not der Jugend. Sie kann diese Welt nicht mehr verstehen. Den Einzelmenschen, der vom Erotischen erfaßt ist, muß sich diese Kraft immer als das Gute darstellen, es ist ihm unmöglich, das, was sein Leben steigert, als schlecht zu empfinden. Nun begegnen ihm die anderen mit Hohn oder Gewalt. Unter dem starken Einflusse von Erziehung und Umgebung finden dabei nur ganz wenige ihren eignen Weg, den sie fest und klar gehen. Die meisten flüchten zu einer Halbheit, manche zum Verzicht, der ihnen als sittlich wertvoll gepriesen wird; gerade die konsequenteren Naturen aber werden oft ins Ungesunde

Digitized by Google

getrieben. Die Schwachen jedoch unterwerfen sich ganz; von da an hassen sie alle persönliche Selbständigkeit, bekämpfen alle Erotik, weil sie sich nun selbst abgetrennt, enterbt und verraten fühlen. So geht das zermalmende Rad seit Jahrhunderten über die Menschheit hinweg. Blühendes wird zerstampft. An den Eros, der den Menschen geschenkt war, sie freier, froher, stärker zu machen, als eine »promesse de bonheur«, hat man das schlechte Gewissen geheftet und damit aus lachenden Menschen Finsterlinge, aus schönen häßliche, aus kühnen Feiglinge gemacht. Das ganze Verhältnis der beiden Geschlechter wurde in eine wunderliche Disharmonie gewandelt. Denn da überall erotische Beziehungen geargwohnt und mit Wut und Neid verfolgt werden, sind die Beziehungen zwischen Mann und Frau zumeist albern oder kümmerlich geworden. Die Überwachung von Brautleuten, die Beschränkung der Bewegungsfreiheit verheirateter Frauen, die Lächerlichkeiten in der Pensionatserziehung junger Mädchen bieten dafür Beispiele in Fülle. Überall macht sich ein grämlicher, nüchterner und engherziger Geist bemerkbar. Ist aber das Leben der Menschen des 20. Jahrhunderts denn sonst so überreich? Was bietet es jenseits des Erotischen? Freundschaften? Selbst wenn man sie als Ersatz gelten lassen will, sind sie sehr häufig? Betätigungen des Machtinstinktes? Längst ist die Gesellschaftsordnung so eingerichtet, daß einer den anderen in Schach hält. So flüchtet sich die Lebensfreude zum Stammtisch, zur Zote und zum Obszönen; oder sie wird vom asketischen Fanatismus mit allen seinen Verschrobenheiten abgelöst.

Die Befreiung aber liegt in der Erkenntnis, daß die niederen Formen der Geschlechtlichkeit nicht durch Erstickung der Erotik, sondern nur durch die Entwicklung zu den höheren überwunden werden. Dabei betrachten wir, wie gesagt, diese Probleme nicht vom Standpunkte des seltenen Einzelnen, sondern von dem der Gesellschaft. Je mehr sie sich aber auf die

Digitized by Google

Instinktsarmen, die für das Lebendig-Schöne Empfindungslosen stützt, desto mehr wird sie zu einem Mechanismus, der zwar sehr prompt abrollt, aber nicht lebt, wärmt, glüht, weint, jauchzt und triumphiert. Jede Träne, die in einsamer Verzweiflung von jungen Menschen geweint wird, jedes ins Dunkel hinabgestoßene blühende Menschenleben wird an der Gesellschaft gerächt. Die Tugendhaften werden immer ärmer, unzufriedener, müder und ungeschickter.

Nur eine andere Auslese kann helfen. Das ist es, das uns vorschwebt. Mit ihr eine höhere und zugleich natürlichere erotische Kultur. Bisher befand sich alles Erotische im Zustande der Unsicherheit, des Kompromisses; es war vielen ein notwendiges, manchen sogar ein überflüssiges Übel. Man hat für das, was wir erstreben, den Ausdruck »beseelte Geschlechtsliebe« geprägt; sie ist geistig-seelisch und umfaßt zugleich das Körperliche, sie ist höchstpersönlich und einheitlich.

Die modernen Menschen sind anders geartet als die mittelalterlichen. Staat und Gesellschaft bedürfen des asketischen Ideals nicht mehr; sie ruhen in anderen Zusammenhängen fest. Deshalb sollten unter bestimmten Voraussetzungen Staat und Gesellschaft diese Provinz des Menschentums freigeben. Desgleichen die Kirchen: die Beziehungen des Menschen zu Gott, sein Glaube oder Unglaube fließen aus anderen seelischen Bedürfnissen.

Gilt das wirklich für alle Menschen des europäischen Kulturkreises? Mag die Emanzipation der Liebe für die feineren und kultivierteren Naturen sicherlich geradezu soziale Pflicht sein, wie steht es aber mit den rohen und innerlich barbarischen Naturen, die oft äußerlich als solche nicht kenntlich sind? Würden nicht grade die wirklich Schlechten, d. h. die, die keine Erfurcht vor der Person des anderen Menschen haben, allein Vorteil aus der Emanzipation ziehen?

In der Tat. Niemand scheut so die Verwilderung und Verrohung des Erotischen wie grade der Mensch, der

Digitized by Google

zugleich seine rein formalistische Beurteilung oder seine Mißachtung bekämpft. Er weiß auch: alle Entwicklungen brauchen Zeit. Jede plötzliche Revolution schlägt leicht in alte Tyrannei um. Ferne Ziele schaut er; Ziele, die gar nicht als Programmpunkte fixierbar sind. Die Wünsche an die Gesetzgebung der unmittelbaren Gegenwart sind deshalb nicht allzu zahlreich. Mehr schon gelten seine Forderungen der gesellschaftlichen Sitte und Denkweise. Welche sind es?: Vor allem das Erotische nicht als schlecht oder minderwertig anzusehen, soweit es außerhalb der Brautzeit oder Flitterwochen auftritt, vielmehr in ihm das weite Gebiet des Menschlichen zu erkennen, auf dem das Verhalten der Menschen ungeheuer verschieden ist. Auch hier müssen wir Unterschiede zu machen, zu individualisieren lernen; das bedeutet aber, niemals eine bestimmte Handlungsweise oder Tat als schlecht zu verurteilen, sondern zu erkennen, daß dieselbe Tat gut, herrlich und schön ist, die bei anderen Menschen, bei anderen seelischen Bedingungen niedrig, schlecht und gemein sein mag. Auch hier besteht der Fortschritt im Ersatz der Frage: was? durch die Fragen wie und warum? Die Motive und Anlagen entscheiden. Das Erotische ist als solches weder gut noch schlecht. Es ist schlecht, wo und insoweit sich darein eine niedrige Gesinnung hineinschleicht, gut, wo die Menschen gut sind. Das eigentlich Schlechte liegt in der Herabwürdigung eines Menschen zum bloßen Mittel, im reinen Verbrauchen, in der Undankbarkeit. Auch hierbei spielt die Gleichberechtigung der Geschlechter eine Rolle: Persönliches nehmen und Persönliches geben ist die Forderung.

Man hat im Vorhandensein des Verantwortungsgefühls das Entscheidende gesehen. Gut; nur sollte man dabei nicht bloß an soziale Verantwortung denken. Meist besteht ein Konflikt zwischen verschiedenen Verantwortungen: innerlich-persönlichen, ästhetischen neben der rein gesellschaftlichen. Niemals kann man von vornherein prinzipiell bestimmen, was das Entscheidende sein soll.

Digitized by Google

Nach größerer Einheit zwischen Einzelmenschen und Gesellschaft, zwischen Natur und Kultur streben wir. Bisher sind das Gute und Wahre nach langen Kämpfen legitime Werte geworden, das Schöne noch nicht; besonders der schöne Mensch wird mit Mißtrauen angesehen. Laßt uns dem Eros das gute Gewissen wiedergeben und darin wieder antik denken lernen, nur verinnerlichter und persönlicher als damals. Stärkeres, wärmeres Leben erstreben wir, das natürlich und zugleich beseelt ist. Auch stärkere Schmerzen. Daß das Tragische nicht ausgeschaltet werde, dafür sorgt schon die Verschiedenheit unter den Menschen, die Ungleichheit ihrer Temperamente und der zeitlich verschiedene Ablauf ihrer Gefühlsregungen. Noch liegt soviel Schönheit und Kraft der Erde brach. Noch vermag sie unser allzu mattes Auge nicht zu sehen. Aber schon leuchtet unsere alte Erde auf, die soviel Scheußlichkeiten gesehen hat, die Menschen den Menschen aus bloßem Wahn taten, im Lichte eines neuen Morgens. Schon ziehen die neuen Generationen junger Menschen in blumenbekränztem Reigen herauf: heiter, vertrauensvoll, harmonisch. Der harmonische Mensch, gleich stark und glücklich an Körper und Seele, schreitet herauf aus dem Dämmer der Zukunft. Laßt uns ihn mit Hosianna begrüßen; denn all unsre Tränen »laufen zu ihm den Lauf« und unsere »letzte Herzensflamme ihm glüht sie auf.«

Der Roman der Dirne / von Dr. Karl Nötzel

Er mußte kommen. Wir hatten ihn noch nicht. Der Gegenstand stellte die Erzählerkunst vor ganz neue Aufgaben. Der Naturalismus und alle verwandten Richtungen versagten hier völlig. Es blieb die peinliche Gewißheit eines unausgeschöpften Restes: im Schicksal der Dirne erscheint das Einzeldasein so unentwindbar verflochten in das Leben der Gesellschaft, daß auch die naivste, demü-

Digitized by Google

tigste, mißachteteste Straßendirne fühlt und weiß, daß sie sich ihr Schicksal nicht allein bereitet, daß sie auch zu leiden hat an dem, was andere treiben. An dieser unwillkürlichen Abspiegelung der Gesellschaftsmitschuld in der Seele der Dirne sind alle bisherigen Dirnenromane gescheitert. Goncourts »Fille Elise« bleibt ärgerlich an der Oberfläche, betrügt uns geradezu um die sozialen Ausblicke, die wir erwarten durften von dem, der solches Thema wählte. Maupassants »Maison Tellier« wäre eine Meisternovelle, wenn sie einem banalen Junggesellen nach einem guten Diner bei der Zigarre in den Mund gelegt wäre. Als Erzählung schlechthin wirkt sie peinlich: Der Meister von »Yvette« verleumdet sich selber, gibt nur ein wenig spielend Oberfläche da, wo unaussprechliches Menschenelend sich verbirgt. Er will uns lachen machen über das, was uns die Schamröte ins Gesicht treiben sollte. Nur der große Tolstoi bot in seiner Katja in der »Auferstehung« eine an sich einwandfreie Schilderung der Dirne. Indes bloß der russischen; und die nimmt eine Sonderstellung ein. Sie ist tatsächlich sehr oft, fast immer, das unmittelbare Opfer der Armut. Und weiß das sehr wohl. Auch versteht sie sich ihre Selbstachtung dadurch zu wahren, daß sie sich innerhalb des Lasters an ganz bestimmte — durch gewisse religiöse Vorstellungen bedingte — Grenzen hält. (Weshalb bekanntlich die vornehmsten öffentlichen Häuser Rußlands mit Ausländerinnen besetzt sind, die den »verwöhnteren« Ansprüchen der reicheren Kunden dienen.) Das einmal. Dazu kommt, daß Tolstoi damals, als er die »Auferstehung« schrieb, bereits von der falschen Annahme ausging, daß Verbrecher- und Dirnentum einerseits unmittelbar der Gesellschaft zur Schuld fallen (vor allem auf deren schlechtes Beispiel zurückzuführen sind), daß andererseits aber die Verbrecher und Dirnen selber in einer falschen, jederzeit bei gutem Willen zu ändernden Lebensauffassung befangen sind. Von dem gar nicht auch nur annähernd abzuschätzenden Einfluß, den Abstammung von kranken und armen

Digitized by Google

Eltern, körperliche und sittliche Verwahrlosung im Entwicklungsalter hier ausüben, wollte Tolstoi nichts wissen; denn er brauchte eine Welterlösung, die, lediglich abhängend von dem guten Willen der Menschen, jederzeit eintreten könnte. Eine solche Welterlösung brauchte Tolstoi, weil er sonst an seinem Mitleid zugrunde gegangen wäre. So gibt er seine Katja zwar geradlinig, aber eigentlich doch nur im großen Umrisse: Katja trinkt, um sich nicht niedergedrückt zu fühlen. Sie liebt Putz und Süßigkeiten, wird aber darum weder zur Diebin, noch zur Hehlerin. Als ihr der erste Mensch, den sie achten muß, mit Achtung begegnet, wendet sie sich von ihrem schmählichem Gewerbe ab, ohne sich nachträglich besonders beschämt zu zeigen. Und es macht ihr weiter auch keinerlei Schwierigkeit, bürgerlich anständig zu leben. Das ist alles durchaus überzeugend, namentlich, wie gesagt für die russische Dirne. Aber auch hier ist es nicht erschöpfend. Keineswegs typisch erscheint Katja indes für die westeuropäische Dirne: die ist zwar in weit geringerem Maße unmittelbar Opfer der sozialen Not als die russische, dafür aber in weit höherem Maße ein Opfer des gesellschaftlichen Vorurteils. Sie verachtet sich selber, weil sie sich von allen verachtet weiß und wir uns auf die Dauer stets für das halten, wofür wir gehalten werden. Trotzdem empfindet sie sich aber auch als ein Opfer gesellschaftlicher Sünden. Und das erkennt auch jeder Westeuropäer an. Mag er noch so verächtlich über die Dirne sprechen — hier trifft sich der Barbiergeselle mit dem Kavalier in brüderlicher Einigkeit — dennoch, wenn er sich nicht gerade gewaltsam Augen und Ohren zuhält, fühlt er sich ganz persönlich mitschuldig am Elend der Prostitution: das Problem des Dirnentums gehört lange schon bei uns zu jenen schmerzhaften Fragen, unter deren leisester Berührung wir bereits erzittern und die darum bloß der zu berühren ein Recht hat, der, wenn er nicht Heilung in Händen hält, so doch zum mindesten unsere Selbsterkenntnis bereichert. Letzteres kann in unserem Falle nur auf künstlerischem Wege ge-

Digitized by Google

schehen: es muß uns bis zum Nacherleben überzeugend gezeigt werden, wie ein ganz einfaches natürliches Menschenkind dem Schicksal der Dirne verfallen kann, und daß es ihm stets verfällt, ohne eine Ahnung zu haben von dem, was es da erwartet. Es muß uns ferner gezeigt werden, wie sich dann auf den armen Menschen, der sich, ohne es zu ahnen und zu wollen, selber seiner Würde begab, nun alsogleich von allen Seiten wilde, zügellose Gelüste gewissenloser Menschen stürzen. Die halten den Unglücklichen nieder im Kote, daß es ihm schwer und schwerer und zum Schlusse völlig unmöglich wird, sich wieder aufzurichten, trotzdem die eigene Schmach tiefer und tiefer empfunden wird, und zudem auch die nackte Daseinserhaltung durch Verkauf der Person schwerer und schließlich völlig unmöglich wird. Da ist zunächst der brutale Zuhälter: Frei von aller Ideologie und mit einem gewissen Blicke begabt für die Realitäten des Lebens begreift er die durchgehende Ausbeutung des wirtschaftlich Schwächeren innerhalb unseres gesellschaftlichen Daseins. Er hält es darum für entwürdigend, selber zu arbeiten, und glaubt sich seinerseits durchaus in dem Rechte, von anderer Arbeit zu leben. (Wie ja fast ausnahmsweise alle die tun, denen die größten Ehren entgegengebracht werden.) Er wählt die Dirne zu seiner Ernährerin, zwingt sie unter ständigen Brutalitäten dazu, sich über Menschenkräfte ihrem elenden Gewerbe hinzugeben und mordet sie, wenn sie sich ihm und ihrem Gewerbe entziehen will. Der Zuhälter rechnet dabei mit zwei Faktoren, in deren Wirkung man sich selten täuscht bei unserer unseligen Rasse: mit der Schwäche der Menschen und mit ihrer Niedertracht. Der Zuhälter weiß, daß die unglückselige Dirne lieber alle Brutalitäten erträgt, als ganz allein in einer Welt zu stehen, die für sie nichts hat als Verachtung. Der Zuhälter weiß ferner, daß die Menschen in ihrer Gier so niederträchtig sind, daß sie ihre Lüste befriedigen ohne sich zu fragen, ob das Geschöpf, das ihnen dazu dient, nicht auch ein Mensch ist wie sie, mit allen

Digitized by Google

Ansprüchen auf Ehrfurcht und Würde, und ohne den furchtbaren Jammer wahrzunehmen, den die arme Dirne in sich verkörpert. Da sind ferner die verschiedenen Kunden. Unter ihnen alle Schattierungen brutaler Sinnengier (bisweilen nur verbrämt mit einem armseligen blauen Blümlein, wie es die Jugend nun einmal nicht entbehren will, auch wenn sie ihr Gewissen brutalisiert). Die einen Kunden stoßen die Dirne mit Verachtung von sich, nachdem sie sie zu schmählichem Dienste erniedrigt haben, die anderen glauben noch der Dirne Wohltäter zu sein, wenn sie sie etwas reichlicher bezahlen, als das üblich ist, wieder andere glauben sich gar von der Dirne geliebt. Und bei alledem muß ihr ungeübter Kopf rechnen und rechnen, wie sie das Geld zusammenbringt für die wachsenden alkoholischen Bedürfnisse ihres Zuhälters und für Logis und Kleidung. Hungern tut sie fast immer tagelang, ohne auch nur zu murren.

Das alles mußte uns einmal gezeigt werden ohne alle Beschönigung, aber eingeschlossen in die natürliche Schönheit, die unentrinnbar ist überall da, wo Menschendasein in einer gewissen Tiefe erfaßt wird. Und ein bißchen Schönheit kam auch für die arme, kleine Berthe*), die frühere Blumenarbeiterin, die ihr Geliebter allmählich zur Dirne machte und die so sanft war, daß sie meist gar nicht das Unrecht begriff, das ihr von anderen geschah. Da ist ferner Pierre, ein bescheidener, junger Mann aus der Provinz, der in der fünften Etage eines Chambre garni auf dem Boulevard Sewastopol haust. Der spricht sie eines Abends an und nimmt sie mit. Sie bleibt für seine fünf Francs über eine Stunde und wird dafür von ihrem Zuhälter ausgescholten. Pierre trifft sie wieder, und er schüttet ihr sein Herz aus und umkleidet sie mit der ganzen Poesie der unerfüllten Liebessehnsucht des Armen.

*) Charles-Louis Philippe, »Bubu de Montparnasse«. Paris, Charpentier, 1913. Eine deutsche Übersetzung von Wilhelm Südel ist bei Egon Fleischel & Co. in Berlin erschienen, ist mir aber unbekannt. Ich bringe alle Originalstellen in meiner Übersetzung.

Digitized by Google

Berthe findet Gefallen an Pierre, aber doch nur ein oberflächliches. Denn ihr kleiner Kopf muß rechnen und rechnen: morgen ist ja der Mietzins fällig, und sie muß darum noch »zwei Männer abmachen«. Freilich der junge Mann will auch etwas haben für seine hundert Sous. Wenigstens im Anfang. Strenge Moralisten werden darum Pierre einen Heuchler nennen. Mit Unrecht. Das Gute blüht nun einmal bei uns unvollkommenen Menschen vorzüglich bei solchen, die auch viel Häßliches an sich herumtragen. Aber es blüht darum doch, das Gute. Und freuen wir uns, daß es überhaupt blüht. Pierre ist gut. Immer schaut er die arme Berthe in Poesie und ganz eingehüllt in arme, gequälte Unschuld. Das ändert sich auch nicht, als er sich von Berthe eine furchtbare Krankheit holt. Er sagte ihr nur: »Du hast mir viel Übles getan, arme Berthe. Eines Tages bin ich dir begegnet. Wir waren beide zwanzig Jahre alt. Und ich litt, weil ich ein Mann war. Zwanzig Jahre, das ist die Liebe. Aber die Liebe ist Geld. Ich nahm ein wenig Liebe für meine kleinen Ersparnisse. Sogleich holte ich mir die Krankheit. Mein armes Kind, das ist weder dein Fehler, noch der meinige! Wir leben in einer Welt, wo die Armen leiden müssen. Ich war weder reich, noch schön genug, um die Frau für mich auswählen zu können unter denen, die ich kannte. Du weißt es wohl, daß ich dich aus Zufall nahm. Ich glaube aber, daß du viel Unglück gehabt haben mußt, weil du die Arme ausstrecktest nach allen, die vorübergingen. Ich tröste mich ein wenig in dem Gedanken, daß auch ich dir eines Tages das tägliche Brot gab. Ich bin kein Weiser und habe dich sehr gehaßt, als ich durch dich krank ward. Ich habe aber seitdem begriffen, daß die Welt schlecht ist und wir beide zu bedauern sind. Du hast mir viel Übles getan. Heute soll uns aber das Übel vereinigen. das ich durch dich erlitten habe!« Berthe zuckte die Achseln: »Was willst du? Das ist nun einmal mein Gewerbe.« Sicherlich ist es nicht erhaben, dies

Digitized by Google

Zwiegespräch. Auch ist viel naive Selbstsucht in dem armen Pierre; denn wer hat eigentlich hier dem anderen Abbitte zu leisten? Doch wohl der, der die Armut der Dirne ausnutzte. Aber so ist nun einmal das Leben. Und es ist trotzdem Güte in ihm. Pierre ist dabei viel zu bescheiden, um auch nur daran zu denken, er könne Berthe ihrem traurigen Gewerbe entreißen. Er will sie aber auch nicht mehr mißbrauchen: sie soll zu ihm kommen, wenn sie eines Freundes bedarf, und er will dann sprechen mit ihr wie mit einem Kameraden. Und sie kam zu ihm. »Laß mich ausruhen hier,« sagte sie, »ich kann nicht weiter. Ich bitte dich darum, weil ich dir lästig sein werde!« Eine Dirne sagt das, deren Nächte wertvoll sind — sie schätzt sie auf zehn Franks — und für die verlorene Nächte Tage ohne Brot bedeuten. Sie bittet um eine Gefälligkeit, sie, die den Preis der Gefälligkeiten kennt, die man gewährt. Und die auch weiß, daß ein Menschenkörper bezahlt wird, und daß man Geld bekommt von denen, die man erleichtert. Er legte sich an ihre Seite. Er nahm sie in seine Arme, und sie war eiskalt vom Kopf bis zu den Füßen. Er sagte nichts, er dachte gar nicht daran, daß ein Weib bei ihm lag. Er umhüllte sich ganz mit ihrem Leiden und es drängte ihn dazu, auszurufen: »Arme, kleine Heilige! Arme, kleine Heilige!« Das alles ist sehr wahr, durchaus nicht unnatürlich und schön in aller Banalität. Und sie kommt, die kleine Berthe, zu Pierre vor allem dann, wenn sie Hunger hat. (Die Bedürfnisse ihres Zuhälters erlauben ihr fast nie, sich satt zu essen.) Pierre geht dann mit ihr in ein bescheidenes Restaurant, das ihr als der Gipfel alles Luxus erscheint. Und dann sprechen sie, die Arme aufgestützt, wie alte Kameraden. Nur wenn er von ihrer Umkehr spricht, wird sie unruhig und ungläubig und tischt dann allerlei phantastische Pläne auf. So gibt es Pierre auf, sie zu bekehren. Und doch kommt die Umkehr: Als Berthe im Krankenhause liegt, gerät ihr Zuhälter in große Not

Digitized by Google

Überdrüssig, sich nur von Käse und Brot zu nähren, verübt er einen frechen Einbruch und wird festgesetzt. Berthe ist ratlos, als sie aus dem Krankenhause entlassen wird. Wohl hat sie ihr Maurice so geschlagen, daß sie nicht mehr weiß, ob sie ihn je geliebt hat. Aber sie hat nur ihn auf der Welt, und sie ist viel zu schwach, um ohne Stütze leben zu können. So treibt sie sich eine Weile planlos umher. »Denn Berthe war eine Dirne. Das ist kein Beruf, den man von heute auf morgen verläßt, und ferne von dem man das ist, was man sein sollte. Die Faustschläge der Zuhälter formen die Dirnen und lassen ihre Spuren zurück an ihnen. Sie leben und sind eine große Herde, und eine ist der anderen wie ein Beispiel und wie eine Ermunterung. Erst fühlen sie die Freiheit, zu leben, dann kommen sie herunter und immer mehr herunter. Da ist das Trottoir, die Hotelzimmer, die Silberstücke, ein ganzer Handel, wo man seine Seele verliert, während man den Körper verschachert.« Berthe wußte sich krank und wollte nicht andere krank machen. Im Hospital sagte sie sich: »Ich weiß nicht, wie ich das machen soll, denn ich will nicht mein Übel anderen geben!« Dann verließ sie das Krankenhaus. Die ersten Tage dachte sie noch: »Ich werde ihm sagen: ‚Wasche dich gut!'« Dann aber mußte man essen. Auch ist Mitleid nicht etwas für alle Tage. Wenn sie lange gegangen war, so wurden die Pflastersteine hart und hingen an ihren Füßen wie Steinhaufen, wie Herzen von Stein. Sie dachte: »Man hat mir selber doch auch die Krankheit gegeben . . . Das ist nichts, Herr. Das ist eine Frau auf dem Trottoir, die einhergeht und ihren Lebensunterhalt verdient, weil es sehr schwer ist, anders zu tun. Ein Mann bleibt stehen und spricht zu ihr, weil du uns die Frau wie zum Vergnügen gegeben hast. Und dann ist diese Frau Berthe, und dann weißt du das übrige. Das ist nichts, Herr! Das ist ein Tiger, der Hunger hat, und der Hunger der Tiger gleicht dem Hunger der Lämmer.« Da stirbt Berthes Vater, ein

Digitized by Google

ehrsamer Arbeiter. Zwei seiner Töchter sind Dirnen geworden, ein Sohn ward Zuhälter. Darüber weint der mürrische, alte Mann vor seinem Tode. Berthe kommt zur Beerdigung und wird von den Geschwistern wie eine Ausgestoßene behandelt. Sie denkt nach. Schließlich geht sie wieder in eine Blumenwerkstatt. Sie will sich ein Zimmer für fünf Francs mieten und selber sich ihr bißchen Essen zubereiten. Sie ist voller froher Hoffnung. Vorderhand soll sie aber Pierre noch ein paar Tage aufnehmen. Er tut es gern. Einst in der Nacht wird angeklopft. Eine Frauenstimme bittet um Einlaß. Es wird geöffnet, und herein treten lautlos Berthes Zuhälter und ein berüchtigter Gefährte. Beide entschuldigen sich höflich bei dem schlaftrunkenen Pierre, daß sie ihn stören. Sie versprechen sich noch einmal deswegen in aller Form zu entschuldigen. Auch bedauern sie die unangenehme Pflicht, die sie hergerufen habe. Berthe reibt sich verschlafen die Augen und wird sogleich durch einige Faustschläge ermuntert. Rasch ist sie in ihre armseligen Kleider geschlüpft. Auf der Treppe fragt sie Maurice: »Haben Sie sich auch Ihre Nacht bezahlen lassen, Madame?« Sie muß umkehren. Pierre gibt ihr hundert Sous. Er hört die Tür unten ins Schloß fallen. Pierre ist wie erstarrt und in Verzweiflung. Denn er weiß, daß seine kleine Berthe ermordet wird. Und sie wußte es auch: »Sie wußte, daß sie nur eine Sache war, eine arme Berthe, hilflos und krank, und daß es ihr nottat, endlich einmal einzuschlafen und alles zu vergessen. . . .

»Herr,« betete einst Pierre, »es gibt viel Übles auf der Welt. Es gibt Frauen, die unter deinen Augen sind, und die deine Kinder bleiben. Herr, es gibt Frauen unter deinen Augen, die tragen ein Kreuz von Eisen. Sieh' auf Berthe hin, Herr! Ein Mann hat sich ihr auf die Schultern gehockt. Er hält sie in seinen Fäusten und krallt sich in ihr Fleisch, damit sie ihm nicht entrinnen kann. Er zwingt sie, sich vorwärts zu schleppen. Mit seinem ganzen Gewicht beugt er sie zur Erde nieder, damit sie matter sei

Digitized by Google

wie ein gehetztes Tier, damit sie nicht mehr aufschauen kann, Herr, zu dir!«

Das ist der Roman der Dirne. Ihn hat uns der früh verstorbene, im Leben unbekannte und nur Entbehrungen kennende Charles-Louis Philippe gegeben. Es macht das Wesen des Dichters aus, daß er sich nicht zu beruhigen vermag über das, was wir andere selbstverständlich finden, daß er entsetzt ist und fassungslos da, wo wir nur die Achseln zucken. Das Genie ist, wie Musset irgendwo sagt, nur ein unnormal gebieterisches Bedürfnis nach Liebe. Und jedes Kind weiß dabei, daß Mitleid und Liebe eines sind. Der Dichter schildert seine Heldin ganz im Alltag drinnen und umgeben von ganz gewöhnlichen Menschen. Und dabei wird das alltägliche und undenkbar schreckliche Los der kleinen Berthe mehr und mehr zu unserer Last. Sie hängt sich an uns, die kleine Berthe, wie ein Albdruck um Mitternacht. Und eine angstvolle Frage ist in ihrem Blick. Und wir wissen nicht recht, was wir ihr antworten sollen, und wissen doch, daß wir antworten müßten. Wir ahnen die Antwort, die wir ihr schuldig sind. Es graut uns nur noch vor ihr. Denn unser ganzes bisheriges Leben mit allen kleinen Behaglichkeiten und seinem oberflächlichen Flimmer, unser Leben, an dessen süßen Gewohnheiten wir doch nun einmal hängen, es rückt mehr und mehr von uns ab, je näher wir der Antwort sind, die wir geben müßten. Gewiß! Das Sckicksal der sanften, kleinen Berthe, die immer das Bedürfnis nach anderer Zustimmung und freundlichen Worten hatte, es fällt auch unmittelbar uns zur Last. In sehr vielen greifbaren Zusammenhängen! Vor allem aber doch darum, weil ihr Peiniger und Mörder, der Zuhälter Bubu de Montparnasse, sich formt nach der Welt, in der wir leben, die auch wir bejahen. In der Schilderung des Zuhälters ist Philippe geradezu bahnbrechend. Er zum ersten Male hat uns den Seelengrund dieser schmachvollen Menschenart enthüllt. Ich will seine Andeutungen etwas weiter ausführen. Es sind Leute von

Digitized by Google

Logik und Energie, die Zuhälter: von keinerlei Ideologie angekränkelt, ziehen sie die einfachsten Schlüsse aus dem Leben der Gesellschaft um sie herum, und das im Streben nach dem allernatürlichsten Endziele des Menschen: nach höchstem, persönlichem, materiellem Wohlsein. Wie alle Eroberer rechnen sie dabei mit der Schlechtigkeit und mit der Feigheit der Menschen: sie sehen, daß, wer für andere arbeiten muß, zum Knechte dessen wird, der ihm Arbeit gibt. Sie wollen frei sein — sicherlich ein legitimes Verlangen — und arbeiten darum gar nicht. Sie sehen ferner, daß der wirtschaftlich Starke den Schwachen mitleidslos unterdrückt. In Ermangelung wirtschaftlicher Stärke stützen sie sich auf die physische Kraft — und lassen eine Frau für sich arbeiten. Sie wissen ferner, daß die Menschen reich werden, die mit der Sinnengier der Menschen rechnen, ob sie nun Likör, Champagner anpreisen oder schlüpfrige Schauspiele fertigen. Sie, die Zuhälter, rechnen darum mit menschlicher Begier an sich — und lassen die Frau, die sie ernähren muß, sich selber verkaufen. Wollte man die Zuhälter dabei auf die elende Feigheit hinweisen, die sie begehen dadurch, daß es doch eine schwache Frau ist, die sich für sie abquälen muß, so würden sie höhnisch auf die abgezehrten Näherinnen und die schwindsüchtigen Arbeiterinnen hinweisen, die für unser aller alltäglichen Bedürfnisse arbeiten. Freilich ist hier ein kleiner Unterschied! Es fehlt eben dieser Weltanschauung ein wenig an Nuancen — wo sollten die aber auch herkommen bei so geradlinigen Naturen? Immerhin entbehrt diese Weltanschauung weder einer gewissen Folgerichtigkeit, noch sind ihre Voraussetzungen ganz ohne Beispiel in unserem Gesellschaftsdasein. Das alles macht uns den Zuhälter zu einer so unheimlichen Erscheinung: wir verdammen und kommen uns dabei als Heuchler vor. Wir hassen und merken sehr wohl, daß wir uns selber mithassen müßten. Wir möchten verachten und wissen doch, daß wir nicht mehr ganz das Recht dazu haben . . .

Digitized by Google

Dieser Blick auf das Zuhältertum ist völlig neu. Wir hatten im Zuhältertum wohl auch gesellschaftliche Schuld anerkannt. Wir nahmen indes als seine Grundlage jene Arbeitsscheu an, die, wie wir wissen, sehr oft in angeborener geistiger Minderwertigkeit begründet ist, welch letztere wiederum in weitem Maße auf soziale Mißverhältnisse der Erzeuger zurückgeführt werden kann. Natürlich bleibt auch dieser Zusammenhang bestehen. Die Philippesche Deutung des Zuhältertums ist indes auch neben der üblichen Erklärung durchaus einleuchtend. Wir werden so zudem noch auf einen Fehler hingewiesen, der in bedauerlichem Maße unseren Entartungsforschungen unterläuft: wir schließen da meist von normalen Handlungen auf normale Veranlagung und umgekehrt, ohne uns kaum je die Frage vorzulegen, ob nicht auch unnormale soziale Verhältnisse — und das sind doch die heutigen in eminentem Maße — auch annähernd normal veranlagte Menschen zu unnormalen Handlungen zwingen können oder zum mindesten, ob nicht bei unseren heutigen Verhältnissen schon eine kleine Unnormalität — in unserem Falle völliges Fehlen jedes Mitgefühls — zu einem unnormalen Verhalten führen kann (z. B. zu Zuhältertum), und das zumal dann, wenn der so minimal Unnormale sehen muß, daß seine Unnormalität unter anderen Verhältnissen, z. B. bei den Leitern großer Unternehmungen, die höchsten gesellschaftlichen Ehrungen nach sich zieht. Auf diese mögliche Fehlerquelle in unserer Entartungsforschung hingewiesen zu haben, bleibt immerhin ein Verdienst.

Damit sind wir freilich weit über die künstlerische Bedeutung dieses Romans hinausgegangen. Louis Philippe wollte uns sicherlich weder schulmeistern, noch uns soziale Lehren verkünden. Seine Seele war nur so erfüllt von dem Unrecht, das seiner Heldin geschieht, daß sein flammender Protest unwillkürlich den Leser erfaßt und ihn zu Gedanken anregen muß, die weit abliegen vom Gebiete der Kunst. Zweifellos tötet Tendenz jede Kunst. Ebenso sicher ist es aber, daß der Künstler Mensch bleibt, auch während er

Digitized by Google

schafft, und daß jedes wahre Kunstwerk weit über sich selber hinausweist.

Bei alledem werden wir keineswegs behaupten, dies Buch stelle ein vollendetes Meisterwerk dar. Wir behaupten nur, daß es die erste künstlerische Bewältigung des Dirnenstoffes bedeutet. Der Roman trägt dabei unverkennbar Zeichen an sich von der Jugend des Verfassers. Auch sind dessen Vorbilder deutlich. Indes wollte Philippe offenbar über seine Vorbilder hinaus. So ist er, zum Teil mit Erfolg, bestrebt, in jeder Situation mit lapidaren Worten den wesentlichen, allgemeinen Inhalt anzugeben. Das wirkt manchmal verblüffend; meist indes gezwungen, schulmeisterhaft, bisweilen sogar banal. Neu ist auch bei einem im Ganzen doch realistischen Künstler, daß er an allen wesentlichen Wendepunkten seiner Erzählung seine eigene Meinung als solche kundgibt. Sicherlich ist das erlaubt und erhöht nur unser Vertrauen, weil es tatsächlich letzten Endes unvermeidbar ist. Nur muß es so geschehen, daß es gar nicht auffällt, daß man es erwartet, daß es kommen muß. Und das ist hier nicht immer der Fall. Sonst ist der Stil von großer Plastik und sehr ausgefeilt. Die Massenschilderungen halten sich von allen unleidlichen Häufungen ferne und geben mit ein paar Strichen das Wesentliche. Was diesen Künstler bei alledem noch besonders auszeichnet und die höchsten Hoffnungen auf ihn setzen ließ, ist seine Fähigkeit, das Allergewagteste, das, was wir in der Regel schmutzig nennen, in so überzeugender Menschlichkeit hinzustellen, daß wir uns schämen würden, Ekel zu empfinden, daß uns das wie Fahnenflucht vor unserem eigenen Schicksal erscheinen müßte. Philippe überzeugt uns derart von seinem fraglosen sittlichen und künstlerischen Ernste, daß er einfach alles aussprechen kann, was Menschen zu widerfahren vermag. Und er hat tatsächlich Szenen geschildert, die nie gewagt worden sind: so die ganz meisterhafte Abrechnung der heimkehrenden Dirne mit ihrem Zuhälter. Ferner die Szene, wo Berthe ihrem Zuhälter gesteht, daß sie jene furcht-

Digitized by Google

bare Krankheit sich geholt hat, und wie der dann in seiner Angst vor dieser Krankheit planlos in der Stadt umherirrt, um sich dann gestärkt und getröstet durch das Bekenntnis seines Kameraden, daß alle Zuhälter diese Krankheit haben, geradezu absichtlich von Berthe anstecken zu lassen. Das alles bleibt menschlich überzeugend. Und wir sehen da bloß die entsetzliche Tragik des Menschenlebens und ahnen mit Schauer, wie alle Schuld auf Erden so furchtbar und unentwirrbar verflochten ist in dem Menschheitsganzen, daß niemand von uns schuldlos sein kann an irgendeinem Übel, das anderen widerfährt, noch allein schuldig ist an dem Übel, das ausgeht von ihm. Es bleibt uns der ehrfurchtsvolle Schauer vor dem Menschenlos und der heilige Wille, nach besten Kräften denen das Los zu erleichtern, die unseren Lebenspfad kreuzen. Und wir erkennen dabei deutlich, daß wir nicht allzu ängstlich besorgt sein dürfen um die Fleckenlosigkeit des eigenen Gewandes: Streckt der Nächste die Arme nach uns aus, und steht er auf jener Seite der breiten Straße, so eilen wir zu ihm hin auch durch knöcheltiefen Kot hindurch und nichtachtend dessen, daß der Schmutz umherspritzt unter unseren Füßen.

Aus dem Leben einer Prostituierten

Wir sind in der Lage, hierdurch unsern Lesern einige Dokumente aus dem Leben einer Prostituierten zu bieten, die nach meiner Überzeugung für uns außerordentlich lehrreich sind. Durch Vermittlung eines Schriftstellers wandte sich vor einiger Zeit eine Prostituierte an mich, die aus ihrem Beruf herausstrebte. Sie sandte mir zunächst ein Manuskript ein, in dem sie ihr Leben und ihre Entwicklung schildert. Ich lernte sie dann auch persönlich kennen und gewann den Eindruck, daß es ihr mit ihrem Bestreben durchaus ernst ist — und daß alle die, welche wünschen, daß eine Frau einem andern Beruf als dem einer Liebesverkäuferin der Straße nachgehen möge, die Pflicht haben, hier helfend einzugreifen, ihr irgendwie die Hand zu reichen. Es handelt sich darum, so viel Mittel zu schaffen, daß sie zunächst einen andern Beruf — eher den einer Modistin — erlernen kann, um von der Kontrolle freizukommen. Meldet sie sich vorher ab und ist dann durch ihre Mittellosigkeit vielleicht gezwungen, doch wieder auf die Straße zu gehen, so stehen ihr harte Strafen, ja die Ausweisung bevor. Vielleicht

Digitized by Google

findet sich unter unsern Lesern der eine oder andere, der zu einem Aufbau dieses Lebens in andere, gesundere Bahnen durch eine materielle Unterstützung uns zurzeit noch behilflich sein kann. Ich bitte, sich dann mit der Redaktion in Verbindung zu setzen.

Daß auch andere noch den Eindruck gewonnen, daß wir hier zu hochmütigem Pharisäertum keine Ursache haben, mag der folgende Brief einer Mutter an das Mädchen beweisen, deren Sohn diesem Mädchen nahe gestanden hat. Ich möchte noch besonders bemerken, daß nicht die Empfängerin mir diesen Brief zur Veröffentlichung gab, sondern daß sie sich anfänglich scheute, »da er ihr Heiligtum« sei. — Nur der Gedanke, daß er vielleicht diese oder jene Frau, die ebenso beschützt und fern jeder Versuchung aufgewachsen, zum Nachdenken und zum Mitempfinden stimmen möge, hat ihre Bedenken zu beschwichtigen vermocht. Möchte er nun in dem Sinne wirken, in dem er hier veröffentlicht wird!

Ebenso steht es nun mit der Schilderung der Erlebnisse, wie die Bedauernswerte auf den Weg, der sie aus dem normalen bürgerlichen Leben herausführte, gekommen ist! Elternlos, mittellos, ohne berufliche Vorbildung — von der Badedienerin zur Kellnerin — von Stufe zu Stufe abwärts. Daß sie nicht ganz haltlos dabei geworden ist, zeigt ihr Bemühen, sich wieder herauszuretten. Hoffen wir, daß auch die Veröffentlichung einiger hier wiedergebbarer Aufzeichnungen mit dazu dienen mögen, ihr zu helfen. *Die Red.*

1. Brief von Frau Geheimrat X. an Frl. Babette Hermann.

Frankfurt, 13. Mai 19 . .

Vor zwei Jahren habe ich Ihnen bittere Worte geschrieben und Sie ersucht, meinem Sohne fern zu bleiben. — Ich hatte niemals Gelegenheit gehabt, einen Blick in jene Welt zu tun, der Sie, armes Wesen angehören; denn als junges Mädchen sah und dachte ich nur das Gute und Reine, schlechte Bücher, wie sie wohl heute gelesen werden, mochte ich nicht lesen, und wenn mir solche in die Hand kamen, so legte ich sie voll Widerwillen ungelesen beiseite. —

Später schützte mich mein seliger Mann, — der das Leben kannte! — vor allem Rohen und Häßlichen des Lebens, und erst mein einzig Kind zwang mich dazu, diese kennen und fürchten zu lernen. — Denn dieses späte Lernen hat mich Tränen und Herzblut gekostet: — es hat mir mein trautes, mir geheiligt erscheinendes Heim vernichtet und mir Kraft und Gesundheit zerbrochen. — Ich habe mit so viel Ekelhaftem zu tun haben müssen, daß ich mir selbst oft ganz besudelt vorgekommen bin. — Aber trotzdem! aus unendlicher Mutterliebe zu meinem Sohn habe ich immer und immer wieder den Kampf gegen das Gemeine aufgenommen und ihn aus dem Sumpfe emporgerissen. —

Die Wesen, welche ich in jener Zeit kennen lernen mußte, waren nicht derart, daß ich auch nur einen Funken von Mitleid empfinden konnte. Nur einen fast körperlichen Ekel empfand ich vor ihnen. —

Digitized by Google

Unter diesem Gesichtspunkte schrieb ich Ihnen von L. aus jene herben Worte, und heute — nachdem ich verschiedene an meinem Sohn gerichtete Briefe von Ihnen gelesen habe, und nicht mit dem Gedanken aus der Welt gehen mag, jemand Unrecht getan zu haben, — heute bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß Sie unendlich viel mehr wert sind als jene »Anderen« und daß es mir leid tut, Ihnen so herbe und hart geschrieben zu haben. — Verzeihen Sie also! — Wie aber sind Sie in diesen furchtbaren Kreis des Elendes geraten? Das frage ich mich immer von neuem! Es würde mir lieb sein, wenn Sie mir den Anfang und die Ursache Ihres Elends schreiben und mich Einblick nehmen lassen wollten in das: »Wie es kam.« Seien Sie überzeugt, daß es nicht Neugierde, sondern herzliches, warmes Mitgefühl ist, was mich diese Frage an Sie tun läßt. — —

Und nun zum Schluß! — Das Schreiben wird mir sehr schwer, denn ich liege krank und soll mich eigentlich nicht regen. Das schwere Leid, — der jahrelange Kampf, — haben mein Herz geschwächt und so krank gemacht, daß mir wohl kaum ein langes Leben beschieden sein wird. — Gut, daß ich bei meiner neuerlichen Anwesenheit*) Ihren Brief fand, der von Leid und Not und auch davon spricht, daß Sie an mich geschrieben hätten und der Brief zurückgekommen sei**). Ich habe nichts von dem Briefe gesehen. Nun aber eine Frage, die ich Sie der Wahrheit gemäß zu beantworten bitte: »Hat mein Sohn Ihnen den traurigen, um Hilfe bittenden Brief beantwortet? Hat er Ihnen eine kleine Summe Geldes geschickt?« Bitte, antworten Sie mir sogleich, denn ich soll, sobald es mein Zustand erlaubt, nach N.

H. ist nicht so gestellt, wie Sie glauben. Wenn er auch majorenn ist, so hat ihm sein seliger Vater bis zu seinem 28. Lebensjahre — in weiser Voraussicht! — einen Pfleger bestellt, der sein Vermögen verwaltet, das bereits sehr durch ihn, vor der Auseinandersetzung mit mir, geschmälert worden ist. —

Ihnen, Sie Ärmste, alles Gute wünschend, bin ich »Hansens Mutter« Frau Geheimrat X.

Einliegend 50 M.

---

2. Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten von Babette Hermann.

In die Welt hinaus!

Meine liebe Mutter war zu Grabe getragen. Meine älteste Schwester, die kurz vor ihrer Verheiratung stand, hatte schon eine Wohnung eingerichtet. Sie nahm mich auf. Ich war 16 Jahre alt.

Nach Verlauf von acht Tagen sagte die Schwester: »Hinkel***), gelt,

---

*) Besuch bei dem Sohne.

**) Es liegt ein Irrtum vor, ich hatte nicht an die Dame geschrieben. Der Brief, der zurückkam, war an den Sohn gerichtet. B. H.

***) Spitzname (Pfälzer Dialekt).

Digitized by Google

des kennt der so basse, daß ich dich ernähr! Du bischt alt genug, helf der selber!« Und dann ironisch: »Du hoscht jo immer die Gscheitscht sei wolle, jetzt zeig', was de kannscht!

Oh, ich hatte keine Angst! — ich sah die Welt im rosigsten Lichte, dachte, der Himmel hängt voller Baßgeigen! Auch hatte ich viele Geschichten von Christoph von Schmidt gelesen, darin ging es allen gut, die brav waren, und ich war ja brav.

Die Schwester sagte: »Wannt hier nit diene willscht, wann dich schämscht, dann geh uff Frankfort, do kennt dich ke Mensch.« Sie gab mir zehn Mark, und ich fuhr nach Frankfurt —, ich freute mich riesig, eine größere Stadt kennen zu lernen. — —

In Frankfurt angekommen, stieg ich im »Mädchenheim zum Wohl der dienenden Klasse« ab. Man zahlte dort für Essen und Schlafen nur eine Mark.

Den ganzen Tag lief ich nach Stellung. Abends brannten mir die Füße. Ich fiel todmüde ins Bett.

Ich wollte, da ich eine gute Handschrift besaß, Stellung auf einem Bureau annehmen. Das war sehr naiv! Überall dieselbe Frage: »Können Sie Stenographie, Schreibmaschine schreiben?« Daran hatte ich nicht gedacht! Man lachte über mich, — einer jedoch, der mich in sein Privatkontor kommen ließ, faßte mich unters Kinn und sagte: »Ich will Sie engagieren mit dreißig Mark Monatsgehalt. Es geht Ihnen, einem so strammen Mädel, hier trotzdem nicht schlecht!« Ich verstand ihn nicht, aber einen kolossalen Ekel bekam ich vor diesem Mann und lief davon. — —

Jetzt gedachte ich, Kinderfräulein oder Kindermädchen zu werden. Ich bildete mir ein, wenn ich meine Schulzeugnisse herzeige, sind die Herrschaften entzückt. Sie werden denken, daß ihre Kinder von meinem Fleiß in der Schule profitieren können, da ich den Kindern bei den Hausaufgaben helfen wollte. — —

Doch welche Enttäuschung! Auch da lachte man mich aus. Eine Dame sagte lachend: »Sie sind ja selbst noch ein Kind!« Wie drückte mich meine Jugend! — — —

Ich betete des Nachts: »Lieber Gott, hilf mir, daß ich Stellung bekomme!« — Gerade als mein Geld zu Ende war, bekam ich eine Stellung als »Mädchen für alles«, zwölf Mark Lohn monatlich. Schon am dritten Tage sagte die Frau: »Sie sind ein braves Mädchen, doch kann ich Sie nicht brauchen. Sie können nichts arbeiten.« Sie gab mir drei Mark und ließ mich gehen.

Die Frau hatte recht! Ich konnte nichts arbeiten. Hatte ich doch zu Hause nie einen Staublappen oder Scheuerlappen in der Hand gehabt! Wenn ich beim Lesen saß, so kam öfters meine Schwester und sagte: »Hinkel, nehm den Putzlumpen in die Hand, das ist gescheiter!« — Meine Mutter sagte darauf: »Laß das Bawettche in Ruh, das ist zu was besserem bestimmt! Das Bawettche muß studieren!«

Mit den drei Mark ging ich zu einer Frau in der Graupengasse. Dieselbe beherbergte Dienstmädchen. Man zahlte dort für »volle Pension« sage und schreibe achtzig Pfennig.

Digitized by Google

Am vierten Tage traute ich mich nicht nach Hause, denn ich konnte ja die achtzig Pfennig nicht zahlen. —

Es war neun Uhr geworden. Weinend saß ich auf einer Bank in den Eschenheimer Anlagen.

Ein alter, ehrwürdig aussehender Herr setzte sich neben mich. Er lud mich zum Essen ein. Himmel, dachte ich, der hat mir angesehen, daß ich Hunger habe, und lädt mich deshalb ein. Was muß das für ein guter Mensch sein. Ich nahm seine Einladung an, ohne an etwas anderes zu denken. —

Er führte mich durch viele Straßen und winkelige Gassen. Wir kamen in das Römerviertel. Ich las »Stadt X.«. Wie er mich nun beim Arm nahm und in den Hoteleingang führen wollte, stutzte ich; mir wurde sonderbar zumute. Auf meine Frage: »Gehen wir hier hinein zum Essen?« antwortete der »Greis«: »Ja, liebes Kind, wir nehmen hier ein Zimmer für die Nacht. Du bist meine Frau, und wir lassen uns aufs Zimmer servieren.« Ich sagte naiv: »Sie haben ja einen Ring am Finger, sind also verheiratet? Meine Mutter hat einmal gesagt, das schicke sich nicht, wenn man mit einem Herrn auf ein Zimmer ginge!«

Er lachte und wollte mich vorwärts ziehen — ich sträubte mich; da bot er mir Geld, legte mir einen Hundertmarkschein auf die Hand mit den Worten: »Das ist dir, wenn du mitkommst!« Ich gab den Schein zurück, riß mich los und lief davon.

So ganz klar war mir die Sache nicht, doch ich fühlte instinktiv, daß er Böses mit mir vorhatte. Auch machte mir das Hotel einen unheimlichen Eindruck. Später erfuhr ich, daß die »Stadt X.« ein allbekanntes Absteigequartier für »nicht verheiratete Eheleute« war.

Traurig und hungrig lief ich dann doch nach der engen, schmutzigen Graupengasse. Die Frau schimpfte und drohte: »Schaffe Se mer morge ka Geld her, dann schmeiße ich Se enaus!« — — —

Weinend schlief ich ein. — —

In Stellung als Dienstmädchen.

Ich hatte eine Stelle gefunden. Man hatte mich beim Engagement gefragt: »Können Sie waschen, bügeln, servieren?« Ich hatte zu allem »ja« gesagt. Hatte ich doch kein Geld mehr in der Tasche und mußte auf alle Fälle ein Unterkommen haben. Es war am dritten Tage. Die gnädige Frau stand überall hinter mir und schaute mir bei jeder Arbeit zu. Plötzlich fuhr sie mich an: »Sind Sie ein dummes Ding! Sie können ja gar nichts! Was ist denn Ihnen eingefallen, mich, als ich Sie mietete, so anzuschwindeln! Sie haben gesagt, Sie könnten waschen, bügeln, servieren! Das ist Vorspiegelung falscher Tatsachen, ist Schwindel! Ich werde Sie anzeigen! Machen Sie, daß Sie aus meinem Hause kommen!« Sie war eine Justizratstochter. Ich dachte, um Gotteswillen, jetzt läßt sie dich am Ende noch einsperren! Die Köchin, ein ganz boshaftes ordinäres Frauenzimmer, lachte dazu, mir aber standen die Tränen in den Augen. Ich ging in meine Kammer, packte meine Sachen und stand wieder auf der Straße. —

Digitized by Google

Eine Stellung als Badedienerin.

Nach der Affäre im Hotel X. war ich nach Mainz gefahren. Ich bekam Stellung als Badedienerin auf einem Schiff am Rhein. Ich mußte viel arbeiten, jedoch hätte es mir gefallen, wenn nicht die männlichen Badegäste oft sehr zudringlich gewesen wären. Doch ich konnte mich ihrer ja erwehren.

Es kam ein neues Dienstmädchen. Ich schloß Freundschaft mit ihm. Da sie ihren Geliebten unterstützte, so hatte sie kein Geld und fast gar nichts anzuziehen. Ich überließ ihr für geringes Geld verschiedene meiner Kleidungsstücke.

Als ein paar Wochen vorüber waren, wurde die Besitzerin recht grob mit mir. Ich kannte das, denn so wurden die Leute immer, wenn sie mich los sein wollten.

Da kam's auch schon. Sie ließ mich zu sich rufen und sagte: »Suchen Sie sich eine andere Stelle, ich kann Sie nicht brauchen!« Ich fragte schüchtern: »Warum?« »Warum?« schrie sie, »weil Sie zu dappisch sind und weil Sie mir das Geschäft verderben. Wegen dem anderen Mädchen, das ich hatt, sind so viele Leutnants gekommen. Awer Sie sinn jo so dick, wie e Elefant, hawwe e Gesicht, wie e Weisrüb, un losse sich noch nit e mol agreife vun eme Herr!« — — —

Als die vierzehntägige Kündigungsfrist vorüber war, packte ich meine Sachen. Ich ging zu einer Frau, die stellenlose Mädchen beherbergte und ihnen Stellung verschaffte und fragte, ob ich kommen könnte. Sie bejahte und ich wollte meine Sachen holen.

Als ich mit einem Dienstmann kam, stellte sich mir die ganze Familie und das Dienstmädchen in den Weg. Alle schrien: »Die Sache krieje Se net! Gewwe Se erscht das Geld raus, was Se der Gretel rausgeschwindelt hawwe!« Ich verteidigte mich: »Ich habe ihr doch nichts herausgeschwindelt! Allerdings habe ich ihr Kleider und Schuhe verkauft.« Das Dienstmädchen rief: »Die verdient's Geld leichter wie ich!« Warum ich das Geld leichter verdienen sollte, verstand ich nicht. Sie gaben auch auf Bitten und Tränen die Sachen nicht heraus. Sie lachten mich aus. — — —

Ich ging auf das nächste Polizeikommisariat. Der Herr Kommisar war sehr freundlich, er gab mir einen Schutzmann mit. Auch in dessen Gegenwart beschimpften sie mich, wiederholten ihre falschen Anschuldigungen. Der Schutzmann sagte nun: »Die Sachen müssen Sie dem Mädchen herausgeben. Wenn Sie dann noch etwas wollen, so stellen Sie Klage.« Endlich bekam ich die Sachen.

Stellung als Kellnerin in Marburg a. d. L.

Wieder einmal war ich nach kurzen Tagen entlassen worden, und wieder suchte ich Stellung. — Als ich an einem Stellungsvermittlungsbureau in der Katharinenpforte vorsprach, sagte die Inhaberin hocherfreut: »Das ist recht, daß Sie daher kommen, denn ich brauche gerade ein junges, blondes Mädchen.«

Sonderbar, dachte ich, daß diese Herrschaft gerade ein blondes

Digitized by Google

junges Mädchen will?« — Die Frau fuhr fort: »Ich schicke Sie nach Marburg, es verkehren viele Studenten in dem Lokal.« Ich sagte erschrocken: »Aber ich bin doch keine Kellnerin!« Sie: »Dann werden Sie es! Da haben Sie es viel schöner und verdienen viel mehr wie als Dienstmädchen!«

Ich überlegte: Es war zwei Tage vor Weihnachten, ich hatte nur ein paar Mark in meinem Besitz. Stellung zu erlangen, war sehr schwer.

Ich fuhr also stante pede vierter Klasse nach Marburg, nachdem ich der »Seelenverkäuferin« meine letzten fünf Mark ausgehändigt hatte.

In Gießen stieg ein flotter Student in denselben Wagen. Er fing sogleich eine Unterhaltung mit mir an, obwohl ich absolut nicht kokettiert hatte.

Wir stiegen in Marburg aus. Er half mir meinen Koffer aus dem Wagen nach dem Aufbewahrungsort tragen.

Dieser war allerdings nicht schwer, da nur ein paar armselige Stücke darin waren. Sie bestanden aus einem Arbeitskleid von Kattun, ein paar Hemden, Strümpfen und Schürzen. Mein Staatskleid, ein weiß und schwarzes Wollkleid, das auf meinem prallen Busen auf jeder Seite eine Bandkokarde hatte, was sehr drollig aussah, worauf ich jedoch damals sehr stolz war, hatte ich an.

Als ich von meiner Schwester weg ging und sie um Wäsche bat sagte sie: »Alles, was da ist, gehört mir« (es waren Dutzende von Hemden usw. da), »das alles hat Mutter für mich machen lassen. Du wirst Dir schon Wäsche verdienen.«

Wir waren nachts 1 Uhr in Marburg angekommen. Der Student sagte zu mir: »Ich habe zu Hause viele schöne interessante Bilder, die ich Ihnen gerne zeigen möchte, kommen Sie mit in meine Wohnung«.

Als er jedoch einsah, daß ich dazu absolut nicht zu bewegen war, ging er mit mir noch in ein Café und nach kurzem Aufenthalt führte er mich an meinen Bestimmungsort.

Da ich noch lange nicht 21 Jahre alt war, meldete mich der Wirt als Buffetmädchen an. Ein Mädchen unter 21 Jahren darf in Preußen nicht in einem öffentlichen Lokal bedienen.

Die Wirtin, eine sehr schlanke, große, blonde und immer ruhige Frau, war sehr freundlich zu mir. Der Wirt, ein kleiner, dicker, plumper Mann mit hervorstehenden blauen Augen und einem herabhängenden blonden Schnurrbart, kam mir vor wie ein Walroß.

Frühmorgens mußte ich aufstehen und in der Küche mithelfen. Mittags band ich dann statt der blauen Leinenschürze eine weiße vor und war dann »Servierfräulein«.

Tagsüber kamen nur ein paar Bürger, abends kamen die Studenten in die »unsolide 73«, wie sie das Lokal nannten.

Ich hatte mir in meiner Einfalt unter Studenten, da es doch Leute aus besseren Familien sein sollten, brave, vornehme, junge Leute vorgestellt, keine Rohlinge.

Was ich aber da mit anhören mußte, war für mich entsetzlich widerlich. Als sie sahen, daß ich noch unverdorben war, trieben sie

Digitized by Google

es noch toller. Der Wirt mußte bedienen, ich mich zu ihnen setzen, trinken und die Schweinereien dieser »gebildeten« Menschen mitanhören. Ihr Lieblingsthema waren die Witze von der Frau Wirtin vom Wirtshaus a. d. L.

Das Bier schütteten sie mir mit Gewalt ein und sagten: »Mädel, Du mußt vor allem saufen lernen.«

Wenn ich dann so betrunken war, daß ich nicht mehr stehen konnte, so hatten sie ihren Hauptspaß und brüllten vor Lachen.

Am liebsten wäre ich fortgelaufen, doch wohin? — — —

Das Nebenzimmer.

Es war ein Nebenzimmer da, sehr primitiv eingerichtet, doch d a r i n machte der Wirt mit Hilfe der anderen Kellnerinnen seine besten Geschäfte. I c h verstand nicht, diese Geschäfte zu machen.

Meist am Nachmittag, wenn keine anderen Gäste da waren, kam gewöhnlich ein Student oder auch ein Bürger, sprach mit dem Wirt und bestellte eine Flasche Wein oder Sekt. Er ließ sich im Nebenzimmer nieder. Ich mußte mich zu ihm setzen und mittrinken. Alle fingen sogleich mit unsittlichen Betastungen an, was ich mir entrüstet verbat. Manche waren erstaunt, blieben aber freundlich und ließen mich in Ruhe. Die meisten jedoch wurden roh und gemein, sagten, ich solle doch Nonne werden, fragten höhnisch, ob ich heute schon in der Kirche gewesen und was ich denn in dem Lokal wollte.

Andere wieder suchten mich durch Versprechungen zu verführen. Viele schmeichelten, sagten mir, ich sei schön, so daß ich eitel wurde und glaubte, ich sei eine Schönheit.

Ein Student versuchte es, durch Mitleiderregen mich zu verführen. Als er lange vergeblich um meine Gunst gebeten hatte, fiel er plötzlich vor mir auf die Knie, rief ganz aufgeregt und mit weinerlicher Stimme: »Mädchen, du bist das einzige Weib hier, das mich retten kann, bitte, bitte, tue es, ich bin sonst unrettbar der Onanie verfallen. Ich muß zugrunde gehen!«

Ich verstand ihn nicht. Ich wußte nicht, was Onanie ist, doch der Mensch widerte mich an. Ich riß mich los und lief ins große Lokal. Er rief mich zurück, zahlte und ging betrübt fort.

Meinen Erfahrungen nach zu urteilen sind die Ostpreußen die unverschämtesten, rohesten Menschen.

Ein Student, Ostpreuße, kam nachmittags ins Lokal und bestellte eine Flasche Wein. Er wurde sofort zudringlich in der gemeinsten Weise, gab mir allerlei gemeine Namen, die ich im Leben noch nie gehört hatte, packte mich und sagte: »So, nu wollen wir uns amüsieren«! Als ich mich ihm mit Entrüstung entwand. »Ach so, du bist so ne Schnöse, die dat Jeld voraus haben will! Hier,« sagte er, und legte fünf Mark auf den Tisch, »nu aber fix!« Als ich ihm noch nicht zu Willen war, sagte er: »Ah, das ist dir zu wenig, aber gut, ich m u ß etwas haben, ich will nobel sein! Hier sind zehn Mark, nu halt die Schnauze und sei ‚anständig'? — Eigentlich viel zu viel für dich mit deiner Verbrechervisage!«

Digitized by Google

Ich brach in Tränen aus. Darauf sagte er: »Nu fängt dat Biest auch noch das Flennen an! Damit kannst de mir nicht imponieren. Du rafffniertes Aas denkst, damit kannst Du bei mir mehr herausschwindeln.« —

Ich war entsetzt! Überall, wo der Kerl mich beim Ringen angefaßt hatte, waren blaue Flecken. —

Er stand auf, zahlte, sprach ein paar Worte mit dem Wirt und lief wutschnaubend zur Türe hinaus. Der Wirt aber sagte: »Sie einfältiges Frauenzimmer, Sie verderben mir das ganze Geschäft! Dieser Student hat bei jeder anderen gewöhnlich zwei bis drei Flaschen Wein getrunken, und bei Ihnen läuft er nach der einen fort! Sie können keinen Wein verkaufen! Sie passen in ein Kloster, aber nicht in eine Wirtschaft!«

Liebe.

Der Student, dessen Bekanntschaft ich im Eisenbahncoupé gemacht hatte, war ein hübscher Kerl! Er war aus Flensburg. Groß, schlank, blond, so ganz mein Ideal! Er kam alle Tage, und was mir an ihm auffiel, war sein Benehmen. Er erzählte niemals Zoten, sprach kein unschönes Wort, stellte keine unsittlichen Anträge und behandelte mich mit Achtung. Das gefiel mir. Wenn er kam, hatte ich immer eine große Freude. Ich kümmerte mich dann wenig um die anderen Studenten. Diese sagten: »In das lange Elend ist sie verliebt!« Sie hatten Recht. Im Hofe nahm er mich in seine Arme und küßte mich ab. Ich war glücklich.

Eines Tages sagte er betrübt: »Armes Mädchen, für Dich ist's schade! Gehe fort aus dem Lokal! Hier wirst Du verdorben! Wie schade, daß ich ein armer Student bin, ich würde Dich gerne etwas ordentliches lernen lassen. Intelligent bist Du ja.«——— (II. Teil folgt.)

Literarische Berichte

ELLEN KEY: DIE JUNGE GENERATION. Verlag von Georg Müller. München.

Was Ellen Key in dem also betitelten Buche an Ideen und Projekten gibt, ist keineswegs durch Neuheit oder unbedingte Originalität blendend. Im Gegenteil; soweit der schwedischen Denkerin Ethik nicht mit derjenigen aller führenden Geister unserer Tage übereinstimmt, soweit sie nicht irgendwie von der Weltanschauung Ibsens, Tolstois und des spätesten Strindberg abstammt oder befruchtet ist, ist sie aus früheren Werken der Autorin selbst ihren Verehrern längst bekannt und geläufig. Es sind die alten Probleme, die alten Ziele und (zum großen Teile) auch die alten Wege, die zu ihnen leiten: Ellen Key will nichts mehr oder nichts weniger als eine neue »Erziehung des Menschengeschlechtes« heraufführen; eine Erziehung zur höchstentwickelten Form des homo sapiens zu erreichen durch Liebe und Verständnis. Zwischen Sozialismus und Individualismus

Digitized by Google

strebt sie den Ausgleich an und erblickt in ihm die einzige Möglichkeit, nicht nur endlich zum vollen Genusse der irdischen Schönheit, zur wahren Ausnützung der gegebenen Lebenszeit, zu bereicherndem Wirken über den Tag hinaus, sondern jenseits aller persönlichen Tendenzen zum völkerbeglückenden Weltfrieden zu gelangen. Obgleich sie keinesfalls die Ferne des Zieles übersieht, obgleich sie sich des schwierigen Dornenpfades völlig bewußt ist, auf den sie die Menschheit führen will, ist Ellen Key durchaus unberufen, die praktische Vorkämpferin ihrer Gedanken zu werden. Vielleicht beschwert zu viel Theorie, zu viel Geistigkeit, zu viel (im alten Sinne) »Idealismus« dafür ihr Programm, ungeachtet seiner mannigfachen Ansätze zu Realpolitik. Ellen Key weiß wohl, daß sie selbst und daß auch wir kaum schon bestimmt sind, die Früchte ihrer Lehre zu ernten; sie steht an der Schwelle des gelobten Landes, und ein Schimmer prophetischen Lichtes umklärt ihr Haupt. Als Aufruf lediglich an alle Gebildeten, an die Frauen und Mütter zumal, als Ansporn zu unermüdlicher Tätigkeit will ihr ganz unreales, seelenstarkes Buch, dem eine bessere Übersetzung zu gönnen wäre, gewertet und bewundert sein. *Erich Franz.*

HANS FREIMARK: OKKULTISMUS UND SEXUALITÄT. Leipzig o. J., Leipziger Verlag.

Es gibt immer noch Forscher, die den Zusammenhang von Erotik und Mystik leugnen (Näcke u. a.). Freimarks Buch bedeutet eine mit mutiger Hand in das Lianendickicht mystischer Bräuche und Vorstellungen gehauene Bresche, obgleich der Autor keineswegs objektiv ist, sondern in der Theosophie ein Hinausstreben über die Realität des Tages erblickt. Das Buch ist unter Aufwendung von reichlichem Material geschrieben, was seinen Wert nur erhöht, da der Verfasser in der betreffenden Literatur eine enorme Belesenheit besitzt und Außenstehende oft von dem Wirrwarr von Leichtgläubigkeit und offenkundigem Betrug abgeschreckt werden, der hier mehr denn anderswo üppige Blüten treibt. Es geht hier nicht an, die Fülle von Tatsachen zu kritisieren. Oft kann man mit Freimark nicht eines Sinnes sein, aber man wird ihm danken müssen, daß er das unbebaute Gebiet wenigstens freigelegt hat. Weitere Forschungen werden ins Einzelne gehen müssen (allein das Hexenproblem umfaßt in Hayns Bibliographie 80 Seiten!). Aber wir sehen, daß, wo immer Religionen oder Kulte entstanden, die Sexualität eine Hauptrolle spielte, wenn sie auch manchmal aus verstopften Ventilen aufzischte oder sich hinter sonderbaren Kulthandlungen verbarg. Überall erkannte die der Allgemeinheit geistig stets überlegene Priesterkaste die ungeheure Bedeutung der Erotik und wußte sie sich dienstbar zu machen. Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß Jesus von einer Unlösbarkeit der Ehe nichts wußte. Aber so lange der § 160 besteht, ist an eine freie Religionsforschung nicht zu denken. Von Freimark erwarten wir, daß er die einzelnen hierher gehörigen Fragen in Monographien behandeln wird, denn das Material wächst dem Untersucher sonst über dem Kopf zusammen. Freimark ist sicher

Digitized by Google

einer der besten Kenner okkulter Literatur — es wäre nur zu wünschen, daß er die religiösen Kritiken der Monisten und Enzyklopädisten lesen würde, um den Dingen unbefangener gegenüberzutreten.

R. K. Neumann.

Prostitution am Theater

Einen Vertrag, der die Prostitution beim Theater ohne jede Scheu enthüllt, brachte Dr. Magnus Hirschfeld kürzlich in der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft« im Original zur Verlesung. Er hat ihn uns zum Zwecke der Veröffentlichung hier freundlichst zur Verfügung gestellt. Die Red.

Geschäftsstempel der Agentur.

Einheits-Vertrag

übereinstimmend mit dem Vertrage des

Int. Varieté-Theater-Direktoren-Verbandes, E. V.

Zwischen der Direktion des Palais d'Illusion in K. (Kontrahent I) und Fräulein B . . . S . . . (Kontrahent II) wurde folgender Vertrag abgeschlossen:

§ 1.

Die Direktion engagiert für ihr Unternehmen den Kontrahenten II samt seiner Truppe als Tänzerin für die Zeit vom 15. Oktober 1913 mit einer gegenseitigen Kündigung von drei Tagen.

§ 3.

Die Direktion zahlt an Kontrahent II eine monatliche Gage von M. 100,— (in Worten Einhundert Mark). Die Zahlungen erfolgen nachträglich am 16. und letzten jeden Monats, beim Schluß des Engagements alsbald nach dem letzten Auftreten, auf dem Geschäftszimmer der Direktion.

Besondere Bestimmungen:

Kontrahent II verpflichtet sich, von 10 Uhr abends bis 4 Uhr morgens in guter Gesellschaftsgarderobe aufzutreten und sich nach Schluß des Palais d'Illusion im part. gelegenen Café Riche aufzuhalten bis 6 Uhr früh. Kontrahent erhält einen Reisezuschuß von M. 20,—. Falls Kontrahent II binnen vier Wochen kündigt oder von der Direktion gekündigt wird, wird der bewilligte Reisezuschuß von der Gage in Abzug gebracht. Die engagierten Damen dürfen nach Verlassen des Palais nachts keine fremden Lokale, Cafés oder Bars besuchen. Böswillige Störungen, wie unanständiges, renitentes Benehmen gegen die Direktion oder deren Stellvertreter oder Mitglieder, sei es mündlich, schriftlich oder in Zeitungsartikeln, berechtigen die Direktion zur sofortigen Auflösung des Kontraktes. Ebenso freches, schamloses, das Institut herabwürdigendes Benehmen auf der Straße oder in öffentlichen Lokalen. Für unpünktliches Erscheinen im Tanzsaal nach 10 Uhr 10 Minuten wird eine Strafe von M. 10,— für jeden einzelnen Fall von der Gage in Abzug gebracht.

K., den 15. Oktober 1913.

Unterschrift des Artisten. Unterschrift des Direktors.

Digitized by Google

Strafbarkeit der versäumten Alimentierung

Die Frage, ob die Versäumnis der Unterhaltungspflicht an unehelichen Kindern ebenso wie an ehelichen strafbar sei und § 361 Nr. 5 des Reichs-Strafgesetzbuches hierauf Anwendung finde, ist streitig. Verschiedentlich wurde in der Judikatur ein Unterschied gemacht zwischen der »Ernährungspflicht«, deren schuldhafte Unterlassung unter den Voraussetzungen des § 361 Nr. 5 mit Strafe bedroht ist, und der »Unterhaltungspflicht«, des außerehelichen Erzeugers. Die Versäumung dieser letzteren Unterhaltungspflicht wurde mit Rücksicht auf den Wortlaut der gesetzlichen Bestimmung als nicht straffällig angesehen. Im Gegensatz zum Kammergericht in Berlin hat neuerdings das Breslauer Oberlandesgericht diese gekünstelte und rechtlich nicht haltbare Unterscheidung in wiederholten Fällen verworfen und damit einer Rechtsprechung die Bahn geebnet, welche den unehelichen Kindern günstiger und jedenfalls insofern zu begrüßen ist, als sie in der fraglichen Hinsicht eheliche und uneheliche Kinder einander gleichstellt. Auch mehrere andere Oberlandesgerichte haben sich in neuerer Zeit in ihrer Entscheidung über diese Frage in Gegensatz zu dem Kammergericht gestellt.

In einem Falle hatte in Breslau ein Arbeiter sich geweigert, die auf 12 M. monatlich festgesetzten Alimente zu bezahlen. Die vorgenommene Zwangsvollstreckung war fruchtlos geblieben. Der Vormund des Kindes stellte schließlich den Strafantrag. Beide Vorinstanzen indessen, Schöffengericht und Strafkammer, sprachen den Angeklagten von der Übertretung des § 361 frei und zwar unter der oben angeführten Begründung. Erst auf die Revision der Staatsanwaltschaft hob der Strafsenat des Oberlandesgerichts die Urteile auf und wies die Sache zur anderweitigen Entscheidung an die Vorinstanzen zurück. Der Strafsenat stellte sich auf den Standpunkt, daß eine solche Unterscheidung zwischen Unterhaltungspflicht und Ernährungspflicht nicht gemacht werden dürfe, da die natürliche Abstammung des Kindes die Grundlage für diese Verpflichtung und somit für die Strafbestimmung bilde. In einem zweiten Falle war ein Fleischergeselle vom Schöffengericht zu einer Woche Haft verurteilt worden, weil er für sein uneheliches Kind nicht gesorgt hatte und dieses demzufolge der Armenverwaltung zur Last fiel. Die gegen dieses Urteil und alsdann gegen das gleichlautende Urteil der Strafkammer eingelegten Rechtsmittel wurden als unbegründet zurückgewiesen. Der Fleischergeselle machte geltend, daß er tatsächlich außerstande sei, für das Kind zu sorgen, da er außer freier Station nur ein geringes Taschengeld verdiene, drang aber mit diesem Einwand nicht durch. Das Gericht nahm an, daß er in diesem Falle sich hätte um eine andere besser bezahlte Stellung bewerben müssen.

Mit Rücksicht darauf, daß es oft schwierig, ja fast unmöglich ist, von unehelichen Vätern, sofern sie ihrer Verpflichtung sich entziehen

Digitized by Google

wollen, Alimente beizutreiben, sind diese Entscheidungen von besonderer Bedeutung. Den Vätern stehen durch Verheimlichung oder öfteren Wechsel ihres Aufenthaltes oder ihrer Stellung und sonst, selbst wenn sie zahlungsfähig sind, zahlreiche Wege zu Gebote, um ihre gesetzlichen Verpflichtungen gegenüber dem Kinde illusorisch zu machen und die ganze ökonomische Belastung mit dessen Unterhaltung der ledigen Mutter aufzubürden. Sie machen so häufig Gebrauch hiervon, daß es nur wünschenswert wäre, wenn in geeigneten Fällen und öfter, als dies bisher geschieht, der strafrechtliche Zwang zur Pflichterfüllung angewendet werden würde. *R.*

Ehe und Ehereform

»DAS BINDENDE WORT.« Urteil des Oberlandesgerichts Celle vom 24. Oktober 1913. Folgende Entscheidung zeigt, wie leicht ein rechtsverbindliches Verlöbnis zustande kommt, und daß hierzu weder Ringwechsel noch öffentliche Bekanntmachung durch Zeitung oder Karten, noch Vorstellung der Verlobten als seiner Braut oder ähnliches erforderlich ist. — Ein Mädchen hatte einen Landwirt auf Zahlung von 6000 M. Schadenersatz verklagt, weil er die Verlobung mit ihr ohne Grund aufgegeben hätte. Der Landwirt bestritt, mit dem Mädchen verlobt gewesen zu sein; er habe nur ein Liebesverhältnis mit ihm gehabt. In der Beweisaufnahme stellte sich heraus, daß ein Teil der Bekannten aus dem Verhalten der beiden zueinander, aus einseitigen Äußerungen der Klägerin und dem Gerede der Leute die Überzeugung gewonnen hatten, daß sie verlobt seien und sich heiraten wollten. Andere Zeugen dagegen, die auch viel mit dem Paar zusammen waren, haben aus ihrem Verkehr nicht geschlossen, daß sie miteinander verlobt wären. Bei dieser Sachlage, und da auch keine von ihm oder ihr geschriebenen Briefe vorlagen, hatte das Landgericht Verden, um zur Verurteilung des Beklagten zu kommen, als Anhaltspunkt nur zwei Behauptungen der Klägerin, die dahin lauteten: der Beklagte habe ihr gesagt, sein Bruder wäre gegen eine Heirat mit ihr; er wolle sich aber nicht daran kehren, sondern sie bestimmt heiraten. Die andere Behauptung der Klägerin ging dahin, daß der Beklagte ihr, als er von seiner ersten Reise nach der Schweiz zurückgekommen sei auf ihre Frage, wann sie sich denn Ringe kaufen und die Verlobung veröffentlichen wollten, gesagt habe, er wolle erst noch einmal in die Schweiz, um ganz gesund zu werden, und dann solle die Verlobung veröffentlicht werden. Wenn der Beklagte schwöre, daß diese Behauptungen unwahr seien, so wäre die Klage abzuweisen, verweigerte er aber einen der Eide, so werde der Klageanspruch dem Grunde nach für gerechtfertigt erklärt. Das Oberlandesgericht Celle entschied im selben Sinne. (Aktenzeichen I U. 265/13.)

EINE »EBENBÜRTIGE« TRAUUNG. Zum ersten Male wurde vor kurzem in London in einer Form getraut, die frei von dem

Digitized by Google

war, was die selbstbewußt gewordenen Frauen als die »moralischen Unwürdigkeiten für die Frauen bei der Trauung in der anglikanischen Kirche« empfinden. Fräulein Elizabeth Wetzlar Cott reichte ihre Hand Herrn C. Gibson, aber sie gab nicht das Gelübde ab, ihrem Gatten zu »gehorchen« oder gar zu »dienen«. Diese beiden verpönten Worte kamen zum ersten Male bei einer kirchlichen Trauung in England nicht vor; denn ein vor zwei Jahren gemachter Versuch, sie bei einer Trauung in der königlichen Kapelle zu streichen, wurde durch den Einspruch des Königs selbst vereitelt. Als im Verlauf der Trauung der Prediger die Braut fragte, ob sie »diesen Mann als ihren angetrauten Gemahl« haben wollte, fügte er nicht wie sonst hinzu: »willst du ihm gehorchen und ihm dienen?«, und Fräulein Cott erklärte in ihrem Gelübde, sie wollte ihren Gatten »lieben und hegen«, aber das Wort »gehorchen« kam nicht über ihre Lippen. Aus dem folgenden Gebet waren die Worte »treu und gehorsam« gestrichen und durch »loyal«, »treu ergeben« ersetzt. Und schließlich entsprach diese Trauung auch darin der modernen Entwicklung, daß die alte Sitte des »Fortgebens« durch einen der Braut Nahestehenden als eine weitere »moralische Unwürdigkeit« aufgehoben war.

SCHANDBARE FOLGEN DES ITALIENISCHEN EHERECHTS. Aus Rom wird dem »Vorwärts« vom 2. 10. 13 geschrieben: Dem Einfluß der Klerikalen ist es bis zum heutigen Tage gelungen, die Einführung der Ehescheidung in Italien zu hintertreiben, obwohl diese Einführung bereits in einer Thronrede vor Jahr und Tag feierlich versprochen worden ist. Dieses Fortbestehen der gesetzlichen Unauflösbarkeit der Ehe zeitigt geradezu schandbare Verhältnisse, die um so schandbarer sind, als sich die öffentliche Meinung gar nicht mehr gegen sie auflehnt. Vor einiger Zeit konnte man von einem Sträfling lesen, der, zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilt, sich aus dem Gefängnis führen lassen kann, um seine junge Frau als Ehebrecherin zu überraschen und verhaften zu lassen! Die Frau ist also ihr ganzes Leben an einen Mann gebunden, der im Zuchthause sitzt, und dem das Gesetz die Macht gibt, sie jederzeit verhaften zu lassen, wenn sie sich mit dieser Witwenschaft nicht abfindet. Soeben hat in Mailand ein Mann der sogenannten besten Gesellschaft, ein Graf Soundso, seine Ehefrau, die ihn seit zwei Jahren verlassen hat, wegen Ehebruchs verhaften lassen, und zwar in der Wohnung, die diese Frau ganz öffentlich mit dem Manne teilte, den sie sich seit zwei Jahren zum Lebensgefährten erwählt. Dieser, ein Rechtsanwalt, wurde bereits vor zwei Jahren mit seiner Gefährtin auf Klage des Ehemannes wegen Ehebruchs zu 6 Monaten verurteilt. Das Gericht, dem die beiden Opfer eines blödsinnigen Gesetzes offenbar leid taten, wendete die bedingte Verurteilung an. Natürlich mußten die beiden, da es keine Ehescheidung gibt, »rückfällig« werden. Der Ehemann war gemein genug, der Frau die Alternative zu stellen: entweder du gehst in eine Nervenheilanstalt oder in ein Kloster, oder ich lasse

Digitized by Google

dich wieder wegen Ehebruchs verhaften. Die Gesetze sind so herrlich eingerichtet, daß die Polizei auf einen Wink des Ehemanns sich zum Werkzeug seiner Niedertracht machen muß. Die Polizei schleicht sich also in den Hausflur des betreffenden Hauses, nachdem sie das Tor mit dem Dietrich (sic!) aufgemacht hat und erzielt dann Einlaß, indem sich der Polizeibeamte für einen Telegraphenboten ausgibt, der ein dringendes Telegramm hat. Die beiden bedauernswerten Leute wurden verhaftet und haben als »Rückfällige« mindestens 7 Monate Gefängnis zu gewärtigen und außerdem die 6 Monate der vorigen Verurteilung. Mit diesen Mitteln hält die Gesellschaft die Ehe rein und heilig!

»Sittlichkeit«

DIE POLIZEI ALS MORALISCHE INSTITUTION. Zur Hebung der Sittlichkeit hat der Polizeipräsident von Charlottenburg, von Hertzberg, angeordnet, daß in den Bars ein Schutzmann mit Helm und Seitengewehr darüber wachen soll, daß nicht — Schiebetänze getanzt werden. Ob das die Sittenlosigkeit mindern wird??

DIE FRISEURE UND DIE »UNSITTLICHEN« WACHSBÜSTEN. Gegen die polizeilich verlangte Entfernung dekolletierter Büsten aus den Schaufenstern der Friseure nahm die Barbier-, Friseur- und Perückenmacherinnung Berlin in ihrer Quartalsversammlung Stellung. Obermeister Leopold führte aus, daß seit Weihnachten die Friseurgeschäfte von der Polizei einer scharfen Kontrolle über den Verkauf von Nebenartikeln unterworfen würden, und ganz besonders die Schaufenster daraufhin, ob die zur Ausstellung von Frisuren notwendigen Reklamebüsten nicht irgendwie sittlich anstößig sein könnten. Viele Friseure seien nach den Polizeirevieren beschieden worden, wo sie sich schriftlich verpflichten sollten, die Büsten zu entfernen oder anders zu gestalten und dieses oder jenes abzuschaffen. Das Ansinnen einer schriftlichen Verpflichtung sei von allen zurückgewiesen worden. Zugleich beschloß die Innung eine Resolution, in der es heißt: »Die Versammlung bedauert auf das tiefste die in letzter Zeit bei den Friseuren vorgekommenen Kontrollen durch Schutzleute und Vernehmungen auf den Polizeirevieren und ersucht den Innungsvorstand in geeigneten Fällen die Rechte der Innungsmitglieder energisch zu vertreten. Die Büsten in den Schaufenstern der Friseure sind in Frisur und Anzug der Mode unterworfen und gehören vollständig zusammen, auch nicht eine einzige Büste ist als unsittlich zu betrachten.«

»DIE FRAUENSPERSON OHNE TRAURING.« In das Kapitel des »Kampfes gegen die Unsittlichkeit« fällt auch ein Strafverfahren, das seit mehreren Monaten beim Landgericht I in Berlin schwebt. Im letzten Sommer erschienen bei dem Angeklagten Papierwarenhändler Lewy Kriminalbeamte

Digitized by Google

und beschlagnahmten im Auftrage der Staatsanwaltschaft eine Postkarte, die die Unterschrift: »Vogel fliagst zum Fenster 'naus!« trug. Auf die Bitte des L., ihm zu sagen, weshalb diese Karte eigentlich als unzüchtig angesehen werde, wurde ihm von den Beamten geantwortet, sie hätten den Auftrag, die Karte zu beschlagnahmen, weshalb, wüßten sie nicht. Die Karte zeigt eine am Fenster stehende weinende Frauensperson, die ein Wickelkind im Arme hält, während auf der Straße ein Mann zu sehen ist, der, im Reiseanzug und mit einer Handtasche versehen, scheinbar in großer Eile Reißaus nimmt. Von den R.-A. Justizrat Holz und Georg Lewy I wurde schon in der ersten Verhandlung geltend gemacht, daß man, um eine »Unzüchtigkeit« in diesem harmlosen Bildchen zu finden, erst eine förmlich an den Haaren herbeigezogene Kombination aufstellen müsse. Die Staatsanwaltschaft sehe diese »Unzüchtigkeit« in folgenden »schwerwiegenden Umständen«: Da das Bild der Frauensperson keinen Trauring aufweise, so deute dies auf einen außerehelichen Verkehr hin, dessen Folgen, d. h. der Alimentationspflicht, sich der Vater durch die Flucht zu entziehen suche. Wie man in der Darstellung eines solchen, leider alltäglichen Vorganges eine »Unzüchtigkeit« erblicken könne, die geeignet sei, das »sittliche Empfinden eines normalen Menschen zu verletzen und Anstoß zu erregen«, sei unerfindlich. Die Strafkammer kam seinerzeit zu einer Verurteilung der drei Angeklagten zu kleinen Geldstrafen mit der Begründung, daß jeder Hinweis auf einen außerehelichen Verkehr auf einer Postkarte als unzüchtig anzusehen sei. Auf die Revision der Verteidiger hob das Reichsgericht das erste Urteil auf und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück. Das Gericht gelangte jedoch wieder zu der Ansicht, daß die Karte als unzüchtig im Sinne des Gesetzes zu bezeichnen sei. Von den Angeklagten wird gegen dieses Urteil nochmals Revision eingelegt werden.

DAS LAND DER TUGEND. Ein Bautechniker Sperling hatte in der fürstlich lippischen Residenz Bückeburg, wie der »Vorwärts« vom 25. 12. 13 berichtet, eine Stellung gefunden, die ihm das weniger fürstliche Gehalt von 150 M. im Monat einbringen sollte. Er stellte jedoch auch keine fürstlichen Ansprüche ans Leben und wollte auf dieser nicht sehr festen Unterlage eine Familie gründen. Aber sein Gründungsplan sollte gründlich scheitern. Er bekleidete die Stelle nur sechs Tage, da wurde er urplötzlich davongejagt und bekam auch sein Gehalt nur auf die sechs Tage mit auf den Weg. Nach dieser betrogenen Hoffnung baute der Bautechniker auf das fürstlich lippische Gericht, bei dem er die Firma auf Auszahlung des Gehalts bis zum Schluß des Vierteljahres, dem Ablauf der gesetzlichen Kündigungsfrist, verklagte. Doch auch in dieser Hoffnung wurde er elend enttäuscht. Warum? Darum:

»Sperling hat mit einer Dame, mit der er noch nicht öffentlich verlobt ist, zwei Nächte in einem hiesigen Hotel, wenn auch in getrennten Zimmern, zugebracht, er hat dann in einem Privathause hier Zimmer gemietet, in denen er

Digitized by Google

die Dame wohnen läßt und zeigt sich mit ihr öffentlich. Alles das verstößt gegen die hier herrschenden Begriffe von Wohlanständigkeit und guter Sitte — derart, daß dem Beklagten nicht zugemutet werden kann, den Kläger als Angestellten auch nur noch einen Tag zu behalten, wenn er nicht den guten Ruf seiner Firma gefährden will.«

Also entschied der Bückeburger Amtsgerichtsrat Habersang Ende des Jahres 1913! Die verhängnisvolle Dame war die Braut des Herrn Sperling, mit der er am Weihnachtsfest sich öffentlich verloben und nach Neujahr in den Stand der heiligen Ehe treten wollte. Er hatte sie, um die Kosten für die bei Liebenden unausbleiblichen Besuche zu ersparen, gleich nachkommen lassen und eine Wohnung gemietet, die sie inzwischen zum gemeinsamen Heim ausstatten sollte. Eine Baufirma, die recht weltliche Geschäfte betreibt, nimmt daran »Ärgernis«. Und ein deutsches Gericht, das menschliches und bürgerliches Recht sprechen soll, bestätigte ihre mittelalterliche Auffassung.

PRIESTERZÖLIBAT UND ABTREIBUNG. Wie im »Fränk. Kur.« bereits kurz berichtet wurde, ist die Pfarrköchin Engelberta Stepper von Pilsach bei Neumarkt wegen Abtreibungsversuchs vom Schwurgericht Amberg zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die »Münch. Post« berichtet über die Verhandlungen noch folgendes: In der Bevölkerung der Gegend von Dietfurt (Oberfalz) gingen vor einigen Monaten ganz abenteuerliche Gerüchte über Vorgänge im katholichen Pfarrhof zu Staadorf um. Die Pfarrersköchin habe heimlich entbunden. Der Pfarrer sei der Vater des Kindes. Beide hätten das Kind umgebracht und beseitigt. Die Gerüchte nahmen eine so bestimmte Form an, daß schließlich die Behörden sich gezwungen sahen, Untersuchungen anzustellen. Bei einer Durchsuchung des Pfarrhauses wurde auch die Leiche eines neugeborenen Kindes in der Abortgrube gefunden. Die Mutter des Kindes, Engelberta Stepper, eine Wirtstochter aus Pilsach bei Neumarkt wurde verhaftet. Der Pfarrer blieb vorläufig auf freiem Fuß, wurde aber von der Kirchenbehörde vom Amt suspendiert; er begab sich dann in ein Kloster. In der Verhandlung vor dem Schwurgericht in Amberg wurde folgendes festgestellt: Der Geistliche Eff kam im Frühjahr 1905 nach Pilsach als Expositus. Schon nach kurzer Zeit fiel allgemein der ungewöhnlich rege Verkehr zwischen dem Expositus und der Wirtstochter Engelberta Steppen auf; man sah sie beide nachts zusammen den Pfarrhof betreten. Der Geistliche wurde verwarnt. Zuletzt verbot ihm der Bischof den Verkehr im Stepperschen Gasthaus und versetzte ihn nach einem eine Stunde entfernten Ort. Eff kehrte sich jedoch nicht an das Verbot. Die Stepper war angeblich krank und verschwand auf einige Monate. Als sie wieder zurückkehrte, sah sie sehr leidend aus. Wegen des Geredes, das über ihren Verkehr entstand, erhoben die beiden in zwei Fällen Beleidigungsklage und erzwangen sich Ehrenerklärungen. Vor dem Schwurgericht gaben beide zu, seit 1906 miteinander verkehrt zu haben. Als Eff dann Pfarrer von Staadorf wurde, folgte ihm die Stepper dahin als »Verwandte«,

Digitized by Google

die ihm das Hauswesen führte. Im Frühjahr oder Sommer 1911 merkte sie, daß sie Mutter werden sollte. Sie nahm große Mengen eines Abtreibungsmittels zu sich und suchte auch sonst durch entsprechende Behandlung eine Fehlgeburt herbeizuführen. Ende 1911 gebar sie einen Knaben. Sie will auf dem Abort von der Geburt überrascht worden sein. Die Geschworenen verneinten die Frage auf Kindestötung und bejahten nur die Frage auf Abtreibungsversuch, worauf die Angeklagte zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Der geistliche Teilnehmer an diesen Handlungen aber, der die Angeklagte, wie sie selbst erklärte, ins Unglück gestürzt hat, geht leer aus.

KLERIKALE MORAL. Das Schwurgericht in Trier verurteilte vor kurzem, wie der »Vorwärts« vom 3. 10. 13. berichtet, einen dreißigjährigen Ackerer aus dem Moselgebiet zu fünf Jahren Gefängnis und die mitangeklagte Ehefrau wegen Beihilfe zu einem Jahre und sechs Monaten Gefängnis. Beide hatten gleich nach der Geburt eines Kindes das junge Lebewesen vorsätzlich getötet. Der Fall verdient als ein Beitrag zur Psychologie klerikaler Moral in weitesten Kreisen bekannt zu werden.

Die beiden Angeklagten unterhielten ein Liebesverhältnis, das schließlich zu intimem Umgang führte. Als die Folgen sich bemerkbar machten, begann gegen das Mädchen im Dorfe eine wütende Hetze. Es wurde als Hure gebrandmarkt; als das Liebespaar sich entschloß zu heiraten, erreichte die Hetze ihren Höhepunkt. Im ganzen Dorfe hieß es, daß Liebesleute, die vor ihrer Verheiratung miteinander verkehren, keine Hochzeit feiern dürfen. Allenfalls sei ihnen erlaubt, sich morgens früh durch den Pfarrer in der Kirche in einfacher Form verbinden zu lassen. So waren die beiden durchaus religiös gesinnten Leute geächtet, und das wirkte so niederdrückend, daß in ihnen der furchtbare Gedanke erwachte, um jeden Preis der vermeintlichen Schande zu entgehen. Sie stellten entschieden in Abrede, daß sie heiraten müßten. Am 8. Mai d. J. feierten sie ihre Hochzeit. Obwohl die Frau nur wenige Wochen vor der Niederkunft stand, brachten die Gehetzten es fertig, gegen ganz nahe Verwandte mit Beleidigungsklagen vorzugehen, weil sie der Ehefrau ihren Zustand vorgeworfen hatten. Einige Wochen nach der Hochzeit kam die Frau nieder, und bald nach der Ankunft des jungen Weltbürgers erdrosselte der Ehemann das Kind unter Beihilfe seiner Frau. Die Leiche wurde in einen Sack verpackt, auf dem Felde verscharrt und dort durch einen Zufall später gefunden. Das Gericht hielt im Anfang einen Mord für vorliegend, weil es in dem hartnäckigen Bestreben der beiden Angeklagten, den Zustand der Frau zu verheimlichen, die Absicht zur später erfolgten Tat vermutete. Wenn schließlich nur Anklage wegen vorsätzlicher Tötung erhoben wurde, dann kann man das nur begrüßen. So furchtbar das Verbrechen auch sein mag, ist es doch letzten Endes geschaffen worden durch eine Moral, die den strauchelnden ächtet und die natürlichsten Vorgänge als fluchwürdig und verdammenswert bezeichnet.

Digitized by Google

Prostitution

EIN PROSTITUIERTENVERBAND. In den Straßen der Reichshauptstadt werden an Prostituierte gedruckte Handzettel nachstehenden Inhalts verteilt:

Achtung! Achtung!

Wichtig für Prostituierte.

Der Verband der Prostituierten befindet sich Berlin O 34, E....straße . ., Schankwirt . . . . .

Der Verband zahlt allen Prostituierten, welche Mitglieder sind, von Anfang an Unterstützung in jeder Notlage bis 20 M. die Woche.

Eintrittsgeld 1,50 M. Beitrag 1 M. pro Woche.

Das Bureau ist ständig geöffnet. Eintritt und Besuch erwünscht.

Geschäftsführer Rudolf Kindt.

Man geht kaum fehl, schreibt dazu die »W. a. M.« vom 29. 12. 13, wenn man hinter die humanen Absichten des Herrn »Geschäftsführers« ein dickes Fragezeichen setzt. Trotzdem muß zugegeben werden, daß der Gedanke, die Prostituierten mittels organisierter Selbsthilfe zu solidarischem Eintreten für Kranke und Hungernde ihres Berufes zu erziehen, an sich sehr ernst zu nehmen ist. Noch dringender erscheint uns aber die Notwendigkeit, daß diese Mädchen und Frauen sich zum Zwecke eines ausgiebigen Rechtsschutzes organisieren. Besonders gegen die Behandlung, die so manche unter ihnen nicht nur seitens gewissenloser Kuppler, sondern auch seitens gewisser sittenpolizeilicher Maßnahmen zuteil wird, muß man ihnen einen kräftigen Rückhalt wünschen.

PROSTITUTION UND OFFIZIERSSTAND. In der »Rheinischen Zeitung« in Köln sind kürzlich Dienstvorschriften für Schutzleute veröffentlicht worden, aus denen auch uns hier eine Bestimmung interessieren dürfte:

Ein großer Teil der Dienstvorschriften beschäftigt sich, wie der »Vorwärts« vom 29. 12. 1913 mitteilt, mit dem Verhalten gegen Militärpersonen, denen ein Ausnahmerecht eingeräumt wird. Das geht so weit, daß der Rock des Königs sogar eine öffentliche Dirne vor dem rauhen Zugreifen einer Schutzmannsfaust schützt. In den »Dienstanweisungen für Beamte der Sittenpolizei« findet man nämlich diesen lustigen Satz:

»Die Beamten haben bei der Erfüllung der sittenpolizeilichen Aufgaben jedes Aufsehen zu vermeiden, den Frauenspersonen mit Ruhe und Gemessenheit zu begegnen, sich insbesondere jedes schroffen Verhaltens und aller unangemessenen Bemerkungen zu enthalten. Sie müssen sich Takt und einen sicheren Blick anzueignen suchen, um bei ihrem Einschreiten keinen Mißgriff zu tun.

Ein sofortiges Einschreiten hat zu unterbleiben, wenn eine Frauensperson in Begleitung eines in Uniform befindlichen Offiziers betroffen wird und es sich bei der Verfolgung derselben lediglich um Sittenpolizeikontraventionen oder sonstige Übertretungen handelt.«

DER SCHEINWERFER ALS SITTLICHKEITSRICHTER. Die Stadt M.-Gladbach sollte vor einiger Zeit eine unliebsame Bereicherung erhalten, nämlich ein öffentliches Haus. Es setzte sofort eine starke Opposition dagegen ein, aber

Digitized by Google

die Inhaberin erreichte doch die Konzession. Darauf beschlossen die Umwohner des betreffenden Hauses Selbsthilfe zu üben, da sie von dem Weiterbestehen der neuen Stadtbereicherung eine Verringerung des Wertes ihrer Häuser befürchteten. Sie richteten auf der gegenüberliegenden Seite der Straße einen Beobachtungsposten ein, der sogar mit einem Scheinwerfer versehen war. Letzterer wurde jedesmal in Tätigkeit gesetzt, wenn sich ein Besucher der Pforte des Hauses näherte. Die Überwachungsmethode fand aber nicht den Beifall der Leute, die ab und zu im Schutze der Dunkelkeit dem Hause einen Besuch inkognito abstatten wollten. Eines Abends trat der Scheinwerfer in Tätigkeit, als sich ein Arbeiter der überwachten Pforte näherte. Dieser reagierte auf die Beleuchtung, indem er die Fenster des Beobachtungszimmers einwarf. Darauf stürzte der aus drei Mann bestehende Beobachtungsposten auf die Straße, wo es zu einer Prügelei kam. Die drei Hausbesitzer, die sich bei dem Vorfall auf Posten befanden, erhielten nun eine Anklage wegen Körperverletzung. Der Gerichtshof nahm an, daß sie sich in Notwehr befunden hätten, und sprach sie frei. (Auch die Polizei soll zum Schutz der — Bordellbesucher aufgeboten sein.)

Arbeitgeber — und Liebesverhältnis

EIN ARBEITGEBER, DER DURCH GESCHLECHTSVERKEHR LOHN ERSETZEN WILL. Eine Wirtschafterin klagte, nach dem »Vorw.« vom 19. 12. 13, gegen den Gastwirt Tamm, Pappelallee 65, auf Zahlung von 42 M. wegen kündigungsloser Entlassung. Der Beklagte wendet ein, ein Dienstverhältnis habe nicht vorgelegen. Er habe vielmehr der Klägerin angeboten, mit ihm zusammenzuleben, da seine Frau von ihm getrennt lebe und die Scheidung demnächst zu erwarten sei. Er brauche für sein Kind eine Mutter. Lohn sei nicht vereinbart gewesen. Während der 9 Tage, an denen die Klägerin bei dem Beklagten war, fand zwischen beiden intimer Verkehr statt. Als die Klägerin einmal Geld verlangte mit dem Bemerken, es möge vom Lohn abgezogen werden, kam es zum Bruch, denn Lohn wollte der Beklagte nicht zahlen.

Der Vorsitzende erinnerte sich, daß eine ähnliche Sache im Juni geschwebt hatte. Aus den Akten ging hervor, daß damals der Beklagte gegen den Klageanspruch eingewendet hatte, zwischen ihm und der damaligen Klägerin habe ein Verlöbnis bestanden. Er war damals verurteilt worden. Diese Tatsache spricht für die Richtigkeit der Aussage der Klägerin, daß Tamm schon mehrfach in ähnlicher Weise gehandelt habe. Die Klägerin willigte in einen Vergleich in Höhe von 30 M. ein.

PRINZIPAL UND KONTORISTIN. Ein »zärtlicher« Prinzipal hatte, nach dem »B. T.« vom 21. 12. 13, kürzlich vor dem Kaufmannsgericht in Neukölln zu erscheinen. Nach § 62 des Han-

Digitized by Google

delsgesetzbuches ist der Prinzipal verpflichtet, den Geschäftsbetrieb und die Arbeitszeit so zu regeln, daß die Aufrechterhaltung der guten Sitten und des Anstandes gesichert ist. Hiergegen hatte der Prinzipal verstoßen. Er war gegen eine Kontoristin in einem Geschäftsraum früher schon einmal zärtlich geworden, indem er sie küßte. Jetzt richtete er in seiner Privatwohnung ein Zimmer ein und verlangte von dem Mädchen, daß es dort arbeite. Dies zu tun, weigerte sich die Kontoristin. Die Folge war, daß der Prinzipal sie auf der Stelle entließ und ihr das Gehalt nur bis zum Tage der Entlassung auszahlte. Die Entlassene klagte auf Nachzahlung bis zum Ablauf der Kündigungsfrist. Der Verklagte wandte ein, daß er wegen beharrlicher Weigerung, der Dienstpflicht nachzukommen, zur sofortigen Entlassung berechtigt gewesen sei. Die Klägerin dagegen behauptete, daß sie als Kontoristin berechtigte Veranlassung gehabt habe, der Verlegung des Ortes ihrer Tätigkeit zu widersprechen und die Fortsetzung der Arbeit an dem neuen Orte zu verweigern, da sie nach den früheren Vorgängen in der Privatwohnung erst recht Zärtlichkeiten habe befürchten müssen. Das Kaufmannsgericht erkannte dies an, erklärte die sofortige Entlassung für ungerechtfertigt und verurteilte den Prinzipal zur Zahlung des ganzen Gehaltes.

Mutter- und Kinderschutz

ALIMENTENKLAGEN IN ENGLAND. Wie das Zentralblatt für Vormundschaftswesen mitteilt, schweben zwischen der National Society for prevention of cruelty to children in London und dem Archiv deutscher Berufsvormünder in Frankfurt a. M, Verhandlungen über die Geltendmachung von Ansprüchen von unehelichen Kindern gegen ihre Väter in England, die bisher aus verschiedenen Gründen nicht möglich war. Der Direktor der National Society hat sich mit freundlichem Entgegenkommen der Angelegenheit gewidmet. Dem Archiv liegt viel daran, möglichst reichliches Material über solche Fälle zu bekommen, die bisher stets ablehnend von ihm beschieden werden mußten und daher neuerdings naturgemäß in geringerer Zahl einliefen. Das Archiv deutscher Berufsvormünder in Frankfurt a. M., Stiftsstraße 30, bittet daher dringend die Berufsvormünder, Vormundschaftsgerichte und Vereine, ihm Fälle mitzuteilen, wo sie Rechte ihrer Mündel in England hätte verfechten können. Auch die Armenämter werden vermutlich vielfach derartige Fälle in Händen haben, die, wenn möglich, mit den Akten dem Archiv mitzuteilen wären.

KINDERMORD IN BAYERN. Mit vielem Eifer und regem Bemühen versuchen die ultramontanen Organe der Regierung klarzumachen, daß nur durch Förderung des Klerikalismus auf allen Gebieten die gewünschte Förderung in der Volksvermehrung erreicht werden könne. Daher ent-

Digitized by Google

behrt es nicht einer Pikanterie, wenn der »Reichsanzeiger« — Nr. 261 — in einer Besprechung der Bevölkerungsbewegung in Bayern im Jahre 1912 u. a. (nach dem »Vorwärts« vom 9. 11. 12) bemerkt: ». . . Die Säuglingssterblichkeit, die in manchen Gegenden Bayerns noch heut eine sonst nirgends im Deutschen Reich beobachtete Höhe erreicht (bis zu einem Drittel der lebendgeborenen Kinder stirbt im ersten Lebensjahr), dezimiert die Schar der neugeborenen Kinder oft derart, daß Bezirke mit weit geringerer Fruchtbarkeit durch rationelle Pflege der Aufzucht (z. B. durch Stillen der Kinder an der Mutterbrust) einen größeren Aufwuchs erzielen, als Bezirke mit starker Fruchtbarkeit. Umgekehrt haben Bezirke mit der größten Fruchtbarkeitsziffer keineswegs den größten tatsächlichen Bevölkerungszuwachs. Wohl halten sich die Aufwuchsziffern jener Bezirke über dem Landesdurchschnitt, aber sie stehen infolge der besonders großen Säuglingssterblichkeit zu deren Fruchtbarkeitsziffern nicht in entsprechendem Verhältnis. . .«

Nach dieser interessanten Feststellung durch den »Reichsanzeiger« sollte man hoffen dürfen, daß endlich Mutter- und Kinderschutz auf einem positiveren Wege versucht wird als durch Verbot von Schutzmitteln.

MUTTERSCHUTZ IN ENGLAND. Das englische Unterhaus hat sich mit einem Gesetzentwurf zu beschäftigen, der die Unterhaltungsansprüche der unehelichen Kinder regeln will. Bedauerlicherweise wird durch ihn nicht die gesamte Rechtsstellung der Unehelichen geändert werden; der Entwurf verfolgt vielmehr nur den Zweck, die soziale Lage von Mutter und Kind, namentlich in der ersten Lebenszeit des Kindes zu sichern und gegenüber dem bestehenden Recht zu verbessern. Der englische Entwurf bestimmt zunächst, daß eine Frau, die in einer dem Gericht genügend erscheinenden Weise dartut, daß sie längstens drei Monate vor ihrer unehelichen Entbindung steht, daß der von ihr Beklagte der Vater ihres Kindes ist, und daß sie mit Rücksicht auf ihren Zustand ihre Stelle verloren hat oder sie hat aufgeben müssen und dadurch unterstützungsbedürftig ist, eine Muterschaftsverfügung (maternity order) erwirken kann. Durch eine solche wird dem Beklagten aufgegeben, wöchentlich an sie einen Unterhaltungsbeitrag zu bezahlen, der indessen 10 Schilling die Woche nicht überschreiten soll, sofern der Beklagte kein höheres Einkommen als 200 Pfund Sterling (4000 M.) im Jahr hat.

Der Mutterschaftsklage folgt die Unterhaltungsklage, die ebenfalls bereits vor der Geburt des Kindes erhoben werden kann. Die Klage ist im übrigen an eine Frist von zwölf Monaten geknüpft, von der Geburt des Kindes an, oder — wenn der Vater innerhalb zwölf Monaten nach der Geburt des Kindes England verlassen hat — von seiner Rückkehr an. Der Unterhalt ist bis zum 16. Lebensjahr des Kindes zu zahlen. Wenn das Kind infolge geistiger oder körperlicher Unfähigkeit sich seinen Unterhalt nicht allein erwerben kann, so kann die Zahlung des Vaters auch weiterhin beansprucht werden. Verheiratung oder Tod der Mutter beeinflussen

Digitized by Google

nicht die Unterhaltspflicht des Vaters.

Wie im ganzen englischen Recht, so ist auch auf diesem Gebiet dem Richter eine große Verfügungsfreiheit gegeben, so daß er die Ansprüche des Kindes dem einzelnen Fall anpassen kann. Im allgemeinen ist die Verbesserung gegenüber dem bisher in England geltenden Recht sehr beträchtlich.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstraße 110.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Dreisamstraße 9.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Hermannstraße 14.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Franz Adam Beyerlein, König-Johann-Straße 18.

Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1. 7. b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Wir erlauben uns, unsere Einzelmitglieder darauf aufmerksam zu machen, daß der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1914 mit Ablauf des Geschäftsjahres fällig wird, und bitten um gef. Überweisung des Beitrages an unser Bankhaus **Schlesischer Bankverein Breslau, Abt. Ring 20, Postscheckkonto Breslau Nr. 4450** mit der Bezeichnung: »Konto des Deutschen Bundes für Mutterschutz.«

Beiträge, die bis zum 31. Januar 1914 nicht eingegangen sind, werden wir durch Postnachnahme erheben.

Hochachtungsvoll

Der Deutsche Bund für Mutterschutz. Vorort Breslau.

Digitized by Google

AUF ANREGUNG UNSERER FRANKFURTER ORTSGRUPPE bitten wir unsere Ortsgruppen, von allen Petitionen und Eingaben, insbesondere an staatliche oder kommunale Behörden, soweit diese eine nicht nur lokale Bedeutung beanspruchen, möglichst vor Einreichung dem Bundesvorstande Kenntnis zu geben. Der Bundesvorstand wird geeignetenfalls die Beteiligung an der Sache und deren Förderung durch den Bund und die übrigen Ortsgruppen herbeizuführen suchen. Es empfiehlt sich, daß im Interesse der Sache in solchen über die lokale Bedeutung hinausgehenden Angelegenheiten von unserem Bunde gemeinsam vorgegangen wird, und soweit nützliche Anregungen darin enthalten sind, auch den anderen Ortsgruppen Gelegenheit zur Prüfung gegeben wird.

Gleichzeitig erinnern wir bei dieser Gelegenheit an den von uns eingerichteten periodischen »Tauschversand«. Wir bitten, alle von den Ortsgruppen herausgegebenen oder veranlaßten Druckschriften (Aufrufe, Flugschriften, Jahresberichte, Petitionen usw.) gef. in der Anzahl von mindestens 15 Exemplaren der Leiterin des Tauschversandes, Frau Marie Hübner, Breslau VIII, Garvestr. 29, zugehen zu lassen. Die Teilnehmer erhalten dafür die Veröffentlichungen der übrigen an dem Tauschversand beteiligten Gruppen und Vereinigungen zugesandt. *Der Bundes-Vorstand.*

Protestversammlung gegen den Universitätsrektor.

Unsere Leser werden sich unseres Artikels »Schwindelmoral und Moralschwindel« noch erinnern. Die Berliner Ortsgruppe des Bundes hat es für ihre moralische Pflicht gehalten, auch noch öffentlich gegen die unbegründete Beschimpfung durch den Universitätsrektor anläßlich ihres Vortrages über die »Sexuelle Not der Studenten« zu protestieren. Am 17. Dezember fanden daher in Berlin drei Parallel-Protestversammlungen statt, in denen als Referenten Reichstagsabgeordneter Dr. Weil, Schriftsteller Hans Leuß, Landtagsabgeordneter Hoffmann, Dr. med. Felix Teilhaber und Dr. Helene Stöcker sprachen. Die Hauptversammlung wurde von Frau Minna Cauer geleitet.

In allen drei Versammlungen wurde nach Erstattung der Referate und nach lebhafter Diskussion, in der nur wenige gänzlich unterrichtete Studenten das Verhalten des Rektors zu verteidigen suchten, folgende Resolution angenommen:

Die am 17. Dezember 1913 veranstalteten öffentlichen Versammlungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, sprechen ihre Entrüstung darüber aus, daß Reaktion und Muckertum mit den vergifteten Waffen der Lüge und Verleumdung gegen die sittlich-ernste und sozial notwendige Arbeit des Bundes für Mutterschutz kämpfen. Sie bedauern es unter diesen Umständen ganz besonders, daß der durch entstellte Berichte getäuschte Rektor der Berliner Universität durch öffentliche ehrverletzende Angriffe eine Bewegung schädigt, die verlassenen Müttern und Kindern durch praktische Hilfe und allgemeine Aufklärung schützend zur Seite tritt, sowie Stärkung des sittlichen Verantwortlichkeitsgefühls erstrebt und daher die tat-

Digitized by Google

kräftige Unterstützung der Allgemeinheit verdient. Die Versammlungen sprechen ihr Erstaunen darüber aus, daß der Rektor, nachdem er von der Grundlosigkeit seiner Vorwürfe unterrichtet worden ist, es unterläßt, die ausgesprochenen Beleidigungen zurückzunehmen und seine objektiv falschen Behauptungen öffentlich richtigzustellen. Auch einem Gegner gegenüber sollte doch die Wahrhaftigkeit das erte Gebot sittlichen Handelns sein. *O. B.*

Sprechsaal

Zur Organisierung des »Sich-kennen-lernens«.

In München besteht seit etwa zwei Jahren ein Institut, das sich mit allen Problemen der Organisierung befaßt: die Brücke, Internationales Institut zur Organisierung der geistigen Arbeit. Im Verlauf meiner Tätigkeit bei der Brücke bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß zur Verbesserung selbst solcher scheinbar rein individueller Angelegenheiten, wie der hier zur Diskussion stehenden, der wissenschaftliche Organisator mit Erfolg einzugreifen vermag. Ich erinnere hier nur an das Taylorsystem, durch das nicht nur die Arbeitsleistung einea Berufsarbeiters verbessert wird, sondern auch die Entscheidung über den zu wählenden Beruf auf Grund sorgfältiger wissenschaftlicher Beobachtungen in physiologischer und psychologischer Hinsicht herbeigeführt oder doch wenigstens günstig beeinflußt wird. Ich zweifle daher keinen Augenblick daran, daß das Heiraten organisiert werden kann, nicht nur in der Weise. daß nur das Sich-kennen-lernen organisiert wird, sondern daß auch die Entscheidung über die Eheschließung nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten getroffen bzw. verhindert wird. Wenn wir an die Möglichkeit einer bewußten Kulturbeherrschung glauben, müssen wir auch auf diesem wichtigen Gebiete organisatorisch eingreifen. Und wir können es auch! Gegenwärtig bleibt doch vollständig dem Zufall überlassen, ob ein junger Mann oder ein Mädchen den ihm passenden Lebensgefährten trifft. In früheren Zeiten gab es wohl Heiratsmärkte, die ja auch heute noch in manchen Gegenden existieren. Bei uns ist diese Einrichtung ersetzt worden durch gesellschaftliche Veranstaltungen, wie Bälle, Tanzvergnügen, Theatervorstellungen, gesellschaftliche Veranstaltungen aller Art, bei denen die jungen Leute zusammengeführt werden sollen. Nun lernt aber ein Mädchen, das z. B. in einer Provinzstadt aufwächst, nur etwa 50—100 oder günstigenfalls vielleicht 200 Männer kennen, die die ganze Auswahl derjenigen darstellen, die für das betreffende Mädchen überhaupt im ganzen Leben als künftiger Ehegatte in Betracht kommen. Nimmt sie keinen von diesen, — oder besser: wird sie von keinem von diesen genommen, — so bleibt sie »alte Jungfer«. Sehr oft aber glaubt ein Mädchen, eben wegen der mangelnden Gelegenheit des Kennenlernens einer größeren Zahl von passenden Männern, ohne viel Überlegung »zugreifen« zu sollen, und so entstehen dann häufig jene unglücklichen Ehen, die wegen der fehlenden inneren Harmonie zwischen Mann

Digitized by Google

und Frau den Beteiligten so oft nach kurzer Zeit verleiden oder aber zu einem unerträglichen Dasein führen. Berücksichtigt man nun, daß doch eigentlich für die jungen Leute im Heiratsalter nicht nur die paar Dutzende oder Hunderte einer einzigen Stadt, sondern Tausende in der ganzen Welt in Betracht kommen könnten, von denen sicherlich der eine oder andere ebensogut oder noch besser zum Ehegatten geeignet sein wird, als ein Bruchteil derjenigen, die man zufällig kennen lernt, weil sie eben in der gleichen Stadt wohnen und in den gleichen Kreisen verkehren, so wird man zu der Überzeugung gelangen müssen, daß hier noch vieles zu bessern ist. Und wenn mein verehrter Freund L. Hammerschlag im letzten Dezemberheft zu diesem Thema ausführt, daß es »jedem feinfühligen Menschen widerwärtig wäre, einen fremden Menschen des andern Geschlechts mit der ausgesprochenen Absicht eines so intimen Nähertretens kennen zu lernen«, so möchte ich dem nur entgegnen, daß es doch wohl nicht schlimmer ist, wenn man bewußt an seine Entscheidung über eine eventuelle Eheschließung herantreten kann, als wenn man an dieser — wie das bei so Vielen der Fall ist — überhaupt verhindert ist, weil kein passender Partner gefunden wird, und daß das gegenwärtige System des Sich-kennen-lernens auf Bällen usw. doch keineswegs feinfühligem Empfinden mehr entspricht als das hier vorgeschlagene. Dort verstellen sich die Menschen doch auch. Herr Hammerschlag sagt ganz richtig: »Wenn Tausende von Mädchen und Männern gegen ihren Willen nicht zur Ehe gelangen, so liegt dies eben daran, daß sie nicht aus ihren engsten Kreisen herauskommen, daß sie kein Arbeitsfeld oder kein Erholungsfeld außerhalb des Erwerbsberufes haben. Hier muß man einsetzen.« Gewiß, damit wäre schon sehr viel gewonnen. Aber das hindert nicht, daß auch dann, wenn das Arbeits- oder Erholungsfeld da ist, trotzdem noch die Sache organisiert, d. h. der enge Kreis der möglichen Bekanntschaften noch erweitert werden kann und werden muß. Denn der Mißstand, unter dem die Heiratslustigen am meisten zu leiden haben, ist und bleibt nach wie vor der Umstand, daß die Auswahl, sagen wir ruhig das Angebot, zu gering ist. In der Regel lernen die jungen Leute nur die Angehörigen des anderen Geschlechts kennen, die zufällig am gleichen Orte wohnen wie sie selbst, und sehr oft auch nur einen kleinen Kreis von diesen. Da kann doch sicher organisatorisch mit Erfolg eingegriffen werden. Ein bitterer Nachgeschmack braucht dabei nicht notwendig zurückzubleiben, weil ja die Erweiterung der Möglichkeit des Sich-kennen-lernens noch lange nicht zur Eheschließung zwingt.

Die Organisierung des Sich-kennen-lernens ist einer der großartigsten und zugleich bedeutendsten Gedanken in der modernen Kulturbewegung. Rein individuelle Dinge, wie gegenseitige Sympathie, Zuneigung, Liebe, ein gegenseitiges Sich-suchen und Sich-finden, das sind natürlich Voraussetzungen zur Ehe, die niemand bestreiten oder gar abschaffen will. Aber der Kreis von Personen, innerhalb dessen die Möglichkeit des »Sich-findens« besteht, kann zweifellos rein organisatorisch erweitert und, weil den individuellen Voraussetzungen

Digitized by Google

besser angepaßt, qualitativ wesentlich verbessert werden. Die ganze Sache läuft darauf hinaus, daß wir das, was wir bisher dem Zufall oder dem lieben Gott überlassen haben, — wie bei jeder anderen Betätigung auf dem Gebiete der Kulturbeherrschung und Kulturbeeinflussung — selbst in die Hand nehmen: das ist das Wesen des Organisierens. Und der moderne Kulturmensch wird lernen, auch dem Gott Amor den richtigen Weg zu zeigen.

München. *Dr. John Mez.*

Geehrte Dr. Stöcker!

Ich bin durchaus nicht mit Ihnen einverstanden, wie Sie in der November-Nummer dieser Zeitschrift Seite 561 sympathisch zitieren und wie auch unsere frommen Großeltern meinten, daß für jeden Josef eine Josefine, für jede Henriette ein Heinrich prädestiniert ist. Wäre dem so, dann könnte wirklich die Heiratsannonce nicht nur für Kupplerzwecke, sondern auch für eine richtig begründete Ehe Nutzen haben. Besser noch würde ich dann aber einem Mädchen raten, sich etwa mitten in Europa an einem Markoni-Telegraphen verdeckt aufzustellen und einen Schrei der Liebe ertönen zu lassen und abzuwarten, ob der rechte Josef kommt!

Aber zur richtigen Lösung des Rätsels des Sich-findens gehört als Vorbedingung das Sich-suchen. Es liegt dazwischen ein gewisser Kausalnexus. Liebe muß erworben werden; man kann das, auch in dieser Dollarzeit, nicht einem Geschäftsbureau überlassen. Wie Schiller sagte: »Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben«, so sagen wir, auch die Frau muß hinaus in die große Welt, bei nützlicher Arbeit, da wird man sich finden. Man muß manches Pfund Salz zusammen verzehrt haben, bevor man sich sagen kann: wir sind Freunde.

Gewiß aber kann man sich, auch wenn man in einer größeren Stadt als Junggeselle lebt, recht einsam fühlen. Man geht aneinander vorüber, immer schweigend, denn ohne offizielle Introduktion wäre jede Zurede unstatthaft! Da könnten Bureaus für Fremdenverkehr an anständige Personen als Mitglied ein Bundeszeichen zur Verfügung stellen: eine Seite schwarz, dann will man keine Zurede, die andere Seite hell gefärbt, dann möchte man sich mit einem anderen Bundesgenossen unterhalten. Wird dieser langweilig, dann wendet man schnell wieder auf Schwarz.

Weiter könnten, wie Musikabende, auch Familienabende organisiert werden, wo von einer liebenswürdigen Familie junge Leute im häuslichen Kreise introduziert würden: regelmäßige oder unregelmäßige Klubs von unter sich ebenbürtigen Personen. Nur daß für diese Besuchsabende bezahlt würde.

Haag (Holland). *Dr. J. Rutgers.*

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt über **„Die Liebe, ihr Wesen und ihr Wert“**, von Dr. Max Rosenthal bei, auf den wir unsere Leser besonders hinweisen.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpnder „Lannla“

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen Wundlaufen, Fussschweiss! Zu haben in dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg., in Schachteln à 50 Pfg. und in Packungen zu ¼ kg 1,25 Mk., ½ kg 2,25 Mk., ½ kg 4,25 Mk. Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Pflegeschrank für Krankenpflegestationen des Vaterländischen Frauenvereins,

zusammengestellt vom

Hauptvorstand des Vaterländischen Frauenvereins.

□□□□ Abbildungen und nähere Angaben kostenlos □□□□

Sämtliche Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege

Medicinisches Waarenhaus Aktien-Gesellschaft

Berlin NW 6, Karlstraße 31.

Zweiggeschäfte:

Kurfürstendamm 13 ∴ Bayerischer Platz 13/14

Niederlage: Potsdam, Nauener Straße 41 (Wolters).

Digitized by Google

Internationaler Orden für Ethik und Kultur

(I. O. E. K.).

Deutscher Zweig (N. C.).

Gegründet am 6. November 1910.

Mitgliederzahl: 120.

I. Vorsitzender: Dr. Arnold Brunner, Höchst a. M. (Geschäftsstelle). II. Vorsitzender: Rechtsanwalt Frh. von Harder, Mannheim, B, 6, 26. Kasse: Hans Bührer. Postscheckkonto Frankfurt a. M. 7245.

Es bestehen Ortsgruppen (»Heime«) und Einzelmitglieder. Der jeweilige Stand der Bewegung ist aus dem Organ: »Nachrichten des I. O. E. K.« zu ersehen. Heime zurzeit in Freiburg i. B., Mannheim, Frankfurt a. M., Cassel, München.

Über die außerdeutsche Ausdehnung des Ordens ($^1/_2$ in Schweiz, Österreich-Ungarn und andern Ländern) gibt der Generalsekretär des Ordens: Ludwig Hammerschlag, Freiburg i. Br., Sternwaldstr. 27, Auskunft. Vorsitzender des Gesamtordens ist: Prof. Dr. Aug. Forel, Yvorne, Schweiz. Die Landeszentralen (N. C.) passen sich den Gesetzen und Arbeitsweisen ihres Landes an.

Zweck des Ordens und Mitgliedschaft.

(Aus Verfassung und Statuten.)

Der I. O. E. K. ist eine Organisation, welche die praktische Betätigung einer auf Naturerkenntnis (und Kulturbeherrschung) gegründeten Lebensanschauung erstrebt. Er bezweckt die Ausgestaltung einer auf humaner und wissenschaftlicher Grundlage gebauten Ethik der Wahrhaftigkeit. Er wirkt mit Tat und Wort für sozialen Fortschritt, geistige Freiheit und Aufklärung. Beide Geschlechter sind im I. O. E. K. gleichberechtigt.

Der Wahlspruch des Ordens ist: Arbeit, Erkenntnis, Menschenliebe. — Mitglied werden kann jede unbescholtene, über 18 Jahre alte Person, die mit den Ordenszielen einverstanden ist. Der Kandidat hat einen Aufnahmeantrag einzureichen. Mitgliedsbeitrag 8 Mark.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 2 BERLIN, DEN 14. FEBRUAR 1914

Gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Prostitution Minderjähriger in Frankreich / von Dr. K. Rupprecht-München

Frankreich, als romanische Nation und aus historisch gewordener Galanterie tolerant in sexuellen Anschauungen, hat sich doch durch die überhandnehmende Sittenverwilderung besonders der heranwachsenden Großstadtjugend genötigt gesehen, gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Unzucht jugendlicher Personen zu treffen. Noch zu einer Zeit, als die parlamentarischen Verhandlungen über die Einführung eines besonderen Jugendgerichtsgesetzes heftig hin und her wogten, entschloß sich Regierung und Parlament in Frankreich, ein eigenes Gesetz, betreffend die Prostitution Minderjähriger, zur gesetzgeberischen Erledigung zu bringen; am 11. April 1908 erfolgte die Annahme, am 1. April 1909 trat es in Kraft.

Entsprechend der modernen Auffassung über die Behandlung jugendlicher Verwahrlosung sieht das französische Gesetz von Kriminalstrafen gegen Jugendliche, die sich der Prostitution ergeben, ab; es ist eine auch bei uns in

Digitized by Google

Deutschland wohlbekannte Tatsache, daß die Verurteilung solch jugendlicher Dirnen zu der gesetzlich vorgeschriebenen Haftstrafe und der Vollzug dieser Strafe keineswegs bessernd wirkt, sondern das verurteilte Mädchen meist nur erst recht tief in den Sumpf stößt und es dauernd mit dem Stempel der Gewerbsunzuchtsdirne brandmarkt, so daß es einem solchen Mädchen nur selten mehr möglich wird, sich wieder emporzuraffen und das Lasterleben dauernd aufzugeben.

Das französische Gesetz sieht eine Art Fürsorge — und Erziehungsverfahren vor, das sich in recht zweckmäßiger Weise auch auf die Eltern des Minderjährigen erstreckt.

Zunächst überläßt es das Gesetz der Initiative und dem Verantwortlichkeitsgefühl der erziehungsberechtigten Angehörigen, ob sie staatliche Hilfe gegen ihre sittlich gefährdeten Kinder anrufen wollen; es bestimmt in Art. 1, daß jeder Minderjährige unter 18 Jahren, der sich gewohnheitsmäßig der Prostitution ergibt, auf Antrag des Vaters oder eines anderen Inhabers der elterlichen Erziehungsgewalt, vor die Ratskammer des Zivilgerichts gerufen wird; dieses Gericht trifft dann nach mündlicher Verhandlung unter Zuziehung des Minderjährigen, seiner Eltern und des Staatsanwalts Entscheidung, ob der Minderjährige in die Obhut seiner Eltern zurückgegeben oder in eine staatliche oder private Erziehungs- und Besserungsanstalt eingeschafft werden soll; auch die Unterbringung bei Verwandten oder bei einer fremden Familie kann verfügt werden; die Dauer der Anstalts- oder Familienerziehung kann bis zur Volljährigkeit oder bis zur früheren Verehelichung erstreckt werden.

Treibt der Minderjährige nicht Prostitution, sondern führt er nur gewohnheitsmäßig einen liederlichen Lebenswandel (débauche), so kann er auf Antrag seines Vaters oder der sonstigen erziehungsberechtigten Person durch das Gericht in einer speziellen Abteilung der eben genannten

Digitized by Google

staatlichen oder privaten Erziehungsanstalten für einen vom Gericht nach den Umständen festzusetzenden Zeitraum, der kürzer sein kann als die Zeit bis zur Volljährigkeit, eingewiesen werden.

Ein amtliches, von der Initiative der Erziehungsberechtigten unabhängiges Verfahren tritt ein, wenn durch das sittliche Verhalten eines Jugendlichen eine Belästigung oder Gefährdung der Öffentlichkeit begründet wird. Wird ein noch nicht 18 Jahre alter Minderjähriger dabei betroffen, daß er auf öffentlicher Straße oder auf einem öffentlichen Platze zur Unzucht anreizt (also als Straßendirne oder Strichjunge sich zur Unzuchtsausübung öffentlich anbietet und Kunden anlockt), so wird er beim ersten Male polizeilich verhört und verwarnt; eine Abschrift des über die Amtshandlung aufgenommenen Protokolls wird den Inhabern der elterlichen Gewalt zugeschickt mit dem Hinweis darauf, daß bei binnen sechs Tagen sich wiederholendem neuerlichen Streunen zum Zweck der Unzuchtsausübung schärfere Maßnahmen zur Anwendung kommen werden.

Wird der Jugendliche ein zweites Mal polizeilich beanstandet, dann wird er dem Staatsanwalt vorgeführt; dieser kann die zu seiner vorläufigen Überwachung erforderlichen Maßnahmen treffen, ihn jedoch nicht länger als fünf Tage an einem geeigneten Verwahrungsort festhalten lassen. Gleichzeitig ruft der Staatsanwalt die Angehörigen zu sich und erinnert sie, bevor er ihnen den Jugendlichen übergibt, an ihre Pflichten.

Reichen all diese milderen Maßnahmen nicht aus, um den Jugendlichen von der öffentlichen Betätigung seines Unzuchtshanges abzuhalten, und kommt er binnen elf Monaten seit der ersten Protokollierung ein drittes Mal zur polizeilichen Beanstandung wegen öffentlicher Anlockung zur Unzucht, so wird der Jugendliche unmittelbar dem Zivilgericht vorgeführt. Diesem steht dann, wie in dem ersterwähnten Falle, die Entscheidung zu, ob der Minder-

Digitized by Google

jährige seinen Eltern zurückgegeben oder bis zur Volljährigkeit oder bis zur Verehelichung in einer Besserungsanstalt oder in einer Familie untergebracht werden soll.

Das gleiche Verfahren tritt ein, wenn die Angehörigen bei der zweiten Beanstandung außerstande sind oder sich außerstande erklären, über den Jugendlichen eine genügende Aufsicht auszuüben, oder wenn sie auf die Ladung des Staatsanwalts vor diesem nicht erscheinen.

Um eine nach Lage der Verhältnisse notwendig erscheinende sofortige Unterbringung zu ermöglichen, ist dem Vorsitzenden des Zivilgerichts die Befugnis zu vorläufigen Anordnungen, die der Bestätigung durch das Gericht unterliegen, eingeräumt. Diese Bestimmung ist erforderlich, weil die französische Gerichtsverfassung nicht Einzelrichter entsprechend unseren Vormundschaftsrichtern kennt, sondern nur Kollegialgerichte mit einem in der Kollegialverfassung begründeten umständlicheren und schwerfälligeren Geschäftsgang.

Die staatlichen und privaten Erziehungsanstalten sind gehalten, den ihnen anvertrauten Jugendlichen eine genügende Berufsausbildung zu verschaffen; außerdem unterstehen sie der Überwachung durch den Verwaltungsbeamten und den Staatsanwalt des Bezirks ihres Sitzes. Vorgesehen ist aus erzieherischen Gründen, daß die Anstalten besondere Bestimmungen über die Verwendung und Anlegung des Arbeitsverdienstes der Zöglinge treffen müssen; hiezu gehört die Schaffung einer Anstaltssparkasse und die Aushändigung von Taschengeld an die Zöglinge.

Bei guter Führung kann der Zögling vor der ursprünglich festgesetzten Zeit aus der Anstalt entlassen werden; zur Prüfung dieser Frage ist in jeder Anstalt ein eigener Überwachungsausschuß eingerichtet, gegen dessen Entscheidung Beschwerde zum Zivilgericht gegeben ist. Dieses entscheidet auch über einen etwa notwendig werdenden Widerruf der vorläufigen Entlassung und über die endgültige Entlassung vor Erreichung der Volljährigkeit.

Digitized by Google

Diese Regelung läßt ersehen, daß sie in ihrem auf Fürsorge und Erziehung gerichteten Bestreben dem deutschen Verfahren, das gemäß den Bestimmungen der Strafprozeßordnung (Legalitätsprinzip) und des Strafgesetzbuchs (§ 361, Z. 6 RStG.) nur eine kriminelle Bestrafung der jugendlichen Unzuchtsdirne als nächstes Heil- und Besserungsmittel kennt, vorzuziehen ist; soweit es sich jedoch nicht um öffentlich oder geheim geübte Gewerbsunzucht, sondern nur um Liederlichkeit und Sittenverwahrlosung handelt, bietet unsere Zwangs- und Fürsorgeerziehungsgesetzgebung ähnliche nicht kriminell gefärbte Behelfe. Freilich ist das in allen deutschen Fürsorgeerziehungsgesetzen vorgeschriebene Verfahren, der deutschen Gründlichkeit entsprechend, viel umständlicher und langwieriger als das französische, und die Bestimmung im französischen Gesetz, daß die Unterbringung in Anstalt oder Familie unmittelbar durch das Gericht, nicht erst wie in Deutschland durch die Verwaltungsbehörde, veranlaßt und durchgeführt wird, und daß für die Kosten der Unterbringung in den meisten Fällen der Staat allein aufzukommen hat, nicht Kreis, Gemeinde, Armenverband und Staat anteilsweise, vermeidet eine Menge der mit dem deutschen Verfahren bekanntlich verbundenen Hemmnisse und gewährleistet den gerade in Fällen dieser Art dringend notwendigen raschen Vollzug der angeordneten Maßnahmen.

Die sexuelle Not der Studenten / von Dr. Felix A. Theilhaber-Berlin*)

Das Schlagwort »sexuelle Krise«, das sich Grete Meisel-Heß als Losungswort für ihr grundlegendes Werk erkor, kennzeichnet ganz besonders den Stand der sittlichen Vorgänge

*) Wir bringen in dieser Nummer verschiedene Äußerungen zu dem Thema, das uns in der Novemberversammlung (siehe Dezemberheft 1913 der »N. G.«) beschäftigte: von Dr. Theilhaber, Dr. Ehinger, Dr. Weil. Es scheint mir von Interesse, zu zeigen, wie sich doch schon leise Ansätze zu Besserem, Gesünderem zeigen. Die Redaktion.

Digitized by Google

unserer akademischen Welt. Durch Verlängerung der Gymnasial-, besonders aber der Studienzeit, in die wir ohne weiteres auch die Zeit der praktischen Ausbildung, der Anwärterschaft und der Jahre, in denen der diplomierte Akademiker ohne Anrecht oder Anspruch auf Bezahlung sein endliches Avancieren abwartet, wird der Student und der junge Akademiker durchschnittlich um drei bis fünf Jahre später erwerbstätig, als es sein eigener Berufsgenosse ceteris paribus vor einer Generation wurde. Überdies verlangt nicht nur die zunehmende Spezialisierung in der Medizin, Technik, Chemie usw. ein Fakultations-Plus an der Ausbildungszeit neben der vorerwähnten obligatorischen Zulage. Vor allem aber gibt der schwere Kampf ums Dasein, die gehobene Lebensführung den Angehörigen der akademischen Stände spät die Möglichkeit, wirtschaftlich auf eigenen festen Füßen zu stehen und die finanzielle Bilanzierung eines Haushaltes durchzuführen.

Etwa die Hälfte der Akademiker haben so erst um das dreißigste Lebensjahr, selbst wenn sie z. B. als Chemiker, Ingenieure usw. angestellt sind, einen Verdienst, der sich auf der gleichen Höhe mit dem eines gutgestellten Arbeiters bewegt*). Es ist selbstverständlich, daß die Lebensverhältnisse eines Akademikers, dem ein gewisses Mindestmaß für Kleidungs-, Wohnungs- und andere Ausgaben durch seine soziale Stellung und die Gesellschaft, in der er zu

*) In meinem Buche »Der Untergang der deutschen Juden« zitiere ich das Urteil Prof. Dr. Rob. Michels über die Folgen der Spätehe:

1. Schon heute ist der Mann durchschnittlich bereits seit fünfzehn Jahren geschlechtsreif und seit zehn Jahren geschlechtlich tätig, ehe er in die Ehe eintritt. Eine weitere Erhöhung des durchschnittlichen Alters bei der Verheiratung würde der Erweiterung der Bordelle, der Verführung ärmeren sozialen Klassen angehöriger Mädchen (dem sogenannten Verhältnis) noch erhöhten Vorschub leisten, kurz, das voreheliche Geschlechtsleben des Mannes und die damit verbundenen gesundheitlichen Gefahren, die geschlechtliche Ausbeutung eines Teiles der Frauenwelt noch um einige Grade vermehren; desgleichen die Zahl der unehelichen Kinder, die ohnehin in gleichem Verhältnis zur Verspätung der Verheiratung begriffen ist.

Digitized by Google

leben hat, geboten ist, größere Einkünfte für seine eigene Person voraussetzen; ebenso wie anderseits die Frauen dieser Kreise selbst bei starker Einschränkung noch immer größere Ansprüche machen, während sie im Gegensatz zu den Frauen des Proletariers in viel selteneren Fällen berufstätig sind. Zimmervermieten, Aushilfsgänge, Arbeiten in Privathäusern, ja selbständige Arbeit in Fabriken, in Geschäften, in Restaurants, Theater (Garderobe) usw. sind die Formen, mittels derer die Frauen der Arbeiter zu einer besseren Lebensführung beitragen können. Die Möglichkeit des Frauenerwerbes schützt die Arbeiterfamilie in den Zeiten, wo der Verdienst des Vaters in Gefahr ist. Die Arbeit der Proletarierin außerhalb der Wohnung, die sicher nicht sehr sympathisch ist, ist äquivalent einer großen Mitgift. Nur durch sie ist in den unteren Schichten der Bevölkerung keine Ehemüdigkeit eingetreten, während jetzt eine Kindermüdigkeit eintritt, weil die ganze schwer ökonomische Last den Eltern immer unerträglicher aufgebürdet wird.

Wo die Frau nicht mitverdient, ist die Voraussetzung entweder, daß der Mann genug selbst Geld zu verausgaben hat oder daß die Frau eine entsprechende Mitgift ihrem Manne zur Verfügung stellt. Der Student, der vom Herrn Papa studieren darf, d. h. das Geld allmonatlich geschickt bekommt, ist nicht nur deshalb von den Eltern auf die Hochschule geschickt worden, damit er der Wissenschaft diene. So ideal veranlagt ist und kann die Menschheit heute nicht sein. Jedes Individium hat das Bestreben, sich eine wirtschaftliche Existenz zu verschaffen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzt, zu verhungern. Dem fertigen Akademiker winkt die Möglichkeit, in dem vierten Lebensjahrzehnt wirtschaftlich ev. zu schwindelhafter Höhe emporzusteigen. Die wissenschaftliche und praktische Ausbildungszeit ist eine Lehrzeit, in der der Studierende auf das Risiko des Vaters lernen soll, damit er später die Früchte erntet. Der aber so ökonomisch vom Vaterhaus

Digitized by Google

abhängige Student kann füglich nicht verlangen, dem Portemonnaie des Vaters noch dadurch schwerer aufzuliegen daß er zur Sorge für die eine Person noch die von Frau und Kindern hinzufügt.

Nur wer von Hause aus reich ist, wessen Frau mit erwerbstätig ist, oder wer sich eine hinreichende Mitgift sichert, kann unter diesen Umständen früh heiraten. Reiche Eltern verspüren hier wiederum nicht die Lust, schwer verdientes Geld einem noch unsicheren Bewerber ihrer Tochter anzuvertrauen. Die berühmte konventionelle Ehe findet demgemäß bewußt oder unbewußt erst dann statt, wenn der Akademiker seine Ausbildungszeit vollendet hat. Neigungsehen, die ohne Rücksicht auf die Eltern geschlossen werden, können aber, solange die Kinder wirtschaftlich von ihnen abhängig sind, nicht so leicht zur Ausführung gelangen, als eben die wirtschaftliche Position des jungen Referendars, Arztes usw. ein standesgemäßes Familienleben nicht gestattet. Und unter dieses Niveau herabzusteigen, liegt nicht in der Tendenz. Das Studium ist, wie gesagt, auch ein Mittel, zu einem sozial gehobenen Leben emporzusteigen.

Der Staat hat die Bedeutung des wirtschaftlichen Fundus für die Familiengründung, wo der Mann allein für die Erhaltung der Frau und der Kinder aufzukommen hat, instinktiv erfaßt und verlangt fast ausnahmslos von seinen Beamten (z. B. beim Militär, bei der Post usw.), daß gesunde ökonomische Grundlagen gegeben seien, bevor der Ehekonsens erteilt wird. Allerdings müßte der Staat heute seinen konservativen Standpunkt insoweit ändern, als er die Heirat dort gestatten müßte, wo die Fähigkeiten, die Berufstätigkeit der Frau die Rente der Mitgift zu ersetzen imstande ist.

Fassen wir das Gesagte noch einmal zusammen: Dem jungen Akademiker sind heute zumeist die wirtschaftlichen Grundlagen zur Ehe nicht gegeben.

Es fragt sich nun, ob die sexuellen Neigungen in dieser

Digitized by Google

Zeit zur Erscheinung kommen resp. unterdrückt werden dürfen und müssen. Schon rein theoretisch gesprochen, erscheint es unsinnig, vollkommene Abstinenz von erwachsenen Menschen zu fordern. Die Geschichte der katholischen Geistlichkeit beweist, wie schwer es manchem fällt, den Sexualtrieb zu unterdrücken, selbst wenn so mächtige geistige Vorstellungen diese Lebensform als gottgefällig hinstellen. Immer und immer wieder bricht in den Klöstern, sofern es sich nicht um die Stätten alter Menschen handelt, die ihren Lebensabend in Gottbeschaulichkeit verbringen wollen, die gesunde Kraft hervor. Die Konzilien waren die Versammlungsorte üppigster Sinneslust, wie überhaupt die Geschichte der Klassen, welche die Abstinenz predigten, der beste Beweis gegen ihre praktische allgemeine Durchführbarkeit ist.

Und wer den gewaltigen Ursprung der Liebe — eines Begriffes, um den sich in der Hauptsache unsere ganze schöne Kunst und Literatur dreht — recht verstanden hat, wer versteht, warum die Menschen überhaupt heiraten, wird zugeben müssen, daß, von dem Prozentsatz der Temperamentlosen abgesehen, das Gros von einem restlosen Zugehörigkeitsgefühl zum andern Geschlecht getrieben wird.

Eulenberg, Löwenfeld, besonders Freud, ferner A. Theilhaber u. a. medizinische Autoritäten haben die Schäden der sexuellen Abstinenz genügend gewürdigt. Hier möge nur der Ausspruch des großen Klinikers Erb Platz finden, der in der »Zeitschrift zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« anschließend an die Tagung der Gesellschaft z. B. d. G. in Heidelberg wörtlich sagt, daß »an der krankmachenden Wirkung der Abstinenz kein Zweifel sein kann«, was er mit einer Fülle von Fällen, die er »Opfer des Zölibats« nennt, belegt.

Es bedürfte eigentlich dieser theoretischen Auseinandersetzung nicht, da sich die deutschen Akademiker trotz der Einwirkung der Erziehung (z. B. stellt sich die katholische Kirche in Kampfstellung gegen jede freie sexuelle Auf-

Digitized by Google

fassung), gegen die Einwirkung vieler konfessioneller Studentenvereine usw. insgesamt für den sexuellen Verkehr, ohne Rücksicht auf alle Gefahren, entschieden haben.

Wir finden bei Meirowsky (Geschlechtsleben der Jugend, Schule und Elternhaus, Leipzig 1913), ferner in der »Zeitschrift zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten«, in deren Mitteilungen, bei Blaschko-Fischer (im Sammelwerk: Mosse-Tugendreich) und anderwärts reiches Material und die Bestätigung der Meirowskyschen Untersuchung, wonach: »Vor der Ehe von den Akademikern 99% geschlechtlichen Verkehr gehabt hatten«. (S. ibid. S. 18.)

Danach besteht also in Wahrheit die »Unsittlichkeit« (sit venia verbo) in vollem Umfange.

Die Empörung über diese »Unsittlichkeit« überlassen wir gerne den Dunkelmännern, die allerdings, obwohl sehr oft Familienväter, entweder keinen Ernst oder keine Macht besaßen, die Verhältnisse umzugestalten. Wenn wir nun an diese Dinge herantreten, so tun wir das nicht deshalb, weil wir uns etwa auch moralisch entrüsten, sondern weil mit der Verstärkung der wirtschaftlichen Hemmungen zur Ehe, mit der zeitlichen Dauer des angeblichen Zölibats der außerordentliche Geschlechtsverkehr in die Länge gezogen wird. Dem außerehelichen sexuellen Verkehr der untern Schichten der Bevölkerung, die sich inter pares abspielt, folgen geringere unhygienische, psychische und moralische Depravationen. Für den Akademiker ist die heutige Ungebundenheit ein Quell seelischen und körperlichen Leidens (wenn es auch viele nicht voll erfassen).

Der deutsche Akademiker ist eine Stütze der Prostitution. Nach Meirowsky (S. 19) fand der erste geschlechtliche Verkehr von 75% der Akademiker mit öffentlichen Prostituierten statt. Dr. Magnus Möller (»Zeitschrift z. Bek. d. Geschl.« VIII, S. 3), der über eine enorme Erfahrung verfügt, sagt: »Der ständige Kundenkreis der Prostitution rekrutiert sich aus allen Gruppen der Gesellschaft, zum

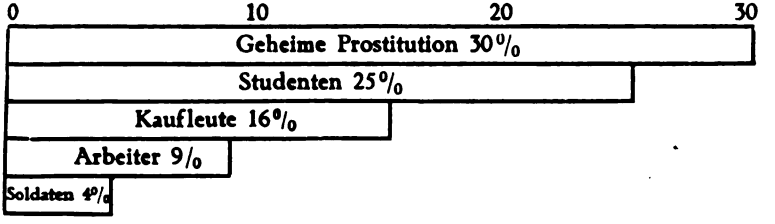
Digitized by Google

größeren Teil befinden sich unter ihnen Studenten, Studierende aller Art . . . «

Aber auch diese ästhetisch wenig anmutende Erscheinung würde mich nicht verpflichten, so sehr dagegen anzukämpfen, wenn diesem Verkehr nicht überaus unliebsame, die Rasse schädigende Folgen entsprängen.

Es ist zwar auch kein erhebendes Dokument unserer Zeit, wenn Ärzte (man lache nicht!) angaben, daß sie neben Bordellen, Wohnungen der Prostituierten ihren Verkehr im Freien, in öffentlichen Anlagen, ja sogar im »Klosett« vollzogen (Meirowsky S. 22)

Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in den verschiedenen Bevölkerungsschichten Berlins (nach Blaschko-Fischer). (Jährliche Beteiligung.)



Verbreitung der Geschlechtskrankheiten unter den Ärzten (nach einer Enquete Meirowskys).

Es hatten gehabt:	%
Tripper allein	36,3
Tripper und weicher Schanker	5,2
Tripper und Syphilis	2,6
Tripper, Syphilis und weicher Schanker	2,6
Weicher Schanker allein	2,6
Syphilis allein	2,6
	51,9

Verbreitung der Masturbation (n. Meirowsky) 88,7% aller Befragten zugegeben. Dauer der Masturbation durchschnittlich 5 Jahre, 7% über 10 Jahre.

Digitized by Google

Dieselbe Enquete unter Ärzten ergab, daß mehr als die Hälfte sich infiziert hatten, viele mehrfach oder mit mehreren Leiden, von denen einzelne sehr hartnäckiger Natur sind bzw. zur Sterilität und zu schweren Geisteskrankheiten usw. führten. Alle Wissenschaftler sind sich über die starke Verseuchung der akademischen Jugend einig. Lion und Löb haben eine Statistik über die Geschlechtskrankheiten in Mannheim herausgegeben, die den besten Beweis dafür liefert, wie sehr das Zölibat in Zusammenhang mit der Verseuchung steht; gerade die Berufe, die spät oder schwer heiraten können, sind neben denen, die überdies noch in starker Abhängigkeit vom Alkoholgenuß stehen, besonders schwer betroffen. Also neben den Studenten die Schiffer, Bäcker, Friseure, während z. B. die Fabrikarbeiter überaus günstig abschneiden. Besonders Blaschko hat wertvolles Zahlenmaterial zusammengetragen, das beifolgend zu sehen ist (zitiert nach »Der Einfluß der sozialen Lage auf die Geschlechtskrankheiten« bei Mosse-Tugendreich, wo auch die Herkunft der Zahlen genau angegeben ist).

Blaschko folgert: »Mit andern Worten ausgedrückt besagt diese Zahl, daß in vier Jahren — und so lange dauert im Durchschnitt mindestens das Studium — 100% geschlechtskrank geworden sind.« (Nach Berechnungen der tierärztlichen Studentenkasse und der technischen Hochschule in Berlin.)

Die hygienische Seite der Frage ist damit bei weitem noch nicht erschöpft. Die Nervosität, die Selbstmordneigung und vieles andere wird durch die Infektion begünstigt. Vor allem aber ist der Grund zu der häufigen Sterilität der akademischen Ehen nicht nur in dem vorgeschrittenen Alter der Heiratenden, sondern in der gonorrhoischen Erkrankung zu suchen. Nach Eisenstadt-Guradzes Vortrag in der Gesellschaft für soziale Medizin, Herbst 1913 (der in der »Zeitschrift für soziale Medizin« erscheinen wird), haben die akademischen Postbeamten um 300% mehr kinderlose Ehen als die unteren Postbeamten. Auch

Digitized by Google

meine eigenen Untersuchungen (»Das sterile Berlin« und eine Preisarbeit im »Archiv für Rassen- und Gesellschaftshygiene«: »Bringt soziales und wirtschaftliches Aufsteigen den Familien rassenmäßige Schädigung?«) ergaben, daß der Nachwuchs der intellektuell Besten und Ausgebildetsten am geringsten ist, daß die Nation gerade in ihren tüchtigsten Elementen ausstirbt. Dieser Prozeß ist nicht nur künstlich von dieser Gesellschaftsklasse durchgeführt, die biologische Schädigung der Rasse durch Syphilis und Gonorrhoe macht viele gegen ihren Willen unfruchtbar. Aber auch wo Nachwuchs vorhanden ist, spielt die Erkrankung des Vaters eine Rolle, so daß diese Krankheiten nicht nur als Angelegenheit des einzelnen erscheinen. —

Es bliebe noch übrig, der Frage nahezutreten, wie sich die Beziehungen des Studenten zu den Töchtern der Kleinbürger gestalten und welche sozialen Folgen die Geburten unehelicher Kinder vom akademischen Vater und proletarischer oder kleinbürgerlicher Mutter mit sich bringen. Aber wir wissen ja, daß die unehelichen Kinder der Proletarier in einem hohen Prozentsatz legitimiert werden. Will und kann der Akademiker in feste Beziehung zu seinem Verhältnis treten? Erfolgen nicht aus diesem Verhältnis, besonders im Falle der Geburt eines Kindes, schwere psychische Kämpfe zum mindesten für die Mutter?

Wenn wir offen sein wollen, bestehen jetzt so schwere hygienische und psychische Schädigungen aus dem sexuellen Verhalten des jungen Akademikers, daß wir, ohne zu übertreiben, von einer »Not« sprechen können.

Die Abhilfe müßte ich, um gut verstanden zu werden, in einer so ausführlichen Weise skizzieren, daß die Zeit über Gebühr in Anspruch genommen würde. Übrigens glaube ich, ist es erst unsere Aufgabe, uns über die Tatsache auszusprechen, daß tatsächlich eine sexuelle Not des Studenten vorliegt. Nur wenn wir uns diesbezüglich einigten, können wir uns weiter verständigen.

Um aber Wege anzuzeigen, welche uns aus diesem

Digitized by Google

Jammertal herausführen, möchte ich für die Koedukation der Geschlechter, für die Kinderversicherung resp. Kinderrente plädieren. Grade letzteres würde die Sorge um das Brot der Kinder nehmen (siehe diesbez. in meinem »Steriles Berlin«), ferner kämen allgemeine soziale Reformen: Studierfreiheit, Versorgung der Studierenden usw., Schutz den Unehelichen usw. in Betracht.

Aber selbst die Gedanken an so weitgehende Ziele müssen solange fallen gelassen werden, als wir nicht die träge öffentliche Meinung aufgepeitscht haben. Das Ziel, das wir uns gestellt haben, ist ein großes und schweres. Es gilt die akademische Jugend von einem schweren Alb zu befreien.

Wir werden die Hoffnung nicht haben, daß einige Reden und Redensarten die Sachlage ändern werden. Dazu ist das Übel naturgemäß viel zu schwer mit den Schattenseiten unserer heutigen sozialen Verhältnisse liiert. Die Zusammenhänge freizulegen, muß füglich unsere erste Aufgabe sein und wenn wir die Beweggründe kennen gelernt haben, dann wird es auch nicht mehr zu schwer fallen, die Konsequenzen für die Arbeit in der Zukunft zu finden.

Bis dahin aber können wir schon jetzt verlangen, daß als Leitsatz uns vorschweben möge, die sexuellen Fragen nicht so sehr unter eine doppelte Moral zu beugen. Vielmehr sind die Hauptfaktoren, welche uns interessieren, nicht so sehr »moralisierende« Gesichtspunkte. Uns gilt es, das Geschlechtsleben fern davon in natürliche Bahnen zu bringen, die zugleich hygienisch, wirtschaftlich und psychisch keine ungünstigen Einflüsse auf die akademische Welt auslösen. Ein Standpunkt, der zum Nachdenken und Arbeiten auffordert.

Man soll stolz auf den Schmerz sein, ein jeder Schmerz ist eine Erinnerung unseres hohen Ranges. *Novalis.*

Digitized by Google

Die freie Ehe in Deutschland / von Dr. Otto Ehinger

Das Gesetz soll dem Menschen Stütze sein in seiner Schwäche, Schutz in der Not der Leidenschaft.

Doch unser Eherecht ist eine menschenfremde Plage; die von den Inhabern der moralischen und politischen Herrschaft aufrechterhaltene geschlechtliche Moral und deren berufsmäßige und freiwillige Hüter sorgen dafür, daß niemand seinem papierenen Biß entgeht.

Sie vermögen aber die trostlose Tatsache nicht zu ändern, daß das offizielle Bild des Eheinstituts aus einer ungeheuren Wolke von Lügen besteht, welche jedermann, wenigstens für den Bereich seines Gesichtsfeldes, durchschaut.

Denn auch in dem sittenstrengen Deutschland ist der äußerlich noch kaum gefährdete Anspruch des Staates auf vorhergehende Sanktion der tatsächlichen Eheschließung stets zu neun Zehnteln eine Illusion gewesen. Die meisten Ehen werden heimlich geschlossen, bevor der Standesbeamte sie autorisierte, beginnen als freie Ehen, als »Konkubinate«, — trotzdem darauf die öffentliche Verachtung lastet — (der Bürger verdammt tagsüber eben vieles, was er nachts tut), und trotzdem das Gesetz die ungehorsamen Frauen dem schweren Geschick hilflos überläßt, welches die Fruchtbarkeit vielfach über sie verhängt. Nur ein kleiner Bruchteil zeigt tatsächlich die beabsichtigte intimste Vereinigung mit dem geliebten Menschen dem Standesamt vorschriftsmäßig einige Wochen vorher an und wickelt das Programm der feierlichen Rechtsakte einige Stunden vor dem Augenblick ab, der für viele, vor allem unter den Frauen, das erschütterndste, zugleich heiß ersehnte und schamvoll gefürchtete Erlebnis birgt. Es sind die von dem überlieferten religiösen oder moralischen Glauben ganz Durchdrungenen und jene Frauen, welche sich auch im Liebesleben vor allem von der Vorsicht leiten lassen.

Nur die Bildungsstufe, nicht aber das religiöse Be-

Digitized by Google

kenntnis ist dabei von Bedeutung; die Jahrtausende währende, harte Erziehung durch die Priester kämpft ja gegen die Natur, — gegen Gott, dem sie zu dienen vorgibt, — und muß erliegen an allen Enden!

Die Liebenden in den unteren Ständen gehorchen fast überall ohne viel Grübelns der Stimme, welche sie ganz zu einander führen will. Die künstlichen Dämme in ihren Seelen, die frühmittelalterlichen Dogmen, vertragen keine Belastungsproben und werden von den Fluten der Liebe einfach durchbrochen. Der Arbeiter, der Bauer, der kleine Handwerker verkehrt Monate oder gar Jahre hindurch auf das Intimste mit dem Mädchen, das er zur Lebensgefährtin erwählt hat, da die Liebe meist lange vor der Zeit in ihm erwacht, wo die äußeren Umstände den Eheschluß ermöglichen; die feierliche Hochzeit ist nur ein Fest, das der Außenwelt den längst geschlossenen Bund offiziell ankündigt und nachträglich die kirchliche und staatliche Zustimmung zu dem Geschehenen herbeiführt.

Einige Beispiele für tausend: In einem streng katholischen Landstädtchen, in welchem seit dreizehnhundert Jahren die katholische Kirche gänzlich unumschränkt über die Seelen herrscht und ihren Kodex mit Höllenangst und weltlichen Schikanen in die Herzen hämmert, heiratete der fanatisch klerikale Schmied kurz vor der Geburt seines ersten Sohnes. Die älteste Tochter seines Nachbarn zur Linken trat vor den Altar, als sie das zweite Kind erwartete, — genau wie einst ihre Mutter. Aus dem Haus des überaus frommen Nachbarn zur andern Seite, dem zudem ein Priester entstammt, floh der jüngste Sohn eines Nachts, als sich die Schwangerschaft seiner Liebsten nicht länger verbergen ließ, um das Mädchen nach ihrer Niederkunft irgendwo in der Fremde, wohin sie ihm gefolgt war, zu heiraten. Die besonders achtbare Familie, die gegenüber der Schmiede wohnt, gehört einer höheren sozialen Stufe an; sie verzieh dem jüngsten Sprossen ohne dramatische Präliminarien, als ein leichtfertiges Verhältnis mit einem armen Bauernmädchen

Digitized by Google

nicht ohne Folgen blieb — unter der Bedingung, daß er es verlasse. Er wird wahrscheinlich eines Tages eine den bestehenden Gesetzen streng entsprechende Ehe eingehen — ohne deswegen sittlicher zu sein, als seine Nachbarn!

Kaum eine Familie findet sich in der Gemeinde, von der nicht ähnliches zu berichten wäre. Es gab Jahrgänge, in denen mehr uneheliche als eheliche Geburten gezählt wurden. Dabei ist das Volk ernst und schwerblütig!

Die breite Unterschicht der städtischen Bevölkerung fühlt und handelt genau wie das Landvolk — nicht nur deshalb, weil sie selbst oder ihre vorige Generation dem ländlichen Proletariat entstammt.

Die freiere Luft der Stadt, wo die Nachbarn sich kaum kennen und sich seltener eine Kontrolle über einander anmaßen, gestattet meist eine ungestörte völlige Lebensgemeinschaft ohne Ehe. Gelegentlich angestellte behördliche oder private Nachforschungen, besonders in Arbeiterquartieren, zeigen, daß kaum ein Haus ohne „freie" Ehe ist*). Kinderlose Paare werden mitunter, meist auf private Denunziation hin, gewaltsam getrennt, ohne daß die Polizei sich dabei freilich um die Ungebornen, aber schon Empfangenen kümmerte, deren Vater durch die Zerstörung des Familienlebens für immer verscheucht wird, wenn ihm seine Liebste nicht doch lieber ist als die gewaltsam aufgedrängte neue Freiheit.

Häufiger ist der Gehorsam gegen den Geist der Ehegesetzgebung im oberen Mittelstand und in einem Teil der oberen Klassen, — deren Männer dafür die Prostitution lebenskräftig erhalten — —

Die Masse empfindet es als Schuld, wenn sie, der Gewalt der Natur erliegend, den Dogmen des Mittelalters untreu wird.

Mit kühler Selbstverständlichkeit oder mit überlegenem

---

*) Vgl. »Neue Generation«, Nr. 2, S. 102 f.

Digitized by Google

Trotz gegenüber der herrschenden Moral aber gestalten die sittlichen Führer, die Denker und Dichter und die in ihrem geistigen Bannkreis Lebenden vielfach ihr Liebesleben. Die äußere Form ihrer Ehegeschichte gleicht der der naivsten Stände. Sie wissen vielleicht zu viel von der offiziellen Sittlichkeit, um ihr zu liebe dem Besten Gewalt anzutun, was in Menschen lebt, und die Paragraphen sagen ihnen nichts mehr, welche eine brutalere Zeit gegen allzu derbe Gewissen erfand.

Daß dies auch in ihrer Lebensführung zum Ausdruck kommt, hat seinen Grund allerdings teilweise in äußeren Gründen: Sie sind gewöhnlich noch viele Jahre von der materiellen Möglichkeit einer bürgerlichen Ehe entfernt, wenn zum erstenmal eine tiefe Liebe bei ihnen ihren Einzug hält. Da führt die Empfindung sie meist zu einer Hochzeit in der früheren Form der katholischen Kirche; sie schließen den Ehebund durch völlige Hingabe aneinander mit dem Willen und der Hoffnung, sich für immer zu gehören.

Daß sie sich vereinten außerhalb der Jahrtausende alten Schutzmauern, die die Menschen gegen ihre eigene Schwäche errichteten, erhöht ihr Glück. Sie fühlen sich gut und stark genug, um ohne äußeren Zwang die Folgen ihres Handels auf sich zu nehmen.

Mitunter löst sich eine solche Ehe wieder. Die Gatten, die sich auf die Dauer nicht zusammenfügen können, trennen sich ohne die entblößenden Prozeduren einer gerichtlichen Ehescheidung, aber nicht unter geringeren Schmerzen, als wenn ein gesetzliches Band sie aneinander geschlossen hätte.

Häufig verleihen diese Liebenden aus rein äußeren Gründen ihrer Ehe schließlich die gesetzliche Form: aus Rücksicht auf die Angehörigen, die bürgerliche Laufbahn oder um einer empfindsamen Frau die Kränkungen durch die Vielzuvielen aller Stände zu ersparen, denen der heutige Staat eine hinreichende Herzens- und Geistesbildung schul-

Digitized by Google

dig blieb, und welche die Lehren der Moral, von denen sie für sich selbst nur selten Gebrauch machen, wenigstens noch dazu benützen, jene zu beschimpfen, welche sie auf Übertretungen ertappen.

Die ungeheure Mehrheit der Ehen unserer Künstler und Schriftsteller wurden so geschlossen*). Ich muß mir die Nennung von Namen Lebender und jüngst Verstorbener natürlich versagen. Aber jeder, der mit ihren Kreisen Fühlung hat, weiß, daß sie selten anders handeln, als Goethe, Heine, Hebbel und die andern großen Toten.

Wo sich zwei Menschen ohne gesetzlich verpflichtenden Vertrag verbanden, nicht zum Liebesgenuß, sondern um sich Lebensgefährten zu sein, unterscheidet sich ihre Ehe innerlich in nichts von einer andern. Das ist selbstverständlich für jeden, der weiß, daß ja auch nur das Gefühl der Zusammengehörigkeit die bestehenden gesetzlichen Ehen erhält und die Gesellschaft vor dem Chaos bewahrt; daß in zügellosen Zeiten auch das strengste Eherecht nur zum Gespött dient (Rokoko!).

Im niedern Volk findet die Eheschließung meist statt nach dem Eintritt der Schwangerschaft oder kurz nach der Geburt des ersten Kindes.

Die jungen Angehörigen der oberen Stände, die heimlich in freier Ehe leben, führt der Eintritt der Schwangerschaft zu schweren Prüfungen, wenn sie für den „Fehltritt" von ihren Angehörigen verlassen werden, bevor sie imstande sind, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Der junge Maler oder Schriftsteller sorgt oft genug durch Schreibmaschinenarbeiten oder Privatstunden in den halb vergessenen Fächern seiner Schulzeit für seine Familie, so gut er kann. Doch werden die Eltern immer zahlreicher, welche mit dem Herzen auf der Seite ihrer Kinder stehen oder sie wenigstens auch dann als Früchte vom Baum ihres

*) Über die Verhältnisse in der Welt der Studenten vgl. „Studentenehen" (S. 31 f.).

Digitized by Google

Lebens anerkennen, wo sie ihr Handeln nicht zu billigen vermögen.

Durch das Eingehen einer bürgerlichen Ehe bewahren diese Liebenden ihr Kind vor den Nachteilen der unehelichen Geburt. Niemals überläßt der Mann seine Gefährtin ihrem schweren Geschick, keiner folgt dem schamlosen Verstand, wenn er ihn davor warnt, sich aus Verantwortlichkeitsgefühl mit der Bürde eines fremden Schicksals zu beladen — der nicht auch die gesetzlich angetraute Gattin verlassen hätte. Ich kenne nicht wenige Fälle, wo die Liebe des Mannes schon geschwunden war, als die Schwangerschaft bemerkt wurde, und wo nur die zu erwartende Mutterschaft die Eingehung einer gesetzlichen Ehe veranlaßte. Das Mitgefühl, das den Einzelmenschen verräterisch der Idee des edleren Menschentums opfert, feierte seine Siege. — — —

So ist also der Wert des Eheinstituts in seiner jetzigen Form schon deswegen problematisch, weil es offenkundig vor allem dazu da ist, um von der Mehrheit der Bürger mit Energie und Erfolg umgangen zu werden. —

Die Hüter der bestehenden Ordnung erklären die Eingehung einer für das Leben bindenden gegenseitigen Verpflichtung vor der völligen Vereinigung für entscheidend über das Staatswohl. Wie könnte unser Volk gedeihen, wenn sie recht hätten, da in der, einer sittlichen Bevormundung bedürftigsten und zahlreichsten Schicht, dem Proletariat, der Abschluß des Ehevertrags fast immer nachfolgt, und man sich dort gerade im gefährlichsten Stadium des Liebeslebens außerhalb jedes gesetzlichen Zwangs und Schutzes befindet!

Schon heute ruht also die Ordnung des Geschlechtslebens und damit des Staates überhaupt nicht auf dem Zwang des Gesetzes, sondern auf dem Empfinden des Volkes, auf dem aus Anhänglichkeit und

Digitized by Google

Mitgefühl resultierenden freien Willen der liebenden Paare, — auf der Natur des Menschen!

Außerdem ist mindestens für das Proletariat die Zwangsehe von um so zweifelhafterem Wert, weil der Staat die Erfüllung der ehelichen Pflichten nicht mehr mit Gewalt durchsetzt; der Ehemann, den sein Gewissen nicht zurückhält, kann ungestraft seine Familie verlassen, und wenn er nur einige hundert Kilometer zwischen sich und die Seinen legt, so ist er für sie unauffindbar und aller Pflichten ledig. Die mittelalterliche Gesetzgebung hat im Grunde schon damals vor der Natur die Waffen gestreckt, als sie auf zwangsweisen Eheschluß, zwangsweise Aufrechterhaltung der Lebensgemeinschaft der Ehegatten und schwere Bestrafung jedes außerehelichen Geschlechtsverkehrs verzichtete. Die Reste jener Normen, die sich zu uns herüberretteten, sind Halbheiten, die aber gerade genügen, um unser Liebesleben der Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit zu berauben. Sogar die der verlassenen und meist innerlich gebrochenen proletarischen Mutter gewährte Möglichkeit, sich Unterstützung durch den Gatten bei den Gerichten zu erkämpfen, ist aus dem obenangeführten Grund fast ganz wertlos — solange nicht einmal die Vernachlässigung der Alimentationspflicht als Vergehen verfolgt wird. —

Wenige, die sich mit dem Herzen vermählten, weil sie sich die Eingehung einer gesetzlichen Ehe einstweilen versagen mußten, können sicher und ruhig eins im andern werden, weil die Außenwelt sich selten ganz ohne Erfolg abmüht, ihr Verhältnis zu besudeln und ihm die Schönheit zu rauben. Wenn auch unsinnige Gesetze die Ordnung des Geschlechtslebens nicht zu zerstören vermochten, da es zu den gebieterischsten Bedürfnissen des Menschen gehört, Treue zu geben und zu empfangen (— bekanntlich trennte sich, als kürzlich in einem englischen Dorf sich die Eheschließungen sämtlicher Bewohner als ungültig herausstellten, nicht ein einziges Paar! —) so sind sie gewiß nicht unschuldig an dem Elend, das sie oft über jene bringen, die

Digitized by Google

sich ihren verfehlten Geboten nicht fügen konnten. Denn der Staat und die unduldsame, bis zur Grausamkeit gewalttätige Kirche vermögen die freien Ehen und die unehelichen Geburten nicht einzudämmen (Oberbayern, die Zentrumstreueste Gegend, ist zugleich die an unehelichen Geburten reichste!), aber sie können im niedern Volk das Verhältnis der Gatten und oft auch deren Charakter vergiften.

Die gesetzliche Einführung einer freieren Eheform, vielleicht der fakultativen Probeehe, wie sie in einzelnen Teilen der Vereinigten Staaten besteht, würde die unteren Klassen zu einer menschlicheren, reineren Betrachtung ihres eigenen Tuns, das sie verachten und doch nicht lassen, führen; sie würde, abgesehen von anderen nicht weniger großen Segnungen, dem ehelichen Geschlechtsverkehr seinen ungesunden Nimbus, dem außerehelichen viel von seiner Schande nehmen und uns in geschlechtlichen Dingen der Natürlichkeit näher bringen, deren Verlust wir, außer mit einem ungeheuren Opfer an Lebensschönheit, mit dem Elend der verachteten außerehelichen Mutterschaft, und, wenigstens teilweise, dem der Prostitution so bitter büßen.

Die Zahl jener traurigen kurzen Verbindungen zwischen dem Verführer und der Betrogenen (die natürlich nichts gemein haben mit freier Ehe) würde durch eine solche Reform sicherlich vermindert, nicht erhöht. Männer, welche das Weib als Freiwild betrachten und vor seiner Vernichtung nicht zurückscheuen, um mit den Wundern seines Wesens ihr Spiel treiben zu können, gelingt es ja auch heute, unter der Herrschaft der strengsten Gesetze, die Angst vor dem Elend und der Schande in ihren Opfern mit Leichtigkeit zu besiegen. Und sie würden den Umweg über eine bequemer zu lösende Ehe, welche sie doch vor ihren Angehörigen und der Gesellschaft ebenso vertreten müßten wie die heutige, mit derselben Vorsicht meiden, wenn keine treuere Empfindung für das begehrte Weib in ihnen wach wäre. —

Digitized by Google

Die Bedeutung erlebter Liebe wird um so größer, der Eheschluß ohne sie auch im Mittelstand um so seltener, je höher sich mit der Kultur das Liebesleben unseres Volkes entwickelt. Dieser Prozeß, zusammen mit der fortschreitenden Zersetzung aller Dogmen, öffnet einer der gesetzlichen Ehe tatsächlich vorausgehenden freien den Weg in die letzten Kreise, die sich ihr noch verschließen, — und unser schon bei seiner Entstehung veraltetes Eherecht wird in absehbarer Zeit ganz zu einer weltfernen Parodie herabsinken, wenn wir uns für seine Reform nicht frei machen von der Bevormundung durch die Vorkämpfer des Mittelalters.

Studentenehen / von Dr. Herbert Weil

Die sexuelle Reformbewegung ist auf dem Vormarsch, selbst die rohe, menschenschändende Sexualethik des deutschen Akademikers ändert sich heute. Zwar zeugt die Statistik der venerischen Erkrankungen noch von einer fast beispiellosen sexuellen Dekadenz der Studentenschaft, aber wer heute Gelegenheit hat, Studenten und Studentinnen kennen zu lernen, der weiß, daß es Dinge gibt, die, wenn sie auch nicht statistisch erfaßbar sind, dennoch eine höhere Stufe erotischer Kultur und den Anfang einer tatsächlichen Individualisierung der Liebe auch bei den »höhergebildeten« Klassen bedeuten.

Die Mißstände im sexuellen Leben des deutschen Studenten sind allgemein bekannt, und es ist darum an dieser Stelle überflüssig, von ihnen zu reden. Nur ein Bericht aus einem Zentrumsblatte über die Verhältnisse in der gut katholischen Stadt Münster, an deren Hochschule zurzeit der als »Sexualreformer« von der Münchner studentischen Wohnungskonferenz her bekannte Professor Dr. Krückmann wirkt, sei an dieser Stelle als interessanter Beleg für den sittlichen Verfall der Studentenschaft wiedergegeben:

Digitized by Google

»Münster ist in sittlicher Hinsicht sehr, sehr tief gesunken. Wer kennt nicht den viel zitierten Ausspruch eines verstorbenen hochgestellten Geistlichen: »Zieht um Münster eine Mauer, macht ein Dach darüber und ihr habt das, was ihr sucht — ein einziges großes Haus der Unzucht.« Das Laster hat sich eingenistet in allen Schichten der Bevölkerung, und zwar — darin steht Münster einzig da — nicht etwa, wie dies in anderen Großstädten der Fall zu sein pflegt, zumeist bei den Mädchen aus der Arbeiterklasse, sondern im Gegenteil, hier in Münster ganz überwiegend in den sogenannten »besseren« Ständen. . . . Die Tochter aus angesehener Bürger- oder Patrizierfamilie wie aus den Kreisen des mittleren und höheren Beamtentums geht sans gêne mit den Studenten auf die Bude; noch ungenierter begleitet der Student sein »süßes Mädel« . . . in deren elterliche Wohnung. Infolge dieses Systems gibt es in Münster nicht nur sturmfreie Buden, sondern noch viel mehr sturmfreie Boudoirs, »beste Zimmer« und Salons. Es soll keine Seltenheit sein, daß Studenten während eines vier- bis fünfsemestrigen Studiums in Münster ungelogen mit hundert oder sogar zweihundert und mehr Mädchen, durchweg aus guten Familien, eine »Liebschaft« gehabt haben. . . . Bei der letzten Volksmission, die hier abgehalten wurde, haben die Patres in öffentlicher Predigt darauf hingewiesen, daß nur deshalb Münster in so kurzer Zeit den enormen Studentenzuwachs erhalten habe, weil sie hier das umsonst hätten, was sie anderswo bezahlen müßten. Um die Musensöhne nach Münster zu bekommen, wurden ihnen alle erdenklichen Freiheiten und Vergünstigungen gewährt, wurde ihnen der Aufenthalt möglichst angenehm gemacht, namentlich auch von seiten der holden Weiblichkeit. . . . Die Ärzte müssen berufliche Diskretion üben, sonst könnten sie erschreckende Mitteilungen machen über die hohe Zahl der mit häßlichen Krankheiten Behafteten unter der »goldenen Jugend« und der Studentenschaft. In der Altersstufe von 20 bis 30 Jahren sollen es 80 bis 90 Prozent sein. Vor dem Ausbau der Universität war kein Spezialarzt für solche Krankheiten in Münster ansässig, jetzt sind schon deren drei vorhanden. Daneben beschäftigen sich eine ganze Anzahl anderer Ärzte in hervorragendem Maße mit der Behandlung von derartigen Kranken, und sie haben vollauf zu tun. Ja, es ist eine traurige Tatsache, derjenige, der nicht schon auf irgendeine Art in dieser Hinsicht krank war, wird nicht für voll angesehen. In den Kreisen der Münsterer Jugend ist das erotische Thema das einzig mögliche, fesselnde; dabei ist der Moltketon der herrschende. Der Fremde, soweit er noch etwas sittlichen Charakter hat, fühlt sich angeekelt, wenn er zum erstenmal in diese Kreise tritt. Das alles ist seit Jahren öffentliches Geheimnis.« *)

Über die seltsamen Maßregeln, von denen sich auch Lehrer der akademischen Jugend eine Erneuerung der

*) Westfälische Rundschau Nr. 148 vom 28. Juni 1913 nach »Neue Beiträge zur Hochschulreform«, von Dr. H. Kühnert und H. Kranold. Verlag Ernst Reinhardt, München 1913, S. 96.

Digitized by Google

Sittlichkeit der Studentenschaft versprechen, habe ich selbst vor kurzem in der »Neuen Generation« referiert*), und es bleibt nunmehr nur noch zu erörtern, warum wir gegen die untauglichen Versuche zur Einführung der sexuellen Abstinenz bei geschlechtsreifen Menschen auftraten und wie sich tatsächlich schon heute eine Wandlung zum Besseren anbahnt.

Unsere Prämisse bei der Bewertung der Erscheinungen, von denen im Folgenden die Rede ist, ist, daß es fast als Unmöglichkeit bezeichnet werden muß, generatim dreiundzwanzig- bis fünfundzwanzigjährige und ältere Studenten dauernd vom sexuellen Verkehr abzuhalten, ohne daß sich bei zahlreichen von ihnen ernste schädigende Folgen psychischer und physischer Natur einstellen werden. Der Sexualreformer muß darum darauf hinarbeiten, daß die äußeren Umstände nicht eine ganze Schicht und gerade die wertvollsten Elemente eines Volkes nötigen, sich durch sexuelle Abstinenz zu schädigen, wenn sie es nicht vorziehen, sich der Prostitution zu bedienen. Das Ziel ist, daß der einzelne die äußere Möglichkeit hat, menschlich zu leben, und daß es in Zukunft nur individuelles, nicht sozial bedingtes Schicksal ist, daß ein reifer Mensch auf sexuellen Verkehr verzichtet. Denn sieht man in der Heranbildung starker, lebensfroher Persönlichkeiten, nicht in der Züchtung neurasthenischer Individuen die erste Pflicht eines Gemeinwesens, so kann es sich auch bei der Studentenschaft nur um die möglichste Veredelung des Sexuallebens, nicht um lebensvernichtende Askese handeln. Katholische und altprotestantische Ethik haben lange genug Zeit gehabt, ihre Kraft zu erproben. Ihre Mittel haben versagt, die Bahn für neue Werte ist frei!

Neue Strömungen bahnen sich fast unvermerkt ihr Bett, um dann mit unerwarteter Wucht plötzlich hervorzubrechen und mit der Gewalt einer jugendfrischen Be-

*) »Sturmfreie Buden«, von Dr. Herbert Weil. »Neue Generation«, Juli 1913.

Digitized by Google

wegung alle die morschen Wälle einer veralteten Ethik niederzureißen. Darum sind nur subjektive, höchst subjektive Impressionen einer derartigen Änderung möglich.

Unzählige Tatsachen wirken heute zusammen, um das Sexualleben der Studenten anders und besser zu gestalten, aber vor allem ist es ein Faktor, der hier eine tatsächlich revolutionierende Wirkung auszuüben bestimmt ist, das ist der Eintritt der Studentin in die civitas academica. Noch besteht ja heute eine tiefe Kluft zwischen der großen Masse der Studenten und Studentinnen. Da sind noch immer Korporationen, in denen alkoholfrohe »Jünglinge« in lieblicher Abwechslung von der deutschen Frau singen und Zoten reißen, katholische Verbindungen, in denen der Student möglichst zu einer Stimmung jenseits von Mann und Weib erzogen wird, und schießlich unter all den anderen trennenden Institutionen gewisse Studentinnenvereinigungen, die den ins Akademische übersetzten Kaffeeklatsch darstellen. Auch heute gibt es noch deutsche Universitäten, wo die Inschriften auf den Kollegienbänken eine äußerst brauchbare Grundlage für ein Lexikon der Zotologie abgäben und wo eine verlogene Straßenromantik sich in Sentimentalitäten ergeht. Aber neben der Gleichgültigkeit, ja mitunter der Feindschaft, die unter Studenten und Studentinnen vorkommt, gibt es starke Gegenströmungen. Zahlreiche Reformvereine — und das ist vielleicht einer ihrer größten Vorzüge — geben Gelegenheit zur gemeinsamen Arbeit von Student und Studentin*), die ihrerseits wiederum die Möglichkeit bietet, sich kennen zu lernen, sich zu schätzen und vielleicht auch sich einmal zu lieben.

Allerdings ist das Zahlenverhältnis von Studenten und Studentinnen heute noch ganz unproportional. Eine Lösung

*) Vgl. z. B.: »Die Studentin in der Studentenschaft« von Hilde Stein. »Münchener Akademische Rundschau«, Jahrg. VI., H. 16, für Student und Studentin in gemeinsamer Arbeit, von Vilma Carthaus und Hermann Molkentin. »Berliner Freistudentische Blätter«, Jahrg. IV. Nr. 12.

Digitized by Google

des Problems wäre darum schon an und für sich für die nächsten Jahre nur in ganz beschränktem Umfange möglich. Dazu kommt, daß ein großer Bruchteil der Studentinnen würdige ältere Damen sind, die nur für eine möglichst exakte Nachschrift des Vortrages ihrer Professoren Interesse haben, ein anderer, wohl nicht unbeträchtlicher Prozentsatz bekennt sich — oder besser gesagt, bekennt sich nicht — zu einem gewerbsmäßigen Jungfrauentum und sieht in der Hochschule nur die Gelegenheit, eine günstige Partie zu machen, und ein anderer Bruchteil, der an den Großstadtuniversitäten bestehen soll, wird wohl auch kaum zu einem Verkehr mit dem anderen Geschlecht zu haben sein. Dazu kommt noch eine große Schar von Mädchen, die im inneren Kampfe mit den bisherigen Begriffen von Liebe und Ehe sich zermartern und sich zu keinem Entschlusse durchringen können. Schließlich fallen auch noch die kalten, berechnenden Akademikerinnen weg, die ein würdiges Gegenbild zum männlichen Streber bilden, aber dennoch gibt es heute schon zahlreiche Studentinnen, die selbstsicher und ruhig ihren Weg gehen und ihre Wahl zu treffen wissen.

Von der Freundschaft zur Liebe, zur Ehe mit oder ohne juristische Bindung, das ist die Entwicklung, die schon heute oft das Verhältnis von Student und Studentin nimmt. Es ist ein Tasten und Suchen, ein Verlieren und Finden — ohne schwere Kämpfe geht es wohl selten ab —, bis endlich der Ring geschlossen ist.

Sicher liegt eine schwere Gefahr in alle dem, denn wie wenig kennen sich, bei dem heutigen Erziehungssystem Mann und Frau, wenn sie auf der Hochschule eigentlich zuerst einander begegnen. Sinnlichkeit, Unerfahrenheit, seelische Not und höchster Jubel, all das, was in der Liebe liegt, reißen ein Freundespaar zur gegenseitigen Hingabe hin, ehe die Zeit dafür reif ist. Und wehe dann, wenn die Erkenntnis kommt, daß sie nicht die Menschen sind, die zueinander gehören. Vor allem aber, wenn aus jugendlicher Unbesonnenheit oder aus Mangel an Verantwortlich-

Digitized by Google

keitsgefühl eine ungewollte Schwangerschaft entsteht, droht das Problem unlösbar zu werden. Aber Glück denen, denen das Leben die Bestätigung der ersten Erkenntnis bringt.

Die Mehrzahl der deutschen Akademiker ist majorenn; das sexuelle Elend ist unsäglich*). Soll uns da das Argument schrecken, daß eine Schwangerschaft doch nicht ganz ausgeschlossen ist? Allerdings, wenn auch die innere Rechnung stimmt, der Kampf nach außen würde heute sicherlich unendlich schwer sein. Denn oft würde es heute unmöglich sein — sonst wäre die ganze Frage kein Problem —, das Verhältnis mit Einwilligung der beiderseitigen Familien zu »legitimieren«, und nur selten würden wohl beide Teile ökonomisch unabhängig sein, um nach keinem Dritten fragen zu müssen. Trifft aber der Fall nun wirklich ein, den der Pessimist und der Philister heraufbeschwören, so werden wohl auch hier die Eltern, wenn sie lebenskräftige Menschen sind, den Weg zur Selbstbehauptung finden. Ein allgemein gültiges Rezept, das muß zugegeben werden, läßt sich hier nicht geben, aber schon heute sind die Menschen nicht selten, die nicht in das »Kreuziget sie!« einstimmen, und zu all dem ist der innere Zusammenhalt im studentischen Freundeskreis größer als der Außenstehende denkt, denn trotz allem ist die neue Generation besser als ihr Ruf. Die Angst vor der Schwangerschaft in einer nicht juristisch legitimierten Ehe — und das ist ja schließlich das einzige in Betracht kommende Argument der Reaktionäre, denn sie treten ja selbst für frühzeitige Bindung ein — kann nicht ein ausschlaggebender Moment gegenüber dem Segen, den eine derartige Verbindung für beide Teile stiften wird, sein. Besonders für den Studenten, der sieht, was seine Freundin für ihn aufs Spiel setzt, muß dies, wenn er auch nur einen Funken von Ehrgefühl be-

*) Vgl. dazu z. B. auch: »Die soziale Lage der russischen Studenten in München« in »Münchner Akademischer Rundschau«, Jahrg. VII, Heft 1, von Dr. H. Weil.

Digitized by Google

sitzt, im höchsten Grade ein Ansporn zur Tat sein. Noch zwei Fragen wären hier zu behandeln. Von gegnerischer Seite wird zunächst behauptet, des Menschen Dichten und Trachten ist böse von Jugend an, wenn die zwei sich genug miteinander amüsiert haben, werden sie wieder auseinanderlaufen. Daß dies vorkommen wird, ist zweifellos, aber ob es besser wäre, dies wie bei der juristisch legitimierten Ehe verhindern zu wollen, ist nach den Resultaten, die man dort sieht, mehr als zweifelhaft. Lumpenhunde gibt es schließlich überall, das beweist gegen die Sache nichts, höchstens führt das zu dem Postulat, daß die Jugend zielbewußt zum Verantwortlichkeitsgefühl und zur Ehe erzogen werden muß. Warum wir aber gerade eine Verbindung zwischen zwei Menschen von nicht zu ungleicher Bildung und nicht zu verschiedenen Interessen, aber bei immerhin hoch entwickelter Differenzierung der Persönlichkeit für wertvoll halten, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

Sicherlich bietet auch eine derartige Ehe neue, ihr eigentümliche Schwierigkeiten und seelische Leiden. Denn für Menschen, die offenes Handeln lieben, wird es oft schwer sein, ein Verhältnis, das sie für das reinste, das es gibt, halten, wie etwas Unreines zu verdecken. Dies und die Überwindung der kleinen und kleinsten äußeren Schwierigkeiten stellt hohe Ansprüche an die Nervenkraft, aber es wird auch dabei eine ungeheure Energie und Schaffenskraft frei.

Ist es bei einem Zusammenstehen beider Teile auf Leben und Tod möglich, schon während der letzten Studienjahre eine Gemeinschaft mit alle dem, was sie gibt, zu führen, so wird derjenige, der derartige Ehen zwischen zwei Menschen, die nichts als einander haben, kennt, sagen müssen, daß hier, wo ökonomische und soziale Faktoren eine geringe Rolle spielen, der Gipfel der sexuellen Reinheit, soweit sie heute möglich ist, verwirklicht wird. Man kann hier nicht von zersetzenden Tendenzen sprechen, ganz im Gegenteil, es liegt etwas ungeheuer Konservatives, im besten Sinne des Wortes, in derartigen Ehen, wenn irgend-

Digitized by Google

wo, wird hier das Ideal der Treue erreicht. Es ist ein Zeichen von seltener Volkskraft, wenn aus dem Schlamm der Prostitution, des Verhältniswesens und neurasthenischer »Sittlichkeit« sich Formen entwickeln, die endlich dem Ideal der Ehe, wie es uns vorschwebt, gleichen. Wie immer, so wird auch hier die Entwicklung gegenüber all den Kleinmütigen recht behalten. Aufgabe dessen, der es gut mit der akademischen Jugend meint und der an der sexuellen Reform mitarbeiten will, kann es nicht sein, den Entwicklungsprozeß zu erschweren, und darum sind alle Maßregeln, von denen das zu befürchten ist, als unzeitgemäß, unmöglich und unsittlich zu verwerfen. Schon heute kann es sich nur darum handeln, zu verhindern, daß dieser Umwandlungsprozeß der Liebe kostbare Menschenleben verbraucht — es ist darum die Aufgabe des Sexualreformers, diese Entwicklung zu erleichtern.

Eines muß vor allem jeder tun, der an der Reform der sexuellen Ethik der akademischen Jugend arbeitet: unablässig an der Hebung des sittlichen Verantwortungsgefühls der Studenschaft tätig zu sein. All den jungen Studenten muß in die Köpfe gehämmert werden, daß die Liebe die Erfüllung zweier Menschenleben ist und daß das Spiel um Menschenglück geht. Mehr als je muß dafür gesorgt werden, daß alle leichtfertigen Experimente von jungen Akademikern vermieden werden, und daß vor allem kein sexueller Verkehr vor Eintritt der sexuellen Reife stattfindet. Der junge Student soll keusch bleiben, wir wollen ein hartes Geschlecht. Mit aller Schärfe müssen die »wilden Ehen«, wie sie Murger in der Bohême schildert, bekämpft werden, nur durch eine Lebensgemeinschaft, durch ein Bündnis zu Schutz und Trutz ist ein derartiges Verhältnis sittlich berechtigt. Und darum sollen sich Student und Studentin, wenn irgend möglich, auch reichlich in der Zeit prüfen.*)

*) Auf die »erotische Erziehung« des deutschen Studenten soll noch in einem besonderen Aufsatz eingegangen werden.

Digitized by Google

Jede Generation ist das Produkt des Lebens von gestern, neue Entwicklungstendenzen kämpfen mit alten sozialen Formen und mit den Hemmungen, die unsere Zeit in uns gelegt hat, die jüngere Generation erlebte das Neue und büßt noch für das Alte. Die Zeit wird kommen, wo auch hier noch vieles anders wird, aber trotz allem müssen wir denen, die an der sexuellen Reform arbeiten wollen, zurufen: Erleichtern, nicht erschweren müßt ihr es ihnen, wenn ihr es gut meint mit eurem Volke.

Die Ungleichmäßigkeit des Strafgesetzes für Mann und Frau.

So überschreibt der Gerichtssaalbericht der Münchner Lokalzeitungen die Mitteilungen über eine Verhandlung, welche Ende Januar 1914 vor der Jugendstrafkammer des Amtsgerichts der bayerischen Hauptstadt stattfand. Die Strafsache vor dem dortigen Jugendgericht enthüllte ein wahrhaft trauriges Nacht- und Schattenbild aus der Tiefe des Großstadtelends.

Ein jetzt siebzehnjähriges Mädchen hatte sich wegen Erpressung und Gewerbsunzucht zu verantworten. Als ihr Haupt-, ja für das Wesentliche einziger Belastungszeuge trat derjenige Mann auf, welcher das jugendliche Mädchen schon vor längerer Zeit zu dem ihr nunmehr zur Last gelegten Betragen getrieben hatte. Dieser Mann, ein Schmiedemeister und Familienvater, behauptete und gab an, das Mädchen habe durch die »Drohung«, ihn bloßzustellen, fortlaufend Geld von ihm erpreßt. Seine anonymen Denunziationen, die der Edle an die Königliche Polizeibehörde zu München sandte, veranlaßten und erwirkten die Verhaftung des Mädchens.

Vor Gericht stellte sich nun aber heraus, daß der Anschuldiger nicht etwa aus Furcht zu seinen Aufwendungen für das Mädchen bestimmt worden war, sondern, wie er selbst einräumen mußte, ihr versprochen hatte, die Kosten ihres Unterhalts zu decken. Zu diesem Behufe mietete der Ehrenmann sie unter der Vorspiegelung, sie sei seine Nichte, in einer Familie ein. Ja, es ergab sich sogar, daß er die Angeklagte, trotz ihrer wohlausgewachsenen Körperlichkeit ein halbes Kind, noch zu einer Zeit, nachdem seine eigene anonyme Anzeige wider sie bereits im Einlauf der Polizei war, in Münchener und auswärtigen Gasthäusern oft als seine Ehefrau bezeichnete und sie, selbst als sie schon in ihre ländliche Heimat zurückgekehrt gewesen, auf seine Kosten nach München zurückreisen ließ, um das Verhältnis mit ihr in gewohntem Stile fortzusetzen.

Digitized by Google

Der Staatsanwalt beantragte auf Grund des gerichtsbekannt gewordenen Sachverhalts paragraphenmäßig gegen das unglückliche Geschöpf $3^1/_2$ Monate Gefängnis. Die Verteidigerin Sophia Goudstikker, die Vorsitzende der Münchener »Rechtsschutzstelle für Frauen«, bekanntlich seit etlichen Jahren dort ausdrücklich als Anwalt weiblicher Angeklagter vor dem Jugendgericht zugelassen, hob mit nachdrücklicher Schärfe die Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit des Gesetzes hervor, das das Weib in diesem betreffenden Punkte des Strafrechts, nämlich des sittlichen Delikts, so besonders stark benachteilige und zurücksetze. Handle es sich hier ja doch, wie die Verteidigerin klar betonte, um eine einheitliche, übereinstimmend gewollte Tat, die zwar von zweien begangen, aber bloß an einem bestraft werde! Sie legte unter diesem Gesichtspunkte die innere Unhaltbarkeit der Anklage dar und plädierte in ihrer Schlußfolgerung auf glatte Freisprechung. Das Gericht erkannte auch tatsächlich laut Antrag der Verteidigung und bewies damit zweifellos ebenso viel logische und juristische wie seelisch-menschliche und soziale Einsicht.

Ludwigshafen a. Rh. *Professor Dr. L. Fränkel.*

Gegenstände zu unzüchtigem Gebrauch

184 Z. 3 des Strafgesetzbuches ist es, mit welchem der Minister des Innern nunmehr dem widerspenstigen deutschen Volk seine große Zukunft zu erhalten hofft. Das ist das Resultat seiner vielbesprochenen Rundfrage an alle in Betracht kommenden Verwaltungsstellen der Monarchie. Die untergebenen Anklagebehörden sollen mit größtem Nachdruck gegen die Ausbreitung der »unzüchtigen« Gegenstände einschreiten, mit deren Hilfe die Deutschen ihrer Fruchtbarkeit entgegenzuwirken scheinen: gegen Preislisten, Prospekte und jede andere Reklame der Verkäufer von Konzeptionsverhütungsmitteln.

Die Richter dürften vielfach anderer Ansicht über den Sinn der erwähnten Gesetzesbestimmung sein als der Minister und die Preislisten trotz ihrer »außerordentlich Gemeinfährlichkeit« meistens unbehelligt lassen.

Denn es kann unmoralisch und verwerflich sein, keine Nachkommenschaft zu wollen; so ist die Ansicht weit verbreitet, daß das katholische Ideal völliger Keuschheit und Unfruchtbarkeit, welchem vor allem die Priesterschaft nachzustreben durch das Kirchengesetz gezwungen ist, höchst unsittlich sei, — ohne daß freilich der Staatsanwalt deswegen jemals ein Priesterseminar hätte schließen lassen wollen, — aber »unzüchtig« im Sinne des erwähnten Paragraphen ist die Absicht völliger oder teilweiser Sterilität sicher nicht. Die »lauen« Staatsanwälte, die bisher gegen den Handel mit Konzeptionsverhütungsmitteln nicht einschritten, waren wohl derselben Meinung.

»Bei der Stellung der Strafanträge wird auf die niedrigen Beweggründe der Angeklagten Rücksicht zu nehmen sein. —« Das Glied einer Partei, welche die elementaren Entladungen aller Not des Volkes

Digitized by Google

stets mit den probaten Bajonetten dämpfte, konnte nicht anders sprechen: zur Vertretung des Machtanspruches gehören Soldaten, viele Soldaten — und der Hexenkessel des Elends hat sie bis jetzt fromm geboren. Ist es nicht »niedrig«, ihren feingebauten Machtorganisationen den Boden abgraben zu wollen?

Der hohe grundbesitzende Adel Ostelbiens*) hat sich offenbar auch im stärksten Maß an die Gegenstände zu unzüchtigem Gebrauch gehalten. Was will der Herr Minister dagegen tun?

Nichts! — Aber da nun endlich die unterernährten Mütter des Proletariats das Grauen lernten vor den Hekatomben von Säuglingen, die sie jährlich gebären, um sie der Unterernährung infolge der unerschwinglichen Lebensmittelpreise zum Opfer fallen zu lassen, entdeckt er da unten gemeingefährliche Strömungen sittlichen Verfalls!

Es war im fürchterlichsten Elend Londons, wo in den fünfziger Jahren zuerst der »Bittere Schrei der Ausgestoßenen« ertönte: man solle nicht zum Leben erwecken, was verhungern und verkümmern müsse. Und nun sollen alle Beweggründe der künftigen »Angeklagten« niedrig sein?! — Auch der Neomalthusianismus hat seine Märtyrer! —

Zum mindesten sollte der Herr Minister mit der polizeilichen Nachhilfe bei der Erschaffung von Proletariern nicht beginnen, bevor das Zeitalter der zunehmenden Hunde- und Pferdeschlachtungen vorüber ist.

Dr. Otto Ehinger.

Liebe und Arbeitslohn

Vor einigen Wochen machte eine Entscheidung des Kaufmannsgerichts in Berlin viel von sich reden und weckte eine lebhafte Diskussion in der Presse, die auch für uns von stärkerem Interesse sein dürfte.

Es handelte sich um die Klage einer früheren Angestellten, die Jahre hindurch mit ihrem Chef ein Liebesverhältnis unterhalten hatte, der ihr in dieser Zeit eine Wohnung, Kleider und gute Unterhaltung am Abend (durch Theater und Soupers), gewährt hatte. Nach Auflösung dieser Beziehung klagte die Angestellte auf 4000 Mark Gehalt, wurde aber vom Gericht abgewiesen, weil sie für ihre gewerbliche Tätigkeit durch jene Dinge bereits den Lohn erhalten habe. Da der Streitfall, dessen Entscheidung begreiflicherweise großes Aufsehen erregte, noch von einer höheren Instanz verhandelt wird, so ist Gelegenheit geboten, die Frage nochmals nach allen Richtungen durchzuprüfen und zu entscheiden. Jedenfalls aber kann es uns interessieren, was Georg Hermann, der Dichter der »Jettchen Gebert«, darüber schreibt:

»Dieses Urteil ist der schwerste Schlag, der der Gesamtheit der weiblichen Angestellten, die gewiß hart genug kämpfen müssen, je versetzt wurde —; er öffnet der Prostitution im kaufmännischen Leben Tür und Tor. Ein Äquivalent, das die Frau, ganz gleich in welcher Höhe, für

*) Vgl. meine Ausführungen über »Offizielle Moral und Geburtenverteilung« (»N. G.« Nr. 5).

Digitized by Google

ihre Liebe empfängt, kann doch nur ein ganz merkwürdiges Empfinden mit einem solchen für kaufmännische Arbeitleistung identifizieren. Es ist tief bedauerlich, daß ein Gericht, gestützt auf die Weisheit der Paragraphen, zu dem Resultat kommt, diese hoffentlich alleinstehende Anschauung eines Privatmannes rechtskräftig zu machen.«

Wertvoll sind ebenfalls die Ausführungen, die dazu Georg Bernhard im »Plutus«, Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen, am 3. Januar u. a. macht:

»Wenn man sich nun einmal auf den Standpunkt stellt, daß im vorliegenden Falle nicht Geld ein Mädchen zur Prostitution reizte, sondern daß ein Liebesverhältnis vorlag, das zwar nicht nach den Gesetzen des Staates, aber eventuell nach dem Kodex von Liebesleuten als eine eheähnliche Verbindung angesehen werden konnte, ja wenn man z. B. annimmt, daß das Mädchen vielleicht geglaubt hatte oder glauben durfte, ihr Liebesschifflein werde zum Schluß doch noch in den Ehehafen einlaufen, dann ist unter Umständen die Leistung der Geliebten in wirtschaftlicher Hinsicht ähnlich zu bewerten wie die geschäftliche Leistung der Ehefrau. Eine solche Betrachtung führt uns aber auf das eigentliche Problem der Angelegenheit und auf denjenigen Punkt, den die Schützer der Frauen vornehmlich ins Auge fassen sollten. Denn hier liegt der Fehler des Männergesetzes und des Männerrichterspruches.

Die Ehefrau, die im Geschäfte des Mannes mitarbeitet, hat ohne besondere Vereinbarungen keinen Anspruch auf Gehalt und Entlohnung. Der Gesetzgeber stellt sich hier auf den Standpunkt, daß die Ehefrau mit ihrer Mitarbeit einer sittlichen Pflicht genügt, und wenn sie Gehaltsansprüche geltend macht, so muß sie nachweisen, kraft welchen besonderen Rechtstitels ihr dieser Lohn zukommt. Daß die Frau verpflichtet ist, im Geschäft des Mannes mitzuarbeiten (was ja nur verlangt werden kann, wenn der Mann der Unterstützung der Frau bedarf, und wohl auch, wenn es dem Stande des Mannes entspricht, daß die Frau mitarbeitet), ist eine sehr vernünftige und für die Selbstwertung der Frau bedeutsame Verpflichtung. Aber wenn jede Arbeit ihres Lohnes wert ist, warum soll die Frau für ihre Arbeit nicht entlohnt werden? Mag ihr hinterher die Pflicht zudiktiert werden, mit dem so gewonnenen Einkommen zu den Kosten des gemeinsamen Unterhaltes beizutragen. Aber zunächst muß ihr der Mann das bezahlen, was sie an Arbeit leistet. Ich gehe in dieser Forderung sogar so weit, daß ich da, wo die Frau wirklich wirksame hauswirtschaftliche Arbeit leistet, ihr dafür mindestens das als Lohnforderung gegen den Mann zugestehen muß, was über die für sie aufgewendeten Unterhaltskosten hinausgeht. Wenn wir das als Regel der wirtschaftlichen Auseinandersetzung von Eheleuten aufstellen, so würden zunächst die arbeitleistenden Ehefrauen vielfach von der Entwürdigung befreit werden, daß sie um das notwendige Taschengeld beim Mann betteln gehen müssen. Dann aber würde auch im vorliegenden Fall analog die Scheidung gemacht werden können zwischen Gehalt und Aufwand für gemeinsame Kosten. Gerade von diesem — sicherlich von den Verfechtern der Frauenrechte durchaus gebilligten — Standpunkt würde

Digitized by Google

aber das Urteil im vorliegenden Falle genau so ausfallen müssen, wie es geschehen ist.«

So sehr wir die Ausführungen von Georg Bernhard begrüßen, soweit es sich um eine Forderung an die Zukunft für die Mitarbeit der Frau handelte, so müssen wir aber doch angesichts des vorliegenden Spuches bedenken, daß diese Forderung eben noch nicht erfüllt ist und daß daher auch diese Motive wohl kaum beim Zustandekommen des Richterspruches mitgewirkt haben. Solange dies aber nicht der Fall ist, dürfte ein Urteilspruch, der „Liebe", mit all ihren Unberechenbarkeiten, an Stelle von Arbeitslohn setzt, doch zu den Willkürlichkeiten gehören, die im Verhältnis zwischen einem Prinzipal und seinem Angestellten durchaus ausgeschaltet sein müssen. Denn die Ehefrau kann nicht ohne weiteres aus ihrer Tätigkeit entlassen werden — der Geliebten gegenüber ist die Auflösung der Beziehung in jedem Augenblick möglich. Hier muß also doch einstweilen ein anderer Gesichtspunkt walten als der durch das Recht geschützten Ehefrau gegenüber.

H. St.

Literarische Berichte

DR. VAERTING: DAS GÜNSTIGSTE ELTERLICHE ZEUGUNGSALTER FÜR DIE GEISTIGEN FÄHIGKEITEN DER NACHKOMMEN. Verlag Curt Kabitzsch, Würzburg. 1913.

Eine interessante Studie, die mit Recht darauf hinweist, daß das größte Recht des Kindes: das auf die elterliche Höchstleistung, noch zu den Mysterien gehört. Die Steigerung der Begabungshöhe und Begabungshäufigkeit, durch die richtige Ausnutzung jener Lebensperiode zur Zeugung, die den Kindern die größten Begabungschancen bietet, ist zweifellos von einer Erkenntnis der hier waltenden Ursachen und Bedingungen zu erwarten. Und so ist es denn hier einmal an einer Reihe genialer Persönlichkeiten unternommen, das Lebensalter der Eltern — des Vaters und der Mutter — zu ermitteln. Wenn es sich selbstverständlich auch nur um einen ersten Versuch handeln kann, so bietet er doch äußerst wertvolle Ausblicke in die Zukunft. So wird nachgewiesen, daß in dem Zusammenhang zwischen dem Zeugungsalter des Vaters und dem psychischen Zeugungserfolg die vorausgegangenen psychischen Leistungen des zeugenden Vaters eine große Rolle spielen. Das, was man bisher wohl in bezug auf die Frauen als Mütter nur verlangt hat (wie Professor Gruber es charakteristisch ausgedrückt hat, daß man »die Frauen wie Kühe auf die Weide treiben solle«), eine durchaus entsprechende Forderung müßte man danach an die Männer stellen, die Väter hochbegabter Kinder werden wollen: daß sie nicht erst dann zur Zeugung kommen, wenn ihre beste Kraft schon verbraucht ist. Es ergibt sich nach dieser Untersuchung: die psychisch leistungslosen und leistungsarmen Väter scheinen die Fähigkeit, einen hervorragend begabten Sohn zu zeugen, während des ganzen Lebensalters von 21 bis 43 Jahren zu besitzen.

Digitized by Google

Bei Vätern mit eigenen geistigen Leistungen erfährt das günstigste Zeugungsalter eine Beschränkung. Gerade jene Genies, die in ihrem Fach auf der ganzen Welt bisher unerreichbar geblieben sind, stammen von psychisch sehr leistungsarmen, ja zum Teil ganz unbegabten Vätern. So war Gauß, der Fürst unter den Mathematikern, der Sohn eines Maurers; Kant hatte einen Sattler zum Vater, Liebig stammt aus einer alten Bauernfamilie, und Schiller, Wagner und Bismarck gehören auch hierher. Die berühmten Männer, deren Väter durchschnittlich Geistesarbeiter waren, sind zum größten Teil erstgeborene Kinder, so: Helmholtz, Grillparzer, Goethe, Nietzsche, Bunsen, A. Wagner, Fritz Reuter, Klopstock, Schelling, Hans von Bülow, Kohlrausch, Ranke, Sybel. — Die auffallend größeren Begabungschancen der Erstgeborenen gegenüber den später erzeugten Geschwistern haben ihren Grund aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Lebensalter der Eltern, wie das z. B. bei den Geschwistern Grimm der Fall ist, wo die Begabungsabstufung genau parallel läuft der Altersabstufung des zeugenden Vaters. Nach dieser Untersuchung zeigt sich, daß auch Männer von hervorragender eigener Leistungstüchtigkeit die Fähigkeit haben, bedeutende geniale Nachkommen zu zeugen, jedoch nur im jugendlichen Alter. Da nun, insbesondere auch bei uns in Deutschland, die männlichen Angehörigen der gebildeten Stände allgemein erst in reiferen Jahren heiraten, so ist damit auch eine Erklärung gegeben, warum berühmte Väter mit berühmten Söhnen zu den Seltenheiten gehören, und zwar scheint das günstigste Zeugungsalter für die geistig leistungsstarken Männer das 23. Jahr zu sein, dessen Erfolg in der Regel noch gesteigert wird, wenn eine Kombination mit einer etwas älteren Frau vorliegt. Auf die Wechselwirkung von Gehirn und Geschlechtstrieb haben schon manche Biologen hingewiesen: Spencer, Galton, Reibmayr. Keiner ist freilich bisher auf Grund dieser Tatsache zu dem Schluß gekommen, daß die Zeugungshygiene eine scharfe Scheidung zwischen Geistesarbeit und physischer Tätigkeit auch beim Manne machen muß. Unsere bisherige noch sehr mangelhafte Kenntnis der Zeugungsgesetze läßt uns erwarten, daß wir mit steigenden Kenntnissen auch zu günstigeren Resultaten kommen werden. Wie sehr hier die heute schon vorliegenden Forschungen der Rassenhygieniker und Statistiker noch einer Ergänzung bedürfen, mag nur die eine Tatsache beweisen, daß z. B. in einer bekannten Statistik der Rassenbiologen Rubin und Westergaard, über die Ehen in Kopenhagen, bei einer Untersuchung über den Einfluß des elterlichen Zeugungsalters über die Konstitution der Kinder, ausschließlich Väter das Material bilden!! In der Tierzucht ist man hier schon seit langem ein gutes Stück weiter, da hier, z. B. bei edlen Pferden, Stammbäume beider Eltern angelegt werden und stets beide Eltern genannt werden. Zur Unkenntnis über die Zeugungsgesetze trägt auch die Tatsache bei, daß überhaupt die Frau durch die Änderung des Namens aus dem offiziellen Stammbaum verschwindet, daß jedenfalls die Nachforschung hierdurch sehr erschwert ist. So zeigt allein dies Beispiel, wie gefährlich die einseitige Überwertung des männlichen

Digitized by Google

Geschlechts ist, wie sie direkt zu einer Fälschung der Wissenschaft bzw. zu einer grandiosen Unkenntnis in den wichtigsten Fragen der Lebenswissenschaft zu führen vermag. Wenn nach der Untersuchung von Axenfeld drei Fünftel aller Genies Erstgeborene sind, so wird das nach Vaerting unter anderem darauf zurückzuführen sein, daß es sich hier neben der Tatsache, daß die Eltern vielleicht im günstigsten Zeugungsalter stehen, auch darum handelt, daß es sich hier am ehesten auch um Kinder der Liebe handelt. Nach den Erfahrungen der Tierzucht, daß stets die weiblichen Tiere für die Zucht etwas älter sein müssen als das männliche Tier, meint der Verfasser und belegt es durch eine Reihe interessanter Beispiele (die hier im einzelnen aufzuführen leider der Raum fehlt), daß auch für die menschliche Höherzüchtung mit großer Wahrscheinlichkeit dasselbe Gesetz gelten müsse, das nur leider durch unsere heutigen Sitten bisher gar nicht berücksichtigt worden sei. Er verspricht sich von der Verbindung älterer, reiferer Frauen mit jüngeren Männern die besten Chancen für die Rassenverbesserung, wie ja übrigens auch ohnehin schon eine Reihe von Rassenhygienikern das Fortpflanzungsalter der Frau nicht vor dem 24. Jahr beginnen lassen wollten. Gegen die Vertreter einer bloßen Massenproduktion an Stelle einer qualitativen höheren Leistung spricht auch die Tatsache, daß Völker, deren Frauen ein zu jugendliches Heiratsalter haben, dauernd auf der niedrigsten Kulturstufe stehen bleiben. Indien, China und die Türkei würden sich seiner Meinung nach nie auf die Höhe der übrigen Kulturvölker erheben können, wenn nicht die Frau aufhört, infolge allzufrüher Heirat die Nation mit der Masse, anstatt mit psychischen Fähigkeiten, zu beschenken.

Jedenfalls hat die kleine Schrift, deren bedeutsame Probleme und deren kühne Versuche zu neuen Lösungen wir hier nur andeuten konnten, das große Verdienst, auf eine Reihe von Beschränkungen und Einseitigkeiten hinzuweisen, die der heutigen Rassenhygiene noch anhaften und ihre vollkommenere Lösung unmöglich machen. Sie wird, wie das beim Auftauchen neuer Ideen unausbleiblich ist, manchen Widerspruch erwecken, aber doch zugleich das Interesse an diesen Problem vermehren und auf alle Fälle zu ihrer intensiveren Untersuchung und damit zu ihrer besseren Lösung beitragen. *H. St.*

SIEGFRIED TREBITSCH: DER TOD UND DIE LIEBE. Novellen. Verlag S. Fischer, Berlin.

Unter den Novellen von Trebitsch, welche die Beziehungen zwischen Tod und Liebe behandeln, scheint mir eine von fast legendenhafter Schönheit. Sie erinnert an mittelalterliche Sagen, wie wir sie sogar bei dem heiteren Boccaccio finden: von einer Stärke und Aufopferungsfähigkeit der Liebe, von einer bis zur Selbstvernichtung reichenden Größe, vor der dem modernen Menschen schaudert. Dem »Pater Ambrosius«, dessen besondere Gabe darin besteht, daß er am Lager von Sterbenden eine zwingende Trosteskraft entfaltet, begegnet in einem Hause, das sonst sein Fuß nicht betritt, im Freudenhause, am Lager einer Sterbenden ein seltsames Ereignis. Das junge Mädchen, das seine letzte

Digitized by Google

Stunde erwartet, bekennt ihm, daß seine ganze Jugend unter der Liebe zu einem Prinzen vergangen ist, der der Geliebte ihrer vornehmen, schönen Mutter war und von ihrer Liebe nie etwas geahnt hat. Erst als alle ihre Versuche, sein Interesse für sich zu gewinnen, fehlgeschlagen sind und sie erfährt, daß er nur an einem gefährlichen Orte manchmal zu treffen ist, da weiß sie in ihrem leidenschaftlichen Verlangen, sich ganz ihm hingeben, für ihn opfern zu dürfen, keinen anderen Weg, als dorthin zu flüchten. Und sie hat sich ausgemalt, wie er sie finden und von Liebe und Grauen erfüllt in die Arme schließen und sie von dem Orte des Schreckens führen würde — überwältigt von einer heißen Leidenschaft, die sich um seinetwillen so tief erniedrigte. Die Möglichkeit eines Mißverständnisses, daß er sie nicht durchschauen und sofort begreifen würde, sie sei nur um seinetwillen da und hätte sich für ihn aufgespart, erwägt sie in ihrer blinden Liebe nicht. Aber als er dann wirklich erscheint, sieht er fremd an ihr vorbei und vernichtet sie so bis zum Wahnsinn. Nun läßt die Unglückliche den Beichtvater schwören, daß er wenigstens nach ihrem Tode dem Geliebten mitteilen soll, was die Ursache ihres doppelten Todes, ihres Leibes und ihrer Seele, gewesen ist. Pater Ambrosius legt das Gelöbnis ab, diesen Wunsch der Sterbenden zu erfüllen. Dem Seelsorger gelingt es, zu dem Prinzen zu gelangen, auf den es tief und erschütternd wirkt: daß nun die Tochter jener schönen Frau, die er einst heiß geliebt, an ihm zerbrochen ist. Er will noch mehr von dieser seltsamen Liebe wissen und erfährt bei seinen Forschungen in jenem Hause, daß die Sterbende überraschenderweise noch im Leben weilt. Von nun an kennt er kein anderes Ziel, als dieses Wesen sich zu erhalten und zu besitzen, das ihn mit einer Liebe geliebt hat, die er in seinem frauen- und freudenreichen Leben bisher noch nicht gekannt hat. Ihr Bild drängt sich so tief in sein Herz, daß er auf alles verzichten kann, was ihm sein Stand sonst gewährt, und daß er den Sinn seines Lebens nur noch in dem gemeinsamen Leben mit der so spät Gefundenen erkennt. Freilich nur zu einem kurzen Glück; denn nach wenigen Monaten ist die Gemahlin des einstigen Prinzen, »als schon die Freuden der Mutterschaft sie bereits umschwebten«, ihrem Leiden erlegen, während Pater Ambrosius sich jetzt erst wie befreit fühlt, daß die, der er die Todesweihe verliehen, nun auch wirklich jenes Land betreten hat, für das sein geistlicher Zuspruch sie reif gemacht hatte.

Um dieser Fabel willen — jener Grauen, Ekel und Tod überwindenden Liebe willen — lohnt es, das Buch zu lesen. *H. St.*

FERRERO: DIE FRAUEN DER CÄSAREN. Mit 26 Abbildungen nach antiken Bildnissen. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. 1913.

Ein geistreiches Buch, sehr wirksam und anschaulich geschrieben, das jeden ernsteren Leser zum Pessimisten und Menschenfeinde machen könnte: wie hinter der weltvernichtenden Tragik des Unterganges der römischen Weltherrschaft im Grunde die einzelnen persönlichen Leidenschaften der Menschen stehen, wie Haß und Neid, Eifersucht und Ehrgeiz hier nicht nur über die Schicksale der tragenden, handelnden,

Digitized by Google

führenden Persönlichkeiten, sondern im Grunde auch über die Schicksale von Hunderten und Tausenden, über die Schicksale der Kultur bestimmen. Wenn schon das scheinbar »eherne Walten der Weltgeschichte«, der großen Völkergesetze und Entwicklungen sich bei näherer Betrachtung, bei tieferem Eindringen als hervorgerufen erweist durch lauter »Menschliches, Allzumenschliches« — wie kann man da noch Anderes, Besseres, Höheres in solchen Fällen verlangen, wo es scheinbar um weniger große, weltbewegende Gegenstände geht?! Diese Erkenntnis hat etwas tief Herabstimmendes und Bedrückendes, macht — wenn auch nicht zum Pessimisten — so doch jedenfalls zum Skeptiker. Auch wenn man nicht Ferreros etwas einseitig pseudomännlichen Standpunkt teilt, der noch summarisch »den« Frauen eine geringere Fähigkeit zur Freiheit zuspricht als »den« Männern — wird man aus seiner Darstellung des Roms der späteren Republik und der Kaiserzeit ein sehr starkes, farbiges Bild gewinnen. Er ist ein Künstler, dem es gelingt, uns alle diese Gestalten in Gegenwartsnähe zu rücken. Er zeigt, wie die spätere Republik in Rom die Gleichberechtigung der Frau geschaffen hat — u. a. eigene Frauenklubs — wie die Frau innerhalb der Ehe und sogar auch außerhalb der Ehe durch eine Scheinehe oder die besondere Vereinbarung eines Scheinvormundes völlige Freiheit gewinnt. Nur in einem unterscheidet sich doch diese scheinbar große römische Freiheit noch von unserer heutigen: die römische Ehe kennt keine eigene Gattenwahl — die Ehe ist ein politischer Akt. Die Mitgift der Frau wird als wichtig für die politischen Pläne des betreffenden Gatten empfunden, woraus sich ergibt, daß diese ganze römische »Welt« nur die Welt der alten besitzenden Familien war. Dadurch werden die Familien dauernd mit hineingezogen in die Wechselfälle politischer Siege und Niederlagen — werden die glücklichsten Ehen urplötzlich geschieden auf Grund des Scheidebriefes, den der Mann (oder auch der Schwiegervater) aus irgendeinem politischen Grunde der Frau ausstellen kann. Und nicht das glücklichste Eheleben und nicht der untadelhafteste Lebenswandel oder die innigste Harmonie vermögen die Frau vor dieser entsetzlichen Willkür des plötzlichen Verstoßenwerdens zu schützen. Daß sich unter solchen Umständen dann auch größere Gefahren der sogenannten »Freiheit« ergeben für die Frau, d. h., daß sie das Leben genau wie der römische Mann — soweit es ihr eben in den höheren Klassen die Verhältnisse gestatten — zu »genießen« versucht, so lange es möglich ist, kann man ihr doch nur dann und insoweit als Vorwurf anrechnen, als man es auch dem politisch weit verantwortungsvolleren Manne anzurechnen gedenkt. Begreiflich ist, daß sich in den Kämpfen jener Zeit — wie bei jeder Entwickelung — auch hier zwei Hauptströmungen bilden: die konservative, die sich im römischen Puritanismus äußert, und die moderne, die eben an allen Lebensgütern Teil haben will. Sie werden verkörpert, einerseits — für die konservative Richtung — durch Livia, die Gemahlin des Augustus, andererseits durch die ältere und jüngere Julia, die Tochter und Enkelin des Augustus, die selbst Opfer seiner Gesetze werden, welche den Ehemann verpflichteten, seine Frau öffentlich anzuzeigen, wenn er sie des Ehebruchs

Digitized by Google

schuldig glaubte. Beide, sowohl die Tochter wie die Enkelin, mußten das Vergehen gegen dieses Gesetz mit der Verbannung büßen — eine Verbannung, die bei der jüngeren Julia von dem Dichter Ovid geteilt wurde, durch den uns ja auch die Kunde von dieser Verbannung übermittelt worden ist. Ferrero meint, daß sich hierbei der Haß der konservativen Partei vor allem gegen den Dichter erotischer moderner Lyrik gerichtet habe, gegen den Verfasser der »Liebeskunst«. Auf Befehl des Augustus wurden sogar Ovids Bücher aus den Buchhandlungen entfernt, was freilich nicht hinderte, daß sie sich bis auf unsere Zeit erhielten, während wichtige historische Werke, wie z. B. das »Geschichtswerk« des Livius ganz oder größtenteils verloren gegangen sind.

Es ist im Rahmen dieser Besprechung nicht möglich, alle die Tragödien, die furchtbaren und entsetzenerregenden Kämpfe, Vernichtungen, die mit Verbannung, frühem Tod, Vergiftung oder Selbstmord endeten, zu verfolgen; aber nach Ferreros Schilderung ergibt sich auch wieder, was vielleicht für alle menschlichen Kämpfe um Macht oder um Verwirklichung bestimmter Ideen charakteristisch ist: keine der hervorragenden Persönlichkeiten, die hier genannt werden, wird von dem Vorwurf der Sittenlosigkeit verschont. Mochte eine solche Anklage begründet oder unbegründet sein — man holte sie jedesmal hervor, wenn man den Charakter einer Person verdächtigen und wenn man ihre Macht erschüttern wollte. Daß aber Ferrero Caligula deshalb für geisteskrank erklärt, weil er, der ein leidenschaftlicher Verehrer ägyptischer Kultur war, im Sinne der Ptolomäer und Pharaonen für sich eine Geschwisterehe einführen wollte — also die dynastische Heirat von Bruder und Schwester — muß doch bei einem zu objektiver Betrachtung fähigen Historiker Verwunderung erregen. Wenn eben diese Anschauung in einer so hohen Kultur, wie der ägyptischen, sich behaupten und durchsetzen konnte, ohne daß man hier von geistigen Störungen sprechen darf, so ist doch damit schon bewiesen, daß hier auch noch andere Motive, nämlich die einer nüchternen klugen Hauspolitik, die auf Machtvermehrung einer bestimmten Dynastie geht, vorliegen können — oder auch eine stärkere innere Haftung an der eigenen Familie, wie sie uns gerade durch die Forschungen der modernen Psychoanalyse durchaus bekannt und vertraut geworden sind. So stört es auch fraglos die lebensvolle Schilderung, daß sich eine gar zu starke Vorliebe für das Konservative außerordentlich breit macht; daß »tugendhaft« hier fast immer als gleichbedeutend gebraucht wird mit der Fähigkeit: den Anschein erwecken zu können, daß man ohne Liebe lebe. Die römischen Männer, die so besorgt für die Tugend der Frauen waren, daß sie die eigenen Ehegatten der Frauen zu öffentlichen Anklägern machten — müssen selbst jeder Untugend unfähig gewesen sein, wenn sie zum Schutze der männlichen Tugenden offenbar gar keine Gesetze für nötig hielten. Die römischen Ehemänner scheinen also des Ehebruchs gänzlich unfähig gewesen zu sein. Der Gegensatz zwischen Messalina, der ersten Gemahlin des Claudius, an deren Namen man in schauderhaft übertreibender üppigster Phantasie alle Laster und Untugenden geheftet hat, deren

Digitized by Google

man eine Frau nur für fähig halten kann, und ihrer Nachfolgerin (nachdem Messalina getötet worden ist), der puritanischen klugen Agrippina, ist gut herausgearbeitet. Agrippina gelangt zu großer Macht im Staate, bis auch sie endlich der Verschwörung des eigenen Sohnes Nero gegen ihr Leben weichen muß, der sich noch dazu eine gewisse moralische Billigung seines Lehrers Seneka einholt.

So sehr uns dieses, an grausigen Schicksalsfällen unendlich reiche Drama, das sich im Hause des Augustus abspielt, erschüttern muß, — so tragisch es uns anmutet, zu sehen, welche Rache auch hier gewissermaßen die Menschen oder das Schicksal an jenen nehmen, die in irgendeiner Weise über die Menge, den Durchschnitt emporragen — »wie sie alle ihr Leben, ihre hohe Stellung oder ihre Ehre am Ende dem unersättlichen Dämon der Rache zum Opfer geben müssen« — so scheint es uns doch eine Verkleinerung jener großen Betrachtung, wenn Ferrero hier, wo es sich durchweg um starke oder eigenartige mächtige Persönlichkeiten handelt, eine schematische Typisierung der männlichen und weiblichen Menschen in diesem Drama vorzunehmen versucht. Für den unbefangeneren Beobachter wirkt diese vorurteilsvolle Einschränkung nur verstimmend, und er fragt sich unwillkürlich nach der Berechtigung von Redensarten, wie: »Die Frau ist die natürliche Vestalin.« Für die Vestalin war — bei Todesstrafe — die Liebe verboten: soll das der natürliche Sinn und Zustand der Frau sein? Dann müßte ja als Resultat die homosexuelle mannmännliche Liebe die letzte Konsequenz sein. Gut nur für den Bestand der Menschheit, daß die Frauen so häufig »unnatürlich« genug sind, gegen ihr Vestalinnentum zu sündigen, wozu ihnen in der Regel übrigens ein Angehöriger des anderen Geschlechts gern behilflich ist. »Die Frau ist die natürliche Vestalin« — wie kommt es nur, daß sich die »Natur« so ganz in ihr Gegenteil verkehren konnte und die ganz überwältigende Majorität aller Frauen zu allen Zeiten und in allen Ländern und allen Schichten sich so »unnatürlich« als Nicht-Vestalin zeigte? Aber es geht noch weiter. »Die darum konservativer, vorsichtiger und tugendhafter sein muß.« Die Logik dieses »darum« ist für jeden Menschen, der nicht ohne weiteres die Behauptung des Herrn Ferrero als einen Beweis ansehen kann, so unverständlich und so verblüffend, daß man ihn wirklich um Auskunft darüber bitten möchte. Ist tatsächlich die Übertragung dieser Auffassung auf die Frauen in ihrer Allgemeinheit, von »Tugend« als Negation der Liebe — wie ja die mittelalterliche Kirche sie proklamiert hat, eine solche, daß wir sie heute noch als menschenwürdig und für das Glück und den Fortschritt der Menschheit fördernd ansehen können? So sehnt man sich trotz des lebendig geschriebenen Werkes unwillkürlich darnach, einmal diese grandiose Zeit der Weltgeschichte von einem Menschen dargestellt zu sehen, der nicht mehr unter dem Druck einer für uns überwundenen Weltanschauung steht. Der auch die weibliche Hälfte der Menschheit rein wissenschaftlich, nicht mit jahrhundertealten, aus Machtinstinkten hervorgegangenen moralischen Vorurteilen betrachtet und bewertet. Ferner war übrigens auch der intellektuelle

Digitized by Google

Miturheber jener heute Gott sei Dank wissenschaftlich überwundenen verhängnisvollen Behauptung von der »geborenen Prostituierten«. *H. St.*

ANNA TITTMANN-SULZBERGER: TAGEBUCHBLÄTTER AUS NORDAFRIKA. Verlag von Schultheß & Co. Zürich 1912.

Hier haben wir eines der wenigen Reisebücher, die wirkliche Anregungen geben. Heiter, frisch, lebendig, liebenswürdig, anspruchslos und dabei sehr scharf in der Beobachtung — so gibt sich diese Schilderung. Was uns daran am sympathischsten berührt, das ist die Tatsache, daß eine reifere Frau hier wieder einmal beweist, wie viel jugendliche Frische sich ein Mensch auch in älteren Jahren bewahren kann. Fast wehmütig, wie mit zärtlicher Rührung will es uns ergreifen, wenn sie bei der Schilderung der Ausreise auf einem Schiff des Norddeutschen Lloyd den ersten Abend schildert, an dem getanzt wurde. Ganz sachte schleicht sie sich, die liebe, flotte alte Dame, deren Körper eine Elastizität bewahrt hat, um die sie manche junge beneiden würde, auf die leere Seite des Schiffes und, heimlich und verstohlen, walzt sie nach den lockenden Klängen des Schiffsorchesters, die von der anderen Seite, auf der getanzt wird, herübertönen — flott und fröhlich auf den Planken. Wie gut sie zu sehen vermag, zeigt eine Stelle wie diese, in der sie die Vegetation der Wüste schildert:

»Und der Sand ist nicht tot oder einförmig grau, da ziehen sich lange grüne Fasern am Boden hin, und an ihren Enden hängen sonderbare Früchte, wie schöne kleine Kürbisse oder Gurken. Sie sind tief orangefarben mit lebhaften, grünen Streifen, groß und glänzend. Es sollen die Früchte der Kolloquinten sein.«

Da gibt es aber auch Beobachtungen, die nicht am äußeren Bilde hängen bleiben, sondern das Verständnis für fremde Kulturen und Moralwelten offenbaren. So dort, wo die Verfasserin die Einrichtung in einem Harem schildert. Mitten in einem prächtigen Saal baut sich in pompöser Wucht ein riesiges Bett auf — das Lager des Familienoberhauptes. »Rund um den Raum herum waren ganz kleine Kämmerchen, die sich in den Saal öffneten und deren jedes ein schmales, elendes Bettchen enthielt — für die verschiedenen weiblichen Glieder des Haushalts.« Welch ein Bild! Es ist, als ob ein Vorhang zurückgerissen würde und den freien Blick böte in eine andere — eine schrecklichere Welt. Sieht man nicht im Geist die offenstehenden Kämmerchen mit ihren Insassinnen — — gierig, fiebernd, brünstig und von Höllenqualen zerrissen, darauf lauernd, nach welcher Richtung heute von jenem Bett im Saal aus das Taschentuch fliegen wird? . . . Diese Tagebuchblätter, die nichts weiter sein wollen als Plaudereien einer scharfsichtigen Touristin, geben hiermit doch eine Perspektive, die zu ernsterem Nachdenken auffordert. Denn diese verschiedenen Welten und Wertungen zwischen Mann und Frau — haben wir sie wirklich schon überwunden? *Grete Meisel-Heß.*

G. VON HOFFMANN: DIE RASSENHYGIENE IN DEN VEREINIGTEN STAATEN VON NORDAMERIKA. Verlag von Lehmann, München.

Die immer aufs Praktische ge-

Digitized by Google

richtete, allen ideologischen Erwägungen abholde Art der Amerikaner hat in den letzten Jahren eine rassenhygienische Gesetzgebung erstehen lassen, die uns in vielem als Muster dienen kann. Der Verfasser des obigen Buches, der als österreichisch-ungarischer Vizekonsul die Verhältnisse in der Heimat wie in Amerika genau kennt, führt uns das ganze System dieser hochbedeutsamen Gesetzgebung vor.

Nach einer auch für den naturwissenschaftlichen Laien wohlverständlichen Darstellung der biologischen Gesetze der Vererbung zeigt v. Hoffmann uns den ungeheuren Einfluß, den die Ideen der Rassenveredelung in Amerika auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens haben. Er stellt uns die sieghafte Begeisterung dar, mit der die Amerikaner alles daransetzen, sich minderwertige Elemente vom Leibe zu halten oder wenigstens ihre Fortpflanzung zu hindern. Auf dieser Grundlage schildert v. Hoffmann dann die Gesetzgebung in den verschiedenen Staaten der Union, er macht uns bekannt mit Gesundheitszeugnissen für Eheschließende, mit den verschiedenen Arten der Eheverbote erblich Belasteter und mit all den Mitteln, die geeignet sind, Leute mit rassenschädigenden Eigenschaften fortpflanzungsunfähig zu machen. Einen breiten Raum nimmt dabei das uns noch besonders fremdartig erscheinende Unfruchtbarmachen durch Durchtrennung der Samenstränge (Vasektomie), das von der medizinischen, juristischen und ideologischen Seite beleuchtet wird. Schließlich behandelt der Verfasser noch die für Amerika besonders wichtige Frage der Einwanderung unerwünschter Personen und die der Rassenmischung, Fragen, die auch für uns durch die Einwanderung von Erntearbeitern und anderer unliebsamer Elemente aus Galizien und Rußland einerseits, durch unsere Kolonien andrerseits bedeutungsvoll werden können.

Bei dieser Gelegenheit sei auf eine Veröffentlichung des bekannten deutschen Rassenhygienikers, Wilhelm Schallmayer, hingewiesen, die in dem Sammelwerke von Mosse-Tugendreich, Krankheit und soziale Lage unter dem Titel »Soziale Maßnahmen zur Besserung der Fortpflanzungsauslese« erschienen ist. Während v. Hoffmann das Hauptgewicht auf die Schilderung der amerikanischen Gesetzgebung und ihre Ergebnisse legt, zeigt Schallmayer in erster Linie die Anwendungsmöglichkeiten für unsere Gesetzgebung. Der Aufsatz bildet also eine sehr schätzenswerte Ergänzung zu v. Hoffmanns Buch und zeigt deutlich, daß wir es bei der amerikanischen Gesetzgebung mit Dingen zu tun haben, die von der größten praktischen Bedeutung auch für unser Volkstum sind.

S. M.

»Abermals täuscht über manches am Menschen — daß manche Schale gering und traurig ist. Die köstlichsten Leckerbissen finden keine Schmecker. Die Frauen wissen das, die köstlichsten: ein wenig fetter, ein wenig magerer — o wieviel Schicksal liegt in so wenigem!« *Nietzsche.*

Digitized by Google

Ehe

VERKAUF DER EIGENEN EHEFRAU. Das »Berliner Tageblatt« vom 8. 1. 14. berichtet: Ein Hausbesitzer aus Zawierce verkaufte vor etwa fünf Monaten sein Hab und Gut und zog mit seiner bildschönen Frau nach Amerika, um dort sein Glück von neuem zu suchen. Er scheint es aber nicht gefunden zu haben. Seinen Angehörigen schrieb er trotzdem wiederholt, daß es ihm gut gehe. Dabei fiel es den Verwandten auf, daß die Frau nichts von sich hören ließ. Vor einigen Tagen nun erhielten die Angehörigen des Auswanderers aus einem Kattowitzer Krankenhause die amtliche Mitteilung, daß sich der Mann hier schwer krank in Behandlung befinde. Er wünsche seine Verwandten zu sehen. Auf dem Krankenbette gestand er, daß er sich in Amerika nur kurze Zeit aufgehalten habe und wieder hierher zurückgekehrt sei. Seine Frau habe er bereits vor längerer Zeit für 1000 Dollar an ein Freudenhaus verkauft!

Rassenhygiene

DAS EUGENISCHE EHEGESETZ UND SEIN WIDERSPIEL. Im Staate Wisconsin trat am 1. Januar das neue eugenische Gesetz in Kraft. Es wird aber einstweilen wahrscheinlich mit etlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, da die Ärzte in den Ausstand treten wollen, weil sie das Honorar von 3 Dollar, das ihnen durch das Gesetz für die ärztliche Untersuchung der Ehekandidaten zugesprochen wird, für ungenügend halten.

Es wird nun aber darauf hingewiesen, wie der »Vorw.« vom 1. 1. 14 berichtet, daß man das Gesetz leicht umgehen kann, weil ein im April vorigen Jahres ergangenes Urteil des höchsten Gerichtshofes von Wisconsin in aller Form das Recht auf freie Liebe anerkennt. Es heißt in dem Urteil, daß ein Mann und eine Frau, auch wenn sie nicht regelrecht verheiratet sind, in durchaus gültiger Weise zusammenleben dürfen, ohne daß sie sich von einem Arzte untersuchen zu lassen brauchen: sie brauchen nur öffentlich zu erklären, daß sie wie Mann und Frau miteinander zu leben gedenken. —

Hier werden also im Interesse der Gesamtheit noch andere Wege zur Rassenveredlung gefunden werden müssen.

FREIWILLIGER VÖLKERTOD. Über die Frage, ob es zweckmäßig sei, wenn Familien ihre Kinderzahl beschränken, wird jetzt fortdauernd in der Öffentlichkeit diskutiert. Es mag bei der Gelegenheit daran erinnert sein, daß es eine ganze Reihe von Naturvölkern gibt, die in voller Absicht ihre Geburten beschränken. Vornehmlich gilt das von den Stämmen der Südsee, und ein Grund ist die Bequemlichkeit der Eltern, die sich der Mühen um die Kinder entziehen wollen, während die Frauen selbst gewissen auf Herkommen und Sitte beruhenden Ent-

Digitized by Google

behrungen zu entgehen bestrebt sind, die die Schwangerschaft und das lange Stillen der Kinder mit sich bringt.

Weniger bekannt dürfte sein, daß auch Aberglauben zur künstlichen Einschränkung der Geburten führt, nämlich das Totemwesen mit seinen Eheverboten. Nehmen wir zum Beispiel an, daß eine Insel von zwei Bevölkerungsgruppen bewohnt ist, von denen die eine groß, die andere klein ist, und daß bei beiden Exogamie herrscht, was so viel bedeutet, daß die Ehefrauen der einen stets der anderen Gruppe entnommen werden müssen. Daraus erwachsen für die größere Gruppe Schwierigkeiten, und die Folge wird sein, daß sie ihren Nachwuchs beschränkt, um ihm später die Heirat zu erleichtern. Es kommt auch vor, daß Dörfer oder Stammesverbände einen zeitweisen Gebärstreik durchführen. So erzählt Parkinson einen Fall, wo die Unfruchtbarkeit der Weiber die Folge eines Gelübdes war, das man sich beim Tode eines Häuptlings gegeben hatte. Welchem Gedanken dieses Gelübde entsprungen sein mag, kann Parkinson allerdings nicht mit Sicherheit angeben.

Noch eigentümlicher ist ein Fall, den A. Krämer ebenfalls aus der deutschen Südsee berichtet. Die Bewohner einer Insel hatten sich gegenseitig verpflichtet, überhaupt keine Kinder mehr zu haben; sie wollten auf diesem Wege freiwillig aus dem Dasein scheiden — also Völkerselbstmord. Der Grund dafür mag sein, daß der Gedanke, die Insel werde auf die Dauer ihre Bewohner nicht ernähren, übermächtig wurde. Übrigens wohnt ohnehin vielen Südseevölkern eine gewisse Lebensmüdigkeit inne.

Prostitution

WER ZAHLT KEINE KONZESSIONEN? »Wirtschaft mit Jahresumsatz von 120000 M. in Altona zu verkaufen.« So lautete eine Annonce in größeren deutschen Tageszeitungen, worüber die Schleswig-Holsteinische Wirtezeitung jetzt folgende Auskunft bringt:

»Was das Objekt anlangt, so liegt dieses in der bekannten Peterstraße in Altona. Das zu verkaufende Objekt ist ein erstklassiges, mit allem modernen Luxus und Komfort ausgestattetes öffentliches Haus, in dem nur das beste Publikum verkehrt. Im Parterre liegen zunächst die schönen Empfangsräume, die sogenannten Bier- und Weinsalons, mit dem feinsten, modernsten Inventar ausgestattet. Die Wände derselben sind mit facettierten Spiegelverglasungen versehen, außerdem ist elektrische Beleuchtung vorhanden. In diesen beiden Salons werden die Gäste mit Bier, Wein, Sekt, Likör usw. bedient. Die Bedienung der Gäste geschieht durch zwei sogenannte Wirtschafterinnen. In den drei Stockwerken liegen insgesamt 13 Zimmer, die hochmodern mit allem Komfort ausgestattet sind. Jedes Zimmer bringt täglich 10 M. Miete ein. Durchschnittlich sind 10—11 Zimmer ständig vermietet und belaufen sich die täglichen, festen Mietseinnahmen über 100 M. Die im Hause wohnenden zehn Mädchen

Digitized by Google

erhalten nur Essen und Trinken, alles andere müssen sie sich selbst halten. Es wird im Hause ganz bedeutend viel Bier, Wein, Sekt usw. verkauft. An Bier wird Flaschenbier verkauft, die Flasche enthält $^{9}/_{10}$ Liter und kostet im Einkauf 8 Pf., im Verkauf 50 Pf., Selters und Limonaden im Einkauf die Flasche 2 Pf., im Verkauf die Flasche ebenfalls 50 Pf.

Ich bemerke ausdrücklich hierbei, daß Mädchen sowie Personal, wenn sie etwas trinken wollen, den vollen Preis dafür entrichten müssen. Weiß- und Rotwein nach der Karte 8—10 M. Dazu kommt der enorme Konsum in Zigaretten, Zigarren, Kaffee, Tee, Likören usw. Der Jahresumsatz beläuft sich auf über 120000 M., und mein Freund schätzt seinen einwandfreien Reingewinn auf 22000—24000 M. jährlich. Der Verkehr im Hause wickelt sich in ruhiger, sehr dezenter Weise ab. Streitigkeiten oder widerliche Szenen sind ausgeschlossen. Tüchtiges, zuverlässiges Personal ist stets zu haben, ebenso auch Mädchen. Wirte, hier Zimmervermieter genannt, die hier solche Häuser führen, müssen sich eines tadellosen Vorlebens erfreuen, sonst erhalten sie die Erlaubnis zur Führung eines solchen Unternehmens nicht.

Bestrafungen wegen Kuppelei sind völlig ausgeschlossen. Fast alle Zimmervermieter am Platze sind Leute besseren Standes, beispielsweise haben wir unter den Wirten frühere Hoteliers, Restaurateure, Fabrikanten, einen Architekten, früheren Bankbeamten, Lehrer, einen Kaffetier, einen Schornsteinfegermeister, kurz, alles Leute besseren Standes, die das Geschäft nur als ein Übergangsstadium betrachten. Im Hause selbst brauchen sie nicht zu wohnen, die Wirte wohnen hier sämtlich in besseren Stadtvierteln. Der Betrieb geht Tag und Nacht, einer ungünstigen Konjunktur sind solche Geschäfte nie unterworfen, sie gehen fortwährend. Die Polizei ist hier sehr liberal und zuvorkommend und genießen, wie Sie sich selbst überführen können, Wirte hier privat wie von den Behörden das größte Entgegenkommen.«

Solche Bordelle sind natürlich auch von allen andern, die Wirte belastenden Spezialsteuern frei, und nicht einmal die »Lust«barkeitssteuer wird bezahlt. Diese »Wilden« sind offenbar besser als wir, oder liebt der Staat nur diejenigen, die er besteuert?

Nach dem Bericht der »Allgemeinen deutschen Kantinenzeitung« abgedruckt im »Abolitionisten« Nr. 2. 1913.

ZUR AUSBEUTUNG DER BORDELLPROSTITUIERTEN. In Nürnberg ist die Prostitution kaserniert, angeblich aus sittlichen und sanitären Gründen, in Wirklichkeit aber zur besseren Bequemlichkeit der Polizei. Denn die Geschlechtskrankheiten sind dabei nicht geringer verbreitet als anderwärts, und wenn man von sittlichen Gefahren sprechen will, so sind solche bei den Bordellen, die alle Welt kennt, wohl viel größer als der geheimen Prostitution. Dafür sind aber die Bordellprostituierten der schrankenlosesten Ausbeutung überliefert, wie aus den »Mietverträgen« hervorgeht, die sie mit den Bordellinhabern abschließen müssen, wie

Digitized by Google

der »Vorwärts« vom 1. 2. 1914 mitteilt. Hier das Beispiel eines solchen Vertrages:

»Mietvertrag.

Frau Anna Pfister, Besitzerin des Hauses Spittlertormauer 44, nimmt die Dirne . . . . in ihrem Hause auf. Sie räumt ihr insbesondere ein möbliertes Zimmer mit Bett ein und gewährt ihr Kost, die Bettwäsche, die Beheizung, Beleuchtung, alles in vollständiger ausreichender Weise. Hierfür hat die Mieterin an Frau Anna Pfister täglich einen Preis von 12 M. — Pf. (mit Worten zwölf Mark — Pf.) pünktlich zu entrichten.«

Zwölf Mark muß also die Prostituierte mit ihrem traurigen Gewerbe täglich verdienen, nur um die »Vermieterin« zu befriedigen. Zwölf Mark pro Tag — das sind im Jahre 4380 Mark von einer einzigen »Dirne«. Man sieht, die polizeilich geregelte Prostitution ist ein sehr einträgliches Geschäft für die — »Vermieter«. Diese Bordellinhaber sind zwar als Kuppler strafbar. Aber — wo kein Ankläger, da ist kein Richter.

POLIZEI UND PROSTITUTION. Recht interessante Dinge, die die ganze Hilflosigkeit beweisen, mit der die Verwaltungsbehörden Krankheiten am Gesellschaftskörper gegenüberstehen, kamen in einer der letzten Sitzungen der Stadtverordneten in Frankfurt a. M., nach dem »Vorwärts« vom 17. 10. 13., bei Erörterung der Frage nach Errichtung von Bordellhäusern zur Sprache. Der Gesetzgeber bedroht heute die Prostitution an sich nicht mit Strafe, sondern verlangt von den Prostituierten nur die Beobachtung der von der Polizei angeblich zum Schutze der Gesundheit und zur Wahrung des öffentlichen Anstandes erlassenen Vorschriften. Strafbar ist aber, den unglücklichen Opfern der Prostitution Wohnung zu gewähren. Wer das tut, für den sieht das Gesetz Gefängnis vor. In der Zwickmühle, daß die Prostitution ein unentbehrlicher Bestandteil der heutigen Gesellschaftsordnung und daß dieselbe Gesellschaftsordnung ständig Frauen zur Prostitution zwingt, daß aber das Gesetz jeden, der diesen Unglücklichen Obdach gewährt, bestraft wissen will, zappeln die Verwaltungsbehörden ständig. In Frankfurt a. M. bestand im vorigen Jahre der Plan, eine in unmittelbarer Nachbarschaft des Bahnhofes belegene Straße zu einer Bordellstraße umzuwandeln. Der Genehmigung des Polizeipräsidenten hatte sich ein betriebsamer Geschäftsmann vergewissert. Die interessierten Hausbesitzer der Nachbarschaft, die Entwertung ihrer Grundstücke befürchteten, erhoben Einspruch, und auch die Stadtverwaltung schwieg nicht, was zur Folge hatte, daß der Plan auf Anordnung des Regierungspräsidenten nicht ausgeführt wurde. Inzwischen hat in einem Hause dieses Statdtviertels eine Frau, die schon wegen Kuppelei vorbestraft ist, in aller Stille ein Bordell eingerichtet, dessen Betrieb von der Polizei absolut nicht gestört wird. Im Gegenteil: die Polizei schützt ihn. Bei der Besprechung des Falles in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung erklärte ein Vertreter dieses Bezirks, daß Nachbarn, die das Kommen und Gehen in dem Hause von der Straße aus beobachtet hatten, von Beamten der Sittenpolizei zur Polizeiwache gebracht

Digitized by Google

worden seien. Die Besitzerin des Bordellhauses hatte sich in ihrem Geschäft gestört gefühlt und polizeiliche Hilfe begehrt, die ihr auch gewährt worden ist. Um die Erregung über den Bordellbetrieb zu beschwichtigen, hat der Frankfurter Polizeipräsident den Einfall bekommen — wir berichten immer nach den Ausführungen in der Stadtverordnetenversammlung — den Pfarrer des Bezirks zu sich zu bitten und ihn ersucht, doch mit zur Beruhigung der Gemüter seiner Gemeinde beizutragen. Er, der Polizeipräsident, wolle jedem Einwohner des Stadtteils die Beherbergung einer Prostituierten gestatten. Ein Bordell halten oder dulden ist und bleibt jedoch strafbare Kuppelei.

Prüderie

Sportkleidung als »schamlose« Frauenkleidung

Proben von dem starken Wahrheitsdrang der »sittlichen« »Kölnischen Volkszeitung« haben wir ja noch kürzlich erfahren, als es sich um die unglaublichen Entstellungen in dem Bericht über unseren Berliner Vortrag »Die sexuelle Not des Studenten« handelte. Wie krankhaft und ungesund aber die ganze Auffassung dieser Leute ist — wie entfernt sie davon sind, das Gesunde und Natürliche rein und natürlich zu nehmen — dafür sind eine Reihe von Artikeln in den letzten Januarnummern der »Kölnischen Volkszeitung« wiederum vollgültige Beweise. Der eine lautet: »Schamlose Reklame« — besonders aber der vom 31. Januar in Nr. 93 unter dem Titel »Anstößige Frauenkleidung« spricht allein Bände. Der »Mitarbeiter aus dem Sauerland« hat in den Wintertagen im Gebirge in Winterberg die Frauen in Sportkleidern gesehen — d. h. also wahrscheinlich nach der ganzen Darstellung in der gerade für den Wintersport unumgänglich notwendigen: in kurzen Röcken oder geschlossenen Beinkleidern — und nun gibt es kein Wort und keine Beschuldigung, die für diese ebenso gesunde, wie hygienische und vernünftige angemessene Sportkleidung schmählich und herabwürdigend genug ist. Es wimmelt nur so von Anklagen, wie »geradezu durch Unanständigkeit Ärgernis erregend«. »Die Kleidung so vieler Frauenzimmer«, denn »Damen« kann der Mitarbeiter sie nicht nennen — »Die Zügellosigkeit moderner Sportweiber erfindet derartige Moden.« Diese Kleidermode an sich sei schon »eine Art Prostitution«. »Die Elemente, die mit den billigen Fahrgelegenheiten aus den Städten heraufkommen, entstammen den Kreisen der Halbwelt.« Und er glaubt sich nicht zu täuschen, meint dieser Edle, das gerade unter den »Frauenzimmern in Männerkleidung« manche sind, die ein lichtscheues Gewerbe treiben. Dagegen weiß dieser Vertreter der »Reinheit«, der mit so unreinen Augen in die Welt blickt, keinen andern Rat, als natürlich: Polizeiverbote, Zusammenrottung der Wirte des Sauerlandes, solche Tracht nicht zu dulden, und endlich: die Gründung einer »Ortsgruppe des Männervereins zur Bekämpfung der Unsittlichkeit«!

Digitized by Google

Es fällt schwer, sich in eine Anschauung zu versetzen, die eine so gesunde und vernünftige Reform wie — eine erträgliche und praktische Kleidung auch für die Frau, die ihr die Teilnahme am Sport ermöglicht — mit solcher Wut, mit solchem Haß verfolgt und mit solchen Augen anblickt. Wenn er an einer allzu weit ausgeschnittenen Balltoilette in der schwülen Luft des Ballsaales Anstoß nehmen würde, ließe sich das von seinem Standtpunkt aus wohl verstehen (obwohl er sich dann zunächst gegen die allerhöchsten Kreise wenden müßte, die er dann ja wohl nicht mit solchen unerhörten Unterstellungen wagen würde, zu verfolgen, wie er es den sporttreibenden Frauen gegenüber sich herausnimmt) — wenn aber selbst der Aufenthalt in der reinen frischen Winterluft die bösen Gedanken und Anfechtungen in ihm nicht auszulöschen vermag, dann muß es allerdings schlimm und traurig um ihn bestellt sein! Wenn ihm ein Herr mitgeteilt hat, daß man »auf den Straßen von Paris eine so schamlose Tracht, wie die Winterberger Sportkleidung, nicht zu sehen bekäme«, so ist das allerdings ganz begreiflich, da man auf den Straßen von Paris wohl keinen winterlichen Gebirgssport zu treiben vermag. Aber wenn sich auch ein so böser Blick, der die Schamlosigkeit und Lüsternheit in alles — selbst in die vernünftigsten Dinge hineinsieht, von selbst richten muß, kommt uns dies doch als ein Anlaß, noch energischer als bisher zu, dafür zu sorgen, daß die Menschen von diesem wahrhaft aller Vernunft, aller Gesundheit und Natürlichkeit widersprechenden Druck einer lebens- und vernunft- und schönheitsfeindlichen Anschauung befreit werden.

OBERLICHTBLUSEN. Verschiedene Neuyorker Blätter machen sich lustig über einen Kleidererlaß, den die städtischen Behörden von Rochester erlassen haben. Die dort bestehende Sittlichkeitskommission hat eine Verfügung ergehen lassen, welche das Tragen durchsichtiger und zu weit ausgeschnittener Kleider sowie auffallender Trachten bei Strafe verbietet. Die Polizisten sind verpflichtet, die Damen, die sich gegen dieses Verbot vergehen, anzuhalten und sie unter höflichen Worten zu verhaften.

Dem Klapperstorch ist nach einer anderen Verfügung der Sittlichkeitsschnüffler unter Androhung schwerer Strafe bedeutet worden, in Zukunft nur noch mit Hemd und Reformhose bekleidete Kindlein zu bringen.

DAS SITTLICHE AMERIKA. Die bekannte Londoner Varietékünstlerin Mary Lloyd, der im Vorjahr die Einwanderungsbehörde in Neuyork den Zutritt zu dem so moralischen Amerika nicht gestatten wollte, weil sie mit dem Jockei Dillon reiste, obgleich sie nicht mit ihm verheiratet war, ist jetzt benachrichtigt worden, daß sie nicht mehr nach den Vereinigten Staaten zurückkehren dürfe. Sie hatte sich verpflichtet, am 1. März die Vereinigten Staaten zu verlassen. Eine Verlängerung der Frist wurde ihr nicht gewährt, obgleich sich die Künstlerin inzwischen mit Dillon verheiratet hat, sie befindet sich augenblicklich auf einer Tournee in Vancouver (Britisch-Columbia). Miß Mary Lloyd ist natürlich sehr entrüstet und erklärte einem Zeitungs-

Digitized by Google

berichterstatter gegenüber: »Man könne meinen, ich sei eine schwere Verbrecherin. Indessen sollten die Vereinigten Staaten froh sein, eine solche anständige Frau zu haben, wie ich bin.«

WIE MAN „SITTLICHEN ANSTOSS" ERZIELT. Ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, aus welchen Motiven und mit welchen Mitteln Menschen arbeiten, die sittliches Ärgernis zu nehmen bemüht sind, bietet eine kürzlich stattgehabte Gerichtsverhandlung über Vorgänge im Freibad Wannsee.

In der vorliegenden Anklage wegen versuchter Erpressung handelt es sich um folgendes: Der Kaufmann Frankenthal in Nikolassee errichtete seinerzeit am Wannsee das bekannte Freibad Wannsee. Es dauerte nicht lange, bis von den Inhabern der an den märkischen Wasserstraßen gelegenen Badeanstalten, für die das Freibad eine gefährliche Konkurrenz bedeutete, aus geschäftlichen Gründen eine Anti-Freibad-Bewegung inszeniert wurde. Der Obmann des „Vereins märkischer Naturbadeanstaltsbesitzer", der Badeanstaltsbesitzer Ziehm in Treptow, beauftragte den Rechtskonsulenten May, heimlich Beobachtungen in dem Freibad Wannsee anzustellen, ob dort Unsittlichkeiten vorkämen. Diese Beobachtung wurde von dem Angeklagten Hoffmann ausgeführt. Er sollte, wenn er dort Gruppen in unanständigen Stellungen bemerken würde, diese sofort photographieren. Eines Tages wurde der Zeuge Frankenthal von einem Unbekannten telephonisch angerufen, der ihm mitteilte, daß er mit einem Schlage die Anti-Freibad-Bewegung unterdrücken könne. Am nächsten Tage traf Frankenthal mit dem Unbekannten, der sich als der jetzige Angeklagte entpuppte, in einem Café am Rosenthaler Tor zusammen. Der Angeklagte stellte sich mit seinem richtigen Namen als Agent des Detektivinstituts May vor und erzählte, daß von den übrigen Badeanstaltsbesitzern ein Kampf mit allen Mitteln gegen das Freibad geführt werden solle. Er habe den Auftrag erhalten, Unsittlichkeiten in dem Freibad festzustellen und sogar eventuell mit Hilfe von Straßendirnen selbst solche „unsittlichen Gruppen" zu stellen und als Beweis zu photographieren; der Auftraggeber Ziehm habe auf das Gelingen des Auftrages eine Prämie von 500 Mark ausgesetzt. Frankenthal vermutete sofort erpresserische Absichten. Er bestellte den Angeklagten nach dem Restaurant „Beelitzhof" und bat gleichzeitig den ihm bekannten Redakteur Mauracher, von einem Nebentische aus die Unterhaltung mitanzuhören. Bei dieser Gelegenheit erzählte der Angeklagte dann, er habe den Auftrag, den Abortwärter in dem Freibad zu bestechen und sich dann mit einer Straßendirne überraschen zu lassen. Die von ihm aufgenommenen Photographien würden dann in einer öffentlichen Versammlung, zu der möglichst viel Pastoren und Vorsitzende von christlichen Vereinen eingeladen würden, als Lichtbilder vorgebracht und als Kampfmittel gegen das Freibad benutzt werden. Er sei bereit, sich auf seine Seite zu schlagen, wenn er, Frankenthal, ihm den durch Verlust seiner Stellung bei May erlittenen Schaden ersetzen wolle. Bei einer anderen Gelegenheit zeigte der Angeklagte

Digitized by Google

dem F. auch einen Fragebogen mit elf Fragen, die Ziehm beantwortet haben wollte, darunter auch die Frage, ob Frankenthal Jude sei. — Als Hoffmann dann, mit einem photographischen Apparat bewaffnet, in dem Freibad Wannsee erschien, ließ ihn F. durch den Gendarmeriewachtmeister Sommer festnehmen. Das Gericht kam zu einer Vertagung. Es wurde beschlossen, den Angeklagten bis zur Dauer von sechs Wochen in einer öffentlichen Irrenanstalt auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstraße 110.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Bayernstr. 8.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Hermannstraße 14.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. K. Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1. 7. b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

DIE VORSTÄNDE UNSERER ORTSGRUPPEN bzw. die Leiterinnen der Mütterheime und Auskunftsstellen werden hierdurch ergebenst gebeten, behufs der Weiterführung der tabellarischen Übersichten über die praktische Tätigkeit unserer Ortsgruppen für das Jahr 1913 folgende Angaben zu machen:

1. Betr. Auskunftsstellen:
   Wieviel Neuaufnahmen 1913?

Digitized by Google

2. Betr. Mütterheime:

Wieviel Räume zurzeit?

» Mütter
» Kinder } fanden 1913 Aufnahme?

» Brustkinder wieviel?

» Wieviel Pflegetage für Mütter und Kinder?

Die Angaben sind an die Adresse: Bureau der schles. Gruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Breslau I, Garvestr. 29, zu senden. Um möglichste Beschleunigung wird gebeten.

Der Vorstand des D. B. M. I. A.: *Frau Maria Hübner.*

Wir bitten die Mitglieder der **„Internationalen Vereinigung für Mutterschutz u. Sexualreform"**, ihren Jahresbeitrag für 1914 baldgef. an die Adresse: **Schlesische Mühlenwerke, A.-G., Breslau XIII, Schillerstraße 2,** einzusenden.

Der Vorstand der I. V. M. S. I. A.: *Justizrat Dr. Rosenthal.*

Am 25. Januar d. J. hat in Berlin eine SITZUNG DES AUSSCHUSSES (Gesamtvorstandes) UNSERES BUNDES stattgefunden und zwar mit folgender Tagesordnung:

1. Aussprache über letzte öffentliche Versammlungen unserer Berliner Ortsgruppe mit den Themen: »Die sexuelle Not des Studenten« und »Die Frigidität des Weibes«.
2. Stellung des Bundesvorstandes zur »Neuen Generation«, ev. Einsetzung einer redaktionellen Kommission.
3. Propaganda der Ideen und Finanzpropaganda.
4. Die nächstjährige Generalversammlung, ev. Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung behufs Neuwahl.
5. Verschiedenes.

Als Ergebnis der stattgehabten Verhandlungen ist zu erwähnen, daß zu Punkt 1 der Tagesordnung, hinsichtlich der öffentlichen Versammlung mit dem Thema »Die sexuelle Not des Studenten« und die daran sich schließenden in unserer Zeitschrift eingehend besprochenen Vorgänge der Gesamtvorstand die nachfolgende Resolution gefaßt hat:

»Die Delegiertenversammlung des »Deutschen Bundes für Mutterschutz« gibt — unter voller Zustimmung zu der hinsichtlich der Vorgänge beim Vortrage über »Die sexuelle Not des Studenten« gefaßten Resolution der Berliner Ortsgruppe — ihrem tiefsten Bedauern darüber Ausdruck, daß der durch entstellte Berichte getäuschte Rektor der Berliner Universität durch öffentliche ehrverletzende Angriffe eine Bewegung schädigt, die eine Gesundung der sexuellen Beziehungen anstrebt und daher die Unterstützung der Allgemeinheit verdient. Die Delegiertenversammlung des »Deutschen Bundes für Mutterschutz« spricht insbesondere ihr Erstaunen darüber aus, daß der über die Grundlosigkeit seiner Vorwürfe aufgeklärte Rektor der Berliner Universität es unterläßt, seine objektiv falschen Behauptungen

Digitized by Google

öffentlich richtigzustellen und weiterhin nach außen den irreführenden Eindruck walten läßt, daß der »Deutsche Bund für Mutterschutz« verantwortlich sei für Äußerungen, die in einer öffentlichen Versammlung des Bundes von einem zufällig anwesenden Nichtmitgliede getan worden sind.«

Im übrigen wurde dieser Punkt der Tagesordnung durch die Erklärungen der Vertreter der Berliner Ortsgruppe, welchen die Versammlung zustimmte, für erledigt erachtet.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung: Stellung des Bundesvorstandes zur »Neuen Generation« wurde die folgende, vom Bundesvorstand in Übereinstimmung mit der Herausgeberin der »Neuen Generation« beantragte Ordnung vom Gesamtvorstande genehmigt:

1. Hinsichtlich der sogenannten »Mitteilungen des Bundes«, für welche der Bund selbst verantwortlich ist, sind alle hierfür bestimmten Artikel dem Bundesvorstand zur Genehmigung der Aufnahme vorzulegen; sie sind in der vom Vorstande bestimmten Form, ev. nach Verständigung mit den Einsendern, aufzunehmen.
2. Hinsichtlich des redaktionellen Teiles, für welchen die Herausgeberin verantwortlich ist, ist der Vorstand berechtigt, Vorschläge zu machen, welche die Herausgeberin nach Möglichkeit berücksichtigen möge, unbeschadet ihrer Rechte als verantwortliche Herausgeberin.

Im übrigen wurde eingehend über die weitere Propaganda der Ideen und über eine einzuleitende Finanzpropaganda, insbesondere mit Rücksicht auf die nächstjährige Generalversammlung, nach zehnjährigem Bestehen des Bundes, verhandelt. Dem Bundesvorstand wurde die Ermächtigung erteilt, die Generalversammlung im Jahre 1915, abweichend von der satzungsgemäßen Bestimmung, erst im dritten Quartal stattfinden zu lassen, da eine Verbindung der Generalversammlung mit einem internationalen Kongreß für Mutterschutz und Sexualreform für den September 1915 in Aussicht zu nehmen sei. Als Ort dieser Versammlung wurde München vorgeschlagen und die alsbaldige Konstituierung eines Lokalkomitees in München, das bei der Vorbereitung der Versammlungen dem Vorstande zur Seite stehen soll, angeregt.

Das Protokoll der Versammlung vom 25. Januar ist auf Grundlage einer stenographischen Niederschrift der stattgehabten Verhandlungen festgestellt worden. Eine Abschrift dieses Protokolls steht den Vorständen unserer Ortsgruppen gegen Erstattung der entstehenden Schreibgebühren zur Verfügung.

I. A.: *Dr. Rosenthal,* Justizrat.

LOTTE B., Mannheim, hat dem Bunde einen Betrag von 10.— M. mit dem Vermerk überwiesen: »Weil ich ein Schwesterlein bekommen habe.« Der Betrag ist zum Fonds für die Generalversammlung 1915, die zugleich das zehnjährige Stiftungsfest unseres Bundes ist, übernommen. Wir sprechen der Geberin hierfür unsern besten Dank aus.

Der Bundesvorstand.

Digitized by Google

Akademische Gruppe für Sexualreform

Auf Anregung des »Bundes für Mutterschutz«, Ortsgruppe Berlin, in seiner Versammlung vom 3. November über »Die sexuelle Not des Studenten«, hat sich eine »Akademische Gruppe für Sexualreform« (Vorsitzender Herr Heinz Koop; Geschäftsstelle Berlin NW 87, Wullenweberstraße 11, Herr Stiebling) gebildet, die ihre Statuten versandt und im Flugblatt ihre allgemeinen Richtlinien festgelegt hat. Darin wird gegen die Doppelmoral der Geschlechter und die Unterdrückung eines gesunden Geschlechtstriebes gekämpft. Sie geht aus von der Überzeugung, daß dem Geschlechtsleben als positivem Kulturfaktor eine würdige Stellung im Geistesleben gebührt. Sie wendet sich ebensosehr gegen die Herabsetzung des Eros zu einer rein physiologischen Funktion (Flugblatt Nr. 1) wie gegen seine Verkümmerung durch die Forderung völliger sexueller Abstinenz aus wirtschaftlichen Gründen. Sie fordert seine positive Höherbildung zu einer sexuellen Kultur. Sie bekämpft entschieden seine Bewertung nach dem Gesichtspunkte traditioneller Formen. — Semesterbeitrag beträgt mindestens 1 Mark; auch Nichtakademiker können außerordentliche Mitglieder werden, durch Anmeldung bei der Geschäftsstelle.

Nachdem nun die Satzungen unserer »Akademischen Gruppe« dem Rektor vorgelegen haben, wurde ihnen bedeutet, daß sie sich als zu unserer Organisation gehörig kennzeichnen möge, was auch durch die Erweiterung des Namens »Akademische Gruppe für Sexualreform im Deutschen Bunde für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin« geschah. Sie hat bereits mehrere Vortrags- und Diskussionsabende veranstaltet: von Dr. Rabe über »Arzt und Neumalthusianismus« und von Frau Grete Meisel-Heß über »Die Sexualordnung der Kulturwelt«. — Daß man nun dieser jungen Gruppe auf jede Weise Schwierigkeiten zu bereiten sucht, geht daraus hervor, daß man neuerdings von seiten des Universitätsrektors auch diesen Ausweg beanstandet. Eine Gruppe, die eine positive Höherbildung zu einer sexuellen Kultur sowie Geistesgemeinschaft zwischen Mann und Frau fordert, wird wegen »Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit« verboten! In welcher Welt leben wir eigentlich, wenn das möglich ist?! *O. B.*

Herbert-Eulenberg-Abend der Ortsgruppe Berlin

Unter großem Andrang des Publikums und verständnisvoller Würdigung von seiten der Berliner Presse fand am 7. Januar in den gastfreundlichen Räumen des Kunstsalons Jaffé ein künstlerischer Abend statt, bei dem Herbert Eulenberg selbst aus seinen Dichtungen vortrug. Der Dichter, dessen Schaffen unsere Zeit gehört, steht auch den Kämpfen unserer Zeit — und insbesondere unseren Kämpfen — innig nahe. Er hat bereits in einer Reihe polemischer Dichtungen dazu direkt Stellung genommen — es sei nur an die Schrift »Aus dem Nachlaß eines jüdischen Rechtsanwalts« erinnert, in der er gegen die Unhaltbarkeit der jetzigen Fassung des § 218 kämpft, wie es auch der Bund auf seiner Generalversammlnng 1909 getan hat — und die kleine Schrift »Du darfst ehebrechen«, in der er die Auffassung vertritt, daß auch eine vorüber-

Digitized by Google

gehende Abirrung nicht das dauernde Glück zweier innig verbundener Menschen für immer zerstören muß; an den reizenden Einakter »Paul und Paula« — von »Belindes« tragischer Doppeliebe nicht zu sprechen — oder den viel angefeindeten »Brief eines Vaters unserer Zeit an seinen Sohn«, den er zu sehr wirkungsvollem Vortrag brachte. Von diesem Brief, der das Schicksal jedes Kunstwerkes, das eine neue höhere Sittlichkeit vertritt, teilte: daß es nämlich von den Vertretern einer alten roheren Auffassung als »unsittlich« angeklagt wurde — hat im Gerichtsverfahren, das mit einer Freisprechung endigte, der als Sachverständiger geladene Philosoph Simmel mit Recht gesagt: »Man möchte nur wünschen, daß alle Diplomaten solche Lehren ihrem Sohne geben würden.« — Was wir dahin erweitern möchten, daß man nur wünschen kann, daß alle Eltern ihre Söhne in dieser Weise auf die Liebe und das Leben mit Frauen vorbereiten möchten! Handelt es sich doch hier in der Tat um die Anweisung zu einer feineren, höheren Kultur des Mannes gegenüber der weiblichen Partnerin — in Liebesspiel wie in Liebesernst. So wirkte denn auch die Vorlesung dieses Werkes sehr stark. Ergreifend waren auch die »Sonette an die Frauen«. Die wunderschöne Übersetzung einiger glutvoller Stanzen aus »Tasso« schlug die Zuhörer alle in Bann. Die Verlesung des Schlusses aus Eulenbergs »Komödie der Liebe« und der heiteren »Wunderkur«, in der die Ursache der ehelichen Krankheit des einen Teiles durch den Wunderdoktor beim anderen auskuriert wird, fand ebenfalls warmes Verständnis, das den Wunsch auslöste, dem Dichter dieser köstlichen Gaben noch intensiver in seinen Werken nachzugehen. *O. B.*

Ortsgruppe Berlin

Am 10. Dezember d. v. J. sprach Dr. Otto Adler über die »Frigidität des Weibes« in einem ernsten und feinsinnigen Vortrage, den er übrigens ganz ähnlich schon, unter der stärksten Teilnahme, auch in der »Gesellschaft für Sexualwissenschaft« sowie in der »Psychologischen Gesellschaft« gehalten hatte, wo ihm ebenfalls großes Interesse zuteil geworden war. — So schwierig das Thema, das zugleich die physiologische wie die seelische Natur der Liebe streifte, auch war, so verstand es der Vortragende doch ausgezeichnet, die Klippen zu umgehen, die dieses Thema in sich barg. Und die ganz überwiegende Majorität seiner Zuhörer dankte es ihm aufrichtig, mit welchem Takt ihm gelang, ein — bei all seiner Sensibilität und Delikatesse — so wichtiges Problem zu behandeln.

Charakteristisch für die Art, wie unsere Gegner gegen uns Stimmung zu machen suchen, — wovon wir ja soeben in dem Vorgehen gegen unseren Berliner Vortrag über »Die sexuelle Not des Studenten« wieder so charakteristische Beweise bekommen haben — war auch, daß der Geschäftsführer des »Bundes zur Bekämpfung der Frauenemanzipation« die Gelegenheit benutzte, Protest einzulegen, da er prinzipiell die Erörterung aller solcher Probleme in der Öffentlichkeit ablehnte, und dann auch in der konservativen Presse die geheimnisvollsten An-

Digitized by Google

deutungen über den Vortrag machte. Es ist aber notwendig, sich klar zu werden, welche Bedeutung das sogenannte Frigiditäts-Problem für das Glück und den Bestand mancher Liebe und Ehe hat — welche Konsequenzen traurigster Art oft aus der sogenannten Frigidität sich ergeben, wie die »doppelte Moral« sich z. T. auf die sogenannte »Frigidität« stützt. Gerade die Ärzte, die sich um die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten bemühen, könnten hier reden. Für uns, die wir für die Einheit von Seele und Sinnen eintreten, ist es außerordentlich wichtig zu erkennen, daß auch in dieser scheinbar rein physiologischen Angelegenheit doch die psychologische Einstellung die größte und vielleicht entscheidende Rolle spielt — wie die Sexualforscher auf diesem Gebiet, Dr. Adler und Havelock Ellis, betonen.

So sei auch an dieser Stelle dem Redner des Abends nochmals gedankt, daß er den Mut hatte, ein so schwieriges und verwickeltes Problem mit solchem Takt zu erörtern. *O. B.*

Sprechsaal

Heiratsannoncen

Kommt heutzutage das Thema »Heiratsannoncen« zur Sprache, so finden sich unter Hunderten wohl nur einige Wenige, die nicht mit Entrüstung jeden derartigen Gedanken von sich abweisen. Gewöhnlich handelt es sich in den Fällen, wo mit soviel Abscheu von solchen Annoncen gesprochen wird, um Menschen, die entweder längst glücklich verheiratet sind, oder um junge Leute, die das Glück haben, einem kleinen Kreis gleichgesinnter Freunde und Bekannten anzugehören, der sie der Mühe des Suchens enthebt. Manchmal sind wohl auch einige dazwischen, die den Wert der Pressevermittlung — richtig angewendet — eingesehen haben, aber unter dem Druck der Verhältnisse nicht den Mut haben, dafür einzutreten.

Wenn an dieser Stelle von den Möglichkeiten, einen Ehegatten zu finden, gesprochen werden soll, so kommen selbstverständlich nur alle die Bemühungen in Frage, die darauf abzielen, einen Menschen des anderen Geschlechts kennen zu lernen, der bei gleicher Weltanschauung und gleicher Kulturhöhe die Wahrscheinlichkeit einer dauernden Gemeinschaft mit dem Suchenden in sich bietet. Es scheiden naturgemäß alle die aus, die in ihrer Ehe rein wirtschaftliche Vorteile erlangen wollen. Von einer Ehevermittlung bei diesen zu reden, wäre überflüssig, da Festlichkeiten, Vereine und hundert andere Gelegenheiten sowie die gewerbsmäßige Vermittlung den Zweck vollauf erfüllen, »sich kennen zu lernen«.

Gehen wir etwas zurück, so sehen wir, daß früher die Ehen meist durch Vermittlung der Eltern oder Verwandten geschlossen wurden, die fast niemals die subjektiven Neigungen der beiden jungen Leute berücksichtigten, sondern stets vernünftige oder unvernünftige Gründe gelten ließen. Das Wählen der Alten für die Jungen wurde von diesen bald als Vergewaltigung empfunden, trotzdem die ersteren

Digitized by Google

oft gar nicht schlecht gewählt haben. Nun wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, und das »Sich-lieb-haben« galt als alleiniger Grund für die Ehe. Daß die Ehen dadurch nicht viel glücklicher geworden sind, beweisen die vielen unglücklichen Ehen nach sehr glücklicher Verlobungszeit und Flitterwochen. Nur die wenigen Fälle, in welchen sich zufällig auch gleiche Weltanschauungen, gleiche Kulturhöhen oder gemeinsames Arbeitsinteresse vereinigt haben, führen zu dauernd glücklichen Ehen. Wird nun aber planmäßig nach einem Ehegatten gesucht, so liegt nichts näher, als das sinnliche Moment fürs erste auszuschalten und den Hauptwert auf die Momente zu legen, die eine Ehe dauernd glücklich gestalten können. Die sinnliche Liebe pflegt, wenn die sinnlichen Eindrücke entsprechend sind, auch eine naturnotwendige Folgeerscheinung der höheren objektiven Liebe zu sein, darum ist die Reihenfolge erst objektiv, dann subjektiv nicht unmoralischer als umgekehrt, sie ist vor allem aussichtsreicher.

Was liegt nun näher, als, da Menschen von gleicher Weltanschauung und gleicher Kulturhöhe oft die gleiche Lektüre haben, dieses Bindemittel als Vermittler, gleichsam als Boten dem eigenen Suchen dienstbar zu machen?

Wenn man bedenkt, daß es früher als unmoralisch galt, sich selbst einen Lebenskameraden zu suchen, so sind wir doch schon einen Schritt weiter gekommen. Eines Tages war das Selbstsuchen das Moralische, und Neigungsehen allein konnten die Sittenkontrolle passieren. Jetzt kommen wieder einzelne, die zuerst die Vernunft befragen wollen. Darob natürlich große Entrüstung. Warum? Man ist eigentlich nur zum Brauch der Alten zurückgekehrt, man will nur jetzt die Verantwortung für das Suchen dem aufbürden, der den Nutzen oder auch den Schaden tragen will. *W. L.*

Sehr geehrte Frau Dr.!

Meiner Meinung nach wäre ein Konversationszirkel, eventuell mit künstlerischen, musikalischen und literarischen Vorträgen am geeignetsten zum Kennenlernen jugendlicher Personen. Ich wäre eventuell geneigt, einem solchen Unternehmen ehrenamtlich vorzustehen, dem etwa eine wöchentliche Sprechstunde zur Erledigung der damit verbundenen Anfragen und sonstigen Arbeiten angegliedert werden könnte. Ich glaube für eine solche Zentrale wohl geeignet zu sein; auch würde mein Gatte als Direktor der Auskunftei Wys. Muller & Co. zwecks Auskunfteinholung behilflich sein können. Einige unserer Damen in der Ortsgruppe Hamburg würden sich zur Erledigung der Korrespondenz wohl als Hilfe bereit finden.

Eine Anzeige in der »Neuen Generation« täte gute Dienste, lautend: »Zentrale für ehrenamtliche Ehevermittlung: Hamburg, Postfach?«

Frau M. v. Halle.

Entgegen der Ansicht vieler anderer finde ich, daß gerade in der Heiratsannonce ein Heil zu machen ist. Natürlich nicht in dem Gebilde, das man im allgemeinen als Heiratsannonce zu sehen gewöhnt

Digitized by Google

ist, sondern in der vernünftig abgefaßten. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man mit ihr wohl gerade das finden kann, was man sucht, wenn sie nur richtig abgefaßt ist, und — und das ist vorerst eine Hauptsache — das große Vorurteil gegen die »Heiratsannonce« beseitigt wird. Ich finde, daß gerade der »Mutterschutz« und mit ihm die »Neue Generation« müßten ihren Stolz darin finden, unser Volk »höher hinaufzupflanzen« und die neue Generation in ihrer Bildung und Werdung zu unterstützen. Ich möchte daher vorschlagen, daß in der »Neuen Generation« in jedem Heft eine Rubrik erscheint unter der Überschrift: »Lebensgefährten wünschen kennen zu lernen: . . .« dann folgen unter Chiffre die Hauptcharaktereigenschaften der Persönlichkeit, die einen Gefährten kennen zu lernen wünscht, unter möglichst wahrheitsgetreuer Wiedergabe in kurzen Stichworten. Mit Rücksicht auf eine gute Arbeitsteilung wäre es zweckmäßig, wenn bei jeder Chiffre die Ortsgruppe beigeschrieben wird, der das Domizil des Suchenden zugeteilt ist. Für jede Ortsgruppe käme dann eine Anzahl von Orten in Frage, für welche diese die Offertenvermittlung zu besorgen hätte. In jeder Ortsgruppe ließen sich sicher ein oder zwei Mitglieder finden, die, gegen Erlag der Portokosten durch die Suchenden, die Vermittlung übernehmen wollten. Für die hiesige Bremer Ortsgruppe will ich mich schon im voraus gerne dazu erbieten. Es müßte selbstverständlich Voraussetzung sein, daß in jeder Richtung die Diskretion gewahrt wird.

Ich würde mich freuen, eventuell noch weitere Gegenvorschläge oder Verbesserungen zu dem meinen zu hören. *Li.*

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ich glaube wohl, daß eine gewisse Erleichterung des Bekanntwerdens durch die »Heiratsannonce« geboten wird, doch birgt dieser Weg andererseits wieder die Gefahr in sich, daß man bei späterer persönlicher Bekanntschaft sich einer großen Enttäuschung aussetzt.

Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß nur die persönliche Bekanntschaft ausschlaggebend sein kann. Ein Blick, ein Wort, ein Empfinden der Nähe des Betreffenden, und man weiß, ob man diesem sich mit Seele und Körper zu eigen geben kann. — —

Ich möchte mir nun erlauben, den folgenden Vorschlag zu unterbreiten.

Durch eine Aufforderung in der »Neuen Generation« das Arrangement einer geselligen Zusammenkunft, eventuell bei kleinem Eintrittsgelde. — — Ein kurzer, Allgemeines berührender Vortrag, dann ein zwangloses Zusammensein, eventuell bei einer Tasse Tee und ein persönliches Bekanntwerden, vermittelt durch den Vorstand oder einer dazu zu bestimmenden Persönlichkeit. — Durch eine ungezwungene, immerhin aber mehr oder weniger persönlich gehaltene Konversation würde keiner der Beteiligten verpflichtet sein, und bei dem nächsten Zusammensein könnte in harmlosester Weise einem andern Menschen näher getreten werden, falls eine Fortsetzung der ersten Beziehung nicht erwünscht wäre.

Digitized by Google

Immerhin hätten doch aber von vornherein alle Anwesenden die Garantie, sich nur unter Gesinnungsgenossen zu befinden, die alle ein gleiches Interesse an unsern schönen Bestrebungen beseelt.

Und wenn es auch wohl zurzeit noch wenig Höhenmenschen gibt, die für eine wahre Liebe, für ein großes, echtes Empfinden, wie es in dieser Zeitschrift so oft beschrieben ist, reif sind, so bin ich doch sicher, daß die Menschen durch gute Beispiele, die den Mut haben, sich offen zu ihren Ansichten zu bekennen, nicht allzu schwer auf den Weg geführt werden können, der ihnen dazu verhilft, den wahren Wert des Lebens zu erkennen und an sich zu erleben.

Es würde mich freuen, wenn Sie meine Zeilen so auffassen würden, wie ich sie aufgefaßt wissen möchte, und wenn Sie, gnädige Frau, sich versichert fühlten der Hochachtung und Verehrung

Ihrer sehr ergebenen
Gerda Groß, Berlin-Friedenau.

Sehr geehrte Schriftleitung!

Ich schlage vor, die »Neue Generation« möge den Versuch machen, am Schluß des redaktionellen Teils wieder Heiratsanzeigen, wie schon üblich, aufzunehmen, nur auf gemeinnütziger Grundlage, mit nachstehendem Kopf; etwa so:

Sprechsaal!

Es soll versucht werden, all denen, die das eheliche Glück auf einer Neigungsheirat aufzubauen wünschen, Gelegenheit des Sichfindens zu geben. Daher können unter dieser Rubrik keine Anzeigen mit Vermögensforderungen Aufnahme finden; dieselben müssen aber u. a. Angaben über Weltanschauung, Wohnort und besondere Neigungen enthalten. Es wird den Interessenten anheimgegeben, in dem zur Klärung der gegenseitigen Verhältnisse notwendigen Briefwechsel anonym zu bleiben, anonym die Photographien auszutauschen und erst, wenn alles gegenseitig klargelegt ist und zusagt, die persönliche Bekanntschaft anzubahnen.

In größter Hochachtung
Adele Busse, Mitglied d. Ortsgruppe Dresden D. B. f. M.

Sehr geehrte Frau Doktor!

Sicherlich empfinden recht viele, zumal gebildete Leute den Mangel an Bekanntschaft mit gebildeten Gleichgesinnten. Die Heiratsanzeige, wie sie sich heute in den meisten Tageszeitungen findet, scheint aber keineswegs derartigen Wünschen entgegenzukommen. Entweder stecken dahinter betrügerische Heiratsvermittler, denen es in erster Linie um einen recht hohen »Vorschuß« zu tun ist, teils sind es Annoncen, hinter denen lediglich Geldinteressen verborgen sind, vielleicht ein ganz kleiner Bruchteil würde idealen Ansprüchen genügen können. Sehr wohl möchte ich aber befürworten, wenn in der »Neuen Generation« beispielsweise Anzeigen erschienen, die trotz aphoristischer Kürze recht ausführlich gehalten sein könnten, und über deren Auf-

Digitized by Google

nahme oder Ablehnung die Schriftleitung entscheiden würde. Um recht genau und gerecht vorgehen zu können, müßte man seitens der Schriftleitung zu jeder Anzeige dieser Art einen ausführlichen Begleitbrief fordern. Wenn man sich dann noch gegen Heirats- oder Bekanntschaftsgesuche in Ihrer werten Zeitschrift aussprechen würde, könnte dies nur aus unheilbarer Einsichtslosigkeit oder durch Böswilligkeit geschehen. — Ein weiterer Vorschlag wäre der, daß seitens Ihrer Vereinigung oder Ihres Blattes ein Briefwechselzirkel ins Leben gerufen werden könnte, bei dem sicherlich auch Gelegenheit geboten wäre, daß zusammenpassende Charaktere sich kennen lernen könnten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Arno Wischniewski, Berlin-Schöneberg.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Das Frühstück für die Jugend.

Untrennbar von der Fürsorge für die geistige und sittliche Ausbildung der Kinder ist auch diejenige für ihre körperliche Entwicklung und Gesundheit, denn nur in einem gesunden Körper können wir ein genügendes Maß jener geistigen Kräfte voraussetzen, deren die Jugend zu ihrer Vorbereitung fürs spätere Leben bedarf.

Es ist deshalb unsere Pflicht, auf eine zweckmäßige Ernährung unser besonderes Augenmerk zu richten. Zur Unterstützung derselben haben wir in Dr. Theinhardt's Hygiama ein willkommenes Nähr- und Kräftigungsmittel, das gegenüber andern ähnlichen Präparaten unbestreitbare Vorzüge besitzt, da es sämtliche Nährstoffe, welche zu einer kräftigen Entwicklung des Organismus nötig sind, in reichlichster Menge und in leicht verdaulicher und angenehm schmeckender Form enthält.

Hygiama sollte deshalb besonders als Frühstücks- und Abendgetränk, mit Milch zubereitet, den Kindern gegeben werden, und verweisen wir noch besonders auf die von der Fabrik: »Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft m. b. H., Stuttgart-Cannstatt«, erhältliche Gratisbroschüre: »Ratgeber für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen«. Das Präparat selbst ist in den Apotheken und Drogerien zu haben.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula“

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen Wundlaufen, Fusseschweiss! Zu haben in **dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg.**, in Schachteln **à 50 Pfg.** und in Packungen zu 1/4 kg 1,35 Mk., 1/2 kg 2,35 Mk., 1/1 kg 4,35 Mk. Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Organ des Deutschen Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Schriftleitung: Clara Sander, Else Wirminghaus, beide in Köln. Erscheint am 1. jeden Monats (mit Ausnahme von Juli und August) und kostet jährlich 6 Mark, halbjährlich (5 Hefte) 3 Mark, bei direkter Zusendung unter Kreuzband nach dem *Ausland* jährlich 8 Mark. Der Jahrgang beginnt mit dem Januar. Unter Mitwirkung hervorragender Schriftsteller und Schriftstellerinnen herausgegeben, enthält die Zeitschrift einen redaktionellen und einen technischen Teil, beide mit *zahlreichen Abbildungen und Zeichnungen*, sowie *Schnittmuster-Bogen*. — *Probehefte unberechnet und portofrei.* — Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag:

G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe

Digitized by Google

Die Deutsche Bühne

Amtliches Blatt des deutschen Bühnenvereins

erscheint jetzt wöchentlich am Montag

und bringt in jeder Nummer:

1. Die vollständigen **Spielverzeichnisse** der deutschen Bühnen mit Angabe aller Rollen (auch der kleinsten) und ihrer Darsteller.
2. Eine **Vakanzenliste**, in der die Direktoren ständig zuerst ihre Mitgliedergesuche veröffentlichen.
3. Eine **Offertenliste**, in der jedes Bühnenmitglied, welches Abonnent ist, freie Insertion hat.
4. Die **Wochenrepertoire** der deutschen Bühnen zur Orientierung über den Spielplan der kommenden Woche.
5. Einen umfangreichen **praktischen Teil** (Engagementsabschlüsse, Gastspiele, neue Direktionen, Personalien, Chronik, bevorstehende Uraufführungen, stattgefundene Uraufführungen usw. usw.)
6. Einen **literarischen Teil** mit Aufsätzen namhafter Schriftsteller über die mannigfachsten Interessengebiete des Theaters. Ferner: monatlich Register- und Uraufführungen erfolgreicher Bühnenwerke.
7. Eine **Adressentafel** gastierender Künstler.

Abonnementsbestellungen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten oder durch den unterzeichneten Verlag | Vierteljährlich Mark 3.-, halbjährlich Mark 6.-, jährlich (24 Hefte) Mark 12.-, Einzelheft 30 Pf. Probenummern gratis durch den Verlag; der auch zu jeder Zeit auf gern bereit ist.

Oesterheld & Co. Verlag / Berlin W 15

Internationaler Orden für Ethik und Kultur

(I. O. E. K.)

Deutscher Zweig (N. C.). Gegründet am 6. November 1910.

Mitgliederzahl: 120. Erster Vorsitzender: Dr. Arnold Brunner, höchst a. M. (Geschäftsstelle). Zweiter Vorsitzender: Rechtsanwalt Frhr. v. Harder, Mannheim, B, 6, 26. Kasse: Hans Bührer. Postscheckkonto Frankfurt a. M. 7245. Es bestehen Ortsgruppen („heime") und Einzelmitglieder. Der jeweilige Stand der Bewegung ist aus dem Organ: „Nachrichten des I. O. E. K." zu ersehen. Heime zurzeit in Freiburg i. B., Mannheim, Frankfurt a. M., Cassel, München. Über die außerdeutsche Ausdehnung des Ordens (1/2 in Schweiz, österreich-Ungarn und andern Ländern) gibt der Generalsekretär des Ordens Ludwig Hammerschlag, Freiburg i. Br., Sternwaldstraße 27, Auskunft. Vorsitzender des Gesamtordens ist Prof. Dr. Aug. Forel, Yvorne, Schweiz. Die Landeszentralen (N. C.) passen sich den Gesetzen und Arbeitsweisen ihres Landes an.

Zweck des Ordens und Mitgliedschaft.

(Aus Verfassung und Statuten.)

Der I. O. E. K. ist eine Organisation, welche die praktische Betätigung einer auf Naturerkenntnis (und Kulturbeherrschung) gegründeten Lebensanschauung erstrebt. Es bezweckt die Ausgestaltung einer auf humaner und wissenschaftlicher Grundlage gebauten Ethik der Wahrhaftigkeit. Er wirkt mit Tat und Wort für sozialen Fortschritt, geistige Freiheit und Aufklärung. Beide Geschlechter sind im I. O. E. K. gleichberechtigt. Der Wahlspruch des Ordens ist: Arbeit, Erkenntnis, Menschenliebe. — Mitglied werden kann jede unbescholtene, über 18 Jahre alte Person, die mit den Ordenszielen einverstanden ist. Der Kandidat hat einen Aufnahmeantrag einzureichen. Mitgliedsbeitrag 8 M.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 3 BERLIN, DEN 14. MÄRZ 1914

Die sexuelle Aufklärung und die Fuldaer Bischofskonferenz / von Dr. Julian Marcuse

Ein Jahrzehnt ist vergangen, seit mit der Begründung der »Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« auch alle die Kräfte regbar wurden, die bis dahin ziel- und ergebnislos dem soziologischen Gebilde »Geschlechtsseuchen« gegenübergestanden hatten. (Fast ein Jahrzehnt wirkt daneben, nicht minder intensiv, die vom »Deutschen Bund für Mutterschutz« ins Leben gerufene Bewegung für Mutterschutz und Sexualreform, die mit aller Entschlossenheit, unbekümmert um alle Angriffe gegen sozial schädigende sexuelle Vorurteile und für sexuelle Aufklärung sowohl der Jugend wie der Erwachsenen kämpft. Die Red.) Weckruf und Sammlung haben diese Bewegungen entstehen und fördern helfen, manches ist erreicht worden, vieles ist noch zu erkämpfen. Erobert ist vor allem die Öffentlichkeit, die Lebensader jeder geistigen Entwicklung, jedes kulturellen Fortschritts, die Möglichkeit, sexuelle Probleme und Schäden zu erörtern, ohne gesellschaftlich ausgestoßen oder strafrechtlich verfolgt zu werden. Auch in dem Kampf gegen die Seuchen selbst ist in der Proklamierung

Digitized by Google

der Prophylaxe als Wesensbegriff der sozialen Hygiene ein Stützpunkt geschaffen worden, dessen weittragende Folgen erst zukünftige Generationen in ihrer statistischen Breite übersehen werden, an ihrem Ausbau müht sich die Gegenwart. Prophylaxe ist in erster Linie Belehrung und Aufklärung über Wesen und Natur der Geschlechtskrankheiten, ihre Schleichwege, ihre Verbreitung. Allein mit der Skizzierung dieses klinischen und sozialpathologischen Begriffs ist ihre Aufgabe nur zum Teil gelöst, die Einführung in Geschlechtsfunktionen und Geschlechtsleben organischer Wesen ist Vorbedingung für den logischen Aufbau einer nach obigem Zielpunkte strebenden Erziehung. Das ganze Gebäude würde ein Kartenhaus bleiben, brächte man nicht Wirkung und Ursachen in engste Verknüpfung und zöge man nicht aus der Tiefe der menschlichen Seele alle die Angelpunkte hervor, die zur Erkenntnis, Einsicht und zu folgerichtigem Handeln führen. Daher vor allem die Konzentration aller planmäßigen Arbeit auf die frühzeitige Erziehung in sexueller Hinsicht, auf alle jene Maßnahmen intellektueller wie seelischer Natur, die Wissen geben und den Charakter stählen, vorbeugen und Schutzwälle gegenüber den Strömungen des Lebens aufführen. Ein Programmpunkt der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (wie des Bundes für Mutterschutz. Die Red.), der längst ins Leben übertragen in einer Reihe von Forderungen an Staat und Schule präzisiert und zum Teil wenigstens praktische Gestaltung erfahren hat. An dieser Kulturarbeit partizipieren die führenden Kreise deutscher Wissenschaft, das soziale Empfinden der Gegenwart findet seinen beredtesten Ausdruck vor allem in der Bekämpfung der Volksseuchen mit ihren Träger, Nachkommenschaft und Rasse vergiftenden Krankheitsstoffen. Fernab von dieser lebenssteigenden Betätigung stand von Anbeginn die katholische Kirche, in ihre Konstituierung des Begriffes »Erbsünde«, der Übertragung desselben auf den Verkehr der Geschlechter und

Digitized by Google

insbesondere auf das Weib als Vermittlerin der Ursünde paßt ein sichtbarer Erkenntnisdrang nach sinnlichen Wahrnehmungen nicht hinein, galt doch jede Gedankenhinlenkung auf den Sexualtrieb, dessen Äußerungen und gesellschaftliche Erscheinungen von vornherein als Ausfluß sträflicher Wißbegier und unkeuscher Denkart. Daher hat sich von jeher Moraltheologie und Strafgewalt der Kirche mürbe genagt an Verboten und Strafen gegen sexuelle Instinkte, sexuelle Empfindungen und deren Begleiterscheinungen, und kaum eine Regung natürlicher Gefühlswelt ist von hemmenden und einschnürenden Satzungen frei geblieben. Jungfräulichkeit und Aszese sind die Strebrichtungen der katholischen Morallehre, eine andere Lösung kennt und duldet sie nicht. Wenigstens nicht im Kanon, denn die Weltgeschichte hat andere Bilder gezeichnet, Perioden zügellosester Sittenlosigkeit unter der unumschränkten Herrschaft der Kirche über das gesamte Abendland. Aber die Glaubensvorstellungen gelten als ewige Wahrheiten, Anschauungen von der Unreinheit des Geschlechtsverkehrs, der Sündhaftigkeit der Augen- und Fleischeslust, der Heiligkeit der Ertötung des Fleisches sind unvereinbar mit im Wesen des Menschen- wie Gattungslebens gelegener Entwicklung und biologischer Individualentfaltung, sie müssen von vornherein jedes organische Werden und Geschehen des Gesellschaftskörpers und davon ausgehend jeden Wechsel und Wandel der Moralbegriffe leugnen und ablehnen. Und das tat die katholische Kirche gegenüber den Bestrebungen zur Bekämpfung der Geschlechtskranheiten (wie der Mutterschutzbewegung. Die Red.) unzweideutig, überall dort, wo ihre Weltauffassung die herrschende ist, waren Tür und Tor dem Eindringen von Wissen und Wollen, von Aufklärung und Vorbeugung geschlossen. Auch heute, nach zehn Jahren Arbeit und Kampf, ist der dogmatische Standpunkt der gleiche geblieben, nur die Front der Abwehr hat sich etwas verschoben. Ein kulturgeschichtliches Dokument hierfür ist der Hirtenbrief der

Digitized by Google

deutschen Bischöfe auf der Fuldaer Konferenz vom Jahre 1913, der sich in seinen einzelnen Beschlüssen mit dem »Schutz der christlichen Familie vor den Gefahren der Zeit« beschäftigt und zum erstenmal das Sexualproblem in seiner ganzen Breite aufrollt.

Und zwar erscheint an leitender Stelle die Frage des Geburtenrückganges und das Anathema gegen alle, die direkt oder indirekt als Schuldige angesehen werden. Die üblichen Beschwörungs- und Verfluchungsformeln, das Gezeter gegen den modernen Geist, die Vertröstung auf das Jenseits und die göttliche Hilfe. Der Tenor dieses Hirtenbriefes lautet nach Weglassung einiger statistischer Zahlen, deren Oberflächlichkeit durch eine entsprechende Multiplikation maskiert wird, folgendermaßen:

» . . . Man will die ehelichen Rechte ausüben, ohne die ehelichen Pflichten auf sich zu nehmen. Zügelloses Begehren, kaltberechnende Selbstsucht und Habsucht, feige Scheu vor Mühen und Opfern verführen dazu, daß man frevelhaft dem Schöpferwillen Gottes Trotz bietet, die Natur vergewaltigt, den Hauptzweck der Ehe vereitelt, sie entweiht, verunstaltet, mit Unfruchtbarkeit schlägt, die Kinderzahl vermindert, ja durch Vernichtung des keimenden Lebens geradezu zum Mörder wird.

Ein solches gottwidriges und naturwidriges Verhalten in der Ehe wird nun gar in unserer bösen Zeit heimlich und offen angepriesen und anempfohlen als besondere Klugheit und Vorsicht, als Schutzmittel für die Gesundheit und den Wohlstand der Familie, als die Kunst, die Lust zu steigern, die Last und Sorge zu vermindern. Und eine fluchwürdige Industrie leistet hierbei verbrecherisch Beihilfe.

. . . Der Giftkeim und Todeskeim ist unserem geliebten deutschen Volk schon bis ins Mark gedrungen; es wird ihn nicht mehr ausstoßen können, wenn nicht alle guten Kräfte sich regen und sammeln.« Darum ist es Pflicht der Bischöfe, ihre warnende Stimme zu erheben. Mögen alle

Digitized by Google

auf uns hören, die es angeht, Hohe und Niedrige, Arme und Reiche.

. . . Eltern, die mit Gott und vor Gott ihren Ehebund eingegangen haben und ihren Ehestand heilig halten, sind vollberechtigt, wenn die Kinderschar sich vermehrt, ihre Sorge auf den Herrn zu werfen, denn er sorgt für sie, und das Sakrament, das sie empfangen haben, verbürgt und vermittelt ihnen übernatürliche Stärke und Opferkraft zur Erfüllung ihrer Pflichten . . . Es gibt zu allen Zeiten einzelne Ehegatten, denen die Gnade von oben den Geist der Entsagung einflößt, so daß sie sich nicht etwa aus übertriebener Sorge oder aus Mangel an Gottvertrauen oder aus Furcht vor Opfern, sondern aus edlen Beweggründen, auf Grund gewissenhafter Überlegung und freiwilliger Vereinbarung zeitweise oder für immer des ehelichen Umgangs enthalten. Solche Entsagung kann unter Umständen sogar Pflicht werden, namentlich wo es gilt, Leben und Gesundheit der Frau nicht zu gefährden.

Schwere Sünde aber ist es, die Vermehrung der Kinderzahl dadurch verhüten zu wollen, daß man die Ehe zu bloßer Lust mißbraucht und dabei mit Wissen und Willen ihren Hauptzweck vereitelt . . .«

Diese Berechtigung der Eltern, bei Vermehrung der Kinderschar ihre Sorge auf den Herrn zu werfen, der für sie eintrete, harrt im bisherigen Leben der Völker noch der Einlösung. Wer nämlich dauernd nach diesem Rezept verfährt, verhungert entweder oder vertauscht seine Freiheit mit Armenhaus und Gefängnis. Die Millionenumsätze der Fürsorge-, Erziehungs-, Gefangenenanstalten, Trinkerheilstätten und ähnlicher Institute, die Budgets für offene Armen- und Waisenpflege, die ins Unermeßliche steigen, sind Illustrationen zu dem Kapitel Volksvermehrung und Kinderreichtum, und sie alle haben von der himmlischen Anleihe noch keinen roten Batzen zu sehen bekommen! Im zweiten Abschnitt des Hirtenbriefes bemüht man sich etwas positiver zu empfinden, allein Kräfte und Wille

Digitized by Google

reichen nicht weit. Wie ein solches Verfahren sexueller Aufklärung nach der Methodik katholischer Bischöfe zugeschnitten ist, dafür folgende Anweisungen:

»1. Im allgemeinen ist die sexuelle Aufklärung der Jugend mit größter Vorsicht und Zurückhaltung zu behandeln. Im Einzelfalle, wo es notwendig ist, ist sie Sache der Eltern oder des Religionslehrers oder des Beichtvaters oder des Lehrers bzw. der Lehrerin.

2. Eine gemeinsame sexuelle Aufklärung durch Vorträge vor Gruppen von Schülern und Schulentlassenen ist zu verwerfen.

3. Die Erziehung zur Schamhaftigkeit und Hochachtung der Keuschheit muß von früh auf gepflegt werden.

4. Macht sich für Schulentlassene das Bedürfnis sexueller Belehrung geltend, so ist sie bei Mädchen von der Mutter, bei Jünglingen von der Mutter oder dem Vater oder in beiden Fällen auch von dem Beichtvater mit großer Vorsicht zu erteilen. Auch die geistlichen Leiter der Jünglingsvereine oder Erziehungsanstalten usw. können zuweilen durch diskrete Belehrung oder Verwarnung unter vier Augen beruhigend und ermutigend einwirken.

5. Niemals sind gemeinsame turnerische Veranstaltungen oder turnerische Aufzüge von Knaben und Mädchen zu billigen; ebensowenig gemeinsame Wandervogel-Ausflüge heranwachsender Knaben und Mädchen und mehrtägige Wandervogel-Touren von Mädchen allein. Auch jedes vor breiter Öffentlichkeit hervortretende Schauturnen von Mädchen oder Damen, und noch weit mehr öffentliche Schwimm-Schaustellungen derselben, und selbstverständlich auch alles gemeinsame Schwimmen von Mädchen und Knaben müssen aufs schärfste verurteilt werden. Körperliche Übungen von Mädchen in einem dem weiblichen Körper und dem kindlichen und jungfräulichen Zartgefühl entsprechenden Umfange sind gewiß nicht zu verurteilen. Aber diesen Umfang (und in einzelnen Fällen beschränkte Zulassung verständiger Zuschauer) abzumessen, ist Sache der Diskretion

Digitized by Google

der religiös fühlenden Erzieher, nicht ausschließlich Sache eines technischen Fachmannes. Es wäre tief zu bedauern, wenn die Körperübungen beim weiblichen Geschlecht in solchem Umfange gepflegt würden, daß dadurch Zerfahrenheit ins Gemütsleben, Unterschätzung der Geistes- und Gemütsbildung, Schwächung des weiblichen Züchtigkeitsgefühls und Verminderung der Liebe zum stillen häuslichen Wirken eintreten würde. Aufs tiefste ist zu beklagen, daß die weibliche Kleidung gegenwärtig in weiten Kreisen bei Kindern und Erwachsenen schamlos geworden ist, und die Konferenz würde es lebhaft begrüßen, wenn der Katholische Frauenbund einen mutigen, entschiedenen und beharrlichen Kampf auf der ganzen Linie gegen jene schmachvolle Verirrung aufnehmen wollte. Es wäre tieftraurig, wenn katholische Eltern so kurzsichtig wären, den vorstehenden ernsten Mahnungen ihrer Bischöfe sich zu verschließen.«

Der ganze infernalische Haß gegen das Körperliche auf Erden, gegen natürliche, zwanglose Bewegung der Geschlechter untereinander kommt hier in jenem Kirchenkodex wieder zum Ausdruck. Er ist ein alter Ladenhüter, denn schon zu mittelalterlichen Zeiten diente er als Zuchtrute für die Menschheit, und die Chroniken jener Jahrhunderte sind voll von Tiraden gegen Mode, weibliche Kleidung und ähnliche Sündhaftigkeiten. Heute sind diese Ergüsse nichts wie Füllsel für die Amtsblätter der Diözesen und ohnmächtige Ausbrüche, die für eine Zeitlang den Gang der Dinge aufhalten können, die die mühevolle Arbeit denkender und strebender Erzieher des Volkes erschweren und hemmen, die aber doch letzten Endes zerschellen müssen gegenüber dem unaufhaltsamen Lauf der Kultur und ihrer Zielrichtungen.

Allen Frauen, denen die Sitte und die Scham die Befriedigung des Geschlechtstriebes untersagt, ist die Religion, als eine geistigere Auslösung erotischer Bedürfnisse, etwas Unersetzbares.

Nietzsche.

Digitized by Google

Der Geburtenrückgang und die Arbeiterklasse*) / von Herman Kranold

Man kann die Fortpflanzung der Menschen unter zwei ganz entgegengesetzten Gesichtspunkten ethisch werten: unter dem einer sozialen Moral und unter dem einer individualen. Soweit wir in die vorhistorische Zeit zurücksehen können und bis etwa zum Beginn der Rousseau-Periode, in der die »romantische Liebe« erfunden wurde, hinauf hat die herrschende Moral, mochte sie in einzelnen Zügen so grundverschieden sein wie sie wollte, doch das Gemeinsame gehabt, daß sie die gesamte menschliche Geneonomie (unter »Geneonomie« versteht die Soziologie die Gesamtheit aller soziologischen Erscheinungen, die mit der Fortpflanzung zu tun haben, z. B. Kinderzeugung, Erotik, Erziehung usw.) als einen Dienst an irgendeiner sozialen Gemeinschaft betrachtete. Welches diese soziale Gemeinschaft war, das wechselte freilich. Bald war es die Familie (wie z. B. beim mittelalterlichen Adel), bald der Staat (wie in Sparta), eine über das Individuum hinausgreifende Ethik lag immer der Ausübung aller geneonomischen Funktionen zugrunde. Und in Rom, das vielleicht noch am ehesten dem zu widersprechen scheinen könnte (da die patria potestas dort bis zur Berechtigung, das Kind zu vernichten, ging), gerade da wurde das Wort geprägt, das das A und O des Evangeliums von dem allein seligmachenden Charakter der sozialen Gemeinschaft ist: »Ubi patria, ibi bene«.

Das wurde anders seit den Jahren Rousseaus. Seitdem zog mit der Aufklärung der Liberalismus in die europäische Kultur ein; er hat zuerst in der romantischen Liebe sein

*) Anmerk. d. Red. Wir geben diesen Ausführungen Raum, da es uns im Interesse der Objektivität scheint, auch diese Art der Auffassung zu Worte kommen zu lassen, nachdem häufig entgegengesetzte Meinungen hier vertreten worden sind.

Dies Heft unserer Zeitschrift ist überhaupt im wesentlichen den eben wieder so »aktuell« gewordenen Geburtenproblemen gewidmet.

Digitized by Google

geneonomisches Korrelat gefunden; die Fortpflanzung blieb von ihm noch bis in unsere Tage von dieser Individualisierung unberührt. Und das ist ja ganz erklärlich. Denn wenn irgendeine Tätigkeit des Menschen von vornherein den Stempel des Sozialen, des über das Individuum Hinausgreifenden an sich trägt, so ist es die Kinderzeugung.

Aber die Zeiten wandeln sich. Und während der Liberalismus auf wirtschaftlichem Gebiete nachgerade erledigt ist, und während er auf dem Gebiete der Erziehung schon seit Jahren Fuß für Fuß sein Terrain der aufkommenden Sozialpädagogik abtreten muß, ist er im Begriff, in den Fragen der Kinderzeugung erst recht eigentlich zur Herrschaft zu gelangen.

Denn die Rationalisierung des Geschlechtsleben ist zwar keine neue Sache. Aber die Motive, nach denen sie vorgenommen wird, sind neu. Sie sind im wesentlichen, wie die Nationalökonomen von Wolf bis Brentano, die Schriftsteller von Julian Marcuse bis Bornträger herausgearbeitet haben, folgende:

1. Wer wenig Kinder durchzufüttern hat, kann besser leben als der, der ihrer viele versorgen muß.

2. Wer wenig Kinder hat, kann die Freuden des Lebens am besten genießen.

3. Wer wenig oder gar keine Kinder hat, setzt sich weniger oder gar nicht der Gefahr aus, Existenzen zur Welt zu bringen, die er nicht groß ziehen kann.

4. Wer wenig oder gar keine Kinder hat, kann seinem Bildungshunger besser Genüge tun.

5. Die wirtschaftliche Arbeit der Frau wird durch die Schwangerschaft behindert.

6. Die wirtschaftliche Arbeit der Frau während der Schwangerschaft verschlechtert die Chancen für das Geborenwerden gesunder Kinder.

7. Die Frau ist keine »Gebärmaschine«, sie kann »die Herrschaft über den eigenen Schoß« beanspruchen. (R. Brandt-Wyt).

Digitized by Google

(Zu den Motiven der Beschränkung der Geburtenzahl gehört natürlich nicht das Bekanntwerden mit konzeptionsverhütenden Mitteln und Maßnahmen. Daß dies Bekanntwerden überhaupt zu dem Geburtenrückgang beiträgt, bezweifle ich stark. Um so mehr, als wir schon aus dem Mittelalter aus Fürstengeschlechtern und von Bauern sichere Beispiele von gewohnheitsmäßiger Konzeptionsverhütung kennen. Haben doch die Indianer schon eine so raffinierte Methode wie die Mika-Operation (Durchschneidung der Samenstränge) und die afrikanischen wilden Körperschaften die künstliche Herstellung von Hypospadie schon lange vor unseren modernen Chirurgen erfunden! Da ist nicht anzunehmen, daß unsere Bauern den Congressus interruptus nicht kennen sollten. Es kommt also auf das Wirksamwerden der Motive zu diesen Maßnahmen an, nicht auf das »Bekanntwerden« der Mittel.)

Von jenen Sätzen ist der letzte ein liberales Dogma, das in der Wirklichkeit nur die Rechte eines frommen Wunsches genießt. Gewiß, die Frau ist keine Gebärmaschine. Aber zwischen der Frau, die fünf Kinder liebevoll austrägt, und der, die 15 Kümmerlinge in die Welt setzt, weil der Mann am Oktoberfest oder an Kaisers Geburtstag so guter Laune war, ist ein großer Unterschied. Deshalb wird durch eine vernünftige Mutterschaft die Freiheit der Frau nicht gefährdet. Die Gefahren dafür liegen ganz wo anders: hauptsächlich in der wirtschaftlichen und in der dadurch bedingten erotischen Abhängigkeit der Frau von dem Manne, der sie gnädigst heiratet und sie durchfüttert und den Kindern die für das soziale Ansehen der Mutter nötige Legitimation gibt. Diese wirtschaftliche Abhängigkeit aber ist, seit dem Beginn der beruflichen Differenzierung der Frau, im Fallen; was an ihr hängt, wird mit ihr in den Abgrund der Vergangenheit rasseln.

Der sechste Satz (um den Gaul am Schwanz aufzuzäumen) ist eine Kinderkrankheit. Schon sind wir drauf und dran, durch die Mutterschaftsversicherung dies Be-

Digitized by Google

denken zu beseitigen; das gleiche gilt von dem fünften Satze.

Der dritte Satz ist ein Zeichen sozialer Gewissenhaftigkeit. Aber er ist nicht notwendig. Temporär mag er richtig sein. Aber wozu streben wir die Mutterschaftsversicherung an, wozu die Gratuität der Säuglingspflege, der Kindergärten, der Volks- und Fortbildungsschule? Und es ist doch sicher, daß diese Institutionen allmählich die Sorge für die gesamte Existenz des Kindes werden übernehmen müssen. Einmal deshalb, weil die gegenseitige Trennung der Erziehung (durch das Haus) von Unterricht (durch die Schule) auf die Dauer im Interesse der Qualität beider Leistungen nicht bestehen bleiben kann. Dann aber deshalb, weil die Erziehung, die früher die Domäne eines mehr oder weniger gutmütigen elterlichen Dilettantismus mit all seiner Hingebung und Barbarei war, in die Hände von beruflich ausgebildeten Erziehern gelegt werden muß, wenn wir die großen Fortschritte der Pädagogik unseren Nachkommen nutzbar machen, sie vor dem gutgemeinten Elend der Erziehung, die wir genossen haben, schützen wollen. Freilich sperren sich sentimentale Gemüter (es sind nicht die schlechtesten, sie nehmen's mit ihrer Elternaufgabe gewöhnlich ernster als andere) und Reaktionäre in wenig schönem Bund dagegen. Aber es wird ihnen nichts helfen. Die berufliche Differenzierung der Frau, die wir nicht mehr rückgängig machen können, wird diese Entwicklung erzwingen. — Je weiter aber so die berufsmäßige Erziehung im Leben der Jugend ihre Kreise zieht, desto weitere Gebiete werden auch von der Gratuität ergriffen.

Die nun noch bleibenden Sätze 1, 2 und 4 kann man in den Satz zusammenziehen: »Je weniger Kinder, desto besser die wirtschaftliche Lage.« Diesen Satz gilt es in Hinsicht auf die Interessen der Arbeiterklasse zu untersuchen.

Dabei fällt sofort auf, daß es eine sozialistische Probe

Digitized by Google

ist, der dieser individualistische Satz unterzogen werden soll. Schon daraus aber geht für den Sozialisten hervor: ergibt sich bei dieser Prüfung eine Dissonanz, so muß der individuelle Vorteil dem sozialen Schaden weichen. Weshalb man Sozialist ist, das kann und soll hier nicht entwickelt werden. Aber wie der Sozialismus sich zu diesen Dingen stellen muß, das bedarf gerade neuerdings einer Betrachtung. Denn einige philanthropisch gestimmte Ärzte, die in ihrer Praxis oft und oft das Elend gesehen haben, das eine zu zahlreiche Nachkommenschaft über arme Eltern bringt, das aus der Fortpflanzung minderwertiger Elternpaare hervorgeht, haben ihren Sozialismus dahin ausgestaltet, daß sie den Gebärstreik des Proletariats predigen. Sie zeigen dadurch nicht gerade, daß sie in Dingen der sozialistischen Wissenschaft kapitelfest sind. Doch hätten einige Bemerkungen bei einem gewissen Marx sie stutzig machen müssen. Sonst hätten sie auch sich sagen müssen, daß der Sozialismus nicht durch Klassenselbstmord, durch Beseitigung des Nachwachsens der bereits sozialistisch geschulten Massen gedeihen kann. Es hätte ihnen aufgehen müssen, daß der Sozialismus die Partei der Hoffnung ist, daß aber, wer den Gebärstreik predigt, als Choral zu dieser Predigt gut und gern das schöne Lied singen kann: »Ich hab mein Sach auf nichts gestellt.« Bisher überließ der Sozialismus diesen Text den Schülern Stirners.

Nun mögen diese Leute mit Recht oder Unrecht Sozialisten sich nennen, gewiß ist, daß eine gewisse Gefahr besteht, daß sie in der sozialdemokratischen Masse Anhang gewinnen, daß sie durch die Verve, mit der sie ihr Lied singen, viele Leute zum Einstimmen fortreißen. Und noch viel gewisser ist, daß gerade die Gegner des Sozialismus, soweit sie an politischer Einsicht dem königlich preußischen Medizinalrat Bornträger nahestehen, aus einem Erfolge, ja auch aus dem unwidersprochenen Bestehen dieser Propaganda Kapital schlagen werden für ihre besonderen Zwecke.

Digitized by Google

Um so nötiger ist es, daß aus den sozialistischen Reihen energisch Widerspruch erhoben wird.

Und diesen Widerspruch kann man allerdings erheben. Denn man ist in der Lage, nachzuweisen, daß nicht nur die Arbeiterklasse, nach einer vorübergehenden Existenzerleichterung für einige ihr Angehörigen, von dem Gebärstreik nur Unheil zu erwarten hat, sondern daß sie schon unter dem Geburtenrückgang, der sich jetzt entwickelt hat, schwer zu leiden haben wird.

Denn die Folgen der Sache sehen so aus: Wenn wir einmal annehmen, daß die gesamte Arbeiterschaft an dem Gebärstreik sich beteiligt, so wird zwar die Rekrutennot und der Arbeitermangel erst in 16—20 Jahren, ja noch später, fühlbar werden. Aber die direkte Folge wird sein, daß eine Reihe von Industrien, die für den Kinderkonsum produzieren, arbeitslos werden, und das bedeutet eine ungeheure Arbeitslosigkeit mit all ihren vernichtenden Folgen für die Lebensgestaltung der Arbeiter. Noch schlimmer wird es wirken, daß durch das tatsächliche Sinken der Durchschnittszahl der Familienmitglieder das Existenzminimum des einzelnen Arbeiters stark heruntergehen wird, und die Kapitalisten müßten Esel sein, wenn sie diese glänzende Gelegenheit nicht zu einem ungeheuren Lohndruck ausnutzten. Deshalb würde das anfängliche Behagen sich sehr schnell in grenzenloses Elend verwandeln. Nimmt man aber an, daß nur die klassenbewußten Proletarier dieser Propaganda sich fügsam zeigen sollten — und das ist viel wahrscheinlicher, da es geradezu abstrus ist, z. B. eine katholische Fachabteilung unter dem Protektorat eines Bischofs den Gebärstreik predigend sich zu denken — so wird ein langsames Aussterben der klassenbewußten Proletarier-Schichten die Folge sein; dann käme etwa dieselbe Lage zustande, wie wir sie in den Vereinigten Staaten von Amerika haben, wo die klassenbewußte Arbeiterbevölkerung, dem Nullkindersystem verfallen, fortwährend sich vor die Aufgabe gestellt sieht, neue Schichten ost-

Digitized by Google

europäischer Lumpen proletarisch durchzuorganisieren, die dann wiederum dem Aussterben anheimfallen, usw. usw. Denn es ist eine altbekannte und je nach der Parteistellung der Autoren verschiedenartig ausgeschlachtete Tatsache, daß das Wirksamwerden der oben angeführten sieben Sätze im allgemeinen erst mit der Erreichung eines gewissen Bildungsniveaus eintritt. Hoffen wir, daß es bei noch weiterem Steigen dieses Bildungsniveaus wieder schwindet, daß es also nur eine notwendige Durchgangserscheinung darstellt!

Die Wirkungen für die Macht des Sozialismus kann man ebenda sehen; welches Land hat einen so hypertrophischen Kapitalismus, welches, im Verhältnis, eine kleinere sozialistische Bewegung?

Zu diesem Klassenselbstmord droht aber ein Rassenselbstmord. Denn wenn einmal wirklich, in zwanzig Jahren, es an Arbeitern fehlt, wer kommt dann? Nigger und Kulis! Niemand sperrt sich in Kalifornien mehr gegen die Kuli-Einwanderung als die Gewerkschaften, denn niemand weiß besser, daß sie eine tödliche Gefahr für die Gewerkschaften bedeuten. Auch der Widerstand selbst fortschrittlich gesinnter Amerikaner gegen die Zulassung der Neger zu »weißen« Berufen entspringt derselben Quelle. Denn trotz einzelner glänzender Ausnahmen: das schwarze Volk als Masse steht noch weit unter den osteuropäischen Lumpenproletariern, ist noch lohndrückerischer, noch schwerer zu organisieren. Es bedarf langer Entwickelung unter der Lehrerschaft der Weißen; aus eigener Kraft kommt es, wie die Negerstaaten zeigen, nur ganz langsam vorwärts.

Damit könnte man diesen Aufsatz schließen, wenn es nicht geboten schiene, noch auf die Gefahren hinzuweisen, die schon aus dem viel beschrieenen Geburtenrückgang, ohne besondere Gebärstreiks, der Arbeiterklasse drohen. Einmal gelten natürlich in gemilderter Fassung die obigen Betrachtungen über den Gebärstreik auch für den Geburtenrückgang, wenn er nicht bald haltmacht. Das aber ist

Digitized by Google

nicht zu erwarten. Denn die Motive, die oben für die Geburteneinschränkung aufgezählt wurden, reißen nicht bei einem bestimmten Promillesatz der Geburten ab, sondern wirken so lange, als nicht eine sozialisierte Ethik ihnen Abbruch tut.

Nun gibt es aber recht triftige Gründe, die einen beträchtlichen Überschuß von Geburten erwünscht erscheinen lassen.

Vor allen die innere Kolonisation. Sie ist, wie wir wissen, um der Ernährung des Volkes willen notwendig. Sie ist nur möglich, wenn genügend Menschen da sind. Und die sozialistisch denkende Arbeiterklasse hat ein großes Interesse daran, daß sie die Kolonisatoren unserer Heimat stellt.

Dazu kommt ebenbürtig, daß wir darnach streben müssen, möglichst nur vollwertige Menschen zur Fortpflanzung gelangen zu lassen. Auch daran aber hat gerade wieder das Proletariat ein hervorragendes Interesse. Denn zu seinem Kampfe, in dem es durch die Menschenfresserei der städtischen Industriearbeit leider schon genügend geschwächt wird, hat es kräftige, diese Strapazen überdauernde, ihrerseits wiederum gesunde Nachkommen liefernde Leute nötig. Freilich ist die Wissenschaft noch nicht so weit, daß sie alle Leute mit minderwertigen Erbanlagen bezeichnen kann. Aber die gröbsten erblichen Defekte kennen wir doch bereits, und deren Ausschaltung aus der Fortpflanzung würde schon große Vorteile bringen. Deren Ausschaltung würde aber auch eine beträchtliche Abnahme der Geburtenquote hervorrufen, die von seiten der Gesunden ausgeglichen werden müßte.

Das alles kommt zusammen, um den Gebärstreik im Interesse der Arbeiterklasse abzulehnen und in der jetzigen Entwicklung des Geburtenganges eine Gefahr für die Arbeiterklasse zu zeigen. Demgegenüber muß das proletarische Programm lauten:

Soziale Reform jeder Art, besonders Erleichterung der Kinderaufzucht.

Digitized by Google

Vollendung der Befreiung der Mutterschaft von wirtschaftlicher Knechtung.

Beseitigung der Massenmutterschaft und ihre Ersetzung durch eine Gebärtätigkeit, die, in erotischer Freiheit begründet, in genügend langen Abständen kräftige Kinder der sozialen Gemeinschaft schenkt und kräftige Mütter der sozialen Gemeinschaft läßt.

Das bedeutet freilich ein Umlenken aus dem individualistischen Fahrwasser heraus. Aber nicht in das Mittelalter zurück, das in der Mutter nur die Gebärmaschine sah, sondern in ein Zeitalter des Sozialindividualismus, in dem dem Individuum sein Menschenrecht wird, in dem aber auch das Individuum sein höchstes Glück erfüllt findet im Dienste am Ganzen.

Mit einer solchen Entwickelung, die zu erreichen die dringendste Aufgabe der Sexualreform für die Arbeiterklasse sein wird, ist auch auf geneonomischem Gebiet die Entwickelung zu höheren Gesellschaftsformen gesichert und der Zusammenhang zwischen politischer und ethischer Entwicklung einerseits und geneonomischer Entwicklung andererseits wiederhergestellt.*)

Staatlicher Gebärzwang oder Rassenhygiene?**) / von Dr. phil. Helene Stöcker

Als wir im November und Dezember 1912 in unserer Zeitschrift in dem Artikel »Der Kampf gegen den Geburtenrückgang« und dem »Offenen Brief« mit

*) Seit dieser Aufsatz entstand, begann die Gesetzgeberei gegen die empfängnisverhütenden Mittel. Irgendein Ergebnis scheint mir (außer einer grandiosen Blamage auchliberaler Wirrköpfe und einer großen Ausbreitung der Syphilis) nicht davon zu erwarten zu sein.

**) Der Gesetzentwurf lautet:

§ 1.

Der Bundesrat kann den Verkehr mit Gegenständen, die zur Be-

Digitized by Google

dem Ritter von der rückschrittlichen Gestalt, Regierungsrat Borntraeger, abrechneten und dessen vormärzliche, polizeilich-klerikale Schikanen, Denunziationen, Spionagen, Verbote geistiger Freiheit charakterisierten, die er als wünschenswert zur Bekämpfung des Geburtenrückganges aufstellte, da konnte man in der Tat noch der Meinung sein, es mit einem bloßen Kuriosum zu tun zu haben. Schneller, als man sich das vorstellen konnte, hat aber sein Bestreben Erfolg gehabt. Und nun liegt ein Gesetzentwurf vor, der ganz aus Bornträgerschem

---

seitigung der Schwangerschaft bestimmt sind, beschränken oder untersagen.

Das gleiche gilt bezüglich der zur Verhütung der Empfängnis bestimmten Gegenstände insoweit, als nicht die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des gesundheitlichen Schutzes entgegensteht.

Die vom Bundesrat getroffenen Anordnungen sind dem Reichstag, wenn er versammelt ist, sofort, andernfalls bei seinem nächsten Zusammentritt zur Kenntnis zu bringen.

Soweit der Bundesrat den Verkehr mit einzelnen Gegenständen untersagt hat, ist deren Einfuhr verboten.

§ 2.

Mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark oder mit Haft wird bestraft, wer einer Verkehrsbeschränkung oder einem Verkehrsverbot oder dem Einfuhrverbot (§ 1) zuwiderhandelt.

Ist der Verkehr oder die Einfuhr verboten, so kann neben der Strafe auf Einziehung der Gegenstände erkannt werden, sofern sie dem Täter oder einem Teilnehmer gehören.

Ist die Verfolgung oder die Verurteilung einer bestimmten Person nicht ausführbar, so kann auch die Einziehung selbständig erkannt werden.

§ 3.

Mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark oder mit einer dieser Strafen wird, wenn nicht nach anderen gesetzlichen Bestimmungen eine schwerere Strafe verwirkt ist, bestraft, wer Gegenstände, die zur Verhütung der Empfängnis oder zur Beseitigung der Schwangerschaft bestimmt sind, öffentlich ankündigt oder anpreist.

Diese Bestimmung findet keine Anwendung, soweit die Ankündigung oder Anpreisung in wissenschaftlichen Fachkreisen auf dem Gebiete der Medizin oder Pharmazie erfolgt.

Urkundlich usw.

Gegeben usw.

Berlin, den 13. Februar 1914.

(Hier folgen sämtliche Unterschriften).

Digitized by Google

Geiste geboren ist und der doch nur dann auf wirklichen Erfolg rechnen könnte, wenn man jeden erwachsenen Menschen — gleichviel welchen Geschlechtes — Tag und Nacht unter eine polizeiliche Bewachung stellte. Daß den Rechtsparteien, die den Entwurf unterstützt haben, Friedrich Naumann seinen Namen als Schild gewissermaßen zur Verfügung gestellt hat, werden alle die aufs aufrichtigste bedauern, die den Verfasser der »Neudeutschen Wirtschaftspolitik« als einen Schriftsteller kennen und schätzen, der eine nahezu klassische Formulierung für die Probleme der Mutterschaft in unserem modernen Wirtschaftsleben gefunden hat. Man kann angesichts dessen wirklich nur sagen: »Es tut mir in der Seele weh, daß ich dich in der Gesellschaft seh!« Das »Berliner Tageblatt« hat den dankenswerten Versuch unternommen, bei einer Reihe maßgebender Persönlichkeiten zu dieser Frage ihr Urteil über den Entwurf zu erbitten, nämlich bei hervorragende Frauenärzten und Dermatologen, wie Professor Duerssen, Professor Dr. Blumenreich, Professor Dr. Landau, Professor von Bardeleben, Professor Dr. Franz, Direktor der königlichen Universitätsfrauenklinik der Charité, der Gynäkologe Dr. Paul Bröse, Geheimrat Küstner, Professor Baginski, Professor Langstein, Geheimrat Professor Neisser, Professor Dr. Straßmann, Professor Grotjahn u. a. Ausnahmslos erklären sie mit mehr oder minder scharfen Worten sich gegen dieses Mittel, das sie als äußerst ungeeignet bezeichnen, den erstrebten Zweck einer Erhöhung der Geburtenziffer zu erreichen. Manche erklären ohne jeden Rückhalt, daß sie dieses Mittel als ein Mittel zur Förderung der Geschlechtskrankheiten und damit eines größeren Geburtenrückganges als vorher ansehen müssen. Professor Baginski, der Direktor des Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhauses, sagt sehr richtig: »Will die Regierung einen größeren Kinderreichtum, dann mag sie die Steuern herabsetzen oder die Hälfte der Kinder auf Staatskosten erziehen lassen, und sie wird

Digitized by Google

sehen, wie schnell sich die Zahl der Kinder vermehren wird. Jene Präventivmittel, die dem öffentlichen Verkehr entzogen werden, sind heute die besten Schutzmittel gegen die Ansteckungsgefahr. So stellt sich die Vorlage als ein Ausbund von Unvernunft dar.« — Professor von Bardeleben meint: »Einen Gebärzwang einzuführen, halte ich für ein Unding. Gerade in der Großstadt ist es wohl besser, wenn eine Frau weniger Kinder hat und sie gut ernährt und erzieht, als eine größere Anzahl, die sittlich und körperlich verkommt. Es ist doch vernünftiger, wenn eine Frau, die schon Kinder gehabt hat, ihre Kräfte zur Arbeit, zu einer günstigen Erziehung erhält. Das ist für die Erhaltung des Volkes viel wichtiger, als wenn eine Unzahl körperlich und seelisch nicht leistungsfähiger Kinder in die Welt gesetzt wird.« — Der Gynäkologe Dr. Paul Bröse sagt: »Als ein Schutz gegen den Geburtenrückgang kann der Entwurf nicht betrachtet werden, er wird, durch Begünstigung der Infektionsmöglichkeit, auf die Geburtenzahl mehr schädlich als nützlich wirken.« — Professor Dr. Blumenreich muß den Entwurf »als Mittel zur Förderung der Geschlechtskrankheiten« bezeichnen. — Professor Duerssen sieht ebenfalls in dem Gesetz die Gefahr, daß die Geschlechtskrankheiten zunehmen. Professor Dr. Landau desgleichen, und auch Professor Dr. Grotjahn.

Und wenn die Entrüstung der Ärzte über den Entwurf bis heute von erfreulicher Einmütigkeit ist, so ist sie es vielleicht zum Teil deshalb, weil durch die Durchführung dieses Gesetzes nicht nur die Frau, die Gebärerin, betroffen wird, sondern weil ein Teil jener Mittel zugleich dem Schutz des Mannes vor Ansteckung, insbesondere im außerehelichen Geschlechtsleben, dient. Professor Dr. Neisser z. B. verlangt in der Enquete des »Berliner Tageblatts«, daß »jedenfalls die Mittel ausgenommen werden sollen, die gegen die Ansteckung schützen und doch ohne Einfluß auf die Empfängnis sind«. (?) Das heißt doch also, wenn man

Digitized by Google

die Sache näher betrachtet, daß er zwar für den Schutz des Mannes gegen Ansteckung, keineswegs aber für den Schutz der Frauen gegen unfreiwillige, erzwungene Mutterschaft eintritt!

Von welcher Ungeheuerlichkeit es aber im Sinne der Rassenhygiene ist, die Bestimmung über ein neues Leben allein in das Belieben des Mannes zu legen und nicht auch der Mutter, die ihr Leben dafür einsetzen muß, die Entscheidung anheimzustellen — davon machen sich ja vielleicht weniger die Angehörigen der gebildeten Schichten, um so lebhafter aber die armen Opfer aus den unteren Schichten eine Vorstellung.

Wenn wir so oft von Verzweiflungstaten von Müttern lesen, die sich und ihre Kinder ums Leben bringen, so ist gewiß hier in zahlreichen Fällen auch die Tragödie vorausgegangen, daß der Mann ohne Rücksicht auf die Frau sie zur Mutter gemacht hat, und daß er dann die Frau mißhandelt für das, was er selbst verursacht hat. Häufig ist es mir begegnet, daß nach Versammlungen Frauen aus dem Volk an mich herangetreten sind, die mich beschworen haben, ihnen Mittel zur Regulierung der Geburtenzahl anzugeben, da ihr Mann es zwar verschmähe, irgendwie dergleichen anzuwenden, sie aber zugleich aufs furchtbarste mißhandele, wenn dann das eingetreten sei, was der Natur der Dinge nach habe eintreten müssen! Kann man sich wirklich vorstellen, daß ein solcher Gesetzentwurf denkbar sei, wenn die Frau schon dem Empfinden dieser Gesetzgeber ein ebenbürtiger, gleichberechtigter Mensch sei, der über sein Leben und sein Schicksal selbst zu bestimmen habe? Einen größeren Widersinn kann man sich wohl nicht denken und eine grausamere Unmenschlichkeit als die, welche noch einen staatlichen Gebärzwang für möglich, ja für wünschenswert hält. Spätere Zeiten werden vielleicht einmal auf all diese erzwungenen Mutterschaften mit ihrem Gefolge von Elend und Kinder- und Müttersterblichkeit

Digitized by Google

und Krankheit mit demselben Grauen zurückblicken, wie wir heute auf Hexenglauben und Menschenfresserei.

Man hat für den Vorgang, der sich in unserem Volksleben wie in anderen Kulturländern abspielt, daß wir nämlich zu einer Beherrschung der Mutterschaft gelangen. den Ausdruck geprägt: einer »Rationalisierung« unseres Sexuallebens. Es ist aber im Grunde, was sich da allmählich entwickelt, weit mehr als eine bloße »Rationalisierung« — es ist der notwendige Weg, der uns wirklich zu einer bewußten höheren Entwickelung unseres Volkes wie der menschlichen Rasse, führen kann. Wir wissen genau, wie der Weg der Kultur hier verlaufen ist. Die Versuche, sich unerwünschter Nachkommenschaft zu entledigen, sind so alt wie die Menschheit selbst, und wir finden in kulturlosen Zeiten, ja selbst noch in relativ hohen Kulturen, wie der griechischen und römischen, Kindesmord und Kindesaussetzung als etwas durchaus Erlaubtes und Wünschenwertes. Daß auch die Abtreibung als eine verhältnismäßig mildere Form des Kindesmordes jahrhundertelang ohne jede strafrechtliche Verfolgung und bei den verschiedensten Völkern geherrscht hat — darüber kann ebenfalls heute kein Zweifel bestehen. Wir aber meinen, daß es an der Zeit ist, diese beiden Motive der Geburtenregelung ganz und gar zu verlassen — wir meinen, daß es zu der sittlichen Pflicht des Menschen gehört, streng zwischen Liebe und Fortpflanzung zu trennen, daß die Fortpflanzung nur da stattfinden soll, wo die Eltern nach bestem Wissen und Gewissen annehmen können, daß sie nicht nur zu ihrem eigenen, sondern auch zum Besten der kommenden neuen Menschen dient! Auch wir, die wir diesen Standpunkt vertreten, haben den Wunsch und die Hoffnung, daß das Volk, dem wir angehören, gedeihen und sich weiter entwickeln soll. Gilt doch unsere Arbeit und unser Mühen eben diesem Ziele! Aber wir wissen ebenso, daß es auf einer höheren Kulturstufe mit der Zahl an sich nicht nur getan ist,

Digitized by Google

daß hier andere und vielleicht noch wesentlichere Gesichtspunkte mit in Betracht gezogen werden müssen. Und die Empörung über den vorliegenden Gesetzentwurf, über seine Torheit, wie über seinen unerhörten Eingriff in die wichtigsten und persönlichsten Entscheidungen jedes reifen Menschen — diese unsere Entrüstung würde noch ungeheuer viel größer sein müssen, wenn wir nicht der Zuversicht wären, daß er ein Schlag ins Wasser sein muß. Wo so klar und bestimmt schon der Wille zur Beherrschung der Elternschaft erwacht ist, da kann man mit solchen Polizeimittelchen ganz gewiß diese reaktionären Zwecke nicht erreichen. Am Ende dient gerade diese Diskussion in aller Öffentlichkeit dazu, auch dem Naivsten klarzumachen, daß hier zahlreiche Möglichkeiten bestehen, die nicht von Gesetzentwürfen dieser Art erfaßt werden können. Denjenigen aber, die diesen Gesetzentwurf unterschreiben, aber für einen postitiven Schutz der Mutterschaft keine Mittel übrig haben — denen gegenüber haben wir das Recht, ihnen ihre heuchlerische Maske vom Gesicht zu reißen und sie als das zu kennzeichnen, was sie sind: als die Vertreter einer engherzigen, brutalen Interessenpolitik! Weder wahre Liebe zu ihrem Volke und Vaterlande, noch zur Menschheit dürfen sie für sich in Anspruch nehmen — sie alle, die es verhindert haben, daß der Schutz der Mutterschaft bei der letzten Reichsversicherungsnovelle so weit ausgedehnt wurde, wie alle die es für notwendig hielten, die sich mit diesem Problem auch noch von einem anderen Standpunkt, als dem der Interessenpolitik, beschäftigt haben. Sicher aber muß für uns alle, und besonders für die Frauen und die Vertreter des Mutterschutzes, dieser unerhörte Versuch, die Frau wieder zur Sache herabzuwürdigen, die sich willen- und widerspruchslos dieser unerhörten Hörigkeit und Sklaverei zu fügen habe — ein Ansporn sein, um so energischer für unsere Ideen zu wirken. Gerade angesichts der lebhaften Diskussion, die nun in der Öffentlichkeit wieder über dieses

Digitized by Google

Problem entsteht, und die hoffentlich auch zur Aufklärung derjenigen führt, die bisher noch nicht orientiert waren, ist es vielleicht zweckmäßig, auf einige wichtige wissenschaftliche Untersuchungen hinzuweisen, die zu diesem Problem in letzter Zeit erschienen sind. Ich meine das Werk »Rassenhygiene und Volksgesundheit« von Havelock Ellis*). Wir haben in unserer Zeitschrift von ihrem Beginn an die Freude gehabt, Arbeiten dieses verdienstvollen Forschers bei uns veröffentlichen zu dürfen, und wir haben auch sein vor diesem erschienenes Werk »Geschlecht und Gesellschaft« in einem Essay (»N. G.« 1912, Heft 7) ausführlich behandelt. Vielleicht ist jetzt auch gerade das stärkste Interesse für sein jüngst erschienenes Werk »Rassenhygiene und Volksgesundheit« erwacht, von dem man, ebenso wie von seinem früher erschienenen, nur sagen kann, daß sie aufs engste in der Linie der Entwicklung gehen, die auch unsere Bewegung sich als Ziel gesetzt hat. Plato und Rabelais, Campanella und Morus gehören zu den Vertretern des Prinzips der Rassenhygiene, wie Havelock Ellis es hier versteht. Alle diese großen Pioniere erkannten, »daß es eine Gesellschaftsordnung geben muß; aber auch, daß die Gesundheit der Gesellschaft wie die des Körpers sich mehr durch Expansion als durch Einengung kundgibt, und daß das Verlangen nach Ordnung dadurch gerechtfertigt wird, daß es ohne Ordnung keine Freiheit geben kann«. Als die Aufgabe der sozialen Hygiene wie seines Werkes sieht Havelock Ellis es an, neue Freude und neue Freiheit in das menschliche Leben zu bringen. Wir erkennen mit Havelock Ellis heute die

*) »Rassenhygiene und Volksgesundheit« von Havelock Ellis. Deutsche Originalausgabe, veranstaltet unter Mitwirkung von Dr. Hans Kurella. Verlag von Curt Kabitzsch, Würzburg. Siehe auch S. 154f. dieses Heftes: »Der Geburtenrückgang – die Rationalisierung des Sexuallebens in unserer Zeit« von Dr. Julius Wolff. Verlag von Gustav Fischer in Jena. »Fruchtabtreibung und Präventivverkehr im Zusammenhang mit dem Geburtenrückgang« von Dr. Max Hirsch. Verlag von Curt Kabitzsch, Würzburg 1914.

Digitized by Google

Notwendigkeit umfassender und komplizierter Umbildungen der Gesellschaftsorganisation, bei denen individuelle und soziale Interessen in gleicher Weise in Frage kommen, und zwar nicht nur die Interessen dieser oder jener Nation, sondern die aller Nationen, »die sich im Geist des modernen Fortschritts als eine Familie zu fühlen anfangen«. Es entspricht auch ganz unserer Auffassung, wenn Havelock Ellis die von ihm erörterte Frage der »Rassenhygiene und Volksgesundheit als solche erkennt, die bis ins Zentrum des Lebens reichen. Die Hygiene hat nicht nur die Aufgabe, zu kanalisieren, sondern auch die, der Liebe den ihr gebührenden Platz anzuweisen. Und wenn an ihrem einen Ende wohl die soziale Hygiene lediglich als verbesserte Medizinalpolizei betrachtet werden kann, so erscheint sie in ihrem anderen wohl fast im Lichte einer neuen, freien Religion.«

Gerade wenn man sehen muß, mit welchen unfaßlichen Rückständigkeiten und Kulturwidrigkeiten wir uns tatsächlich in unserem öffentlichen Leben noch zu befassen haben, muß es uns um so notwendiger erscheinen, die Gehirne der Menschen zu klären durch eine Auffassung, wie sie Havelock Ellis vertritt.

Man möchte den Unterzeichnern jenes ominösen Gesetzentwurfes vor allen Dingen wünschen, daß sie sich zunächst einmal einer Lektüre dieses Werkes unterziehen müßten. Es wäre doch interessant zu sehen, wie viele von ihnen dann auch noch den Mut haben würden, ihre ebenso unheilvollen wie wirkungslosen Verbote zu vertreten? Mit Recht kann man dagegen das Ziel, dem wir zustreben — einer Rassenverbesserung und Eugenik — als eine modernere Fortsetzung der Sozialhygiene und Sozialreform ansehen, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzte, und deren erster wesentlicher Schritt das Verbot der Kinderarbeit war. Und wir können die Einsichtslosigkeit unserer Gegner in die sozialen Zusammenhänge daran erkennen, wenn der geistige Urheber dieser Art Gesetzesmacherei, Ge-

Digitized by Google

heimrat Borntraeger, ungescheut eine größere Wiederaufnahme der Kinderarbeit in Aussicht nimmt, um die Aufziehung einer größeren Kinderzahl in seinem Sinne zu ermöglichen. In der unwiderleglichsten, einwandfreiesten Art weist aber Havelock Ellis nach, daß überall, wo menschliche Wesen sich unbeschränkt vermehren — wie es vor Erringung einer freien und selbstbewußten Zivilisation unter gewissen Verhältnissen häufig der Fall ist —, es zu einer erschreckend hohen Kindersterblichkeit kommt, und daß es daher gilt, »den Strom an der Quelle rein zu halten«. Der Sinn für soziale Verantwortlichkeit, wie er durch die Sozialreform des letzten halben Jahrhunderts sich allmählich entwickelt hat, hat sich nunmehr zu einem Sinn für Rassenverantwortlichkeit entwickelt, die ihren Ausdruck in den Aufgaben der Rassenhygiene findet, welche die Quantität des Lebens zu regeln und seine Qualität zu heben versucht. Wenn diese Richtung in England häufig als von dem Jahre 1876 herrührend angesehen wird — dem Jahre des großen Prozesses gegen die ersten Verkünder der Geburtenregelung, den radikalen Politiker Charles Bradlaugh und Mrs. Annie Besant —, so hat Havelock Ellis doch wohl recht, wenn er meint, daß auch ohne die große Wirkung dieses Prozesses wie in England in allen anderen Kulturländern ein ähnlicher Verlauf zu konstatieren war, daß also ganz allgemein die Zeit für diese Tendenz der Zivilisation reif war. Überlegung und Selbstbeherrschung sind eben die Kennzeichen der Zivilisation. Und wenn wir heute davon überzeugt sind, daß wir die begabten Elemente in allen Schichten — nicht nur in den oberen Schichten — finden, so kann uns auch mit einer Überproduktion in den unteren Schichten, die ja dann immer zu einer hohen Kindersterblichkeit führt, nicht gedient sein. Daß die zu schnell aufeinander folgenden Kinder in ihrer Lebenskraft geschädigt werden, ist heute so einwandfrei nachgewiesen, daß aus diesem Grunde allein der törichte Vorwurf, daß eine bewußte Regelung der

Digitized by Google

Kinderzahl eine egoistische Handlungsweise sei, energisch zurückgewiesen und, als von den altruistischen Interessen der Rassen gefordert, behauptet werden kann. Die verhängnisvolle Tatsache, daß die Schwachsinnigen weit mehr Kinder haben als die anderen, und die nachgewiesenen ungeheueren Schädigungen des Gemeinwesens, die durch solche schrankenlose Vermehrung Schwachsinniger und Verbrecherfamilien entstanden, sind noch illustriert durch die amerikanische Verbrecherfamilie Juke, die schweizerischen »Zero«, oder eine ähnliche in Deutschland erforschte Familie. Hier handelt es sich um eine Nachkommenschaft von 700 bis 800 Personen, die in einigen Generationen von einer einzigen degenerierten Person abstammten und wiederum so viel verbrecherische und schwachsinnige Elemente in sich schlossen, daß dem Staat aus der Sorge für diese Minderwertigen Kosten von mehr als fünf Millionen Mark erwachsen sind! So kann es wohl kein Zweifel sein, daß bei der Frage des Staates: Masse oder Qualität — die Wissenschaft, die fortschreitende Erkenntnis, die Zivilisation auf seiten der Qualität stehen muß, wie immer Gewalt und Kultur, Schwert und Geist einander gegenübertreten. Wenn die bloße Existenz von Minderwertigen also eine Gefahr und ein Hemmnis für den Staat ist, dann ist diese zu verhindern, mit allen Mitteln der Wissenschaft, nicht nur unser Recht, sondern unsere Pflicht. So kommt denn auch Havelock Ellis, der in geistiger und persönlicher Verbindung mit dem englischen Gründer der Eugenik, Francis Galton, dem Vetter von Charles Darwin, gestanden hat, dazu, mit ihm die Forderungen der Eugenik in der ihm eigenen, tief eindringenden, bis ins letzte schürfenden Begründung zu vertreten und ihre Notwendigkeit nach allen Richtungen hin zu beweisen. Nirgends spürt man bei ihm die Engherzigkeit und Blindheit einer einseitigen Voreingenommenheit oder Härte. Überall findet man bei ihm die feinste Abwägung aller Möglichkeiten, die eindringendste

Digitized by Google

Widerlegung aller vielleicht möglichen Einwände. So scheint ihm denn auch die bewußte Verantwortlichkeit, die von innen heraus allmählich erwächst, viel wesentlicher zu erstreben als alle äußeren Gesetze. Mit aller Deutlichkeit weist er den oft gehörten irrtümlichen Einwand von sich, daß hier etwa eine Menschenzucht nach tierzüchterischen Gesichtspunkten erstrebt werden solle. Darum scheint ihm auch die bewußte Mitarbeit der Frauen und die Auslese der Gatten so notwendig. Und gerade wir werden ihm insbesondere darin beistimmen, daß die Frage der Eugenik nur durch die der Mutterschaft gelöst werden kann — der Mutterschaft in ihrem physisch und psychisch vollen Sinne. »Hier gilt es einem überlegten, willenden Verhalten, das die höchste Intelligenz und die schönsten Eigenschaften des Herzens und der Gesinnung fordert, so daß alle Kräfte, welche die Weiblichkeit in langer Entwicklung und auf dem Felde der modernen Kultur gefunden hat, hier ein freies Feld der Betätigung finden.« Es ist klar, daß wir von diesem Kulturstandpunkt aus auch zu einer Verurteilung des Krieges, des Massenmordes kommen, der ja gegen alle eugenischen Ideale ist. — Eine sehr wertvolle Abhandlung bildet auch die Auseinandersetzung über »Individualismus und Sozialismus«, die Havelock Ellis in dem ersten Kapitel seines Werkes gibt. Er kommt zu der sehr notwendigen Anerkennung, daß wir beide Richtungen brauchen, daß jede für uns unentbehrlich ist, wie Oscar Wilde es einmal formuliert hat: »Der Sozialismus wird von Wert sein, einfach, weil er zum Individualismus führen wird, und nur eine hohe Entwicklung des Einzelcharakters und der ideellen Verantwortlichkeit führt auch zur Erkenntnis der sozialen Verantwortlichkeit, die unser Ziel ist.« Wenn der Sozialismus eine größere Bedeutung auf das Milieu und der Individualismus noch eine größere Bedeutung auf die Vererbung legt, so werden wir heute der Meinung sein, daß beide berücksichtigt werden müssen, wie Have-

Digitized by Google

lock Ellis es ausdrückt: »Wir sozialisieren unser materielles Leben, um freier zu werden in unserem geistigen Leben. Und wir lernen es allmählich, streng zu scheiden zwischen Liebe und Ehe — Liebe als einer individuellen Angelegenheit, und der Fortpflanzung als einer allgemeinen vom sozialen Interesse. Die widerstreitenden ethischen Bewertungen stammen eben daher, daß man diese Unterscheidungen noch nicht zu treffen vermag.« So stimmen wir denn auch darin durchaus mit diesem Vorkämpfer für Rassenveredelung überein, daß es gilt, die beiden Bestrebungen zu vereinen. Wenn die Vorkämpfer des guten Milieus, die praktischen Sozialreformer, im allgemeinen der Meinung sind, man könne die Frage der Vererbung auf sich beruhen lassen, während manche Vorkämpfer der Rassenverbesserung glauben, daß das Milieu völlig gleichgültig sei, so gilt es eben, gegen die Einseitigkeit beider Standpunkte den umfassenderen zu vertreten: daß hier beide Aufgaben ihrer Lösung harren. Wir wollen sowohl die Gesellschaft gemäß unseren höchsten wissenschaftlichen Erkenntnissen organisieren wie dem Individuum die höchste Freiheit für seine persönliche Entwicklung verschaffen — ein Ziel, das, wenn es auch nie völlig erreicht werden kann, doch immer als stärkster Ansporn unseres Strebens uns vor Augen stehen muß.

Unter diesem Gesichtspunkt ist nun aber, wie Havelock Ellis auf Grund eines jahrzehntelangen Studiums der Sexualwissenschaft und Rassenforschung darlegt, die Bedeutung der sinkenden Geburtenziffer, die wir in allen Kulturstaaten finden, zu erfassen. Das Dumontsche Gesetz der »sozialen Kapillarität«: daß hohe Geburtenziffer und hoher kultureller Aufstieg mit einander unvereinbar seien, wird bestätigt durch die Tatsache, die wir bei allen Völkern finden, daß, je niedriger das Heiratsalter, je niedriger auch die Kulturstufe und je niedriger auch die Stellung der Frau. Selbstverständlich zeigt es uns, wie auch der beste Kenner des englischen Volkselends, Charles Booth,

Digitized by Google

gewußt hat: »Je niedriger die Klasse, je früher wird die Ehe geschlossen und desto größer ist die Zahl der Kinder.« So ist denn der Adel unser Ziel, aber in einem neuen Sinne, — ein »neuer Adel«, wie es uns ja auch Nietzsche gelehrt hat: die Herkunft von einer Familie mit einer guten Vergangenheit in bezug auf psychische, intellektuelle und moralische Eigenschaften ihrer Mitglieder ist wichtiger als von einer mit sechzehn Ahnen nach dem Gothaer Kalender. Alle die Forderungen, die von Galton, Schallmeyer, Pearson, Ploetz, Rutgers u. a. aufgestellt werden — besonders auch die Forderung nach obligatorischen Stammbäumen, die auch Angaben von Fähigkeiten und Charakter einschließen müssen — finden in Havelock Ellis ihren warmen Vertreter. Wir alle dürfen uns nach seiner Auffassung allmählich klar werden, daß wir weniger vielleicht für uns selbst verantwortlich sind, als wir früher glaubten, daß wir umgekehrt aber viel mehr verantwortlich sind für die Kommenden, als wir ehemals geahnt haben.

In dem Kapitel »Die Änderung in der Stellung der Frauen« widmet er auch der deutschen Bewegung für Mutterschutz eine außerordentlich verständnisvolle Würdigung, die er übrigens seinerzeit schon selbständig in einer englischen Zeitschrift (»Athenäum«) veröffentlicht hatte. Er kommt dabei zu dem Resultat, daß, wenn die Frauen von Aristophanes her aufgefordert sind, sich nur um das Haus zu bekümmern, daß die Frauen in Deutschland eine neue Taktik adoptiert haben. »Sie sind wirklich nach Hause gegangen. Ja, es ist richtig, so hört man sie sagen, das Haus ist unsere Welt. Liebe, Ehe und Kinder zur Welt zu bringen, das ist unsere Arbeit; aber wir haben die Absicht, uns für diese Welt auch unsere Gesetze zu machen.«

In dem Kapitel »Von der Emanzipation der Frauen von der Romantik der Liebe« schließt er sich dem Wort Goethes an, daß der, der liebt — nicht, der geliebt wird — die reifsten Früchte erntet. Und im Sinne

Digitized by Google

des französischen Soziologen Tarde meint er, daß allzulange die Liebe, wie Wirtschaft und der Handel, von dem Piratentypus des Menschen monopolisiert worden sei, wie ihn die Gestalt des Don-Juans repräsentiert. Künftig aber werde der Don Juan-Typus in Mißkredit kommen und an seine Stelle ein virgilischer Typus treten, für den die Liebe nicht eine »bloße Episode«, sondern eine Form des Lebens sei, die seine besten und höchsten Kräfte freisetze.

In dem Kapitel »Sexualhygiene« weist er auf die Durchdringung unseres ganzen Lebens und Wesens durch die Sexualität hin und betont auch, daß eine bloße Einführung einer äußeren Belehrung mit gelegentlichen gutgemeinten flüchtigen Ermahnungen wenig dauernde Wirkung ausüben kann, wenn nicht unser ganzes Leben, unsere ganze Weltanschauung von einer neuen Auffassung der Sexualität und der Rassenverantwortlichkeit durchdrungen wird, wie es ja auch unsere Bewegung erstrebt. Nur unter diesem Gesichtspunkt kann auch die zu einem Teil schon eingeführte Belehrung — sei es beim Verlassen der Schule oder auch in höheren Klassen schon — ihre Wirkung ausüben.

Von den folgenden Kapiteln möchten wir das über Wohnungsfrage und Sittlichkeit welches der Übersetzer, Herr Dr. Kurella, eingeschoben, einer besonderen Betrachtung vorbehalten. (Wir möchten aber auch an dieser Stelle dem Herausgeber der deutschen Ausgabe danken, daß er den Mut und die Einsicht besaß, die Übertragung des Lebenswerkes von Havelock Ellis in unsere deutsche Sprache zu wagen, daß sich ihm die hohe Bedeutung dieser Schriften erschloß — zu einer Zeit, als noch der Ausgabe dieser Werke in England große Schwierigkeiten bereitet wurden. Wir hoffen uns mit Kurellas eigenen Arbeiten zu unseren Problemen noch näher zu beschäftigen.) Hier wollen wir nur noch auf das Kapitel »Die Hebung der Sittlichkeit durch Sittengesetze« hinweisen, in dem Ellis aufs energischste jedes System von polizeilichen Verord-

Digitized by Google

nungen zurückweist, da niemals ein starkes Gefühl gesellschaftlicher Verantwortung in einer Atmosphäre polizeilicher Bevormundung entstehen könne. Und so ist er mit uns der Meinung, daß wir nicht zweifeln können, »welche Methode der Erziehung und Moralpolitik wir zu wählen haben, wenn wir eine Rasse zuverlässiger, rein denkender und auf sich selbst gestellter männlicher Männer und weiblicher Frauen erzielen wollen«.

Ist es nicht tief herabstimmend, zu denken, daß, nachdem in allen Kulturländern schon Ideen und Ausführungen, wie die hier kurz skizzierten, im Umlauf sind, nachdem ganze Bewegungen sich der Verbreitung dieser Ideen, der Annäherung an diese hohen Ziele widmen — daß trotzdessen noch Vorschläge möglich sind, die auf einer so niedrigen Stufe des sittlichen Empfindens und der kulturellen Erkenntnis stehen, wie es der zu Eingang unserer Betrachtung erwähnte Gesetzentwurf ist? Man müßte fast verzagen, wenn man sich nicht sagen dürfte, daß eben überall die alten hemmenden, kulturwidrigen Elemente noch lange Zeit hinaus eine gewisse Macht behalten, nachdem schon die Einsicht der Vorauseilenden sie im Geiste überwunden hat. Und das ist nun die Aufgabe und intensive Arbeit derer, die erkannt haben: daß sie nun ihrer vollen Willensstärke bedürfen, um nun auch die als gut und notwendig erkannten Ideale in die Wirklichkeit zu übertragen. Bei dieser unserer Arbeit ist uns auch dieses Buch von Havelock Ellis »Rassenhygiene und Volksgesundheit«, wie alle seine früheren Werke eine bedeutungsvolle Anregung, ein Ansporn und eine wirksame Waffe, deren wir uns im Kampf gegen Unvernunft und Engherzigkeit, Fanatismus und Lieblosigkeit aufs intensivste bedienen wollen.

Die Erbitterung gewisser Frauen gegen diejenigen, die das glückliche Unglück haben, eine Leidenschaft zu empfinden, beweist, wie lästig ihnen die Entsagung ist. *Balzac.*

Digitized by Google

Zu Haeckels 80. Geburtstag

Ernst Haeckel, dessen achtzigsten Geburtstag kürzlich die ganze Kulturwelt mit Ehrfurcht und aufrichtiger Begeisterung gefeiert hat, dürfen wir mit Stolz und Freude zu den Mitgliedern unserer Bewegung zählen.

Auch wir möchten an dieser Stelle nochmals, wie es ausführlicher bereits in der Haeckel-Festschrift*) geschehen ist, dem unerschrockenen Kämpfer ein Wort des Dankes sagen, der sein ganzes tapferes Leben lang im Kampf gegen die finsteren Mächte des Aberglaubens und Irrwahns vorausgegangen ist. Wir gehen in seinen Spuren, wenn wir die Mutterschaft von den Fesseln erlösen wollen, die kirchliche Engherzigkeit auf sie gelegt hat, und wenn wir die wissenschaftliche Erkenntnis unseres geschlechtlichen Lebens zu einem Teil der Wissenschaft, der Sexualwissenschaft, machen wollen, die sich aus Natur- und Kulturwissenschaft gleichermaßen heute entwickelt. Wenn wir den Schleier von jenen Geheimnissen nehmen wollen, wie Ernst Haeckel es kürzlich noch bei der Begründung der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft« ausdrücklich betont hat:

»Das Licht der wissenschaftlichen Erklärung, das die moderne Entwicklungslehre seit einem halben Jahrhundert in alle Gebiete des menschlichen Denkens und Forschens erfolgreich eingeführt hat, dürfte auch erfreuliche Helle verbreiten über jene ‚ägyptischen Geheimnisse', welche seit Jahrtausenden unter dem Druck religiösen Aberglaubens und tradioneller Sitten der Forschung unnahbar erschienen. Dazu gehört in erster Linie das ungeheuere, ebenso interessante als theoretisch und praktisch wichtige Gebiet der Sexualität, des organischen Geschlechtslebens.

Jeder Gebildete weiß, welche unermeßliche Rolle im menschlichen Leben die sexuelle Liebe spielt, wie unser ganzes soziales und Familienleben, unsere Kunst und Literatur mit diesem gewaltigen Problem verwoben ist. Aber die wenigsten Gebildeten kennen die anatomischen Grundlagen und physiologischen Prozesse dieses Liebeslebens, die wenigsten wissen, daß der erotische Chemotropismus der Urquell der Liebe ist, wie ich schon vor vierzig Jahren darzutun versucht habe. Erst die gewaltigen Fortschritte der Sexualforschung in den letzten dreißig Jahren, die überraschenden Ergebnisse der physiologischen

*) »Was wir Ernst Häckel verdanken«, herausgegeben von Dr. Heinrich Schmidt, Jena. Unter diesem Titel ist soeben eine Festschrift in zwei stattlichen Bänden im Verlag Unesma in Leipzig erschienen. Eine Reihe bekannter Persönlichkeiten haben dem verehrten Forscher und Meister ausgesprochen, was sie ihm und seinem Wirken zu danken glauben — es seien hier nur Namen wie Ostwald, Forel, Semon, Loeb, Lipsius, Herbert Eulenberg, Hertwig Goldscheid, Eugenie delle Grazie, Schallmeyer, Verworn usw. genannt. Wir empfehlen allen Freunden Haeckels dies Kulturdokument, das vielseitiger als eine Biographie die Größe und Bedeutung Haeckels zum Ausdruck bringt. Die Red.

Digitized by Google

und morphologischen Untersuchungen über Befruchtung und Bastardzeugung, über den innigen Zusammenhang unseres ganzen Sinnes- und Seelenlebens mit den geheimnisvollen Vorgängen der Geschlechtsliebe haben weiteren Kreisen die Augen geöffnet über die fundamentale Bedeutung des Geschlechtslebens der Sexualität.«

Wir verehren in Haeckel nicht nur den großen Naturforscher, sondern auch den von wärmster Menschenliebe beseelten Denker, der für die Befreiung des Geistes und für die Verschönerung und Verbesserung unseres Lebens mit nie versagendem Mute Großes, Unverlierbares gewirkt hat. Die große Bewegung, der Kulturkampf, den er jetzt auf allen Lebensgebieten in seinem Sinne sich entwickeln sieht, mögen ihm der beste Dank sein für sein bahnbrechendes Wirken, als ein lebendiges Zeichen, daß sein Wirken trotz aller Anfeindung und Verleumdung reiche Frucht getragen hat. *H. St.*

Literarische Berichte

BUDGE: DAS MALTHUSSCHE BEVÖLKERUNGSGESETZ UND DIE THEORET. NATIONALÖKONOMIE DER LETZTEN JAHRZEHNTE. Verlag der Braunschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe.

Die Schrift zerfällt in einen dogmengeschichtlichen und einen praktischen Teil. Nur dem zweiten soll hier eine kurze Betrachtung gewidmet sein. Die Behandlung der Frage dagegen, ob durch die neuere Bevölkerungsbewegung die Malthussche Theorie gerechtfertigt oder beseitigt worden ist, kann auf dem kurzen Raum einer Anzeige auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden. Hervorheben möchte ich jedoch, daß ich trotz meiner von Budge in vielen Punkten abweichenden Anschauung gerade diesen Teil der Arbeit für eine überaus rühmenswerte Leistung halte. Ungewöhnliche theoretische Bildung, umfassende Literaturbeherrschung, fein abgewogene Sprache machen seine Lektüre zu einem großen Genuß. Als ein besonderer Vorzug ist die Objektivität hervorzuheben, mit der Budge die Argumente seiner wissenschaftlichen Gegner behandelt. Wenn man an die »ethischen«, »nationalen« und erst gar an die »religiösen« Massenergüsse denkt, die uns die Bevölkerungsliteratur der letzen zwei Jahre beschert hat*),

*) Vgl. z. B. Bornträger, »Der Geburtenrückgang in Deutschland«, Würzburg 1913; ders. »Bewirkt die Geburtenbeschränkung eine Rasseverbesserung?«, Düsseldorf 1913; R. Seeberg, »Der Geburtenrückgang in Deutschland«, Leipzig 1913; Hans Rost, »Geburtenrückgang und Konfession«, Köln 1913; v. Behr-Pinnow, »Geburtenrückgang und Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit«, Berlin 1913; Julius Wolf, »Das Zweikindersystem auf dem Marsch«, 1913. Ferner eine Reihe von Schriften, die schon in Form von schwarz-weiß-roten Bucheinbänden den Stempel der »patriotischen« Tendenz tragen, z. B. Kresse, »Der Geburtenrückgang in Deutschland, seine Ursachen und die Mittel zu seiner Beseitigung«; Tönniges, »Der Geburtenrückgang und die drohende Entvölkerung Deutschlands« usw.

Digitized by Google

wenn man weiß, wie gerade auf diesem Gebiete unter der Spitzmarke »Wissenschaft« von der Mehrzahl der Autoren ihre Privatansicht vom Seinsollenden, illustriert durch mehr oder minder tendenziöse »Statistik« dem Leser versetzt wird*), weiß man auch, was dies Lob zu bedeuten hat.

Der zweite Teil der Arbeit Budges untersucht die Tatsachen der Bevölkerungsbewegung, insbesondere im letzten Vierteljahrhundert, und unternimmt es, den seit etwa 1882 auffälligen Rückgang der Geburtenziffer zu erklären. Budge betrachtet unter Ablehnung aller anderen bisher gefundenen Erklärungen die Abnahme der Sterblichkeit, die nicht durch Verbesserung der sozialen Lage, sondern durch die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft und der Hygiene herbeigeführt worden sei, als »causa causans« des Geburtenrückganges. Und zwar in der Weise, daß die Verminderung der Sterblichkeit psychologische Motive auslöse, die zu einer bewußten Verminderung der Geburtenziffer führten. Als die wesentlichsten Erscheinungen dieser Art führt Budge an, daß der Verlust von Kindern zumeist die Eltern veranlassen werde, für baldigen Ersatz zu sorgen, daß also bei Abnahme der Kindersterblichkeit ein Motiv zur Kinderzeugung in Wegfall komme; ferner, daß der beschleunigte Rückgang der Sterblichkeit in den höheren, meist unproduktiven oder schwachproduktiven Altersklassen den produktiven Altersklassen eine Belastung in Form von Unterstützungen auferlege, die zur späteren Heirat oder zur Einschränkung der Kinderzahl veranlasse; endlich, daß Verminderung der Gelegenheit, Erbschaften zu machen, und die durch den Eintritt von mehr Menschen ins produktive Alter gesteigerte Konkurrenz die Befürchtung erwecke, das Fortkommen der Kinder könne in Zukunft erschwert sein.

In allen diesen Argumenten steckt zweifellos ein richtiger Kern. Aber sie reichen doch keineswegs, wie Budge meint, aus, die Verschiebungen der Bevölkerungsbewegung in den letzten Jahrzehnten auch nur einigermaßen zu erklären. Das Argument, daß zunehmende oder stationäre Kindersterblichkeit den Wunsch nach Ersatz bei den Eltern auslöse, trifft ja für die Säuglingssterblichkeit zweifellos zu. Gerade diese hat aber, wie Budge selbst ausführt, »in Deutschland wenigstens am Rückgang der Sterblichkeit kaum Teil genommen«. In der Altersklasse von zwei bis zehn Jahren hingegen, in der die Sterblichkeit andauernd gesunken ist, wird dieses Argument schon weit problematischer. Eltern, die ein Kind nach mehreren Jahren, unter Umständen nach Jahren der Sorge und Mühsal, verlieren müssen, werden sich zumeist weniger beeilen, diese Sorge sich neuerdings aufzu-

*) Über die Unzulänglichkeit der statistischen Erfassung des Problems vor allem: Rösle, »Die Statistik des Geburtenrückganges in der neueren deutschen Literatur« (»Archiv für soziale Hygiene«, Jahrg. 1913, S. 145 ff.), Vgl. auch Ernst Meyer, »Zur Frage des Geburtenrückgangs« (»Die Neue Zeit«, Jahrg. 1913, S. 582 ff.), und Blaschko, »Geburtenrückgang und Geschlechtskrankheiten«, S. 4 ff. Berlin 1914.

Digitized by Google

laden, als Eltern, denen das Kind schon im ersten Lebensstadium verloren geht. Es dürfte also nicht angehen, in dieser Beziehung die Säuglingssterblichkeit und die übrige Kindersterblichkeit einander gleichzustellen, wie es Budge tut. Aber auch an der von Budge hervorgehobenen Belastung der produktiven Altersklassen durch die Abnahme der Sterblichkeit in den höheren Altersklassen wird man einige Abstriche machen müssen. Denn Hand in Hand mit der Abnahme der Sterblichkeit in den höheren Altersklassen ist die Vermehrung der sozialen Fürsorge für diese Altersklassen, die Einführung der Altersversicherung usw., einhergegangen, die in den unteren Schichten zum guten Teil jene Belastung übernommen hat, während in der Oberschicht die Fürsorge für einen nicht mehr arbeitsfähigen Angehörigen weit seltener das Motiv zur Geburteneinschränkung abgeben wird, ganz abgesehen davon, daß die Gesamtzahl der Wohlhabenden für den Rückgang der Geburtenziffern noch nicht den Ausschlag geben könnte. Ganz ähnlich steht es mit der von Budge angeführten Abnahme der Gelegenheit, Erbschaften zu machen. Die übergroße Mehrzahl der Volksgenossen sind Proletarier, »besitzlose Nurarbeiter«, wie es Sombart ausgedrückt hat*). Die haben nichts zu erben. Durch den Zwang, sich selbst Hausrat anschaffen zu müssen, werden sie nur selten von der Eheschließung zurückgehalten werden. Und wenn das selbst der Fall wäre, so würden sie doch dadurch nicht vom Geschlechtsverkehr und von der Zeugung unehelicher Kinder abgehalten. Auf der anderen Seite ist aber auch noch zu betonen, daß bei dem Proletarier eine Reihe von Momenten vorhanden sind, die ihn zur frühen Gründung einer eigenen Häuslichkeit veranlassen. »Mit dem Austritt aus der Schule hört das proletarische Kind auf, Kind zu sein; es wird jugendlicher Arbeiter,« sagt Rühle in seiner Monographie »Das proletarische Kind«**). Von diesem Zeitpunkt an muß der jugendliche Arbeiter nicht nur selbst verdienen, sondern bezieht meist auch ein eigenes Quartier, eine Schlafstelle, ißt im Regelfalle in der Nähe der Arbeitsstätte, kommt nur mehr selten in die elterliche Wohnung. Ganz naturgemäß muß, wenigstens bei den besseren Arbeitern, die Sinn für geordnete Lebensführung haben, der Wunsch erwachsen, dem ungeregelten Junggesellendasein möglichst bald ein Ende zu machen, zumal die Eheschließung oder das Zusammenleben mit einer Frau für ihn zunächst keine Mehrausgabe, sondern eher sogar eine Ersparnis bedeutet. Diese Momente dürften in den unteren Klassen gegenüber der »Abnahme der Gelegenheit Erbschaften zu machen«, ausschlaggebend sein. Mit dem Argument endlich, daß der »Kampf ums Dasein« durch das vermehrte Eintreten von Menschen in die produktiven Altersklassen erschwert worden sei,

*) Man bedenke, daß z. B. nach der letzten preußischen Einkommensteuerstatistik noch 16 382 969 Personen = 41,19 % der Gesamtbevölkerung steuerfrei waren, weil sie das Existenzminimum von 900 Mark Jahreseinkommen nicht erreichen.

**) München 1911.

Digitized by Google

widerlegt sich Budge selbst. Denn die Vermehrung der produktiven Altersklassen bedeutet zugleich auch eine Vermehrung der zur Zeugung berufenen Personen. Auch bei ihnen hat also, wie Budge damit zugibt, die Sterblichkeit stark abgenommen. In Wirklichkeit ist aber sogar die Sterblichkeit in den zeugungskräftigen Altersklassen weit stärker zurückgegangen als in den nicht zeugenden; damit fällt aber auch die Rolle des Budgeschen Gedankens als »causa causans« des Geburtenrückgangs.*)

Während Budge auf der einen Seite die Wirkung der Sterblichkeitsabnahme auf die Geburtenziffer überschätzt, mißt er den Argumenten der »Wohlstandstheoretiker«**) zu geringe Bedeutung bei. Zwar wird man seinen durchaus interessanten methodischen Einwänden gegen die bisherigen Schlußfolgerungen aus der Vergleichung von Wohnungspreisen und Geburtenziffern sowie aus der Vergleichung der Höhe der Spartätigkeit und der Fruchtbarkeit, großenteils beipflichten müssen. Aber ist nicht gerade dasjenige Moment, dem er entscheidendes Gewicht für den Geburtenrückgang beimißt, die Verbesserung der Hygiene und der ärztlichen Fürsorge für die bereits Lebenden, eine Folge indirekter Lohnerhöhung, indem die Arbeitgeber kraft Gesetzes einen großen Teil der Lasten zu tragen haben, die die Anwendung der medizinischen Fortschritte auf die Minderbemittelten erst in größerem Umfange ermöglichen? Daß die Gründe der Geburtenbeschränkung vorwiegend auf psychologischem Gebiete zu suchen sind, gibt Budge ja selbst zu. Daß aber die psychologischen Erwägungen besonders auf die durch sozialen Aufstieg herbeigeführte kulturelle Besserstellung, deren Vorhandensein er ebenfalls nicht bestreitet, zurückzuführen sind, dafür haben insbesondere Brentano und Mombert weit wirksamere Argumente vorgebracht, als die von Budge teilweise korrigierten.

Trotz grundsätzlich abweichender Beurteilung auch der Tatsachen der Bevölkerungsbewegung möchte ich die Lektüre der Schrift wärmstens empfehlen.

München. *Philipp Loewenfeld.*

PROFESSOR DR. JULIUS WOLFF: »DER GEBURTENRÜCKGANG — DIE RATIONALISIERUNG DES SEXUALLEBENS IN UNSERER ZEIT«. Gustav Fischer, Verlag, Jena, 1912.

Unter den zahlreichen Werken, die heute die Frage des Geburtenrückganges erörtern, ist vielleicht keines — lehrreicher für uns, unter denen, die auf entgegengesetztem Boden stehen — als das von

*) Insbesondere: Brentano, »Die Malthussche Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien«, Abhandlungen der historischen Klasse der Kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften, Bd. XXIV, Abt. III, 1909; Mombert im »Arch. f. Sozialwissenschaft«, Bd. 34, S. 794 ff. 874 ff.; Marcuse, »Die Beschränkung der Geburtenzahl ein Kulturproblem«, 1912; Theilhaber, »Die Schädigung der Rasse durch soziales und wirtschaftliches Aufsteigen«, 1914.

**) Weitere Einwände gegen die Anschauung Budges hat u. a. Mombert (»Arch. f. Sozialw.«, Bd. 33, S. 844) geltend gemacht.

Digitized by Google

Julius Wolff: »Die Rationalisierung unseres Sexuallebens«. Man kann gewissermaßen sagen, daß es in höchstem Grade unsere Auffassung bestätigt, daß die Beherrschung der Mutterschaft eine Angelegenheit der Kultur ist, in höherem Grade, als es von irgendeiner uns befreundeten Seite aus dargestellt worden ist. Es behandelt den Zusammenhang zwischen Konfession und Geburtenrückgang — man könnte auch sagen, den Zusammenhang zwischen geistiger Dumpfheit und verantwortlichkeitsbewußter Kultur. Wolff stellt die These auf, die Zahl der Geburten sei proportional der Stellung zur Kirchlichkeit, und wendet seine Sympathien durchaus der kirchlichen Weltanschauung zu. Er hat vier Kulturstufen der Fortpflanzung unterschieden, in so charakteristischer Weise, daß wir sie nur mit seinen eigenen Worten wiederzugeben brauchen, um die Situation auch ganz in unserem Sinne zu kennzeichnen:

»Also erstlich beim griechisch-orthodoxen Bekenntnis, als fast instinktive Betätigung ohne rechtes Bewußtsein der Verantwortlichkeit, im Halbdämmer.« Zweitens: beim katholischen Bekenntnis: geschlechtliche Betätigung mit Fortpflanzungsabsicht, den Menschen die Befugnis absprechend, »Gott in den Arm zu fallen«. (Wenn also ein Geisteskranker oder Trunkenbold in der dauernden oder zeitweisen Umnachtung des Geistes ein Kind zeugt, und man würde das schon um des unglücklichen, zukünftigen Kindes willen zu verhindern suchen, so bedeutet das nach katholischer Auffassung den verbrecherischen Versuch, »Gott in den Arm zu fallen«. Wofür der liebe Gott nicht alles verantwortlich gemacht wird! Die Rez.) Drittens: beim protestantischen Bekenntnis: geschlechtliche Betätigung mit strenger Bedachtnahme für ihre Folgen für Eltern und Kinder. Der kritische Geist im Protestantismus gibt ihm die Mittel zu prüfen, so daß seine Verantwortung mit dem Bibelwort in Konkurrenz treten und ihm sogar den Rang ablaufen kann. Viertens: bei »Irreligiosität« (worunter Professor Wolff alle nichtkirchlichen, wissenschaftlich denkenden Menschen zu verstehen scheint, da er für sie eine andere Rubrik nicht kennt): »geschlechtliche Betätigung unter völliger Außerachtlassung des ‚Gottesworts' auf Grund rationalistischer, rechnerischer Erwägung.« — Haben wir nicht allen Grund, Herrn Professor Wolff dankbar zu sein für die klare, logische Aneinanderreihung der Entwicklung der Kulturstufen auf diesem Gebiet? Stellt er uns da nicht wider Willen ein Ehrenzeugnis aus?

Er zeigt auch, daß die Sterblichkeit auf dem Lande viel größer ist als in der Stadt. Selbst Professor Wolff muß zugeben, daß »die katholische Kirche in Frankreich und Belgien einer sich übermächtig durchsetzenden Sitte gegenüber die Waffen gestreckt hat« und daß sie Frankreich überhaupt eine Ausnahmebehandlung in dieser Frage angedeihen läßt (S. 95). Auch muß Wolff zugeben, daß die Frage der Kinderbeschränkung in Frankreich nicht erst eine Erfindung der bösen Sozialisten und Radikalen ist, sondern schon in Frankreich vor der Revolution von den reichen, sozial höher stehenden Klassen geübt worden ist — daß schon ein französischer Abbé Jaubert

Digitized by Google

im Jahre 1767 über diese Sitte geklagt. Lesenswert ist also Wolff darum, weil er, vielleicht wider Willen, alles bestätigen muß, was wir vertreten: daß nämlich Steigen der Kultur unfehlbar zu einer Eindämmung der Zahl führt, und daß auch nach Wolff »weder das offene Land immun ist gegen den Geburtenrückgang, noch der Katholik«. Er schätzt den jährlichen Verlust durch das Sterben von 4 mal 100 000 Säuglingen mit 60 Millionen Mark pro Jahr ein.

Wir können also schlankweg 60 Millionen Mark sozusagen zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit fordern, die auch nach der Auffassung von Geheimrat Dietrich und anderen das einzige Mittel zur Eindämmung des Geburtenrückganges ist, ohne damit dem Volksvermögen irgendwelche besonderen Leistungen zuzumuten — im Gegenteil, wodurch ihm ein positiver Dienst erwiesen wird! Wie sein Gesinnungsgenosse, Professor Oldenberg, muß Wolff gestehen, daß auf dem flachen Land noch viel zu wenig für Säuglingsfürsorge geschieht. Und es ist doch nicht zu leugnen, daß gerade die konservativen Gesinnungsgenossen von Oldenberg und Wolff die Ursache dieses mangelnden Mutterschutzes sind. Gerade angesichts der Wolffschen Darlegungen muß man in der Tat sagen, daß uns, den Vertretern des Mutterschutzes, bei dem jetzigen Stand der Dinge alles zum Besten dienen muß! Die Kulturentwicklung drängt unerbittlich dahin, unseren Forderungen ein immer weitergehendes Verständnis, immer größere Notwendigkeit zu schaffen, auch wenn man sich jetzt noch mit allerlei lächerlichen und haarsträubenden Mitteln gegen diese natürliche und gesunde Art der Bekämpfung des Geburtenrückganges sperrt. Es muß doch kommen, wenn es selbst ein Julius Wolff verlangt: Wohnungs- und Bodenreform, Junggesellensteuer, größere Berücksichtigung des Kinderreichen bei Einkommens-, Vermögens- und Erbschaftssteuer, innere Kolonisation, vor allem in Ostelbien durch Verhältnisse, die das Wohnen auf dem Lande wünschenswert machen, eine Art Kinderrente. Wenn in der Tat, wie Wolff zugibt, Bildungs- und Kulturunterschiede noch weit stärker wirken als die der Rasse, so ist ja auch logischerweise anzunehmen, daß die Länder, die heute noch eine größere Geburtenzahl haben, mit ihrem Eintritt in die Kultur auch ihre Geburtenzahl vermindern. Wir sehen das ja auch bei den bis heute der Kultur im Geiste noch widerstrebenden Faktoren, nach der Mitteilung von Wolff selbst schon bei Katholiken und Landbewohnern, wo man in den letzten Zeiten eine Geburtenabnahme bis zu 10 Prozent findet. Das wird aber auch in Bezug auf Rußland, China, Japan und Indien einmal der Fall sein. Wolff erkennt, daß die hohe Strafbarkeit der Abtreibung, auf der Zuchthausstrafe steht, fast nichts fruchtet, daß das Volksbewußtsein eben der Strafbarkeit entgegensteht. Bei den Katholiken muß auch die Anteilnahme der Polen, die auf einer noch sehr niedrigen Kulturstufe stehen, mit berücksichtigt werden. In Frankreich hat die Kommission, die man zur Bekämgfung des Geburtenrückganges eingesetzt hat, nicht viel auszurichten vermocht; denn, wie Levasseur richtig erkannt:

Digitized by Google

»Kinder zeugt man nicht aus Vaterlandsliebe«. Erst wenn wir es verstehen, wieder das Interesse der Eltern unmittelbar mit einer größeren Kinderzahl zu verbinden, erst dann ist Aussicht vorhanden, daß die heutige Tendenz der Bevölkerungsbewegung sich ändern wird. Und darum können wir von unserem Standpunkt aus in demselben Grade hoffnungsfroh und optimistisch sein, in dem unsere Gesinnungsgegner, Fahlbeck oder Professor Julius Wolff, resigniert und traurig sind. Wenn beide als Gegenmittel im Grunde nur die Pflege der »Kirchlichkeit« und Erhaltung der »Tradition« wissen, so müssen sie melancholisch fragen: »Aber wen vermag die Religion (sie meinen die Kirchlichkeit) wieder zu erwecken?« »Die Chancen, der Masse das rationalistische Argument wieder zu entwinden, sind jedoch verschwindend gering.«

Sollte man dieser Einsicht gegenüber nicht doch wünschen, daß sich nun alle Kräfte, auch die dieser unserer »Gegner«, mit uns zusammentun, um die Mittel anzuwenden, die wirklich eine Hebung unserer Volkskraft mit Aussicht auf Erfolg versprechen?! Die Kultur rückwärts revidieren zu wollen, ist nun einmal ein aussichtsloses Beginnen, und die Kulturvölker wieder zur Kinderzeugung »im Halbdämmer« veranlassen zu wollen, ist nicht minder donquichotisch — als wenn man im Zeitalter der Eisenbahnen, Telephone, Aeroplane wieder auf das Reisen mit der Postkutsche zurückgreifen wollte!

H. St.

DR. MAX HIRSCH: FRUCHTABTREIBUNG UND PRÄVENTIVVERKEHR IM ZUSAMMENHANG MIT DEM GEBURTENRÜCKGANG. Würzburg, Verlag von Curt Kabitzsch, 1914. Brosch. M. 6,—.

In dem heftigen Kampf, der über den Geburtenrückgang hin und her wogt, ist diese politisch-soziale, juristisch-medizinische Betrachtung von Herrn Dr. Max Hirsch eine sehr willkommene Gabe. Sie vertritt einen so freien und fortschrittlichen Standpunkt und bringt ein so großes Material wertvoller Statistiken aus der Beobachtung des Lebens und seiner sozialen Zusammenhänge, daß sie in der Tat wohl dazu beiträgt, diese Probleme zu klären. Was er über die Fruchtabtreibung, ihren Umfang, ihre Zunahme und ihre Gefahren sowie ihre Motive sagt, beruht auf der sicheren Kenntnis des Arztes, der, im Gegensatz zu vielen seiner Fachgenossen, sich nicht mit der rein medizinischen Einzelerfahrung begnügt, sondern auch einen freien Blick, eine tiefere soziale Einsicht sich gewonnen hat. Auch eine menschliche Teilnahme hat er für die Opfer der harten, einsichtslosen juristischen Denkweise, die sich schematisch an einen Paragraphen klammert, der aus einer Weltanschauung entstanden ist, die im allgemeinen doch für unsere Kulturwelt einige Jahrhunderte zurückliegt und jedenfalls seine begründende Kraft für uns längst verloren hat. Auch was Hirsch über den Geburtenrückgang und die Mittel im Kampf gegen Fruchtabtreibung und Geburtenrückgang zu sagen hat, schließt sich durchaus dem an, was unsere Bewegung vertritt, und bringt eine Fülle von

Digitized by Google

wertvollem Material, auch an Einzelfällen aus der ärztlichen Praxis heraus. Gegenüber der Absicht, nun in Deutschland die konzeptionverhindernden Mittel zu verbieten, ist es lehrreich, sich gerade seiner Hinweise zu erinnern, wie in Amerika dieses Verbot der antikonzeptionellen Mittel gewirkt hat.

Nach den Berichten der medizinischen Fachblätter sollen dort ungefähr jährlich 80000 Abtreibungen in Neuyork allein vorkommen, in Chikago 10000; davon 75 Prozent bis 90 Prozent von verheirateten Frauen. Ein Drittel aller Hebammen soll sich ebenfalls nach sachverständigen Mitteilungen mit Fruchtabtreibung beschäftigen. Man schätzt in den Vereinigten Staaten von Amerika jährlich zwei Millionen Abtreibungen, und in einer ganzen Reihe von Städten der Welt gibt es Anstalten, die ganz offen diesem Zweck dienen sollen. In bezug auf die therapeutischen Aborte verlangt er eine Erweiterung der heute bestehenden ärztlichen Berechtigung mit der Hinzufügung der »sozialen Indikation«, die er sehr ausführlich begründet.

Er will nach der Berechnung des Mindesteinkommens jeden Standes ein sogenanntes Existenzminimum herausrechnen lassen. Aus dem Durchschnittseinkommen jeder Arbeiterklasse soll festgestellt werden, wieviel Kinder in gesundheitsmäßiger Weise dabei unterhalten werden können, ohne daß das gesundheitliche, wie das sittliche Niveau der betreffenden Familie erheblich sinkt. Wo aber diese Grenze überschritten wird, da soll der Arzt, da ja eben die Gesundheit so außerordentlich auch von den wirtschaftlichen Verhältnissen abhängt, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht haben, einer Verschlechterung der Familiengesundheit durch weitere Geburten vorzubeugen.

Sehr lehrreich ist auch sein Kapitel über die schmerzlose Geburt und die religiösen Bedenken, die einer Erleichterung der Geburtsschmerzen bisher immer noch gegenüber gestanden haben und auch noch heute entgegen stehen*).

Das große, allgemeine Geschlechtslaster des Mannes der Frau gegenüber, die Grausamkeit, der Sadismus, dem als das allgemeine Geschlechtslaster der Frau dem Manne gegenüber, der Masochismus gegenübersteht, zeigt sich vielleicht nirgends klarer als in den Fragen der Fortpflanzung. Und wenn selbst ein Arzt fürchten muß, mit dem Anspruch, die Geburt als solche schmerzloser zu gestalten, ketzerisch zu erscheinen und Anstoß zu erregen, so ist das doch ein Beweis, daß selbst auf Männer der Wissenschaft hier noch die Suggestion des Wortes »Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären« seine grausame Wirkung ausübt. Man könnte in der Tat sagen, wenn es Männer gewesen wären, welche bei der Geburt nicht nur als Geburtshelfer, sondern als der leidende Teil zu fungieren

*) Über ein Mittel zur Erleichterung der Mutterschaft, den sogenannten Dämmerschlaf, werden wir demnächst eingehender berichten. Er scheint uns eine wertvolleres, bedeutsameres Mittel »zur Bekämpfung des Geburtenrückganges«, als das Geistesprodukt der Schutzmittel-Feinde im Reichstag es darstellt.

Digitized by Google

gehabt hätten, dann wäre die schmerzlose Geburt oder die große Erleichterung der Geburtsschmerzen sicherlich längst eine Tatsache. Da, wo in Anstalten und Kliniken die neu gefundenen Wege der Erleichterung angewendet werden, wird mitgeteilt, daß die Mütter nach zwei bis drei Tagen wieder fähig sind, einer Tätigkeit nachzugehen, während wir bei den anderen neun bis zehn Tage rechnen müssen. So groß ist der Unterschied, den die Ersparung der furchtbaren Qualen auf die Gesundheit und das Nervensystem ausübt. Dabei ist tatsächlich für die modernen Kulturvölker die Schmerzhaftigkeit der Geburt größer und unerträglicher geworden als bei den Naturvölkern. Wenn man also die Lust der Frau an der Vergrößerung der Kinderzahl steigern will, sollte man aus diesem Grunde schon auf eine Erleichterung der Geburt hinarbeiten.

Was Hirsch endlich zur Hebung der Gebärfähigkeit sagt, die Forderungen bezüglich des größeren Schutzes der jugendlichen Arbeiterinnen, Heimarbeit, Stilltätigkeit, Mutterschaftsversicherung usw., die er aufnimmt, das deckt sich alles mit dem, was von unserer Seite aus nun bereits seit einem Jahrzehnt gefordert wird. Daß er außer der Aufhebung des Zölibats der weiblichen Beamten, wie wir es gefordert haben, auch die Aufhebung des Priesterzölibats in Aussicht nimmt, scheint mir eine durchaus wertvolle Anregung zu sein. Daß auch die Aufhebung des Zölibats der weiblichen Beamten wie der militärischen Heiratsbeschränkungen notwendig ist, bedarf wohl kaum noch der Erwähnung. In Frankreich sind übrigens 33 Prozent der Lehrerinnen heute schon verheiratet. Wenn aber gerade die Klerikalen heute außerordentlich heftig für die Vergrößerung der Kinderzahl eintreten, so mag man das Priesterzölibat aufheben, da ja doch, wie Leo XIII. 1898 gesagt hat, das Zölibat der Priester »nicht ein göttliches Recht, sondern eine menschliche Einrichtung ist«, das nicht nur für alle griechisch-katholischen Priester, sondern durch besondere Dispens vom Juli 1898 für einige besondere Gruppen der römisch-katholischen Priester aufgehoben worden ist.

So reiht sich denn auch Dr. Max Hirsch in die Schar der Kämpfer, die sich der Einsicht nicht verschließen, daß wir in der modernen Kultur darauf verzichten müssen, nur dem Moloch der Quantität zu opfern. Wie Brentano mit Recht gesagt hat: »Herrenvölker pflegen an der hohen Lebenshaltung, die sie erreicht haben, festzuhalten, auch wenn an die Stelle der aufsteigenden Welle, die sie emporgetragen hat, eine sinkende Welle schlug — sie wollen auf die Bedürfnisse, die sie einmal haben, nicht wieder verzichten.« Wer hier die Psyche der einzelnen wie der Masse richtig einschätzt, der wird wissen, daß eine Rückkehr zu früheren Kulturstufen unmöglich ist. So mag auch dieses Werk mit dazu dienen, die Notwendigkeit einer rationellen Fortpflanzungshygiene und Fortpflanzungsauslese unter gleichmäßiger Berücksichtigung körperlicher und geistiger Eigenschaften zu fördern. Und wir müssen ihm von unserem Standpunkt aus den aufrichtigsten Dank für seine klare und energische Stellungnahme zollen.

H. St.

Digitized by Google

ANASTASIA WERBIZKAJA: »AUS STURMESZEIT«. Roman. Einzig autorisierte Übersetzung von Frida Stock. Verlag Ladyschnikow, Berlin.

Von dieser russischen Schriftstellerin brachten wir schon eine Würdigung ihres Romanes »Manja« in Nr. 4, 1913. Es werden aber auch manche unserer Leser dankbar sein, wenn wir sie auf ein anderes zweibändiges Werk der Schriftstellerin hinweisen, das die Jahre der russischen Revolution von 1903 bis 1905 behandelt.

Ich kenne kein anderes modernes Werk, das ein so anschauliches, künstlerisches, objektives und doch uns ganz in die Stimmung jener Tage hineinführendes Bild gibt, als dieses Werk es tut. Wir lernen eine Reihe von Typen kennen — von lauter menschlichen Individuen, die sich uns in all ihren Schwächen und Fehlern, Kleinheiten und Größen einprägen und die wir nicht mehr vergessen — wie lebendige Menschen, die wir persönlich kennengelernt haben. Alle ihre Gestalten sind von Glut und Leben erfüllt, nicht nur Schemen, nicht nur abstrakte Vertreter von Theorien. Nur Miterleben im tiefsten Innern, echte Künstlerschaft, zu sagen, was sie empfunden, konnte der Dichterin diese Anschaulichkeit ihrer Gestalten verleihen. Die Geschehnisse gruppieren sich zwanglos um die Gestalt von Tobolzew. Er ist seinem äußeren Milieu nach der jüngste Sohn einer reichen Moskauer Kaufmannsfamilie, seinem bürgerlichen Beruf nach ebenfalls als Kaufmann tätig; aber sein ganzes Lebensinteresse gehört erst der Kunst, dann, durch die Einwirkung seines Freundes Potapow, eines glühenden Revolutionärs, den Sorgen und Kämpfen der Revolution. Ohne daß Tobolzew selbst direkt in eine Partei eintritt, ist er derjenige, der immer das Feuer entzündet und unterhält — sei es für die Kunst, sei es für die Freiheit und Unabhängigkeit — und der ohne Rücksicht auf seine nicht übermäßig großen Mittel doch die Zuflucht und die Stütze von unzähligen Verbannten, Vertriebenen, Bedrohten, Geächteten wird. Ein solcher Typus wie Tobolzew, mit diesem schrankenlosen Freiheitsdrang einerseits und mit einer Fähigkeit zum Opfern andererseits, ist vielleicht nur in Rußland möglich. Mit dichterischer Kraft ist es gestaltet, wie dieser von allen geliebte und vergötterte Mensch sich eine Frau gewinnt, die in ihrem Wesen stark und unzerbrechlich und echt ist — wie die beiden eine glühende Leidenschaft verbindet und doch die Gewalt der Tatsache, der tiefen Wesensverschiedenheiten der Naturen die beiden am Ende tragisch auseinanderreißt. Zwei in sich stark und wertvolle Menschen werden trotz aller glühenden Liebe zueinander doch unerbittlich auseinandergerissen und müssen einander das Schwerste und Härteste zufügen, ohne daß man sagen könnte, daß hier einer von beiden eine »Schuld« träge. Wie die Frau ihrer strengen, aufopferungsfähigen Natur nach, die in ihren Anschauungen, in ihrem Fühlen und Denken durchaus konservativ ist, in der Ehe ihren Gatten ganz allein für sich besitzen will — noch Besitzrechte im letzten Sinne des Worts auf ihn geltend macht, und wie er in seinem schrankenlosen Freiheitsdrange diesen Anspruch zwar verstehen, aber niemals gelten lassen und erfüllen kann. So kommt es zur Katastrophe, als

Digitized by Google

er — wie er es von jeher getan — auch in den verhängnisvollen Tagen der Moskauer Straßenkämpfe sein Haus den Verdächtigen, vor allem dem verfolgten teuren Freunde, zur Verfügung stellen will; während sie, die sich vor allem als Mutter ihrer Kinder fühlt, in der Verteidigung für diese Kinder glaubt, den Fremden hinausweisen zu dürfen. Da geht Tobolzew mit dem Freunde hinaus in die Nacht, und damit ist auch das Schicksal der beiden Gatten besiegelt. Selbst als Tobolzew dann ins Gefängnis kommt, kann sie sich nicht entschließen, ihn aufzusuchen — wie er sie nicht bitten mag, zu kommen. Als er dann freiwillig in die Verbannung gehen will, kann sie sich nicht mehr entschließen, sie zu teilen, da er ja nach wie vor, von seinem Standpunkt aus, sie nicht um Verzeihung bitten kann für das, was zu tun er für seine Pflicht hielt. Um die ganze Kompliziertheit der Natur Tobolzews zu verstehen, auch die im letzten Sinne amoralische Unbekümmertheit einer Natur, die immer zu nehmen gewöhnt ist und nie einer Disziplin, sei es einer Moral, einer politischen Partei sich zu unterwerfen gelernt hat — um das recht zu verstehen, dienen auch die Erlebnisse, die er vor und neben seiner Ehe hat. Da ist die zarte, scheue Schwägerin Lisa, die nie mit dem offiziellen Gatten sich wirklich verbunden hat, und die, als Tobolzew aus der Fremde heimkehrt, dem jungen, lebensfrohen Schwager alle Glut ihres einsamen und heißen Herzens schenkt. Aus Scheu aber vor anerzogenen Hemmungen wagt sie nicht, sich ihm ganz hinzugeben, und erst in der Qual, als er nun seine Katja gefunden hat und sich mit ihr ehelich verbindet, sucht Lisa Trost und Halt in der Liebe zu Tobolzews Freund Potapow, für den sie das ist, was sie nach ihrem ernsten schweren Empfinden braucht: die Erste und Einzige. Sehr fein sind die Schwankungen, das Hin und Her der Gefühle in Lisas Herzen, wie sie die Liebe zu Tobolzew in eine rein freundschaftliche umzuwandeln versucht, wie sie dem sie vergötternden Potapew sich ganz zu geben bemüht ist — schon um der Erhöhung des eigenen Glücksempfindens willen — und wie doch immer wieder ihr zum Bewußtsein kommt, daß ihre eigentliche elementare Neigung Tobolzew gehört. Endlich kommt es auch zur körperlichen Hingabe an Tobolzew, dessen Frau sie äußerst liebevoll entgegengekommen ist, und mit der sie den geliebten Mann zu teilen bereit ist. Einen Halt erhält ihr so tragisch verschlungenes Leben durch die aufopfernde Tätigkeit für revolutionäre Bestrebungen, in die sie für Potapow hineingezogen wird, durch die sie auch ins Gefängnis kommt. Aber als sie auch diese Prüfung hinter sich hat und nun erleben muß, wie Tobolzew seiner Frau und Lisa zugleich durch ein rein sinnlich oberflächliches Liebesverhältnis mit Katjas jüngerer Schwester Sonja untreu ist, da sucht sie, die die Liebe nur als ernste und tragische Sache auffassen kann, freiwillig[1] den Tod. — Ausgezeichnet sind die Gestalten der verschiedenen Führer der Revolution, von denen Männer wie Frauen kühn und ohne zu zaudern, für ihre Sache, für ihre Ideen in den Tod gehen — und die in dem Bewußtsein, daß ihnen jeden Tag der Tod, auch in der furchtbarsten Gestalt, drohen kann, auch bei dem Hinweggerissenwerden ihrer nächsten Freunde kaum einen Moment

Digitized by Google

verweilen. So können denn wohl die Menschen, die diese ungeheure Umwälzung durchleben, zu der Überzeugung kommen: »Ja, die alte Ethik stürzt zusammen, in Qual und Blut, in dunkler Nacht keimt eine neue Ethik empor! Der Sturm des neuen Lebens erstickt mit seinem glühendem Atem das heilige Feuer des häuslichen Herdes. Aber sie glauben daran, daß die Menschheit ihren Weg nicht verlieren wird, daß andere Feuer entzündet sind — die Nacht wird vergehen, und die Sonne des neuen Tages wird sich über die Erde erheben.«

In diesem Werke sind nicht nur die Kampfeszeiten ganz unvergleichlich geschildert, sondern auch die subtilsten Seelenregungen modernen differenzierten Liebesempfindens erfaßt und verständlich zu machen gesucht, so daß wir unseren Lesern die Lektüre dieses Werkes als besonders genußreich aufs Wärmste empfehlen können. *H. St.*

CHARLES LOUIS PHILIPPE: BUBU. Mit einer Vorrede von Wilhelm Seidel. Verlag von Egon Fleischel & Co.

Im Januarheft unserer Zeitschrift ist in einem ausführlichen Aufsatz von Dr. Carl Nötzel »Der Roman einer Dirne« behandelt worden, in dem er den Roman von Charles-Louis Philippe, der im Jahre 1913 bei Charpentier in Paris erschienen ist, analysiert. Da das Thema dieses Romans von größtem Interesse für uns ist, möchten wir heute auch noch besonders auf die im Verlag von Egon Fleischel & Co. erschienene deutsche Übersetzung hinweisen, die von Hochdorf übersetzt ist und ein Vorwort von Wilhelm Südel enthält, der die Gesammelten Werke von Charles-Louis Philippe herausgegeben hat. Er stellt ihm das Motto voraus: »J'aime toutes les choses, mais j'aime surtout ce qui souffre.« Wenn Charles-Louis Philippe nach der Meinung seines Herausgebers die obigen Worte als Wahlsprüche in seinem Wappenschild hätte führen können. so verstehen wir das, weil er das Leben so sehr liebte, und zugleich doch so sehr an ihm hat leiden müssen. Wie in Florian Geyers Herz floß in dem seinen ein »brennend Recht,« und er hat es nie verwinden können, daß es Menschen gab, die hungern und frieren mußten, die geknechtet und ausgebeutet wurden und denen die Tore der Freude für immer verschlossen waren. Er selbst hat das typische Schicksal des Armen kennengelernt, und er kann daher wohl klagen, wenn er an seine harte Jugend denkt: »Ich hatte nicht den Mut, an Liebe zu denken. Liebe ist schön für Menschen, die zu leben haben; aber die anderen müssen erst an das Leben denken. Ach, die zwanzig Jahre der Armut — seid verflucht, reiche Dichter, die ihr die Liebe gesehen habt!«

»Bübü de Montparnasse« ist der erste Pariser Roman Philippes, der 1901 erschienen ist, und aus eigensten Erlebnissen des Dichters stammt. Aber wenn die ersten Zeiten seiner künstlerischen Tätigkeit am meisten durch Turgeujew und Tolstoi beeinflußt sind, so hat er selbst versucht, seine übergroße Gefühlsweichheit zu größerer Kraft, zu lebenbejahender Weltanschauung unter dem Einfluß Friedrich Nietzsches zu erziehen. Und als er jung und eben an der Schwelle des Ruhmes und der Anerkennung starb, hat er bald auch in den

Digitized by Google

weitesten Kreisen die Anerkennung und den Ruhm gefunden, der seinem Kämpfen im Leben noch gefehlt hat. Auch wir müssen seinen Dichtungen eine verständnisvolle Würdigung wünschen, da er, ganz im Sinne unserer Bestrebungen, Verstehen und Verzeihen predigt, mit der Tendenz, sich durchzuringen und auch über schwere und erschütternde Katastrophen Herr zu werden. *H. St.*

Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten*) / von Babette Hermann

II.

Polizei.

Ich bekam eine Vorladung auf die Polizei. Man frug mich: »Ist es wahr, daß die Kellnerinnen bei L. im Nebenzimmer mit den Herren, die Flaschenweine trinken, geschlechtlich verkehren?«

Die Anzeige war, wie ich merkte, schon länger erstattet und ging mehr meine Vorgängerinnen an. Ich schämte mich furchtbar und sagte nur: »Wenn ich das wollte, so würde ich doch nicht in Stellung gehen!« Ich wußte damals noch nicht, daß sich Stellung und Prostitution vereinbaren läßt.

Der Kommissar: »Haben Sie sich unzüchtig berühren lassen?« Ich weinte. Er sagte: »Gehen Sie!« und ich ging beschämt.

Ein Bürgersmann hatte nichts besseres zu tun gehabt, als sich nachts vor dem Fenster auf ein Bierfaß zu stellen und ins Nebenzimmer zu schauen. Da oben keine Vorhänge, auch nicht wie unten Milchglas war, so hatte er die Vorgänge beobachten und das »vorgeschriebene Ärgernis« wahrnehmen können. —

Es war nachts 2 Uhr, alle Gäste fort bis auf stud. med. R., ein Oberförstersohn v. M. Ich mochte diesen nicht leiden.

Er sprach mit dem Wirt, nahm darauf mich am Arm, führte mich ins Nebenzimmer und sagte: »Wir trinken eine Flasche Sekt. Sofort wollte er mich umarmen und küssen, doch ich riß mich los. Aus der einen Flasche wurden drei. Da er mich fortwährend animiert hatte, war ich vollständig betrunken und fing an zu weinen. Er sagte: »Wir wollen doch lustig sein!« packte mich, hielt mich fest und küßte mich,

*) Wir verweisen auf die Einführung zu diesen Aufzeichnungen im Januarheft der »N. G.« Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß es den aufopfernden Bemühungen einiger Persönlichkeiten inzwischen gelungen ist, die Verfasserin dieser Aufzeichnungen von der Kontrolle frei zu bekommen und sie die ersten Schritte zu einem neuen Berufe zu führen. Wir wären aber unsern Freunden dankbar, wenn diejenigen, die zu weiterer Hilfe irgendwelcher Art bereit sind, bis die Betreffende ganz selbständig sein wird, sich mit der Herausgeberin in Verbindung setzen würden. Die Red.

Digitized by Google

daß ich glaubte, ich müßte ersticken — und plötzlich hatte er mich auf die Bank geworfen. — — —

Anderen Tages hatte ich einen fürchterlichen Brummschädel, ganz wirr war mir im Kopf. Da merkte ich auch noch, daß es Freitag war, der Todestag meiner Mutter. Mir wurde schrecklich weh ums Herz. Ich jammerte: »Mutter, Mutter, warum hast du mich verlassen!«

Vor Scham traute ich mich nicht ins Lokal. Doch ich wurde dessen enthoben. Auf einem Zettel, der zur Türe hereingeschoben ward, stand: »Kommen Sie nicht mehr ins Lokal, Es ist bereits eine andere da.« —

Wegen dessen war ich nicht sehr traurig. Für das verdiente Geld konnte ich mir die notwendigsten Kleidungsstücke kaufen, auch etwas Wäsche. Ich fuhr nach Pr. zurück.

Eine Stellung als Kellnerin.

Ich hatte eine sehr gute Stellung in Saarbrücken erhalten. Ich dankte Gott! Es war ein Wiener Café, ich verdiente täglich 10—12 M. Ich wollte recht sparen und mir dann eine Existenz gründen. Ich brauchte absolut nicht zu animieren, es waren immer Gäste genug da und ich hatte fortwährend zu arbeiten. Das gefiel mir.

Fortwährend frugen mich die Gäste: »Noch immer nicht daran glauben müssen? Hat das ‚Wilhelmchen'*) dich noch nicht verführt?« Auf meine Verneinung ungläubiges Gelächter und: »Dann wärst du die einzige, die er verschont! Der schmeißt doch eine jede hinaus, die sich ihm verweigert. Wird schon mal kommen.«

Und es kam. — Eines Nachts, als alle Gäste fort waren, die Wirtin und eine Kollegin waren schon längst zu Bett, ging der Wirt mit mir gleichzeitig die Treppe zur Wohnung hinauf. Plötzlich, in der ersten Etage angelangt, stieß er eine Zimmertüre auf, packte mich am Arm und zog mich hinein. Ich dachte, einmal mußte es ja doch kommen, wie mir die Gäste prophezeit haben. Ich hätte mich in mein Schicksal ergeben, um diese einträgliche Stelle nicht zu verlieren, obwohl mir seine arme, vernachlässigte Frau so sehr leid tat. Doch er wollte gar nicht auf natürliche Weise mit mir geschlechtlich verkehren. Ich sträubte mich, kam frei und floh. — —

Anderen Tages, als ich ins Geschäft wollte, fiel ein Brief, der in der Tür gesteckt hatte, auf den Boden. Der Inhalt lautete: »Sie brauchen nicht mehr ins Geschäft zu kommen! W. B.« Ich hatte wieder einmal ein paar Wochen eine Stellung gehabt.

Es wurde daselbst auch Hazard gespielt und ich war sehr froh, wenn ich in solchen Nächten bedienen durfte, denn da gab's immer große Trinkgelder.

Wegen Duldung von Glücksspiel wurde dem Cafétier die Konzession entzogen. Er zog dann nach St., wo er, wie ich erfuhr, an Nikotinvergiftung starb.

*) Spitzname für den Wirt.

Digitized by Google

Stellung in einer Arbeiterwirtschaft.

In Trier wurde ich in einer Animierkneipe nach drei Tagen weggeschickt. Ersatz war schon da, ehe man dies tat. Ich ging zu einer Vermittlerin, um dort zu wohnen, bis ich eine Stellung bekäme.

Nach ein paar Tagen rief mich die Frau in ihr Bureau, das auch zugleich ihr Wohn- und ihr Schlafzimmer war. Ein großer untersetzter Mann mit schwarzem Schnurr- und Knebelbart saß dort, fixierte mich von oben bis unten und sagte: »Ja, ich nehme sie mit.« Die Seelenverkäuferin sagte: »Der Herr hier hat Ihre Schulden bezahlt, hat mir fünf Mark Gebühr für die Stelle gegeben, fahren Sie mit nach Esch.« Sie fragte mich erst gar nicht, ob ich auch wollte.

Ich packte meine wenigen Sachen und fuhr mit. Man fährt über die Stadt Luxemburg. Er mietete dort in einem Hotel ein Zimmer mit zwei Betten. Ich dachte: »Was will er denn mit einem Zimmer mit zwei Betten?« — Er schrieb ins Fremdenbuch: »X. mit Frau.« Ich wartete immer auf die Frau, als er mich jedoch vertraulich beim Arm nahm und sagte: »Komm, Schatz, wir gehen schlafen,« wußte ich, daß ich die Frau war. Oben drückte er mir ein Goldstückchen in die Hand. — —

Am anderen Morgen sagte er: »Daß wir hier geschlafen haben, dürfen Sie meiner Frau nicht erzählen — was ich in T. für Sie bezahlt habe, auch nicht. Sagen Sie, wir seien heute morgen von T. weggefahren.« Er nannte mir einen Zug.

Die Frau empfing mich recht freundlich. »Gott sei Dank,« sagte sie, »daß wir ein Mädchen haben, unser Geschäft ginge sonst ganz zurück, wir haben gar keinen Wein mehr verkauft! Sind Sie eine tüchtige Verkäuferin?« — —

Mir wurde angst und bang. »Ach, du lieber Gott,« dachte ich, »geht es schon wieder an.«

Wenn man zur Wirtschaftstüre von der Straße hereinkam, so sah man eine Arbeiterwirtschaft vor sich. An rohgezimmerten, weißgescheuerten Tischen saßen Arbeiter. Alle waren über und über mit rotem Sand bedeckt. Das kam von ihrer Arbeit.

Der Boden, auch weißgescheuert, war mit Sand bestreut.

Ich bediente die Arbeiter, alle waren sehr freundlich und wollten sich mit mir unterhalten. Letzteres war eine schwierige Sache, denn sie sprachen »Padua«, das ich nicht verstand. Von allen Seiten riefen sie mir zu: »Hei, Jumfer, trink der en Patt matt!« (Trinken Sie ein Glas Bier mit!) Diese Arbeiter waren sehr anständig, man hörte kein unanständiges oder zweideutiges Wort. Ich unterhielt mich gerne mit ihnen — es war mir nach all den widerlichen, gemeinen Redensarten, die ich sonst von den »besseren Gästen« mit anhören mußte, eine wahre Erquickung!

Tagsüber, wenn wenig Gäste da waren, oder nachts spät, kamen die sogenannten »besseren Gäste«, die Herren Weintrinker. Da begann meine traurige Beschäftigung: »Das Weinverkaufen.« Für diese Herren war ein Eingang vom Hofe aus, damit sie nicht durch's vordere

Digitized by Google

Lokal und von der Straße herein mußten. Auch das Nebenzimmer, in dem der Wein verkauft wurde, war primitiv. Zum Sekttrinken stellten die Wirtsleute ihr Schlafzimmer zur Verfügung. Es wurde mir immer von den Wirtsleuten und von den Gästen bedeutet: »Nur mit der Polizei halten — — dann geht es dir gut.«

Nach vierzehn Tagen (ich hatte mir schon ein ganz nettes Sümmchen zusammengespart) kam eine andere Kellnerin. Es war ein hübsches Mädchen, hatte rabenschwarze Haare und schöne, große, dunkle Augen. Ihr Wuchs war schlank — sie sprach Luxemburger Dialekt. Die »besseren Gäste« waren entzückt von der Neuen. Sie hielt sich meistens nur im Nebenzimmer auf. Ich mußte zusehen, wie sich dieses Weib den Gästen gegenüber in der schamlosesten Weise benahm. Es widerte mich an — ich schämte mich für sie und in dem Gedanken, für dasselbe gehalten zu werden. Das Geschäft ging flott. — Trotzdem wäre ich am liebsten fortgelaufen. Ich tat dies nicht aus Rücksicht auf die Wirtsleute, da man mir zuerst sagte, die Kellnerin sei nur auf ein paar Tage zu Besuch da. Ich wollte nicht plötzlich gehen und die Leute im Stiche lassen.

Nachdem die Kellnerin schon bald eine Woche da war, rief mich die Wirtin zu sich und sagte: »Madelaine (so rief man mich dort), die Jeanne (das war die Kellnerin) war schon einmal bei uns in Stellung, sie kann viel besser ‚Wein verkaufen' wie Sie, sie hat mich gebeten, sie wieder zu engagieren. Sie müssen sich eine andere Stelle suchen.« —

Aus einer kleinen Garnison.

Gott sei Dank! Ich hatte wieder eine Stellung. Es war in einer kleinen Grenzgarnison. Nahe Metz. Im vorderen Lokale verkehrten Bürger und Chargen, im hinteren kleinen Lokal Offiziere. Einer der anwesenden Offiziere machte mir eines Abends besonders viele Komplimente, lud mich fortwährend zum Sitzen und zum Trinken ein. Er gefiel mir, er war ein großer, blonder, hübscher Kerl! Plötzlich sah ich einen Schlüssel in seiner Hand. Es war mein Kammerschlüssel. Er hatte ihn mir aus der Tasche genommen. Ich versuchte, ihn durch Bitten wieder zu erlangen, doch er animierte mich zum Trinken, küßte mich und sagte: »Mädchen, ich hab' dich lieb, habe mir schon lange eine so liebe und schöne Freundin gewünscht. Kannst du mich nicht auch ein bißchen lieb haben? Ich werde, wenn du Ausgang hast, mit dir nach M. fahren, oder wohin du willst!« Dies und andere schöne Sachen bekam ich zu hören, wobei ich den Schlüssel vergaß.

Es war spät geworden, alle Gäste fort. Ich hatte einen kleinen Schwips. Beim Abrechnen blieb mir von meinem Geld nichts mehr übrig, obwohl ich, wie ich mich erinnerte, ziemlich viel Trinkgeld erhalten hatte. Die Wirtin betrog mich.

Als ich vor meiner Kammer stand und meinen Schlüssel aus der Tasche nehmen wollte, fand ich ihn nicht, sah jedoch, daß er im Schlosse stak. Ich erschrak, denn ein paar Schritte weiter sperrte die

Digitized by Google

Wirtin, die mit ihrer Nichte ebenfalls die Treppe heraufgekommen war, ihre Schlafzimmertür auf. Ich tat, als würde ich auch aufschließen und trat ein. Wer hatte es sich in meinem armseligen, schlechten Bett bequem gemacht? Der Herr Leutnant B. Ich bat ihn mit den schönsten Worten, doch zu gehen, ich schimpfte, er ging nicht. Er bat inständig, ihn doch da zu lassen, bat, ich sollte Mitleid mit ihm haben, er sei so unglücklich und er hätte mich ja so sehr lieb! Als ich sagte: »Ich werde gewiß entlassen werden, wenn die Leute etwas merken?« so sagte er: »Das schadet nichts, dann kommst du zu mir und bleibst bei mir!« (Seine Wohnung war gleich vis-à-vis in der Kaserne.) Und ich mit meinen siebzehn Jahren hatte Mitleid. —

Nach einer Stunde lag er breit in dem schmalen Bett und schlief wie ein Bär. Die Decke hatte er mir auch weggenommen. Es war Winter und ich fror entsetzlich! Ich weckte ihn ein paarmal auf und sagte ihm das, doch er tat, als hörte er nichts.

Es war Tag geworden. Der Herr Leutnant erwachte, sprang aus dem Bett, schaute auf die Uhr und rief: »Zum Donnerwetter, es ist ja schon sechs Uhr! Ich muß mich furchtbar beeilen!« und zu mir gewendet: »Im Nebenzimmer unten steckt innen der Schlüssel, da gehe ich hinaus und du schließt hinter mir wieder ab. Das geht ganz glatt.«

Doch es sollte nicht so glatt gehen! Als wir beide glücklich auf den untersten Stufen angelangt waren, traten plötzlich aus einer Nische hinter der Treppe die Wirtin und ihre Nichte hervor. Die letztere vertrat ihm den Weg, grüßte militärisch und sagte lachend: »Guten Morgen, Herr Leutnant!« Der tapfere Kriegersmann stand da und sperrte den Mund auf. Als er sich gefaßt hatte, bat er: »Fräulein, machen Sie keine Dummheiten, es ist höchste Zeit, ich muß zum Dienst, lassen Sie mich hinaus!« Doch diese lachte nur und sagte: »Es hat Ihnen die Nacht ja auch nicht pressiert!« Nach geraumer Zeit ließ sie ihn frei und er stürmte davon. Ich war auf der Treppe stehen geblieben. Da hörte ich die Nichte die Treppe heraufschreien: »Und Sie, Sie H . . ., Sie Saumensch, schauen Sie, daß Sie auch hinauskommen, sonst schmeiße ich Sie hinaus!« —

Ich hatte meine Sachen gepackt und ging aus dem Hause. Schreckliche Schimpfworte rief die eifersüchtige Nichte hinter mir drein. Bei einer alten Stellenvermittlerin ließ ich meine Sachen stehen, lief nach einer neuen Stelle, doch vergebens. Mittags ging ich in ein Restaurant der Altstadt, wo alles noch Französisch sprach, aß etwas. Dazu reichten meine Pfennige noch. Bald darnach ging ich in die Kaserne. Der Bursche sagte mir: »Der Herr Leutnant ist im Dienst, wird erst am Abend zurückkommen.« Ich sagte, daß ich warten würde.

Am Abend kam er, doch schien er nicht sehr erfreut, mich zu sehen. Ich dachte, daß er nun etwas zum Essen und zum Trinken holen ließe, es geschah nichts dergleichen. Plötzlich kamen drei Freunde von ihm. Diese waren über meine Anwesenheit sehr erfreut. Ich dachte, nun wird's lustig. B. sprach leise mit ihnen, sie ließen einen Würfelbecher bringen und knobelten. Plötzlich hörte ich: »v. B., du bist der erste!« Ich dachte nicht anders, als daß diese Kavaliere

Digitized by Google

Wein ausgeknobelt hätten und v. B. der erste sei, der eine Flasche zu zahlen hätte. v. B. packte mich bei der Hand und wollte mich ins Schlafzimmer hineinziehen. Nun wußte ich, was diese Edelsten der Nation ausgeknobelt hatten! — Ich riß mich los und lief davon. Ich hörte ein schallendes Gelächter hinter mir und den Ausruf: »Ach, laßt sie doch laufen, die S . .l«

Nun stand ich auf der Straße, Nacht — keinen Pfennig Geld! Weinend lief ich durch die einzige breitere Straße. Ein Herr sprach mich an: »Guten Abend, Fräulein, was haben Sie für einen schweren Kummer? Kann ich helfen?« Ich erzählte ihm das Erlebte. Er bedauerte mich sehr, sagte, ich möchte mit ihm kommen, er hätte ein kleines Haus zum Alleinbewohnen. Ich ging mit. Er selbst braute einen Tee, gab mir zu essen. Ich langte, obwohl fortwährend weinend, tüchtig zu. Er bat mich, in seinem Bett zu schlafen, während er sich ein Lager auf dem Diwan bereitete. Ich sah, er konnte nicht schlafen, wälzte sich hin und her, da tat er mir leid und ich bat ihn, seine Uneigennützigkeit (er hatte mir auch Geld gegeben, damit ich nach M. zurückfahren und ein paar Tage zusehen könnte, bis ich eine neue Stellung hätte) fallen zu lassen, was er auch tat. — —

Andern Tages fuhr ich nach M. Meinen liebenswürdigen Wirt, er war Ingenieur, werde ich niemals vergessen!

Durch die Polizei wieder auf die Straße getrieben!

Es war in Frankfurt am Main. Ich war das Leben satt. Alle und alle Tage auf die Straße zu gehen, gemeine Redensarten mitanhören und den Männern zur Befriedigung dienen — dies alles ekelte mich an. Auch war ich durch die fortwährenden Verfolgungen seitens der Polizei nervös geworden.

Ich suchte und fand eine passende Stellung. Es war allerdings ein Weinrestaurant, doch es ging darin nicht so gemein zu, wie es in vielen anderen der Fall ist. Die Wirtin, eine noch junge Frau, wollte in ihrem Lokal die Schönste sein, und gerade deshalb engagierte sie mich, eben weil ich nicht schön war. Das paßte mir! Einmal nicht schön sein sollen war für mich ein Glück!

Es kamen nur feine Kavaliere, die sich, trotzdem sie große Zechen machten, anständig benahmen. Viele verehrten die Wirtin, eine ehemalige Sängerin. Ich war herzlich froh, daß ich mich nicht abknutschen lassen mußte und daß ein besserer Ton herrschte, wie in den anderen Kneipen mit Damenbedienung. — —

Ich will nun nicht verschweigen, daß ich manchmal einen Kavalier zu einem Schäferstündchen mit nach Hause nahm, aber ich war nicht darauf angewiesen, mich durch Unzucht zu ernähren. Am allermeisten freute es mich, daß ich nicht mehr auf die Straße mußte. —

Drei Wochen war ich dort. Da bekam ich eine Vorladung auf das Polizeipräsidium. Weil ich schon früh ins Geschäft mußte, ging ich nicht hin. Auch war ich vollständig beruhigt, da ich ja doch in Stellung war.

Digitized by Google

Zwei handfeste Kriminalschutzleute holten mich eines Morgens aus dem Bett und schleppten mich auf die Polizei. Der Kommissar schimpfte mich fürchterlich, weil ich nicht gekommen bin. Ich entschuldigte mich in sehr höflicher Weise. Er erwiderte: »Sie sind in M. bereits unter sittenpolizeilicher Kontrolle! Warum gehen Sie hier in Stellung und melden sich nicht auch unter Kontrolle?« Ich sagte: »Herr Kommissar, ich bin durch unglückliche Umstände in ein Leben gedrängt worden, bei dem ich mich, selbst wenn ich viel Geld in den Händen hatte, sehr unglücklich fühlte. Ich verdiene nun täglich 6—8 Mark, das genügt mir. Und ich will offen gestehen, daß die Wirtin mich nur deshalb engagierte, weil ich nicht hübsch bin. Bei den anderen Wirten und Wirtinnen ist es umgekehrt gewesen. Die haben mich immer weggeschickt, weil ich ihnen nicht hübsch genug war. In dem Lokal von Fr. X. geht es anständig zu, was mich sehr freut. Man ist mit den Herren nie allein. Lassen Sie mich doch dort! Ich bin ja so glücklich, daß ich nicht mehr auf die Straße brauche!«

Ein höhnisches Lachen und dann: »Nun hören Sie aber auf! Sie gehen, wenn das Lokal geschlossen ist, doch auf den Strich!«

Er warf mir das Buch zu. Ich rief weinend: »Ich danke dafür! Ich will nicht unter Kontrolle! Ich will in Stellung bleiben!« Der Kommissar rief: »Ob Sie es nehmen oder nicht, für uns sind Sie von heute an unter Kontrolle! Richten Sie sich darnach! Scheren Sie sich zum Teufel mit Ihrer Heulerei!

Eine sittenpolizeiliche Vorschrift heißt: »Ein Mädchen, das unter sittenpolizeilicher Kontrolle steht, darf in einem öffentlichen Lokale nicht bedienen!« — — — Ergo mußte ich unbedingt die Stellung aufgeben! — —

Ich mußte also, durch die Polizei gezwungen, wieder auf die Straße! (Schluß folgt.)

DIE MONISTISCH-SOZIALE GRUPPE BERLIN versendet folgendes Flugblatt:

Eltern und Brautleute, denkt an Euch und Eure Kinder

1. Eltern und Brautleute!

   Sorgt dafür, daß vor der Eheschließung ein zuverlässiger Arzt Körper und Geist der Eheschließenden untersucht.
   Hierbei kommen in erster Linie in Betracht:

   a) Lungenkrankheiten,
   b) Geschlechtskrankheiten und geschlechtliche Abweichungen,
   c) seelische Störungen mit Einschluß der Neigung zum Alkoholmißbrauch.

2. Nur körperlich und geistig gesunde Menschen haben das Recht auf Fortpflanzung.

Digitized by Google

Ein Mahnwort an alt und jung.

Gegen den Alkoholismus.

1. Eltern!
   Gebt Euren Kindern keinerlei alkoholische Getränke, denn sie sind in diesem Alter als Gifte anzusehen.
2. Jünglinge und Jungfrauen!
   Trinkt wenigstens bis zum 21. Jahre keine alkoholischen Getränke, damit Ihr Euren Willen stärkt, um künftig wahrhaft mäßig sein zu können.
3. Männer und Frauen!
   Sofern Ihr nicht enthaltsam sein wollt oder müßt, trinkt niemals während des Berufes oder unmittelbar vor verantwortlicher Aufgabe, sondern stets erst nach getaner Tagesarbeit ein oder zwei Glas Bier oder Wein; meidet völlig Schnäpse und Liköre. Auch bei dem oben erlaubten mäßigen Genuß alkoholischer Getränke ist die strenge Einschaltung völlig alkoholfreier Tage notwendig.

Die monistisch-soziale Gruppe Berlin, Charlottenburg, Schlüterstraße 19.

Geburtenprobleme und Rassenhygiene

PETITION GEGEN DEN GESETZENTWURF BETREFFEND DAS SCHUTZMITTELVERBOT. Der Sozial-Harmonische Verein in Stuttgart hat eine Petition an den deutschen Reichstag gerichtet, in der er bittet, bezüglich des Gesetzentwurfes, der sich auf das Schutzmittelverbot bezieht, nur dem Verbot bei jenen Mitteln zuzustimmen, welche zum Einnehmen von Pillen dienen, und bei Instrumenten, welche zu Eingriffen (wohl gegen die schon bestehende Schwangerschaft) bestimmt sind, dagegen bei den unschädlichen rein mechanischen Vorbeugungsmitteln, also Kondoms, Schwämmchen, Pesaren und zum Reinigen bestimmten Spritzen ausdrücklich festzustellen, daß diese auch im Wege des Hausierhandels vertrieben werden dürfen. Eine durchaus klare Bestimmung ist hier ganz besonders notwendig, weil die Polizeiorgane in den kleinen Städten und besonders auf dem Lande die Gestaltung der Fälle und Methoden meist nicht genügend beurteilen können. — In einer ausführlichen Begründung wird auf die ökonomische Lage Deutschlands hingewiesen, sowie nachzuweisen versucht, daß die relative Besserung der Lebensverhältnisse nur durch die Beschränkung der Kinderzahl in den letzten dreißig Jahren erreicht ist. Auch wird gefordert, daß den Vorbeugungsmitteln von den Ärzten geprüfte Gebrauchsanweisungen beigelegt werden sollen, damit jeder unlautere Wettbewerb durch schädliche Geheimmittel vermieden werden kann. — Mit dem Hinweis, daß dem Verbrechen der Abtreibung am besten und erfolgreichsten mit rechtzeitiger Vorbeugung begegnet werden kann und daß auch durch das Verbot der Vorbeugungsmittel nur die Prostitution und damit

Digitized by Google

auch die Zunahme der Geschlechtskrankheiten oder Unfruchtbarkeit gefördert wird, schließt die Petition, die ein wertvolles Material an Statistiken bietet.

ÜBER RASSENHYGIENE IN AMERIKA sprach in der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene der k. und k. österreichisch-ungarische Vizekonsul in Berlin, G. v. Hoffmann, dessen Buch über »Rassenhygiene« wir in der Februarnummer unserer Zeitschrift besprachen. Worauf hier hinzuweisen wäre, sind seine Mitteilungen, wie man in Amerika für die Rassenhygiene zu wirken versucht, worüber das »Berliner Tageblatt« Nr. 86 vom 17. Februar 1914 berichtet: An gebildete Interessenten werden Fragebogen über familiengeschichtliche Vererbungsdaten versendet; bisher gelangten über 10000 Bogen zur Verteilung. Zur Hebung des Familiensinnes und zur Aneiferung zum Betreiben familiengeschichtlicher Studien kann auf diese einfache Weise erfolgreich beigetragen werden. Die zentralisierte Aufbewahrung der Daten könnte in Deutschland bei der Leipziger Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte erfolgen. Für die Aufklärungsarbeit kommt natürlich an erster Stelle die Tagespresse in Betracht, die in Amerika bereits vollständig gewonnen ist. Bei der Popularisierung speziell einer so jungen Wissenschaft, wie es die Rassenhygiene ist, wäre eine wohldurchdachte, durch die gesamte deutsche Presse gehende Äußerung berufener Rassehygieniker von großem Wert, worin die für eine Verbreitung reifen Gedankengänge skizziert werden und gleichzeitig unter Hinweis auf die damit verbundenen Gefahren vor gewissen voreiligen Äußerungen gewarnt wird.

Ehe und Elternschaft

EHEBRUCH ALS BELEIDIGUNG. Ein Urteil hat vor kurzem wie das »B. T.« vom 27. 2. 14 berichtet, das Schöffengericht Berlin-Mitte gefällt. Ein Ehemann hatte gegen einen Liebhaber seiner Frau die Beleidigungsklage angestrengt, weil er sich dadurch in seiner Ehre gekränkt fühlte, daß der Angeklagte mit seiner, des Privatklägers, Frau ehebrecherischen Verkehr gehabt hatte. Das Schöffengericht stellte fest, daß der Angeklagte sich bewußt sein mußte und auch zweifellos bewußt war, daß seine Handlungsweise geeignet war, den Privatkläger in seiner Ehre zu kränken. Es könne eine größere Ehrenkränkung für einen Ehemann nicht gedacht werden, als daß jemand mit seiner Frau einen ehebrecherischen Verkehr unterhalte. Das Schöffengericht hat den Angeklagten wegen Beleidigung im Sinne des § 185 des Strafgesetzbuchs zu einer Gefängnisstrafe von drei Wochen verurteilt. Das Gericht hat die Festsetzung einer so hohen Freiheitsstrafe folgendermaßen begründet: Die Straftat des Angeklagten, der sich nicht gescheut habe, Monate hindurch mit der Frau des Klägers in dessen eigener Wohnung Ehebruch zu treiben, verdiene an sich strengste Ahndung wegen ihrer Schwere.

Digitized by Google

Gegen den Privatkläger könne nicht zugunsten des Angeklagten ins Gewicht fallen, daß er sich von seiner Frau nicht habe scheiden lassen. Es sei ihm zu glauben, daß die Rücksicht auf das Kind, das aus der Ehe hervorgegangen sei, ihn davon abgehalten habe. Eine Gefängnisstrafe von drei Wochen erscheine als angemessene Sühne. Gegen dieses Urteil hat der Angeklagte durch seinen Verteidiger, Rechtsanwalt Bahn, Berufung eingelegt. — Urteile wie das vorgenannte sind in der letzten Zeit wiederholt gefällt worden und dürften wohl noch die höheren Instanzen beschäftigen.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D. B. f. M., Garvestraße 29.

Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstraße 110.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Bayernstr. 8.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Hermannstraße 14.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. K. Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1. 7. b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

DIE VORSTÄNDE UNSERER ORTSGRUPPEN bzw. die Leiterinnen der Mütterheime und Auskunftsstellen werden hierdurch ergebenst gebeten, behufs der Weiterführung der tabellarischen Übersichten über die praktische Tätigkeit unserer Ortsgruppen für das Jahr 1913 folgende Angaben zu machen:

1. Betr. Auskunftsstellen:
   Wieviel Neuaufnahmen 1913?

Digitized by Google

2. Betr. Mütterheime:

Wieviel Räume zurzeit?
» Mütter } fanden 1913 Aufnahme?
» Kinder }
» Brustkinder wieviel?
» Wieviel Pflegetage für Mütter und Kinder?

Die Angaben sind an die Adresse: Bureau der schles. Gruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Breslau I, Garvestr. 29, zu senden. Um möglichste Beschleunigung wird gebeten

Der Vorstand des D. B. M. I. A.: *Frau Maria Hübner.*

Wir bitten die Mitglieder der
„Internationalen Vereinigung für Mutterschutz u. Sexualreform",
ihren Jahresbeitrag für 1914 baldgef. an die Adresse:
Schlesische Mühlenwerke, A.-G., Breslau XIII, Schillerstraße 2,
einzusenden.

Der Vorstand der I. V. M. S. I. A.: *Justizrat Dr. Rosenthal.*

Akademische Gruppe für Sexualreform.

In der Akademischen Gruppe für Sexualreform im Deutschen Bunde für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, sprach kürzlich Frau Grete Meisel-Heß über »Die Sexualordnung der Kulturwelt«.

Mit Recht betonte die Rednerin, daß unter den heutigen Verhältnissen, d. h. solange es jenseits der Ehe keinen Schutz für die Frau und das Kind gebe, solange die Ächtung der freien Verhältnisse nicht radikal ausgerottet sei, die Ehe das erstrebte Ziel bleibe, da nur sie den äußeren, aber auch den für die meisten heutigen Menschen noch notwendigen inneren Schutz gegen bedrohliche Gefühlskrisen in der Verbindung von Mann und Weib gewähre. »Die Ehe ist ein Band, das stärker ist als alle umgebenden Verhältnisse und von ihnen respektiert wird und daher bei Gefährdung nicht so leicht zerreißt.« — »Ehe heißt: Zusammenbleibenwollen; und das ist entschieden erstrebenswert.« —

Und doch: Nicht die soziale Funktion der Ehe, nicht der gewaltige Schutz, der in ihrem repräsentativen Moment liegt, ja nicht einmal die religiöse Weihe, die man ihr verlieh, konnte verhindern, daß der Liebestrieb von seinen zartesten Regungen bis zu seinen orgiastischen Ausartungen sich neben ihr entwickelte und sein Recht behauptete! Und was solchen rein geistigen Liebesbeziehungen, wie denen Dantes zu Beatrice, Petrarcas zu Laura und Richard Wagners zu Mathilde Wesendonk (von denen Kohler sagt: »Es würde der Ehe wahrlich schlecht anstehen, wenn sie gegen derartige Verhältnisse wüten wollte, denen die Menschheit eine »Divina Comedia«, die ‚Laura-Sonette' und den ‚Tristan' verdankt!«) — was ihnen zugestanden wird, die volle Freiheit von jedem legitimen Band, das muß auch für die nicht nur geistigen Liebes- und Geschlechtsbedürfnisse der Mensch-

Digitized by Google

heit Geltung haben; nur dort müssen sie bekämpft und gedämmt werden, wo sie schwere Schädigungen für die Nachkommen verursachen können. —

Die Rednerin schloß ihren mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag mit einem Ausblick in die Zukunft; auf die »neue Jugend«. »Gönnt den Frauen, die heute unter einem Heer von Frauenkrankheiten leiden, die ihnen in der Ehe vom ‚reifen' und ‚erfahrenen' Mann zugetragen wurden — gönnt ihnen den gesunden Mann; das ist der junge, der sowohl Gesundheit wie Lebens- und Liebeskraft bewahrt hat und bewahren konnte! Dazu müßt ihr ihm wieder die Geliebte gönnen, anstatt der Prostituierten! Und gönnt euch selbst — so kann man zu Staat und Gesellschaft sagen — die Früchte dieser Verbindungen!« —

Eine rege Diskussion folgte den gehaltvollen Ausführungen der Rednerin.

Heinz Koop.
Vorsitzender der Akademischen Gruppe für Sexualreform im Deutschen Bunde für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin.

Sprechsaal

Zur Organisierung des Sich-Kennenlernens

Beste Dr. Stöcker!

Weil schon so viele Vorschläge gemacht worden sind, können Sie den meinigen auch unberücksichtigt lassen, wenn Sie wollen. Mir scheint: wenn man Liebe sucht, wird man die wahre Liebe niemals finden. Sucht man aber einen weiteren Kreis von Freunden und Bekannten, dann wird sich dabei vielleicht mit der Zeit einer als der rechte Joseph herausstellen. Die Liebe ist dann etwas durch die Bekanntschaft Gewordenes. Noch kürzer gesagt: man soll nicht beim Ende anfangen wollen!

Haag. *Dr. Rutgers.*

Sehr geehrte Frau Schriftleiterin!

Ich erlaube mir, Ihnen einen Vorschlag zu machen, der den Vorzug besitzt, daß er sich auf den Kreis von Personen beschränkt, denen eine uneigennützige Heiratsvermittlung wirklich nottut.

Unter diesem Kreise sind diejenigen Personen verstanden, die in der Ehe nicht Geld oder Wohlleben suchen, sondern denen es in erster Linie auf seelische Übereinstimmung der Ehegatten ankommt.

Zur Ausführung meines Vorschlages richtet die »Neue Generation« eine Heiratsvermittlungsstelle ein und gibt in jeder ihrer Nummern die Bedingungen für die Benutzung derselben bekannt.

Weibliche heiratsuchende Personen haben ihr Heiratsgesuch auf Grund eines von der Vermittlungsstelle zu beziehenden Formulars abzufassen und für die Vervielfältigung desselben durch Drucklegung einen Betrag von zwei Mark zu entrichten. Die Drucklegung der Gesuche erfolgt in der Weise, daß immer etwa ein halbes Dutzend, jedes unter Voransetzung einer Chiffer, auf einem Blatte zum Abdruck kommt.

Digitized by Google

Heiratsuchende Männer, welche die Vermittlungsstelle benutzen wollen, haben einen Betrag von drei Mark zu zahlen und erhalten dafür, gegebenenfalls während eines ganzes Jahres — ein Exemplar der die Heiratsgesuche enthaltenden Druckblätter kostenlos zugesandt. Finden sie unter den Heiratsgesuchen ein oder das andere, das die gesuchte Gattin zu finden verspricht, so wenden sie sich an die Vermittlungsstelle mit dem Ersuchen, die beigelegte Beschreibung ihrer Verhältnisse und ihrer Person an die Einsenderin des betreffenden Gesuchs weiterzugeben.

Um eine möglichst freie Aussprache über alle Punkte von gegenseitigem Interesse zu gewährleisten und andererseits eine angeknüpfte, nicht zusagende Verbindung leicht lösen zu können, erfolgt der Briefwechsel zunächst unter voller Anonymität durch die Vermittlungsstelle. Haben die brieflichen Mitteilungen auf beiden Seiten jedoch bis zu dem Wunsche geführt, die Photographien auszutauschen, und haben auch diese beiderseits befriedigt, so ist dies der Vermittlungsstelle bekanntzugeben. Diese teilt dann den beiden in Verbindung Getretenen die Adresse des andern Teils mit, womit die Aufgabe der Vermittlungsstelle in diesem Falle beendet ist und die Löschung des betreffenden Heiratsgesuchs erfolgt; gleichzeitig auch die Zusendung von weiteren Blättern mit Heiratsgesuchen an den betreffenden Herrn eingestellt wird. Es sei hierzu noch bemerkt, daß das Porto für die durch die Vermittlungsstelle auszutauschenden Briefe von den Absendern zu tragen und daher jeder weiterzugebenden Sendung beizufügen ist.

Nach Bekanntgabe der Adressen an die Zusammengeführten ist es dann deren Aufgabe, das persönliche Bekanntwerden direkt in die Wege zu leiten, damit die letzte Prüfung auf das Zusammenpassen erfolgen kann, von der in Anbetracht der voraufgegangenen Mitteilungen und offenen Aussprachen zu erwarten ist, daß sie in den allermeisten Fällen zu keiner Enttäuschung führen wird.

In betreff des Formulars zur Abfassung der Heiratsgesuche sei noch gesagt, daß dasselbe so beschaffen sein muß, daß eine klare, ungeschminkte Darlegung der persönlichen Eigenschaften und Verhältnisse der Heiratssuchenden mit Sicherheit zu erwarten ist.

Ich sehe es als einen großen Vorzug meines Vermittlungssystems an, daß die Heiratsgesuche nicht in die große Öffentlichkeit gelangen, sondern ganz im Kreise der Interessenten bleiben; nur dafür ist Sorge zu tragen, daß das Vorhandensein einer solchen gemeinnützigen Heiratsvermittlung in allen Schichten des Volkes bekannt wird. Hochachtungsvoll *P. Busse.*

Nachwort der Redaktion

Wir schließen in dieser Nummer vorläufig die »Sprechsaal«-Äußerungen über das Thema der »Organisierung des Sich-Kennenlernens«. Soviel, glaube ich, dürfen wir alle aus diesen Kundgebungen

Digitized by Google

entnehmen, daß das Problem in der Tat ein brennendes ist, und daß auch kein Zweifel darüber sein kann, daß wohl die Majorität unserer Leser auf dem Standpunkt steht, daß ein Versuch einer Erleichterung der Anbahnung persönlich bereichernder Beziehungen, von einer Gemeinschaft aus, die eine bestimmte Gesinnungsrichtung innehält, durchaus wünschenswert ist. Es steht selbstredend den einzelnen Ortsgruppen frei, an ihren Orten, auf ihre Weise dort Versuche zur Lösung des Problems zu unternehmen — die Zeitschrift als solche glaubt, vielleicht durch einfache Angabe von Adressen unter Chiffer und Übermittelung von solchen, die mit Gesinnungsgenossen in Briefwechsel treten wollen, zunächst einmal einen völlig einwandfreien Weg gefunden zu haben, der den Wünschen, die von so vielen Seiten geäußert worden sind und immer wieder an uns herantreten, dienen kann. Es ist sonderbar, (oder vielleicht ist es nur durchaus im Sinne der für uns allzu langsamen menschlichen Entwickelung), daß hier einer Gewinnung reicherer und beglückenderer Lebensmöglichkeiten durch anerzogene Vorurteile so viel Schwierigkeiten noch entgegengebracht werden. Man nimmt keinen Anstoß daran, daß Bälle und Gesellschaften zu dem Zweck arrangiert werden, um junge Menschen, zuweilen auch reifere, miteinander bekannt zu machen und in Beziehung zu setzen; man nimmt aber Anstoß daran, wenn die Anbahnung einer Beziehung — deren weitere Entwicklung doch völlig dem Ermessen der beiden Beteiligten anheimgestellt ist — durch den Druck sozusagen erfolgt — man sich also modernerer Hilfsmittel bedient. Man nimmt auch wohl nicht Anstoß daran oder übt es in der Praxis durchaus aus, daß ein Mann versucht, sich einer Frau, die er auf der Straße sieht und von deren Innerem ihm doch recht wenig bekannt ist, durch Ansprechen zu nähern. Dagegen soll es unpassend und ungehörig sein, in einer Zeitschrift, deren Leser in einem wichtigen Punkte etwa gleiche Interessen haben müssen, mitzuteilen, daß man den Wunsch nach gleichgesinnten Menschen empfindet. Das begreife, wer es vermag. Man muß wirklich schon die ganze Fülle anerzogener unklarer Vorstellungen mitbringen, um sich vor einer ruhigen, vernünftigen Beurteilung so verschließen zu können! Um was handelt es sich denn eigentlich? »Die Menschen brauchen Schmerzen, um stark zu werden; sie brauchen Freude, um Mut zu haben,« hat Wilhelm von Humboldt gesagt. Oder um neben dem Philosophen und Staatsmann der klassischen Zeit auch einen modernen Philosophen zu zitieren:

»Und lernen wir besser, uns zu freuen, so verlernen wir am besten, wehe zu tun und Wehes auszudenken,« sagt Nietzsche. Wenn es die Haupttendenz der Bestrebungen für Mutterschutz und Sexualreform ist, eine Gesundung der sexuellen Beziehungen herbeizuführen, um dadurch die Freude an der Welt vermehren zu helfen, so dürfen wir in der Tat glauben, damit einem eminent sittlichen Zwecke zu dienen. Denn was kann wohl intensiver und reiner die Freude vermehren als das Bewußtsein, verwandte und sympathische Menschen auf der Welt zu wissen und zu kennen? Ob dieses Sich-kennen-lernen dann nur zu einer guten Kameradschaft und Waffenbrüderschaft im

Digitized by Google

geistigen Kampfe — zu einer Freundschaft zwischen wahlverwandten Menschen oder zu einer mehr sexuell betonten Liebesbeziehung und Ehe führt, das ist ja eine Sache für sich. Auch die anderen Formen menschlichen sympathischen Sich-näher-kennens bedeuten ja eine große Bereicherung. Und das Leben in Gemeinschaft mit anderen ist doch — auch selbst für die starke und entwickelte Persönlichkeit — eine innere Notwendigkeit, wie die Romantiker, die hier ganz neue Nuancen entdeckt haben, von einem »Sym«-Philosophen — ja, sogar von einem »Sym«-Faulenzen im Scherze — sprachen, und in der Gemeinsamkeit die höchsten Freuden des Lebens erblickten. Wenn man nun meint, daß eben in der Beziehung von Mensch zu Mensch die höchsten Werte des Daseins ruhen, dann ist man in der Tat erstaunt, wie barbarisch und unzulänglich bis heute noch alle unsere Vorkehrungen sind, hier wirklich die Glücksmöglichkeiten des Lebens auszuschöpfen — wie stumpf sich die Menschen hier immer noch dem Zufall, der ihnen das Richtige — d. h. die oder den Richtigen — schon in den Weg führen würde, ergeben haben — und wie jämmerlich unzulänglich doch in Wahrheit diese Möglichkeiten bis jetzt sind! Wenn wir einmal nur an die Angehörigen unseres eigenen Volkes denken: an die über sechzig Millionen, und unter ihnen doch etwa $^2/_3$ im Zustand der Erwachsenen, wobei also jedem Angehörigen des einen Geschlechts etwa 20 Millionen des anderen Geschlechts gegenüberstehen — die zum Teil ja freilich bereits gepaart, aber oft, wie schlecht gepaart sind! — oder wenn man auch nur an die vierzehn Millionen Unverheirateter in geschlechtsreifen Alter denkt und damit die paar Möglichkeiten vergleicht, die sich für die meisten einzelnen im Durchschnitt ergeben, so kommt man zu so grandiosen, ja fast grotesken Unzulänglichkeiten, daß man wirklich sagen möchte: auch hier schreit nicht unsere Sünde, sondern unsere Genügsamkeit zum Himmel. Selbst wenn man die heute durch die verschiedene Kultur noch bestehende Scheidung der Klassen berücksichtigt, so bliebe doch immerhin für die Angehörigen der gleichen Bildungsklasse einige Millionen übrig, die für ihn normaler Weise zur Wahl stehen könnten, die sich unter heutigen Umständen vielleicht bei den Männern auf 100, bei den Frauen auf noch nicht ein Dutzend von Möglichkeiten, die für sie irgend in Betracht kämen, begrenzt! Treiben wir hierbei in Wahrheit nicht ein frevelhaftes Spiel mit dem Glück und der Entwickelungsmöglichkeit der Menschen, wenn wir diesem ungeheuerlichen Rückstand passiv zusehen? Ich glaube, hier liegen Pflichten der Kultur und der höheren Sittlichkeit vor, alles zu tun, um hier ein wenig neue Möglichkeiten zu schaffen. Nicht nur auf eine bestimmte Weise, sondern auf alle möglichen Weisen! Und wenn ich auf die bisher in unserer Zeitschrift darüber erschienenen Äußerungen hier noch kurz eingehen soll, so kann ich mich mit dem, was Dr. John Mez zur Begründung der Notwendigkeit der Organisierung sagt, völlig einverstanden erklären, wie wir selbstverständlich andererseits auch ein besseres Sich-kenn-lernen — wie sie Herr Hammerschlag oder Dr. Rutgers betont haben — durch die Höherentwickelung der Frau und durch eine Zunahme ihrer

Digitized by Google

geistigen Interessen, der Entwickelung einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Mann und Frau — ein Mittel dazu sehen.

Daß aber auch die Möglichkeit der schriftlichen Anbahnung durchaus in dem Rahmen unserer Aufgaben liegt — davon sind wir in der Tat fest überzeugt und wollen daher — soweit es in unseren bescheidenen Kräften möglich ist — einmal den Versuch eines Briefwechsel-Zirkels als erstes ins Auge fassen, sowie die Zulassung kurzer, gleichgesetzter Anzeigen, zu denen aber, wie es eben auch in dem Vorschlag von Arno Wischniewski in dieser Nummer gesagt wird, von der Schriftleitung ein ausführlicher Brief zu jeder Anzeige gefordert werden müßte, um den Mißbrauch durch ungeeignete Elemente, die ja natürlich auch diese Einrichtung mißbrauchen könnten, nach Möglichkeit zu verhüten.

Wir hoffen, daß es uns gelingen möge, hiermit dem einen oder anderen ernstgesinnten und strebenden Menschen einen Dienst zu erweisen, und damit der Gesundung der menschlichen Beziehungen überhaupt, sowie der sexuellen insbesondere, zu dienen. *Dr. Helene Stöcker.*

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Als eine der wichtigsten Forderungen einer naturgemäßen Lebensweise muß die Notwendigkeit betrachtet werden, die eine Lebensbedingung darstellende Atmungstätigkeit der Haut durch die zweckmäßigste Bekleidung zu ermöglichen. Durch die üblichen Kleidungsstoffe wird aber gerade das Gegenteil erreicht, weil dieselben durch ihre Dichtigkeit den Körper vollkommen abschließen; somit ist eine Erneuerung der die Haut umgebenden Luftschicht unmöglich.

Platens preisgekrönte poröse Tuchstoffe von der Tuchfabrik Frdr. Hammer, Forst (Lausitz) 63, hergestellt, schaffen hier Wandel. Durch eine eigenartige Webart, die eine Porösität des Stoffes hervorruft, ohne daß sich dieselbe in der Kleidung dem Auge bemerkbar macht, wird erreicht, daß eine ständige Erneuerung der den Körper umgebenden Luftschicht ermöglicht ist.

Dadurch wird nicht nur die Grundbedingung einer zweckmäßigen Körperpflege erfüllt, sondern auch überschüssige Körperwärme abgeleitet und somit ganz besonders im Sommer ein nicht hoch genug einzuschätzender Wert erreicht.

Die neue Frühjahrskollektion der genannten Firma enthält eine reichhaltige Sammlung von Mustern. Wir können allen unseren Lesern nur empfehlen, sich diese Musterkollektion unverzüglich zusenden zu lassen, zumal das Unternehmen ganz erstklassige Materialien verarbeitet, Stoffe von unverwüstlicher Haltbarkeit erzeugt und nicht nur sehr preiswürdig ist, sondern auch dank einem sehr zweckmäßig durchdachten Prämierungssystem unseren Lesern die weitgehendsten Vorteile sichert.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen **Wundlaufen, Fussschweiss!** Zu haben in **dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg.,** in Schachteln **à 50 Pfg.** und in Packungen zu $^1/_4$ kg 1,25 Mk., $^1/_2$ kg 2,25 Mk., $^1/_1$ kg 4,25 Mk. Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Organ des Deutschen Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Schriftleitung: Clara Sander, Else Wirminghaus, beide in Köln. Erscheint am 1. jeden Monats (mit Ausnahme von Juli und August) und kostet jährlich 6 Mark, halbjährlich (5 Hefte) 3 Mark, bei direkter Zusendung unter Kreuzband nach dem *Ausland* jährlich 8 Mark. Der Jahrgang beginnt mit dem Januar. Unter Mitwirkung hervorragender Schriftsteller und Schriftstellerinnen herausgegeben, enthält die Zeitschrift einen redaktionellen und einen technischen Teil, beide mit ***zahlreichen Abbildungen und Zeichnungen,*** sowie ***Schnittmuster-Bogen.*** — ***Probehefte unberechnet und portofrei.*** — Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag:

G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe

Digitized by Google

Die Deutsche Bühne

Amtliches Blatt des deutschen Bühnenvereins

erscheint jetzt wöchentlich am Montag

und bringt in jeder Nummer:

1. Die vollständigen **Spielverzeichnisse** der deutschen Bühnen mit Angabe aller Rollen (auch der kleinsten) und ihrer Darsteller.
2. Eine **Vakanzenliste**, in der die Direktionen häufig zuerst ihre Mitgliedergesuche veröffentlichen.
3. Eine **Offertenliste**, in der jedes Bühnenmitglied, welches Abonnent ist, freie Inserion hat.
4. Die **Wochenrepertoire** der deutschen Bühnen zur Orientierung über den Spielplan der kommenden Woche.
5. Einen umfangreichen **praktischen Teil** (Engagementsabschlüsse, Gastspiele, neue Direktionen, Personalien, Chronik, bevorstehende Uraufführungen, stattgefundene Uraufführungen usw. usw.)
6. Einen **literarischen Teil** mit Aufsätzen namhafter Schriftsteller über die mannigfachsten Interessengebiete des Theaters. Ferner: monatlich Register und Uraufführungen erfolgreicher Bühnenwerke.
7. Eine **Adressentafel** gastierender Künstler.

Abonnementsbestellungen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten oder durch den unterzeichneten Verlag | Vierteljährlich Mark 3.–, halbjährlich Mark 6.–, jährlich für Gasse Mark 12.–, Einzelheft 30 Pf. Postnummern gratis durch den Verlag; der auch zu jeder Zeitschrift Probe gern bereit ist.

Oesterheld & Co. Verlag / Berlin W 15

Internationaler Orden für Ethik und Kultur

(I. O. E. K)

Deutscher Zweig (D. C.). Gegründet am 6. November 1910.

Mitgliederzahl: 120. Erster Vorsitzender: Dr. Arnold Brunner, höchst a. M. (Geschäftsstelle). Zweiter Vorsitzender: Rechtsanwalt Frhr. v. Harder, Mannheim, B, 6, 26. Kasse: Hans Bührer. Postscheckkonto Frankfurt a. M. 7245. Es bestehen Ortsgruppen („heime") und Einzelmitglieder. Der jeweilige Stand der Bewegung ist aus dem Organ: „Nachrichten des I. O. E. K." zu ersehen. Heime zurzeit in Freiburg i. B., Mannheim, Frankfurt a. M., Cassel, München. Über die außerdeutsche Ausdehnung des Ordens (1/3 in Schweiz, österreich-Ungarn und andern Ländern) gibt der Generalsekretär des Ordens Ludwig Hammerschlag, Freiburg i. Br., Sternwaldstraße 27, Auskunft. Vorsitzender des Gesamtordens ist Prof. Dr. Aug. Forel, Yvorne, Schweiz. Die Landeszentralen (D. C.) passen sich den Gesetzen und Arbeitsweisen ihres Landes an.

Zweck des Ordens und Mitgliedschaft.

(Aus Verfassung und Statuten.)

Der I. O. E. K. ist eine Organisation, welche die praktische Betätigung einer auf Naturerkenntnis (und Kulturbeherrschung) gegründeten Lebensanschauung erstrebt. Es bezweckt die Ausgestaltung einer auf humaner und wissenschaftlicher Grundlage gebauten Ethik der Wahrhaftigkeit. Er wirkt mit Tat und Wort für sozialen Fortschritt, geistige Freiheit und Aufklärung. Beide Geschlechter sind im I. O. E. K. gleichberechtigt. Der Wahlspruch des Ordens ist: Arbeit, Erkenntnis, Menschenliebe. — Mitglied werden kann jede unbescholtene, über 18 Jahre alte Person, die mit den Ordenszielen einverstanden ist. Der Kandidat hat einen Aufnahmeantrag einzureichen. Mitgliedsbeitrag 8 M.

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 4 BERLIN, DEN 14. APRIL 1914

Mutterschutzbestrebungen um das Jahr 1800 / von Dr. med. Alfons Fischer-Karlsruhe.

Die Gedanken, die Schwangeren und Wöchnerinnen vor den in der Erwerbsarbeit liegenden Gefahren zu schützen und finanziell zu unterstützen, damit sie sich der im gesundheitlichen Interesse gebotenen Schonung und Pflege widmen können, sind keineswegs neu. Gewiß hat sich das Bedürfnis nach solchen Schutzmaßnahmen während der letzten Jahrzehnte infolge der immer mehr zunehmenden weiblichen Berufstätigkeit stärker als je zuvor geltend gemacht. Aber in den weniger bemittelten Kreisen mußten die Frauen — und erst recht die Unverheirateten — auch in früheren Zeiten hart arbeiten, ohne daß auf ihre Schwangerschaft oder die eben erst erfolgte Niederkunft Rücksicht genommen wurde. Allein, einsichtsvolle und humane Menschen haben zu allen Zeiten diese Mißstände erkannt und zu beseitigen gesucht. Besonders haben sich hierbei einige Ärzte um das Jahr 1800 ausgezeichnet. Von ihren Bestrebungen soll in den folgenden Darlegungen berichtet werden.

Digitized by Google

Hier ist vor allem die epochemachende Wirksamkeit des berühmten Arztes J. P. Frank, der lange Zeit Leibarzt des Bischofs von Speyer war, aber auch viel in badischen Städten wirkte, hervorzuheben. Frank hat ein sechsbändiges Werk unter dem Titel »System einer vollständigen medizinischen Polizey« veröffentlicht. Der erste Band, der im Jahre 1779 erschien, beschäftigt sich in breiter Ausführlichkeit mit den »menschlichen Zeugungstrieben überhaupt und in Rücksicht auf das allgemeine Gesundheitswohl«, ferner mit den geistlichen und weltlichen Zölibaten, mit den zu frühen, zu späten und ungleichen Ehen und schließlich mit den Forderungen im hygienischen Interesse der Schwangeren und Wöchnerinnen.

Die Darlegungen von Frank sind so warmherzig geschrieben, daß sie — auszugsweise — hier wörtlich wiedergegeben seien. Zunächst spricht er sich über die Notwendigkeit, Schwangere von der Arbeit fernzuhalten, aus und schreibt hierüber folgendes:

»Der Bürger- und Bauernstand bürdet oft seinen schwangeren Weibern, lang nach zurückgelegter Helfte, große und beschwerliche Arbeiten auf; und wenn der zu jeder anderen Zeit geschäftige Landmann, während der Winterzeit, hinter dem Ofen müßig auf seiner Haut liegt; da sieht man oft sein hochschwangeres Weib in der größten Kälte, und nicht selten bei dem gefährlichsten Glatteise, das nöthige Wasser tragen, das Holz in die Küche schleppen, die Öfen einfeuern; weil diese Stände überhaupt ihre Weiber als ihre ersten Mägde betrachten und behandeln; es wäre also nützlich darauf zu denken, daß keine Schwangere in den zween letzen Monaten ihres Standes zu allzuschweren Arbeiten, besonders zu dem Fruchtausdröschen, welche eine auf dem Lande auch unter dem Weibsvolk so gewöhnliche und Hochschwangeren so nachtheilige Beschäftigung ist, unter Strafe gehalten werden dörfte: wobei man, obschon die Noth kein Gesetz hat, und der arme Taglöhner mit 5 oder 8 Kindern, wovon kaum noch die Helfte allein

Digitized by Google

gehen kann, auswärts die Hände voll zu arbeiten hat, ohne sein schwangeres Weib in der Haushaltung nach Willkühr erleichtern zu können, doch genau darauf zu sehen hätte: daß nicht Bosheit, Gewinnsucht oder Gemächlichkeit, wie es zu geschehen pflegt, mit unterliefe, um solche Weiber zu schweren Arbeiten zu zwingen. In den Badischen Landen, ist eine Stute, in den letzten 6 Wochen ihrer Tragzeit und 6 Wochen nach dem Fohlen, frohnfrei, oder ihr Eigenthümer wird nicht mehr zu frohnen wegen solcher angehalten: warum ist es nicht auch der Bauer, wenn sein Weib auf dem Ziel geht? ... eben dann, wenn er den ganzen Tag auswärts für andere arbeiten muß, so liegt jener alle Last allein auf dem Halse. Sollte nicht also der Ehemann einer jeden Schwangeren, damit er solcher mehr gegenwärtige Beihülfe leisten könne, von den Personalfrohnen, wenigstens während der letzten 6 Wochen, gänzlich frei seyn? wäre dieses für die Gemeinden zu beschwerlich, so könnten, nach Verfluß solcher Zeit die Frohnden nachgeholet, und im ganzen Jahre vertheilet werden; wobei freilich die wenigsten Bauern ein Vergnügen zeigen würden: weil es ihnen nie kann begreiflich gemacht werden, daß eine schwangere Frau während ihrem gesegneten Stande doppelte Rücksicht und Gefälligkeiten mit Recht zu fordern habe. Damit man aber desto gewißer seye, daß kein Bürger sein schwangeres Weib, ohne die äußerste Noth, zu allzuharten Arbeiten anhalte; so sollte ein jeder derselben für die Folgen alles ungerechten Zwanges, zur Verantwortung gezogen, und die Vernachlässigung so deutlicher Pflichten scharf gestraft werden.« In einer Anmerkung zu diesen Darlegungen findet man noch folgendes: »Unsere mehrsten Bauern sind den Hottentotten ähnlich, welche ihren Weibern nebst ihren kleinen Kindern, noch 15 bis 16 Ochsenhäute auf den Kopf laden, da inzwischen die Männer mit ihren Gewehren ruhig, und gleichsam neben ihren Tragthieren hergehen.«

Frank tritt dann weiter für die Unterstützung der

Digitized by Google

mittellosen Schwangeren ein. Aber statt der damals geübten Armenfürsorge fordert er ein Gesetz, das den Schwangeren ein Anrecht auf Hilfe gewährleistet. »Warum sollte nicht in jeder Gemeinde ein Gesetz gelten: daß eine jede, auch vereheligte Hochschwangere, nicht blos an das Mitleid anderer, deren Hartherzigkeit und abschlägige Antwort so herzdrückend für sie seyn muß; sondern gerade zu an die Vorsteher des gemeinen Wesens sich halten und, als ein Recht, die doppelte Portion eines Bürgers begehrte, welcher weder durch Arbeiten, noch mit Betteln, sein Brod suchen kann, und doch beschäftiget ist, das Wohl des Staaates nach seinen Kräften zu befördern.«

Ebenso wie für die Schwangeren fordert Frank auch für die Wöchnerinnen die erforderlichen Schutzmaßnahmen. Er empfiehlt zunächst die Nachahmung einer interessanten Einrichtung, die im Jahre 1776 von dem Großherzog von Florenz geschaffen wurde und im Wesentlichen dem australischen Gesetz betreffs der Mutterschaftsprämien gleicht. Der Großherzog ließ nämlich »einer jeden armen Gebährenden seiner Residenzstadt, aus eigenen Einkünften, zuvörderst die Summe von sechs Livres auswerfen: dann wurde noch gesorget, daß in jedem der 4 Viertheile der Stadt, eine besoldete Hebamme angewiesen wurde, welcher die Pflicht auferlegt ist, sobald sie zu einer armen Kreisenden ihres Viertheiles gerufen wird, sich vorzüglich und ohne daß sie, wegen Bezahlung, einer anderen Gebährenden vor dieser, dienen möge, zu solcher zu begeben, und sie mit möglichstem Fleiße entbinden: wofür sie dennoch nicht das Geringste, weder an Bezahlung, weder an Geschenken, nehmen darf. Damit aber auch für schwerere Fälle gesorgt würde; sind auch für jedes Viertel der Stadt, eigene Wundärzte und Geburtshelfer angestellet worden, welche den armen Kreisenden umsonst beispringen müssen.«

Frank fordert, daß alle Wöchnerinnen ohne Unterschied des Standes sich einige Wochen nach der Niederkunft schonen und von »öffentlichen Gesellschaften« fern-

Digitized by Google

halten; da es damals allgemeiner Brauch war, daß die Wöchnerinnen sich »aussegnen« ließen, so wünscht er, daß die katholischen Seelsorger das Aussegnen im Winter nicht vor der 6., im Sommer nicht vor der 4. Woche nach der Entbindung vollziehen. Er fährt dann wörtlich fort: »Nie aber sollte einer Wöchnerin, vor dem Verlauf von ganzen sechs Wochen, gestattet werden, sich mit solchen Geschäften abzugeben, welche offenbar eine noch nicht ganz hergestellte Gesundheit wieder zu Grunde richten müssen: Man sieht oft auf dem Lande, daß Bauernweiber, nicht selten 14 Tage nach dem Gebähren, bis an die Knie in das fliessende Wasser stehen, und den ganzen Tag mit Waschen und Ringen der Leinwand zubringen, obschon es nicht einmal die Noth erfordert, und was dergleichen Arbeiten mehr sind, als Fruchtausdreschen, schweres Tragen u. da es nun hierbei nicht fehlen kann, daß durch solche Übertrettungen nicht die ganze Beschaffenheit fruchtbarer Mütter zerrüttet, und die Anzahl der Gebrechlichen im gemeinen Wesen vermehrt werden: hingegen gewiß ist, daß gar oft, und meistentheils, die Rauigkeit der Männer an diesem Verderben ihrer noch schwachen Weiber Anteil hat; so muß die Polizey besorget seyn, daß dergleichen kühne Fehler abgestellet, alle Hausväter wegen deren Zulassung oder Anordnung zur Verantwortung gezogen, und so das Heil des gebährenden Geschlechts auf alle mögliche Weise gesichert werde.«

Mit derselben Warmherzigkeit wie Frank erhebt auch der »öffentliche Lehrer« in Leipzig Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit in dem im Jahre 1791 erschienenen Werke »Lehrsätze der medizinischen Polizeywissenschaft« seine Stimme zugunsten der Schwangeren und Wöchnerinnen. Den Gebährenden alle Hülfe, deren sie bedürfen, zu verschaffen, gebiete nicht nur die Pflicht der Menschlichkeit sondern auch der eigene Vorteil des Staates. Es müsse dafür gesorgt sein, daß jeder Ort nach seiner Größe eine hinlängliche Anzahl von Hebammen und Geburtshelfern

Digitized by Google

besitze. Mit Nachdruck nimmt Hebenstreit sich auch der unehelichen Mütter an, die nach seinen Schilderungen in der damaligen Zeit ganz besonderen Peinigungen ausgesetzt waren. Er schreibt hierüber: »Die unehelich Schwangeren haben unstreitig auf die Vorsorge des Staates eben so gerechte Ansprüche als andere, ja sie bedürfen seiner Aufmerksamkeit um desto mehr, ja öfter sie und ihre Kinder, in der Lage, worin sie sich gewöhnlich befinden, mancherlei ihrer Gesundheit drohenden Übel ausgesetzt sind. — Obschon die nachtheilige Meinung von den Weibspersonen, welche außer der Ehe schwanger geworden sind, da sie fest in den Sitten und in der sehr schätzbaren Überzeugung von dem Werthe der Keuschheit gegründet ist, nicht aufgehoben werden kann und darf, so muß doch die öffentliche Äußerung dieses beschämenden Urtheils durchaus nicht geduldet werden. Kirchenbuße, Verhaftung u. a. öffentliche entehrende Strafen, sollten nie wider unehelich schwangere verhängt, und da, wo sie noch üblich sind, ganz abgeschafft werden; da eine traurige Erfahrung gelehrt hat, daß jene unglücklichen nur allzu oft durch die Furcht vor der Schande, in eine ihrem und ihrer Kinder Leben höchst gefährliche Verzweiflung gestürzt, und zu Handlungen, welche sie sonst nie begehen würden, verleitet werden. Zu beklagen ist es, aber freilich ohne gänzliche Reform der Sitten kaum zu ändern, daß in der Meinung der meisten Menschen mehr die uneheliche Schwängerung, als die Handlung, von welcher sie eine Folge ist, für entehrend gehalten wird, und daß alle Schande auf die Geschwängerte, oft hingegen gar keine auf den Schwängerer, von welchem doch, als den stärkeren Teil, mehr Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit gefordert werden könnte, zurückfällt.«

Es wurde oben bereits erwähnt, daß namentlich die Werke von Frank in der damaligen Zeit einen außerordentlichen großen Einfluß ausübten, zwar, wie es scheint, weniger auf die Gestaltung der praktischen Maßnahmen

Digitized by Google

als auf die Ansichten und Lehren der Ärzte jener Epoche. Denn die Forderungen von Frank im Interesse der jungen Mütter findet man vielfach in den Publikationen vieler Ärzte zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Aus der Fülle der Autoren, die hier zu nennen wären, sei nur der herzoglich mecklenburgische Hofrat und Stadtphysikus C. F. L. Wildberg genannt, der sich in seinem 1804 erschienenen Werke »Kurzgefaßtes System der medizinischen Gesetzgebung« zwar häufig an das Franksche Buch anlehnt, aber doch auch mannigfache, beachtenswerte Gedanken, die offenbar das Resultat eigener Erfahrungen darstellen, hinzugefügt hat. Auch er hält eine »Gesetzgebung für Schwangere, Gebährende und Kindbetterinnen sowohl ihrer selbst willen als auch um der Nachkommenschaft willen für höchst nothwendig.« Ausdrücklich fordert er auch eine Wochenbettstatistik. Jede Schwangere soll in den zwei letzten Monaten der Gravidität von allen Arbeiten freigesprochen werden. Auch von dem Fasten, welches in der katholischen Kirche und unter den Juden an gewissen Tagen gebräuchlich, müssen Schwangere ausgenommen seyn. Überhaupt müssen Schwangere alle Rechte der Kranken genießen. Zu wenig wird oft für Schwangere gesorgt, weniger oft, als in manchem Staat für schwangere Thiere gesorgt wird.« Arme und hilflose Schwangere, »sie mögen verheirathet seyn oder nicht«, sollen in jeder Hinsicht unterstützt werden, »da sie des Mitleids und Beistands doppelt bedürftigt sind.« Für eine gute Unterkunft und jegliche Unterstützung reisender Personen am Ende ihrer Schwangerschaft soll gesorgt werden. »Uneheliche Schwangere haben auf die Vorsorge der Gesetzgebung eben die Ansprüche als andere; auch bei ihnen müssen die Rechte der Schwangerschaft ungekränkt bleiben. Alle Mißhandlungen, welche Ältern und Herrschaften gegen ihre unehelich schwanger gewordenen Töchter und Dienstboten sich zu Schulden kommen lassen, müssen dem vorausgegangenen Verbot gemäß strenge bestraft werden.« Auch Wildberg verlangt, offenbar um

Digitized by Google

einen weitverbreiteten Mißstand zu beseitigen, daß eine hinreichende Anzahl von Geburtshelfern und Hebammen zu Gebote stehen soll. Ausdrücklich fügt er jedoch hinzu: »Zu Hebammen aber dürfen nicht, wie es gemeiniglich ist, Personen aus den niedrigsten Ständen, sondern etwas mehr gebildete Frauen genommen werden.« Mit Nachdruck tritt er sodann für die Errichtung von Mütterheimen ein. »Die Anlage öffentlicher Gebärhäuser muß armen und unbemittelten, auch ehelosen und fremden grobschwangeren oder gebärenden Personen Unterhalt, Hülfe und Pflege sichern, und ist, wo Umstände ihre Möglichkeit es gestatten, Pflicht der Gesetzgebung. Wo aber die Anlage öffentlicher Gebärhäuser nicht möglich ist, da muß an jedem Ort zu Hülfe der genannten Personen eine Hebamme bestellt werden, die verpflichtet wird, sie entweder selbst aufzunehmen oder zu verpflegen, oder doch für ihr sicheres und gutes Unterkommen zu sorgen und ihnen dann den nöthigen Beistand zu leisten. Die Obrigkeit des Ortes muß zu der Bestreitung der Kosten den nöthigen Vorschuß machen, auch die Entbindungsgebühren bezahlen, und alsdenn entweder an dem Schwängerer, oder bei dessen Unvermögen an der öffentlichen Casse Ersatz nehmen.«

Unter den Ärzten, die um das Jahr 1800 herum in Deutschland eine sozialhygienische Wirksamkeit entfalteten, spielt der Heidelberger Gynäkaloge und Universitätsprofessor Franz Anton Mai eine ganz besonders zu beleuchtende Rolle. Wie wir schon erfahren haben, fehlte es zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht an Lehrbüchern, in denen sozialhygienische Forderungen, namentlich auch im Interesse der Gesunderhaltung der jungen Mütter, mit allem Eifer an die Gesetzgebung gerichtet wurden. Aber Mai wagte den entscheidenden Schritt. Er begnügte sich nicht mit den Lehrsätzen, er legte selbst Hand an und verfaßte einen Gesetzentwurf. Dieser bezog sich auf die mannigfaltigsten Teile des gesamten Gesundheitswesens. Viele der dort enthaltenen, bis jetzt noch nicht verwirklichten Bestimmungen haben

Digitized by Google

ein völlig modernes Aussehen, da sie Bestrebungen, die erst in unseren Tagen wieder aufzuleben beginnen, gerecht zu werden suchen. Unter anderem findet man in der Gesetzesvorlage von Mai ausführliche Anordnungen über die »Sorge einer gesunden Fortpflanzung«, wozu vor allem die Untersuchung der Ehekandidaten durch einen beamteten Arzt gehören soll, ferner das Verbot von Eheschließungen zu jugendlicher Personen, die Besteuerung der männlichen wie der weiblichen Hagestolzen zu gunsten einer staatlichen Notkasse (Mutterschaftskasse), und, was uns hier besonders interessiert, »Bestimmungen über die Sorge für Schwangere und Gebärende.« Ich habe den Gesetzentwurf von Mai, dessen 100. Todestag übrigens auf den 22. April dieses Jahres fällt, bereits an anderer Stelle*) auszugsweise wiedergegeben und kommentiert, worauf ich hier wohl hinweisen darf. Um aber ein Beispiel von der vorbildlichen Humanität und dem praktisch-hygienischen Geist Mais zu bieten, seien jene Bestimmungen, die sich auf die außereheliche Schwangerschaft beziehen, angeführt. Diese lauten: »Obgleich der außereheliche Genuß des Fortpflanzungstriebes niemals zu dulden, viel weniger zu begünstigen ist, so sollen jedoch zur Verhütung des die Menschheit empörenden Kindermords uneheliche Mütter weder durch Beschimpfung, noch andere Polzeistrafen, und Geldbusen gekränket, vielmehr soll ihr Schicksal in Rücksicht der schuldlosen Leibesfrucht und des dem Vaterland zuwachsenden Nutzens auf alle Art erleichtert, und ihre Schwangerschaft sowohl als ihre Geburt vom Polizeiamt, durch erlaubte Mittel, verheimlicht werden. Wir verbieten dahero a) alle Mißhandlungen der Eltern und Dienstherrschaften gegen ihre gefallenen Töchter und Dienstboten um so mehr, weil Mütter und Hausfrauen durch ihre Nachlässigkeit und Unwachsamkeit auf die

*) Siehe: Alfons Fischer: »Ein sozialhygienischer Gesetzentwurf aus dem Jahre 1800, ein Vorbild für die Gegenwart«; als Sonderabdruck aus den »Annalen für Soziale Politik und Gesetzgebung« erschienen im Jahre 1913 bei Springer in Berlin.

Digitized by Google

Sitten ihrer Untergebenen, vielleicht gar durch ihr böses Beispiel gemeiniglich die ersten Mitschuldigen an außerehelichen Schwangerschaften sind. Aus demselben Grunde der vernachlässigten Sittenveredlung verbieten wir b) alle Geld- und Beschimpfungsstrafen eheloser Mütter; welche nach der Erfahrung, das Laster der Unkeuschheit nie besserten, wohl aber die Verheimlichung der Schwangerschaft sowohl, als der Geburt, und sogar den Kindermord beförderten. Wir gebieten und verordnen vielmehr, c) daß die unehelich geschwängerten Mädchen nie angehalten werden sollen, ihrer Ortsobrigkeit, sondern nach Willkühr entweder dem Polizeiarzt oder ihrem Seelsorger ihre Schwangerschaft mündlich oder schriftlich anzuzeigen; dieser oder jener soll alsdann verpflichtet sein, nicht nur das Geheimniß der entdeckten Schwangerschaft zu bewahren; sondern alle erlaubten Mittel zu ergreifen, um die Schwangerschaft und Geburt des schamhaften Mädchens zu verheimlichen. Zu diesem Zweck soll d) das Haus einer jeden Stadt- oder Dorfhebamme, eines jeden Geburtshelfers bis zur Errichtung eines allgemeinen Geburtshauses der freie Zufluchtsort seyn, wohin diese durch die Schwangerschaftsbürde, durch die Vorwürfe des Gewissens und durch die traurigsten Aussichten ohnehin schon genug gestraften innländischen Mädchen flüchten, und sich insgeheim entbinden lassen können. Ausländische arme schwangere Dirnen sollen von dieser Wohlthat nicht ausgeschlossen, sondern einsweilen auf Kosten der Nothkasse währendem Wochenbett verpfleget, ernähret und bewirtet werden. Jeder Hebamme, welche eine solche Unglückliche aufnimmt, soll nicht nur die Bewirthung und Verköstigung, sondern auch die Entbindungsbelohnung vergütet werden. e) Die Kinder eheloser dürftiger Mütter sollen als Weisenkinder oder Stiefkinder des Staates angesehen, und unter kinderlose unfruchtbare Eheleute, wie in dem VI. Gesetz geboten ist, zur Erziehung vertheilet werden.«

Zu dem im Jahre 1800 verfaßten Gesetzentwurf von

Digitized by Google

Mai sei jetzt noch bemerkt, daß er zur damaligen Zeit keineswegs etwa als eine Utopie betrachtet wurde. Die Vorlage wurde auf den Wunsch ihres Verfassers sowohl der Heidelberger medizinischen Fakultät als auch dem Mannheimer Medizinalratskollegium zur Beurteilung überwiesen und fand überall die vollste Zustimmung und Anerkennung. Vor allem aber genoß Mai die Unterstützung seines Landesfürsten, des damaligen Kurfüsten, späteren Bayernkönigs Max Joseph. So war es gewiß nicht unmöglich, daß aus dem Entwurf ein Gesetz geworden wäre, wenn nicht die Umwälzungen in der äußeren Politik jener Zeit, vor allem die Einverleibung von Heidelberg und Mannheim in den badischen Staat und der mithin erfolgte Wechsel des Landesfürsten, hindernd im Wege gestanden hätten.

Überblicken wir jetzt noch einmal die Ansichten und Forderungen, welche von angesehenen Ärzten auf dem Gebiete der Schwangeren- und Wöchnerinnenfürsorge um das Jahr 1800 erhoben wurden, so muß man zunächst das hohe Verständnis jener Männer für die sozialhygienische Lage der bedürftigen Mütter anerkennen. Dann aber muß man sich wundern, daß erst so spät damit begonnen wurde, jenen Vorschlägen zu entsprechen. Erst im Jahre 1877 hat die Schweiz*) als erster Staat den gesetzlichen Mutterschutz eingeführt, und erst seit dem Jahre 1883 wurde mit der staatlichen Mutterschaftsversicherung, und zwar in Deutschland*), begonnen; die andern Länder*) haben noch lange Zeit damit gezögert, bis sie sich dazu entschlossen haben, diese vorbildlichen Einrichtungen nachzuahmen. Aber selbst heute gibt es keinen Staat, der alle wichtigen Forderungen, welche bereits um das Jahr 1800 herum an weitblickenden Ärzten im gesundheitlichen Interesse der jungen Mütter und deren Kinder erhoben wurden, erfüllt hat. Die Folge hiervon sind zahlreiche Mißstände, deren Schilderung zu weit führen würde; ich darf aber hier wohl z. B. auf das Kapitel »Mütter« in

*) Siehe Alfons Fischer: »Die Mutterschaftsversicherung in den europäischen Ländern, Gautzsch bei Leipzig, 1911.

Digitized by Google

meinem »Grundriß*) der Sozialen Hygiene« hinweisen. Im Hinblick auf die unhygienischen Verhältnisse, in denen Hunderttausende von Säuglingen und jungen Müttern ihr trauriges Dasein fristen müssen, kann man nicht nachdrücklich genug dazu auffordern, die Organisationen, welche sich der Mutter- und Säuglingsfürsorge widmen, immer mehr auszubauen. Bei dieser Tätigkeit wird man sich erfolgreich an die genannten Ärzte, die schon vor mehr als 100 Jahren denselben Zielen zustrebten, anlehnen können.

Die Anziehung der Geschlechter / von Olive Schreiner*)

Der Eintritt der Frau in neue Arbeitsgebiete kann, obwohl er ihr erhöhte Freiheit und ökonomische Unabhängigkeit bringt und Erweiterung ihrer Bildung und ihres Wissens notwendig macht, nicht die natürlichen physischen Instinkte verlöschen, die die Geschlechter in allen Klassen empfindender Wesen zueinander ziehen. Und noch weniger kann er das feinere geistige Bedürfnis vernichten, das mit der Entwicklung der Menschheit Geschlecht mit Geschlecht in Gefühlsgemeinschaft und nahem Verkehr verbindet; wohl aber kann er und wird er unzweifelhaft

*) Berlin, 1913, bei Julius Springer.

*) Dieser Beitrag ist dem bedeutsamen Werk »Die Frau und die Arbeit« von Olive Schreiner entnommen, welches demnächst in autorisierter deutscher Übertragung von Leopoldine Kulka im Verlag von Eugen Diederichs, Jena, erscheinen wird.

Olive Schreiner wird den meisten unserer Leser schon bekannt sein aus ihren ausgezeichneten früheren Werken: »Lyndall, die Geschichte einer afrikanischen Farm«, »Peter Halket«, »Träume«. Verlag von Dümmler Berlin. Die Künstlerin, die einen großen Teil ihres Lebens in Südafrika zugebracht hat und deren Bruder Minister in Capstadt war, hat schon in diesen Werken bewiesen, daß die feinere und höhere Entwickelung der Frau sich über alle Länder und Zonen erstreckt — daß es sich in der Tat um Bedürfnisse handelt, die auf der ganzen Erde in den höher entwickelten Menschen erwachen. Die Red.

Digitized by Google

mächtig auf die Beziehungen bestimmter Männer zu bestimmten Frauen Einfluß üben und umwandelnd wirken!

Während die Anziehung, die physische und geistige der Geschlechter füreinander, in Umfang und Stärke dieselbe bleibt, werden die Formen, in denen sie sich ausdrückt und vor allem die relative Macht des Einzelnen, über die Befriedigung von Instinkten und Wünschen zu gebieten, grundlegend verändert und in manchen Fällen verkehrt werden.

In den barbarischen Gesellschaftsformen, wo die physische Kraft herrschte, ist es der stärkste Mann mit den stärksten Muskeln und Fäusten, den rohesten und tierischesten Instinkten, welcher die meisten Frauen erbeutet und besitzt, und ohne Zweifel wäre er berechtigt, jede soziale Änderung, welche der Frau eine größere Freiheit der Wahl gäbe und dadurch dem weniger brutalen aber vielleicht klügeren Mann, den die Frau wählt, eine gleiche Gelegenheit für die Befriedigung seiner geschlechtlichen Wünsche und für die Hervorbringung einer Nachkommenschaft böte, als einen entschiedenen Verlust zu betrachten, und von seinem rein persönlichen Standpunkt hätte er unzweifelhaft recht, alles zu fürchten, was zur Befreiung der Frau führen könnte. Aber er wäre offenbar nicht zu der Behauptung berechtigt, die größere Wahlfreiheit der Frau oder die Tatsache, daß andere Männer den Vorteil, mehrere Weiber zu haben, teilen, vermindere irgendwie die Höhe der Sexualempfindungen oder die Innigkeit der Beziehungen zwischen den beiden Hälften der Menschheit. Er selbst würde nicht mehr durch rohe Gewalt so viele Frauen besitzen, noch eine so große Auswahl unter den neuen Verhältnissen haben; aber was er verliert, würden andere gewinnen und die Intensität des Geschlechtsempfindens und die Innigkeit und Leidenschaftlichkeit der Beziehungen zwischen den Geschlechtern würden in keiner Weise berührt.

In unserer zivilisierten Gesellschaft, wie sie heute

Digitized by Google

besteht, hat die Frau (vielleicht oft mehr scheinbar als tatsächlich!) eine einigermaßen größere Freiheit der geschlechtlichen Wahl, sie wird nicht mehr durch Muskelkraft gewonnen, aber es bestehen noch immer Verhältnisse, die, ohne jeden Zusammenhang mit geschlechtlicher Anziehung und Neigung, in hohem Grade die Geschlechtsbeziehungen beherrschen.

Nicht der Mann mit dem starken Arm, aber der Mann mit dem großen Beutel ist es, der in unverhältnismäßiger und künstlicher Weise heute das Geschlechtsleben beherrscht.

Tatsächlich ist die Frau, wo immer in der modernen Welt so ganz oder teilweise mit ihrem Unterhalt auf die Ausübung ihrer Geschlechtsfunktionen angewiesen ist, mehr oder weniger abhängig von der Fähigkeit des Mannes, sie zu erhalten, und insofern ist ihre Freiheit der Wahl ganz eingeschränkt. Gewiß dreiviertel aller Geschlechtsverbindungen in unserer modernen europäischen Gesellschaft, ob sie nun illegale oder legale Formen tragen, sind von der Kaufkraft des Mannes abhängig oder stark beeinflußt. In bezug auf die verbreitete barbarische Einrichtung der Prostitution, die noch immer wie ein Krebsgeschwür im Innersten unserer Zivilisation eingebettet liegt, ist das eine offenkundige, nackte Tatsache; die Kaufkraft des Mannes gegenüber den weiblichen Geschöpfen erscheint mit scheußlicher Aufdringlichkeit als ihre Grundlage und Lebensquelle. Aber die Kaufkraft des Mannes macht sich nicht minder peinlich, wenn auch etwas weniger aufdringlich, in den offener liegenden Gesellschaftsschichten geltend. Bei dem schönen, verblühten jungen Mädchen der wohlhabenden Klassen, das unter Tränen erzählt, sie müsse auf den Mann, den sie liebt, verzichten, weil er sie mit zweitausend Mark im Jahre nicht erhalten kann, wie bei dem Vater, der an den Freier seiner Tochter offen die Frage stellt, wieviel er ihr zu bieten vermag, ehe er seine Einwilligung gibt, ist es Tatsache, daß unter den bestehenden Verhältnissen nicht die Geschlechtsanziehung, Leidenschaft oder

Digitized by Google

Neigung, sondern der ganz außerhalb liegende Faktor des materiellen Besitzes des Mannes in hohem Maße über die Geschlechtsverbindungen entscheidet. Der faulenzende, unnütze Dandy, der seine Studien nicht zu Ende brachte, der weder Männlichkeit noch persönlichen Reiz oder Charakter, wohl aber Reichtümer besitzt, hat weit mehr Aussicht auf unbeschränkte geschlechtliche Befriedigung und die Lebensgemeinschaft mit dem schönsten Mädchen als etwa der Hofmeisters ihres Bruders, der alle männlichen Tugenden, äußeren Vorzüge und geistigen Gaben besitzen mag.

Für den jungen Gecken einer gewissen Type, der im Theater in der vordersten Reihe des Parketts mit vorgestrecktem Kopf und hängender Kinnlade nach den unglücklichen Frauenzimmern blinzelt, die für Geld tanzen, ist es nicht eine eingebildete Gefahr, die er heraufkommen fühlt, wenn er seine tiefe Mißbilligung hervorstammelt gegenüber jeder Erweiterung des Wissens und der Freiheit der Frau, sich Mittel zum Unterhalt auf geistigen Gebieten zu holen, und wenn er seine entschiedene Vorliebe für das ungebildete Ballettmädel gegenüber allen gebildeten und produktiv arbeitenden Frauen der Welt ausdrückt. Ein feiner und tiefer Instinkt raunt ihm zu, daß mit höherer Intelligenz und ökonomischer Unabhängigkeit der Frau er und seinesgleichen schließlich keine geschlechtliche Gemeinschaft mehr finden, sondern als nicht begehrenswerte männliche alte Jungfern der Menschheit sitzen bleiben werden. Andererseits ist es unzweifelhaft eine gewisse Gruppe von Frauen, die bei dem allgemeinen Fortschreiten ihres Geschlechtes zu freier Arbeit und ökonomischer Selbständigkeit viel verlieren würde oder zu verlieren glaubt. Die Frauen, die wissentlich oder ihrer Natur nach jener parasitischen Klasse angehören, die weder Verstandes- noch Körperkräfte genug besitzen, um irgendeine Form produktiver Arbeit zu leisten und allein von der passiven Erfüllung ihrer Geschlechtsfunktionen abhängig zu bleiben

Digitized by Google

wünschen, werden, unzweifelhaft sowohl als Prostituierte wie als Ehefrauen, einen schweren Verlust erleiden bei der Umwandlung, die von der Frau höhere Kenntnisse und Tätigkeit fordert*).

Und wirklich sind es gerade diese beiden Klassen von Personen, von denen der Einwand ausgeht, der Eintritt der Frauen in neue Arbeitsgebiete und ihre größere Freiheit und Intelligenz werde die Beziehungen der Geschlechter erschüttern, und während sie von ihrem rein persönlichen Standpunkt aus unzweifelhaft im Rechte sind, haben sie in bezug auf die Menschheit als Ganzes entschieden unrecht. Der Verlust eines kleinen ungesunden Teiles wäre ein Gewinn für die Menschheit als Ganzes.

Zum ersten Male in der Weltgeschichte würde die Prostitution — dieser Ausdruck in seinem weitesten Sinn für jede Form erzwungenen geschlechtlichen Verkehrs gebraucht, der sich nicht auf freiwillige Neigung der Frau, sondern auf die Notwendigkeit, materielle Güter für die Ausübung ihrer Geschlechtsfunktionen anzunehmen, gründet — erlöschen und die Beziehungen zwischen Mann und Frau eine Gemeinschaft zwischen freien gleichberechtigten Menschen werden. Weit entfernt davon, die Geschlechtsliebe zwischen Mann und Frau zu zerstören, würde die ökonomische Freiheit und soziale Unabhängigkeit der Frau dieselbe zum ersten Male völlig befreien. Das Element körperlicher Kraft und Gewalt, das die primitivsten Formen der Geschlechtsverbindung beherrschte, das noch entwürdigendere Element der Verführung und des Kaufs um Reichtum und materielle Güter, wie sie der Frau in unserer modernen Gesellschaft geboten werden, wird dann dem ungefesselten Wirken der Anziehung und Zuneigung der Geschlechter den Platz räumen, und die Geschlechtsliebe

*) Sie werden in doppelter Hinsicht verlieren: durch die soziale Mißachtung, die mit der Verallgemeinerung der neuen Verhältnisse auf ihnen lasten wird; und noch mehr durch die Konkurrenz der entwickelteren Frauenarten. Sie werden tatsächlich aussterben.

Digitized by Google

wird nach langer Wanderung durch die Wüste wieder das Königszepter ergreifen.

Die beiden Geschlechter sind keine verschiedenen Spezies, sondern zwei Hälften derselben und wirken stets aufeinander durch Vererbung ein und zurück, vermischen sich miteinander und pflanzen einander fort in jeder Generation.

Die Frau ist in zwei Beziehungen organisch mit dem Mann ihrer Gesellschaft verbunden: er ist ihr Gefährte und mit ihr der gemeinsame Ahne des Geschlechts, aber sie ist auch Mutter der Männer jeder kommenden Generation, und ihre Persönlichkeit überträgt sich und prägt sich ihnen auf. Die Männer und Frauen jeder menschlichen Gesellschaft sind gleich den Rindern, die in dasselbe Joch gespannt sind: für einen Moment mag das eine ein wenig vorangehen und das andere stehen bleiben, aber sie können nie sich weiter voneinander entfernen, als das Joch, das sie verbindet, lang ist, und schließlich müssen sie zusammen stillstehen oder zusammen vorwärts gehen. Was die Frauen einer Generation heute geistig oder physisch sind, das zu werden neigen die Männer der nächsten durch Vererbung und Erziehung; es gibt keine Veränderung und Bewegung des einen Geschlechtes, die nicht sofort den ausgleichenden Effekt auf das andere üben würde; die Männer von morgen werden in die Form der Frauen von heute gegossen. Wenn neue Ideale, neue ethische Begriffe, neue Arten der Tätigkeit die Gemüter einer Frauenorganisation durchdringen, so werden sie in den Idealen, ethischen Anschauungen und der Tätigkeit der dreißig Jahre später lebenden Männer wieder erscheinen; und die Idee, daß die Männer einer Gesellschaft je dauernd weiter hinter ihren Frauen zurückstehen können, als der einzelne Mann hinter seiner Mutter, die ihn geboren und erzogen, ist in Widerspruch mit allen Gesetzen der Vererbung.

Jedes nähere sorgfältigere Studium der Frauenfrage wird beweisen, daß es sich von seiten der Frau nicht um eine Bewegung handelt, die zu einer Scheidung und

Digitized by Google

Trennung der Geschlechter führt, sondern daß es vielmehr eine Bewegung ist, die ihrem ganzen Wesen nach die Frau dem Manne nähert, die Geschlechter einander enger verbindet.

Viel wird heute von der »neuen Frau« gesprochen, und sie kann sich wahrlich nicht darüber beklagen, zu wenig beachtet zu werden. Von allen Seiten wird sie beobachtet, gepriesen, verurteilt, verfälscht und mißverstanden, lächerlich gemacht oder vergöttert — aber nirgendwo wird ihre Existenz übersehen.

Doch es besteht heute noch ein anderes soziales Phänomen, das ganz ebenso wichtig, ebenso durchgreifend und in seinen Wirkungen auf Gegenwart und Zukunft womöglich noch weitreichender ist, aber obgleich es sich allerwärts fühlbar macht, nur wenig bewußte Aufmerksamkeit oder Kritik erfährt.

Seite an Seite mit der »neuen Frau«, übereinstimmend mit ihr wie die zwei Seiten einer Münze, die in einer Form gegossen, wohl oberflächlich voneinander abweichen, aber vom selben Metall, derselben Größe und demselben Wert sind; alt, wie sie alt ist, in dem Sinne einer Wiedergeburt alter Daseinsformen seiner Rasse unter dem Druck neuer Bedingungen; neu, wie sie neu ist, in dem Sinn einer Anpassung an materielle und soziale Verhältnisse, die kein genaues Widerspiel in der Vergangenheit haben; weit verschiedener von seinen unmittelbaren Vorgängern als selbst die Frau von den ihren, Seite an Seite mit ihr in jeder Gesellschaft und jeder Klasse, in der die »neue Frau« existiert, steht heute — der »neue Mann«.

Und fragt man nun, wenn der Mann unter dem Druck der Verhältnisse die gleiche Umwandlung durchmacht, wieso kommt es, daß sie bei der Frau die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht, bei den Männern aber fast unbemerkt bleibt? so liegt die Erklärung darin, daß dank der geringen Handlungsfreiheit der Frau in der Vergangenheit jeder Versuch einer Anpassung von ihrer Seite auf

Digitized by Google

großen Widerstand stößt, und der Lärm und die Reibung des Widerstandes sind es, mehr als die tatsächliche Größe der Veränderung, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wie ein Bergstrom, der nach langem Winterfrost das Eis bricht und unter Lärmen und Rauschen alle Hindernisse, die sich in seinem Bett angesammelt haben, hinwegschwemmt, die Aufmerksamkeit aller auf sich zieht, während später das viel größere Wasser, das still seinen Weg geht, von niemand beachtet wird. (Eine interessante praktische Illustration dieser Tatsache ist die große Aufregung, die es hervorrief, als vor einigen dreißig Jahren die ersten drei Frauen in England Medizin zu studieren anfingen. Heute studieren jährlich Hunderte von Frauen, ohne im geringsten allgemeines Interesse zu erwecken: die Wandlung, die vor sich geht, ist eine weit größere an Umfang und sozialer Bedeutung, aber nachdem die ersten Hindernisse beseitigt sind, macht sie kein Aufsehen mehr.)

Es besteht keine größere Kluft, vielleicht nicht einmal eine so große zwischen den Frauen der vergangenen Generation und der typischesten modernen Frau, als die zwischen den Männern jener Zeit und dem Typus eines ganz modernen Mannes.

Wenn das Ideal der modernen Frau immer unvereinbarer wird mit der passiven Abhängigkeit von der Entlohnung ihrer sexuellen Qualitäten durch den Mann und in der Ehe für sie immer mehr die Gemeinschaft gleicher Gefährten an die Stelle des Verhältnisses zwischen Eigentümer und Eigentum, Erhalter und Erhaltener tritt, so weicht das Ideal des typischen modernen Mannes ganz ebenso stark von dem seiner Vorväter dahin ab, in der Frau eine tätige Gefährtin und Mitarbeiterin statt einer passiven Untergebenen zu suchen. Wenn die Vorstellung der modernen Frau in bezug auf Elternschaft sich von der alten Vorstellung durch das stärkere Bewußtsein des Ernstes und der Verpflichtung unterscheidet, die auf jedem ruht, der für die Hervorbringung eines Geschöpfes verantwortlich

Digitized by Google

ist, und dadurch ihre Auffassung der Fortpflanzung sehr von der sorglosen, gedankenlosen Mutterschaft der Frau der Vergangenheit abweicht, so wird der typische moderne Mann mindestens in demselben Grade die soziale und moralische Verpflichtung fühlen, die die Zeugung eines Menschenlebens mit sich bringt.

Wenn die Vorstellung der Liebe zwischen den Geschlechtern bei der neuen Frau eine mehr seelische und geistige als rohe und rein physische ist, so kommt die des neuen Mannes, wie sie sich in der typischesten Literatur und Kunst, von typischen modernen Männern geschaffen, ausspricht, als dasselbe neue Ideal mit einer von keiner Frau übertroffenen Kraft zum Ausdruck.

Wenn der modernen Frau die Lebensgemeinschaft mit einem fluchenden und saufenden Landedelmann unerträglicher wäre als der Tod oder vollständiges Zölibat, so würde der moderne denkende Mann nicht minder vor der Aussicht, sein Leben lang an ein fortwährend in Ohnmacht fallendes, weinendes und schmachtendes Frauenzimmer gefesselt zu sein, zurückschrecken.

Wenn irgendwo auf Erden das vollendete Wesen, das die moderne Frau sein möchte, — die arbeitende, reife, freie, starke, furchtlose und gütige Frau — existiert, so ist es im Herzen des neuen Mannes, gezeugt von seinem eigenen höchsten Bedürfnis und Streben; und der höchst entwickelte moderne Mann wird sein Idealbild voll entwickelter Mannheit nirgend eher finden, als in dem Mannesideal, das im Herzen der neuen Frau lebt.

Wer in der Frauenbewegung unserer Tage eine geistige Bewegung der Frau gegen den Mann oder weg vom Manne erblickt, hat manche von den wichtigsten Erscheinungen in unserer modernen Welt übersehen.

Wir nannten die Frauenbewegung unserer Zeit das Streben von seiten der Frau zivilisierter Völker, neue Arbeitsformen anstatt der alten ihr entschwindenden zu finden, einen Versuch, dem Parasitismus und der untätigen

Digitized by Google

völligen Abhängigkeit von ihren Geschlechtsfunktionen zu entgehen. Aber von einer andern Seite betrachtet, könnte man die Frauenbewegung mit ebensoviel Recht einen Teil der großen Bewegung nennen, welche die Geschlechter zueinander führt, ein Streben nach gemeinsamer Tätigkeit, gemeinsamen Interessen, gemeinsamen Idealen und nach einer tiefer gegründeten und unzerstörbareren Gefühlsübereinstimmung zwischen den Geschlechtern, als die Welt sie je gesehen.

Zeugung im Rausche / von Dr. med. Spier-München

Über dieses Thema schrieb Geheimrat Professor Näcke in der populärmedizinischen Monatschrift »Hyg« vor seinem Tode noch einen bemerkenswerten Aufsatz, in dem er aber zu meistenteils theoretischen Schlüssen kam, weil eben die experimentelle Beweiskraft für Fälle einer Zeugung im Rausche sehr mangelhaft sei.

Die Wissenschaft nimmt als sicher an, daß eine im Rausche entstandene Vereinigung der Eltern, wenn sie fruchtbar wird, für den Nachkommen aus vielerlei Gründen Schäden an sich hat. Die Keimvergiftung, die Alkoholintoxikation des männlichen oder weiblichen Zeugungsstoffes muß entschieden üble Folgen haben.

Aber es gibt doch eine Reihe von Forschern, welche solches als vage Behauptung zurückweisen, weil eben die Schärfe des überzeugenden biologischen Versuches fehlt und Kombinationen Tür und Tor offen steht. Die Angabe der Bezirksärzte aus Weingegenden, daß unter den Kindern, welche in den sogenannten »guten« Weinjahren gezeugt wurden, viel geistig Minderwertige seien, ist sicherlich auf empirischer Basis erfolgt und darf nicht übersehen werden. Auch die Lehrer aus diesen Ländern wissen, daß die Schulkinder, welche sechs Jahre nach dem »Weinjahre« zum

Digitized by Google

ersten Male die Bänke drücken, viel schwerer zu unterrichten sind wie die anderen, und daß sich unter ihnen viele geistig Schwache finden. Auch der Volksglaube, welcher den Hochzeitskindern, also denen, die noch unter dem Einfluß der auf der Hochzeitsfeier genossenen Alkoholmengen erzeugt worden sind, eine gewisse Minderwertigkeit konzediert, ist wohl auf die Erfahrung der Jahrhunderte zurückzuführen und darf nicht als Fabel, mit einer nonchalanten Handbewegung, weggeschoben werden.

Nun hält es also schwer, festzustellen, ob wirklich Alkohol in der Zeugungsperiode einwandsfrei die Ursache der Kinderverschlechterung ist. Bei Menschen wird sich, wie Näcke und andere Autoritäten bemerken, eben fast nie einwandsfrei eine solche Kombination feststellen lassen und drei Fälle aus der Literatur sollen erst bekannt sein. Tierversuche sind gemacht worden, aber man will ihnen die unbedingte Gültigkeit für menschliche Verhältnisse nicht zusprechen.

Kaninchen und Meerschweinchen, von denen man eine Anzahl Paare unter Alkoholwirkung zur Kopulation brachte, haben ja sichere Aufschlüsse, wenigstens was die Kaninchen und Meerschweinchen betrifft, verschafft.

Die Nachkommen der alkoholisierten Paare waren alle kleiner, kümmerlicher, starben vielfach schon während der Geburt, unterlagen Infektionskrankheiten im Gegensatz zu den Kontrolltieren außerordentlich leicht usw. Für die Pflanzenfresser also war einwandsfrei die Versuchsserie geschlossen. Dort hat der Alkohol in der Zeugung einen geradezu deletären Einfluß.

Aber das »Crux« der Untersuchungen liegt immer noch in der genauen Feststellung einwandsfreier Fälle beim Menschen. Nun ist es einem amerikanischen Arzt gelungen, wirklich wissenschaftlich klare und absolut beweisende Daten zu sammeln. Merkwürdigerweise bietet gerade das Land der unbegrenzten Möglichkeiten leichter wie ein anderes solche Gelegenheiten. Wir wollen einige dieser volks-

Digitized by Google

hygienischen Warnungskasus veröffentlichen, weil es falsch wäre, hier aus unwissenschaftlicher Prüderie zu vertuschen.

Ein Ingenieur, der zeitlebens absolut abstinent war, nie einen Tropfen Alkohol über seine Lippen brachte, mußte eine Stellung auf einer Zuckerplantage in Kuba annehmen. Vor seiner Abreise verführten ihn einige Freunde zu einem alkoholischen Exzeß. Er wurde betrunken. Und aus der Verbindung, die an diesem Tage seiner Abreise stattfand, gebar seine Frau ein Kind. Zur richtigen Zeit wurde es, während der Vater abwesend war, zur Welt gebracht. Aber im fünften Lebensjahre wurde es epileptisch.

Ein anderer Fall zeigt dasselbe Gesicht. Ein Mann, der nie in seinem Leben etwas Alkoholisches trank, nahm Dienste für die Vereinigten Staaten während des Krieges gegen die Spanier. Auch er feierte seinen Abschied mit Freunden und wurde betrunken. Er reiste ab, zu den Philippinen, starb nach drei Monaten an Dysenterie. Sein Kind, welches zur richtigen Zeit, neun Monate nach des Erzeugers Verlassen der Heimat, geboren wurde, bekam am dritten Lebenstage Konvulsionen und blieb in diesem Zustande zwei Tage. Dann hatte es jede Woche bis zu seinem achten Lebensjahre mindestens einmal einen großen epileptischen Anfall, während die kleinen Anfälle fast jeden Tag eintraten, oft fünf bis sechs Male, dann kam es in richtige befreiende Behandlung.

Ein Arzt, der nie in seinem Leben Alkohol getrunken hatte, wurde zum ersten Male bei einer Einladung betrunken. Er hatte schon zwei gesunde Kinder in seiner Ehe. Nichts in seiner Familiengeschichte wies auf nervöse oder geistige Erkrankungen hin. Sein in dem Zustand der Trunkenheit gezeugtes Kind bekam im zweiten Lebensjahre Konvulsionen. Später häuften sich, nach einer Pause des Stillstandes, diese Anfälle, dann wurde das Wesen schwachsinnig. (Selbstbeobachtung des Arztes.)

In zwei anderen Fälle werden von den Eltern absolut

Digitized by Google

sichere »Alkoholzeugungskinder« angegeben. Auch da entwickelten sich die Kinder zu epileptischen und geistig zurückgebliebenen Wesen.

So wird von dem amerikanischen Arzte Matthiew Woods in dem »Journal of the american medical association« berichtet.

In Übereinstimmung mit Kräpelin, Richardson, Schneider und Dubois, Martin Mayer, Hellsten und Aschaffenburg führt er eine große Anzahl von Epilepsiefällen, deren eigentliche Ursache nicht eruiert werden konnte, auf chronischen Alkoholismus der Eltern oder die Alkoholintoxikation eines oder beider Eltern während der Zeugung zurück, wie ja diese hier angeführten Beispiele zu schließen erlauben.

Auch die Statistiken der Irrenanstalten und der Heilstätten für Epileptische zählen in ihren Listen viele Kranke, welche notorisch von Trinkern stammen und wohl auch für die keimschädigende Kraft des Alkohols sprechen. Dejerine, Binswanger und viele andere Autoritäten vertreten den Standpunkt mit aller Entschiedenheit.

Aber die Beweismacht der Fälle war bis jetzt noch niemals so groß gewesen, daß auch andere Ursachen mit aller Bestimmtheit auszuschließen gewesen wären.

Wenn aber die fast experimentelle Sicherheit, wie wir sie hier in den Berichten des amerikanischen Arztes sehen, feststeht, so müssen wir doch den Gegnern des Alkohols zustimmen, die es für eine Unsitte halten, daß Ehegatten durch die Hochzeitsfeierlichkeiten in einen Zustand der bedingten Trunkenheit schreiten und dann erst ihrer Bestimmung sich nähern.

Und auch sonst das Wissen von der keimschädigenden Wirkung des Alkohols zu verbreiten, muß die Aufgabe der öffentlichen Aufklärung sein. Ehegatten, welche ihre physiologische Mission erfüllen wollen, seien »hygienisch und verantwortungsvoll«.

Es wird hier nicht gegen den Alkohol im allgemeinen

Digitized by Google

plädiert. Dafür ist nicht Raum, auch ist es es nicht Zweck dieser Zeilen. Außerdem ist die Literatur darüber schon groß genug. Aber der »Alkohol in dem Moment der Zeugung« muß bekämpft werden.

Wenn jemand die Beweiskraft dieser hier angeführten Beispiele erschüttern möchte, weil ihm zu unwahrscheinlich klingt, daß Menschen bis zu ihrem Mannesalter nie Alkohol über die Lippen brachten, so kann ich ihm bedeuten, daß diese Abstinenz in Amerika, dem Lande der fanatischen Alkoholbekämpfung, etwas Natürliches ist.

Dort finden sich Millionen, welche aus religiösen und ethischen Prinzipien keinen Alkohol genießen, bis sie eben mal in eine Situation geraten, welche sie übermannt. Also haben wir keinen Grund, diese fast experimentell-biologischen Beobachtungen des amerikanischen Arztes anzugreifen. Im Gegenteil, wir wollen sie verbreiten und damit der Volkshygiene einen wichtigen Dienst tun . . .

Die Erotik bei Coelho Netto / von Dr. Martin Brussot

Brasilien, der ungeheure Staatenbund im Herzen des südamerikanischen Kontinents, ist für uns Europäer noch vielfach eine terra incognita. Wenig erfahren wir von seiner Kultur, und das Wenige beschränkt sich auch mehr auf kommerzielle, denn artistische Werte. Und doch ist in Brasilien in den letzten Dezennien eine geistige Blüte aufgeschossen, exuberant wie die Vegetation unter diesem Himmelsstrich, in dessen mild-feuchtem Klima die Allmutter Natur die üppigsten Wunder der Flora zeugt. Eine schöngeistige Literatur ganz eigenartigen Charakters ist es, was wir in diesem jungen Kulturgebiete entdecken konnten, völlig verschieden von der Literatur der alten Welt, die ihre längst verknöcherten Formen und Prinzipien, ihre althergebrachten Ausdrucksmittel und ästhetischen Tendenzen hat, deren beengender Bannkreis nur selten, äußerst selten von einem kühnen Neuerer durchbrochen wird. In Brasilien aber ist ein frisches, noch unverbrauchtes Geschlecht am Werke, um neue Wege sich zu bahnen, mit fester Faust und nötigenfalls auch mit der Axt, gleich dem Waldläufer, der sich den Pfad durch den dichtesten Urwald bricht, dessen jungfräuliches Erdreich vielleicht nie noch der Fuß eines Menschen betreten.

Digitized by Google

Hier, wo Fauna und Flora, Mensch und Natur in engster Koexistenz ihr Dasein fristen, kann man noch heute die Wurzel des erotischen Triebes in aller Ursprünglichkeit aufspüren und dessen Entwicklungsgang etappenweise bis empor zum raffiniertesten Ausdruck der modernen Kultur verfolgen. Was die Kulturgeschichte der alten Welt durch Deduktion und Hypothesen nur mühsam aus recht oft problematischen Quellen rekonstruieren muß, das liegt hier offenkundig nebeneinander; wie etwa auch bei dem wichtigsten Gewächs der brasilianischen Flora, dem Kaffeestrauch, Knospe, Blüte und Frucht gleichzeitig auf demselben Aste gedeihen. Hier finden sich noch alle Entwicklungsstufen der Erotik beisammen: der unbewußte, instinktmäßige, rein animalische Geschlechtstrieb, der den Menschen mit dem Getier auf gleichem Niveau zeigt und übrigens auch in der bräutlichheischenden Natur selbst seinen wuchtigsten Ausdruck findet. Daneben die primäre, nur halb erkannte und darum auch nur halb geachtete Mutterschaft; ferner der patriarchalische Ehestand in freier Zugehörigkeit, sodann das Kebsweibtum, das schon die Bibel beschäftigt. Als höhere Entwicklungsphase folgt das traute Liebes- und Eheglück, das, durch die Kirche geweiht, aller Fährnisse spottet; als Dokument der Vollkultur und ihrer Empfindsamkeit die Demonstration der Schauer einer zweiten Hochzeitsnacht, von der Erinnerung an die Umarmungen des ersten Lebensgefährten durchbraust. Endlich, als Stigma der Hyperkultur und deren Entartung, das rein brünstige Begehren des intelligenten Weibes nach dem von der Natur physisch bevorzugten Manne, ungeachtet der sozialen und geistigen Minderwertigkeit des Objektes seiner Begier, und damit die Rückkehr auf die primäre Stufe des animalisch Sexuellen. Ein erotischer Reigen,. den die zwei bedeutendsten Bücher Nettos, »Wildnis«*) und »Urwald«**) uns vollends geschlossen vorführen.

Urwald und Wildnis Brasiliens, mit ihrer Fülle an erotischen und sensuellen Mysterien, haben in Coelho Netto, dem größten brasilianischen Erzähler unserer Zeit, einen kraftvollen Schilderer gefunden. Seiner Kunst, die in markiger Epik wurzelt, wild und üppig wuchernd wie die Farne und Schlinggewächse in den jungfräulichen Urwäldern, ist gleichwie der Wildnisnatur ein grausig-erotischer Zug eigen. Es bedarf starker Nerven, will man die Bücher Nettos unbeschadet auf sich wirken lassen. Denn alle Schauer, die um Sinnenbegehren und Zeugung, Daseinskampf und Verscheiden schleierhaft gewoben sind, wehen uns aus ihnen an. Und trotzdem uns dieser Dichter dabei die peinlichsten sexuellen Exzesse vorführt, die in anderem, kultivierterem Milieu dargestellt nur Entsetzen erregen müssen, empfinden wir bei der Lektüre seiner Werke auch nicht einen Augenblick Unbehagen hierüber. Nichts ist indezent in dieser fernen, ungeheuren Naturwelt, wo die Menschen noch keine moralischen Schranken, keine künstliche Scheidewand zwischen Gut und Böse aufgerichtet, wo die spontan aus-

*) Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin.
**) Erscheint demnächst ebenda.

Digitized by Google

brechenden Triebe als Urkräfte der Natur wirken, echt, elementar und rein, wie die alles läuternde Flamme. Der Urwald ist der freie Tummelplatz von Mensch und Getier, die sich gegenseitig ihr urwüchsiges Sinnenleben demonstrieren, ohne Arg und falsche Scham, gleichwie die schlanke Liane, die mit ihren mächtigen Haftorganen in gieriger Umklammerung die starke Platane umschlingt. Alles ursprüngliches Wirken, Weben und Heischen! Und dazu rauscht der ewig zeugende Urwald, donnert der nie versiegende Riesenstrom; heult und grölt und wimmert es brünstig zwischen dem Röhricht der Flußniederungen, krächzt und lockt und rumort es bräutlich in den höchsten Wipfeln der Urwaldriesen. Freilich hat diese wollüstig schöpferische Natur, neben der Fülle beglückender Verheißungen, auch ihre Tücken und Schauder und verfolgt nicht selten ihre Kinder, wie eine strafende Mutter, mit harter Geißel, als da sind: Aussatz und Pest, Fieber und Wahnwitz, Dürre und Brände und Schrecknisse aller Art. Aber sie bleibt im Grunde doch die gütige Allmutter, die nicht anders in Liebe sich prosterniert wie ihre Geschöpfe, immerfort zeugend und neu gebärend, in einer ewigen üppigen Regeneration.

Wie faszinierend weiß Netto diese heiße Liebesbrunst von Mutter Natur zu malen! Das ist eine tropische Natur, die sich den nächtlichen Umarmungen mit der Vehemenz einer südlichen Schönen hingibt: »Es war die Zeit, da alles reifte. Die Sonne unterjochte mit glühendem Kuß die Natur, die wie in Betäubung ansgestreckt dalag. Die alten Wurzeln verjüngten sich; das reiche Leben flutete aus den Sonnenstrahlen hernieder, drang in die Erde, verbreitete sich im Raume, zerstreute sich überall hin, in einer langsamen erneuernden Arbeit: im Nest zwischen dem Felsgestein, in den zarten Fasern der Büsche, im eisernen Mark der hundertjährigen Jequitibas . . . Wenn der Abend hereinbrach, löste sich das erbleichende Licht in blutrote und goldige Streifen auf. Die Zikaden begannen ihr Zirpen und antworteten einander ohrenbetäubend aus allen Richtungen; Vögel flatterten, um sich zu erholen, durch die laue Abendluft . . . Die Kröten krächzten in den toten Gewässern, die Bacuraos hüpften piepsend umher, und aus allen Tälern und Schluchten, aus dem Dickicht hervor und von den Bäumen herab erklangen in seltsamer Gedämpftheit die Stimmen der winzigen Lebewesen wie in einem einschmeichelnden Hochzeitslied, das sie dem Himmel darbrachten. Der Sommer war da! Allenthalben zeugte die Erde mit derselben Üppigkeit, demselben Überfluß, in duftenden Blumen und goldenen Früchten der befruchtenden Küsse der Sonne entlohnend. Und der nächtliche Wald erhob im Mondschein ein rauschendes Getöse, wie ein Riesenvogel, der unter der hochzeitlichen Liebkosung des siegreichen Männchens zum Entweichen die Schwingen hebt.«

Mit der gleichen Brunst und skrupellosen Leidenschaftlichkeit wie die Natur und ihre mannigfachen Lebewesen, gibt sich auch der Mensch der Wildnis dem Liebestaumel hin. Die jungen Mulattinnen empfinden nicht anders als das primitive Tier, das sich instinktmäßig vom stärksten Exemplar des anderen Geschlechts angezogen fühlt.

Digitized by Google

Netto weiß keine bessere und triftigere Charakteristik des farbigen Don Juans in seiner Erzählung »Die Tapera«*), als durch Darlegung seines Anwerts beim Weibe. »Ein Mensch,« führt er aus, »der groß und muskulös und stärker als ein Gladiator war und der mit einem einzigen Faustschlage einen Stier niederstrecken konnte ... Und dieser Caboclo**) besaß, trotzdem er von Kindheit auf rauhe Bodenarbeit gewohnt war, eine gewisse männliche Schönheit, die ihn zum Liebling der jungen Mulattinnen machte, die sehnsuchtsvoll ihn umschwärmten und seinetwegen sich wie verliebte Jaguarweibchen balgten, die einander das Männchen streitig machen.« Diesem kraftstrotzenden halbwilden Hinterwäldler ergibt sich sogar die kultivierte weiße Ehefrau des Plantagenbesitzers! Die alte Theorie von besonderem Anwert des Starken beim Weibe, die in unserer heutigen Kulturwelt (man denke nur an die Bevorzugung des Kriegerstandes!) fast täglich völlig unbeachtet in Erscheinung tritt, findet hier in der Wildnis seinen überraschenden fundamentalen Ausdruck.

In der Erzählung »Die Geißel«***) schildert dann der Dichter die primitive Mutterschaft der Eingeborenen: das Verhältnis zwischen dem Sohn und seiner Erzeugerin, das so ziemlich auf der Urstufe der abendländischen Kultur steht, wo der Begriff der Mutterschaft primär, jener der Vaterschaft überhaupt noch unbekannt war. Man höre: Raymundo, der dreisteste der Rinderhirten, ist der Sprößling einer Negerin und — wie die Farbe des Mischlings dem Kennerauge verrät — eines Mulatten. Den Vater hat er nie gekannt, der Mutter aber, der rasseechten Negerin gegenüber, empfindet der Cafusa†), in dessen Adern die Spur einer besseren Rasse sich befindet, nur Widerwillen und Abscheu. Da erscheint die Pest als strafende Geißel in der Wildnis, und Furcht und Schrecken alarmieren die abergläubischen Hinterwäldler. Auch Raymundo wird von ihr befallen. Und nächtlich, in einsamer Kammer, geschüttelt von Fieberschauern, tritt ihm nun in gräßlicher Vision sein ganzes bisheriges Leben vor Augen. Alles, was er verbrochen und woran er seither nie wieder gedacht. Zunächst eine viehische Vergewaltigung! Er sieht ganz deutlich Albina, ein Mädchen von neun Jahren, mager und kränklich, mit traurigen feuchten Augen, die er mit seinen kräftigen Armen an das Flußufer gezerrt, wo sie am sandigen Boden zwischen den Cajueiros ächzte, von Blut besudelt, mit den beiden Händen auf dem nackten Bauche, in einer düsteren Verlassenheit, vom Mondlicht beschienen. Da lag sie nach einem verzweifelten Kampfe, den sie in ihrer Schamhaftigkeit um ihre armselige Jungfräulichkeit geführt, ohne Hilfe, in düsterer Einsamkeit ...

Und dann erscheint dieser menschlichen Bestie im Fiebertraum die eigene Mutter, die unter seiner Mörderfaust ihr Leben gelassen!

---

*) »Wildnis.«
**) Mischling.
***) »Urwald«.
†) Produkt der Kreuzung zwischen Negerin und Mulatten.

Digitized by Google

Und das war so gekommen: Raymundo hatte sie zufällig auf dem Felde angetroffen, und da er wußte, daß die alte Negersklavin erspartes Geld besaß, versuchte er ihr einiges zu erpressen. Die Alte jedoch wies ihn mürrisch ab und wandte ihm gleichgültig den Rücken, um Yamwurzeln in Bündel zu schnüren. Der ruchlose Sohn aber umspähte sie mit forschenden Blicken, bemüht, das Versteck des so sehnsüchtig begehrten Geldes zu entdecken. Dabei gewahrte er plötzlich einen kleinen Beutel, der an einem Band um ihren Nacken hing. Und dann stürzte er sich blitzschnell, mit dem Satze eines Tigers, auf die arglose Alte. Die Negerin stieß einen erschrockenen Schrei aus, machte eine rasche Wendung und erfaßte die Beine ihres Sprößlings. Und während sie mit dem zahnlosen Mund wütend um sich biß, schnaubte sie ihn an: »Laß los, Dieb! Laß los!« Raymundo aber schüttelte sich wild, um sich der mütterlichen Arme zu erwehren, die ihn wie Eisen umklammerten. Schließlich gelang ihm ein jäher Ruck, wobei er eines seiner Beine frei machte. Und vor Haß und Zorn seiner Sinne nicht mehr mächtig, schlug er aus und versetzte der Greisin einen Fußtritt mitten in die Brust. Sie wankte betäubt; er aber sprang zurück, schwang seinen Hirtenstock und ließ ihn mit voller Wucht auf ihren bloßen Schädel niedersausen. Der Körper fiel zuckend zur Erde. In einem letzten Impuls des schwindenden Lebens richtete sie sich mit einem Satze bis fast auf die Knie empor, sank dann aber wieder zurück und glitt über den Rand des Sumpfes in das trübe Wasser. — Dem verbrecherischen Sohn aber wird nach Jahren in demselben Tümpel, wohin ihn der Fieberwahn jagt, der sichere Tod.

Ein charakteristischer Ausschnitt aus der Psychologie dieser Wildnismenschen, deren teilweise noch recht barbarische Kultur — wie dies eine Beispiel dartut — an eine längst entschwundene frühe Periode des Abendlandes erinnert. Daneben aber mutet schon die primitive Ehe ohne geistlichen Beistand, lediglich auf Neigung gegründet, wie eine traute Idylle an. Die »Beiden Alten«*) in der gleichnamigen Erzählung, Thomé und Romana, sind in herzlicher Liebe zu einander gealtert. »Sie hatten sich zum ersten Male in der Nähe eines Wässerchens gesehen, zur Zeit, da Thomé noch ein Bursche von zwanzig Jahren war. Dann hatten sie sich vereinigt und lebten seither in Liebesbanden, die allen Zwischenfällen widerstanden hatten.« Denn als sie jung gewesen, hatte sich so manche Versuchung der schönen Mulattin genaht, denen sie sich aber stets zu entziehen gewußt, um ihrem Erwählten unversehrt die Treue zu wahren, selbst als es einmal dessen Leben galt. Thomé war nämlich eines Tages wie tot niedergesunken, und da war sie zu einem alten Negerbeschwörer geeilt, damit er ihn wieder ins Leben zurückrufe. Der lüsterne Negergreis betrachtete das schöne Weib mit begehrlichen Blicken. »Setz' dich, Kind,« sagte er. »Ich sein kein wildes Tier, auch haben ich keine Zähne mehr.« Und er sperrte dabei den Mund auf, in bestialischer Weise grinsend. Dann bog er sich mit einer raschen Bewegung vor

*) »Urwald.«

Digitized by Google

und versuchte das Rockende der jungen Frau zu erhaschen, die sich jedoch mit verdrossenem Gesicht rasch zurückzog. »Nein, Onkel Adam, ich bin rechtschaffen,« versetzte sie, den Angriff auf ihre Ehre abweisend. »Ich lebe mit einem Mann, und solang er mich nicht im Stich läßt, wird niemand sich meiner rühmen.« — »Aber, wer davon wissen?« fragte der Neger. — »Ich, Onkel Adam. Genug, wenn ich es weiß. Oder glaubt Ihr, daß der Mensch kein Gewissen im Leibe hat? Gott behüte mich!« —

Hier zeigen sich bereits, ungeachtet des primitiven Milieus, die ersten Ansätze von Ehrbegriff, Schamhaftigkeit und Gewissen, dessen also, was die kultivierte Frau in der Regel über den Durchschnittsmann erhebt und adelt. — Das Problem des Nebenweibes, die Hagar-Idee der Bibel, wird in der prächtigen Erzählung »Die Mulattin«*) erschütternd abgewandelt. Der reiche und stolze Plantagenbesitzer Melichor d'Avellar, dem in der Ehe Kinder versagt geblieben, hat sich in einem Augenblick des Unbefriedigtseins mit der schönen Mulattin Ursulina, seiner Sklavin, eingelassen. Das Töchterchen, das sie ihm schenkt, wird von der ahnungslosen Herrin wie das eigene Kind aufgezogen, bis zu dem Tage, wo sie selbst Mutterfreuden entgegensieht. Eine Frühgeburt vereitelt jedoch alle Mutterhoffnungen. Und da die im Hause bevorrechtigte Mulattin von neidischen Sklavinnen in den Verdacht gebracht wird, ihrem eigenen Kind zulieb den Abortus der Herrin durch Kräuterabsud herbeigeführt zu haben, muß sie — wie dereinst Hagar — mit ihrem Kinde das gastliche Haus des Gebieters verlassen, und sucht in ihrer Verzweiflung mit diesem inmitten der Wildnis den Tod durch Ertränken. Ein uraltes Motiv der Polygamie, das vom Autor in ergreifender Weise wieder erweckt wird.

Höher empor führt der Weg zur geregelten und streng gewahrten Ehe, die durch Vertrauens- und Glaubensbande stabilisiert, ein Abschwenken des einen Teils selbst im Unglück nicht mehr duldet. Denn gleichwohl die blutjunge Mulattin Anna Rosa, in der Erzählung »Die Blinde«*), in ihrem ersten Wochenbette durch Schicksalsschlag des Augenlichts beraubt wird, betreut sie ihr Gatte, ein schlichter Viehhirt und Pflanzer, auch fernerhin mit derselben ehelichen Hingebung, verbunden mit ihr durch die gemeinsame Freude an dem Besitz eines blühenden Kindes. Freilich entpuppt sich auch dies friedliche Familienglück als ephemer, denn die Blinde, die ihr ganzes Leben dem Wohle ihrer Tochter geweiht, muß es nach Jahren erleben, daß diese, ungeachtet aller mütterlichen Warnungen und nur der Stimme ihres heißen Blutes gehorchend, in freier Liebe einem neuen Menschensprößling das Leben schenkt.

Eine andere Seite der Erotik: das zügellose Sich-Ausleben zweier Vollnaturen der Wildnis; das Grundmotiv der vorerwähnten Erzählung »Die Tapera«**). Ein wahnwitzig erotisches Rasseweib ist Leonor, die ihren Gatten, den tatkräftigen und steinreichen Plantagenbesitzer auf

*) »Wildnis.«
**) Ebenda.

Digitized by Google

»Santa Lucia« mit dessen farbigen Maschinisten hintergeht. Und der Unglückliche muß hilflos seine Schmach erleben, eh' daß er sich rächen kann. Eine großartige, packende Szene . . . »Da sah ich's, mein Freund! Sah es und sehe es noch heute: denn seither ist jene schauerliche Vision nicht aus meinem Geiste geschwunden! Die beiden vereinigt . . . Ihn, der einem gewaltigen Baumstamm glich, und sie — ein blühendes Parasitengewächs . . . Und als ich sie so sah, da zuckte mich der Menschheit ganzer Jammer an. Ich kann es nicht verschweigen — ich liebte sie noch im Schlamme, als ich sie in jener schmählichen Umarmung lüstern sich winden sah. Ich empfand Liebe für sie, weil ich sie in völliger Nackheit überrascht hatte, liebte sie mit der ganzen aufgepeitschten Gier meiner brutalen Männlichkeit, mehr als ich sie haßte . . . und die Verzeihung wuchs aus der Wollust hervor! Ja, ich liebte sie! Feige Tränen schlichen sich in meine Augen, und ich klammerte mich mit bebenden Händen an die Schößlinge des Baumes, der mir wie ein Schandpfahl vorkam; denn nichts ist für einen Mann eine größere Strafe, als seine Entehrung mit eigenen Augen mit ansehen zu müssen . . .«

Coelho Netto verfügt, wie die angeführten Beispiele dartun, über einen tiefen Einblick in die menschliche Psyche und weiß mit seltener Kraft ihre Emotionen zu malen. — Das Irrationelle in der Seele der Frau, die ja auch sonst — durch gewisse Schwächen bedingt, die eine nachhaltigere Beschäftigung mit dem eigenen Leibe erfordern — von einer intensiveren erotischen Sensibilität erfüllt wird, als es beim gereiften Manne der Fall ist, treibt in der monotonen Wildnis und deren rudimentären Lokalitäten, wo es an Abwechslung und Geselligkeit mangelt, oft die absonderlichsten Blüten. Die junge Witwe Juliette, in der Erzählung »Der tote Kollektor«*) hat in ihrer kurzen Ehe mit einem um vieles älteren Manne, niemals die richtige Befriedigung gefunden. Da er nun tot ist, lernt das lebensfrohe Wesen von ungefähr einen Mann kennen, der mit dem Verstorbenen eine gewisse Ähnlichkeit hat, und fühlt sich zu ihm, trotz dieses fragwürdigen Vorzuges, lebhaft hingezogen; wohl weil es ihr auf dem einschichtigen Besitztum ihrer Mutter an besserer Gelegenheit zur Wiederverheiratung fehlt. Die Hochzeitsnacht der jungen Witwe in ihrer peinigenden Schauerlichkeit würde selbst einem E. T. A. Hoffmann alle Ehre machen! »Luiz Peres betrat das Schlafgemach, darin Dämmerlicht herrschte. Er sah auch nicht mit einem Blick nach dem Bette, wo Juliette, von Entsetzen erfaßt, dalag und ihre starren Augen auf ihn heftete. Ohne ein Wort zu reden, begab er sich geradewegs zur Kommode und blies die Lampe aus. Tiefe Finsternis senkte sich jäh und beklemmend über das Gemach . . . Juliette hob ihren Kopf vom Kissen empor und öffnete die Lippen, doch vermochte sie nicht, auch nur den geringsten Laut hervorzubringen. Plötzlich, inmitten einer regungslosen Stille, schlug irgendein hohltönender Gegenstand zu Boden, dann ein anderer, darauf wieder einer, daß es sich in der dumpfen Finsternis anhörte, als

*) »Urwald.«

Digitized by Google

ob dürre Äste knisternd zerbrächen. Juliette lauschte pochenden Herzens auf die sonderbaren Geräusche. Ihr Mund war trocken und heiß; ihre Augen standen weit offen und glühten vor Furcht. Sie starrte durch die düstere Finsternis, ohne das Geringste wahrnehmen zu können; nur ihre Ohren hörten ein unablässiges Gesumme, wie wenn ein Bienenschwarm im Zimmer kreiste, bis plötzlich ein neues und stärkeres Geräusch sich vernehmen ließ, das sich dem Bette zu nähern schien. Da stieß sie, von Grauen erfaßt, hervor: ‚Was gibt es? . . . Was gibt es?' Sie erhielt keinerlei Antwort . . . Der schauerliche Lärm betäubte sie, als mit einem Male auch das Bett zu krachen begann und sie ein trockenes Knistern vernahm, das wie das Geräusch knöchener Spitzenklöppel sich anhörte. Da wollte sie sich erheben. Sie schob die Decken zurück und war daran, mit einem Beine vom Bett zu springen, als sie sich plötzlich von zwei rauhen und eiskalten Händen angefaßt fühlte. Ohne einen Laut ausstoßen zu können, fiel sie kraftlos zurück und blieb unbeweglich liegen, von einer bangen Furcht gelähmt, während ihr Herz so heftig pochte, daß sie in der schwarzen und schauerlichen Finsternis jeden seiner Schläge vernehmen zu können meinte. Da hob sie in ihrem Geiste zu beten an, doch hielt sie plötzlich inne . . . Es war ihr, als ob jemand neben ihrem Ohr aufgelacht hätte . . . Darauf hörte sie das Lachen ganz deutlich: ein dumpfes und gurgelndes Lachen, und dazwischen ertönte der zärtliche Kosename, den jener andere ihr zuzuflüstern gepflegt, mit demselben Klang und der gleichen schmeichlerischen Stimme: ‚Jetta! Jetta!'«

Man sieht schon, daß mit einer einfachen Abstraktion der Grundideen einer originellen Erscheinung wie Netto nichts getan ist. Analyse bzw. Synthese sind unumgänglich, will man dem Leser dessen durchweg neue, urkräftig-bodenständige dichterische Individualität plausibel machen. Das Erotische entspringt bei Netto rein psycho-pathologischen Defekten, also aus fundamentalster Quelle; erwächst ihm aus dem Leben und Ideengang seiner Gestalten und deren eigenartiger Umwelt. Große Erzähler, die zugleich bedeutende Menschenkenner sind wie dieser Netto, lassen sich keineswegs in einem einzelnen Aufsatz erschöpfen. Jede seiner Erzählungen enthält solche Gedankenfülle, daß sie jeweils eine Spezialabhandlung verdiente. Nettos Werke müssen studiert und ernsthaft genossen werden, und daß sie dem deutschen Leser bald ebenso vertraut sein werden, wie etwa die E. A. Poes oder Kiplings, dafür bürgt schon die eminente künstlerische Bedeutung dieses brasilianischen Epikers.

»Fräulein« und »Frau«

Fräulein und Frau — so eng die beiden Worte sprachlich zusammengehören, so bestimmt unterscheidet sie heute der Gebrauch. Die Frau ist das bedeutendere, das ausgezeichnete, bevorrechtigte Wesen, sie genießt mancherlei gesellschaftliche Freiheiten, die dem Fräulein versagt sind, und vor allem: zur Frau gehört der Mann. Und allein Standes-

Digitized by Google

amt und priesterlicher Segen vermögen den erwachsenen weiblichen Menschen zur Frau zu machen. Fräulein ist das Diminutiv zu Frau, sie (es!) ist das Kleinere, Unbedeutendere, das Zurückstehende gegenüber der mit dem staatlichen Berechtigungsschein versehenen Frau. Das Glück der Hingabe von Leib und Seele an einen geliebten Mann, das Glück der Mutterschaft müssen ihr Sehnsüchte und Zustände bedeuten, von denen sie nur in Romanen lesen, deren Erfüllung und Verwirklichung sie nur in einsamen Stunden leise ahnen darf. Nur auf dem Standesamte kann sie sich das Recht auf beides holen, und sie muß warten, bis da einer kommt, der sie zum Standesamte führt, auch wenn sie — vergeblich warten muß. Das »Fräulein« ist ein Unentwickeltes, Unerfülltes, ein geschlechtsloses Wesen. So will's die »Moral«!

Diese Einteilung der Frauen in Frauen und Fräu—lein will nicht mehr passen in unsere neue Zeit. Es ist die Zeit der Befreiung und Verselbständigung der Frau, die Zeit der erwerbenden, berufstätigen Frau. Es ist unsinnig, die Frau erst dann bei ihrem Namen zu nennen, wenn sie eine Ehe geschlossen hat, heute, wo sie dies in immer häufiger werdenden Fällen nicht mehr kann. Es ist auch die Zeit des Bauens an einer neuen, besseren Moral der Geschlechter, da die alte Moral der Heuchelei morsch ist im innersten Mark; es ist die Zeit der Befreiung der Frau aus sexueller Sklaverei. Das von der alten Moral verachtete »Fräulein Mutter« — klingt's nicht wie Spott und Hohn? — ist eine gewaltige Anklage gegen diese Moral, welche die Natur mit der Peitsche verjagen will und daran — zugrunde geht. Es ist unseres Zeitalters unwürdig, einem Teil der Frauen den Namen vorzuenthalten, der ihm gebührt. Ein Fräu—lein von dreißig Jahren: das Diminutiv ist Karikatur. Wer das Lächerliche einmal gefühlt hat, wird seiner nicht wieder los.

Die Forderung, der erwachsenen Frau ihr Prädikat zu geben, auch wenn sie nicht vermählt ist, ist nicht neu*). An den Frauen ist es, den Anfang zu machen, an den Frauen der neuen Generation. Wenige tatens bis jetzt. Folgt deren Beispiel, ihr selbständigen denkenden Frauen, ihr Frauen, die ihr scheinheiliger Zwittermoral den Rücken gekehrt, da sie euch hungern ließ, die ihr das Recht auf Liebe für euch in Anspruch nehmt, auch wenn ihr es euch nicht auf dem Standesamte kaufen könnt! Nennt euch mutig, was ihr seid: ganze Frauen! Laßt euch nicht karikieren!

Das »Fräulein« laßt dem Backfisch und der doppelten Moral!

Hans D., Mainz.

Für die Ehe kann dasselbe Gesetz allmählicher Vervollkommnung gelten, dem, wie es scheint, alles Menschliche unterworfen ist.

Balzac.

---

*) Zuletzt wohl: Carry Brachvogel, »Fräulein.« »Münchener Neueste Nachrichten« vom 30. April 1913. Vgl. auch »Neue Generatton 1911«, Nr. 5, S. 214.

Digitized by Google

Literarische Berichte

ANNEMARIE VON NATHUSIUS: »ICH BIN DAS SCHWERT«. Verlag von Carl Reißner, Dresden 1914.

»Von der Frauenbefreiung wird so viel gesprochen. Fangen wir an — unbekümmert um die Steinwürfe, die es hageln wird — Frauenbefreiung zu leben! Mir liegt die neue Ehre der Frau am Herzen; denn auf ihr allein basiert ein würdiges Frauenlos. Die Schmach der Frauen, ihre Sklavenkette ist ihr niedriger Ehrbegriff. Neun Millionen erwerben ihr Brot allein; aber ihre Ehre blieb die der armen Sklavin von dazumal. Alle Philosophie hat nicht so viel Überzeugungskraft wie das Leben. Darum leben wir die neue Ehre.«

So spricht Annemarie Nathusius in dem Buche, das schon viel Zustimmung erfahren hat. Begeisterte Zustimmung von denen, die vor allem die vernichtende Schilderung der Hohlheit des äußeren Adels an dem Buche schätzen, von denen sie sagt: »Bei Euch fand ich wenig Adel, darum wandte ich mich von Euch.« Aber auch, wer »Menschliches« Allzumenschliches« nicht nur in den Kreisen der höfisch Adligen und Landjunker erblickt, sondern überall, wo Menschen wohnen — auch der wird sich des frischen Kampfrufes freuen, dem ein starkes Echo zu wünschen ist. Darin hat die Verfasserin ja — leider — recht: trotz der Bewegung für Mutterschutz und Stimmrecht ist die alte, uralte Sklavenkette noch da — der Fetischtanz um die Unberührtheit der Frau. Wehe denen, die ihn nicht mittanzen! — Als vor bald zwanzig Jahren die Werke von Helene Böhlau »Das Recht der Mutter« und Gabriele Reuters »Aus guter Familie« als erste eine neue Zeit, einen tapferen Krieg gegen die Tyrannei ererbter harter Sitten und Gebote ankündigten, die ihren Sinn in einem neuen veränderten Leben der Frau verloren hatten — da hat sich im Einklang mit ihnen allmählich eine Bewegung ausgebildet, die den Kampf um eine neue Frauenehre, den jetzt auch Annemarie von Nathusius mitkämpfen will, aufgenommen hat. Und wohl kann in diesem zähen mühsamen Kampf gegen ererbte, Jahrhunderte, Jahrtausende alte Instinkte und Gewohnheiten eine solche Anklage Gehör finden — eine Stimme, in der alles noch erzittert von neuem frischem Erleben, wie am ersten Tage, da einem Menschen durch eigenes Erleben Erkenntnis wird — was leider ja fast die einzige Art ist, wie sich bei den Menschen Erkenntnis, aufwühlende, aufrüttelnde, zu Taten drängende Erkenntnis entwickelt.

Das äußeres Geschehen dieses Buches rankt sich um eine Angehörige norddeutscher Adels- und Großgrundbesitzerkreise, — Renate von Falkenhayn, — die früh von einem begüterten, schönen, begehrten Mann geheiratet wird, aber bald erkennt, daß nicht — wie sie in ihrer Unerfahrenheit geglaubt — wirkliche Liebe, sondern nur die zum erstenmal erweckte Sinnlichkeit sie zum Bunde mit ihm geführt. Wie bald die verhüllende verschönernde Wirkung des Sinnenrauschs von beiden abfällt und sie ihn erkennt als einen brutalen, harten kalten Egoisten, dem sie nur ein schönes Besitztum ist — wie seine Güter, seine Pferde und dergleichen. Wie sie sich vor seiner Gewaltätigkeit

Digitized by Google

und Untreue zuerst in einer anderen Liebe zu rächen versucht — wie sie dann einem Dritten in einer seelischeren Neigung folgt, mit ihm ein märchenhaftes Idyll in Venedig erlebt, an dessen Ende sich aber zeigt, daß er nicht die Kraft hat, die sie ihm zugetraut — daß das »Wunderbare«, auf das sie wie jeder liebende Mensch gehofft hat, sich nicht erfüllt. Eine ihr just in diesem kritischen Moment rechtzeitig zufallende Erbschaft setzt sie in den Stand, sich von ihrem Manne auch offiziell zu trennen und eine kleine Wohnung einzurichten in der Hoffnung, von ihrer schriftstellerischen Arbeit leben zu können. Nach einem gewaltsamen und rohen Versuch ihres Mannes, sie wegen »Überspanntheit« in eine Nervenheilanstalt zu bringen, wobei sie der edle, entsagungsvolle Freund Türmer mit der Pistole in der Hand befreit, wird ihre Ehe geschieden. Die Familie zieht ihre Hand von ihr ab, und sie ist nun mit einem kleinen Vermögen ihrer eigenen Kraft und Tüchtigkeit überlassen. Sehr echt ist die Art geschildert, wie ihr Vorgehen, das sie selbst als eine kühne Befreiungstat empfindet, um derentwillen sie Dank von andern Frauen erhofft, aufgenommen wird. Diejenigen, die selbst in der Gesellschaft, in der Ehe sich alle Freiheiten erlauben, sind entrüstet über ein freiheitliches Leben außerhalb ihres Ringes. Man scheut sich, sie auf der Straße oder im Theater zu kennen — besonders von seiten der »Frauen, die sich selbst vielleicht ihre eleganten Toiletten von einem Liebhaber neben ihrem Gatten bezahlen lassen«, und den Männern scheint sie eine willkommene Beute, die man mit leichter Mühe sich gewinnen könnte. So, verraten, verstoßen gemieden und mißachtet, lernt sie die Menschen verachten und die Scheinwelt vor allem, in der sie erzogen ist, die Scheinbegriffe von Ehre, aus denen diese Welt besteht. Das Erschütterndste ist ihr immer wieder, das sie am eigenen Leibe, am eigenen Leben büßen muß — das Martyrium der Frau, der Fluch ihrer moralischen Unfreiheit. »Daß nicht jede Frau schamrot wird bei dieser Vergewaltigung ihrer Menschenrechte! Gäbe es noch all die Erniedrigungen, wenn wir unsere Ehre da suchen, wo der Mann sie hat? Der wahnwitzige Gedanke von der Unberührtheit der Frau als ihr größtes Gut gebiert ihre größte Schande: die Bordelle, gebiert alle Erniedrigungen, denen wir durch den Mann ausgesetzt sind.«

Um so unbegreiflicher wirkt bei dieser Erkenntnis der falschen Ehrbegriffe ihre eigene Stellung zur Liebe. Sie nennt es »Liebe« und meint, wie es scheint, nur die Sinnlichkeit, der sie wohl Raum lassen will, aber nur solange es ihr gefällt — ohne jede menschlich-moralische Bindung, der gegenüber sie dann die Freundschaft als »Götterfunke« und als das Höchste preist. Eine Liebe, die wirklich Liebe ist und darum auch das seelische Element, die Freundschaft der Seelen neben der Sinnenfreude in sich schließt, scheint ihr gar nicht in den Sinn zu kommen. Das ergibt dann Zwiespältigkeiten und seltsame Widersprüche, wie etwa, wenn sie die kleine Künstlerfreundin einerseits sagen läßt: »Schande über die Frauen, welche aus ihrem Leben das ‚Leben selbst' (!) hinfort lügen wollen, die vertrocknen in der Askese oder sinnliche Schleichwege gehen. Sie täten besser, sich in aller Öffentlichkeit einen Liebessklaven zu halten«, worin ihr die Heldin

Digitized by Google

recht gibt; und zugleich unmittelbar darauf erklärt »in der Überwindung der Liebe(?), die immer ein Geschlechterkampf, das Erkennen zweier Tiere ist, liegt die Befreiung und der Anfang zur Kameradschaft im höheren Sinne«! Im ersten Satz ist also die Sinnlichkeit mit dem »Leben« identifiziert und im zweiten Satz wird die Sinnlichkeit zur Liebe gemacht und dann die Liebe, bzw. die Sinnlichkeit, die eben noch das »Leben« war, als etwas Niedriges bekämpft. Darin liegt eine menschliche und künstlerische Unausgeglichenheit des Buches. Auch scheint es mir ein befremdlicher Geschmack, wenn sie den Schriftstellerfreund, den sie am Schlusse auf dem geschenkten Landgut mit dem Pagen und dem Auto erwartet, den »Sänger Zarathustras« nennt, — ein Name, auf den wohl nur Einer Anspruch hat. Und daß die Heldin am Ende, wie das Kind im Märchen, auch mit äußerer Eleganz und Behaglichkeit beschenkt wird, die sie sich durch diesen deus ex machina, den fremden Magnaten verschafft, läßt uns ein wenig zweifeln, ob sie wirklich so ganz die Bedürfnisse ihrer Kaste zugunsten eines neuen höheren Lebens überwunden hat. So sehen wir aus manchen Anzeichen: es ist ein Buch des Hasses, der Empörung — noch kein Buch der letzten Reife und Überwindung. Alles dagegen, was sie vom Leben der Frauen im allgemeinen, in ihren Kreisen insbesondere hört und sieht, die erschütternden Schicksale der Frauen um sie ringsum, der einst so glücklichen lebensfrohen Mimi von Straßfurt, die sich vom Manne scheiden läßt wegen seiner Gewalttätigkeiten und die noch im Scheidungsprozeß die empörendsten Versuche, sie zum Ehebruch zu verführen, erleben muß — der jüngeren Schwester Armgard, die, von ihrem Manne angesteckt, als junges Weib elend stirbt — oder endlich der jüngsten Schwester Vera, die von einem Freunde des Bruders, der Offizier ist, verführt und verlassen wird und die dann, zerbrochen von der drohenden Schande, stirbt — alle diese Schicksale graben sich ihr wie mit glühendem Stift in die Seele und stärken in ihr den Willen und die Kraft, sich gegen diese furchtbare Tyrannei zu empören. Auch die Fessel, die ihr in der Neigung des ergebenen Freundes Türmer droht und der sie einige Wochen lang für ein Weihnachtsidyll nachzugehen sich bereit finden läßt — auch diese Kette zerbricht sie, da es sie hinausruft in die Welt. Mit dem armen begabten Künstlerfreunde lebt sie nun zusammen —. (Ist das nun Freundschaft ohne Liebe? Oder das, was wir gewöhnlich »Liebe« nennen, letztes Vertrauen, höchste Freundschaft und Innigkeit, der die Sinnlichkeit nur als ein Element beigemischt ist? Oder?? Das bleibt im Dunkel —). In Not und Entbehrung lebt sie, bis endlich eine schwere Krankheit sie aufs Krankenlager wirft. Und nun kommt das Märchen. Es nimmt der Echtheit und dem Ernst des Problems, das aufgerollt werden sollte, ein gut Teil, daß ein Brief an einen unbekannten Magnaten, dessen Bild sie in einer Wochenschrift gesehen, »genügt«, ihr ein neues, behagliches, freies Leben zu schaffen, das all ihre eigene Tüchtigkeit ihr eben unter unseren heutigen Zuständen nicht schaffen konnte, daß sie gleich gar mit einem eigenen Gute »Lindenhof« beschenkt wird, auf dem sie nun ohne Sorgen und in Herrlichkeit leben kann. So leicht lösen

Digitized by Google

sich so schwere Probleme in der Regel nicht, wenn es doch nun einmal keine romantisch-lebensfremde Dichtung sein soll — wenn sie ihre Arbeit als eine Art »Aufklärungsdienst in der Gegenwart« betrachtet. Daß im Gegensatz zu ihren Landjunkern die Künstler alle die wahren Adligen sein sollen, wird der, dem diese Kreise nahegekommen sind, schmerzlich belächeln, weil er weiß, daß auch unter ihnen die echten adligen Menschen so selten, so verstreut sind, wie unter den Geburtsadligen solche Persönlichkeiten wie Tante Klotilde oder der Fürst Hohenhausen, der hochherzige Gönner der ihm unbekannten Künstlerin.

So ist noch viel Unausgereiftes, Ungeklärtes, Widerspruchsvolles, Romanhaftes in diesem Buche, das Rousseaus Bekenntnissen, ihrem Drang nach Wahrhaftigkeit nachstrebt. Aber viel Starkes und Wirksames und tief Erlebtes sagt es über das Martyrium der Frau, über die seltsamen Begriffe von Reinheit, Keuschheit und Unberührtheit. So, wenn sie meint: »Was ist Reinheit — was ist Keuschheit? Ich sah Frauen, die unberührt so unkeusch waren wie eine käufliche Dirne, und ich sah Frauen, die durch die Umarmungen von zehn Männern gingen und so keusch waren wie dieses Blumenblatt.«

Und so klingt denn ihr Werk aus in dem Gelöbnis: »Mein Herz ist bis an den Rand gefüllt mit Durst nach Vergeltung. Schauerlich greift mir das Leiden der Frau ans Herz — ihr Opfertum, ihre Sklaverei, ihre unwürdige Lebensmöglichkeit seit Tausenden von Jahren. Der Mann hat kein Interesse daran, dies zu ändern; ihr Opfer, ihr niedriger Standpunkt, ihre Unfreiheit sind ihm bequem, sind ihm Bedürfnis geworden. Von ihm können wir unsere Befreiung nicht erwarten. Wir müssen uns allein auf unsere Würde, unsere Selbständigkeit besinnen.«

Möchten daher diese Worte zu allen denen sprechen, die noch »zu Tausenden schmachten und elend sterben, die geopfert werden — einem Moloch geopfert, der ihnen verbot zu leben, der ihren Körper verkümmern, vertrocknen ließ, der sie mit Wahnsinn peitschte oder ihre Seele vergiftete mit haßerfüllter Enthaltsamkeit«. Möchten ihre Worte, die so ganz vom Haß gegen die Unterdrückung erfüllt sind, einen starken Widerhall erwecken — nicht nur unter denen, die schon die höchste aller Tugenden, die Tapferkeit, besitzen, sondern möchten — außer diesen wenigen Auserwählten — auch andere, Schwächere, aus ihrem Werke Kraft und Mut schöpfen, auf diesen Wegen mit uns zu gehen, mit uns zu kämpfen. Dann kann der Sieg nicht ausbleiben.

Dr. Helene Stöcker.

Jugend und Sexualreform

SEXUELLE AUFKLÄRUNG IN DER MÄDCHENSCHULE. Die Stadt Dronfield in der englischen Grafschaft Derby ist seit einigen Tagen, wie der »Vorwärts« vom 19. 2. 14 berichtet, in großer Aufregung, weil Miß Outram, die Leiterin der städtischen Mädchenschule, den älteren Schülerinnen, die demnächst entlassen werden

Digitized by Google

sollen, vom Katheder herab das Geheimnis der Liebe und der Ehe erklärt hat. Die entrüsteten Mütter der aufgeklärten Mädchen wandten sich sofort mit einem Protest an die Schulbehörden und verlangten die Absetzung der Lehrerin. Miß Outram ist aber bis jetzt von Amtswegen nicht bestraft worden und hat energisch erklärt, daß sie, obwohl viele Schülerinnen auf Wunsch ihrer Eltern aus der Schule ausgetreten sind, nach wie vor das, was sie für ihre Pflicht halte, zu tun gedenke. In einem ähnlichen Falle, der vor kurzem in einer Chicagoer Schule vorkam, wurde die Leiterin einer Mädchenschule, die ihren Schülerinnen einen Vortrag über sexuelle Hygiene gehalten hatte, gezwungen, aus dem Amte zu scheiden; der Schulrat von Chicago wählte sie aber bald darauf einstimmig wieder.

Die Lehrerin von Dronfield erwidert nun, die protestierenden Mütter seien in der Minderheit; sie veröffentlicht Briefe von Müttern, die offen gestehen, daß sie selbst es nicht wagten, ihren Töchtern das Geheimnis der geschlechtlichen Beziehungen zu offenbaren, und die der Lehrerin dafür danken, daß sie sie von der Erfüllung einer peinlichen Pflicht befreit habe. Der ganze Vorfall hat den englischen Zeitungen Veranlassung gegeben, sich mit der Frage, ob eine Aufklärung der jungen Mädchen passend sei oder nicht, in fast leidenschaftlicher Weise zu beschäftigen; sehr viele Zeitungen sprechen sich für Vorträge über sexuelle Fragen aus, unter der Voraussetzung, daß solche Vorträge nur vor zur Entlassung kommenden Schülerinnen gehalten würden.

In Deutschland hat dieselbe Frage seit einigen Jahren die Gemüter ebenso in heftigem Für und Wider erregt. Wir erinnern u. a. an die Veröffentlichung des Dürerbundes in dem Buche »Am Lebensquell«, das bei Alexander Köhler in Dresden erschien. Das halbe Hundert der als Ertrag eines Preisausschreibens gewonnenen Beispiele sexueller Aufklärung, die dieses Buch enthält, dient der Forderung, mit aller sexuellen Geheimtuerei zu brechen, die Aufklärung nicht auf einen bestimmten vorgerückten Zeitpunkt des Lebens festzulegen, sondern sie durch die gesamte Erziehung des Kindes vorzubereiten. Beste Mittel, diese sexuelle Erziehung zu pflegen, gibt die Betrachtung der Entwickelungsvorgänge im Tier- und Pflanzenreich, und da können Eltern ebensoviel tun wie die Lehrer der Schule. Es kommt vor allem darauf an, dafür zu sorgen, daß das Kind lernt, Natürliches natürlich zu nehmen, und ihm den Weg, von Tier und Pflanze auf den Menschen zu schließen, nicht zu erschweren. Das erscheint einfach, aber in Wirklichkeit stellt die Arbeit vor die Aufgabe, einen Riesenwall veralteter erzieherischer Grundsätze aus dem Weg räumen. Bereits zweimal hat der Bund für Mutterschutz eine Petition an die Kultusministerien aller Bundesstaaten in dem angegebenen Sinne gerichtet um Einführung einer solchen Belehrung in den Unterricht. Wir wissen, von wenigen kleinen Staaten ausgenommen, bis heute noch nicht, ob man sie auch nur zur Kenntnis genommen hat.

GEGEN DIE POSTLAGERNDEN SENDUNGEN. Der bel-

Digitized by Google

gische Postminister will wieder einmal die Sittlichkeit retten und die Jugend vor der Verderbnis; er hat nämlich angeordnet, daß vom 1. März ab in Belgien junge Leute im Alter unter 17 Jahren und Mädchen, die noch nicht das 18. Jahr erreicht haben, postlagernde Sendungen nur dann in Empfang nehmen können, wenn sie eine Bescheinigung ihrer Eltern vorzeigen. Haben sie diese Bescheinigung nicht, dann wird an die Eltern, wenn sie bekannt sind, die Korrespondenz, die für die Kinder eingelaufen ist, zugesandt werden. Da aber nicht verlangt wird, daß jeder, der sich an einem Schalter für postlagernde Sendungen präsentiert, auch gleichzeitig einen Geburtsschein vorzeigen muß, so wird das wieder ein Schlag ins Wasser sein.

LASSET DIE KINDLEIN ZU MIR KOMMEN. Wie unsozial und voll unchristlicher Härte die kirchliche Auffassung selbst in einer Großstadt wie Hamburg noch heute ist, das beweist der Kirchenzettel der protestantischen Gemeinde St. Michaelis für das Jahr 1914. In einer Aufzählung der sogenannten heiligen Handlungen heißt es, daß Taufen in der Kirche nur an ehelichen Kindern vollzogen werden. Während alle wahrhaft sozial Empfindenden sich ernstlich bemühen, die Vorurteile, die man in manchen Kreisen unehelich Geborenen ohne jeden vernünftigen Grund entgegenbringt, zu beseitigen und sie vor den vielfachen Zurücksetzungen zu bewahren, entblödet sich die Kirche, noch dazu die als besonders »freiheitlich« orientiert geltende hamburgische Kirche nicht, diese unehelich Geborenen schon im zartesten Alter zu ächten. — Im sächsischen Orte Roßwein geht man noch einen tüchtigen Schritt weiter. Dort veröffentlichen die Herren Pastoren, die sich zu den »Rechtgläubigen« zählen, in den kirchlichen Nachrichten auch die Namen der Mütter unehelicher Kinder, ja, es wird in der Zeitung mit peinlicher Sorgfalt verzeichnet, ob es sich um das erste, zweite oder gar dritte Kind dieser Mutter handelt! Die Presse dieser Stadt aber, die sich allerdings als von den Pastoren und der Kirche abhängig fühlt, bietet ergebungsvoll die Hand zu diesem, wie uns scheint, nicht sehr christlichen Verfahren. Man will auf diese Weise die »Sittlichkeit« im Orte heben; von praktischen Resultaten freilich ist bisher nichts bekannt geworden.

Kinderschutz

BERUFSVORMUND ODER EINZELVORMUND. So segensreich sich die Berufsvormundschaft in vielen Fällen erwiesen hat, und so sehr ihr weitere Ausdehnung zu wünschen ist, so läßt sich doch nicht leugnen, daß ein guter Einzelvormund besser für ein Kind sorgen kann als der beste Berufsvormund. Das gilt vor allem für die persönlichen Beziehungen, die der Vormund zu seinem Mündel haben soll, die aber der Berufsvormund schon wegen der Überlastung mit Arbeit — der Berufsvormund in Leipzig hat ungefähr

Digitized by Google

15 000 Mündel — nicht haben kann. Aus dieser Einsicht heraus haben zahlreiche Frauen aus Baden als Vertreterinnen der verschiedensten Frauen- und Jugendvereine an die Badischen Kammern das Gesuch gerichtet, im kommenden Etatsjahr ein Landesgesetz über Berufsvormundschaft für uneheliche Kinder zu unterbreiten, in dem bestimmt wird, daß dem Berufsvormund die Sorge für das Vermögen kraft Gesetzes übertragen wird, daß dagegen die Sorge für die Person des Kindes in erster Linie an den Einzelvormund und erst in zweiter Linie, falls sich kein geeigneter Einzelvormund findet, an einen Berufsvormund übergeht, und daß endlich die gesetzliche Vertretungsbefugnis zwischen dem Einzelvormund und dem Berufsvormund nach ihrem Wirkungskreis geteilt werde. Dieses Gesetz wird dadurch begründet, daß die Vormundschaft für uneheliche Kinder zwei völlig getrennte Pflichtenkreise umfaßt: einmal die mütterliche Betätigung für ein schutzbedürftiges Kind, zweitens die Verhandlungen mit den unehelichen Vätern, Prozeßführungen u. dgl. Die letzteren Obliegenheiten werden die Frauen oft wegen Mangel an Geschäftsgewandheit nicht gut durchführen können, ja sie werden geradezu ein Hinderungsgrund für die Übernahme der Vormundschaft durch die Frau sein. Durch die Trennung der Pflichten, wobei der Berufsvormund die vermögensrechtlichen Aufgaben, die Frau die mütterlichen Sorgen für das Kind übernimmt, glauben die Frauen wohl mit Recht eine größere Zahl von Frauen zu gewinnen, die zur Übernahme der Vormundschaft für ein uneheliches Kind bereit wären. Sie glauben auch dadurch weite Kreise von einfachen Frauen des Volkes zur Mitarbeit heranzuziehen und zu erreichen, daß sowohl die persönlichen Beziehungen zwischen Vormund und Mündel als auch die rechtlichen Angelegenheiten gründlich und gut versorgt sind.

KINDERAUSFUHR IN AMERIKANISCHE KLÖSTER. Aus Sigmaringen wird berichtet: Dieser Tage verließen zwei Mädchen im Alter von 9 und 15 Jahren unsere Stadt, um mit einer Klosterfrau nach Milwaukee in Nordamerika abzureisen. Die Mädchen erhielten vom Kloster das Reisegeld bezahlt und sollten in Immendingen mit noch 28 jungen Reisegefährtinnen zusammentreffen, die in Württemberg und Baden von den Klosterschwestern ebenfalls für Milwaukee angeworben wurden. — Es scheint dringend wünschenswert, daß die Behörden sich für diese organisierte Ausfuhr von Kindern in jugendlichstem Alter interessieren. Wir wollen umfangreiche gesetzliche Maßnahmen zur Steigerung unserer Volksvermehrung treffen und dulden dabei einen organisierten Export unreifer, unerfahrener junger Mädchen, die einer unbekannten Zukunft in fremden Weltteilen zugeführt werden und für immer dem heimischen Volkswesen verloren gehen. Schon auf Grund des Auswanderungsgesetzes sollte sich die Möglichkeit bieten, hiergegen einzuschreiten.

»Der sittlich Entrüstete lügt immer.« *Nietzsche.*

Digitized by Google

Wie man den Geburtenrückgang be—kämpft

VERHEIRATET — ABER KINDERLOS! Von seiten der konservativen Orthodoxie werden bekanntlich am heftigsten »Maßnahmen« gegen den Rückgang der Geburten gefordert. Recht seltsam nimmt sich unter diesen Umständen eine Anzeige aus, die sich in der Nr. 58 der »Kieler Neuesten Nachrichten« vom 10. März findet:

Lebensstellung.

Zum 1. Mai tüchtiger, äußerst nüchterner, verheirateter, aber kinderloser Schweineknecht gesucht, selbiger muß in der Mästerei sowie in der Aufzucht bewandert sein. Alter nicht unter 30 Jahren. Frau muß melken können. Angebote an die Direktion der Kropper Heil- und Wohltätigkeitsanstalten.

Also verheiratet muß der Schweineknecht sein, aber Kinder darf er nicht haben. Und das machen »Heil- und Wohltätigkeitsanstalten« zur Bedingung, die, bis vor kurzem wenigstens, unter geistlicher Leitung standen? Wird der Schweineknecht etwa auch von der Anstaltsleitung darüber aufgeklärt, wie er es anzustellen habe, um die Vorbedingungen der Kinderlosigkeit dauernd zu erfüllen? Vielleicht liefert man ihm gar noch die dazu gehörigen »Mittel« gratis.

GEBURTENRÜCKGANG UND SCHWANGERENFÜRSORGE. Wie unzureichend die öffentlichen Institutionen sind, wenn es sich darum handelt, den Gebärenden beizustehen, ist tausendmal gesagt. Es muß aber immer wiederholt werden, bis eben Abhilfe geschaffen ist.

So berichtete das »B. T.« vom 1. 4. 14, Nr. 167 über einen Fall einer unserer Berliner Heiminsassinnen.

»Am Sonnabend früh sind zwei Pfleglinge des Deutschen Bundes für Mutterschutz, die in der Charité Aufnahme für eine unmittelbar vor der Entbindung stehende Schauspielerin erbaten, glatt abgewiesen und nicht einmal in den Aufnahmeraum vorgelassen worden. Ihnen wurde der kurze Bescheid, daß die Charité überfüllt und daß die Aufnahme anderweit zu »versuchen« sei. Nach der Universitätsfrauenklinik solle man sich erst gar nicht bemühen, denn diese wäre auch besetzt; die Aufnahme im Rudolf-Virchow-Krankenhaus wäre gleichfalls zweifelhaft. Die Frau ist dann, nachdem sie noch ohne Erfolg in einem Krankenhause in der Artilleriestraße war, wieder ins Heim für Mutterschutz zurückgekehrt.

Darauf fühlte man sich »aus Ärztekreisen« veranlaßt, folgendes zu entgegnen (von 3. 4. 14):

»Es ist doch wiederholt bekanntgegeben worden, daß auf Anruf »Magistrat Berlin« sofort ein Bett in einem nicht überfüllten Krankenhause nachgewiesen wird. Weshalb weiß das jeder Arzt, die Damen vom Mutterschutz aber nicht? Es ist schon einmal diese Institution gewesen, die das Publikum unnötig beunruhigt. Jedes Polizeibureau ist informiert, wie es für sofortige Unterbringung eines Kranken durch telephonischen Anruf sorgen soll und kann, bevor

Digitized by Google

unnötige Irrfahrten angetreten werden.«

Wir entgegnen dazu:

Es handelte sich nicht um eine »unnötige Beunruhigung des Publikums«, sondern um den immer wieder notwendigen Hinweis darauf, daß für die Unterbringung der Kranken, insbesondere auch der Gebärenden, noch nicht hinreichend gesorgt ist. Bei Überfüllung der Krankenhäuser kann auch der Magistrat Berlin nicht helfen, wie er auf ausdrückliche Anfrage mitteilte, sondern »es müßte dann eben gewartet werden, bis ein Bett frei sei«. Bei einer Kreißenden aber, die schon alle fünf bis zehn Minuten Wehen bekommt, wird das gütliche Zureden, zu warten, bis ein Bett frei sei, wohl wenig fruchten. In der Charité ist die Kreißende, die mit ihrer Begleiterin zwischen 2 und 3 Uhr nachts im Auto gekommen war, auch gar nicht bis zur Aufnahmeschwester gekommen, sondern der Portier hat durch das Fenster seinen ablehnenden Bescheid erteilt. — Gerade in dieser Zeit, wo man so beweglich über den Rückgang der Geburten jammert und zu seiner Behebung die allergewagtesten Mittel ausdenkt, sollte man sich doch doppelt eifrig derer annehmen, die im Begriff stehen, Kinder zur Welt zu bringen! Dafür immer bessere Bedingungen zu schaffen, ist die Pflicht des Bundes für Mutterschutz und er wird dieser Pflicht auch weiter nachzukommen bemüht sein.

Wie notwendig eine solche »Beunruhigung« des Publikums ist, mag der erschütternde Fall beweisen, von dem soeben berichtet wird:

Krankenhausstatut und Gebärende.

Ein Mädchen aus Leoben in Steiermark trat im September vorigen Jahres als Erzieherin in das Haus einer Ingenieursgattin in Mährisch-Ostrau, namens Tomola, ein. Sie war schwanger, gestand aber aus begreiflicher Furcht und Scheu ihrer Herrin den Zustand erst in der letzten Stunde ein. Nun schickte Frau Tomola sie auf der Stelle aus dem Hause, aber auch das Krankenhaus in Ostrau wies sie ab, weil sie ortsfremd und überdies im Spital kein Platz sei. Das Mädchen wurde in das Haus der Frau Tomola zurückgeschafft, aber diese ließ sie nicht wieder in die Wohnung, und so gebar die die Unglückliche bei 15 Grad Kälte im Hausflur, ohne jede Hilfe. 11 Tage danach fiel sie dem Kindbettfieber zum Opfer.

Der entsetzliche Vorfall wurde der »Wiener Arbeiter-Zeitung« mitgeteilt, die sich mit der Bitte um Aufklärung an das Ostrauer Krankenhaus wandte und folgende Auskunft erhielt:

Über Ihre Anfrage vom 7. d. M. wird Ihnen folgender, den Tatsachen entsprechender Sachverhalt mitgeteilt:

Die Erzieherin suchte am 12. Jänner 1914 das Krankenhaus auf, um daselbst zu entbinden.

Sie wurde bald nach ihrer Ankunft vom Vorstand der chirurgischen Abteilung untersucht und, da die Geburt nach dem Befund voraussichtlich noch nicht sehr bald zu erwarten war, von dem Arzt an die Gebäranstalt nach Olmütz gewiesen, da das Krankenhaus einerseits derart überfüllt war, daß die Patienten auf der Erde lagen, andererseits nach dem Ge-

Digitized by Google

setz § 5 des Normalstatuts Normalgebärende in öffentliche Krankenhäuser nicht aufgenommen werden dürfen. Der angezogene Paragraph lautet: Gebärende können in äußersten Notfällen nur dann aufgenommen werden, wenn sie obdachlos sind.

Trotzdem verblieb die Obengenannte im Krankenhause, und sie wurde dann, da sich Schmerzen einstellten, von dem Vorstand der chirurgischen Abteilung mittels Wagen nach Hause gesendet, und zwar in Begleitung eines Dieners.

Dort wurde ihr jedoch der Eintritt in die Wohnung verwehrt, und es kam, was nach dem Befund nicht zu erwarten war, dortselbst zur Entbindung.

Da sie in die Wohnung nicht hineingelassen wurde, wurde sie neuerlich ins Spital gebracht und jetzt der Blutung wegen aufgenommen, mußte jedoch des absoluten Platzmangels halber auf einer Tragbahre auf der Erde liegen, bis ein Bett freigemacht werden konnte.

Sie starb nach elftägigen Aufenthalt im Spital.

Schuldtragend an dem tiefbedauerlichen Ereignis ist die Dienstgeberin, welche den Eintritt in die Wohnung verwehrte.

Leider ist es infolge des Platzmangels in den Krankenhäusern häufig unmöglich, Aufnahme heischende Kranke aufzunehmen, wenn nicht eine direkte Unabweisbarkeit besteht.

Übrigens ist in dieser Angelegenheit eine strafgerichtliche Untersuchung im Zuge.

Mährisch-Ostrau, 11. März 1914.

Der Spitalleiter. (Unleserlich.)

Die Bremer Bürgerzeitung vom 26. 3. 14 schreibt dazu:

Der Brief ist ein Dokument von unserer Zeiten Schande. Für Kanonen und Kriegsschiffe werden alljährlich Milliarden ausgegeben, für Schnapsprämien und Zollwucherabgaben an die Junker womöglich noch mehr, aber für Krankenhäuser und Schulen fehlt das Notwendigste. Nicht etwa nur in Österreich. Und so mußte eine Mutter elendiglich zugrunde gehen, dabei klagt man aber so rührend über den Geburtenrückgang.

DIE PETITIONSKOMMISSION DES REICHSTAGS hat auch die Petition des »Bundes für Mutterschutz«, durch Abänderung der Reichsversicherungsordnung eine umfassendere Mutterschaftsversicherung ins Leben zu rufen, behandelt; sie wurde dem Reichskanzler zur Kenntnisnahme überwiesen. Es ist immerhin interessant, davon Kenntnis zu nehmen, mit welcher Nichtachtung man an den Mitteln vorübergeht, welche wirklich imstande wären, den Geburtenrückgang zu beheben, während man andererseits die empörendsten und widerwärtigsten Eingriffe in das persönliche Leben der Ehegatten, wie — was noch schlimmer ist — eine völlig sinnlose Volksvermehrung, die nur auf die Vermehrung der Geburtenzahl, nicht aber auf die Vermehrung der Volkskraft geht — mit allen Mitteln zu fördern versucht. Selbst ein so konservativer und allen frauenrechtlerischen Bestrebungen abholder Mann wie Professor Gruber fordert zur Bekämpfung des Geburtenrückganges soziale Mittel, da nach seiner Meinung auf keine andere Weise ihm erfolgreich entgegengetreten werden könne. Er stellte in einem

Digitized by Google

Vortrag, den er auf Veranlassung der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene über den Geburtenrückgang und die Mittel zu seiner Bekämpfung hielt, folgende Forderungen auf:

1. Für minderbemittelte Familien müssen durch innere Kolonisation Heimstätten geschaffen werden.

2. Die Allgemeinheit muß von den ärmeren Familien die Aufzuchtskosten vom 3. Kinde an übernehmen. Die Mittel hierfür müssen auf der einen Seite durch eine Beschneidung der Vorteile der Kinderlosigkeit auf dem Wege der Besteuerung eingebracht werden und auf der anderen Seite durch eine Einschränkung des Luxus und Vereinfachung der Lebensweise.

DER JUSTIZMINISTER hat an die Oberstaatsanwälte einen Erlaß gerichtet, der sich mit der Bekämpfung der Verbreitung von Antikonzeptionsmitteln befaßt. Es wird den Anklagebehörden zur Pflicht gemacht, daß sie in allen Fällen, in denen unter Verletzung des § 184, Ziffer 3, des Strafgesetzbuches derartige Mittel vertrieben werden, mit größtem Nachdruck einschreiten. Bei solchem Einschreiten sollen die Vertreter der Anklagebehörden regelmäßig die Unbrauchbarmachung etwa in Betracht kommender Druckschriften, Preislisten u. dgl. beantragen. Bei der Stellung der Strafanträge soll ferner auf die außerordentliche Gemeingefährlichkeit und auf die gewinnsüchtigen niedrigen Beweggründe der Angeklagten Rücksicht genommen werden. Es soll endlich wegen der zu erwartenden Gefährdung der Sittlichkeit regelmäßig der Ausschluß der Öffentlichkeit bei den Verhandlungen beantragt werden.

Ehe und Ehereform

NEUE EHEGESETZE IN SCHWEDEN. Die jetzt gültigen Ehegesetze in Schweden stammen aus dem Jahre 1734; gewiß sind sie vielfach geändert worden, aber zum Teil hat sie dies nur unklarer gemacht. Darum wurde eine durchgreifende Änderung beschlossen, und in die parlamentarische Kommission, die zu diesem Zweck eingesetzt wurde, wählte die Regierung auch vier Frauen (darunter eine aus Arbeiterkreisen). Vor kurzer Zeit wurde nun der erste Teil des Gesetzentwurfes veröffentlicht. Er behandelt die Bedingungen der Eheschließung und der Ehelösung. Unter den angeführten Ehehindernissen sind geistige Krankheiten, auch wenn sie nicht zur Verfügungsunfähigkeit führen, und Geschlechtskrankheiten im ansteckenden Stadium genannt. Das Heiratsalter der Mädchen ist von 17 auf 18 Jahre erhöht worden. Die Eheerlaubnis der minderjährigen Kinder soll in Zukunft von beiden Eltern erteilt werden, während jetzt die Einwilligung des Vaters ausreicht. Der Ehescheidung sind verschiedene Erleichterungen zugedacht. Wenn beide Ehegatten die Trennung wünschen, so gewährt ihnen das Gericht auf Anrufen eine Trennung von einem Jahre Wenn sie nach dieser Frist noch auf ihrem Entschluß beharren, so

Digitized by Google

spricht das Gericht die vollständige Scheidung aus. Werden die Kinder der Mutter zugesprochen, so wird sie dadurch ihr gesetzlicher Vertreter. Der vermögensrechtliche Teil der Ehegesetzgebung ist noch nicht veröffentlicht.

EINE EXTRASTEUER AUF DIE EHEN, in denen sich auch die Frau als erwerbender Teil betätigt, meint der Schlesische Frauenverband in einer Verfügung zum Einkommensteuergesetz sehen zu dürfen. Diese bestimmt, daß Mann und Frau ihr Einkommen zusammenrechnen und gemeinsam zu versteuern haben. Die von der Frau durch eigenen Erwerb eingebrachte Summe hilft sonach den steuerpflichtigen Betrag in die Höhe treiben. Der Schlesische Frauenverband hat nun seine 12,000 Mitglieder auf den Plan berufen und eine Petition an das Haus der Abgeordneten erlassen. Die Bitte richtet sich dahin, die selbständig erwerbende Ehefrau als selbständig steuerpflichtig zu betrachten und der Ehefrau das Recht zu geben, ihr Vorbehaltsgut und eigenes Kapitalvermögen auch allein versteuern zu dürfen.

EHESCHEIDUNG IN ENGLAND. Der bekannte Schöpfer der Figur des Sherlock Holmes, der englische Schriftsteller Conan Doyle, der zugleich Präsident der »Divorce Law Reform Union« (Verein zur Reform der Ehescheidungsgesetze) ist, hat sich in einer Versammlung der genannten Gesellschaft jetzt in interessanter Weise über die Mißstände der englischen Separations-Akte von 1885 geäußert, die er als »das raffinierteste je ausgetüftelte Gesetz zur Förderung der Unsittlichkeit« charakterisierte. In Großbritannien zähle man 200000 separierte Männer und Frauen, ein erzwungenes Zölibat könne aber nie und nimmer die Moralität fördern helfen. Die Polizeirichter stimmten alle darin überein, daß die unteren Klassen in England infolge des genannten Gesetzes durch und durch wurzelfaul wären. Das heutige englische »divorce law« sei eine Schande für das Land. Zwar behaupte man, daß in Deutschland auf 1000 Ehen 30 Scheidungen gegen nur $2^1/_2$ in England entfielen; aber diese Angabe wäre irreführend, denn in Deutschland ermöglichen die Gesetze eine »reinliche Scheidung«, und wenn man in der englischen Statistik die sehr schwer erreichbaren völligen Scheidungen zu den gesetzlich ausgesprochenen Trennungen hinzuzähle, käme man auf weit mehr als 30 Scheidungen bei 1000 Ehen. Eine Reform der englischen Scheidungsgesetze, wie er, Redner, sie befürworte, würde zweifellos anfänglich und für kurze Zeit eine Sintflut von wirklichen Scheidungen bringen, aber das Geschwür müsse einmal aufgestochen werden, um festzustellen, was darunter säße.

DIE MODERNE FRAU UND DER MODERNE MANN. Die Zeitschrift »Semaine Littéraire« hat einer Anzahl hervorragender französischer Frauen die Frage vorgelegt: »Was mißfällt dar Frau an den modernen Männern?« Unter den Beantworterinnen urteilt die bekannte Schriftstellerin Juliette Adam am härtesten: sie wirft den modernen Männern »eine Eitelkeit« vor, »die mit Stolz nichts mehr zu schaffen hat«, und eine

Digitized by Google

gewisse schlimme »Armut des Gefühls, die sich darin äußert, daß der moderne Mann unausgesetzt Zerstreuungen suchen muß«. Eine andere Schriftstellerin, Mme. de Broutelles, erklärt kurz: »Die Männer von heute haben zu viel Magen und zu wenig Herz,« und Frau Alphonse Daudet meint: »Was mich an der neuen Generation am meisten abstößt, ist ihr Strebertum, ihre Hast, zu irgendeinem positiven und greifbaren Resultate zu kommen, seien es nun Geld oder Ehren oder Auszeichnungen und die Akademie.« Allein die Zeitschrift hat auch die Männer über die Frauen befragt, wobei freilich nur die Vorzüge der modernen Frau zur Erörterung gestellt wurden. Auf die Frage, was er an der Frau von heute am höchsten schätze, antwortete Emile Boutroux nur »Natürlichkeit«, und Brieux meint: »Die Gesundheit, denn sie ist die Mutter aller anderen Vorzüge.« Debussy erklärt: »Der höchste Vorzug der Frau von gestern, heute und morgen scheint mir die Fähigkeit, Frau bleiben zu können.« André Gide dagegen erklärt sich für das Schweigen, Schweigsamkeit sei die wertvollste Eigenschaft einer Frau, und er beruft sich auf Coriolans Gruß an seine Virginia: »Ich grüße Dich, Du mein anmutiges Schweigen.« Paul Margueritte aber antwortete: »Die Vorzüge, die ich an der Frau von heute am höchsten schätze und auch an der Frau von immer schätzen werde, das sind die Fähigkeit zur Liebe und der Instinkt der Mutterschaft.

LEHRERIN UND MUTTERSCHAFT. Kürzlich wurde, wie die »Fr. Ztg.« meldet, eine verheiratete Lehrerin, die sich zehn Wochen »krank« gemeldet und während dieser Zeit ein Kind geboren hatte, vom Erziehungsrat entlassen, da sie »ohne Urlaub abwesend« gewesen sei. Die Sache machte großes Aufsehen und gab zu einer Preßkontroverse und einem gerichtlichen Verfahren Anlaß. Letzteres hat mit der Wiedereinsetzung der Frau in ihr Amt geendet. In den Entscheidungsgründen wird erklärt, der Geist des amerikanischen Gesetzes begünstige die Ehe und die Geburt von Kindern, und da nun die Gesetzgebunng die Anstellung von verheirateten Frauen gestattet habe, müßten auch die Konsequenzen mit in den Kauf genommen werden. Der Erziehungsrat hatte noch eine ganze Reihe von Lehrerinnen, die Mutter geworden waren, auf seiner »schwarzen Liste», die jetzt natürlich nicht weiter behelligt werden.

VATER UND TOCHTER — ELTERN VON FÜNF KINDERN. Der unglaublich klingende Fall, daß ein Vater mit seiner leiblichen Tochter, weil er in ihr das Abbild ihrer verstorbenen Mutter findet, »die Ehe fortsetzt«, beschäftigte in der letzten Zeit einen Erkenntnissenat des Landgerichtes in Triest. Angeklagt erschienen der einundfünfzigjährige Gustav Gischitz aus Güns in Ungarn und seine sechsundzwanzigjährige Tochter Augustine Bonsingl, ein sträfliches Verhältnis miteinander geführt zu haben, dem im Laufe der Jahre fünf Kinder entsprossen. Der angeklagte Vater verantwortete sich dahin, Augustine Bonsingl sei seine außereheliche Tochter, die er deswegen nicht legitimieren konnte, weil ihre Mutter kurz vor der Hochzeit plötzlich gestorben sei. Er habe das Kind sorgfältig erziehen lassen. Als er

Digitized by Google

dasselbe nach langer Zeit als erwachsenes Mädchen übernahm, habe er ihre verstorbene Mutter vor sich zu sehen geglaubt, die Tochter sei förmlich ein Spiegelbild ihrer Mutter gewesen. Da sei ihm der Gedanke gekommen, das durch den Tod des von ihm abgöttisch geliebten Weibes abgebrochene Verhältnis mit der Tochter, dem getreuen Abbild der Mutter, fortzusetzen. Das Mädchen habe eingewilligt, »und so«, schloß der Angeklagte, »ist unsere Familie entstanden«. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er das Verbrecherische dieses Verhältnisses nicht einsehe, erwiderte der Angeklagte, er könne ohne Augustine nicht leben. Überdies seien fünf Kinder da, denen man nicht Vater und Mutter nehmen könne. Der Gerichtshof verurteilte Vater und Tochter zu je sechs Monaten Kerkers, den Vater als Ausländer (Ungar) überdies zur Ausweisung aus Österreich. Beim Abgehen sagte der Vater, zur Tochter gewendet, ernst und ruhig: »Wir werden wieder nach Ungarn gehen müssen.«

Frau oder Fräulein?

Seit Beginn unserer Bewegung sind wir in diesen Blättern für die Abschaffung der Anrede »Fräulein« für erwachsene weibliche Personen eingetreten. Daß die Notwendigkeit dieser Reform auch in weiteren Kreisen erkannt wird, zeigen die folgenden Tatsachen:

I.

FRAU ODER FRÄULEIN? Das Frauenkomitee der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger hat zu der um Ostern zusammentretenden Delegiertenkonferenz den Antrag gestellt, allen weiblichen Bühnenmitgliedern gegenüber im gesellschaftlichen Verkehr die Anrede »Frau« zu gebrauchen. Um unter den Bühnenkünstlerinnen die Stimmung Für oder Wider festzustellen, hat eine Berliner Korrespondenz eine Rundfrage veranstaltet. Die Mehrzahl, darunter Gertrud Eysoldt, Grete Ilm, Louise Dumont, Marie Ottmann, Anna Schramm, Helene Thimig, tritt für den Antrag des Frauenkomitees ein.«

II.

DER PROPAGANDABUND FÜR DEN EINHEITSTITEL FRAU in München hielt vor kurzem seine erste Generalversammlung ab. Staatliche und private Institute, ausschlaggebende Persönlichkeiten aller Stände bringen ihre große Sympathie dem Werke entgegen und zeigen sich durch die Tat geneigt, mitzuwirken, die unwürdige Titulatur »Fräulein« für selbständige Menschen abzuschaffen. Es handelt sich hierbei nicht bloß um einen Titel, sondern um eine Kulturtat. Unser Jahrhundert lernte die Wirkung der Gewohnheit auf die Psyche kennen und diese als Motor der sozialen Verhältnisse. Die unwiderlegbare Geringschätzung eines Diminuitivs für sittlich handelnde Menschen, die sich, wie Millionen Unverheiratete, im Volkskörper bewähren, muß beseitigt werden. Darum sind alle einsichtsvollen Frauen und Männer zum Eintritt aufgefordert. Mindestbeitrag M. 1,—. Anfragen mit Rückporto und Anmeldungen erbeten.
Propagandabund für den Einheitstitel Frau. München, Adalbertstr. 31 II r.

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D. B. f. M., Garvestraße 29.

Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstraße 110.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Bayernstr. 8.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Hermannstraße 14.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. K. Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1. 7. b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Aus dem Jahresbericht der Schlesischen Gruppe.

Unsere Akten verzeichnen für das Jahr 1913 442 Neuaufnahmen. Insgesamt sind seit dem 17. Februar 652 Besucher der Geschäftsstelle verzeichnet worden, in deren Interesse 773 Briefsachen erledigt wurden. Von den erstmalig verzeichneten Müttern waren 122 verheiratet, verwitwet, geschieden, 320 unverheiratet.

Das erste Kind erwarteten 280, das zweite 58, das dritte 13, das vierte 2, das sechste 1 ledige Mütter. Wo mehrere Kinder waren, wurden in 28 Fällen verschiedene Väter für dieselben angegeben.

Das Alter der Mütter betrug bei der Geburt des ersten Kindes:

Unter 17	Jahren	bei	9	Müttern,
18—20	„	„	61	„
20—25	„	„	121	„
25—30	„	„	50	„
30—35	„	„	17	„
35—40	„	„	5	„
40—45	„	„	4	„

Der Konfession nach waren 153 evangelisch, 122 katholisch, 1 jüdisch.

Digitized by Google

214 hatten eine städtische Volksschule besucht,
39 Landschule,
9 höhere Schulen, 2, keine Schule (Österreicherinnen)
2 Mütter waren taubstumm.

Dem Berufe nach waren 152 Hausangestellte, 37 Nadelarbeiterinnen, 30 Fabrikarbeiterinnen, 21 kaufmännische Angestellte, 14 Landarbeiterinnen, 4 Plätterinnen, 3 Pflegerinnen, 2 Händlerinnen, 1 Choristin, 1 Schauspielerin.

Den niedrigsten Wochenverdienst gaben an eine Lagerwestennähterin mit 3 M. und eine Steingutarbeiterin mit 3,50 M.

Vor der Entbindung suchten uns 167 Mütter auf, und zwar im dritten Monat der Schwangersshaft 2, im vierten 8, im fünften 16, im sechsten 20, im siebten 39, im achten 26, im neunten 56 Mütter. Von ihnen waren 94 stellungslos, und zwar hatten ihre Stellung verloren im neunten Monat 38, im achten Monat 33, im sechsten bis siebenten Monat 25, im fünften Monat 5, im vierten bis fünften Monat 13, im dritten bis vierten Monat 9, im zweiten Monat 4 Mütter.

Recht schwierig war wieder die Beschaffung von Arbeit für diese Schwangeren, die uns in 50 Fällen gelang. Unterkunft vor und zur Entbindung wurde in 122 Fällen vermittelt; davon zweimal auswärts. In Breslau fanden Aufnahme 2 Mütter in Privatlogis, 3 im katholischen Fürsorgeheim, 69 im Mütterheim Jahnstraße, 46 in den Entbindungsanstalten. Leider waren letztere oft so überbelegt, daß sie erst zur Entbindung aufnehmen konnten und 33 Schwangere, davon 22 im neunten Monat, zurückweisen mußten.

Entbundene mit Neugeborenen erbaten 47 mal Unterkunft. 38 fanden in unserem Mütterheim Aufnahme. Unterbringung des Kindes allein fand 21 mal statt. 19 Mütter wandten sich um Hilfe an uns, weil sie ihr Kind bei sich behalten wollten. Ihnen mühten wir uns besonders behilflich zu sein durch Beihilfe zur Erlernung einer Heimarbeit, Überlassung von Maschinen und Unterstützung an Lebensmitteln, Wäsche und Kleidungsstücken. Rat und Hilfe unserer Herren Ärzte und Rechtsanwälte wurde 82 mal erbeten und gewährt.

Die Angaben über die Väter der Kinder sind sehr lückenhaft. Von 170 wurde das Alter angegeben. 13 waren unter 20 Jahre alt, 67 20—25 Jahre, 77 25—30 Jahre, 9 35—50 Jahre, 4 50—60 Jahre alt. Von den 143, bei denen die Konfession angegeben wurde, waren 66 evangelisch, 70 katholisch, 7 jüdisch.

Dem Berufe nach wurden angegeben: 74 angestellte Handwerker; 8 selbständige Handwerker; 35 Arbeiter; 31 aus kaufmännischen Berufen; 22 Kutscher, Diener, Haushälter; 15 landwirtschaftliche Angestellte; Bahn-, Gerichts-, Zoll-, städtische Angestellte 11; aus akademischen Berufen 8; militärische Chargen 7; Techniker und Ingenieure 7; Guts- und Stellenbesitzer 5; Krankenpfleger 2; ferner 1 Bürovorsteher, 1 Detektiv, 1 Lehrer, 1 Magnetopath, 1 Schauspieler, 1 Zeichner. Über den Verdienst konnten nur in 42 Fällen Angaben gemacht werden. Nach ihnen verdienten monatlich: 7 Väter 30—40 M., 32 40—50 M., 12 50—60 M, 12 80—100 M., 6 180 M., 2 200 M.

Digitized by Google

44 Müttern war die Ehe versprochen worden; nur von 2 Fällen wurde uns die Schließung derselben bekannt. Mehrere Mütter teilten uns mit, daß der Kindesvater sie zu Abtreibungsversuchen habe bewegen wollen.

33 Väter nur kamen ihrer väterlichen Fürsorgepflicht freiwillig nach, 134 wurden als nichtzahlend verzeichnet.

Neben der praktischen Arbeit hat sich die Gruppe auch die Propaganda der Ideen angelegen sein lassen. Ihre Generalversammlung 1913 beschloß, allen Mitgliedern die »N. G.« zugehen zu lassen, wofür der Mindestbeitrag auf 5 M. erhöht wurde. Der besorgte starke Rückgang der Mitgliederzahl daraufhin blieb erfreulicherweise aus.

An das weitere Publikum wandte sich eine Reihe von Vorträgen. Es sprachen:

Herr Professor Broda-Paris über »Das Problem der Ehescheidung«;
„ Primärarzt Dr. Asch auf der Generalversammlung der Gruppe »Zum Geburtenrückgang«;
Frau Dr. Helene Stöcker-Berlin über »Nietzsches Stellung zu Frauen, Liebe und Ehe«;
„ Maria Lischnewska-Berlin über »Mütterstreik und Mutterschutz«.

Kurz vor Jahresschluß überwies ein ungenannter Menschenfreund der Gruppe 3000 M. So können wir mit getrostem Mute den Aufgaben dieses Jahres, wozu auch die Erweiterung des Mütterheims gehört, entgegengehen. Dieses wird im neuen städtischen Wohlfahrtshause Räume für zwölf Mütter und Kinder erhalten, welche voraussichtlich noch im Laufe des Jahres bezogen werden können.

Deutscher Bund für Mutterschutz. 1913.

Auskunftsstellen.

Rechtsschutz — Beratung — Arbeitsvermittelung.

Name der Gruppe	Gründung der Gruppe	Eröffnung des Bureaus	Zahl der Hilfesuchenden		
			bis 1913	Neuaufnahmen 1913	zusammen
Berlin	1906	1906	3740	557	4297
Bremen	1909	1909	537	278	815
Breslau	1906	1907	1657	442	2099
Dresden	1907	1907	412		
Düsseldorf	1913				
Frankfurt a. M.	1907	1907	2382	710	3092
Freiburg i. Br.	1913				
Hamburg I	1905—1913	1907	1900		
Hamburg II	1913				
Leipzig	1907	1908	1652	321	1973
Mannheim	1906	1906	1530	178	1708
München	1913				

Digitized by Google

Mütterheime.

Unterkunft für Schwangere sowie für Mütter mit Kind vor und nach der Entbindung.

Name der Gruppe	Eröffnet im Jahre	Zahl der Räume	Betten für		Zahl der beherbergten				Zahl der Verpflegungstage	
					Mütter		Kinder			
			Mütter	Kinder	bis 1913	1913	1913 Sa.	1913 Brustkinder	bis 1913	1913
Berlin	1908	4	8	3	405	124	56	56	4324	2417
Bremen	1910	1	2	2	6	1	1	1	275	21
Breslau	1911	4	6	6	129	107	38	35	2959	1740
Frankfurt a.M. . .	1907	6	13	8	440	155	101	101	4954	1914
Hamburg . . .	1910	12	20	15	204	163	87		29810	
Leipzig	1910	3	5	5	61	23	21	21	756	817
Mannheim . . .	1911	16	13	8	97	69	68	68	2158	2291

Das Mannheimer Mütterheim beherbergte auch 4 Pflegekinder ohne Mutter mit 385 Verpflegungstagen.

Ortsgruppe Berlin.

Über »Vorbeugung — Abtreibung — Kindesmord« sprach am 11. Februar im »Architektenhause« der Schriftsteller Hans Leuß.

Er wies die ungeheure Ungerechtigkeit der heutigen Bestrafung des Kindesmords an der Mutter allein nach, wogegen der Vater, der häufig durch sein Verhalten die Verzweiflung der Mutter verschuldet, leer ausgehe, während die Mutter in dem kritischen Augenblick überhaupt nicht bei Bewußtsein oder vermindert zurechnungsfähig sei. Auf der Unterbrechung der Schwangerschaft stehe heute noch bei uns Zuchthausstrafe. Während vor einigen Jahren noch im Vorentwurf zur Strafrechtsreform für Milderung plädiert sei, wolle man jetzt sogar die Vorbeugung gewissermaßen unter Strafe stellen — jedenfalls unmöglich machen — während die Anklagen wegen Abtreibung sich mehrten. Tatsächlich sei aber dies Delikt das am schwersten zu fassende von allen, da nach den genauen, jahrelangen Beobachtungen und Forschungen des Redners wohl die Mehrzahl der Frauen irgendwann einmal im Leben einen Versuch — wenn auch vielleicht einen »untauglichen am untauglichen Objekt« — unternommen hätten; vielleicht ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sie sich damit strafbar machen könnten. — Jedenfalls aber sei der Zwang zu gebären eine entsetzliche Grausamkeit den Frauen gegenüber, die in ihrer eigenen körperlichen und materiellen Not außerstande seien, ihre Kinder zu gesunden Menschen aufzuziehen. Ein erschütterndes Dokument war der Brief einer Mutter, den der Redner vorlas, in dem eine solche

Digitized by Google

Proletariermutter, die fünfzehn Kindern das Leben gegeben, die sie zum größten Teil dann wieder hatte sterben sehen müssen — sich gegen diesen Fluch des Gebärzwanges wendet. Gerade aber, wenn man Kindesmord und Abtreibung bekämpfen wolle, dürfe man auf keinen Fall die Vorbeugungsmittel verbieten und damit eine wahllose Fortpflanzung herbeiführen, die auch eine Vermehrung der Kranken und Minderwertigen zur Folge haben müsse, die doch unsere aufgeklärte Zeit der Rassenveredlung sittlich nicht mehr billigen könne. — In der anschließenden lebhaften Diskussion machte Dr. Heinz Stabel sehr interessante Ausführungen zu einem besseren Verständnis mancher angeblichen Kindesmorde, während Dr. Otto Ehinger auf die rein theologischen Ursachen der heutigen Bestrafung der Abtreibung hinwies, die im römischen Recht noch unbekannt war. — Dr. Helene Stöcker erinnerte daran, daß die Abtreibung in England in den ersten drei Monaten erlaubt sei, daß also dieses Gesetz der Bestrafung nur die unteren Schichten treffe, da die bemittelteren sich ihm u. a. auf diesem Wege entziehen könnten. Der »Bund für Mutterschutz« wolle Abtreibung und Kindesmord aufs energischste bekämpfen; gerade deshalb aber dürfe die einsichtsvolle Regelung der Geburten durch Vorbeugung nicht unterbunden werden. —

Die Versammlung nahm dann folgende Resolution an:

»Die vom »Bund für Mutterschutz«, Ortgruppe Berlin, im Architektenhaus in Berlin berufene Versammlung von Frauen und Männern beschließt, die Frauen und Männer Berlins zum rechtzeitigen Widerstande gegen die vom Reichsamte des Innern geplante Einmischung der Polizei und Strafjustiz in den Vertrieb von Mitteln zur Verhütung der Empfängnis aufzurufen. Wenn dieser Plan zur Ausführung käme, würden auch die Ärzte nur bei bestimmten medizinischen Voraussetzungen antikonzeptionelle Mittel zur Verfügung stellen und anwenden dürfen. Der ärmeren Bevölkerung würden die zuverlässigsten antikonzeptionellen Mittel ganz unzugänglich werden. — Gegen einen solchen Exzeß der herrschenden Ungerechtigkeit, gegen einen solchen Eingriff in den privatesten Familienbezirk protestiert die Versammlung; sie erklärt solche Pläne für ebenso unsittlich wie unmöglich, und sie ruft alle verständigen Männer und Frauen zu gleichen Kundgebungen an die Behörden und Parlamente auf.«

DIE MÄRZ-VERSAMMLUNGDER ORTSGRUPPE BERLIN am 10. März im »Künstlerhaus« war eine recht gut besuchte unter dem Thema »Gegen staatlichen Gebärzwang, für staatlichen Mutterschutz« und stand auch noch unter dem Eindruck des drohenden Gesetzentwurfes. Referenten waren: Dr. Heinz Potthoff und Dr. Helene Stöcker. Nach einer lebhaften Diskussion, in der unter anderen Pfarrer Gottfried Traub und Frau Helene Riechers vom Frauenkomitee Deutscher Bühnenangehöriger gesprochen hatten, wurde folgende Resolution angenommen: »Der Deutsche Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, spricht seine lebhafte Entrüstung darüber aus, daß durch den beabsichtigten Gesetzentwurf, der den Verkehr mit Schutzmitteln verbieten will,

Digitized by Google

der Versuch gemacht werden soll, in die privatesten Entschließungen der Eltern mit Polizeimitteln einzugreifen. Er sieht darin ein ebenso untaugliches wie unmoraliches Mittel, das die freie sittliche, verantwortlichkeitsbewußte Entschließung zur Elternschaft beeinträchtigt und einen staatlichen Gebärzwang durch Polizeimittel herbeiführt. Nicht Aufstieg, sondern Niedergang der Rasse, Vermehrung der Geschlechtskranken und Prostitution sind die Folgen einer wahllosen Volksvermehrung, während im Gegenteil Kranke, geistig, sittlich und körperlich Minderwertige im Interesse der Gesellschaft von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden müssen!

Der Bund für Mutterschutz konstatiert, daß dieselben Kreise, die jetzt durch Polizeimittel einen Gebärzwang herbeiführen wollen, seinerzeit einen weitgehenderen Mutterschutz abgelehnt haben.

Der Bund für Mutterschutz fordert daher: Hebung von Volkskraft und Geburtenzahl durch Förderung des Mutterschutzes, unter anderem durch Ausbau der Mutterschaftsversicherung, zu einer Kinderrente, Besserstellung der Unehelichen, Gesundheitsatteste vor der Eheschließung, Hebung des Hebammenwesens, freie ärztliche und Geburtshilfe, Aufhebung des Zölibats der Beamtinnen, Wohnungsreform, Aufhebung der Schutzzölle und Verbilligung der Lebensmittel, zur Unterstützung aller derjenigen Richtungen und Bestrebungen in unserem Volksleben, welche mit uns gegen staatlichen Gebärzwang, aber für staatlichen Mutterschutz kämpfen.«

Ähnliche Versammlungen über dieses Thema wurden gehalten: in Bremen am 4. März, Referentin Dr. Helene Stöcker, in Hamburg am 15. März, Referent: Dr. Eduard David, M. d. R., Ende März in Düsseldorf, Referent: Dr. Heinz Potthof. In Frankfurt a. M. soll ebenfalls Ende April eine Versammlung mit gleichem Thema gehalten werden.

»Der ist kein ‚Verräter', der redet, wenn man, auf seine Verschwiegenheit trotzend, ihn mit Füßen tritt. Der wäre ein Tor und verächtlich, der dann schweigen wollte. Selbst im persönlichsten Vertrauensverhältnis, dem zwischen Mann und Weib. Indiskretionen aus dem Schlafzimmer sind besonders indiskret, verletzen mehr und erniedrigen tiefer als andere. Selbst eine nur angebotene und nicht genommene Gunst ist im Vertrauen auf Verschwiegenheit geboten worden und sollte auf diese zählen können, so lange die Günstige es verdient. Wenn das lüsterne Weibchen aber sich brüstet, sie sei die Spröde gewesen, so mag sie sich darauf gefaßt machen, daß ihre Blamage an den Tag kommt. Sie hat's verdient.«

Aus »Diskretion« von Hans Leuß,
Zeitgeist 30. 3. 14.

Digitized by Google

Epilog

Für das Drama, das sich soeben in Frankreich abgespielt hat, die gewaltsame Beendigung des Verleumdungsfeldzuges von Calmette gegen Caillaux durch die unselige Tat der Frau Caillaux, wird vielleicht nur der im Tiefsten mitfühlendes Verständnis haben, der ähnliche Kämpfe und Verhältnisse durchlebt hat.

Vielleicht am stärksten an diesem erschütternden Drama muß die leider nur zu wahre trostlose Auskunft ergreifen, die Frau Caillaux von einem der höchsten richterlichen Beamten Frankreichs zuteil wurde, ehe sie den letzten Schritt getan hat: daß es gegen Verleumdung keinerlei Rechtsmittel, keinerlei Schutz und Abwehr in unseren Kulturstaaten gibt. So sehr wir reine Affekthandlungen aus Gründen der Vernunft, der höheren Kultur mißbilligen, so gut werden wir doch den Impuls begreifen, der angesichts des Versagens jeder anderen Hilfe in der Verdunkelung der Stunde zu einer verzweifelten letzten Selbsthilfe schreiten zu müssen glaubt.

Was uns im Augenblick besonders lebhaft an jener Tragödie in Frankreich unwillkürlich teilnehmen läßt, ist die Tatsache, daß in diesen Tagen jene Kämpfe, die sich vor vier, fünf Jahren im Bund für Mutterschutz erhoben, einen äußeren Abschluß erhielten. Jene Kämpfe, in denen uns einem geschickt inszenierten europäischen Presseskandal gegenüber zumute sein mußte, wie Georg Brandes es einmal ausgedrückt hat: »Wer sich in einem Blatte, das allmonatlich erscheint, gegen Angriffe wehren muß, die in der Tagespresse eines ganzen Landes vor Millionen von Lesern ausgestreut sind, der befindet sich in der Lage eines Menschen, der sich mit einer Kinderpistole gegen Kruppsche Kanonen verteidigen soll.« An den Kampf, den damals Frau Schreiber führte, haben sich eine Reihe von Klagen und Prozessen angeschlossen, deren letzter am 20. März zur Verhandlung gekommen ist.

Digitized by Google

Es ist bedauerlich, daß von diesen häßlichen, entwürdigenden Dingen an dieser Stelle überhaupt noch einmal die Rede sein muß.

Seit der Erledigung des Kampfes für den Bund, nachdem die Abstimmung im Mai 1910 gegen Frau Schreiber ausgefallen war, haben wir in diesen Blättern prinzipiell darauf verzichtet, Zeit und Kraft in unnützer Polemik zu vergeuden, obwohl zahlreiche Gelegenheiten, angesichts fortdauernder Angriffe und der Verbreitung von Unrichtigkeiten in Presse, Flugblättern und anderen Publikationen reichlich gegeben waren. Wir hatten auch jetzt trotz des für uns günstigen Ausganges des Prozesses davon Abstand genommen, uns zu äußern. Da erschienen anläßlich dieses Prozesses in der Tagespresse so zweideutig stilisierte Notizen, daß unter unsern Mitgliedern die Sorge erweckt wurde, es seien neue Kämpfe im Bunde ausgebrochen. Das zwingt uns, wenigstens die Tatsachen ganz kurz festzustellen, woraus sich dann jeder der es aus der ganzen Art des Kampfes bisher noch nicht getan hatte, selbst sein Urteil bilden mag, welcher Art diese Kämpfer »für die gebeugte Wahrheit« waren.

Es sei der Bericht der »Tribüne« vom 25. 3. hier zum Abdruck gebracht.:

»Der Kampf im Bund für Mutterschutz, den Frau Schreiber-Krieger seit mehr als vier Jahren gegen Frau Dr. Helene Stöcker führt, hat jetzt seinen Abschluß vor Gericht gefunden. Vertreten war die Angeklagte durch Rechtsanwalt Dr. Kurt Rosenfeld, die Klägerin durch Rechtsanwalt Grünspach

Im Mai 1910 ist Frau Schreiber-Krieger, nachdem sie mit ihren Angriffen nicht durchgedrungen war, nebst einem kleinen Anhang aus dem Bunde ausgetreten; seitdem hat sich die OrtsgruppeBerlin, deren 1. Vorsitzende Dr. Helene Stöcker wie Mitglied des Gesamtvorstandes des Deutschen Bundes blieb, ruhig und erfreulich weiterentwickelt. Der vor vier Jahren angestrengten Privatklage, die alle die Jahre hindurch nicht zur Verhandlung gekommen war, lag ein eigenartiger Sachverhalt zugrunde. Frau Schreiber hatte in der Hitze des Kampfes auch das Privatleleben von Frau Dr. Stöcker nicht geschont, und, da ihre Angriffe immer heftiger wurden, sah sich diese in der

Digitized by Google

Notwehr gezwungen, der Gegnerin ihre vorehelichen Beziehungen zu Männern ins Bewußtsein zu rufen. Nun beliebte es Frau Schreiber, ihr früheres Leben zu verleugnen; sie erhob Klage wegen Verleumdung und ihr Anwalt erklärte, er werde Gefängnisstrafe gegen Frau Stöcker beantragen. Versuche des Richters, eine Einigung herbeizuführen, auf die Frau Stöcker einzugehen bereit war, lehnte Frau Schreiber ab. Es mußte also verhandelt werden und da Frau Stöcker sich wegen einer in der Notwehr getanen Äußerung nicht als Verleumderin bestrafen lassen konnte, trat sie den Wahrheitsbeweis an, nachdem sie den von ihr als Zeugen aufgerufenen Herren erklärt hatte, daß nicht sie, sondern Frau Schreiber infolge ihres Verhaltens es sei, die sie zum Eide über so intime Dinge zwinge. Der Wahrheitsbeweis fiel zuungunsten der Privatklägerin aus. Einer der Zeugen räumte unter dem Zwang des Eides ein, daß er im Jahre 1900 mehrere Monate hindurch intimen Verkehr mit Frau Schreiber unterhalten und daß diese zu ihm von ähnlichen Beziehungen gesprochen habe, die sie zu einem anderen Schriftsteller unterhalten habe. Frau Dr. Stöcker bezeichnete es als das beschämendste, was Frau Schreiber nicht ihr, sondern sich selber in ihrer ganzen Sache getan habe, daß sie mit einem Male alles leugne, was sie seit Jahren gelehrt und auch von sich selbst bekannt habe. Nachdem so die Wahrheit festgestellt war, kam einer jener Vergleiche zustande, die in solchen Fällen üblich sind . . .«

Unsere Leser sehen: es handelt sich jetzt um eine Frage des öffentlichen Anstandes. Frau Schreiber lehrte das Recht der geschlechtlichen Freiheit und Selbstverantwortung, bekannte sich dazu, verleugnet alles, um einen ihr verhaßten Menschen zu vernichten, und erhebt Klage wegen Verleumdung, als ihr die Verleugnung ihrer Idee und ihres eigenen Privatlebens vorgehalten wird. Sie will einen Menschen wegen Verleumdung ins Gefängnis bringen, der ihr in der Notwehr die Wahrheit gesagt hat. Mir scheint, es handelt sich hier um mehr als um persönliche Intimitäten. Hier handelt es sich um eine Frage der allgemein menschlichen öffentlichen Moral, nicht bloß der persönlichen sexuellen Moral.

Uns jedenfalls wird man das eine Gefühl nachempfinden können: daß es uns am Ende trotz allem noch erträglicher erscheint, von Frau Schreiber bitter gehaßt und befehdet zu sein, sie als einen öffentlich erklärten Gegner zu haben als zu einem — scheinbaren Gesinnungsgenossen und Mitarbeiter. Unsere Leser wissen noch, welche gro-

Digitized by Google

tesken Verdächtigungen meiner persönlichen Ehrenhaftigkeit seinerzeit durch diesen Kampf in der Öffentlichkeit erweckt wurden.

Es ist das, wie jeder weiß, der im öffentlichen Leben steht, kein vereinzelter Fall. Und wie tragisch solche Kämpfe oft ausgehen, hat nicht nur das eben erlebte Beispiel in Frankreich, sondern auch das von Nissen in Deutschland oder des vor einigen Jahren so plötzlich verstorbenen Stadtrats Münsterberg gezeigt. Sehr richtig sagt jetzt eben Erich Schlaikjer in der »Welt am Montag« vom 6. 4 14. anläßlich der Delegiertenversammlung der Schauspieler:

»Immer wo die sachlichen Motive das Licht des Tages scheuen, tritt die persönliche Hetze ein. Wenn sich im öffentlichen Leben schlechte Instinkte austoben wollen, die das Licht des Tages zu scheuen haben, tritt die verleumderische Hetze gegen den Charakter einer bestimmten Person ein. So ehrlich und redlich die offene Gegnerschaft sein kann, so infam und ehrlos ist die persönliche Hetze. Erst die verleumderische persönliche Hetze vergiftet den Kampf. Sie gleicht immer einem verräterischen Dolchstoß in den Rücken. — Nissen ist selbstverständlich nicht der einzige, gegen den die perfide Taktik der persönlichen Hetze angewandt wird. Es handelt sich vielmehr um eine Waffe, die von der publizistischen Gemeinheit immer wieder in Gebrauch genommen wird. Die Lahmen und die Zahmen, die Lauen und die Flauen, die kriechenden Giftschlangen und die gemeine Feigheit — alle diese werden nie von einer verlogenen Hetze gegen ihren Charakter betroffen; sie werden nie in ihr privates Leben hinein verfolgt, sie fallen nie im Kampf, wie Nissen fiel. Es ist auf diese Weise ein Naturgesetz, daß gerade die am ehesten der moralischen Verdächtigung verfallen, deren Schwert am reinsten in der Sonne funkelt.«

Wir haben am Eingang unserer Ausführungen gesagt, daß wir die verzweifelte Selbsthilfe verstehen können. Aber wir sind uns vollkommen klar darüber, daß es vor dem Forum höherer Einsicht und Lebenskraft, die über die blinde Leidenschaft und Verzweiflung der Stunde, über die momentane Verfinsterung des Lebens den Blick hinausrichtet, noch eine andere, bessere Selbsthilfe gibt.

Die Selbsthilfe: auch den sinnlosesten Verdächtigungen und Entstellungen gegenüber — standzuhalten.

Es ist keine Frage, daß in solchen Kämpfen mit so

Digitized by Google

vergifteten Waffen viel kostbare wertvolle Kraft vergeudet werden muß — daß sie zu den verheerendsten Krankheiten, zu den vernichtendsten Schicksalsschlägen gehören, vor denen jeder sich, sein Leben und sein Werk gern bewahrt sehen möchte. Wen aber ein solcher Schicksal getroffen hat, für den gilt es immer wieder den Standpunkt zu gewinnen, der allein über diese Zerstörung emportragen kann: die unerschütterliche Überzeugung, deren stärkende Leuchtkraft sich in schweren Stunden wohl einmal verdunkeln, aber nicht völlig verlöschen läßt: »Was uns nicht umbringt, macht uns stärker! *H. St.*

»Solchen Menschen, welche mich etwas angehn, wünsche ich Leiden, Verlassenheit, Krankheit, Mißhandlungen, Entwürdigung, — ich wünsche, daß ihnen die tiefe Selbstverachtung, die Marter des Mißtrauens gegen sich, das Elend des Überwundenen nicht unbekannt bleibt: ich habe kein Mitleid mit Ihnen, weil ich ihnen das Einzige wünsche, was heute beweisen kann, ob einer Wert hat oder nicht: daß er standhält . . .« *Nietzsche.*

Die wahre Sittlichkeit.

Eine ganz altchinesische Fabel*)

Es war einmal eine Jungfrau. Aber sie war gar keine. Und plötzlich rief sie laut auf dem Markt: »Seht die Frau da, liebt einen Mann, ohne mit ihm verheiratet zu sein. Welch ein Frevel. Ich hasse sie, ihr muß alles zerbrochen werden. Und es fanden sich, wie zu jeder guten Sache, Helfer, die schrien mit. Da sagte die Frau: »Laßt mich in Frieden, sittliche Jungfrau; ich muß für die Armen meines Volkes arbeiten, ich brauche alle meine Kraft und Zeit, ihnen Hilfe zu bringen. — Aber die Jungfrau rief immer lauter, und ihr Anhang schrie. Da sagte die Frau in Ruhe: »Die Jungfrau muß schweigen, denn sie hat mehr als einen Mann in ihre Schlafkammer genommen.« Da lief die wütende Jungfrau zum Kadi und rief mit ihrer

*) Aus der »Deutschen Montagszeitung« Nr. 73, vom 30. März 1914.

Digitized by Google

schmeichelnden Stimme: »Werfet die Frau ins Gefängnis, denn sie hat mich verläumdet.« Da bat die Frau: »Laßt mich zu meinen Armen,« aber man ließ sie nicht. Da begehrte die Frau auf. »Was die Jungfrau mit ihrem Leibe tut, ist ihre Sache und nicht meine. Ich störe sie nicht. Aber die Wahrheit ist das Gesetz. Sie will mich verderben, weil ich lebte, wie ich lehrte, sie aber verleugnet ihr Leben und lästert die Wahrheit. Höret diesen Mann als Zeugen, der oft in ihrer Kammer lag.« Und der Mann schwor einen Eid, daß er gar oft an ihrer Brust gelegen und nicht nur er. Da stand die Jungfrau da, aber bald rief sie weiter. Die Frau wandte sich und sagte: »Die Jungfrau hat sich selbst vernichtet, da sie es so wollte.« Aber die Jungfrau hatte ihre flinken Worte wieder und gab keine Ruhe. Und der Oberbonze ihrer Stadt verlieh ihr die goldene Tugendrose.

Rezensionsexemplare

W. FRED: Wer nicht sucht — findet . . . Roman. Verlag Georg Müller, München.

AGNES HARDER: Der blonde Schopf und seine Freier. Roman. Verlag Carl Reißner, Dresden.

HEDWIG MÜHLAU: Ehefrauen. Verlag Egon Fleischel & Co.

HERBERT EULENBERG: Ernste Schwänke. Vier Einakter. Verlag Kurt Wolff, Leipzig.

SIL VARA: Die Frau von 40 Jahren. Schaupiel. Verlag Hugo Heller & Co., Wien.

FLUT: Die Anthologie der jüngsten Belletristik. Saturnverlag Hermann Meister, Heidelberg. Brosch. M. 2,50, geh. M. 3,50.

JOS. PONTEN: Jungfräulichkeit. Deutsche Verlagsanstalt, Berlin.

EMIL LUCKA: Isolde Weißhand. Verlag S. Fischer, Berlin.

HERMANN STEHR: Geschichten aus dem Mandelhause. Verlag S. Fischer, Berlin.

OTTO FLAKE: Freitagskind. Verlag S. Fischer, Berlin.

CAMILL HOFFMANN: Briefe der Liebe. Verlag Bong & Co., Berlin.

HANS ERICH TZSCHIRNER: Die nicht lieben dürfen. Borngräber Verlag Neues Leben, Berlin.

LUDW. HUN: Monna Beatrice. Verlag Grethlein & Co., Leipzig.

AUGUSTE HAUSCHNER: Die große Pantomime. Verlag Egon Fleischer & Co., Berlin.

Digitized by Google

KURT MARTENS, Der Freudenmeister. Komödie. Verlag Egon Fleischel & Co., Berlin.

AUGUST STRINDBERG, Das Buch der Liebe. Verlag Georg Müller München.

L. LOEWENFELD, Über das eheliche Glück. Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden.

GUSTAV SIMONS, Die deutsche Gartenstadt. Verlag A. Ziemsen, Wittenberg. Geb. M. 2,80.

HERMANN BAHR, O Mensch! Roman. Verlag S. Fischer, Berlin.

BALZAC, Die 30 tolldreisten Geschichten. I. und II. Band. Insel-Verlag, Leipzig.

MARIA SEELHORST, Das Schicksal der Tänzerin Ermina Hautaine. Verlag S. Fischer, Berlin.

FELSECK, Tagebuch einer anderen Verlorenen. Verlag Walther Fiedler, Leipzig. M. 3,—.

»Briefwechselzirkel«

Junge Dame, Anfang 20er, sucht zwecks geistigen Austauschs Briefwechsel mit Gesinnungsgenossen dieses Blattes. Bevorzugt solche mit Interessen für Psycho-Analyse. Antwort erbeten unter Z. N. 870, Hamburg, hauptpostlagernd.

W. 152. Einen Gedankenaustausch wünsche ich mir über alles, was unser Leben schöner, reicher und tiefer macht. Ich bin 29 Jahre alt und wohne in Thüringen.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-expedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Preisgekrönt, durch Jahre praktisch erprobt, von der Fachwelt und Ärzten anerkannt, bei behördlichen Anstalten in fortdauernder Verwendung, von Müttern, Hebammen und Pflegerinnen als unentbehrlich bezeichnet, kann der Dr. Reiß' Lenicet-Kinder-Puder mit gutem Gewissen all jenen bestens empfohlen werden, denen die Pflege und damit die Gesundheit der lieben Kleinen anvertraut ist. Die Lenicet-Präparate, bekanntlich in der Rheumasan- und Lenicet-Fabrik von Dr. Rudolf Reiß in Charlottenburg hergestellt, sind unter allen Umständen den Zink-, Blei- und Borpudern vorzuziehen. Die bei letzteren leider nicht selten vorkommenden ernsten Schädigungen sind bei den vollständig ungiftigen Lenicet-Präparaten ausgeschlossen. Lenicet-Kinderpuder ist überall in den Apotheken und Drogerien vorrätig. Die Dose (100,0) kostet 60 Pf. eine große Dose M. 1,75, in Beuteln 25 Pf. Es ist keine Phrase, wenn erklärt wird: Der Lenicet-Kinder-Puder darf in keinem Kinderzimmer fehlen!

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen **Wundlaufen, Fussschweiss!** Zu haben in **dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg.**, in Schachteln **à 50 Pfg.** und in Packungen zu 1/4 kg 1,25 Mk., 1/2 kg 2,25 Mk., 1/1 kg 4,25 Mk. Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Pflegeschrank für Krankenpflegestationen des Vaterländischen Frauenvereins,

zusammengestellt vom

Hauptvorstand des Vaterländischen Frauenvereins.

□□□□ Abbildungen und nähere Angaben kostenlos □□□□

Sämtliche Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege

Medicinisches Waarenhaus Aktien-Gesellschaft

Berlin NW 6, Karlstraße 31.

Zweiggeschäfte:

Kurfürstendamm 13 ∴ Bayerischer Platz 13/14

Niederlage: Potsdam, Nauener Straße 41 (Wolters).

Digitized by Google

Die Deutsche Bühne

Amtliches Blatt des deutschen Bühnenvereins

erscheint jetzt wöchentlich am Montag

und bringt in jeder Nummer:

1. Die vollständigen **Spielverzeichnisse** der deutschen Bühnen mit Angabe aller Rollen (auch der kleinsten) und ihrer Darsteller.
2. Eine **Vakanzenliste**, in der die Direktoren ständig zuerst ihre Mitgliedergesuche veröffentlichen.
3. Eine **Offertenliste**, in der jedes Bühnenmitglied, welches Abonnent ist, freie Inserion hat.
4. Die **Wochenrepertoire** der deutschen Bühnen zur Orientierung über den Spielplan der kommenden Woche.
5. Einen umfangreichen **praktischen Teil** (Engagementsabschlüsse, Gastspiele, neue Direktionen, Personalien, Chronik, bevorstehende Uraufführungen, stattgefundene Uraufführungen usw. usw.)
6. Einen **literarischen Teil** mit Aufsätzen namhafter Schriftsteller über die mannigfachsten Interessengebiete des Theaters. Ferner: monatlich Regieprobe nach Uraufführungen erfolgreicher Bühnenwerke.
7. Eine **Adressentafel** gastierender Künstler.

Abonnementsbestellungen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten oder durch den unterzeichneten Verlag | Vierteljährlich Mark 3.–, halbjährlich Mark 6.–, jährlich (in Gold) Mark 12.–, Einzelheft 30 Pf. Probenummern gratis durch den Verlag, der auch zu jeder Auskunft stets gern bereit ist.

Oesterheld & Co. Verlag / Berlin W 15

Organ des Deutschen Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Schriftleitung: Clara Sander, Else Wirminghaus, beide in Köln. Erscheint am 1. jeden Monats (mit Ausnahme von Juli und August) und kostet jährlich 6 Mark, halbjährlich (5 Hefte) 3 Mark, bei direkter Zusendung unter Kreuzband nach dem *Ausland* jährlich 8 Mark. Der Jahrgang beginnt mit dem Januar. Unter Mitwirkung hervorragender Schriftsteller und Schriftstellerinnen herausgegeben, enthält die Zeitschrift einen redaktionellen und einen technischen Teil, beide mit *zahlreichen Abbildungen und Zeichnungen*, sowie *Schnittmuster-Bogen. — Probehefte unberechnet und portofrei.* — Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag:

G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 5 BERLIN, DEN 14. MAI 1914

Rassenmischung und Mischehenfrage / von Ferd. Frhr. v. Reitzenstein, Abteilungsvorstand am National-Hygiene-Museum Dresden*)

Wenn ich bei meinem Vortrage auf dem Anthropologenkongreß in Nürnberg sagte, daß die Tageszeitungen zur Mischehenfrage von rein politischem Standpunkt aus Stellung nehmen, anstatt die Frage einer rein wissenschaftlichen Untersuchung zu überlassen und über deren Resultate dann referierend zu berichten, habe ich anscheinend recht behalten. Es war eigentlich komisch, wie dieser Vortrag aufgenommen wurde. Einige sonst politisch rechts stehende

*) Diese Arbeit ist zugleich eine Ergänzung meines Vortrags auf dem Anthropologenkongreß in Nürnberg. S. »Korresp.-Bl. d. d. Ges. f. Anthrop.«, XLIV. Jahrg. Nr. 8. 1913.

*) Die große Bedeutung der Mischehenfrage sowohl für die sexuelle Moral wie die Rassenverbesserung und die Kultur im allgemeinen läßt es uns zur besonderen Genugtuung gereichen, daß wir hierdurch unsern Lesern Originaluntersuchungen über dies Problem bieten können, das in dieser Form zum erstenmal veröffentlicht wird. Gegenüber dem Versuch, Mischehen durch Prügelstrafe an erwachsenen Mädchen zu verhindern (siehe Reichstagsverhandlungen vom 8. Mai d. J.) dürfte sich die wissenschaftliche Untersuchung dieser Frage besonders empfehlen.

Digitized by Google

Blätter waren geradezu untröstlich, daß man in gewissem Sinne für die Mischehenfrage eintreten muß, wenn man für unsere Kolonien eine günstige Zukunft wünscht. Man möchte sich da wirklich fragen, ob denn diesen Zeitungen tatsächlich das Wohl der Kolonien am Herzen liege oder ob nicht der Parteistandpunkt mit einer vorgefaßten Meinung für richtiger gehalten wird als eine rein objektive Untersuchung, selbst wenn sie zu dem Resultate führt, daß die Mischehenfrage nicht nur eine große Bedeutung sondern auch ein gewisses Anrecht besitzt.

Selbstverständlich sind diese Fragen nur in zweiter Linie politische, um so mehr, als die Politik sich nach den wissenschaftlichen Resultaten richten muß. Es nützt da gar nichts, wenn man sich einfach auf das Urteil einzelner Reisender oder gar einzelner Kolonisten beruft. Rassenmischung muß nach ihrer Wirkung innerhalb einer, man darf sagen Jahrhunderte langer Zeitspanne beurteilt werden und läßt sich auf einer Reise nicht »sehen«. Dies wirkt ebenso, wie wenn ein moderner Reisender dem Verfasser einer kulturgeschichtlichen Arbeit über den Entwicklungsvorgang einer Stadt antworten wollte: dies ist nicht richtig, denn ich habe bei meinem Besuche der Stadt nichts davon bemerkt. Rassenreinheit oder Rassenmischung ist eine alte Streitfrage. Besonders der Rassenchauvinismus hat hier sich auszutummeln bestrebt. Bezeichnenderweise gehören seine Vertreter fast alle den nordischen Ländern an, während die Rassenchauvinisten Frankreichs in ihrer Heimat keine Anhänger finden, in Deutschland teilweise, dann aber auch in England und den Vereinigten Staaten Nordamerikas bewundert werden.

Selbstverständlich sind heute wirklich reine Rassen kaum mehr vorhanden, und die wenigen, die noch da sind, gehen dem Aussterben entgegen. Denn sie sind zumeist in unwirtliche Gegenden zurückgedrängt, weil sie sich gegenüber den starken Kulturströmungen, die eben stets mehr oder weniger starke Rassenmischung mit sich bringen,

Digitized by Google

nicht halten konnten. Auch Häcker*) betont, daß es heute reine Rassen nicht mehr gibt. Aber selbst dann wäre es noch verfehlt, von Reinhaltung zu sprechen, denn mit Recht betont der Japaner Adachi**), daß es keine Rassen gibt, die am ganzen Körper nur primitiver oder nur fortgeschrittener wäre als die andere. Es ist eben jede Rasse in bestimmten Merkmalen den andern überlegen, in andern Merkmalen aber zurückstehend. So sind eigentlich nach dieser Seite hin keine Gründe vorhanden, jene Gruppierungen, die man heute Rassen nennt, absolut rein erhalten zu wollen, nicht einmal in Europa, ganz und gar nicht aber in den Tropen.

Es sei zugegeben, daß der Sprung von Weißen zu Negern ein großer ist, es sei weiterhin zugegeben, daß sich da und dort eine Mischung nicht sofort bewährt; dies sagt aber noch lange nicht, daß daran die »Rassen« schuld sind und daß die ungünstigen Momente nicht verschwinden, wenn einmal langsam ein Übergang geschaffen ist. Südeuropäer und Nordafrikaner schlagen ja bereits eine Brücke und zeigen uns deutlich, daß an sich biologische Momente in zweite Linie treten müssen und nicht in erste, wie der Rassenchauvinismus so gerne dartun möchte. Der Satz von der »Keimfeindschaft« entfernter Rassen ist eine Erfindung und ist nirgends beweisbar. Wir werden dagegen sehen, daß die ungünstigen Resultate, die man da und dort beobachtet, allein auf das Milieu zurückzuführen sind, wenn man von der allgemeinen Vererbung schlechter Eigenschaften, die bei Weißen genau so festzustellen ist wie bei Farbigen, absieht. Wir werden also sehen, daß bei Mischlingen nicht mehr schlechte Eigenschaften sich vererben können, als eben in den einzelnen Individualitäten liegen.

---

*) »Einige Ergebnisse der Erblichkeitsforschung« in der »Deutsch. mediz. Wochenschr.«. 1912. Nr. 26, 27.

**) »Das Blutgefäß der Japaner.« Vgl. »Zentralbl. f. Anthrop.«. 1912. S. 345.

Digitized by Google

Da das Milieu am wichtigsten ist, ist es zunächst erforderlich, die allgemeinen Lebensverhältnisse der Farbigen zu betrachten, soweit diese für eine Mischung in Betracht kommen. Das Urteil über die farbigen Menschen ist recht verschieden; der Grund liegt aber darin, daß man dafür den Maßstab unserer momentan gültigen Gesetze anlegt, den Farbigen es aber nicht erleichtert, geschweige denn ermöglicht, nach diesen Gesetzen zu leben. Man nimmt ihnen ihr Land weg, das sie als Jägervölker in großem Umfange benötigen, und versäumt es in rücksichtslosester Weise, sie zu Ackerbauern zu machen, um mit den geringen Landresten, die ihnen bleiben, ihre Ernährung fristen zu können*). So kommen die Völker herunter und man wundert sich, daß sie sich nicht zivilisieren lassen.

Man drängt ihnen Kleidung auf, weil man damit eine ihnen fremde Moral verbindet und vergißt, daß es notwendig wäre, erst die Wärmeregulierung ihres Körpers an diese Veränderung zu gewöhnen; so macht man sie für die schwersten Erkrankungen aufnahmefähig, etwa so, wie wenn man uns plötzlich zwingen wollte, im Winter nackt zu laufen. Man gibt ihnen Alkohol, ohne ihren Körper langsam daran zu gewöhnen. Man verkehrt mit ihren Weibern und Mädchen und pflanzt ihnen Haß gegen die Mischlinge ein, so daß die Sitte des Abtreibens stark um sich greift**). So fördert man den Zwang zu Handlungen, die wir Verbrechen nennen, und nimmt die schuldigen Individuen, die eben meistens gerade die zeugungsfähigen Männer sind, fest und entzieht sie den ihrigen***).

Wichtig ist besonders die Negerfrage in Amerika. Man gab sich hier eigentlich nicht die geringste Mühe, die

*) Vgl. dazu Drake, »The book of the Indians«, biogr. a. hist. 9th ed. Boston 1845. III. S. 14.

**) Vgl. dazu Azara, »Voyage dans l'Amerique méridionale depuis 1781—1811«. Paris 1809. II. S. 59, 116, 146, 149, 179.

***) Über die furchtbaren »Ausrottungsszenen« ließen sich Bände schreiben, weit schlimmer als die über die Inquisition. Vgl. übrigens

Digitized by Google

schwarzen Elemente zu fördern; der Neger ist und bleibt verfehmt*). Sobald ihnen aber nur einigermaßen Möglichkeit gegeben ist, entwickeln sie sich gut. So zählte man in den Vereinigten Staaten (nach Bancroft) 1754 293000 Neger, 1790 über 757000, 1863 4,5 Mill., 1900 aber etwa 9 Millionen. Auch sonst ließe sich über die Fruchtbarkeit der farbigen Völker eine Menge Material beischaffen. So sind die Bewohner der Nordwestküste von Amerika sehr fruchtbar gewesen **). Die Indianer des Nordens hatten ca. 5—6 Kinder pro Ehe***). Die Tschippewä hatten durchschnittlich 4 Kinder†). Die Sioux 3—8††) So sagte einmal ein Australier sehr bezeichnend zu einem Weißen: »Ihr solltet uns Schwarzen Milchkühe und Schafe geben, denn ihr seid hergekommen und habt die Opossums und Känguruhs vertilgt. Wir haben nichts mehr zu leben und sind hungrig†††).“

Auch in bezug auf manche Krankheiten sind die Farbigen gut daran. So berichtet Lery§) von den Eingeborenen Brasiliens, daß sie weniger krank seien als die Weißen und leicht 100—120 Jahre alt würden. Kretzsch-

K. v. d. Steinen über die Marquesener in Verh. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1898. S. 493; ferner über die Ausrottung der friedl. Bevölk. Westindiens: Ternaux, Voyages, relat. et mémor. originaux«. Paris 1837—41. S. 312. Ders., »Recueil de documents sur l'hist. des possess. espag. dans l'amerique«. Paris 1840. S. 46. Dann die vielen Berichte über die geradezu schauderhafte Ausrottung der Tasmanier, der Indianer usw.

*) Sehr hübsch schreibt darüber Miß Ovington in ihrem Werkchen »Nur ein halber Mensch«. Sie hat ihr Leben speziell der Negerfrage gewidmet.

**) Portlock und Dixon, »Reise um die Welt (1785—88)«. Deutsch von Forster. Berlin 1790. S. 213.

***) Hearne, »Reise vom Fort Prinz Wallis bis zum Eismeer«. (»Magazin volksk. Reisebeschr.« XIV. Berlin 1797.) S. 262.

†) Keating, »Narrative of an exped. to the source of St. Peters river«. London 1825. II. S. 152—162.

††) Schoolcraft, »Inform. resp. the history cond. and prosp. of the Indian tribes«, Philadelphia 1851. III. S. 238.

†††) Bennett, »Wanderings in N. S. Wales, Batavia, Pedir Coast etc.« London 1834. I. S. 327.

§) »Reise nach Brasilien«. Münster 1794.

Digitized by Google

mar*) erklärt die Kaffern für sehr gesund, Cavazzi**) sagt von den Kongonegern, daß sie viel seltner erkrankten als die Europäer. Bedenkt man aber, daß heute gerade in den Gegenden, die für Mischung in Betracht kommen, durch die Einflüsse der arabischen und europäischen Kultur die Eingeborenen in Massensiedlungen zusammengedrängt werden, denen meistens jede hygienische Entwicklung fehlt, so darf man sich nicht wundern, wenn hier die Kindersterblichkeit zunimmt. Schilling sagt: »In großen Dörfern und Städten Afrikas drängt sich die Eingeborenenbevölkerung so dicht als möglich zusammen, und von dem engen Zusammenleben in den großen Hafenstädten des tropischen Asiens wissen alle Reisenden zu erzählen; wer aber einigermaßen mit Eingeborenenverhältnissen vertraut ist, wird auch ohne Statistik wissen, daß die Sterblichkeit gerade unter den Kindern der Farbigen eine erschreckende ist.« Dies alles sind Momente, die wir zum Milieu rechnen müssen, und jeder wird zugeben, daß dieses Milieu durch unsere Kulturwelten geschaffen wurde und dementsprechend gehoben werden sollte. Thilenius***) betont daher mit Recht, daß die Möglichkeit, im Laufe vieler Generationen ein Kulturvolk aus einem Naturvolk zu schaffen besteht, denn alle heutigen Kulturvölker waren Naturvölker. Heute neigen denn auch ganz entsprechend den oben angegebenen Momenten die Naturvölker stark zu Rheumatismus und Verdauungsstörungen, sind jedoch recht widerstandsfähig gegen Wundkrankheiten und, was besonders wichtig ist, gegen das gelbe Fieber†).

Für die Beurteilung des Wertes der Rassenmischung ist nun die zweite wichtige Frage die des Verhaltens der weißen Rassen in den Tropen; besonders über

*) »Südafrikan. Skizzen«. Leipzig 1853. S. 188.

**) »Histor. Beschreib. d. Königreiche Congo, Matamba u. Angola.« München 1694. S. 168.

***) Besprechung von Thilenius über E. Fischer »Die Resobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen« in »Koloniale Rundschau« 1913. Heft 6. S. 353.

†) Vgl. Bordier, »La géograph. médicinale«. S. 455.

Digitized by Google

deren Akklimatisation. Unsere Kenntnisse sind da noch recht gering; doch stehen eine Reihe von Momenten fest. Man unterscheidet nach Steudel*) eine absolute Akklimatisation von einer relativen oder temporären. Bei der ersteren übt der Kolonist den gleichen Beruf wie in der Heimat und gründet eine bleibende Familie. Bei der zweiten Form ist dies nicht der Fall, da der Kolonist hier seinen Tropenaufenthalt ständig unterbrechen muß. Im Wesentlichen deckt sich diese Teilung mit der französischen. Die Franzosen unterscheiden acclimatement, d. h. die Anpassung eines ganzen Geschlechtes, und acclimatation: die persönliche individuale Anpassung. Die wenigen Erfahrungen, die wir aus deutschen Kolonien haben, sind zu gering; sie erstrecken sich über kaum zwei Generationen. Sehr richtig sagt daher Schilling**): »Ausschlaggebend für die Möglichkeit einer absoluten Akklimatisation ist ja schließlich, ob weiße Frauen mehrere normale Schwangerschaften und Geburten durchmachen können, ob sich die Kinder normal weiterentwickeln und ihrerseits vollwertige Nachkommen zeugen können.« Gueppe***) ist nun der Meinung, daß eine eigentliche Akklimatisation der Europäer in den Tropen nicht möglich ist; der gleichen Meinung waren Virchow, Lind, Pearson u. a. Betrachten wir nun die gegebenen Beobachtungen, um darüber zu einem Urteil zu kommen.

Zunächst die Klimafrage an sich. Man ist der Meinung, daß Ansiedlungen im tropischen Hochland möglich seien; aber Schilling zitiert hier eine Notiz von Wulfert, derzufolge sogar der Ansiedlung europäischer Bauern am Pozuzofluß im Hochland der peruanischen Anden keine weitere Entwicklung zu prophezeien sei. Weiterhin scheint das Alter und die Geschlechts-

*) Steudel »Beurteilung der Tropendiensttauglichkeit« und »Kann der Deutsche sich in den Tropen akklimatisieren?«. Beides »Archiv f. Schiffs- u. Tropenhyg.« Bd. XII. S. 73 u. Heft 4.

**) »Tropenhygiene«. Leipzig 1909. S. 189.

***) »Prager Mediz. Wochenschr.« 27. Jahrg.

Digitized by Google

funktion abzunehmen. In Peru erreichen nur die Farbigen und die Indianer ein hohes Alter*). Nach dem Zensus der Vereinigten Staaten von Nordamerika vom Jahre 1850 kommen Beispiele hohen Alters von 80—100 Jahre und darüber viel öfter bei den freien Farbigen und noch weit häufiger bei den Negern vor als bei den Weißen. Unter drei Millionen Farbigen erreichten 1400 ein Alter von über 100 Jahren, unter 20 Millionen Weißen dagegen nur 800 (also ein Verhältnis von 11,68 zu 1)**). Volney berichtet von den Mamelucken in Ägypten, daß sie mit ihren georgischen Frauen während 500 Jahren keine Kinder erzeugt hätten und daß die Unfähigkeit dazu in einer Veränderung des Spermas begründet sei. Für Südamerika berichtet Schilling***): »Die Degeneration (am Maroniffluß in frz. Guyana) äußert sich in geringer Körpergröße, in der erdfahlen, schlaffen, blutleeren, oft ödematösen Haut, in der fast vollkommenen Atrophie der Genitalien und in Mikrokephalie. Bei zwei jungen Burschen von über 17 Jahren sind die Hoden nur bohnengroß. Von fünf dort geborenen und verheirateten Mädchen hat nur eine ein lebendes Kind, aber schon zwei Aborte durchgemacht.« In Felipe de Benguala abortieren alle weißen Frauen und gebären nur schwächliche Kinder, die in den ersten Monaten wieder sterben†).

Schwerwiegend ist aber besonders, daß überall berichtet wird, daß bei Weißen Tatkraft und Arbeitsmöglichkeit in den Tropen schwindet. Zunächst sagt Schilling, daß der Gesamtstoffwechsel der Europäer in dem heißwarmen Küstenklima der Tropen nicht wesentlich geändert wird††). Dann zeigt Eijkmans, daß eine chemische

*) Pöppig, »Reise in Chile, Peru und nach dem Amazonenstrom«. Leipzig 1835. I. S. 208.

**) Petermanns »Mitteil.« 1855. S. 134.

***) »Tropenhygiene.« Leipzig 1909. S. 185.

†) Spix und Martins »Reise n. Brasilien 1817—1820«. München 1823. S. 669.

††) A. a. O. S. 19. »Unters. über d. physik. Wärmeregul. b. d. europ. u. malaiischen Tropenbew«. Virchows Archiv. Bd. 140. S. 125.

Digitized by Google

Wärmeregulierung bei den für das tropische Küstenklima akklimatisierten Europäern nicht stattfindet). Weiter sagt dann Schilling: »Das tropische Küstenklima mit seinen hohen Lufttemperaturen und relativer Feuchtigkeit übt auch auf den robustesten Menschen nach kürzerer oder längerer Zeit einen schwächenden Einfluß aus«, der sich in hoher Anspannung der wärmeabgebenden Vorrichtungen des Körpers äußert und sodann in Schlaflosigkeit*). Ein konstant heißes Klima ist nur schwer zu ertragen, namentlich weil es fast ausnahmslos mit hoher Luftfeuchtigkeit vereint ist. Es sind weniger Erkrankungen bestimmter Organe, als ein allmähliches Nachlassen der Energie. Der Organismus ist rein physiologisch bestrebt, die großen Ansprüche bei der Wärmeabgabe durch eine Reduktion der Körperwärme zu paralisieren. Dieser Kontrast spricht sich darin aus, daß die Europäer in den Tropen ganz wesentlich weniger Arbeit, körperlich, wie auch geistig zu verrichten vermögen, als im kühlen Klima der Heimat**). Ensprechend dieser Darlegung sind auch die Berichte. So sagt Pöppig***), daß dauernde Einwirkung des heißen Klimas erschlafft und unfähig macht zu ausdauernder Energie in körperlicher und geistiger Hinsicht. Bei den Engländern in Nordamerika erfolgt das Nachlassen der Arbeitskraft schon in der ersten Generation (hier also sogar in einem nicht tropischen Land)†). Gelingt es dem Europäer in Westindien, das Leben zu fristen, so ist doch Ruhe und Pflege erforderlich und Anstrengung tödlich††). Ohne Sklaven werden fruchtbare tropische Niederungen unproduktiv und öde liegen müssen, weil weiße Menschen dort nicht im Freien arbeiten können†††).

*) A. a. O. S. 180.

**) Schilling, a. a. O. S. 39.

***) »Reise in Chile, Peru u. a. Amazonenstr.« Leipzig 1835. II. S. 180.

†) Johnston, »Notes on North Americ.« 1851.

††) Görtz, Gf. v., »Reise u. d. Welt«. Stuttgart und Tübingen 1853. II. 290.

†††) Köler, »Notizen über Bony Gött«. 1848. S. 156.

Digitized by Google

Von Liebe und Liebesfreundschaft / von Grete Meisel-Hess*)

Die Legitimierung des Geschlechtslebens nur durch die Ehe bedeutet nichts anderes, als daß es einer Auffassung als etwas an sich Unsittliches, Sündhaftes, das nur im Hinblick auf die Zwecke der Fortpflanzung geduldet werden kann, ausgesetzt war, bei gleichzeitiger Abladung der Fortpflanzungskosten auf den einzelnen. Das ist aber nichts anderes als ein Stück spitzfindiger mittelalterlicher Asketenmystik. Das Geschlechtsbedürfnis ist eine naturgewollte Tatsache und sicher nicht nur um allgemeiner Interessen willen da, sondern auch um dem Individuum zu höchstem Lebensgefühl zu verhelfen, womit indirekt auch wieder der Gesamtheit gedient ist. Dank den Forschungen der letzten Jahrzehnte haben wir sogar von der überraschenden Tatsache erfahren, daß der Geschlechtstrieb nicht nur in die Jahre fällt, in denen man ihn bisher als vorhanden, wenigstens stillschweigend anerkannte, sondern tatsächlich sein Dasein schon im frühesten Kindesalter und auch im Greisenalter dokumentiert. »Von der Wiege bis zur Bahre« lautet die neue Formel, die durch die Untersuchungen über die Sexualität des Kindes usw. belegt ist. Daß ein dem Menschen so durchaus organischer, ihm in jedem Lebensalter innewohnender Trieb in den Jahren seiner Hochblüte nicht ignoriert und vernachlässigt werden darf, das steht heute über jeder Diskussion. Der offiziellen Moral nach wird aber der Geschlechtstrieb nur vom Standesbeamten »verliehen«, wie Ruth Bré es nennt. Und alle Verhältnisse, in welchen Menschen ihm außerehelich gerecht zu werden suchen, gelten als verpönt. Fassen wir nun noch einmal kurz die Tatsachen zusammen, die zum freien Verhältnis zwingen, so können wir sie auf zwei

*) Aus dem in Vorbereitung befindlichen II. Teil meines Buches »Die sexuelle Krise«.

Digitized by Google

Punkte bringen: erstens, der junge Mann hat ein deutliches und starkes Geschlechtsbedürfnis, zweitens, das junge Weib hat es auch. Daraus ergibt sich bei den Schwierigkeiten der Eheschließung und in Erwägung der großen Vorsicht, die einer solchen Verbindung gegenüber am Platze ist, eine notwendige Revision der sexuellen Moral. Die Moral, die den Mann zwingt, sein erotisches Erleben zur Prostitution zu tragen, trotzdem das junge einsame Weib auch nach diesem Erlebnis verlangt, ist falsch. Man sagt: es ist eine Moral der Vorsicht dem Kinde gegenüber. Als solche hat sie sich aber als zu schwach erwiesen. Zur Sicherung der Existenz des Kindes und teilweise auch der Frau bedarf es höherer und sichererer Schutzmaßregeln. Das freie Verhältnis bringt heute für die Frau die Gefahr mit sich, mißbraucht und in hohem Grade gefährdet zu werden. Daß die materielle Sicherung das Wesentliche ist, daß die sogenannte Moral nur von ihr bestimmt wird, kann man erkennen, wenn man ermißt, wie ganz anders die durchaus unabhängige Frau der Ehe gegenüber steht als die abhängige. Sie erwägt dann nicht selten, daß sie bei den heutigen Ehegesetzen vermögensrechtlich in höchst verwickelte Beziehungen geraten kann, so daß sie dann — umgekehrt — gefährdeter ist als in einer freien Beziehung. Auf dem Sexualleben der wirklich unabhängigen Frau der Zukunft wird, wofern es nicht gegen die Hygiene verstößt und die Existenz des Kindes beschützt erscheint, ohne Zweifel später kein Makel ruhen, welche Formen es auch annehmen mag. Die Unabhängigkeit der Frau durch einen vollwertigen Beruf, ergänzt durch Mutterschutz, muß also angestrebt werden.

Die Ehe ist im allgemeinen der erwünschtere Zustand und wird es wohl auch in der Zukunft sein; im besonderen kann aber auch ein freies Verhältnis erwünscht erscheinen. Es ist gut denkbar, daß eine sozial unabhängige, ja sogar in besonderen Fällen auch eine abhängige Frau ein erotisches Verhältnis lieber frei erhalten zu sehen wünscht, zum Bei-

Digitized by Google

spiel dann, wenn sie Komplikationen durch die verwickelten Ehegesetze fürchtet, wenn sie über die Natur des erwählten Mannes noch im Unklaren und der inneren Dauerhaftigkeit des Bündnisses nicht ganz sicher ist, wenn sie überhaupt sich scheut, die Tür unwiderruflich oder schwer widerruflich ins Schloß fallen zu lassen. Sie kann es, wenn ihre Mutterschaft nicht als Schande gilt, sondern als der natürliche Prozeß, der sie ist, und wenn auch nicht legalisiertes, monogames Sexualleben in der Praxis keinerlei Schwierigkeiten mehr begegnet, ferner wenn das Bündnis so stark ist, daß es ohne die mächtige Suggestivkraft, die heute nur die legitime Ehe gibt, sich im Gleichgewicht halten kann. Solange das nicht erreicht ist, muß sie, oft sehr widerstrebend, die Form der legitimen Eheschließung als die einzige, die ihr gesellschaftliche Achtung verbürgt, akzeptieren. Als sittlich wird in einer nicht allzufernen Zukunft jede Form des Geschlechtslebens gelten, welche, wie Professor Michels (Turin) es bei einem Vortrag *) ausführte, auf dem Boden der Loyalität steht — also beiderseits eine freiwillige ist und gewisse Sicherheiten in bezug auf Mutter und Kind gewährleistet, sofern sie ihrer bedürfen. Und nicht nur als Folge einer unbesieglichen leidenschaftlichen Liebe, sondern auch als Ergebnis eines Gefühles, welches ich erotische Freundschaft genannt habe, ist eine solche Beziehung in voller Sittlichkeit denkbar.

Jede Vermehrung der sympathischen, wohlwollenden und zärtlichen Gefühle, die nicht neue Schmerzen schaffen, bereichert die Welt. So sehr, natürlich, die »große Liebe« das Gefühl fragloser Zusammengehörigkeit, deren Ewigkeit gewünscht wird, also der Wille zur Ehe im tiefsten Sinn des Wortes, das Ideal bleibt für die Glückssehnsucht des Menschen, so sehr muß doch damit gerechnet werden, daß die Erreichung dieses Ideals von einem außer-

*) Im »Bund für Muterschutz«, Ortsgruppe Berlin.

Digitized by Google

ordentlichen Glückszufall abhängt, der in dem Grade seltener wird, als der Mensch überhaupt an erotisch lockender Vollkommenheit und Zuverlässigkeit des Charakters verliert. Und daß heute so wenig Menschen für einander das ideale Komplement repräsentieren, ist eine Tatsache, die sowohl auf die zunehmende Differenzierung der modernen Psyche als auch auf eine gewisse ästhetische und psychische Degeneration zurückzuführen ist, die nicht nur durch gewisse degenerierende Rasseschäden, sondern vor allem durch die Einpferchung der Auslese ins Institut der Ehe zu erklären ist. Um nicht alle Freuden zu entbehren, wird der kultivierte Mensch es vielleicht lernen müssen, auch bei einem Verhältnis, welches im wesentlichen Freundschaft und nicht Leidenschaft und seligste Einheit, also Liebe, ist, zärtliche Gefühle nicht mit jener Hast und Scheu zu verpönen, die heute gerade in solchen Beziehungen als selbstverständlich gilt. Die Frage der erotischen Freundschaft wäre kein Novum. Das achtzehnte Jahrhundert besaß diese Kultur im höchsten Maße. Wenn man die Biographien seiner bedeutendsten Persönlichkeiten liest, die Lebensgeschichte eines Rousseau, Voltaire, Diderot und all der Damen, die um sie herum waren, so könnte man schwermütig werden. Denn man muß sich sagen, daß diese freudige Art, mit welcher liebenswerte Menschen einander das Leben verschönten, diese vollendete Noblesse, mit welcher sie diese Beziehungen durchführten, die hohe Kunst, mit der sie über tragische Konflikte hinwegkamen, heute so gut wie ausgestorben ist. Es herrscht heute, wie es Julius Hart einmal genannt hat, der »ahrimanische Geist unfruchtbarer dürrer Vernunft«. Die Erotik ist durch das »Gesetz« ermordet, und aus dieser Dürre werden wir uns nicht eher erlösen, bis wir wieder eine neue vollendete Liebeskultur errungen haben werden, eine Kultur, die tatsächlich nicht nur die große Liebe, sondern auch — ich will es aussprechen auf die Gefahr hin, daß man mich mißversteht — die kleine Liebe, wie wir sie nennen können,

Digitized by Google

umfaßt. Sie ist die einzige Erlösung einsamer Menschen, die das großes Liebesglück — welches allein restlos erlöst — nicht gefunden haben. Was die Kultur dieser Art von Freundschaftsliebe für Zeit und Nachwelt bedeuten kann, haben uns gewisse Zeiten des Minnedienstes gelehrt. In ihrer Vollkommenheit kann sich diese Liebesfreundschaft nur dann offenbaren, wenn die enge Abgrenzung der Klassen durch die soziale Entwicklung aufgehoben wird. Wenn wir heute lesen, wie hoch besonders der geistig bedeutende Mensch, Mann oder Frau, im achtzehnten Jahrhundert gewertet wurde, wie die sogenannte »beste Gesellschaft«, welche wieder andere kostbare Kulturwerte durch schützende Traditionen sich erhalten hat, solchen Menschen entgegenkam, und wie die geistig Führenden mit den durch Rang und Besitz Ausgezeichneten zu einer einzigen Gruppe verschmolzen: eben zu der der höchsten Gesellschaft, — so müssen wir uns fragen, woran es liegen mag, daß das heute so gänzlich ausgeschlossen erscheint, und daß gerade die Menschen von höchster Geistigkeit, die seelisch am meisten sublimierten, nahezu vollständig isoliert sind. Ich glaube, daß diese scharfe Trennung der »Vornehmen« der verschiedenen Klassen eine Wirkung der kapitalistischen Epoche ist. Und so wie die französische Revolution dem Zusammenleben der geistig und sozial führenden Klassen und Persönlichkeiten ein Ende machte, so wird vielleicht die Evolution, indem sie scheinbar »nivelliert«, wieder Annäherungen bringen, die um ihrer Wechselwirkung willen sehr zu erwünschen wären. Die soziale Verschanzung der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen, und speziell der höheren gegeneinander, hat auch wieder eine Unterbindung der sexuellen Auslese in einem kaum glaublichen Grade zur Folge. Die Einsamkeit einer alleinstehenden Frau zum Beispiel, die nicht mit den Allüren einer Kokotte auftritt, gehört zu diesen wenig geglaubten, nichtsdestoweniger bestehenden Tatsachen. Man ermesse, was es bedeutet, wenn eine Frau, die nicht immer ihre Familie mitschleppen kann, zum Beispiel auf

Digitized by Google

Reisen, immer oder doch meistens allein ist. »Anschließen« kann sie sich nicht immer, und Begleitung von Hause aus mitnehmen kann sie auch nicht. Oft geht ein freundlicher Mensch vorüber und würde ihr gern ihre Einsamkeit tragen helfen, wenn er bei ihr — Freude fände. Warum soll sie sie ihm nicht geben dürfen? Nicht die Hingabe, nur die Zeugung ist der verantwortungsschwere Akt. Kein Mann würde diese Einsamkeit, die über eine alleinstehende Frau verhängt ist, ertragen. Jeder würde sich ein »Erlebnis« suchen, eine »kleine Liebe«, die oft eine große Freude ist. Aber es ist Tatsache, daß der Durchschnittsmann von heute sich zumeist ohne ritterlichen Anstand in so einem Verhältnis zu betragen pflegt. Der Hauptgrund ist der, daß auf diesem Verhältnis die gesellschaftliche Fehme liegt und er sich dadurch auch zu einem weiteren rein freundschaftlichen Verkehr mit der insgeheim verachteten Partnerin nicht verpflichtet fühlt. Darum wird die bessere Frau unter den heutigen Verhältnissen dem Mannestyp gegenüber, der der vorwiegende unserer Zeit ist, sich nicht genug Reserve auferlegen können, sie wird lieber entbehren, als sich späteren peinlichen Gefühlen aussetzen. Wollen die Menschen die Konvenienz, das ist die Übereinkunft ihrer moralischen Anschauungen, nicht ändern — gut, so bleiben wir eben weiter in der Dürre und Wüste, stürzen uns in die Ehe aus sexueller Verzweiflung oder um der sozialen Isolierung zu entgehen und lassen die Nachkommenschaft werden wie sie mag. Wir leben in einer Epoche der Entwürdigung der Erotik. Wir leiden unter den Konsequenzen dieses Zustandes — und doch, man ist zu feig, an eine neue erotische Kultur zu denken. Selbstverständlich würden zärtliche Gefühle gewisse körperliche Annäherungen mit sich bringen, sie würden Liebesgefühle erzeugen, und Liebe stammt von dem mittelhochdeutschen liêp = Leib. Vollkommene Hygiene, vollkommener seelischer Anstand könnte uns in die Dürre einige Oasen bringen. Die intimste Vereinigung wäre mehr ein Mittel

Digitized by Google

zum Zweck: zum Zwecke einer näheren seelischen und geistigen Vertraulichkeit. Die letzte Intimität würde oft nur angestrebt werden, weil sie alle anderen seelischen Intimitäten mit sich bringt. Das Köstlichste im Leben sind aber diese anderen geistig-seelischen Vertrautheiten mit sehr sympathischen Personen, die aber gewöhnlich nicht entstehen können, weil eine absolute körperliche Unnahbarkeit als Gesetz über uns steht. Wie klug ist doch die Einrichtung fürstlicher Personen, die im gegenseitigen Umarmen und Küssen ihren Ausdruck findet. Ein sehr weiser Instinkt erleichtert da jede weitere Vertraulichkeit. Wenn man bedenkt, daß heute ein Kuß nicht nur als Beleidigung gilt, sondern auch tatsächlich, unter den heutigen Voraussetzungen des Mannes zumeist ist (weil er eine nachträgliche Herabsetzung der betreffenden Frau gewöhnlich zur Folge hat), so ermißt man, was wir aus dem Leben gemacht haben! . . . Die Verbannung jeder erotischen Note aus dem offiziellen gesellschaftlichen Leben treibt nun um so bestimmter die Menschen auf die Nachtseite der Prostitution, wo alles Verdrängte sich dann in exzessiven Orgien austobt. Speziell in Deutschland arbeitet man mit »Feuereifer« daran, die Beziehungen der Geschlechter nur noch immer mehr zu veröden. Kürzlich las ich das Wort »Nüchternheitsunterricht«. Gemeint war allerdings die alkoholfreie Erziehung der Jugend. Dennoch hat das Wort weitgehende Assoziationen bei mir ausgelöst. Da existiert eine ethische Bewegung, die sich, wie Professor Bruno Meyer es ausdrückt, in einer »Übersteigerung der sittlichen Forderungen von Seiten der berufsmäßigen (!) Ethiker« geltend macht*). Blickt man in einige dieser angeblich ethischen Traktätchen hinein, so ist man erstaunt, mit wieviel Eifer das letzte bißchen Grün aus dem dürren Sandboden herausgerissen wird. Natürlich steht auf jeder Seite

*) »Zum Kulturkampf um die Sittlichkeit.« Sauerländers Verlag, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

ein paarmal der Ausdruck Selbstzucht, der gerade bei diesen Reformatoren besonders überflüssig erscheint. »Er brüstet sich mit dem Zügel und hat nicht das Pferd«, sagt Hebbel von Platen. So brüsten sich diese Berufsethiker mit der Bezwingung von Leidenschaften, die sie gar nicht haben. Als ein Gentleman wird der Mann definiert, der nicht mehr in der Frau das Weib sieht, nicht »durch das Weib gestört und zu geschlechtlicher Gefallsucht gereizt« wird. Es wird beklagt, daß es sogar unter den »gemischten Naturen« unter den Frauen so viele gibt, die »noch nicht hinaus sind über den Wunsch, auch als Geschlechtswesen beachtet zu werden und mit ihrer äußeren Weiblichkeit Eindruck zu machen«! Diese ganze Bewegung strebt die radikalste Entgeschlechtlichung an, die man sich nur denken kann. »Unauslöschlichen Dank« werden die Frauen »für die ritterliche Festigkeit jener wahren Männer haben«, die — keine Geschlechtswesen mehr in ihnen sehen. Selbst an sich wahre Sachen, zum Beispiel das Lob der Seelenschönheit usw., werden so vorgetragen, daß man unwillkürlich dagegen revoltiert. Die jungen Männer werden angehalten, bei Frauen »Demut und Selbstverleugnung« zu schätzen und zu suchen und sich, wenn diese Eigenschaften vorhanden sind, auch über ganz reizlose Gesichter hinwegzusetzen. Natürlich wird der »zersetzende Zeitgeist« entsprechend exorziert. Daß auch ein Mißverstehen der Frauenbewegung mit dazu beiträgt, die letzten Reste von geschlechtlichem Takt und Reiz, welche sogar die Sitte gewährt hat, auszutilgen, macht das Übel vollkommen. So wurden in den »Münchener Neuesten Nachrichten« ergötzliche Episoden mitgeteilt von Damen, die auf eine einfache Höflichkeit eines Herrn wie die Furien reagieren, die schon im Anbieten eines Platzes oder im Aufheben eines Paketes oder in einer kleinen Aufmerksamkeit anderer Art eine »Beleidigung« sehen. Die unglaublich rohe und taktlose Art, die da zuweilen zutage trat, war durch Mitteilung wahrer Begebenheiten charakterisiert. Daß schon

Digitized by Google

die bloße Kundgabe erotischen Wohlgefallens eine Frau »beleidigt«, das hat natürlich seine tiefverzweigten moralischen Wurzeln. Und das wird nicht eher anders werden, als bis es keine doppelte Moral mehr gibt. Wie weit dieser Geist zimperlichen Altjungferntums sich erstreckt, das hat eine Kundgebung eines Verbandes für weibliche Angestellte ergeben. Eine Schreibmaschinenfabrik hatte ein Reklamebild veröffentlicht, welches eine Stenotypistin an der Schreibmaschine zeigte, auf der sie einen Liebesbrief schreibt. Darauf verhängten die Damen dieses Verbandes einen Boykott über die betreffende Firma, da sie sich durch die Darstellung einer einen Liebesbrief schreibenden Stenotypistin — beleidigt fühlten. Ist das nicht ein Zeichen der Zeit, wie es drastischer nicht gedacht werden kann!? Und dabei gibt es ganze große Schichten von Mädchen, denen es fast an jeder Gelegenheit zum gesellschaftlichen Verkehr mit jungen Männern fehlt. Havelok Ellis teilt in »Geschlecht und Gesellschaft« folgendes mit: »Der Romanschriftsteller Trollope schreibt in seinen Autobiographie: ‚Es gab kein Haus, in dem ich von Zeit zu Zeit das Gesicht einer Dame sehen und eine Frauenstimme hören konnte, keine Aufmunterung zu anständiger Vertraulichkeit kam mir in den Weg. Ich glaube, in solchen Fällen wird die Verlockung zu einem lockeren Leben leicht die Oberhand gewinnen; jedenfalls bin ich der Versuchung unterlegen.' Es gibt in jeder Großstadt Tausende von Männern, die kein anderes weibliches Wesen als eine Kellnerin bei ihrem Vornamen nennen können. Das fiebernde Leben der Zivilisation braust rings um sie her, aber ihre Lippen dürfen es nicht berühren.« Noch stärker ist in diesem Punkt die Frauennot — eine Not, die keine Kongresse, kein errungenes Stimmrecht aus der Welt schaffen wird, die nur durch eine neue Kultur der Freude und des erotischen Anstandes zu überwinden ist. Keine Allerweltsbetätigung und — Verbündelung kann uns das, was uns durch die Verdammnis zur Einsamkeit vorenthalten bleibt, ersetzen. Mag die Frau sozial wirken

Digitized by Google

wie sie will, Künstlerin sein oder Gelehrte — einsam ist und bleibt sie, wenn nicht das Leben mit einem Mann ihr, wenn schon nicht die volle Erfüllung, so doch jenes Mindestmaß von Glück gibt, das ein Mensch und besonders ein schaffender Mensch als notwendige Nahrung seines Herzens braucht. Über den tatsächlichen Umfang der Liebesentbehrung der Menschen und besonders der Frauen in den für erotisches Erleben bestimmten Jahren gibt es keine Statistik. Auch wird so viel gelogen und geheuchelt in diesem Punkt, daß nur ein unerschrockener Betrachter der Wahrheit auf den Grund kommt. Wird dann dieser Hunger unerträglich, so wird wahllos das erhascht, was die kommunste Gelegenheit bietet, in Heimlichkeit, mit bösem Gewissen und ohne jede Vorkehr moralischer, hygienischer, innerer und äußerer Art gegen die möglichen Gefahren. Beim Mann, der feinere erotische Bedürfnisse nicht befriedigen kann, kommt dann als Ersatz die Hingabe an die gröbste Ausschweifung. Eine Begleiterscheinung jener Entwürdigung der Erotik ist das Gedeihen der Derbheit, der Zote, der grob- oder asexuellen Gemeinheit.

Nur eine frischere und freudigere Lebensauffassung, die auch eines seiner höchsten Güter, die sympathische Vertraulichkeit von Menschen untereinander wieder vollkommen anerkennt und diese Vertraulichkeit durch eine feinere erotische Kultur fördert, kann uns aus dieser Dürre erlösen. Man besinne sich auf jene vielgeschmähte kleinere »leichter gewichtete« Schwester der »großen Liebe« — die natürlich als das Ideal der Vollerfüllung ewig auf unserem Lebenshorizont bleiben wird — aber man verstoße diese anspruchslosere und in der Einsamkeit so liebliche Glücksspenderin — die erotische Freundschaft — nicht so vollkommen aus dem gesellschaftlichen Leben. Man vertraue wieder auf die Weisheit jener Zeiten, welche die Kultur der Erotik zur höchsten Blüte gebracht hatten, und man höre, wie ein weiser Ritter seinen Zögling unterrichtete:

Digitized by Google

»Eines Tages sprach Gurnemanz zu Parzival:*) ‚Noch eins vergaß ich dir zu sagen, was einem Ritter nicht unbekannt sein darf. Die größte Freude, die das Leben uns geben kann und die kein Ritter verschmähen soll, ist die Minne und über der Minne die Liebe. Schönen Frauen sollst du dienen, wo du sie antriffst. Auch sollst du gerne Freundschaft und alles Gute von ihnen nehmen. Du sollst sie preisen und beschützen und zu ihrer Ehre in Kampf und Tod reiten. Sie werden dich darum verehren und küssen und dir das Leben angenehm machen. Das ist die Minne. Aber eine von allen Frauen soll dein Herz ganz besitzen und mit dir verbunden sein, als wäret ihr eins. Wie die Sonne Wärme und Licht zugleich gibt, so soll ein Mann mit seiner Geliebten eins sein und leuchten und wärmen, als wären sie eine Sonne. Nichts soll sie voneinander trennen. Selbst im Tod sollen sie noch verbunden bleiben. Das ist die Liebe.‘«

Eine Soziologie der Liebe und Ehe / von Dr. phil. Helene Stöcker

I.

Wer seine Arbeit im Dienste der Sexualreform tut, ist allzuoft erstaunt, selbst in Kreisen, die sich im allgemeinen für gebildet halten, ein so mangelhaftes Verständnis für unsere Arbeit und ihre historische und psychologische Notwendigkeit zu finden. Entweder begegnet man heftiger Ablehnung, starrer Verständnislosigkeit oder pharisäerhafter Verachtung, wie sie wohl aus der im sexuellen Leben so üppig wuchernden Heuchelei oder auch aus wirklicher Ahnungslosigkeit — in selteneren Fällen — hervorwächst. Wiederum stimmt man unseren Bestrebungen schmunzelnd zu, in der sonderbaren An-

*) »Parzival«, bearbeitet von W. Vesper, Verlag W. G. Langewische-Brandt, Ebershausen, München.

Digitized by Google

nahme, auf Grund dieser Bestrebungen eine noch bequemere verantwortungslosere Art der Sexualbefriedigung für die Bedürfnisse des einen herrschenden Geschlechtes zu finden, als sie die herrschende »doppelte Moral« ohnehin schon bietet. Alle diese für Kulturmenschen eigentlich unglaublichen Mißverständnisse sind zu einem großen Teil vielleicht darauf zurückzuführen, daß Kulturwissenschaft oder Soziologie immer noch nur auf einen kleinen Kreis von Forschern und ernsten strebenden Menschen beschränkt ist, daß aber der großen Masse der Gebildeten die Bedeutung dieser Wissenschaft für unsere Kultur sich noch nicht erschlossen hat. Und wenn an Stelle mancher Aufgaben, mit denen sich heute die lernbegierige Jugend beiderlei Geschlechts plagen muß, die Notwendigkeit erkannt würde, ihnen die Elemente der Soziologie nahezubringen, so wäre damit für unsere Kultur sicher wesentliches erreicht. Nur aus der Unkenntnis der Kulturentwickelung, aus der Unkenntnis der Vergangenheit, sowohl wie der Richtungen, in denen sie sich in der Zukunft entwickeln wird — nur diese noch so allgemein verbreitete Unkenntnis macht auch das Unverständnis für die Kulturbestrebungen der Gegenwart begreiflich. Wir müssen es daher mit großer Freude und Dankbarkeit begrüßen, wenn wir jetzt ein großes Werk vor uns liegen haben, das, wie wenige andere, dazu angetan ist, die wissenschaftlichen Grundlagen einer Soziologie der Fortpflanzung zu legen, das die scheinbar so irrationellen Begriffe der Liebe, Ehe, Fortpflanzung und Zuchtwahl unter streng methodischen Gesichtspunkten rationell zu erfassen versucht und von dem Beginn der Menschheit aus ihren dunkelsten verborgensten Ursprüngen bis zu ihrer letzten, von uns geahnten und ersehnten Zukunft zu verfolgen versucht. Ich meine die Werke des ausgezeichneten Soziologen Dr. Franz Müller-Lyer, denen er den gemeinsamen Titel »Entwicklungsstufen der

Digitized by Google

Menschheit« gegeben hat und von denen er bis heute die folgenden 5 Bände veröffentlicht hat: »Der Sinn des Lebens«, »Phasen der Kultur«, »Formen der Ehe«, »Die Familie« (alle vier im Verlag von J. F. Lehmann, München erschienen) und »Phasen der Liebe« (Verlag Albert Langen, München 1913). — Wir haben bereits seinerzeit in kürzerer Form auf die Werke »Der Sinn des Lebens« und »Phasen der Kultur« hingewiesen. Wenn wir heute auf die letzterschienenen Werke »Formen der Ehe«, »Die Familie« und »Phasen der Liebe« näher eingehen, so sei doch auch an dieser Stelle noch einmal auf die Werke in ihrer Gesamtheit verwiesen, die allerdings ein gewissenhaftes Studium voraussetzen. Wer aber dieses allgemeine Studium nicht aufbringen kann, dem seien jedenfalls zum Verständnis unserer besonderen Arbeit speziell die letzten Werke »Formen der Ehe«, »Die Familie« und »Phasen der Liebe« ans Herz gelegt.

Es war ein ausgezeichneter Gedanke von Müller-Lyer, seinen großen ausführlichen Werken »Die Familie« und »Phasen der Liebe« den Abriß der »Formen der Ehe« vorauszuschicken, der in außerordentlich lichtvoller und klarer Weise das ganze Material unter bestimmte Gesichtspunkte ordnet und so das Verständnis der beiden folgenden Werke vorbereitet. Er hat für die Soziologie der Fortpflanzung in Übereinstimmung mit Haeckel den Ausdruck »Geneonomie« geprägt, in Analogie mit dem Worte »Ökonomie«. Die Ökonomie bezeichnet den Inbegriff aller Erscheinungen, die sich auf die Erzeugung von Gütern beziehen, die Geneonomie ist die Summe aller derjenigen soziologischen Erscheinungen, die mittelbar oder unmittelbar mit der Erzeugung von Menschen zusammenhängen. Daß für diese Soziologie der Fortpflanzung bisher noch der Name fehlte, scheint ihm nicht zufällig, da sie trotz glänzender und wertvoller Vorarbeiten, worunter wir Bachofen als einen ihrer ersten Gründer und Schöpfer

Digitized by Google

nennen wollen, noch in den Kinderschuhen stecken geblieben ist. Die Ursache dieser Rückständigkeit scheint darin zu liegen, daß auf dem geschlechtlichen Gebiete die Vorurteile bis in die neueste Zeit in besonders heftiger Weise geherrscht haben — vielleicht weil kein anderes Gebiet so mit den persönlichen Empfindungen und Instinkten, den Macht- und Herrschaftsgelüsten, den Lust- und Unlustempfindungen des Menschen zusammenhängt. So daß also hier noch in erhöhtem Maße als für die Soziologie überhaupt — im Gegensatz zur reinen Naturwissenschaft — gilt, daß ihre rein wissenschaftliche Erkenntnis durch die persönlichen Empfindungen und die dadurch gefälschten Urteile des Forschers getrübt wird. Und es ist ebenso klar, daß eine vollkommen objektive Soziologie und Geneonomie sich nur da entwickeln kann, wo beide Geschlechter, die erst in ihrer Gesamtheit die Menschheit bilden, an ihr vollen aktiven Anteil nehmen — wenn beide sich ihrer Wesensart und ihrer Bedeutung für die Gesellschaft bewußt geworden sind. — Mit Recht hat Müller-Lyer in allen seinen, durch tiefe Einsicht und bemerkenswerte Vorurteilslosigkeit gekennzeichneten Werken auf die Bedeutung hingewiesen, die das Bewußtwerden der Kulturentwicklung in der Menschheitsgeschichte hat. In dem Augenblick, wo der Mensch erkannt hat, daß die Geschichte seines Geschlechtes nicht etwa ein regelloses Durcheinander zufälliger Geschehnisse ist, sondern daß sie eine Entwicklung, d. h. eine nach bestimmten Gesetzen fortschreitende Bewegung darstellt — von diesem Augenblick an ist auch eine Herrschaft über die Kulturentwicklung möglich. Um sie aber beherrschen zu können, muß sie zuerst gekannt und verstanden werden. Wir müssen, genau wie in der Naturwissenschaft, sowohl die Gesetze der Entwicklung sowie die Richtung, in der sie vorwärtsschreitet, kennen lernen. Über die Schwierigkeiten gerade auf diesem Gebiet, voraus-

Digitized by Google

setzungslos die Wahrheit zu suchen und zu finden, ist sich Müller-Lyer vollkommen klar, und wir sind ihm daher besonders dankbar, daß er mit der Anwendung der sogenannten komparativen oder vergleichenden Methode der Naturwissenschaft, die er in der Anwendung auf die Kulturwissenschaft die phaseologische nennt, eine Methode gefunden hat, die so streng und sachlich durchgeführt werden kann, daß die persönlichen Vorurteile dadurch, wenn nicht absolut, so doch zu einem größten Teil, unter die wissenschaftliche Einsicht gebeugt werden müssen.

Gegenüber den tausendfachen Bedeutungen, die sich heute an das Wort »Ehe« knüpfen, und wobei sich fast so zahlreiche Begriffe mit diesem Wort verbinden, wie Menschen diesen Ausdruck gebrauchen, ist es direkt wohltuend und ein großer Fortschritt, daß Müller-Lyer so scharf und klar die mannigfachen Formen und Arten dessen, was unter »Ehe« verstanden wird, voneinander unterscheidet. Von der »Ehe«, die wir schon bei den Tieren finden, bis zu dem Ehebegriff der katholischen Kirche oder der modernen Sexualreformer ist ein weiter Weg. Es ist wie eine Geschichte des menschlichen Wesens selbst, was wir hier an Entwicklungsformen und -arten finden. Die phantastische und kindliche Annahme, daß die »Ehe« (womit man dann unwillhürlich die heutige, in unseren Kulturländern herrschende staatliche Dauerverbindung zwischen einem Manne und einer Frau meint), schon von Ewigkeit her bestanden habe, wird durch die Tatsachen der Völkerkunde so widerlegt, daß man nicht begreifen kann, wie sich überhaupt ernstzunehmende Menschen finden, die sich einer so unklaren Vorstellung hingeben können, die allen unseren sonstigen Erfahrungen von menschlicher, durch Klima, Temperament, Stand der Kultur usw. bestimmter Verschiedenheit widerspricht. Es scheint, als ob auf keinem Gebiet mehr die Phrase und eine

Digitized by Google

unklare, ja, zum Teil unwahrhaftige heuchlerische Sentimentalität der Rede herrsche, die so schroff und traurig mit der so gar nicht sentimentalen rauhen Wirklichkeit des Lebens konstrastiert. Während wir bei den Tieren finden, daß fast jede Tierart eine Eheform hat, die für sie charakteristisch und natürlich ist: Einehen, lebenslängliche, untrennbare Verbindungen sowohl wie kurz dauernde Ehen oder Vielweiberei — so finden wir bei den Menschen auf den verschiedenen Stufen der Kultur und bei den verschiedenen Völkern so ziemlich alle Eheformen, die überhaupt denkbar sind. Nämlich außer der Monogamie, der Ehe eines Mannes mit einer Frau, die Polygynie, die Ehe eines Mannes mit mehreren Frauen, die Polyandrie, die Ehe einer Frau mit mehreren Männern, die Gruppenehe, die Ehe mehrerer Frauen mit mehreren Männern und schließlich die Promiskuität oder den ungebundenen geschlechtlichen Verkehr innerhalb einer größeren Gruppe oder eines Stammes. Wie stark auch in die Geneonomie die sexuellen Vorurteile hineinspielen, beweist allein die Tatsache, daß für die Promiskuität, in der eine freie Vermischung der Männer und Frauen unter einander stattfindet, noch der Ausdruck »Weibergemeinschaft« gebraucht wird, obwohl man ebensogut mit gleichem Recht hier von einer »Männergemeinschaft« sprechen könnte. Hier, wo das Gegenteil von »Besitzen« stattfindet, — im allgemeinen stetigen Wechsel — ist der Begriff der Gemeinschaft wohl überhaupt ein nicht sehr zutreffender. Aber jedenfalls sieht man, wie selbst bei der vollen Ungebundenheit der sexuellen Beziehungen noch die Autosuggestion des Mannes, daß die mit ihm in flüchtige Beziehung tretenden Frauen ihm »gehören«, eine Rolle spielt. Von Völkern, die in freien Verbindungen leben, wissen wir sowohl aus dem Altertum wie heute von den Naturvölkern. Nicht nur Herodot er-

Digitized by Google

zählt von ihnen, sondern auch Plutarch berichtet noch über Sparta, daß hier allgemeine Verbindungen noch bis in geschichtliche Zeiten bestanden haben. Wenn aber auch bei manchen Völkern die reiferen Angehörigen des Volkes in gebundenerer Form leben, so finden wir um so zahlreicher Völker, bei denen die Promiskuität der Unverheirateten besteht. Diese Sitte des freien vorehelichen Verkehrs finden wir bei zahlreichen Völkern und in der Art, daß es auch für Frau als eine Schande gilt, nicht in Liebesbeziehungen vor der Ehe gelebt zu haben! Ja, von dem Könige Cheops geht die Sage, daß er aus Habsucht seine Tochter in ein Freudenhaus geschickt habe, damit sie möglichst viel Geld verdiene. Die Tochter ließ sich von jedem Liebhaber einen Stein schenken, und aus diesen Steinen soll dann die Pyramide gebaut worden sein. Von den Frauen der Slaven schreibt der alte arabische Geograph: »Wenn sich ein Mann verheiratet und seine Frau jungfräulich findet, so sagt er ihr: ‚Wäre an dir etwas Gutes, so hätten dich die Männer geliebt und du hättest Jemand gewählt, der dich deiner Jungfräulichkeit beraubt hätte.' Dann verjagt er sie und sagt ihr ab.« Diese vorehelichen Beziehungen der Jugend sind wohl bei der Mehrzahl aller Naturvölker verbreitet, auch da, wo nach geschlossenes Ehe die strengste Innehaltung der monogamischen Beziehung verlangt wird.

Die reizvollste Schilderung dieses freien Liebeslebens der Naturvölker hat wohl Laurids Bruun in seinem Werke »Van Xantens glückliche Zeit« gegeben. Wenn man sich diese Schilderung vergegenwärtigt und daneben die schauerliche Form der Prostitution unserer modernen sogenannten »Kulturstaaten«, dann ist man nicht von unserer größeren Überlegenheit, höchstens von unserer größeren Roheit und Brutalität durchdrungen. Die freien Beziehungen der Unverheirateten gehen aber überall über in die Prostitution, »die überall der freien

Digitized by Google

Verbindung auf dem Fuße nachfolgt, sobald der Reichtum das Volk in Besitzende und Besitzlose zerteilt hat und die Liebe käuflich geworden ist.« (Schurtz.) Daß die freien Verbindungen sich in ihren letzten Ausläufern auch noch bis in unsere Zeit erhalten haben, das beweist nicht nur die sogenannte Festpromiskuität bei den meisten Naturvölkern; auch bei einigen Kulturvölkern werden Feste gefeiert, bei denen allgemeine geschlechtliche Beziehungen herrschen, von denen unser moderner Karneval als der letzte abgeschwächte Abkömmling dieser uralten, wahrscheinlich mit der Brunstzeit zusammenhängenden Festorgien zu betrachten sein dürfte. Als eine weitere Stufe der sexuellen Beziehungen dürfen wir die Gruppenehe ansehen, auch Punaluaehe genannt, in der eine bestimmte Anzahl von Männern mit einer bestimmten Anzahl von Frauen ehelich verbunden ist. In solchen Fällen gelten die Kinder als Kinder desjenigen, der die betreffende Frau zuerst heimgeführt hatte, und insbesondere sind es Verbindungen von zwei oder mehreren Brüdern oder zwei oder mehreren Schwestern, die ihre Ehefrauen gemeinschaftlich besitzen.

Die Nair z. B. sind eine adlige Kriegerkaste im Küstenland von Malabar, die in großen Hausgenossenschaften zusammenleben. Die Verwandtschaft gilt nur nach der Mutterlinie, die Männer verheiraten sich überhaupt nicht, sondern leben in freier Ehe mit den Frauen ihrer Kaste und werden als Liebhaber von ihren Frauen empfangen. Der Haushalt wird ihnen nicht von ihren Frauen oder Geliebten, sondern von ihren Müttern oder Schwestern geführt. Leider ist darüber keine Kenntnis zu erlangen, ob diese Eheform als solche nun eine glücklichere oder unglücklichere Ehe hervorzurufen pflegt als die unsere. Mit Recht weist Müller-Lyer darauf hin, wie sich der naive Standpunkt der doppelten Moral in dem Abscheu spiegelt, die die Forscher einer Eheform gegen-

Digitized by Google

über haben, die dem männlichen Geschlecht unsympathisch erscheinen muß: nämlich der Vielmännerei, während die Vielweiberei immer glimpflich davonkomme. Müller-Lyer ist objektiv genug, zuzugestehen, daß die Stellung der Frau bei polyandrischen Völkern eine weitaus würdigere und höhere ist, als bei denen, die der Vielweiberei oder selbst der patriarchalischen Monogamie huldigen. Dieser Zusammenhang zwischen der Eheform und der sozialen Stellung der Frau ist ja auch verständlich, ebenso, daß bei manchen Völkern den Frauen der höchsten Klasse die Polyandrie gestattet ist. Wir sehen auch hieraus wieder, was wir ja auch aus der Beobachtung der Vielweiberei oder aus den sexuellen Gesetzen und Sitten überhaupt wissen, daß auch das Recht auf den Liebesgenuß eine Frage der Macht und des Besitzes ist. Mit der ebenso oberflächlichen wie bequemen Redensart, daß der Mann »von Natur« polygam und die Frau »von Natur« monogam sei, ist es also vor den Tatsachen der Völkerkunde und der Völkerpsychologie nichts. Wenn man unter den heutigen Verhältnissen in unseren Kulturstaaten allerdings Unterschiede im Verhalten von Männern und Frauen findet, wenigstens in den mittleren gebildeten Schichten, so ist der größere Anteil der Frauen am Verzichten so wenig wirklich freiwilliger Art, wie etwa in der Regel der Verzicht eines Armen auf den Reichtum freiwillig ist. Die Frauen leben heute, — wenn sie wirklich relativ monogamisch leben und nicht nur offiziell diesen Anschein erwecken, wozu sie durch die herrschende Moral und die Ächtung, die sie sonst treffen würde, genötigt sind, — in einer »Monogamie der Notdurft«, wie Müller-Lyer sehr richtig diesen Zustand für die Männer bezeichnet hat, die in Staaten, wo für die bessersitutierten Männer die Polygamie erlaubt ist, sich ihrer Armut wegen dann auch mit einer Frau begnügen müssen. Da bei den meisten Völkern die Zahl der Männer und der Frauen ungefähr die gleiche ist, so ist auch bei

Digitized by Google

den Völkern, die die offizielle Vielweiberei haben, diese nur eine fakultative. Bei Völkern, wo vielfach die neugeborenen Mädchen ermordet werden, kommt es oft vor, daß nur die Häuptlinge und die alten angesehenen Männer Frauen besitzen, während die anderen eine oder auch gar keine Frau haben, so daß die Ärmeren zur Ehelosigkeit gezwungen sind, wie das z. B. in Mikronesien der Fall ist. — Daß übrigens die Abschaffung der offiziellen Polygynie nicht zu gleicher Zeit schon eine wirkliche monogamische Lebensweise des Mannes herbeiführt, sehen wir ja in unsern Kulturstaaten. Mohammed hat den Mohammedanern offiziell vier Frauen erlaubt, deren Rechte und Ansprüche auf den Mann dann sehr streng und gerecht geregelt sind. Aber es ist außerordentlich interessant, daß Müller-Lyer darauf hinweist, aus welchen Gründen sich der Mann zur Einführung der offiziellen Monogamie verstanden habe: aus Gründen, die ihm nicht eine geringere, sondern eine größere Zahl von sexuellen Beziehungen zu gewährleisten scheinen. Er sagt darüber: »Da bei den auf Vielweiberei beruhenden Ehen leicht Differenzen entstanden, so war es in geordneteren Haushalten der hochfamilialen Epoche gebräuchlich, die erste Frau als Oberfrau aufzustellen, wodurch die später Geheirateten zur Rolle von Kebsweibern herabgedrückt wurden. Je höher nun das Ansehen der ersten Frau stieg, um so mehr mußte sich eine Abneigung geltend machen, die Töchter einem schon verheirateten Manne zu geben, sowohl bei den Eltern wie bei den Frauen selbst. Und da unterdessen das Hetärentum und die Prostitution, die unzertrennlichen Begleiterinnen der Zwangsehe, aufgekommen waren, sowie der Gebrauch der Sklaverei, und dadurch der Abwechslungstrieb des Mannes — wenigstens des reichen (!) — besser befriedigt wurde als durch die Ehe mit einer bestimmten Anzahl von Frauen, die das ganze Leben hindurch die-

Digitized by Google

selben blieben, — so verstand sich jetzt auch der Mann leichter zur Monogamie.« Wir sehen hier also klar und deutlich zum Ausdruck gebracht, daß die eigentlichen Gründe zur Einführung der sogenannten Einehe keineswegs auf sittlichen Gründen beruhten, sondern im Gegenteil dem Manne in Aussicht stellten, neben dem gebundenen verantwortungsvollen Geschlechtsverkehr der Ehe — sei es auch der Vielehe — den minder verantwortlichen freien, außer der Ehe, wie er in der Prostitution vor allem zum Unsegen für beide Teile geschaffen ist, zu ermöglichen. —

Neulich konnte in einem öffentlichen Vortrage in Berlin über »Berliner Sittlichkeit« Maximilian Harden ohne nennenswerten Widerspruch in der Presse behaupten: nicht drei unter zehntausend Männern hielten die eheliche Treue, womit also wohl, auch wenn man über die Zahl etwas anderer Meinung sein sollte, der Nachweis erbracht ist, daß mit der Einführung der offiziellen Monogamie die Individualisierung und Verantwortlichkeit der Liebesbeziehungen noch keineswegs die wünschenswerte Höhe erreicht hat.

Wie sehr der Liebesbesitz und Liebesgenuß eine Sache der Macht ist, geht auch gerade aus den Fällen, in denen uns von Vielmännerei berichtet wird, besonders deutlich hervor. In den alten Sagen der Hindu im »Mahâbhârata« heiratet die Prinzessin Draupadi die fünf Pendavabrüder; Gotama war sogar mit sieben Brüdern verehelicht. Auch in Tibet und auf Ceylon kommt sie besonders in besitzenden Klassen vor.

»Bei den Lakedämoniern war es (nach Polybius) eine alte und gewohnte Sitte, daß eine Frau drei und vier Männer hatte. Nach Dio Cassius auch bei den alten Kaledoniern; nach Strabo in Arabien, wo noch zu Mohammeds Zeiten Polyandrie vorkamen; auf den Neuen Hebriden bei den Tsonotuan-Irokesen, auf den Marquesas-Inseln, bei den Herero, bei den Aleuten, Konjagen, Koljuschen, Eskimos, bei südamerika-

Digitized by Google

nischen Stämmen und anderen ist Polyandrie beobachtet worden. Auch bei den alten Ariern glaubt man, Reste früherer Polyandrie entdeckt zu haben. In der skadinavischen Mythologie war die Göttin Frigg während der Abwesenheit ihres Gatten Odin mit dessen Brüdern Willi und We vermählt. —«. — Als eine etwas gemildetere Form dieser Polyandrie muß man wohl das Cicisbeat betrachten, wo neben dem eigentlichen Ehemann ein zweiter im Bunde als Neben-Mann (Cicisbeo) gilt, worüber Aeneas Sylvius, der spätere Pabst Pius II., von den Littauern sehr interessante Geschichten erzählt. In der Zeit der Minnesänger hat dieser Zustand ja seine klassische Ausbildung gefunden; denn die Troubadour- und Minnepoesie bezog sich fast restlos auf diesen Geliebten neben dem eigentlichen Gatten. In Italien bedangen sich vornehme Damen das Halten eines Nebenmannes im Heiratsvertrage aus. Nach den Aufzeichnungen der Lady Montague, die 1716 den Wiener Hof besuchte, war dort »das Cicisbeat eine feststehende Sitte der Wiener Damenwelt. Jede Frau vom Stande habe zwei Männer, einen, dessen Namen sie führe, einen anderen, der die Pflichten des Ehemannes habe. Diese Verbindungen seien so allgemein bekannt, daß es eine bittere Beleidigung für eine Dame wäre, sie zu einem geselligen Vergnügen einzuladen, ohne zugleich ihre beiden Männer mitzuberufen.«

Es bedarf aber wohl keiner weiteren Beispiele, um klarzustellen, daß die Vielmännerei ebenso ein Zeichen einer günstigen hohen Stellung der Frau ist, wie die Vielweiberei ein Zeichen ihrer minder geachteten Stellung. Und während die indische Urbevölkerung, wo die Vielmännerei verbreitet ist, eine höhere und freiere Stellung der Frau hat, haben die benachbarten monogamen Inder aus ihren Frauen die unglücklichsten Sklaven gemacht, die die Kulturgeschichte kennt. (Siehe Prof. v. Wiese, »Die Sexualordnung Indiens«, »Neue Generation«, Juli 1913.)

Digitized by Google

Daß auch über das Konkubinat andere Zeiten und Völker eine andere Auffassung hatten als unsere heutigen Gesetze sie noch wiederspiegeln, ist wohl bekannt. Es sei hier nur daran erinnert, daß noch im Mittelalter das Konkubinat zu Recht bestand und weder Schande noch Strafe nach sich zog. Das Kind einer Konkubine erlitt an seiner Ehre keine Einbuße; das uneheliche Kind führte noch um das Jahr 1500, in Frankfurt z. B., den Namen des Vaters, auch wenn dieser ein Patrizier war. Erst durch die Einführung des kanonischen Rechtes begann man das Konkubinat als etwas Schmähliches aufzufassen und die Unehelichen zu verfehmen. Die strengste Form der sich mehr und mehr durchsetzenden Einehe ist durch die Römer geschaffen worden, die auch das Konkubinat anerkannten, aber nur mit einer Frau, und neben diesem Konkubinat durfte keine Ehe bestehen, also grundsätzlich war strenge Einehe festgesetzt. — Wenn wir so die Fülle der Eheformen überblicken, so sehen wir, daß, was die Zahl der Teilnehmer an der Ehe betrifft, alle Arten und Formen für den Menschen denkbar sind. Es kommt aber ebenso für den Charakter der Ehe auf ihre Dauer an. Müller-Lyer teilt sie für seine Betrachtungen in drei Gruppen: in leicht auflösbare Ehe, zweitens in beständige Ehe, die jedoch jederzeit aufgelöst werden kann, und drittens in beständige Ehe, deren Dauer durch Sitte oder Gesetz geschützt ist. Und es ist interessant, aus der Fülle seiner Einzelbeobachtungen sich z. B. zu vergegenwärtigen, daß selbst Naturvölker dauernde Ehen auf Lebenszeit kennen, ohne daß dabei ein staatlicher Zwang mitwirkt. Die Wedda auf Ceylon leben nach ihrem Sprichwort, daß »nur der Tod Mann und Weib trennen könne«, — eine Auffassung, der sich noch eine Reihe anderer Kulturvölker anschließen, die wir hier aus Raumgründen nicht anführen können. Andererseits kannten die Mexikaner z. B. das Konkubinat; aber auch dies konnte

Digitized by Google

nur mit Bewilligung der Obrigkeit aufgelöst werden. — Endlich lenkt Müller-Lyer auch die Aufmerksamkeit auf einen dritten Punkt: daß nämlich für den Charakter der Ehe nicht allein die Anzahl der Gatten und die Dauer der Ehe, sondern auch die Strenge, mit der das eheliche Bündnis durchgeführt wird, maßgebend ist. Und eine strenge oder reine Ehe ist eine Ehe ohne gelegentliche Nebenteilnehmer.

So kommt auch wohl hier schon in diesen rein unterrichtenden Vorstudien über die »Formen« der Ehe doch das Ziel, dem die Kultur der Liebe und Ehe zustrebt, ganz deutlich zum Ausdruck: daß wir aus Promiskuität, aus Polyandrie und Polygynie allmählich dem Ziel einer dauernden Einzelverbindung entgegenstreben, deren Persönlichkeiten so stark und umfassend geworden sind, daß sie eine möglichst hohe Summe menschlichen Glückes, menschlicher sympathischer, harmonischer Beziehungen einander zu gewähren und zu schenken vermögen.

Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten / von Babette Hermann

III.

Die Rache eines Kriminalschutzmannes.

Die meisten Menschen glauben, daß wir in Deutschland in einem Staat leben, in dem jeder Mensch sein Recht bekommt. Doch ich werde durch verschiedene Episoden das Gegenteil beweisen! Es gibt zweierlei Recht: Eines für die Bürger und eines für die Vorbestraften und Prostituierten.

Hannover. 6 Uhr früh, es klingelt ganz unverständig. Ich sagte mir: So unverständig und in aller Frühe können nur Kriminalschutzleute klingeln. Doch da ich mir nichts Unrechtes bewußt war, blieb ich ruhig. Ich dachte, die wollen revidieren, ob ich allein bin. Gut, ich bin allein, sie können ruhig kommen. Die Wirtin öffnete und ich hörte nach mir fragen. Dann ein festes Klopfen an meiner Türe, ich schlüpfte in einen Schlafrock, öffnete, und zwei breitschultrige, robuste Menschen drängten sich ins Zimmer. Sie zogen ihre Marken aus der Tasche: »Wir sind Kriminalschutzleute.« Ich sagte: »Und Sie wünschen?« »Sie müssen mit auf die Polizei! Von was leben Sie denn?

Digitized by Google

Sie gehen der Unzucht nach!« Ich sagte: »Ich habe einen Freund, der mich aushält, Namen darf ich nicht nennen. Wenn Sie mir die Unzucht beweisen, dann können Sie gegen mich vorgehen.« Ein Kriminalschutzmann sagte: »Das werden wir schon kriegen, es hilft Ihnen alles nichts, Sie müssen mit.« Ich wollte mich mit diesen schroffen Menschen nicht streiten, auch wegen der Wirtin keinen Skandal verursachen, und so sagte ich: »Bitte, warten Sie vor der Türe, ich werde mich anziehen.« Als ich die Türe schließen wollte, sah ich, daß einer von den beiden einen Fuß zwischen die Türe gestellt hatte. Ich sagte: »Bitte, tun Sie den Fuß weg!« Er: »Der ist ja weg!« Daraufhin sagte ich: »Ich sehe doch, daß der Fuß dazwischen steht! So eine Gemeinheit!« Auf der Straße angekommen, schimpfte einer mit mir und ich sagte wegwerfend: »So ein Mensch wie Sie kann mich nicht beleidigen!« Er sagte: »Das werde ich Ihnen anstreichen!« Auf dem Polizeipräsidium sperrte man mich in einen kleinen Raum, in dem eine solche Hitze war, daß ich glaubte ersticken zu müssen. Wenn eine solche Schwerverbrecherin nur hinter Schloß und Riegel ist, alles andere kümmert dann die Polizei nicht! Mir wurde übel. Ich rief und polterte, bis endlich einer kam und mich anschnauzte: »Warum machen Sie einen Spektakel, Sie freches Frauenzimmer?« Ich sagte: »Mir ist schlecht geworden, ein Glas Wasser möchte ich haben. Hier ist ja gar keine Luft, ich halte es hier nicht aus, tun Sie mich wo anders hin!« Er gab mir keine Antwort, schlug die Tür zu, brachte mir dann wieder ein Glas Wasser und schloß die Tür wieder zu. Stundenlang mußte ich in diesem Raume aushalten.

Endlich wurde ich geholt und zu einem Kommissar geführt. Es entspann sich nach Aufnahme der Personalien folgendes Verhör: Kommissar (anschnauzend): »Sie treiben sich hier herum, Sie gehen der Unzucht nach!« Ich: »Ich treibe mich nicht herum und gehe nicht der Unzucht nach!« Kommissar: »Von was leben Sie?« Ich: »Ich bin Friseuse!« Kommissar: »So, warum nicht Masseuse?« Ich: »Weil ich das nicht gelernt habe.« Kommissar (spöttisch): »Wen frisieren Sie denn?« Ich nannte aufs Geratewohl ein paar Kellnerinnen. Kommissar: »Wir werden Sie schon kriegen! Sie bleiben die Nacht da!«

Ich wurde abgeführt, kam in einen großen Raum. An den Wänden entlang waren Holzpritschen, auf denen Matratzen lagen, das war die ganze Einrichtung. Ich war zuerst allein, doch nach und nach kamen immer mehr Mädchen. Die meisten standen in Hannover unter sittenpolizeilicher Kontrolle. Ich erkundigte mich nach ihren schweren Verbrechen. Die eine hatte sich umgedreht, die andere war zweimal hin und her gegangen, und wieder eine andere hatte einen Herrn angesprochen. Alle jammerten und schimpften weidlich auf die Polizei. Ich hörte nun, wie schlimm es diese Mädchen in Hannover hatten, wie sie auf Schritt und Tritt verfolgt wurden, eine Unmenge Vorschriften hatten. Ich sagte: »Sie kommen doch morgen früh frei und bekommen dann die Strafe für die Anzeige zugeschickt?« Da mußte ich hören, daß auch das nicht der Fall sei, sondern daß dieselben am anderen Tage vor den Richter kommen, abgeurteilt werden und ihre Strafe so-

Digitized by Google

gleich antreten müssen. Sie wußten also, wenn sie abends fortgingen, nicht, ob sie die Nacht heimkamen oder erst in acht Tagen oder noch später! Ist das nicht grausam?

Zwei Mädchen wurden gebracht, die nicht unter sittenpolizeilicher Kontrolle standen. Diese weinten bitterlich. Sie hatten sich auf der Straße von Herren ansprechen lassen, waren von Kriminalisten beobachtet worden und wurden von den Herren weg verhaftet.

Ich kam am anderen Morgen zum Arzt, dann zu einem nochmaligen Verhör. Der Kommissar warf mir ein Buch hin und sagte: »Sie sind von heute an in Hannover unter Kontrolle, richten Sie sich darnach.« Ich sagte: »Das will ich aber nicht, ich verzichte darauf,« und schob das Buch zurück. Der Kommissar: »Schauen Sie, daß Sie hinauskommen.« Ich war entlassen.

Zu Hause packte ich sofort meine Koffer und fuhr nach Köln. Für die Kontrolle in Hannover dankte ich, ich hatte Angst vor den vielen Strafen, die die Mädchen dort bekommen; auch kommt man dort sehr rasch ins Arbeitshaus.

Transport von Köln nach Hannover!

In Köln ging es mir gut. Ich hatte die Hannoversche Affäre längst vergessen. Bei einem Nachmittagsspaziergang begegnete mir ein Kriminalschutzmann. Er kam auf mich zu und sagte: »Hör ens, Mädche, du hest och noch wat von Hannover im Salz!« Ich sagte: »Nein, Herr Brüggemann, Sie irren sich, ich weiß von nichts.« Er sagte: »Kommen Sie nur mal mit.« Ich ging ruhig mit, sagte ich mir doch, das ist ein Irrtum, der sich aufklären wird, und ich kann dann gehen.

Doch auf dem Polizeipräsidium wurde mir folgendes gesagt: »Sie werden von Hannover steckbrieflich verfolgt. Sie sind angezeigt wegen gewerbsmäßiger Unzucht und wegen Beamtenbeleidigung.« Ich sagte: »Davon wüßte ich nichts, aber ich bin ja gemeldet, also können Sie mich freigeben und das Weitere zustellen lassen. Wenn ich flüchtig gegangen wäre, so hätte ich mich doch hier in Köln nicht sofort gemeldet!« Der Kriminalschutzmann von Hannover hatte also aus Rache diese Anzeigen gemacht. So wurden mir seine Worte (»Das werde ich Ihnen eintränken«) klar! —

Ich war drei Wochen in Köln in Untersuchungshaft. Endlich frug man mich: »Wollen Sie bei der Verhandlung sein, d. h. sich selbst verteidigen, oder einen Verteidiger in Hannover gestellt haben?« Ich sagte: »Ich möchte mich selbst verteidigen.« »Gut,« hieß es, »dann werden Sie dorthin transportiert!«

Die letzte Nacht, die ich im Gefängnis in Köln zubringen mußte kam ich allein in eine Zelle, während ich vorher mit zwei anderen Mädchen zusammen war. Am anderen Morgen wurde ich ganz früh von einem Transporteur geholt und nach dem Bahnhof gebracht. Wir stiegen in ein Coupé dritter Klasse. Immer und immer wieder wollten in Köln und auch an anderen Stationen, an denen der Zug hielt,

Digitized by Google

Leute einsteigen, und jedesmal rief der Transporteur: »Darf niemand einsteigen, Gefangenentransport!« Ich schämte mich furchtbar. Der Transporteur war sehr freundlich zu mir, wir unterhielten uns gut. An einem Bahnhof stiegen wir aus, dort mußte er einen jungen Mann, einen Gefangenen, abholen. Ein Gendarm brachte diesen nach dem Bahnhof. Wir saßen zu dreien im Wartesaal. Ich ließ Bier und Brötchen kommen, für den Transporteur, den Gefangenen und mich. Der Gefangene warf mir einen dankbaren Blick zu. Es war ein etwa sechzehnjähriger Bursche. Ich fragte: »Na, was haben Sie denn ausgefressen?« Statt seiner antwortete der Transporteur, daß der Bursche geschlechtlichen Verkehr hatte mit einem geistig nicht normalen Mädchen.

An einer der nächsten Stationen wurde der Jüngling abgeliefert, Ich fuhr mit dem Transporteur bis Minden. Dort führte er mich auf das Rathaus. Er ließ mich vorausgehen. Als ich an einer Restauration vorbeikam, sprangen ein paar Offiziere an die Fenster und schauten mir nach. Meine Toilette paßte eben nicht in das kleine Städtchen, fiel ihnen auf. Sie winkten mir zu und ich lachte. Auf dem Rathaus angekommen, verabschiedete sich der Transporteur, indem er mir Glück wünschte.

Da saß ich nun auf einem Stuhl, ebenso wie eine Privatperson, die im Rathaus zu tun hatte. Ich hätte längst davonlaufen können, als mich ein junger Schreiber recht höflich fragte: »Die Dame wünscht?« Ich erwiderte lachend: »Schauen Sie bitte die Papiere an, die der Herr, der mich hierherbrachte, hinterließ.« »Ach so,« sagte er, schaute mich recht bedauernd an und wurde dabei rot bis über die Ohren. Ich wurde von einem Schutzmann nach dem Gefängnis gebracht. In der Zelle war nichts als eine Pritsche mit einer Matratze und ein paar schmutzige Decken. Ein steinerner Wasserkrug stand in der Ecke. Der Gefängniswärter brachte mir ein Stück Brot und frisches Wasser. Er war sehr freundlich und unterhielt sich mit mir. Ich erzählte ihm mein Schicksal, er bedauerte mich sehr, sprach mir Trost zu. Er erzählte, daß sich in derselben Zelle ein Mann erhängt hätte, daß sich die Gefangenen, die es wüßten, immer sträubten, in diese Zelle zu gehen, Er würde mich gerne in seiner Wohnung parterre schlafen lassen mit seiner Frau, aber er hätte damit eine trübe Erfahrung gemacht. Ein Mädchen, dem er das erlaubt hatte, war in der Nacht durch das Fenster, das nicht vergittert ist, geflohen.

Am anderen Morgen wurde ich nach der Bahn gebracht. Die Mindener Schutzleute waren alle recht freundlich, ließen mich auch vorausgehen, damit die Leute nichts merkten. Nun aber wurde ich in einen großen Gefangenen-Transportwagen geschoben, in dem schon eine ganze Menge Gefangener saßen. Die Frauen waren nicht, doch die Männer alle gefesselt. Einer, mit dem ich ein paar Worte wechselte (es war ein gut gekleideter, intelligenter Mensch), zeigte mir über die Rückenlehne herüber seine Hände. Die Kette war unmenschlich fest angezogen, er hatte blutunterlaufene Striemen und Tränen standen dem armen Kerl in den Augen. Ich sagte zu einem Uniformierten:

Digitized by Google

»Bitte, machen Sie doch dem armen Menschen die Kette loser.« Der aber schnauzte mich fürchterlich an: »Halten Sie Ihren Mund, überhaupt haben Sie mit anderen Gefangenen nichts zu reden!«

In Hannover kam das Schlimmste. Der Zug hielt. Ein paar Schutzleute stiegen zuerst aus, bildeten Spalier. Wir wurden in Reihen geordnet, vier und vier. Eine ganze Menge Passagiere waren mit demselben Zuge gekommen, und die standen nun alle da und gafften rücksichtslos. Ich wäre am liebsten in die Erde versunken. Ich zog den Schleier über das Gesicht und hielt das Taschentuch noch davor, denn gerade ich erregte durch meine elegante Toilette die größte Aufmerksamkeit. Wir mußten einen langen Weg machen, bis wir vor den Bahnhof kamen, wo ein paar grüne Wagen bereit standen. Rasch stieg ich ein und atmete erleichtert auf, als ich den neugierigen Blicken entzogen war.

Im Gefängnis in Hannover.

Ich sagte zu der Aufseherin, die mich in Empfang nahm: »Bitte, tun Sie mich nicht allein, tun Sie mich mit anderen zusammen.« Doch da kam ich schön an. Die schnauzte mich in einem Unteroffizierston an: »Sie haben gar nichts zu verlangen, hier ist Ihre Zelle, Arbeit bringe ich Ihnen.« Ich sagte: »Eigentlich brauche ich aber nicht zu arbeiten als Untersuchungsgefangene.« »Das wollen wir schon sehen,« war ihre Antwort. Sie brachte mir Zündholzschachteln, die ich kleben mußte. Auf den Papierstreifen war zu lesen: »Hannoversche Zündholzkompanie«. Es war eine nette Arbeit, die mir Spaß machte.

Es war 4 Uhr, die Schlüssel rasselten, die Zellentüren wurden aufgerissen. Es hieß: »In den Hof!« Als die Reihe an mich kam, präsentierte die Aufseherin ein mordsgroßes Blechschild mit der Nummer meiner Zelle und legte es auf den Tisch. Ich fragte: »Was ist denn mit dem Schild?« Sie sagte: »Das hängen Sie in Ihre Schürze vorn hinein!« Ich war ganz entrüstet und sagte: »Nein, das werde ich nicht tun, da ich keine Verbrecherin bin! Ich gehe auch nicht in den Hof!« Die Aufseherin fuhr mich an: »Sie müssen schon! Oder Sie kommen ins Dunkel mit Kostabzug!« Ich gab endlich nach! Im Hof gingen wir nun immer im Kreis herum, ungefähr sechs Schritte voneinander getrennt. Ich war herzlich froh, als die halbe Stunde herum war, denn es war sehr kalt und außerdem konnte ich in meiner Zelle das entsetzliche Schild von der Brust tun.

Die Verhandlung.

Nach zwei Tagen wurde ich zur Verhandlung gebracht. Als Zeuge war der Kriminalschutzmann X. da. Die Öffentlichkeit wurde ausgeschlossen, warum, ist mir ein Rätsel. Die Leute hätten ruhig zuhören können. Der Richter: »Sie sind angeklagt, hier in Hannover gewerbsmäßig Unzucht getrieben zu haben und außerdem den Herrn Kriminalschutzmann X. beleidigt zu haben. Geben Sie das zu?« Ich: »Ich bin

Digitized by Google

hier nicht der Unzucht nachgegangen, ich habe Damen frisiert!« Der Kriminalschutzmann lachte spöttisch. Und was die Beleidigung betrifft, so wird niemand eine Beleidigung darin erblicken, wenn ich das eine Gemeinheit nenne, wenn mir jemand eine Unwahrheit ins Gesicht sagt, wo ich und er die Wahrheit vor unseren Augen haben!«

Der Richter: »Erzählen Sie den Vorgang.« Ich erzählte, doch kaum hatte ich angefangen, als der Richter sagte: »Schon gut, schon gut!« Der Kriminalschutzmann, der mich öfters unterbrochen hatte, wurde ein paarmal zurechtgewiesen. Auch rügte der Richter, daß man mich mir nichts dir nichts aus der Wohnung holte. »Man hätte ihr eine Vorladung schicken können,« sagte er. Ich bekam wegen Beleidigung acht Tage Gefängnis. Ein Bürgermädchen wäre sicher freigesprochen worden. Aber eine Prostituierte muß verurteilt werden! »Diese Strafe«, hieß es, »ist durch die Untersuchungshaft als verbüßt zu erachten.« Allerdings, wenn man mich wegen einer unschuldigen Sache drei Wochen in Untersuchung ließ und von Köln nach Hannover transportiert hatte, konnte man mich nicht freisprechen, ohne sich eine Blöße zu geben. Zum Schluß stand der Vorsitzende auf und sagte mit erhobener Stimme: »Meine Herren! Ich glaube ja, daß die Angeklagte hier, sowie in anderen Städten (er wußte, daß ich in anderen Städten unter sittenpolizeilicher Kontrolle stand) der Unzucht nachgegangen ist; aber um jemand zu verurteilen, müssen wir Beweise haben (sonst strafen die Herren Richter auch ohne Beweise), die haben wir nicht, ergo ist die Angeklagte freigesprochen! Meine Herren! zu ihrem Lobe muß ich sagen, sie ist zwar eine Prostituierte, aber ich habe Respekt vor ihr, denn sie hat sich ihren Anstand dabei bewahrt!« (Schluß folgt.)

Literarische Berichte

ELENA NAGRODSKAJA: DIE BRONZENE TÜR. Eine Liebesgeschichte voll verworrener Leidenschaft. Wilhelm Borngräber Verlag Neues Leben.

Dieser aus dem Russischen übersetzte Roman zeigt eine so ernste und menschlich verständnisvolle Beschäftigung mit dem Thema der männlichen Homosexualität, wie man es bei einer Frau nicht erwartet hätte. Der unheroische Held des Romans, Dementje Alexejewitsch, ähnelt in manchen Zügen dem Dichter Aschenbacher in Thomas Manns letzter Novelle. Freilich, die gereifte und verinnerlichte Kunst Thomas Manns wird die Verfasserin kaum jemals erreichen; künstlerische Ansätze aber gibt es genug in ihrem Buche. Psychologisch besonders interessant ist die Figur eines dicken Russen, der das Unglück hat, daß ihm niemand seine Lust an der Grausamkeit glaubt. Als Episodenfigur ein junges Mädchen, das einem Mann ihre tiefe und innige Neigung geschenkt hat, der nur zum eigenen Geschlechte Liebe zu fühlen vermag. Ihre Gestalt in ihrer herben und resigniert-schweigenden Art bleibt lange im Gedächtnis. Scharf sind die beiden Hauptpersonen

Digitized by Google

umrissen: der alternde Dementij, dem erst auf dem Abstiege seines Lebens die verborgene Tragik seiner Sonderlichkeit bewußt wird, und der reizvolle Knabe Toni, sein Freund. Wie diese beiden trotz aller Hemmungen zueinander gezogen werden, wie der Held verzweifelt sich gegen den Ansturm seiner unnatürlichen Leidenschaft wehrt und ihr endlich dennoch unterliegt, wird hier anschaulich gezeigt. Manches kluge Wort blitzt auf, manche unterirdische Beziehung und Motivierung wird ans Licht des Bewußtseins gehoben. Und vor allem wird der Unsinn der mitteleuropäischen Gesetzgebung klar, welche Kranke zu Verbrechern stempelt und verständnislos erwachsenen Menschen die Art ihrer Sexualbetätigung vorschreiben will. Das Buch stellt, ohne daß es ausdrücklich hervorgehoben wird, einen starken Protest gegen diese sanktionierte Dummheit dar, und daß eine Frau es schrieb, mindert nicht, sondern mehrt seinen Wert. Denn die Gesetze werden von Männern gemacht, und es würde zu erwarten sein, daß diese über ihr eigenes Sexualleben besser Bescheid wüßten als Angehörige des andern Geschlechtes. Und es darf nicht vergessen werden, wie viele Frauen an einer unglücklichen Ehe scheitern, in welcher der Mann keine Befriedigung seiner homosexuellen Wünsche erfährt.

Schade nur, daß die künstlerische Bewältigung des Stoffes der Autorin nicht völlig geglückt ist. Zuviel Fremdes und Episodenhaftes wird unorganisch mit der Handlung verknüpft, zu unvermittelt kommt die verwandelte seelische Situation, und die psychologische Analyse ist nicht tief genug geführt. Und so gibt die Dichterin — denn eine solche verdient sie trotzdem genannt zu werden — statt einer Geschichte »voll verworrener Leidenschaft« eine Geschichte, in welcher die Leidenschaften verworren dargestellt werden. *Theodor Reik.*

MARIA SEELHORST: »DAS VERMÄCHTNIS DER MARIANNE TERBURG«. Roman. Verlag S. Fischer, Berlin.

Von der Schriftstellerin Maria Seelhorst ist schon früher ein feinsinniger Roman, »Das Schicksal der Tänzerin Hermina Hautaine«, erschienen; aber mir scheint, als ob sie mit diesem neuen Werke eine höhere Stufe ihrer Kunst erreicht habe.

Die an sich durchaus nicht seltene und aufregende Fabel ihres Romanes ist in so eindringender und lebensvoller Weise erzählt, und die Menschen stehen so nahe und lebensgroß vor uns, daß wir ihre Schicksale wie die unseren erleben. Und zugleich weht doch aus dem Ganzen der Hauch menschlichen Verstehens, der über alles Erleiden und alle Bitterkeit hinausträgt und den Einzelnen einreiht in das große Getriebe des Ganzen, der Welt, in der jedes Leid des Einzelnen nur eine Naturnotwendigkeit, ein Unabänderliches ist.

Der »Held« ist ein Forschungsreisender, der seinem ganzen Wesen nach nur auf Arbeit, Entdeckungen, auf Vorübergehen und Abenteuer gestellt ist, und dem es doch — wie es nun einmal bei den oft so verschiedenen Lebenszielen von Mann und Frau häufig vorkommt — gelingt, für sein scheinbar vorübergehendes Entzücken die große echte Liebe einer reizvollen, vornehmen und einsamen Frau einzutauschen,

Digitized by Google

die mit ihrem Kinde, ihrem vielbeschäftigten Gatten fast immer fern, ganz still für sich lebt. Als er nach Jahren von einer Forschungsreise zurückkommt, erfährt er, daß diese Frau, deren Lebensmittelpunkt er gewesen ist, gestorben ist. Ihrem Kinde gegenüber, das die Freundschaft ihrer Mutter für ihn von früh auf geteilt hat, empfindet er nun ein starkes Gefühl der Verantwortung, das auch zu einer immer innigeren Verbindung der beiden zu führen scheint. Während sie im tiefsten Vertrauen, im innigstem Entzücken des jungen Menschen ganz dem vergötterten älteren Freunde sich hingibt in ihrem Empfinden, weicht er, nach einer innigen Begegnung und Berührung zwischen ihnen, nach der sie sich als seine Braut betrachtet, ohne Worte und Erklärung aus und verstrickt sich in eine Beziehung ganz niederer Art, die ganz ohne seinen Willen ihn, den nach Freiheit Verlangenden, viel mehr bindet, als je die Beziehung zu der doch auch von ihm geliebten Sagitta ihn gebunden hätte. — Der bisher stets für sie gegenwärtige, verantwortlich fühlende väterliche Freund tritt dann grausamerweise ohne Erklärung, ohne Abschied eine neue Forschungsreise an, auf der er den Tod des Forschers stirbt. Es dauert lange, bis sie nach schwerer Krankheit fassen kann, daß ihr der Geliebte verloren ist. Später nimmt sie die Liebe eines ihr ergebenen Menschen an, der sie ihr Leben lang vergöttert, während sie niemals, auch nach Jahren der Ehe und Mutterschaft, die Bitterkeit darüber zu überwinden vermag, daß der höchste Traum ihrer Jugend ihr so jäh und unerklärlich geraubt ist.

Viel tiefe, klare Einsicht in die unsäglichen Verschiedenheiten des Wertens und Empfindens der Liebe zwischen Mann und Frau spricht aus dem Buch, das gerade dadurch so stark und tief wirkt, weil es nicht anzuklagen scheint und doch, ohne alle Worte der Entrüstung, die unsägliche Tragödie darstellt, die sich aus dieser harten Entfernung zwischen den Empfindungen von Mann und Weib für beide Teile, nicht nur für die Frau, ergibt. Wie sagt doch bei Maeterlinck Monna Vanna: »Wie schwach und feige sind doch die Männer, wenn sie lieben!« Denn nichts wirkt eigentlich erschütternder als seine Hilflosigkeit — eine typisch männliche Hilflosigkeit — in der Liebe: daß er, der die große Liebe nicht zu fassen und zu gestalten wagt, nun der niederen so kläglich anheimfällt. So wirkt das Buch trotz der äußerlich unbefriedigenden Fabel doch künstlerisch und harmonisch, weil eine überlegene Reife und Vornehmheit der Gesinnung das Ganze gesehen und gestaltet hat. *H. St.*

FRAUENRECHT IM MODERNEN DRAMA.

Man darf bei dem Drama, das Martha Vogt unter dem Titel »Die Hexe« bei Cotta erscheinen ließ, keineswegs an Fitger, Lärmdramatik und überwundenes Epigonentum denken.

»Die Hexe« ist noch keineswegs schlackenfrei. Immer aber hilft der Dichterin ihr ungemein starkes und echtes Temperament, ihr geschulter Geschmack rasch über die gefährlichen Abgründe hinweg

Digitized by Google

und läßt, als Endeindruck, das Gefühl sich durchsetzen, daß hier ein Kraft und ein Wille sich auswirken, denen endlicher Sieg gewiß ist. Ein schlesisches Dorf ist des Geschehens Schauplatz, und Bauern mit aufgewühlten Urinstinkten tragen die Handlung. Diese selbst ist überaus schlicht: Tine, die alte Ortsarme, die zeitlebens für eine Hexe galt, wird, durch die volle Erkenntnis ihrer Hoffnunglosigkeit, und durch den Anblick unsäglichen Leidens, dem ihr Geschlecht ausgesetzt ist, dazu gedrängt, sich wirklich als Hexe zu betätigen, dem Tyrannen des Dorfes durch eine Irrsinnige die Brandfackel in ihre Lasterhöhle zu schleudern und dann sich selbst mit ihrem armen Werkzeug zu vernichten.

Unbefriedigt ist Tine durch siebzig qualvolle Jahre gegangen, um am Ende vor der unlösbaren Frage zu stehen, ob sie, die durch ihre Häßlichkeit von Ehe und Mutterschaft Ausgeschlossene, denn eigentlich beneidenswerter als die Opfer jenes Dorftyrannen, die der Bestimmung des Geschlechtes folgten und geschlachtet, in den Selbstmord gejagt oder in Wahnsinn getrieben wurden. Eine Reihe leidender Frauen geht durch das Drama, das, mit erbarmensloser Härte und grausamer Kraft, Anklage gegen die jahrtausendalte Überlieferung erhebt; viele Szenen reckt die Symbolkraft grausiger Visionen über die Vergänglichkeit des Eintagslebens. Das Ganze aber wird dadurch von jenen Thesendramen, die nur einreißen, ohne neuzubauen, geschieden, daß am Schlusse ein junges, entschlossenes Weib trotz allem schreckenden Beispiele mutig an den Bau eines »bunten Tempels« geht, in dem »die Lust eine sehr ernstliche Sache is«. Und vielleicht ist, mit dieser neuerrungenen Erkenntnis, in der Tat des Frauenkampfes tiefster Sinn bloßgelegt worden. *Franz Graetzer.*

Parsifal und die Neue Ethik

Die Freigabe von Wagners »Parsifal« ist Veranlassung geworden, auch in unseren Kreisen sich mit dem alten Problem zu beschäftigen, wie sich moderne, freigesinnte Menschen zu dem inneren Gehalt des »Parsifal« — soweit er nicht die Musik selbst betrifft — stellen.

Wie verschieden sich die Auffassungen hier gegenüberstehen, zeigen zwei Vorträge, die in den Ortsgruppen des Bundes in Düsseldorf und Berlin gehalten worden sind, über die wir hier kurz berichten:

Im Anschluß an die Generalversammlung der Ortsgruppe Berlin am 30. März sprach Frau Grete Meisel-Heß über »Kundry und die sexual-psychologischen Motive des Parsifalmythos«.

Die Rednerin legte dar, wie Mythe und Dichtung aller Zeiten sich mit dem Rätsel des Weibes beschäftigen, von der Sphynx bis zu den Heldinnen der Moderne. Die Dichter unserer Tage glauben sehr

Digitized by Google

»tief« gedrungen zu sein, wenn sie das Weib als Hetäre schildern. Die wirklich elementarische Weiblichkeit ist aber bedeutend komplizierter als eine Lulu.

In der Gestalt der Kundry ist das Dämonium des Weibes aufs tiefste erfaßt. In sehr eingehender Analyse wird dann Kundrys Wesen, Wollen und Wirken als Symbol weiblichster Urtriebe im Guten wie im Bösen dargestellt. Die Darstellung der Verführung in Wagners Dichtung rührt an das letzte Geheimnis. Obwohl im Dienste des Bösen, kann Kundry, die Zwiespältige, dem reinen Toren gegenüber nicht anderes, als ihn auf eine Art zu locken, durch die sie die wahre Macht der Teufelei einbüßen muß. Mit mütterlicher Zärtlichkeit, die in jeder echten großen Frauenliebe liegt, beginnt sie ein Werk, das höllischer Verführung dienen soll.

Darum sei der Vorwurf, daß man in Wagners Pasifal eine Verherrlichung lebenshassender Askese zu erblicken habe, nicht ganz richtig. Allerdings ist in der Dichtung Wagners die strenge Entsagung Motiv geworden, »aber um ein Symbol ganz stark und deutlich vor aller Augen zu stellen, ist die schärfste Zuspitzung notwendig und erlaubt«. Erst in Kundrys Kuß fühlt Parsifal das Verderben. Und als er sie verschmäht, erwacht das »wilde Weib« in ihr, »das jedes Heil, und sei es auch den Gral, zu verraten bereit ist, für eine Stunde der Wonne«. Hier erkennt der Knabe die höllischen Mächte unehrer, wilder, zweckloser Wollust, »jener, die nicht der innersten Erschließung und Vermählung dient«. Die Vortragende vergleicht Wagners Kundry mit den Quellen und sieht den großen Zug seines Dramas eben in der Gestaltung der Zwiespältigkeit der Kundry mit ihrer gleichzeitigen Versklavung dem Bösen gegenüber und ihrem tragisch ergreifenden Trieb, der sie dienend zu der Genossenschaft der Reinen führt. Von tiefer Bedeutung sei es, daß Kundry bei Wagner als büßend Dienende in so verwilderter Gestalt einhergeht, »daß niemand ihre Schönheit erkennt, die nur dann in vollem Prangen sich darbietet, wenn sie ihren üppigsten Trieben folgt«. In ihrem wilden Rasen, als sie sich verschmäht sieht, erreicht sie wie Penthesilea »jene furchtbare Grenze des Gefühles, an der der Liebeshaß einsetzt«. In philosophischer Weise wird sodann ein anderes Motiv der Sage beleuchtet. Man fragt sich, ob Amfortas böser war als Klingsor, so daß jener ihm den Speer entreißen und ihn damit verwunden konnte. In der Darstellung und Deutung der Vortragenden ist hier eine Erscheinung zu sehen, der wir auch im Leben begegnen können, nämlich die Tatsache, daß die Menschen, deren Dienst dem Prinzip des Guten verschrieben ist, auf die furchtbarste Art gestraft werden, wenn sie je einen Schritt davon abweichen. Diesen Gedanken erläutert die Vortragende dahin: Der Böse geht seinen Weg ohne Zaudern und Skrupel, der gute Mensch hingegen, wenn es fehlgeht, wird von dem Kampf mit seinem Gewissen gelähmt. Klingsor ist das Prototyp des sittlich ringenden Charakters. Auch in dem Auftauchen der Kundry (auf Klingsors Beschwörung) aus der Tiefe, gleich der von Wotan gerufenen Erda, ist ein Symbol zu sehen. Denn die »brünstigen Kräfte der Natur

Digitized by Google

waren in Sagen und Dichtung immer mit dem Wesen des Urweiblichen und mit dem innersten Geheimnis der Erde selbst verbunden«. So sucht auch Faust die letzte Wahrheit bei den Müttern tief im Innern der Erde.

Nicht die Verherrlichung der Askese brauchen wir in Wagners Parsifal zu erblicken, wohl aber die strenge Forderung der Selbsteinkehr und Läuterung.

Die fesselnden Erörterungen der Rednerin die auch für die von hohem Interesse waren, die ihnen nicht in allem zustimmen konnten, soweit es Wagners Stellung zur Askese betraf, wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Über »Parsifal und die Neue Ethik« sprach Frau Hedda Eulenberg in der Ortsgruppe Düsseldorf, wie wir dem »Monistischen Jahrhundert« Nr. 2/3 entnehmen.

. . . Der Grundsatz des l'art pour l'art, ein Kunstwerk sei nur nach seinen höheren oder minderen ästhetischen Qualitäten einzuschätzen, der Inhalt tue gar nichts zur Sache, stößt bei jedem Menschen, der sich dazu erzogen hat, nicht anders zu denken als er fühlt, auf einen instinktiven Widerstand; ihn aber auf das Musikdrama Parsifal anzuwenden — wie es oft von Leuten getan wird, denen man seine Verwunderung über ihre Parsifalschwärmerei ausdrückt, die mit all ihren Überzeugungen in klaffendem Widerspruch steht —, das ist eine absolute Gedankenlosigkeit, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Richard Wagner mit diesem Werke keineswegs lediglich ein Musikdrama hat schreiben wollen. Dies Bühnenweihfestspiel soll eine neue deutsche Religionsdichtung sein. — —

Parsifal, der Repräsentant des nach höchster Erkenntnis und sittlichstem Dasein, nach Erlösung vom Übel strebende Mensch, erkennt in dem viel beredeten Kusse Kundrys, das heißt also in dem Augenblick, da das Lebens- und Liebesverlangen in ihm erwacht, daß dieser Trieb, dieser Wille zum Leben, wie Schopenhauer sagt, identisch ist mit dem Bösen, mit dem Leid der Welt, mit Schuld und Sünde. Die Kraft, die jeden Menschen fordert, daß er sich in ihren Dienst stelle, und wie Goethe meint, mit an der Gottheit lebendigem Kleide wirke, diese Kraft ist das Problematische, das Sündige an sich, das, was absolut nicht sein sollte. Die Macht, die einst seinen Vater und seine Mutter in Liebe zusammentrieb und der er sein Dasein verdankt, ist die Ursache alles Elendes, alles Zwiespaltes, allen Leides der Welt.

Die Askese ist ihm der einzige Weg zu einem höheren leiderlösten Leben. — —

Wer in Goethe den Begründer unserer neuen deutschen Kultur erkennt, an der ein jeder zur Mitarbeit verpflichtet ist, muß Wagner als den Todfeind dieser Kultur ansehen. Es ist der Anti-Goethe und möchte uns veranlassen, das Lebenswerk dieses Mannes zu ignorieren, das darin bestanden hat, uns in seinen Schriften und durch sein Beispiel zu zeigen, wie man diese beiden Seelen, ohne eine in ihren Ansprüchen zu verkürzen, in der Brust des Menschen miteinander in Einklang zu bringen hat, weil nur aus ihrer Harmonie und gegenseitigen Durchdringung

Digitized by Google

ein einheitliches, wahrhaftiges, sittliches Dasein erwachsen kann. Wagner aber zwingt jeden, der zu diesem Werke ja sagt, in die tiefste praktische Unaufrichtigkeit hinein. Es geht nicht an, daß man mit Parsifal empfindet und glaubt, die Kraft, der wir das Leben verdanken, ist das im weitesten Sinne Elend bringende, und daß man sich doch selbst in den Dienst dieser Kraft stellt. Ein reinlicher Mensch kann nicht, wie Parsifal, den Leib (dies Wort auch im weitesten Sinne für für die ganze sinnliche Welt gebraucht) als etwas Niedriges, von Grund auf Verkehrtes, den Aufstieg zu jedem höheren Dasein Hinderndes empfinden und sich doch fortgesetzt seiner bedienen oder sogar an seiner Vervollkommung, an seiner Pflege arbeiten und so ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein.

Zu dieser Unwahrheit veranlaßt aber jede neue Aufführung des Parsifal immer wieder weitere Kreise und von hier aus versteht man den Empörungsschrei des entsetzten Nietzsche in einem ganz besonderen Sinne: »Ich verachte jeden Menschen, der den Parsifal nicht als ein Attentat auf die Sittlichkeit empfindet.« Ich möchte noch hinzufügen: Ich bedauere jede Frau, der nicht klar wird, welch ein häßlicher Angriff auf unser genugsam herabgesetztes und gedemütigtes Geschlecht im Parsifal verübt wird. Als holder Zeitvertreib für Toren lebt das Weibliche in Klingsors Zaubergarten ein unbedeutend sinnlich dumpfes, vegetatives Leben, jedem Gänser als Gans freundlich zugepaart —, Kundry, die gewaltigere Verkörperung der Weiblichkeit, die sattsam uns aufgetischte alte Herodias und Höllenrose ist nur dazu da, die nach Erkenntnis und Reinheit strebenden Ritter von ihrem hohen Ziele abzuhalten, in ihre Sündhaftigkeit zu verstricken, sie zu entheiligen, im Niedrigen gebannt zu halten, ihnen die Wege zur Erkenntnis und zu einem höheren sittlichen Dasein durch ihre Gegenwart zu verlegen. Das Weib im Parsifal hat keine Seele, nur Hysterie, ist kein vollwertiges Wesen, es hat keinerlei Beziehung zum »Absoluten«, zum »Wert an sich« (diese Worte, unter denen ich mir nichts Bestimmtes denken kann, kehren in der Parsifalliteratur immer wieder), darum auch keinen Platz in dem höheren Dasein der Gralsritter. Es ist nur Geschlecht und nicht Mensch. In den heiligen Bezirken des Gral, in dem übersinnlichen Lande, wo vollkommene Sittlichkeit herrscht, lebt kein Weib; die Ritter leiden sie dort nicht, das Ewigweibliche zieht sie hinab.

Hier wird denn die unüberbrückbare Kluft, die uns von den Bekennern solcher Ansichten trennt, besonders deutlich.

Wir wollen uns durch dieses ins Philosophische übertragene unfruchtbare l'art-pour-l'art-Prinzip nicht verblüffen lassen, hier entscheidet ganz einfach das Bedürfnis!

Es gibt eben Menschen, denen es ein dringendes, unabweisliches Bedürfnis ist, nicht anders zu reden, als sie tun, und die es nicht ertragen wollen, daß man ihnen ihr von ihnen selbst als berechtigt, als schön empfundenes Handeln aus irgendeiner metaphysischen Vogel-perspektive als unsittlich brandmarkt. Und mit dieser zur Reinlichkeit im Denken und Handeln entschlossenen, zur Einheitlichkeit und

Digitized by Google

Harmonie im Dasein strebenden Kategorie Menschen müssen wir erklären: Wir wollen mit einer Philosophie nichts zu tun haben, deren Ergebnisse wir nicht anwenden sollen, aus der auch, nebenbei gesagt, ihr Autor nicht die geringsten Konsequenzen für sein Leben gezogen hat. — — —

Wir, die wir uns in den Dienst der Mutterschutzbewegung gestellt haben, die wir einen Teil dieser üblen Folgen mit beseitigen helfen wollen, wir würden uns direkt ad absurdum führen, wenn wir nicht gegen die Ethik des Parsifal auf das allerbestimmteste protestierten.«

Angesichts dieses Gegensatzes der Bewertung ist es vielleicht bedeutsam, sich ins Gedächtnis zurückzurufen, was der leidenschaftlichste Verehrer Wagners beim »Parsifal« empfand, der für ihn mit die Ursache zu seiner Abkehr vom Freunde wurde. In »Nietzsche contra Wagner« (Werke Band VIII, S. 197/200) heißt es:

»Zwischen Sinnlichkeit und Keuschheit gibt es keinen notwendigen Gegensatz; jede gute Ehe, jede eigentliche Herzensliebschaft ist über diesen Gegensatz hinaus. Aber in jenem Falle, wo es wirklich diesen Gegensatz gibt, braucht es zum Glück noch lange kein tragischer Gegensatz zu sein. Dies dürfte wenigstens für alle wohlgerateneren, wohlgemuteren Sterblichen gelten, welche ferne davon sind, ihr labiles Gleichgewicht zwischen Engel und petite bête ohne Weiteres zu den Gegengründen des Daseins zu rechnen, — die Feinsten, die Hellsten, gleich Hafis, gleich Goethe, haben darin sogar einen Reiz mehr gesehn ... Solche Widersprüche gerade verführen zum Dasein ... Andrerseits versteht es sich nur zu gut, daß, wenn einmal die verunglückten Tiere der Circe dazu gebracht werden, die Keuschheit anzubeten, sie in ihr nur ihren Gegensatz sehn und anbeten werden — oh, mit was für einem tragischen Gegrunz und Eifer! man kann es sich denken —, jenen peinlichen und vollkommen überflüssigen Gegensatz, den Richard Wagner unbestreitbar am Ende seines Lebens noch hat in Musik setzen und auf die Bühne bringen wollen. Wozu doch? wie man billig fragen darf.

Dabei ist freilich jene andre Frage nicht zu umgehn, was ihn eigentlich jene männliche (ach, so unmännliche) »Einfalt vom Lande« anging, jener arme Teufel und Naturbursch Parsifal, der von ihm mit so verfänglichen Mitteln schließlich katholisch gemacht wird — wie? war dieser Parsifal überhaupt ernst gemeint? Denn daß man über ihn gelacht hat, möchte ich am wenigsten bestreiten, Gottfried Keller auch nicht ... Ist der Parsifal Wagners sein heimliches Überlegenheits-Lachen über sich selber, der Triumph seiner letzten höchsten Künstler-Freiheit, Künstler-Jenseitigkeit — Wagner, der über sich zu lachen weiß? ... Man möchte es, wie gesagt, wünschen: denn was würde der ernstgemeinte Parsifal sein? Hat man wirklich nötig, in ihm (wie man sich gegen mich ausgedrückt hat) »die Ausgeburt eines toll

Digitized by Google

gewordenen Hasses auf Erkenntnis, Geist und Sinnlichkeit zu sehn? einen Fluch auf Sinne und Geist in Einem Haß und Atem? eine Apostasie und Umkehr zu christlich-krankhaften und obskurantistischen Idealen? Und zuletzt gar ein Sich-selbst-Verneinen, Sich-selbst-Durchstreichen von seiten eines Künstlers, der bis dahin mit aller Macht seines Willens auf das Umgekehrte, auf höchste Vergeistigung und Versinnlichung seiner Kunst aus gewesen war? Und nicht nur seiner Kunst, auch seines Lebens? Man erinnere sich, wie begeistert seinerzeit Wagner in den Fußtapfen des Philosophen Feuerbach gegangen ist. Feuerbachs Wort von der »gesunden Sinnlichkeit« — das klang in den dreißiger und vierziger Jahren Wagnern gleich vielen Deutschen — sie nannten sich die jungen Deutschen — wie das Wort der Erlösung. Hat er schließlich darüber umgelernt? Da es zum mindesten scheint, daß er zuletzt den Willen hatte, darüber umzulehren? . . . Ist der Haß auf das Leben bei ihm Herr geworden wie bei Flaubert? . . . Denn der Parsifal ist ein Werk der Tücke, der Rachsucht, der heimlichen Giftmischerei gegen die Voraussetzungen des Lebens, ein schlechtes Werk. — Die Predigt der Keuschheit bleibt eine Aufreizung zur Widernatur: ich verachte jedermann, der den Parsifal nicht als Attentat auf die Sittlichkeit empfindet.«

Koedukation und Sexualreform

In der »Tat«, der von Eugen Diederichs und Karl Hoffmann herausgegebenen sozial-religiösen Monatsschrift für deutsche Kultur hat im Märzheft, das pädagogischen Fragen gewidmet ist, Paul Geheeb einen ausgezeichneten Aufsatz über »Koedukation als Lebensanschauung« geschrieben, der mir das Beste zu sein scheint, was bisher über diese Frage überhaupt geschrieben worden ist. Paul Geheeb ist bekanntlich der Leiter der Odenwaldschule für Knaben und Mädchen (von 4—18 Jahren), die von Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet werden, und spricht also nicht nur aus der Theorie, sondern aus der reichen Erfahrung eines Pädagogen, der neue eigene Wege für eine frohere, glücklichere Zukunft der neueren Generation schafft. Er unterscheidet mit Recht die vollkommene wirkliche **Koedukation,** wie sie in seiner Erziehungsanstalt vorliegt, von der bloßen **Koinstruktion,** die sich auf das Verweilen von Knaben und Mädchen in einem

Digitized by Google

Klassenraume beschränke und oft aus materiellen, aber keineswegs aus pädagogischen Rücksichten geübt werde.

Daß die beste Vorbedingung für das Gelingen einer Sexualreform, einer höheren und tieferen Auffassung des Liebeslebens der Menschen auf einer glücklichen Sexualpädagogik beruht, wie sie hier durch das natürliche und vertraute Zusammenleben von Knaben und Mädchen gegeben ist — darüber ist für uns nie ein Zweifel gewesen. Dazu sagt Paul Geheeb mit Recht:

»Darin besteht gerade das Wunderbare der gegenseitigen Beeinflussung der Geschlechter, daß der männliche Einfluß im Mädchen die gesunde Entfaltung der weiblichen Eigenart hervorlockt, und umgekehrt, — die Wirkung der Koedukation auf die Eigenart der Geschlechter also keineswegs eine nivellierende, wohl aber — im Sinne körperlicher und geistiger Gesundheit — ausgleichende ist. Eine grelle Beleuchtung erfährt diese Tatsache durch das pädagogische, oder richtiger gesagt: pädagogisch unverantwortliche Gegenbeispiel der Koedukationsschule: durch das — immer noch nicht ausgestorbene — Kinderkloster, d. h. dasjenige Internat, das ausschließlich Knaben oder Mädchen enthält und die Ausschaltung des anderen Geschlechts oft noch bis zur äußersten Konsequenz durchführt, so daß dieses nicht einmal im Erzieherkollegium vertreten ist. Welche schwüle Treibhausatmosphäre — eben infolge der naturwidrigen Ausschaltung des anderen Geschlechtes — in solchen Anstalten notwendigerweise zu entstehen pflegt; wie die Eigenart des betreffenden Geschlechtes sich zur Karikatur auswächst und zur bedenklichsten Krankhaftigkeit potenziert wird; wie in dieser überhitzten Luft das sexuelle Triebleben perverse Bahnen einschlägt und leicht zu dauernden schweren Erkrankungen führt: darüber vermögen Nervenärzte viel zu berichten; daß aber im 20. Jahrhundert solche Klöster noch in Deutschland existieren, zeugt von dem bedauerlich geringen Einfluß der Ärztewelt auf das öffentliche und private Erziehungswesen. Gerade die Schwierigkeiten, auf die soeben hingewiesen wurde, warnen dringend vor einer Unterbrechung der gemeinsamen Erziehung, etwa für die Zeit der Pubertätsentwickelung. Die Befürchtung, daß bei Koedukation die Gewalt des erwachenden Triebslebens mächtiger wirken könnte, als die noch schwache Selbstbeherrschung und das noch unentwickelte Verantwortlichkeitsgefühl, erweist sich als unbegründet, wenn sorgfältige Erziehung — auf der Grundlage gegenseitigen tiefen Vertrauens — stattfindet. Auch wirkt die gemeinsame Erziehung weder beschleunigend auf die sexuelle Entwicklung, noch steigernd auf das erotische Empfinden. — Daß die Tradition, auch in Deutschland, gegen die gemeinsame Erziehung spricht, obwohl pädagogisch so einflußreiche Geister, wie Comenius, Pestalozzi, Fichte

Digitized by Google

sich rückhaltslos zur Koedukation bekannt haben: dies zu erklären, würde hier zu weit führen. Daß die Tradition eine starke, zähe Macht bedeutet, ist menschlich begreiflich; aber die Koedukationsidee ist so einfach und so stark in sich und so überzeugend durch sich selbst, daß sie sich durchsetzen wird. Sie braucht nicht abzuwarten, bis die deskriptive Psychologie der Zukunft alle geschlechtlichen Differenzierungsqualitäten und somit die männliche und weibliche Eigenart festgestellt haben wird. Die Tatsache der physischen und psychischen Differenzierung genügt. Dazu kommt als zweite Tatsache: daß alles organische Leben sich in ständiger Wechselwirkung von männlichen und weiblichen Elementen vollzieht, kein menschliches Wesen, also auch kein Kind, existiert ohne die vom anderen Geschlechte ausgehende und die auf dieses hinzielende Einwirkung.

Koedukation ist die Lebensanschauung, welche die geschlechtliche Differenzierung alles organischen Lebens freudig bejaht, theoretisch und praktisch, durch Gesinnung, Erziehung und Lebensgestaltung.«

Wir begrüßen dankbar die klaren und scharfen Worte die über das »Kinderkloster« fallen, und müssen zugleich daran erinnern, daß dieses »Kinderkloster« ja noch fast durchweg die Regel bei uns ist. Nur eine Auffassung in der Erziehung, wie die, von der Paul Geheeb hier spricht, kann den häßlichen und traurigen Zuständen auf dem Gebiet des Sexuallebens ein Ende machen. Wie niedrig unsere allgemeine Moral hier noch steht, mag auch u. a. die Tatsache beweisen, daß es hier in Groß-Berlin höhere Mädchenschulen gibt, in denen nicht nur »selbstverständlich« nur ein Geschlecht unterrichtet wird, sondern wo sogar — die Lehrer und Lehrerinnen getrennte Erholungsräume haben und eine Lehrerin schon mißtrauisch angesehen wird, die sich, vielleicht einmal außerhalb der Konferenzen, mit einem ihrer männlichen Kollegen unterhält!

Gerade diese Klosteratmosphäre, die man auch zu einem großen Teil noch für die Beziehungen der erwachsenen jungen Männer und Frauen aufrechterhält, ist wesentlich mit an dem schuld, was uns als Mißachtung der Frau, als Prostitution, Ächtung der unehelichen Mutter und dergleichen entgegentritt, und alle ernsten Sexualreformer können nicht warm und

Digitized by Google

energisch genug die Bestrebungen einer wirklichen Koedukation unterstützen. Denn Geheeb hat recht:

»Welche Perspektive eröffnet sich uns von hier aus über die Schule hinaus, auf die gesamte Kulturarbeit der Zukunft: auf die Überwindung der einseitigen Männerkultur durch die Synthese der im vollen und höchsten Sinne menschlichen Kultur, durch die Arbeit der auf allen Gebieten menschlicher Kultur als Bundesgenossen nebeneinander stehenden und organisch zusammenwirkenden echten Männer und echten Frauen!«

Neugründungen zur Sexualwissenschaft

Von dem stets wachsenden Interesse an den Sexualproblemen, wie es sich im Laufe des letzten Jahrzehnts insbesondere zeigt, ist auch die Gründung zahlreicher Gesellschaften sowie neuer Zeitschriften ein Beweis. Wie von der auf Freud zurückgehenden psychoanalytischen Schule schon eine Reihe von anderen Gründungen abgezweigt sind, so hat sich neben der von Prof. Dr. Sigm. Freud herausgegebenen »Internationalen Zeitschrift für Ärztliche Psychoanalyse« (Verlag Hugo Heller & Co., Wien) das »Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie«, herausgegeben von Dr. Wilhelm Stekel (Verlag von I. F. Bergmann, Wiesbaden) gebildet. Und soeben erscheint auch die »Zeitschrift für Individualpsychologie«, herausgegeben von Dr. Alfred Adler und Dr. Carl Furtmüller (Verlag von Ernst Reinhardt, München).

In Berlin hat sich neben der »Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft«, deren Vorsitzender Herr Geheimrat Eulenberg ist, die »Internationale Gesellschaft für Sexualforschung« gebildet, die allerdings einen mehr politisch-konservativen Charakter trägt, da sie Männer wie Professor Dr. Julius Wolff zu ihrem Vorsitzenden und Konsistorialrat Seeberg im Vorstande hat. Die »Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und

Digitized by Google

Eugenik« hat nun auch ein eigenes Organ gegründet, die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, herausgegeben von Prof. Dr. A. Eulenberg und Dr. Iwan Bloch (A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn), dessen erstes Heft soeben erschienen ist. Es enthält außer den großen Originalarbeiten über »Aufgaben und Ziele der Sexualwissenschaft« von Dr. Iwan Bloch, »Neue Wege zum Studium der Wechselbeziehungen der einzelnen Organe und ihrer Störungen« von Prof. Emil Abderhalden, des jetzt so viel genannten Forschers über die Probleme die innere Sekretion, einen Aufsatz von Dr. Wilhelm Fließ über »Männlich und Weiblich« und einen solchen von Geimrat Dr. Eulenburg: »Zur Behandlung der sexualen Neurasthenie«. Außerdem bietet sie eine Fülle anderer interessanter Mitteilungen, aus denen für unsere Leser manche von Interesse sind, worauf wir auf S. 289 u. 293 dieses Heftes hinweisen.

Endlich ist das erste Heft des »Archivs für Frauenkunde und Eugenik« erschienen, das Dr. Max Hirsch im Verlage von Curt Kabitzsch, Würzburg, herausgibt, der Verfasser des im Märzheft unserer Zeitschrift besprochenen Werkes »Fruchtabtreibung und Präventivverkehr im Zusammenhang mit dem Geburtenrückgang«. Auch diese Zeitschrift, bietet ebenso wie die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« außer dem Artikel des Herausgebers »Über Ziel und Wege frauenkundlicher Forschung«, die Artikel »Die Eugenik als Hygiene der Fortpflanzung« von Professor Grotjahn, »Das Recht der Frau und der ärztliche Beruf« von Professor Dr. Kohler, »Die Statistik der Fehlgeburten« von Sanitätsrat Dr. Prinzing und »Die Theaterprostitution im Wandel der Zeiten« von Dr. Stümcke, außerdem in der »Wissenschaftliche Rundschau« eine Reihe interessanter Mitteilungen, aus denen wir weiter unten auf einige hinweisen.

Ein wenig seltsam berührt es nur, daß die Frau hier

Digitized by Google

am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, nach 50 Jahren der Frauenbewegung und fast zehnjährigen Bestehens einer Mutterschutz- und Sexualreformbewegung gewissermaßen noch rein als Objekt der Forschung, aber kaum als Subjekt in Betracht gezogen wird. — eine, wie ich annehme, unbeabsichtigte Einseitigkeit, die sich gewiß im Verlauf des Bestehens der Zeitschrift von selbst korrigieren dürfte.

Auch von der »Zeitschrift für Individualpsychologie» ist soeben das erste Heft erschienen, zugleich mit einer Broschüre, »Individualpsychologie und Frauenfrage«, von Hedwig Schulhof. Wir kommen darauf noch zurück.

Uns jedenfalls zeigt dieses Wachsen und Sich-Entwickeln nach allen Richtungen auf diesem Gebiet, daß eine Zurückdrängung der sexualwissenschaftlichen Forschung nicht mehr möglich ist und daß wir hier mit unserer Arbeit auf einem schwierigen, aber notwendigen Wege vorangegangen sind.

Prostitution

Prostitution in Havana.

Durch Verfügung des Präsidenten von Kuba wurde am 30. Dezember 1913 die Lokalisierung der Prostitution in Havana in dem sogenannten »Toleranzdistrikt« endgültig beseitigt. Seit 200 Jahren war ein großer Teil der Prostituierten von Havana auf ein bestimmtes Quartier der Stadt, die »Toleranzzone«, beschränkt worden und lebte hier in inniger Gemeinschaft mit allen Arten von Verbrechern, Zuhältern und Kupplern. Die Dirnen betrieben ihr Gewerbe unter staatlicher Aufsicht, wurden der Reglementierung, Registrierung und häufigen ärztlichen Untersuchung unterworfen. Dieser Modus ließ sich nicht mehr durchführen, nachdem die Zahl der nicht unter polizeilicher und ärztlicher Kontrolle stehenden Prostituierten eine zehnfach so große geworden war wie die der Kontrollmädchen. Die Regierung beschloß darauf, jede offizielle Reglementierung der Prostitution aufzuheben und demgemäß die

Digitized by Google

Toleranzzone, den sogenannten »Distrikt des roten Lichtes«, zu beseitigen. Seit Anfang 1914 haben sich die früheren Bewohnerinnen dieser Gegend in allen Teilen der Stadt Havana angesiedelt und werden wie alle übrigen Einwohner nur noch nach den gewöhnlichen Polizeibestimmungen über den öffentlichen Anstand behandelt. (Vgl. den Bericht im »Medical Rekord« Vol. 85, Nr. 9, S. 400, vom 28. Februar 1914.)
»Zeitschr. f. Sexualw.«, Seite 47.

Die Prostitution in Europa.

Als wertvolles Ergebnis seiner im Auftrage des amerikanischen »Bureau of Social Hygiene« und dessen Präsidenten John D. Rockefeller jr. unternommenen Studienreise hat Herr Abraham Flexner soeben ein umfangreiches Werk über die Prostitution in Europa veröffentlicht (»Prostitution in Europe«, by A. Flexner. Introduction by John D. Rockefeller jr., New York. The Century Co. 1914, 8°, IX, 455 Seiten), das durch seine in die Tiefen des schwierigen Problems eindringenden Studien, durch die Fülle der feinsten psychologischen und soziologischen Beobachtungen, durch die objektive Kritik und durch den hohen ethischen Standpunkt zu den wenigen wirklich grundlegenden Werken der umfangreichen Prostitutionsliteratur gehört. Vor allem hat der Verfasser erkannt und überzeugend dargelegt, daß alle direkt repressiven Maßregeln gegen die Prostitution nur ein symptomatisches Heilmittel darstellen, während das auch nach seiner Ansicht durchaus nicht utopische Ziel der Ausrottung der Prostitution nur auf dem Wege der fortschreitenden sozialen Entwickelung, der intellektuellen, ökonomischen und hygienischen Prophylaxe erreicht werden kann. *»Zeitschr. f. Sexualw.«, Seite 48.*

Die Geschlechtsmoral der Türkin.

ÜBER DIE MORAL DER TÜRKIN schreibt die »Vossische Zeitung« vom 21. März 1914: Die Verschickung zahlreicher mohammedanischer Frauen nach Sinope — die Angaben schwanken zwischen 50 und 300 — enthüllt Zustände in der türkischen Frauenwelt, an die zu glauben der Fernstehende sich sträubt, weil er mit der strengen Überwachung, unter der das Weib hier lebt, die Entwicklung einer organisierten Prostitution für unvereinbar hält. Der Türke leugnet denn auch entschieden, daß es in der Welt des Islams eine solche gibt, und er mag mit dieser Versicherung auch insoweit recht haben, als es in der geschlossenen mohammedanischen Gemeinschaft nicht an Mitteln fehlt, das Weib einer mehr oder minder strengen Kontrolle zu unterwerfen, vereinzelte Verfehlungen streng zu bestrafen und das Emporkommen einer berufsmäßigen Prostitution zu verhindern. Selbstverständlich verliert die Überwachung an Wirksamkeit, wenn der Türke sein Heim unter Europäern aufschlägt, zumal nur sehr reiche und das Bedürfnis nach vornehmer Repräsentation empfindende Familien sich den Luxus

Digitized by Google

eines Eunuchen gestatten können. Die Polizei hat zwar ein wachsames Auge auf türkische Frauen, und nicht viele von diesen wagen es, allein in ein europäisches Haus zu gehen. Aber das Bekenntnis zum Islam macht die Frauen nicht widerstandsfähiger gegen Verführungen und Verlockungen, und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Daß jetzt eine relativ hohe Zahl mohammedanischer Frauen unsittlichen Lebenswandels überführt werden konnten und, wie versichert wird, zehn bis fünfzehn öffentliche Häuser für türkische Frauen in Schischli festgestellt wurden, mag eine Folgeerscheinung des Krieges sein. Zahlreiche Frauen haben ihren Ernährer verloren, und wieviel türkische Frauen sind imstande, allein den Kampf mit dem Leben aufzunehmen? Da bleibt kaum eine andere Existenzmöglichkeit als die Prostitution. Die Beschränkung der persönlichen Freiheit, die damit verbunden ist, drückt hier die Frauen nicht, weil ihre ganze Erziehung darauf gerichtet ist, und nicht alle werden ein Gefühl für die Entwürdigung haben, zu der sie sich verurteilen, wenn sie Pensionärinnen eines gastlichen Hauses in Schischli werden. Wenn es freilich wahr sein sollte, daß manche der nach Sinope verbannten Frauen sich nicht aus Not, sondern aus anderen Beweggründen der Prostitution ergeben haben, dann würden die Klagen über den Verfall der Sittlichkeit eine höhere Berechtigung haben.

Bisher pflegen die Männer sich fast ausnahmslos aus »andern« Gründen als der wirtschaftlichen Not »der Prostitution zu ergeben« — wir raten daher dem Verfasser dieses Artikels, seine beabsichtigten Klagen über den »Verfall der Sittlichkeit« ruhig anzustimmen — da ja auf die männlichen Teilnehmer an diesem Prostitutionsverkehr seine Befürchtung jedenfalls zutrifft.

Es geht doch nichts über die Besorgnis um die »Sittlichkeit« der — andern Leute.

Unehelichkeit

Unterhaltungsansprüche außerehelicher Kinder an aktive Unteroffiziere. Nachdem das Reichsmilitärgericht (II. Senat) in einer Entscheidung vom 28. August 1912 ausgesprochen hatte, daß ein unverheirateter Unteroffizier, auch wenn er lediglich auf seinen Sold angewiesen ist, regelmäßig in der Lage sein werde, seiner Unterhaltspflicht wenigstens teilweise nachzukommen, hatte der städtische Generalvormund in Straßburg gegen einen Vizefeldwebel Anzeige wegen Übertretung gegen § 361, 10 StGB. erstattet mit dem

Digitized by Google

Erfolge, daß der Vizefeldwebel zu einer Geldstrafe von 5 M., im Nichtbeitreibungsfalle zu einer Haftstrafe von einem Tag verurteilt wurde. Das Regimentsgericht hatte zwar, nachdem der Feldwebel eine Aufstellung vorgelegt hatte, wonach ihm nach Abzug der Auslagen nur ein Betrag von 4,72 M. monatlich zur freien Verfügung blieb, das Verfahren eingestellt, »weil der Beschuldigte mit dem ihm verbleibenden Reste von rund 5 M. nicht in der Lage sei, der Unterhaltspflicht nachzukommen«. Die unter ausdrücklicher Berufung auf die Entscheidung des Reichsmilitärgerichts eingelegte Beschwerde beim Obergericht hatte jedoch den bereits mitgeteilten Erfolg. — Dieser Erfolg dürfte geeignet sein, die allgemein verbreitete Anschauung, daß von Personen des Soldatenstandes Unterhaltsansprüche nicht beizutreiben seien, zu widerlegen. »*Archiv für Frauenkunde*«, *Seite 63.*

Zeugenpflicht der unehelichen Kinder und des nicht gültig angetrauten Gatten. Der österreichische Kassationshof hat am 27./6. 13, Kr. IV. 667/13 entschieden, daß uneheliche Kinder und nicht gültig angetraute Gatten sich der Zeugenaussage entschlagen können. (»Zeitschrift für österreichisches Strafrecht« Nr. 480/13). Das ist ein wesentlicher Fortschritt, der konsequenterweise allen in einer rechtlich ungültigen, aber tatsächlichen Ehe Lebenden zugute kommen sollte. »*Archiv für Frauenkunde*«, *Seite III.*

Ein positiver Erfolg der Eherechtreformbewegung. Über Antrag des Abg. Zenker, Präsident des österreichischen Eherechtreformvereins, wurde in die neue österreichische Dienstpragmatik (§ 65/4) eine Bestimmung aufgenommen, welche es — allerdings unter vielen Verklausulierungen, die aber sicher nicht von diesem wackern Volksvertreter herrühren — zuläßt, daß das Sterbequartal der Lebensgefährtin oder den unehelichen Kindern zugewendet wird, die den Verstorbenen gepflegt oder die Kosten für sein Leichenbegängnis bestritten haben. »*Archiv für Frauenkunde*«, *Seite III.*

Studenten und Sexualreform.

In Deutschland ist der Plan zur Errichtung von gemischten Heimen für Studenten und Studentinnen noch nirgendwo gefaßt worden, während er im Auslande bereits erfolgreich ausgeführt worden ist. Die gemischten Heime sind in der Weise eingerichtet, daß ein Teil der Stockwerke oder ein Flügel des Hauses den Studenten, der übrige Teil den Studentinnen eingeräumt ist. Die Benutzung der Gesellschaftszimmer (Speisezimmer, Musikzimmer, Lesezimmer usw.) ist gemeinschaftlich. In dieser Art ist G. A. Hagemanns Kollegium in Kopenhagen (10 Kristianiagade), eine Stiftung des Direktors der Polytechnischen Anstalt Hagemann, eingerichtet. Das in jeder Beziehung vorbildliche Heim kann 50 Studierende aufnehmen.

Digitized by Google

Das Erdgeschoß ist für Studentinnen eingerichtet, gegenwärtig sind sechs Bewohner des Heims Studentinnen. Bei Einrichtung solcher Heime ist beabsichtigt, durch Zusammenwerfen der Geldmittel verschiedener an der Heimfrage interessierter Gruppen größere Leistungsfähigkeit zu erlangen. Zur Befürwortung wird auch auf Vorzüge hingewiesen, die sich aus dem Charakter dieser Heime ergeben, durch Pflege eines vornehmen, auf ernste Arbeit gestützten Gemeinschaftslebens ließe sich hier eine Reihe falscher Anschauungen, die heute noch in bezug auf das Verhältnis der jungen Menschen zueinander vielfach bestehen, beseitigen, in den Bewohnern des Heims selbst könnte dabei eine auf wahrer Kenntnis der beiderseitigen Fähigkeiten und Kräfte beruhende gegenseitige Wertschätzung begründet werden.

»*Archiv für Frauenkunde*«, *Seite 111.*

Am 11. Februar 1914 ist in Leipzig ein »Medizinerbund für Sexualethik« unter dem Protektorat des derzeitigen Dekans der medizinischen Fakultät, Geheimrat Prof. Dr. Sattler und des Dermatologen Prof. E. Riecke gegründet worden. Es ist ein intrakorporativer Zusammenschluß von immatrikulierten Studierenden der Medizin an der Universität Leipzig zwecks Stellungnahme zur körperlichen und geistigen Sexualhygiene, zwecks Studiums sexualwissenschaftlicher Probleme und endlich zwecks Kampfes gegen die Prostitution und die sogenannte »doppelte Moral«, wobei allerdings der »außereheliche« Verkehr nicht ohne weiteres auf eine Linie mit der Prostitution gestellt werden sollte (wie in § 5 der »Richtlinien«). »*Zeitschr. f. Sexualw.*«, *Seite 48.*

Biologisches.

Dem nordamerikanischen Vorbilde folgend, hat Dr. Francisco M. Fernandez dem kubanischen Repräsentantenhause einen Gesetzentwurf über die Asexualisierung und Sterilisierung von Gewohnheitsverbrechern, chronisch hereditären Geisteskranken und Sittlichkeitsverbrechern unterbreitet, der wahrscheinlich Annahme finden wird, obgleich die Gegner ihn mit allen Mitteln zu hintertreiben suchen. »*Zeitschr. f. Sexualw.*«, *Seite 48.*

Das erste deutsche Institut für Vererbungsforschung, bestehend aus einer zoologischen und botanischen Abteilung, wird im Sommer 1914 an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin in Angriff genommen und mit den übrigen Neubauten der Hochschule bei Potsdam errichtet werden.

Es sei daran erinnert, daß man sich schon in einer Sitzung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft dahin geeinigt hatte, daß ein großes, reich ausgestattetes Institut für Entwickelungs- und Vererbungslehre in Deutschland ein dringendes Bedürfnis sei.

»*Zeitschr. f. Sexualw.*«, *Seite 47.*

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Dresden: Frau Marie Stritt, Dürerstraße 110.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Bayernstr. 8.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Hermannstraße 14.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. K. Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau El. Blaustein, Mannheim B. 1. 7. b.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Unsere Bremer Ortsgruppe

hat aus einer veranstalteten Sammlung uns den Betrag von M. 70,— für den »Fonds der Generalversammlung 1915« freundlichst überwiesen, wofür der Ortsgruppe auch hiermit bestens gedankt wird.

Wir bitten auch unsere anderen Ortsgruppen, dem Fonds für die Generalversammlung durch gelegentliche Sammlungen Verstärkungen zuzuwenden.

Der Bundesvorstand.

Tauschversand des »Deutschen Bundes für Mutterschutz«.

Im April gelangten zum Versand:

a) vom Deutschen Bunde und zwar von den Gruppen Bremen und Breslau:
   die Jahresberichte für 1913;

b) vom Eherechtsreformverein Wien:
   »Die Fessel«, Nr. 11 u. 12 von 1913, Nr. 1—4 1914.

c) vom Österr. Bunde für Mutterschutz:
   »Mitteilungen« Nr. 1 und 2 1914.

Digitized by Google

In Düsseldorf

findet im Jahre 1915 eine Ausstellung: »Aus 100 Jahren Kultur und Kunst« statt, bei welcher auch eine Gruppe »Die Frau« vorhanden sein wird.

Unser Bund ist eingeladen, sich an dieser Ausstellung zu beteiligen und beabsichtigt, dies ev. zu tun. Wir bitten unsere Ortsgruppen, uns zu diesem Zwecke Materialien zur Verfügung zu stellen, insbesondere Grundrisse und Photographien von ihren Heimen, tabellarische Übersichten über die Leistungen ihrer Mütterheime und Auskunftsstellen, Propagandaschriften und sonstige Drucksachen. Wir wären auch für Anregungen betr. die Art unserer Beteiligung dankbar.

Der Bundesvorstand.

Unsere Ortsgruppen, welche bisher ihren Verpflichtungen aus § 7 Abs. 2 der Satzungen nicht nachgekommen sind, werden hierdurch ergebenst ersucht, uns baldgef. ihre **Mitgliederliste mit Wohnungsangabe** einzusenden und den auf sie entfallenden Betrag der **Kopfsteuer** an die Bundeskasse (Schlesischer Bankverein, Abt. Ring 20, Breslau I) abzuliefern. Wir ersuchen der Ordnung halber um baldgef. Erledigung. *Der Bundesvorstand.*

»Schiedsspruch« oder Komödie?

In demselben Augenblick, wo die Demokratische Vereinigung sich mit Recht darüber entrüstet, wie von seiten der Regierung die unbequeme Frage der Duala-Neger behandelt wird: indem man den Hauptvertreter der Anklage durch Verhaftung und Beschlagnahme der Akten matt setzt, handelt sie selbst nach einem ähnlichen Prinzip. Die Demokratische Vereinigung fühlt sich nämlich bemüßigt, einen »Schiedsspruch« in Sachen Frau A. Schreiber zu veröffentlichen, der ein homerisches Gelächter aller derer verdient, die etwas von Humor verstehen. Frau A. Schreiber hatte, auf Grund meines Artikels »Epilog« im Aprilheft der »N. G.«, S. 232 f., das Ausschlußverfahren gegen sich aus der Demokratischen Vereinigung beantragt. Auf die originellste Weise der Welt, die bedenklich an die Fehmgerichte erinnert, sind diese »Richter« zu ihrem »Schiedsspruch« gelangt. Dieses »Schiedsgericht« behauptet,

Digitized by Google

das »vorliegende« Material eingehend geprüft zu haben — offenbar das Material, das die sogenannte Angeklagte ihm vorzulegen für gut befunden hat. Dieses »Schiedsgericht« scheint nicht zu wissen, daß zu einem ehrlichen Verfahren die Prüfung des Materials beider Parteien gehört und daß die Ablehnung der Vernehmung des einen Teiles bei gleichzeitiger Verhandlung mit dem anderen jeder objektiven Wahrheitsforschung Hohn spricht. Nur so war es möglich, zu dem wundervollen Schluß zu kommen, daß jemand, der einen andern wegen einer in der Notwehr gemachten Äußerung der Wahrheit, wegen der Konstatierung einer Tatsache!, auf »Verleumdung« verklagt, sich nicht gegen den öffentlichen Anstand vergangen habe. Frau S. Kr. ist noch geeignet, Vertrauensämter in der Vereinigung zu bekleiden. — Was würden die Kämpfer für Volksrechte zu der allgemeinen Einführung dieser eigenartigen Methode der Rechtsprechung, nur mit einer — den »Richtern« nahestehenden — Partei zu verhandeln und danach »Schiedssprüche« zu fällen, sagen?! *H. St.*

Briefwechselzirkel

In dieser Rubrik können von seiten aller Leser Gesuche um Einreihung in den Briefwechselzirkel Aufnahme finden. Die Gesuche sind zu richten an das Sekretariat der »Neuen Generation«, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1., durch die auch die Beförderung der Briefe zunächst erfolgen soll, bis die Teilnehmer in direkten Briefwechsel zu treten wünschen.

Dame, 29 Jahre alt, in Thüringen, wünscht Gedankenaustausch über alles, was das Leben schöner, reicher und tiefer macht. Antwort unter W. 152 an das Sekretariat der »Neuen Generation«.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen **Wundlaufen, Fussschweiss!** Zu haben in **dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg.**, in Schachteln **à 50 Pfg.** und in Packungen zu ¼ kg **1,25 Mk.**, ½ kg **2,25 Mk.**, 1/1 kg **4,25 Mk.** Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Verlangen Sie, bitte, ein Probeheft!

Zum Verständnis des modernen kulturellen und politischen Lebens unentbehrlich ist die Lektüre der (alle zwei Wochen erscheinenden) Zeitschrift

Alle 14 Tage ein Heft

Sozialistische Monatshefte

Herausgeber **Dr. J. Bloch**

Preis pro Quartal (6—7 Hefte) 3 M., Einzelheft 50 Pf.

Die **Sozialistischen Monatshefte** erscheinen trotz ihres Namens seit ihrem 14. Jahr **alle 2 Wochen.** Durch diese Erscheinungsweise sind sie, wie die Erfahrung bewiesen hat, noch in erhöhtem Maß instand gesetzt, ihren Aufgaben zu genügen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind stets bestrebt, die Stellung, die sie sich in unserm öffentlichen Leben errungen haben, durch ihre gewohnten Darbietungen, die die **Aktualität des Tages** in die Sphäre **wissenschaftlicher Vertiefung** zu rücken suchen, und durch **ständige** Erweiterung ihres Inhalts zu behaupten und zu befestigen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind die einzige deutsche Zeitschrift, die eine systematisch gegliederte **Rundschau** über öffentliches Leben, Wissenschaft, Kunst und Kultur bringt. Einem jeden wird dadurch eine fortlaufende Orientierung über die einzelnen Gebiete ermöglicht. Die einzelnen Rubriken (27 an der Zahl) werden von Fachleuten bearbeitet.

Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung. Dem unterzeichneten Verlag ist die Mitteilung von Adressen willkommen, an die die Zusendung von Probeheften rätlich erscheint.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte G. m. b. H., Berlin W 35

Digitized by Google

Verlag Unesma / G. m. b. H. / Leipzig

Soeben erschien:

Was wir Ernst Haeckel verdanken

Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit

Im Auftrag des deutschen Monistenbundes
herausgegeben von Heinrich Schmidt-Jena
2 starke Bände im Gesamtumfang von 54 Bogen Gr.-8°
Mit 12 Abbildungen, darunter 5 Haeckel-Porträts

Einband und Umschlag nach Entwürfen von
H. D. Leipheimer

Preis M. 8,—, gebunden M. 10,—
Luxusausgabe auf Japan in Ganzleder gebunden, zwei
Bände M. 25,— in nur 200 numerierten Exemplaren

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Wichtige grundlegende Schriften zur sexuellen Frage und Weltanschauung:

Doell, M., Konrektor, Passau, **Sexualpädagogik und Elternhaus.** Preis M. —,60, geb. M. 1,—.

Der Verfasser hat es in seinem kleinen Buche verstanden, das oft erörterte und wichtige Thema in einer sehr dezenten und feinen Art darzustellen, so daß man das Buch als **geradezu typisch geeignet für solche delikate Vorträge** bezeichnen kann. **Ministeriell allen Eltern empfohlen!**

Lessing, Dr. Theodor, Privatdozent, Hannover, **Weib — Frau — Dame.** Ein Essay. Elegantes Taschenbuch. M. 3,—.

Der geistvolle, vielseitig gebildete und veranlagte Verfasser hat es unternommen, die heutige chaotische Differenzierung des Frauenlebens psychologisch zu analysieren. Das auch an ästhetischen, ethischen und zeitkritischen Exkursen reiche und doch in all seiner schillernden Fülle klar konzentrierte Buch kann unzähligen geistig ringenden Frauen und Männern ein Führer zu neuer Klarheit und Selbstbestimmung werden.

Paul Friedrich im Berliner Tageblatt.

Neter, Dr. E., Mannheim, **Muttersorgen und Mutterfreuden.** Wie erhalten wir unsere kleinen Kinder gesund? Ratschläge für die junge Frau. M. 1,20, eleg. geb. M. 2,—.

„Ein wahres Muster einer populären Schrift."

Jahrb. d. schweiz. Ges. für Schulgesundheitspflege.

Neter, Dr. E., Mannheim, **Sorgen und Fragen in der Kinderpflege. Elternbriefe. Arzt und Kinderstube.** 3 Hefte à M. 1,—, 3 Hefte in 1 Band geb. M. 2,80.

Des vielerfahrenen Neter „Arzt und Kinderstube" verschaffte uns bei der Durchsicht eine wahrhaft genußreiche Stunde durch die schöne, offene und darum so eindringliche Sprache. **Lit. Jahresbericht des Dürerbundes.**

Marcuse, Dr. med. Julian, **Grundzüge einer sexuellen Pädagogik in der häuslichen Erziehung.** M. 1,20, geb. M. 2,—.

Verlag der Aerztlichen Rundschau, Otto Gmelin, München N. O.

Digitized by Google

Soeben erschien in dritter Auflage:

Gabryela Zapolska

Frau Renas Ehe

Roman

Preis M. 4,—, in Leinen gebunden M. 5,—

Neue freie Presse, Wien. Der Name der begabten und hervorragendsten polnischen Sittenschilderin Gabryela Zapolska wurde in der deutschen Lesewelt durch ihren Roman ‚Aristokraten' bekannt. Sie bot in diesem Roman ein großartiges Sittengemälde aus der modernen polnischen Gesellschaft, ein farbenreiches und wirkungsvolles Kaleidoskop des Lebens und Treibens der polnischen Edelleute, ihres Tuns und Lassens. Die vornehme polnische Welt Galiziens schildert Gabryela Zapolska mit einer seltenen Dichtergabe, feiner Beobachtung, großer Gestaltungskraft und überwältigendem Realismus. Wohl gipfeln ihre Probleme meist in der Erotik, wohl sind ihre Stoffe manchmal kraß, aber sie werden durch eine großzügige Darstellung und durch feine Diskretion geadelt. Sie plaudert über Dinge, von denen man gewöhnlich nicht spricht, mit viel Charme und Reiz, so daß sie die stärksten Dinge sagen kann, ohne Geschmack und Anstand zu verletzen. Zapolska führt echte Menschen mit wirklichen Leidenschaften vor, fesselt durch ihre temperamentvolle Darstellung und durch die unvergleichliche Kunst, mit der sie das heikle Problem und den nicht minder heiklen Stoff gemeistert hat. Sie findet immer neue Töne, um zu rühren und zu bewegen, sie findet immer neue Farben, um das von ihr beobachtete Leben zu malen.

Kleine Presse, Frankfurt a. M. Es ist ein hysterisch-neurasthenisches Geschöpf, das sich in seiner glücklichen Ehe sehr unglücklich fühlt, weil die Vergangenheit in Gestalt eines voreheilichen Kindes Anlaß zu allerhand Zwischenfällen gibt. Die Verfasserin versteht es mit unheimlicher Sicherheit, Grenzfälle der Psychiatrie zu schildern. Man steht unter einem Druck, der sich erst von uns löst, wenn der Wahnsinn bei Frau Rena völlig ausbricht.

Wiesbadener Tagblatt. Von Blut und Leben glüht das Romanwerk der rassigen Polin. Gabryela Zapolska hat auch in Deutschland einen großen Leserkreis und beweist in ihrer neuen Arbeit wiederum, daß sie es mit der langen Reihe der einheimischen schriftstellernden Frauen wohl aufnehmen kann. Überall ein sprühendes Temperament, scharf zugreifende Psychologie, mit einer für eine Frau fast erstaunlichen Kraft, dazu einer immer mit hineinspielenden nervösen, hysterischen Gereiztheit. Frau Rena selbst, geschildert als der Typ des modernen eheirrenden Weibes, ist der Unsicherheit einer zwiefachen Neigung, zermürbt in den instinktmäßig aufgewühlten Liebesemotionen, zerreibt sich, bohrt sich in schauerlicher Logik und Konsequenz immer tiefer in ihren Wahnsinn. Kein Dutzendbuch, vielmehr ein großzügiges Auffassen einer Menschenseele, wie es nur einem starken plastischen Talent gelingt.

Vossische Zeitung, Berlin. Zu denen, die mit Geschick dem Geschmack der Masse und der jeweilig herrschenden Zeitströmung dienen, gehört die Polin Gabryela Zapolska, deren Begabung zwar mit ihrer Unerschrockenheit nicht gleichen Schritt hält, deren draufgängerische Schneidigkeit aber erfrischend anmutet. Ihren kühn angelegten Sittengemälden: ‚Wovon man nicht spricht', ‚Die Hölle der Jungfrauen' und ‚Aristokraten' läßt Gabryela Zapolska heute die Charakterzeichnung einer hysterischen Frau folgen. Das Buch wird viel gelesen werden, weil es viel erlebt wird. Aktiv und passiv. Dem Roman gebührt also das Verdienst einer gewissen Aufklärung. Jenseits aller Tendenz aber beruht sein künstlerischer Wert in einer edlen und blühenden Sprache, die von Stefania Goldenring vortrefflich ins Deutsche übertragen wurde.

Ende Mai erscheint von der gleichen Verfasserin:

Der Polizeimeister

Ein russischer Polizeiroman

Oesterheld & Co. / Verlag / Berlin W 15

Digitized by Google

„Der Weg“

Freiheitliche Zeitschrift für Politik und Kultur

Unabhängige, radikal-demokr. Monatsschrift u. Organ des

„Bund der Konfessionslosen“

mit den offiziellen **„Mitteilungen des Komitee Konfessionslos“** und der Beilage **„Weg der Jugend“**

Abonnement durch Post und Buchhandlung (Komm. Ed. Schmidt, Leipzig) halbjährlich M. 0,90, direkt vom Verlag (Versand im Umschlag) M. 1,20, Ausland M. 1,50, Einzelheft M. 0,20.

Unentgeltliche Probehefte und alle Auskünfte, Prospekte, Satzungen, Flugschriften bei der

Geschäftsstelle des „B. d. K.“ und den Verlag des „Weg“, Charlottenburg, Berliner Straße 108

Neue Weltanschauung

Monatsschrift für Kulturfortschritt auf naturwissenschaftlicher Grundlage. ∴ Redaktion: Dr. W. Breitenbach, Brackwede.

Reflektor-Verlag G. m. b. H.
Berlin-Halensee, Hektorstraße 20

Monatlich erscheint ein Heft im Umfang von durchschnittlich 40 Seiten, bei Bedarf mit Tafeln und Textabbildungen.

Bezugspreis durch alle Buchhandlungen oder durch die Post jährlich M. 6,—, bei halbjähr. Bezug M. 3,—; nach dem Ausland nur ganzjährig mit Porto M. 7,20

Verlag der Schönheit in Werder bei Berlin

In unserm Verlage erscheint im IX. Jahrgang

Geschlecht und Gesellschaft

Zentralorgan für Sexualwissenschaft und Sittenreform

Bezugspreis für das Halbjahr (6 Hefte) M. 4,50
Preis jeden Jahrgangs, elegant geb., M. 12,—

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 6 BERLIN, DEN 14. JUNI 1914

Dämmerschlaf / von Mary Sumner-Boyd

Ich ging diesen Winter nach Freiburg im Breisgau, um an der Frauenklinik der Badischen Universität den »Dämmerschlaf« kennen zu lernen. Durch zwei amerikanische Mütter, die gleich mir in Neuyork lebten, hatte ich von der Scopolamin-Morphium-Methode bei der Geburtshilfe gehört. Beide glaubten sich wie ich für die Reise durch eine schmerzlose Geburt entschädigt. Ich hatte mir vorgenommen, meine eigene Erfahrung dazu zu gebrauchen, das Wissen von Professor Bernhard Krönig und seines Assistenten zur Erleichterung der Geburtsschmerzen zu verbreiten.

Von Neuyork aus gesehen schien es mir wohl ein Leichtes, meine freie Zeit dazu zu benutzen, die nötigen wissenschaftlichen Tatsachen zu sammeln, ohne welche meine persönliche Erfahrung als ein Ausnahmefall erscheinen könnte.

In Freiburg angekommen, stellte sich die Sache ganz anders dar, als ich der Schwerfälligkeit deutscher Fachwissenschaft gegenüber stand. Diese Wissenschaft, die für die gesamte Frauenwelt von so unschätzbarem Werte ist, wurde wenigen Geburtshelfer-Spezialisten vorbehalten; einzig in medizinischen Zeitschriften etwas davon veröffentlicht, dagegen

Digitized by Google

verwahrte man sich gegen jede publizistische Propaganda der Mütter, die selbst im Dämmerschlaf geboren haben.

In einer Praxis, die sich auf alle Krankensäle der Klinik und auf eine Zeit von zehn Jahren erstreckte, haben Professor Krönig und seine Assistenten 5000 Frauen im Dämmerschlaf entbunden und 80 Prozent von diesen Entbindungen sind schmerzlos gewesen.

Diese Erleichterung der Geburtsschmerzen ist nicht nur eine Errungenschaft zum Segen der Gebärenden, sondern sie verspricht die Funktion der Geburt aus einer groben physischen Qual in einen normalen unvermeidlichen Muskelprozeß zu verwandeln, den der Geburtshelfer in allen Phasen leiten kann.

Die maßgebenden Tatsachen über die bemerkenswerte Errungenschaft sind durch monatelange geduldige Arbeit in wissenschaftlichen Zeitschriften niedergelegt worden. Sie sind außerdem vervollständigt worden durch viele Konsultationen mit Ärzten, die zwar nicht der Frauenklinik angehören, jedoch mit deren Werk vertraut sind, durch Interviews vieler Mütter aus allen Weltgegenden, die im Dämmerschlaf geboren haben.

I.

In unserer männlichen Zivilisation, in welcher man die Geburtsschmerzen der Frau mit heiterer Philosophie betrachtet, bereitet es fast eine Überraschung, daß Professor Krönigs Hauptmotiv bei seinen Arbeiten nur die Erleichterung dieser nicht pathologischen Schmerzen war. In zweiter Linie wollte er die erleichternde Zange mit ihren Gefahren vermeiden und zugleich die langandauernde nervöse Erschöpfung, die oft einer solchen Geburt folgt.

Die Ethik der Geburtshelfer stellt heutzutage die Sicherheit der Mutter über die des Kindes. Professor Krönig sagt ungeduldig: »Wir müssen die Mutter und das Kind haben.« Sein Dämmerschlaf, der ideale Bedingungen für eine schnelle Geburt schafft, hat uns bereits der Erfüllung dieses Wunsches näher gebracht.

Digitized by Google

Professor Krönig glaubt nicht, daß die Geburtsschmerzen eine physiologische Notwendigkeit sind. Er glaubt, daß sie nicht selten ein großes Hindernis für die Arbeit sind und daß sie in den meisten Fällen die Hauptursache für die langsame Erholung der Frau vom Wochenbett bilden.

Professor Krönig verglich einmal die Muskelanstrengung einer Geburt mit einer angenehmen Bergbesteigung; die Schmerzen der Geburt verglich er mit einem spitzen Nagel in des Bergsteigers Schuh. Er fand in seiner Geburtshelferpraxis eine immer wachsende dringende Notwendigkeit, diesen Nagel aus dem Schuh zu entfernen. Er fand, daß die moderne gebärende Frau durch die physiologischen Schmerzen beim Kindbett in einen pathologischen Zustand nervöser Erschöpfung und Willenslähmung getrieben wird, der sie verhindert, die Wehen bis zu Ende auszuhalten. Eine Folge davon ist, daß der Gebrauch der Zange eine beängstigende Ausdehnung gefunden hat. Bei den besseren Klassen weisen 40 Prozent der Geborenen die Spuren der Zange auf. In der Mehrzahl der Fälle waren weder der Bau des Beckens noch Muskelschwäche der Grund für den notwendigen operativen Eingriff. Die Zange wurde nur zur Erleichterung der Schmerzen benutzt.

Die erleichternde Zange findet nicht bei armen Frauen Anwendung, und eigentlich sind sie dadurch besser dran, denn der theoretische Unterricht an den Medizinschulen verwirft diese Erleichterungsmethode wegen der Gefahren, die sie für Mutter und Kind mit sich bringt. Die Erleichterung durch die Zange wurde sogar größtenteils für die Tatsache verantwortlich gemacht, daß das Kindbettfieber nicht im Verhältnis zu der zunehmenden Asepsis abnimmt. Das muskelanregende Pituitrin wird von den Geburtshelfern begrüßt, weil es in manchen Fällen von muskularen oder Bauschwierigkeiten dem Gebrauch der Zange vorgreift. Der quälende Schmerz, den das stimulierende Mittel zur Folge hat, wird jetzt einem operativen Eingriff vorgezogen, wenn keine Narkose angewendet wird.

Digitized by Google

In der Freiburger Frauenklinik wird durch die schmerzlosen Entbindungen die Zange unnötig. Nur in 6 Prozent bei allen Fällen griff man zur Zange.

Die außerordentlich schnelle Erholung der Mütter, die im Dämmerschlaf geboren haben, zeigt in erschreckender und bezeichnender Weise, wie sehr die neurasthenischen Symptome und die langsame Genesung des alten Systems auf Rechnung der Geburtsschmerzen zu setzen sind.

Durch den Dämmerschlaf ist die Genesung der Frau, deren Wochenbett ohne Schwierigkeiten verlaufen ist, zu einer bloßen Ausruhe nach der Anstrengung geworden. Am Tage nach der Niederkunft kann die Frau bereits für eine kurze Zeit das Bett verlassen und sich bewegen — wenige Minuten bis zu einer halben Stunde, je nach der Natur der Patientin. Einige Tage später darf sie sich anziehen und einen Teil des Tages im sonnigen Ruhezimmer verbringen oder für kurze Spazierfahren oder Gänge ausgehen. Sie braucht nicht gewickelt auf dem Rücken zu liegen, noch wird sie auf flüssige Diät gesetzt. Sie ißt ihre gewöhnlichen Mahlzeiten, und dem Schlaffwerden der gelockerten Gebärmutter wird durch Bettübungen des Morgens und Abends vorgebeugt.

So wenig ist die Periode einem Kranksein ähnlich, daß die Mutter ungeduldig wird, weil man ihr nicht erlaubt, das Hospital nach wenigen Tagen zu verlassen. Sie vergißt, daß sie eine Zeit der Erholung braucht nach den neun Monaten, während welcher sie ihr Kind getragen und genährt hat.

Der Dämmerschlaf, welcher so die Schmerzen und langes Krankenlager erspart, ist ein leichter Schlaf, hervorgerufen durch eine Scopolamin-Morphium-Einspritzung in die Haut. Die Scopolamin-Einspritzungen werden von Zeit zu Zeit wiederholt. Der Schlaf ist so leicht, daß zum Erfolg halbe Dunkelheit nötig ist. Man kann also auch nicht das Eintreten der Bewußtlosigkeit auf die gewohnte Weise feststellen. Der Dämmerschlaf ist erreicht, wenn die Patientin

Digitized by Google

sich nicht mehr an gerade geschehene Eindrücke erinnern kann, während sie für Eindrücke empfänglich bleibt und im vollen Besitz ihrer Muskelkraft.

Das Medikament, welches den Dämmerschlaf ermöglicht hat, ist Scopolamin, dessen Entdeckung seines speziellen Wertes für Geburtshilfezwecke zufällig war. Im Laufe seiner versuchsweisen Anwendung mit Morphium, um der Mutter zwischen den Wehen durch Bewußtlosigkeit Ruhe zu verschaffen, fand man, daß, wenn die Patientin unter seinem Einfluß war, die Wehen nicht aufhörten. Nur die Schmerzen hörten auf. Aus diesem Zufall kam die Entdeckung der Anästhesie bei der natürlichen Geburt, denn obgleich es Chloroform à la reine war, Chloroform, das man so leicht bei dem ersten Wochenbett der Königin Viktoria anwendete, daß es die Wehen nicht hinderte, ist die Anästhesie bei der Geburt niemals als sehr praktisch befunden worden zur Hervorbringung halber Bewußtlosigkeit.

Vor dem Scopolamin-Morphium, bei welchem die Wehen, wenn nötig, mehrere Tage andauern können, sind einige Dutzend Anästhesien gelegentlich angewendet worden. Die meisten von diesen konnten nur am Ende der Wehen gebraucht werden. Bei Anwendung von Chloroform und Äther hat man gefunden, daß die Wehen vier Stunden, aber nicht länger dauern können.

Scopolamin kam mit diesem Jahrhundert zur wissenschaftlichen Anwendung.

Viele Versuche seiner Anwendung in der Chirurgie, bei Wahnsinn und Augenkrankheiten sowohl als bei der Geburtshilfe sind in der medizinischen Abteilung der Freiburger Universität gemacht worden, während eine Methode, das Scopolamin flüssig zu erhalten, eine neuere Entdeckung des Professors Walther Straub von der pharmazeutischen Fakultät ist. Sie macht es jetzt dem praktischen Arzt möglich, ein Präparat zu erhalten, welches unveränderlich ist.

Wie ein hervorragender Fachgelehrter für Anästhesie gesagt hat, ist es unmöglich, Scopolamin in der Chirurgie

Digitized by Google

nicht anzuwenden, wenn man seine großen Vorteile kennen gelernt hat.

Aber einer seiner größten Vorteile ist seine Anwendbarkeit bei der Geburtshilfe.

Seit Steinbüchel von der Jenaer Universität zuerst — vor zwölf Jahren — Scopolamin-Morphium bei der Geburtshilfe anwendete, haben die Geburtshelfer in ihren Kliniken mehr oder weniger durch ganz Europa damit experimentiert.

Die Summe aller Versuche, über welche Berichte vorliegen, erstreckt sich auf 10000 bis 12000 Fälle. Während dieser Versuche hat eine unaufhörliche Kontroverse zwischen Anhängern und Gegnern der Scopolamin-Morphiums stattgefunden, die sehr an den Streit um Chloroform und Äther, der seinerzeit tobte, erinnert. Unter den Gegnern des Scopolamins waren einige, deren Vorurteil gegen Scopolamin sich von der ersten Zeit nach seiner Entdeckung herschrieb, als man es noch in der Chirurgie bei großen Operationen anwendete. Einige dieser Gegner wichen bei ihren Versuchen von den Regeln ab, welche die erfolgreichen Experimentatoren aufgestellt hatten und dosierten falsch.

Steinbüchels Bestreben ging dahin, nur die Schmerzen bei den Wehen zu vermindern, nicht aber die Muskelarbeit. Seine Dosis war 0,0003 Scopolamin und 0,01 Morphium; eine noch viel kleinere Dosis sogar als die schon erwähnte Sicherheitsdosis wurde als vorbereitendes Narkotikum in der Chirurgie benützt. Er erreichte seine Absicht ebenso wie einige andere, die seinem Beispiel folgten. Aber einige Experimentatoren fuhren fort, Steinbüchels kleine Dosen zu geben bis zu augenscheinlicher Schmerzlosigkeit, und diese sahen sich genötigt, die Einschläferung aufhören zu lassen, ehe die Wehen mit Erfolg beendigt waren, und sie mußten es mit den Schwierigkeiten aufnehmen, die das Aufhören der Muskeltätigkeit mit sich bringt. Mit einem Wort, sie erreichten nicht

Digitized by Google

die gewünschte Verminderung oder gänzliche Aufhebung des Schmerzes bei vollständig erhaltener Muskelfunktion.

Als Krönig im Jahre 1904 von Jena als Direktor an die Freiburger Frauenklinik berufen wurde, setzte er die Versuche von Steinbüchel in der Absicht fort, die Dosierung im Hinblick darauf zu regulieren, daß eine definitive Methode gefunden würde, um eine bestimmte Phase von Bewußtlosigkeit zu erreichen. Sie wurde gefunden, und wie Professor Krönig selbst mit Eifer hervorhebt, ist sie hauptsächlich durch die unermüdlichen Beobachtungen seines Assistenten, Professor Gauß, an gebärenden Frauen mit solchem Erfolg ausgearbeitet worden.

II.

Als Gauß von Steinbüchels Scopolamindosis bis durchschnittlich 0.00045 allmählich erhöhte, fand er, daß er einen Zustand von »getrübtem Bewußtsein« hervorrufen konnte, in welchem ein vollständiges Vergessen des Geburtsvorganges stattfand. Dieser Zustand völligen Vergessens ist der »Dämmerschlaf«. Nach der Darstellung von Gauß ist der Dämmerschlaf mit Erfolg hergestellt, wenn eine angemessene Unempfindlichkeit gegen Schmerz erreicht ist. Man muß ihn als eine Art von Unterbewußtsein ansehen, in welchem das Gehirn von den Reflexnerven des Rückenmarks abgeschnitten ist. In diesem Schlaf sind die niederen Gehirnzentren nicht eingeschlossen. Die Patientin arbeitet; ihre Nerven nehmen den Schmerz wahr, und sie reagiert nicht selten darauf mit einem Schrei. Sie kann sich unterhalten, trotzdem die dirigierenden höheren Zentren ihres Gehirns schlafen; ihre Reden sind ohne Zusammenhang. So wie beim hypnotischen Schlaf ist sie für den Einfluß des Arztes empfänglich, dessen wacher Sinn die höheren Gehirnzentren, die nötig sind, beeinflußt, wenn die automatische Muskelarbeit der Wehen ungenügend ist.

Steinbüchels Methode bei der Anwendung von Scopolamin-Morphium hat für die Regulierung der Dosis keine objektive Basis geliefert, ausgenommen daß er auf Schmerz-

Digitized by Google

probe und ähnliche bei der üblichen Anästhesie gebräuchlichen Dinge verzichte. Proben, die die Gefahr mit sich brachten, zu vollkommener Bewußtlosigkeit mit Ausschaltung der Muskeltätigkeit zu führen.

Die Freiburger Methode schuf ein definitives und verläßliches objektives Kriterium für die Regulierung der Dosis. Dieses Kriterium ist die »Gedächtnisprobe«.

Professor Krönig beschreibt den Schlaf und die elementare Gedächtnisprobe wie folgt: gewöhnlich wirkt die Droge nach ½ bis ¾ Stunden nach der ersten Einspritzung: der Schlaf beginnt. Der Schmerz wird größer und die Patientin hat das Bewußtsein nicht verloren. Eine Stunde ungefähr nach der ersten Einspritzung gibt man eine zweite, gewöhnlich Scopolamin ohne Morphium, in viel kleinerer Quantität. In den folgenden Dosen wird gewöhnlich Scopolamin allein verabreicht.

Um diese Zeit beginnt man auch mit den Gedächtnisproben. Ein Gegenstand wird der Patientin gezeigt. ½ Stunde später wird er ihr wieder gezeigt, und sie wird gefragt, ob sie ihn schon vorher gesehen hat. Wenn sie sich daran erinnert, halten die Ärzte das für ein Zeichen, daß sie eine andere Dosis von derselben Stärke geben können. Sie wählen für diese Proben Gegenstände, die der unmittelbaren Umgebung angehören. ½ Stunde nach der zweiten Einspritzung kann die Patientin gefragt werden, ob sie eine bekommen hatte. Wenn sie sich nicht erinnert, halten sie die Bewußtlosigkeit für ausreichend; man soll bis zur völligen Bewußtlosigkeit keine Wiederholung geben.

Das sind die einfachen, allgemeinen Regeln, den Dämmerschlaf zu überwachen. Bei manchen Patientinnen hat man mit solchen einfachen Fragen keinen Erfolg. Die Gedächtnisprobe verlangt Übung im Beobachten, Takt in seiner Anwendung und Eingehen auf die Individualität. Daß die Probe, der größeren oder geringeren Intelligenz der Patientin angemessen, von höchster Wichtigkeit ist, kann man aus der nachdrücklichen Warnung ersehen,

Digitized by Google

welche Gauß schon im Jahre 1907 den Geburtshelfern gab, welche mit Scopolamin-Morphium auf die in Freiburg darauf erzielten Wirkungen hin experimentierten:

»Die Anwendung und Sicherheit des Dämmerschlafes basieren einzig auf den Gedächtnisproben, und er muß mit dieser Methode stehen oder fallen.«

Weil der Schlaf so sehr von der eingehenden Kenntnis der Veranlagung der Patientin abhängt, muß derselbe Arzt einen Fall bis zu Ende überwachen. Er kann auf einem Lager im Zimmer der Patientin ruhen oder mehrere Mütter auf einmal beobachten, aber er kann sich nicht bei seinen Fällen ablösen. Aus diesem Grunde hat man die Zahl der Assistenten in der Frauenklinik verdreifacht, seit der Dämmerschlaf in allen ihren Krankensälen eingeführt worden ist.

Die Klinik selbst ist umgeändert worden, denn in dem Zustand der Bewußtlosigkeit ist man außerordentlich empfindlich für die Umgebung. Dämmerung ist nötig, um den Schlaf hervorzubringen und zu erhalten. So werden aus den speziellen Geburtszimmern, wenn die Wehen im richtigen Stadium sind und die erste Scopolamin-Morphiumspritze gegeben worden ist, alle Angehörigen und Freunde fortgeschickt. Vorher wird alle Nervosität so weit als möglich zur Ruhe gebracht.

Bei dem Licht einer kleinen verhüllten Lampe, hinter gepolsterten Türen und Doppelfenstern beginnt die Patientin ihren tätigen Schlaf. Wenn der Augenblick der wirklichen Befreiung herannaht, werden große Kalziumlampen von der Decke zum Fußende des Bettes hingedreht, die Augen der Patientin werden durch eine Maske vor dem Lichte geschützt. Der leichte Schlaf, in welchem sie sich angestrengt hat, ist tief genug geworden, um durch die Arbeit der Ärzte und der Hebamme nicht gestört zu werden.

Die Wichtigkeit der Umgebung erhellt aus der Tatsache, daß 82 Prozent von den Entbindungen der 1. Klase der Freiburger Frauenklinik den vollständigen Dämmerschlaf

Digitized by Google

erreichen und weniger als 60 Prozent der 3. und 4. Klasse. Obgleich die Entbindungszimmer für die unteren Klassen ebenso gut ausgestattet sind und von äußerer Störung abgeschlossen, so stören sich doch die vier oder fünf Mütter, die in verschiedenen Stadien im selben Zimmer liegen — nur durch Wandschirme getrennt — gegenseitig im Schlafe.

Man kann sagen, daß Scopolamin-Morphium in den unendlich kleinen Dosen, welche den Dämmerschlaf hervorbringen, verabreicht, gar keine Gefahr hat. Es hat noch keinen Todesfall veranlaßt, weder Mutter noch Kind ein Übel zugefügt, noch irgendeine Störung im Geburtsakte veranlaßt. Die Nachwirkungen sind unbedeutend. Eine leichte Starrheit der Hände und Füße, während einiger Stunden trockene Kehle und Durst einen halben Tag lang, Nachtschweiß und geschwollene Augenlider während 14 Tagen. Das ist alles, was von einer Geburtsnarkose zurückbleibt, deren Statistik einen angenehmen Kontrast zu der langen Liste von Todesfällen anderer Narkosen bildet. Scopolamin-Morphium in dieser kleinen Dämmerschlafdosis kann für Starke und Schwache gleich angewendet werden, für den Kranken und Schwachen ist es ein ganz besonderer Segen. Sein einziges Problem besteht in der Schwierigkeit, den Zustand halber Bewußtlosigkeit zu erhalten.

»Der Zustand des Dämmerschlafes«, sagt Professor Gauß, unter dessen Leitung ein statistisches Studium von 3600 Fällen in Freiburg ausgeführt wurde, »liegt auf außerordentlich schmaler Bahn, schmal wie ein Gebirgskamm, zu seiner Linken liegen die Gefahren zu tiefer Wirkung mit Bewußtlosigkeit und Aussetzen der Wehen; zu der Rechten die Gefahr von zu geringer Wirkung mit bleibendem Bewußtsein und Empfindlichkeit gegen Schmerzen. Die Macht des Gedächtnisses ist und bleibt der einzige Führer.«

Es ist des Geburtshelfers schwierige Aufgabe, die Patientin auf diesem schmalen Pfade zu führen; so ist die alte Ordnung bei den Geburten umgestoßen, der Doktor wacht, die Patientin schläft. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Rassenmischung und Mischehenfrage / von Ferd. Frhr. v. Reitzenstein, Abteilungsvorstand am National-Hygiene-Museum Dresden

II.

Entsprechend diesen der Gesundheit nicht zuträglichen Verhältnissen ist auch die Sterblichkeit eine besonders große. Nach Wiener sterben in Südamerika die Familien der weißen Rassen in der dritten Generation aus oder verfallen der Skrofulose; in Mexiko waren die Europäer 1810 etwa 1/6 der Bevölkerung; heute sind sie 1/20. Ein sehr schlimmes Bild zeigt der Stand der indischen Soldaten Englands. Nach Schilling*) sind dort 70272 Weiße und 127853 Farbige. Von den Weißen sind 51‰, von den Farbigen 23‰ in Krankenbehandlung; die Mortalität beträgt bei den Weißen 10,4‰, bei den Farbigen 6,57‰. Nun muß man bedenken, daß England nur ausgesucht kräftige, sog. »tropentaugliche« Soldaten schickt. Von 10 Frauen dieser europäischen Soldaten entgehen jährlich nur 4 dem Hospital, von 10 Kindern nur 6. Es sind also 60% der Frauen und 40% der Kinder krank**). Orgéas sagt von der französischen Kolonie am Maronifluß in Guyana, daß 1852–78 dorthin 21906 Personen, darunter 399 Frauen geschickt wurden. Davon starben 10837 = 490‰ (in Frankreich starben 15‰). Weiterhin wurden dort 1859–82 418 Ehen geschlossen. Davon blieben 205 kinderlos. Von 379 Kindern lebten 1882 nur mehr 101, davon 84 weiße. Pater Enshoff***) berichtet, daß von 79 Missionaren in 15 Jahren 24 = 30% starben. In den ersten 1½ Jahren erfolgten 80% aller Todesfälle und 40%

*) Tropenhygien S. 183.

**) Schilling, a. a. O. S. 184.

***) »Statist. der Tropendienstzeit der Benediktinermission in Deutsch-Ost-Afr.« »Archiv f. Schiffs- u. Tropenhyg.« 1904. S. 295. Ref.

Digitized by Google

aller Heimsendungen. Die mittlere Dienstzeit betrug 3 Jahre. Für die französischen Kolonialtruppen erfolgten im Jahre 1903 33% aller Todesfälle an Malaria, ebenso waren 32% aller Todesfälle der Europäer in Tonkin durch Malaria verursacht, während allenthalben die Farbigen für Malaria bedeutend weniger empfänglich sind.

So kann es nicht wundern, wenn die allgemeinen Berichte recht wenig tröstlich klingen. Daß die Europäer sich in den meisten Gegenden Afrikas nicht akklimatisieren wird uns für Darfur von Mohammed al Tonnsy*) für große Teile von Kordufan von Pallme**), für Fernando Po von von Allan und Thomson***), für Zansibar von Guillain†) berichtet. Über die Deformation des menschlichen Wesens bei Kindern am Maronifluß in Französisch Guyana schreibt Orgéas††). Weiße Völker sind in den meisten Negerländern nicht lebensfähig †††). Von den niederländischen Kolonien sagt van der Burg*†): »Alle Versuche sind dort mißlungen. Man hat zu wiederholten Malen im Laufe des 19. Jahrhunderts in Westindien solche Versuche angestellt, so 1845 in Groningen am Saramaccofluß (Niederl. Guyana) mit 370 Europäer: 8 Jahre später waren nur mehr 54 davon übrig; ferner 1853 in Albina am Flusse Marowyne mit Landleuten aus Württemberg: unter ihnen erkrankten so viele, daß der Versuch 1858 wieder aufgegeben wurde.« In Westindien sind die Weißen um die Mitte des 19. Jahrhunderts nur noch etwa 5% der Bevölkerung gewesen und die Farbigen nahmen ständig zu**†).

*) »Voyage au Darfour par Jomard.» Paris 1845. S. 295.
**) »Beschreibung von Kardufan.« Stuttgart 1842. S. 7, 177, 122.
***) »Narrative of the exped. to the River Niger.« 1848. II. S. 198.
†) »Documents sur l'histoire etc. de l'Afrique orientale.« Paris 1856. II. 1, 93.
††) Bei Schilling, a. a. O. S. 185.
†††) Pruner, »Die Krankheiten des Orients«. Erlangen 1847. S. 68.
*†) Bei Schilling, a. a. O. S. 186.
**†) Dowding, »Religious Partizanship. Africa in the West«. Oxford and London 1854.

Digitized by Google

Nur wenige Meldungen berichten gegen diese schreckenerregenden Verhältnisse von gelungenen Ansiedlungen. Eigentlich sind es nur die vier Orte: Barthélémy, Barbados, Kissar und Banda*). In Barbados haben sich die Weißen zwar erhalten, aber, wie Schilling sagt, unter welchen Opfern! Zwischen 1650 und 1700 wurden nach Markham etwa 7000 englische Rebellen dorthin importiert: in 15 Jahren starben davon 5000 und heute leben noch nicht ganz 3000 Nachkommen. Trotzdem sind diese Berichte verdächtig, was auch Schilling**) zu der Bemerkung veranlaßt: »Diese wenigen Beispiele von Erhaltung der Rasse sind nicht hinreichend beweiskräftig, weil zu wenig zahlreich und weil Auffrischung des Blutes und Vermischung mit Eingeborenen stattgefunden haben kann.«

Nun ist das Interessante, daß das Verhalten der einzelnen europäischen Völker nicht gleichartig ist. Man kann drei Gruppen unterscheiden: die Südeuropäer, die Franzosen und die nordischen Völker Europas. Am günstigsten schneiden die Südeuropäer ab, und da ist es von ganz besonderem Interesse, daß diese eben am meisten mit afrikanischen und asiatischen Volkselementen durchsetzt sind. Die Franzosen sind in ihrem Verhalten recht ungleich. Während sich die Südfranzosen in Algier halten können, tun dies die Nordfranzosen nicht. Dagegen sind die Franzosen siedlungsfähig in Mauritius und besonders in Kanada und Neuschottland sowie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; auf Jamaika ist der französische Mulatte generationsfähig, während der englische ausstirbt***). Sehr schlimm steht es mit den nordischen Völkern. Nach Bertillon kommen die Engländer nur teilweise in

*) Vgl. Butins »Barthélémy« in »Ann. d'hyg. et de méd. col.«, 1906. S. 1 ff.
**) Schilling a. a. O. S. 190.
***) Bastian, »Klima und Akklimatisation«. Berlin 1889.

Digitized by Google

den Vereinigten Staaten von Nordamerika, auf St. Helena und am Kap fort, sterben aber auf den Antillen und in Indien aus; der Deutsche gedeiht in den Vereinigten Staaten, nicht aber in den Tropen, der Holländer in Südafrika, nicht aber in Niederländisch-Indien. Die Vollblutamerikaner sind von der dritten Generation ab sehr unfruchtbar, und es ist entschieden behauptet worden, daß das amerikanische Volk ohne Rassenmischung als europäische Rasse aussterben würde.

Für uns Deutsche steht nun die Akklimatisationsfrage zweifelsohne sehr schlimm, da der Deutsche z. B. für Gelbfieber sehr empfänglich ist. So erlagen z. B. 1853 in Neu-Orleans von 1000 am Gelbfieber Erkrankten 3,6 Eingeborene, 22 Spanier und Italiener, 48 Franzosen und 132 Deutsche*). Eine ähnliche Reihenfolge ergibt sich für Algier**), also beides Plätze, die noch sehr günstig liegen:

Auf 1000 Lebende	Geburten	Todesfälle	Individuen
Spanier	46	30	+ 16
Malteser	44	30	+ 14
Italiener	59	48	+ 11
Franzosen . . .	41	43	— 2
Deutsche . . .	31	56	— 25

Welche furchtbaren Zahlen würden erst unsere Kolonien ergeben, wenn hier einwandfreie Beobachtungen gemacht würden! So bleibt das Urteil Schillings***) zweifellos sehr richtig: »Daß der Europäer in der weitaus größten Zahl der Fälle nur für eine temporäre Akklimatisation geeignet ist, geht zwingend daraus hervor, daß zum Teil nach jahrhundertelanger Praxis sämt-

*) Hirsch, »Handb. der hist.-geogr. Pathologie«. Stuttgart 1881.
**) Bertillon, »Acclimatement« in Dechambre Dict. encycl. des sciences médic. Dasselbe Resultat bietet für Philippsville: Ricoux, »Contribut. à l'étude de l'acclimatement des Français en Algérie«. 1875.
***) A. a. O. S. 182.

Digitized by Google

liche kolonisierenden Völker Europas die Unterbrechung des Tropenaufenthaltes ihrer Kolonisten durch einen Heimatsurlaub eingeführt haben.« »Es müßte aber gerade im Interesse der kolonisierenden Staaten liegen, einen seßhaften Beamtenkörper, mindestens der unteren Beamten, der mit den Interessen der Kolonien verwächst, zu schaffen. In der Tatsache, daß bisher keine kolonisierende Macht eine Ansiedlung ihrer Beamten in dem Lande, dem ihre Arbeit gilt, erreicht hat, liegt meines Erachtens der deutlichste Beweis dafür, daß eine absolute Akklimatisation in oben präzisiertem Sinne nicht möglich ist.« — Daß aber daran, wie von verschiedenen Seiten behauptet wird, nicht allein Infektionskrankheiten schuld sind*), sondern zweifelsohne andere, tiefer liegende Gründe, geht daraus hervor, daß nicht nur die Tropen allein für dauernde Siedlungen unbrauchbar sind, sondern oft ganz naheliegende Länder. So für den Deutschen große Teile von Italien. Sehr interessant drückt das Kobelt**) aus: »Von germanischen Beimengungen in Italien ist wenig zu merken; die eindringenden Stämme erlagen rasch dem Klima der Olivenregion, in der ja heute noch der Deutsche wohl gut leben, aber ohne Zufuhr frischen Blutes sich nicht dauernd erhalten kann. Die Goten, die sich ganz rein erhalten wollten, kamen kaum über die dritte Generation hinaus. Die Langobarden hielten wohl länger aus, aber sie sind auch als Volk lange verschwunden, von den Normannen ist nichts übrig geblieben als die prachtvollen Kirchenbauten und das Apfelweintrinken in der Umgebung einiger Klöster in Kalabrien.« In diesen wenigen Zeilen liegt eine ganze Menge wichtiger Gedanken und Beobachtungen, die uns noch näher beschäftigen werden.

Wir kommen nun nach diesen Voruntersuchungen zur Rassenmischung selbst. Gerade aus dem Munde

*) Vgl. z. B. Nocht, »Tropenhygiene«. Leipzig 1908. S. 89.
**) »Die Ethnographie Europas.« S. 20 (2. Vortrag).

Digitized by Google

von Rassenchauvinisten und verschiedenen Laien hört man mit Vorliebe, Rassereinheit müsse doch auch beim Menschen Ideal sein, denn man halte ja doch stets große Stücke auf ein rassereines Tier. Dies ist in keiner Weise richtig. Zunächst verbindet sich mit dieser Rassereinheit selten mehr als ein leerer Formsport, ohne Rücksicht auf die wirkliche Brauchbarkeit; dann weiß ja jedermann, daß gerade die Inzucht nach einiger Zeit zur Degeneration führt; die Tiere kommen dann mehr oder minder »aus der Mode«. Aber außerdem hält diese Rassereinheit meist einer genaueren Prüfung nicht stand. So haben Nathusius und Settegast gezeigt, daß auch beim Tiere nicht die Rassezucht, sondern die Individualpotenz das Hauptmoment darstellt. Es sei nicht etwa die Reinhaltung des Rassenblutes maßgebend, da eine gute Vererbung nicht an das Vollblut gebunden sei. So führen denn häufig die Namen irre; das englische Vollblutpferd ist eben eine Mischrasse und dankt ihr seine Vorzüge. Es ist aus einer Vermischung von arabischem, persischem und englischem Geblüt hervorgegangen, ebenso wie das englische Schwein, das Shothornrind, das Merinoschaf Kreuzungsprodukte sind. Durch nachfolgende Inzucht können dann solche Mischformen befestigt werden. Man nennt dieses Zuchtsystem bezeichnenderweise »Veredlungskreuzung«.

Unsere heutigen Kulturvölker sind eigentlich in gleicher Weise entstanden und verdanken diesem Wege eben ihre heutige Entwicklung. So ist es auch falsch, wenn man sagt, daß bei primitiven Rassen eine Abneigung gegen Mischung bestehe. Hier verwechselt man die Begriffe. Nicht die Rasse ist ausschlaggebend für diese Abneigung, sondern die durch religiöse und soziale Momente gebildete politische Einheit, besonders bei totemistischer Gliederung. Werden durch Stammesaufnahmezeremonie die Vorurteile beseitigt, dann besteht auch keine »Abneigung gegen die Rassenmischung« mehr. Sicherlich ist die Inzucht als solche nicht die Ursache

Digitized by Google

der Entartung, wohl aber die Ursache ihrer Beschleunigung, da sie natürlich neben den Vorzügen der Stammeseltern auch deren Fehler vererbt und potenziert und, was das wichtigste ist, die ihnen mangelnden Eigenschaften nicht ergänzt. So fand Frerichs unter 400 Diabetikern 102 Juden! Er führt dies auf die Heiraten im engeren Kreis zurück*). In Deutschland kommen auf 10000 Personen 8,77 Irrsinnige, unter den Juden dagegen 16**).

Fest steht nun zunächst, daß jede menschliche Rasse mit jeder anderen sich unbeschränkt fortpflanzen kann und sich auch jeder Mischling mit seiner Mutter- oder Vaterrasse fruchtbar erweist. Weniger klar ist dagegen die Frage, wie weit Mischlinge sich unter sich selbst fortpflanzen können. Jedenfalls haben alle blühenden Völker fremde Rassenbestandteile in sich aufgenommen und sind gediehen. So gibt man denn auch meist gerne zu, daß Kreuzungen zwischen einander näherstehenden Rassen oft vom besten Erfolge begleitet sind. Selbst Bismarck soll auf die Frage, ob er seinen Söhnen nicht die Ehe mit Jüdinnen empfehlen wolle, geantwortet haben, daß bei der Zucht zwischen einem arischen Hengst und einer jüdischen Stute eine gute Rasse herauskommen würde***).

Zweifelsohne muß nach alle dem, was wir über die Vererbung wissen — wir werden später noch genauer darauf zurückkommen —, der Mischling die Eigenschaften der beiderseitigen Stammeseltern vererben. Man ist sich nun nicht klar darüber gewesen, welcher Teil dabei der auschlaggebende sei. Stamm†) behauptet, daß der Mischling eines weißen Vaters und einer Indianerin besser als seine Mutter ist, daß ihm also eine gewisse Mittel-

*) »Über den Diabetes.« 1884. S. 240.
**) Scherbel, »Über Ehen zwischen Blutsverwandten«. 1898. S. 62.
***) Marcuse, »Die christlich-jüdische Mischehe im Sexualprobleme«. 1912. S. 713.
†) »Die Erlösung der darbenden Menschheit.« S. 353.

Digitized by Google

stellung gebühre. Der gleichen Ansicht ist W. F. Edwards*). Andere Forscher, so Spix und Martius**), Mallat***), Nott und Gliddon†), La Vaillant††) behaupten, der Vater, Burmeister†††), Pruner§), Klaproth§§), Casteleau§§§), die Mutter gebe den Ausschlag. Dieser letzte Autor ist dann außerdem der Meinung*†) daß die weiße Beimischung stets der schwerwiegende Faktor sei. Er sagt nämlich, daß Neger durch vier Mischlingsstufen in Weiße, Weiße dagegen durch fünf in Neger übergehen. An sich mag diese Frage dahingestellt bleiben; jedenfalls geht aber daraus hervor, daß alle diese Autoren, die noch von modern-politischen Ideen wenig gelenkt waren, den Standpunkt einer Art von Mittelstellung vertraten.

Die besten und exaktesten Forschungen haben wir dagegen heute von E. Fischer*††), der über die günstigen Mischungsverhältnisse von Buren und Hottentotten berichtet. Schon lange vor ihm hat Barrington*§) auf die gleiche wertvolle Bastardierung hingewiesen, so daß man sagen kann, daß mehr als 100 Jahre an dem Urteil

---

*) »Des caractères physiol. des races humaines considerès dans leurs rapports avec l'histoire.« Paris 1829. S. 21.

**) »Reise nach Brasilien 1817—1820.« München 1823 (für Indianer Südamerikas).

***) »Les Philippines.« Paris 1846. II. S. 134.

†) »Indigenous races of earth.« Philadelphia 1857. S. 373 (für Neger und Weiße).

††) »1. und 2. Reise ins Innere von Afrika 1780—1825« (D. v. Forster). Berlin 1790—91 (für Europäer und Hottentotten).

†††) »Geologische Bilder.« II. 162.

§) »Die Krankheiten des Orients.« Erlangen 1847.

§§) »Für Europäer und Mongolen.

§§§) »Expedit. dans les parties centrales de l'Amerique du Sud.« Paris 1850—57. I. 205 (für Indianer und Neger).

*†) Ebenda.

*††) »Die Resobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen.«

*§) »History of New South Wales.« 1810. S. 189. Übrigens schreiben die Rheinischen Missionsberichte von 1850, S. 296, im gleichen Sinne.

Digitized by Google

nichts geändert haben. Fischer zeigt zunächst, daß die Mendelschen Vererbungsgesetze auch für den Menschen gelten; er zeigt weiter, daß entsprechend diesen Gesetzen die Bastarde zwischen den Buren und Hottentotten stehen, und zwar die, in deren Ahnentafel sich mehr weiße Ahnen befinden, die Eugruppe, näher den Europäern, und die, in deren Ahnentafeln mehr Hottentotten vertreten sind, die Hottgruppe, näher diesen.

Es stehen also die Mischlinge über den Hottentotten, und von einer speziellen Vererbung schlechter Eigenschaften ist keine Rede.

Die Kinder- und Gesamtsterblichkeit der Bastards ist geringer als bei uns; die Fruchtbarkeit der Bastardehen ergibt eine Durchschnittskinderzahl von 7,7 pro Ehe (die der reinen Buren beträgt 6,3). Da nun, wie gesagt, auch für den Menschen die Mendelschen Gesetze gelten, so müssen sich die Eigenschaften beider Eltern vererben, und da sich auch die Anlagen der geistigen Fähigkeiten beider Teile vererben, kann nur das Milieu ihre Entwicklung besorgen.

Entsprechend dieser Erkenntnis gilt denn auch das Gesetz der Entmischung, was übrigens in der Praxis v. Luschan für Kleinasien (Adalia) die Schweiz und Tirol nachgewiesen hat*). Dementsprechend werden sich nicht reine Mischtypen fortpflanzen, sondern es werden von der dritten Generation ab immer wieder nur neue Kombinationen der Merkmale der Stammrassen auftreten; aber ein gewisser Bestand der Merkmale bleibt doch erhalten. Dies zeigt deutlich das Schicksal der Vandalen in Nordafrika. Als nordisches Volk mußten sie nach ganz kurzer Zeit in Afrika untergehen,

*) Vgl. über die Mendelschen Gesetze und die Entmischung die genaue Ausführung in meinem Aufsatze in Korresp. Bl. der d. Ges. f. Anthrop., Ethnol. und Urgesch. XLIV. Jahrg. 1913, Nr. 8/12, Aug./Dez. 1913.

Digitized by Google

aber durch ihre Mischung mit Berberstämmen haben sie zweifelsohne unter diesen Merkmale ihre Art vererbt, die uns heute als »blonde Berber« entgegentreten. Auch haben manche Kabylen blaue Augen, weißen Teint und roten Bart oder blonde Haare und zeichnen sich durch hohen Wuchs aus.*) Wenn auch sicherlich derartige Erscheinungen schon aus früheren nordischen Mischungen mit Berberstämmen vorhanden waren, so belegt das in gleicher Weise unsere Frage; sicherlich haben aber die Vandalen ihrerseits dieses Moment bestärkt.

Das Urteil über die Mischlinge ist recht verschieden. Ein gut Teil übler Nachreden entspringt aber, wie leicht nachzuweisen ist, demselben parteiischen Standpunkt, dem auch die heutige gegnerische Geltung entspringt: es sind meist leichtfertige Rassenurteile, die mehr oder minder in dem wissenschaftlich gänzlich unhaltbaren Satze: Mischlinge vererbten einseitig nur die schlechten Seiten ihrer Stammeltern, wurzeln. Weiterhin haben die Beurteiler in dieser Hinsicht das Milieu außer acht gelassen, in dem sowohl die farbigen Eltern als die Mischlinge aufwachsen; endlich haben sie die weißen Eltern immer als das gute Element stillschweigend vorausgesetzt und nicht daran gedacht, daß gerade die Auswanderer recht häufig erblich belastet sind**).

Für die Beurteilung sind vor allem drei Momente wichtig: die moralische Qualität der Mischlinge, ihre gesundheitliche Beschaffenheit und ihre Fruchtbarkeit.

In moralischer Hinsicht ist wenig zu sagen.

*) Prévost in Nouv. Ann. des voyages 1848 I. 126. Guyon ebenda II. S. 390.

**) Man denke nur allein an die vielen Sträflingskolonien, die unendlich viele schlechte Eigenschaften für die Vererbung beibrachten. So berichtet Rugendas beispielsweise in seiner »Malerischen Reise in Brasilien« (Paris 1835, S. 46), daß bei der Besiedlung von Bahia unter Johann III. von Portugal (1521—1557) 600 weiße Freiwillige und 1500 verurteilte Verbrecher angesiedelt wurden.

Digitized by Google

Jede Moral ist Sache einer bestimmten Entwicklung und zum größten Teil Ansichts- ja sogar Modesache. Das Freilassen der Brust usw. wird dem Moralisten bei seiner Beurteilung als ein Moment sittlicher Verkommenheit erscheinen, während Naturvölker ebensowenig wie der normaldenkende Mensch darin etwas schlimmes erblicken. Aber ganz abgesehen davon, muß man anerkennen, daß, solange man die Farbigen und Mischlinge künstlich auf der Stufe des Proletariats erhält, sie auch dessen Moral haben werden.

Ungleich wichtiger ist die Frage ihrer gesundheitlichen Verhältnisse. Zunächst ist die körperliche Schönheit vieler Mischrassen geradezu sprichwörtlich geworden; man denke nur an Mulattinen usw. Auch von Arabern und Äthiopen wird behauptet, daß sie sehr schöne Mischlinge erzeugen, die in allen warmen Klimaten lebensfähig sind*) Mallat**) sagt, daß aus der Mischung von Europäern und den Eingebornen der Philippinen schönere Kinder hervorgehen als aus den Ehen der Europäer selbst. Auch in den Sklavenstaaten Nordamerikas zog man die Mischlinge den reinen Negern im Hausdienste vor, schon wegen ihres besseren und intelligenteren Aussehens***). Die allgemeine Gesundheit hängt entsprechend den Vererbungsgesetzen von den Stammrassen ab. Dazu muß gleich darauf hingewiesen werden, daß wir gesehen haben, daß gerade die nordischen Völker eine gesundheitlich befriedigende Entwicklung zwischen den Wendekreisen überhaupt nicht nehmen, daß sie an Energie und Tatkraft usw. verlieren. In gesundheitlichen Fragen stehen nun die Mischlinge ebenfalls in der Mitte. Mery†) kommt zu dem Gesamturteil, daß die Mischlinge eine größere

*) Pruner, »Die Krankheiten des Orients«. Erlangen 1847. S. 71.
**) Mallat, »Les Philippins«. Paris 1846. II. S. 40.
***) Lyell, »2. Reise nach den Vereinigten Staaten«. Braunschw. 1851. I. S. 266.
†) »Les psychoses des mestizes en Brésil.« Arch. de Neurol. 1910. S. 289ff.

Digitized by Google

Widerstandsfähigkeit besitzen als die Weißen. Nott*) stellt die Mulatten in bezug auf Ausdauer und Intelligenz zwischen die Schwarzen und die Weißen und bestätigt, was für die Tropen ganz besonders wichtig ist, daß sie mehr gegen das gelbe Fieber geschützt sind als die Weißen. Middendorf**) einer der gründlichsten Kenner peruanischer Verhältnisse, sagt, daß eine geringe Beimischung von schwarzem Blut die geistige Begabung der weißen Rasse eher verbessere. In französisch Westindien (Guadaloupe) sind fast alle Handwerke ganz in den Händen der Mulatten***).

Was die Fruchtbarkeit anlangt, so haben wir oben bereits die Beobachtungen Fischers über die Bastards mitgeteilt. Von den Mestizen in Neu-Granada wird mitgeteilt, daß sie sich sehr stark vermehren†). Die Mulattenfamilien in Karolina und New-York waren ohne Auffrischung des Blutes aus den Stammrassen nach Bachmann††) fünf Generationen hindurch als fruchtbar nachgewiesen und waren es noch zu seiner Zeit. So kann es nicht wundern, wenn Fr. Müller†††) zu dem Urteil kommt, daß »reingebliebene« Völker keine besonders hohe Entwicklung zeigen, weder in körperlicher noch in geistiger Beziehung; wenn Middendorf§) ein sehr günstiges Urteil über die Cholos fällt, wenn Friedenthal§§), der sehr viel in Beziehung zu Mestizen- und Mulattenkreisen trat, sich lobend über sie ausspricht und besonders von der Kreolin

*) »Hybridity of animals viewed in connexion with the natural history of mankind.« 1854.

**) »Peru.« 1893. I. S. 232.

***) Granier de Cassagnac, »Voyage aux Antilles«. Paris 1843. I. 255.

†) Mollien, »Voyage dans la republique de Colombia.« Paris 1824. II. 176.

††) Bachmann, nach Waitz, »Anthrop. d. Naturvölk.«. Leipzig 1877. S. 208.

†††) »Abstammung und Nationalität.« »Globus« 1894. S. 177.

§) »Peru.« 1893. I. S. 239.

§§) »Das Weib im Leben der Völker.« I. S. 108ff.

Digitized by Google

sagt, daß sie zu den schönsten Frauen der Erde gehöre und zahlreichen Kindern das Leben schenke.

Eine Reihe berühmt gewordener Mischlinge (Alex. Puschkin, Alex. Dumas, Wereschtjagin usw.) zählt Büchel*) auf, und man kann diesen Beispielen ganze Mischvölker hinzufügen, so besonders die Japaner. Im höchsten Grade wichtig, gerade als Beispiel für koloniale Fragen, erscheinen aber die Rassenmischungen bei den Turkvölkern. Diese haben sich durch ihre Mischlinge in den kältesten und heißesten Gegenden der Erde gleich gut akklimatisiert. Sie sitzen an der Lena im nördlichen Sibirien und bei Massaua am Roten Meere. Die Mischung der Turkvölker mit paläoasiatischen Stämmen, die Jakuten, gelten den Russen als das kulturfähigste Volkselement von ganz Sibirien, das allein zur Rinderzucht überging. Gerade an ihnen kann man sehen, wie etappenmäßiges Vorrücken unter ständiger Mischung mit den eingeborenen Elementen ein Volk selbst unter den ungünstigsten klimatischen Verhältnissen als Mischvolk ansässig werden läßt. Viele kinderlose Mischehen mögen zunächst aufgetreten sein, Tausende von Individuen mögen hingestorben sein, aber schließlich wurde eine bodenständige Kreuzung erreicht, die besser als die paläoasiatischen Stämme war und die durch Turkblut oder auch andere Beimischungen immer mehr zu heben ist. So sagt Fr. Müller**): »Wir sehen, daß jene Völker, welche in bezug auf größte Kraft und Intelligenz obenan stehen, Mischvölker sind und daß die größere Mischung eine Potenzierung dieser Qualitäten gleichsam bedingt.«

Aus unserer bisherigen Untersuchung geht hervor, daß nur das Milieu es ist, was neben der beiderseitigen elterlichen Vererbung den Werde-

*) »Prometheus.« 1913. 24. Jahrg. S. 603.
**) »Abstammung und Nationalität.« »Globus 1894.« S. 177.

Digitized by Google

gang der Mischvölker entscheidet. Thilenius*) sagt daher mit Recht, daß nicht der Mischling, sondern das Mischlingsindividuum sich zu bewähren habe, daß also das soziale Moment von wesentlicher Bedeutung ist. Jedenfalls ist die Inzucht mindestens ebenso schädlich, wie es die extreme Kreuzung sein kann; durch Schaffung langsamer Übergänge kann aber dieser ihre Schädlichkeit genommen werden; denn die Anpassung ist erst dann von Wert, wenn ihre Resultate sich vererben.

Wenn oft behauptet wird, daß diese Mischlinge zu unbequemen Führern der Eingeborenen werden können, so ist das kein wissenschaftlicher, sondern ein egoistischer Einwand, der auf anderem Wege als dem kurzsichtigen Verbot der Rassenmischung bekämpft werden muß, denn kein vernünftiger Mensch wird sagen, ich lasse meinen Kindern keine höhere Ausbildung zuteil werden, weil sie diese gegen mich mißbrauchen könnten. Das Mischlingsindividuum ist aber genau dasselbe Erziehungsobjekt wie ein Kind. So hatten beispielsweise 1685 die Mulatten der französischen Antillen die bürgerlichen Rechte erhalten; später waren sie ihnen wieder entzogen worden. 1830 erhielten sie einen Teil wieder. Sie entwickelten sich so, daß die Weißen fürchteten, von ihnen überflügelt zu werden, und darin liege einer der Gründe des tiefen Hasses derselben gegen sie**).

Es ist zweifelsohne das umgekehrte Moment, daß der Mischling ein gutes Zwischenglied zur Erziehung werden kann, wichtiger. Notwendig ist aber dazu die soziale Hebung. Die freien Indianer von Ekuador sind nach Villavicencio***) meist gebildeter, hübscher und hellfarbiger als die, die den Weißen dienstbar sind. Das gleiche berichtet Norton über die Negerkinder von

*) »Koloniale Rundschau.« Jahrg. 1913. Heft 6. S. 353.
**) Oelsner-Montmerque, »Der Creole«. Berlin 1848. S. 23.
***) »Geogr. de la Republ. del Ecuador.« Neuyork 1858. S. 167.

Digitized by Google

Sierra Leone*); Tschudi sagt, daß die großen Talente, die unter den Indianern und Mischlingen von Peru vorhanden sind, zu keiner Ausbildung kommen können, weil es den Farbigen an jeder sozialen Organisation fehlt und die Unterdrückung von seiten der Weißen sie niederhält. Die Mischlinge von Grönländer und Europäer gleichen mehr den Grönländern, weil sie gewöhnlich von einer Eskimomutter erzogen werden, aber sie sind trotzdem ordentlicher, reinlicher und tätiger**).

Daß die Mischehen mit Indianern sofort fruchtbar sind, wenn die Indianer ihrer schweren Arbeit enthoben, einen festen Wohnsitz erhalten und gut genährt werden zeigen Jefferson***), Rengger†) und andere. In Wirklichkeit liegen aber leider die Verhältnisse meist umgekehrt. So ist in den Vereinigten Staaten jeder geächtet, in dessen Adern nur ein Tropfen Negerblut nachweisbar ist. Sehr richtig sagt dazu Waitz††): »Wer jene Raçenvorurtheile, der Nord-Amerikaner theilt, dem muß es freilich darum zu thun sein, das Menschengeschlecht durch feste Artunterschiede zu trennen, und man kann die leider auch in Deutschland nachgesprochene, den Americanern geläufige Albernheit nur natürlich finden, welche ohne allen Beweis mit höchste Entschiedenheit behauptet, daß jede auch noch so geringe Spur von Negerblut in den Adern eines Menschen ihn in moralischer und intellectueller Rücksicht unfehlbar auf eine niedrigere Stufe der Bildung zurückhalte als den reinen Weißen . . . Wissenschaftlich gebildeten Leuten vor allem muß man ihren Aberglauben lassen.« In gleicher Art äußert sich Kobelt†††): Ich muß hier nur noch einmal hervorheben,

*) »A residence at S. Leone.« p. 278.
**) v. Etzel, »Grönland«. Stuttg. 1860. S. 339.
***) »Beschreib. v. Virginien.« (Sprengels Beiträge VIII.) S. 263.
†) Rengger, »Reise n. Paraguay 1818–26«. Aarau 1835.
††) »Anthrop. d. Naturvölker.« Bd. I. 1877. S. 199. (Vom polygenist. u. monogenist Urspr. der Menschen soll hier nicht gesprochen werden.)
†††) »Die Ethnographie Europas.« S. 30.

Digitized by Google

daß keiner dieser Stämme (d. h. der europäischen Stämme) Anspruch darauf machen kann, ganz reinen Blutes zu sein, daß überall ein starker Prozentsatz fremden Blutes schon seit den ältesten Zeiten beigemengt ist, und daß darum nichts thörichter und unberechtigter ist als Rassenstolz und Rassenhaß, wie sie leider auch in unserer Zeit noch genährt werden*).«

Da wir Weißen, besonders aber auch wir Deutschen, als sogenannte reine Rasse keine Zukunft auf gedeihliche Entwicklung im Süden haben, da ferner, wie wir gesehen haben, die Mischlinge nicht schlechter als ihre farbigen Eltern, oft auch nicht schlechter als ihre weißen Eltern sind, daß sie ferner nicht unfruchtbar und vor allem unter Vererben guter Eigenschaften beider Elternrassen aufkreuzbar sind, erscheint es geboten, aus ihnen eine bodenständige Bevölkerung zu schaffen, die dann, ähnlich wie die Jakuten für Sibirien, für unsere Kolonien wertvoll wird und Arbeitskräfte liefert. Dann würden wir mit der Zeit erreichen können, daß der untere Beamtenkörper aus seßhaften Leuten sich aufbauen kann, zum Wohle der betreffenden Kolonie. Es wäre damit allein zu erreichen, was die Tropenhygieniker wünschen und was Schilling**) als so sehr wichtig bezeichnet hat. Um dies zu erreichen, ist auf die Hebung des Milieus der Farbigen sowohl wie der Mischlinge das größte Schwergewicht zu legen. Thilenius hat daher vollständig recht***), wenn er sagt: »Eben darum wird man aber wünschen müssen, daß weder ein Gefühl der Abneigung alle Mischlinge künstlich herabdrückt, noch ein philanthropisches das natürliche Absinken ungeeigneter künstlich hindert, daß dagegen den nach Ort und Zeit geeigneten Mischlingen, wenn auch mit aller

*) Hauptsächlich werden diese chauvinistischen Bestrebungen durch die Gobineaugesellschaft unterhalten.

**) »Tropenhygiene.« S. 182.

***) A. a. O.

Digitized by Google

Vorsicht, die Möglichkeit geboten würde, ihre brauchbaren Anlagen voll zu entwickeln.«

Damit erledigt sich der Einwand von Prof. Fischer zu meinem Vortrage von selbst, daß die Mischehen zur Aufnahme von minderwertigen Blut in »unser Volk« führen. Wenn eben unser Volk als reines nicht zu erhalten ist, dann muß eben auch hier das Gute die Stelle des Besseren vertreten. Wenn fernerhin Prof. Pöch sagt, daß der Vortrag auf rein theoretischen Betrachtungen aufbaut, so ist das eigentlich selbstverständlich; aber diese theoretischen Betrachtungen basieren eben auf den bisherigen Erfahrungen. Ob Mischlinge sich aus biologischen Gründen bewähren oder nicht kann ein Reisender nicht sehen; er kann höchstens Mischlinge antreffen, die momentan in schlechter Verfassung sind; er kann aber wieder durch den ersten Blick nicht sagen, ob dies im Einzelfall Vererbung ist oder Schuld des Milieus. Weshalb daher der Vortrag denen, die in den Kolonien stehen, die Arbeit im Kampfe gegen die Mischehen erschweren soll, sehe ich nicht ein. Dieser Kampf ist eben dann bedauerlich, wenn er keine wissenschaftlich zu rechtfertigende Grundlage hat. Im Gegenteil, es zeigt sich, daß die Mischlinge von Vorteil sein können. Das oberflächliche Urteil von Kolonisten, Siedlern usw. ist nicht maßgebend, besonders dann, wenn es ohne Rücksicht auf das Milieu gefällt wird. Zunächst muß eine exakte, nach allen Seiten genügende Untersuchung vorausgehen, die heute kaum in den Anfängen steht, und dann müssen sich die Kolonisten und Siedler mit ihrem »Kampf« eben nach deren Resultaten richten, nicht aber umgekehrt die Untersuchung nach den oberflächlichen Meinungen der Kolonisten. Nicht deren Auffassung, sondern das wirkliche Wohl der Kolonie ist maßgebend.

Ist nun aber die Rassenmischung als solche nicht

Digitized by Google

schädlich, dann kann es natürlich die Mischehe auch nicht sein, um so weniger als durch die Ehe unter den heute gegebenen Verhältnissen das Milieu der Kinder gehoben wird.

Eine Soziologie der Liebe und Ehe / von Dr. phil. Helene Stöcker

II.

Wenn wir im Maiheft unsere Betrachtungen insbesondere den »Formen der Ehe« zuwandten, den Arten und der Dauer dieser Gemeinschaft, so gilt heute unser Interesse mehr dem Gefühl, das zu der Schließung solcher Gemeinschaften führt. Wenn wir an »Phasen der Liebe« denken, wie sich das jüngst erschienene Werk Dr. Müller-Lyers (Verlag von Albert Langen, München) betitelt, so pflegen wir zunächst unwillkürlich uns mehr die individuell-psychologischen Besonderheiten dieses Problems vorzustellen. Hier aber handelt es sich um die großen allgemeinen Grundlinien, soweit sie unsere soziologische Kenntnis und Weisheit zu entdecken vermag. Wenn es selbstverständlich auch ganz ausgeschlossen ist, in einer kurzen Betrachtung ein lückenloses Bild von den neuen fruchtbaren Einsichten des Forschers zu geben, wenn wir unsere Leser auf das Werk selbst verweisen müssen, so wollen wir doch einige wesentliche Punkte aus der Fülle seiner Entdeckungen hier herausgreifen.

Auch erinnern wir unsere Leser an zwei Kapitel »Wandlungen der Ehemotive«, »Neue Generation«, Heft 6, und über die »Labilität der geschlechtlichen Sitten«, »N. G.«, Heft Nr. 10, 1913, in denen Müller-Lyer wesentliche Abschnitte seiner Forschungen selbst darlegte. Die »Richtlinien der Kultur« zu ziehen ist in bezug auf das Geschlechterverhältnis besonders schwierig, da wir hier vor einem erst jetzt von allen Seiten zuströmenden wissenschaftlichen Material stehen, das noch in chaotischem Zustande ist und das

Digitized by Google

eben um der Irrationalität der menschlichen Empfindungen willen sich noch schwerer als andere Kulturelemente einer rationellen Erforschung und Deutung zu erschließen scheint. Denn hier treffen, worauf auch Müller-Lyer den Blick hinlenkt, zwei ganz entgegengesetzte Seiten der sexuellen Natur des Menschen zusammen: einmal sein sexueller Fanatismus, der an Heftigkeit kaum dem religiösen nachsteht, und wohl aus der instinktiven Ahnung von der Bedeutung des geschlechtlichen Verhältnisses für das Schicksal der Menschen zu erklären ist. Andererseits aber seine ungeheure Anpassungsfähigkeit, die zwar zu jeder Vervollkommnung führen kann, zugleich aber auch die so verhängnisvolle Fähigkeit zu Entartungen und Unbeständigkeiten in bezug auf den geliebten Gegenstand in sich trägt. Auch innerhalb desselben Volkes finden wir stets verschiedene geschlechtliche Sitten; da ja auch innerhalb eines Volkes seine verschiedenen Klassen und noch mehr seine verschiedenen Individuen auf verschiedenen Entwickelungsstufen stehen. Trotz dieser Schwierigkeiten glaubt Müller-Lyer auch hier einige große Richtungslinien der Entwickelung aufzeigen zu können, die sich ihm aus der Kenntnis unserer übrigen Kulturentwickelung in ihrer Gesamtheit ergeben. So gut wie sich, wenn auch erst nach großen Vorarbeiten, die Gesetzmäßigkeiten in der organischen Entwickelung nachweisen ließen, so gut muß dies nach seiner Meinung auch für deren überorganische Fortsetzung, für die Kulturentwickelung möglich sein. Die Richtungslinien sollen uns aus dem chaotischen Stoffe der Geschichte in das Reich der Soziologie emporheben. An dem uns naheliegenden Beispiel der Frauenbewegung, das heißt der Differenzierung der Frauen im Berufe, versucht er dies Problem der »Methode der Richtungslinien« der Untersuchung zu unterziehen. Überblicken wir die gesamte Entwicklungsgeschichte der Differenzierung oder Arbeitsteilung, so zeigen sich in der Kulturentwickelung drei große Phasen oder Epochen: erstens die Epoche der geschlechtlichen

Digitized by Google

Arbeitsteilung (zwischen Mann und Frau), die wir bei den Naturvölkern antreffen, zweitens die Epoche der Differenzierung der Männer in Berufe, mit der die Zivilisation beginnt, und daran schließt sich, nachdem der letzte Mann von der Differenzierung erfaßt worden ist, in unserer Zeit drittens die Differenzierung der Frauen an, die bis jetzt schon etwa ein Drittel aller Frauen umfaßt. Die gesamte Kulturentwickelung ist also durchzogen von einer einheitlichen Richtungslinie zunehmender Differenzierung, und diese Richtungslinie ist außerdem die gradlinige Fortsetzung der Differenzierung in der organischen Welt und erstreckt sich daher, mit dieser zusammengenommen, über Millionen von Jahre. Dann ist also die moderne Frauenbewegung (wie unsere spezielle Bewegung für Mutterschutz und Sexualreform) nichts weiter als eine kleine Verlängerung einer seit fast unendlich langer Zeit noch immer sich verlängernden Richtungslinie der Arbeitsteilung. Suchen wir nun noch diese Richtungslinie kausal zu verstehen, so ergeben sich bestimmte Schlüsse für die Zukunft dieser Bewegung, die für uns begreiflicherweise von höchster Bedeutung sind.

Diesem Gesetz der Entwickelung und Vervollkommnung sind aber nicht nur die äußeren Erscheinungen unserer Kultur unterworfen, sondern noch mehr die Empfindungen der Menschen. Zwischen dem, was wir heute im Sinne der höchst entwickelten Persönlichkeiten Liebe nennen, und dem, was der Naturmensch bei der Verbindung mit einem Wesen des andern Geschlechts empfindet, liegt eine Kluft, die wirklich nur Jahrtausende überbrücken können. Dieser ersten primitiven Liebe des Naturmenschen fehlen noch eine Reihe aller der Bestimmungen, die für uns die geschlechtliche Anziehung erst zur Liebe machen. Das Gefühl der sexuellen Eifersucht, die Wertschätzung der Keuschheit, die Wertschätzung der Wirklichkeit der Erzeugerschaft und vor allem die persönliche Liebesleidenschaft, die roman-

Digitized by Google

tische Liebe, die auf höheren Kulturstufen für die Anziehung der Geschlechter erst das charakteristische Merkmal abgibt. Aus dieser Tatsache aber, daß dem angeborenen Sexualcharakter alle diese höheren Bestandteile der Liebe noch fehlen, begreifen wir auch, warum deren Weitervererbung sich so langsam vollzieht und so leicht wieder durch die rohe egoistische Natur des Menschen zu zerstören sind, da ja der Streit darum, ob diese Kulturwerte sich biologisch vererben, noch nicht ausgetragen ist. Erst in der familialen Epoche, wenn wir von den Naturvölkern zu den zivilisierten Völkern übergehen, entwickeln sich die sekundären Liebesgefühle, deren Anfänge zu einem Teil schon bei den Naturvölkern zu finden sind, die aber andererseits auch bei den Völkern der familialen Epoche nur sehr langsam Wurzel fassen. Daß in der eben jetzt anbrechenden »personalen Epoche« sich erst die persönliche Liebe zu ihrer letzten Höhe entwickeln kann, darin sind wir mit Müller-Lyer wohl vollkommen einig. Wenn sich unter dem Einfluß des wachsenden Reichtums der Individualismus am Ende der spätfamilialen Phase zu entwickeln beginnt, so war das zunächst bloß beim herrschenden Manne, der die Frau nach seinen Wünschen erzieht und modelt. Das Charakteristische der dritten »personalen« Epoche ist die Entwickelung der Frau zu einer Persönlichkeit. Erst jetzt ist die Entwickelung der Frau nach Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung der beiden Geschlechter möglich. Je mehr der Mann selbst Persönlichkeit geworden ist, auch seine Sexualität einbezogen hat in die Kultur seines gesamten Wesen, je mehr wird auch bei ihm die individuelle Liebesfähigkeit sich entwickeln, die von der Wahllosigkeit im Geschlechtsverkehr zu der Höhe führt, wo nur eine adäquate Persönlichkeit genügt. Diese naturgemäße Entwickelung macht es auch verständlich, warum in den Epochen, wo zum erstenmal eine Vergeistigung der Liebe sich zeigt, in der griechischen Liebe z. B. sie sich auf Wesen männlichen Geschlechts einerseits, oder auf die der höheren Kultur nahestehenden Frauen, die Hetären,

Digitized by Google

richtete. Oder ähnlich in der Zeit der Troubadours, auf die verheiratete Frau, auf die Frau des anderen. In allen diesen Epochen zeigt sich die Tendenz auf das geistig oder seelisch reifere und reichere Wesen, wie es bei jeder höheren Entwicklung der Liebe eine Naturnotwendigkeit wird. Und wenn wir nun freilich finden, daß auch heute noch die Liebe bei den meisten Menschen, Männern wie Frauen, recht primitiv ist und sich nur in seltenen Fällen auf der Höhe der individuellen Liebe zu halten vermag, die ihr eigentlich dem fortgeschrittenen Zeitalter nach zukäme, so dürfen wir doch aus unserer Erkenntnis die Hoffnung schöpfen, daß auch hier mit fortschreitender Kultur eine dauernde Verfeinerung des Liebeslebens zu erwarten ist. Wenn wir sehen, unter welchen Bedingungen sich das entwickelt hat, was wir heute noch »offizielle Geschlechtsmoral« nennen und was einer wirklichen Moral im höchsten Sinne so absolut fern ist, dann kann uns die heute noch offiziell geltende Anschauung der »doppelten Moral« nicht mehr beirren. Der Verzicht auf sexuelle Betätigung, der in einer bestimmten Zeit als gleichbedeutend mit höchster Sittlichkeit angesetzt wurde, stammt nämlich für die Frau — für die er ja im Grunde überhaupt nur gilt — aus der Zeit der Kaufehe. Die Kaufehe drückte der Frau den Stempel der Ware auf; sie wurde ein Gut, für dessen Erlangung man einen bestimmten Teil des Reichtums hingeben mußte. Da der Kaufpreis bei einer etwaigen Verstoßung der Frau entfiel, wurden die Ehen durch den Frauenkauf beständiger. Aber nicht nur auf die Keuschheit der Ehefrau erstreckt sich der Einfluß der Kaufehe, sondern auch auf die der unverheirateten Mädchen. Der Kaufmann will intakte Ware; das Weib hat jetzt seinen Preis; ist dieser nicht entrichtet, so gilt ihre unbezahlte Liebe für sie und für ihre Familie als Entehrung. Denn eine Ware, die man verschenkt, kann keinen großen Wert haben, das ist kaufmännische Denkart.

So stammt also die Auffassung, nach der eine Frau auch heute sich nicht schenken darf, ohne sich etwas zu

Digitized by Google

vergeben, aus einer Zeit, als die Frau noch als Ware betrachtet werden konnte. Sie war ein Besitztum ihrer Familie, keine Person; ihre Berührung mit einem Manne war daher eine ebensolche Entwertung eines käuflichen Gegenstandes, wie bei irgendeiner anderen Ware, die schon einen »Besitzer« gehabt hat. Wir erkennen aber zugleich, daß diese Auffassung naturgemäß sinnlos wird für eine Zeit, in der die Frau zur Persönlichkeit erwächst. Hier gilt nur wieder, daß es ein Zeichen vornehmer, hochherziger Gesinnung ist, zu geben, zu schenken, daß niemals die Würdigkeit oder Unwürdigkeit dessen, dem dies Geschenk dargebracht wird, den Wert des Gebers bestimmen kann. Nun gilt, daß nur das größere oder geringere Verantwortlichkeitsgefühl dem Liebespartner wie dem Kinde gegenüber, den moralischen Wert von Mann und Frau bestimmen kann.

Die Behauptung, die Frau sei früher (und leider ja zum Teil noch heute) im Bewußtsein des Mannes eine Ware, ein bloßes Geschlechtswesen gewesen, ist nicht etwa nur eine agitatorische Phrase rabiater Frauenrechtlerinnen, sondern eine historisch und soziologisch nachweisbare Tatsache, die ebenso sprachgeschichtlich nachzuweisen ist. In vielen Sprachen bedeutet das Wort für Weib ursprünglich nur den weiblichen Geschlechtsteil; so z. B. das Wort nekevoh im Hebräischen; ebenso im Indogermanischen ist »Gena« (alt-ind.), Gyne (griechisch), »Muoder« (altdeutsch) gleich Gebärerin; bulgarisch »Matka« gleich Bauch, serbisch »Materna« gleich Gebärmutter, worauf Müller-Lyer hinweist. Selbst eine so flüchtige sprachgeschichtliche Reminiszenz zeigt uns also schon, wie naturnotwendig es ist, daß neben den zur Persönlichkeit gereiften Mann auch der weibliche Mensch als Persönlichkeit tritt und treten muß, wenn eine volle menschliche Kultur sich entwickeln soll.

Auch die Geschichte der Kleidung ist ein Spiegel der Wandlung, die sich in der Bewertung der Frau und der

Digitized by Google

Liebe vollzieht. In der hochfamilialen Epoche wurde die Kleidung in obszöner Weise zu dem Zweck verwendet, das Weib als Geschlechtswesen, als Weibchen, möglichst stark zu markieren. Durch den Schnürleib wurden die Brüste und das Becken aus ihrer natürlichen Lage herausgedrückt, gleichsam aufgebauscht, um das Männchen zu erregen. Die Folge war die Sanduhrform und die genugsam bekannten Unterleibsleiden. Die Frau der personalen Epoche dagegen ist nicht mehr ein bloßes Geschlechswesen, sondern außerdem eine Persönlichkeit; folgerichtig sehen wir die alte familiale Tracht, deren Charakteristikum der Schnürleib war, langsam und unter vielen Schwankungen in die neue personale Tracht übergehen. Aber nicht nur in der Geschichte der Kleidung spiegeln sich die Wandlungen des Liebesempfindens, noch mehr in der Geschichte des Küssens. Die Geschichte des Küssens ist, wie Müller-Lyer mit Recht betont, zugleich die Geschichte der Liebe. In der primitiven Liebesepoche scheint die Sitte des Küssens ganz unbekannt gewesen zu sein; erst in der familialen Epoche tritt der Kuß auf und die Verirrungen, die ihm auf seinem Wege begegnen, sind gerade für diese Phase kennzeichend. Als ein kulturhistorisch interessantes Moment sei daran erinnert, daß lange Zeit der Geistliche, der ein Paar in die heiligen Bande der Ehe geschmiedet, das Recht hatte, nicht nur die Braut, sondern auch die Brautjungfern zu küssen. Erst in der dritten personalen Epoche scheint der Kuß seine richtige Bestimmung gefunden zu haben: einzig der Kuß der sich Liebenden und der Kuß der Mutter hat sich erhalten, so daß eine romantische Liebe ohne Küsse überhaupt nicht mehr denkbar ist. Es ist wohl ein sehr richtiges Instinkt der Frau, wenn sie gerade auf die aus herzlicher Zuneigung, aus dem verfeinerten, seelischen Liebesempfinden hervorgehenden Zärtlichkeiten der Liebe, im Gegensatz zu dem mehr aus nacktem physiologischen Bedürfnis hervorgerufenen rohen Geschlechtstrieb so großen Wert legt.

Diese wenigen Andeutungen mögen uns zeigen, von

Digitized by Google

wie hoher Bedeutung für unsere Bewegung und unsere Bestrebungen die von Müller-Lyer aufgedeckten soziologischen Zusammenhänge sind. Wir leben in der Übergangszeit der spätfamilialen zur personalen Epoche; ein Teil der Frauen steht noch unter den alten Gesetzen und Anschauungen, ein anderer Teil, vielleicht stärker an Kraft und Wagemut, an Intelligenz und Willenskraft, hat sich schon davon befreit, lebt schon sein Leben zum großen Teil nach den Gesetzen der anbrechenden, neuen personalen Epoche. Manche der Schwierigkeiten, unter denen sowohl die Zurückgebliebenen wie die vorausschreitenden Elemente leiden, erklären sich eben aus der Tatsache, daß noch die Reste der alten Zustände und Gesetze in die neue Zeit hineinragen und die Vorwärtsstrebenden belasten. Immer, wenn sich in der Kultur dieser Übergang vollzog, aus der familialen in eine personale Epoche, haben wir »eine kritische Phase erster Ordnung«, wie es bei einem so entscheidenden Übergang vielleicht nicht anders sein kann. Wenn die alten Kulturvölker durchweg in dieser Übergangsepoche gescheitert sind, so können wir demgegenüber geltend machen, daß wir heute mit viel besseren Waffen als jene diesen Übergang durchkämpfen können. Nicht nur steht uns eine Reihe wissenschaftlicher Entdeckungen zur Seite, die Griechen und Römern noch verborgen waren, auch das Verantwortlichkeitsbewußtsein der Frau gegenüber der Gesellschaft, sowie das Verantwortlichkeitsbewußtsein von Mann und Frau, gegenüber der kommenden neuen Generation ist zu einer sittlichen Höhe entwickelt, von der die vor uns Lebenden, zum Teil durch ihre geringe naturwissenschaftliche und soziologische Erkenntnis, keine Vorstellung haben konnten. So wird es neben einer Reihe anderer Motive allein schon die Eugenik sein, die nach dem Worte Galtons die Religion der Zukunft werden soll, die uns davor bewahrt, uns in individualistischer Anarchie selbst zu zerstören, die uns zu planvollen Baumeistern und Mitarbeitern an der Kultur der Zukunft macht.

Digitized by Google

Die Verhüllung der Nacktheit in Nordamerika

Wieder einmal hat sich in den Vereinigten Staaten ein Anfall von Prüderie ereignet: an dem Denkmal, das nach dem Entwurf des Berliner Bildhauers Professor Wilhelm Wandschneider drei hervorragenden deutsch-amerikanischen Journalisten (Carl Schurz, Preetorius und Daentzer) in St. Louis errichtet werden soll, war die Hauptfigur, die die Wahrheit verkörperte, als nackte Gestalt geplant, was gewissen Kreisen jenseits des Ozeans so sehr gegen das moralische Gefühl ging, daß sie gegen die »nackte Wahrheit« Sturm liefen.

Dieser Vorfall lenkt den Blick auf die lange Geschichte der Prüderie in den Vereinigten Staaten, die an Vorgängen ähnlicher Art nicht eben arm ist. Wo eine nackte Gestalt sich in der Kunst zeigte oder zu zeigen drohte, da hat sie in Nordamerika häufig Entrüstung hervorgerufen, und in der Tat ist man zuweilen nicht vor der groben Geschmacklosigkeit zurückgeschreckt, vielen dieser nackten künstlerischen Gestalten wenigstens Schamtücher um die Lenden zu legen. So wurde vor einigen Jahren von dem größten Frauencollege (um nicht zu sagen Frauenuniversität) berichtet, daß man in seinen heiligen Hallen sämtlichen nackten Skulpturen und Gipsabgüssen — wie etwa dem Apollo vom Belvedere, der doch nun einmal ohne Schamtuch auf die Welt gekommen ist — eine Art Badehose anzog. Solche Verunstaltungen künstlerischer Figuren können sich natürlich nur in einem Lande ereignen, das von einem allgemein im Volke verbreiteten Kunstverständnis, wie es namentlich in Italien herrscht, himmelweit entfernt ist. Die Künstler selbst möchten lieber am umgekehrten Ende zu reformieren anfangen, etwa solche Geschmacklosigkeiten zerstören, wie sie im Repräsentantenhause des Kongresses in Washington durch den Beschluß dieses wohllöblichen Hauses zustande gekommen sind, jeden der 48 Einzelstaaten, aus denen sich die Union zusammensetzt, zu bitten, zwei seiner berühmtesten Bürger in Erz oder Stein oder sonst einem Material aushauen zu lassen und die so geschaffenen Statuen in die »Ruhmeshalle« des Kongresses zu senden. Da weder über das Material noch über die Größe der Statuen etwas bestimmt war, so wurde von künstlerischer und kunstverständiger Seite Entsetzen über dieses Vorgehen geäußert, aus welchem sich nicht eine Ruhmeshalle ergeben könnte, sondern nur eine Schreckenskammer...

Aber die künstlerischen Reformatoren, die einstweilen in Nordamerika das Übergewicht haben, richten eben ihr Augenmerk auf ganz andere Dinge als auf so etwas wie Schönheit. Sie beschäftigen sich lieber mit der Nacktheit, die sie zu vertilgen suchen, wo sie ihr begegnen. Paul Bourget meint in seinem Buche »Outre-Mer,« daß es in den Vereinigten Staaten nirgends eine völlig nackte Statue gebe. So hat man in Boston eine Skulptur des amerikanischen Bildhauers St. Gaudens — eines der wenigen Bildhauer, die die Vereinigten Staaten bisher hervorgebracht haben — für die Fassade der großen Öffent-

Digitized by Google

lichen Bibliothek (lange Zeit der größten Volksbibliothek der Welt) abgelehnt, weil sie zwei nackte Kinder darstellte! Ebenso zwang der Stadtrat von Chicago einen anderen Bildhauer, eine von ihm für einen Brunnen entworfene nackte Hebe zu bekleiden.

Ferner hat der Magistrat der Stadt Buffalo 1911 einen Erlaß bekannt gemacht, wonach sämtliche nackte Figuren, und zwar Bilder nicht minder wie Statuen, im Museum der Stadt mit Schamtüchern zu versehen seien. Wie die Stadtgewaltigen sich die Anlegung von Schamtüchern auf Bildern vorstellen, wurde in der Verordnung nicht gesagt. Übrigens war Buffalo keineswegs die erste Stadt in Nordamerika, in der ein solcher Schamhaftigkeitsbeschluß nicht etwa für einen einzelnen Fall, sondern ganz allgemein gefaßt wurde. Vielmehr waren andere Städte auf dieser Bahn des Ruhmes schon vorausgeschritten: so z. B. Columbus im Staate Ohio und Harrisburg im Staate Pennsylvania.

Einer der zuverlässigsten Geschichtsschreiber der Vereinigten Staaten, Mc Master, erzählt im sechsten Bande seiner »History of the People of the United States« (S. 96), daß es sich als nötig herausgestellt habe, als Powers »Singende Cherubim« in Boston ausgestellt wurden, ihre Lenden mit einem Tuche zu verhüllen. Und als um dieselbe Zeit in dieser Metropole der amerikanischen Intelligenz, die aber zugleich die Hochburg des Puritanismus ist, ein Orang—Utang gezeigt wurde, ließ man ihm dieselbe Behandlung angedeihen!

Und noch ein anderes Beispiel: um dieselbe Zeit, da man in Newyork nach der ersten Aufführung von Bernard Shaws Stück »Frau Warrens Gewerbe« sämtliche darin mitwirkenden Schauspieler mitsamt der Direktion noch auf der Bühne verhaftete und sie auf das Polizeibureau beförderte, faßte der Verein der Plakatdrucker (Poster Printers Association) dortselbst den Beschluß, keine Plakate mehr zu drucken, auf welchen irgendein weibliches Wesen in Trikots abgebildet sei. Ob die außerordentliche Größe der Plakate dazu mitgewirkt hatte — keusche Gemüter hatten daran Anstoß genommen, daß eine nackte Wade unter Umständen die Höhe einer Etage bedeckte — soll dahingestellt bleiben. Es kommt hier nur auf die Feststellung der Tatsache an, daß zuweilen noch immer eine Welle der Prüderie sich in Nordamerika erheben kann, die allerdings alsbald wieder abzuebben pflegt.

In dem jetzt vorliegenden Falle ist es für jeden künstlerisch Denkenden ganz unverständlich, wie man an dem Entwurf Professor Wandschneiders etwas auszusetzen finden konnte. Er stellt, wie bekannt, die nackte Gestalt der Wahrheit dar, die mit hocherhobenen Händen Fackeln vor den Feldern der dreigegliederten Steinwand emporhält, vor der sie in großartiger Haltung sitzt. Die drei Felder tragen die Namen der Männer, die durch das Denkmal geehrt werden sollen. Erfreulicherweise hat, nachdem wochenlang ein erbitterter Krieg zwischen Prüderie und Kunstverständnis in Nordamerika getobt hat, die »nackte Wahrheit« gesiegt. Es ist bezeichnend für den unverkennbaren Umschwung in einer der wichtigsten Grundanschauungen auf künstlerischem Gebiete, daß dieser Sieg zu verzeichnen ist.

Digitized by Google

Es würde auch sonst einen zu großen Gegensatz zwischen Theorie und Leben bedeuten, wenn auf der einen Seite die Ablehnung eines künstlerisch bedeutenden Entwurfes erfolgt, nur weil er eine nackte Frauengestalt darstellt, während anderseits die Nacktheit oder aber Dinge, die nicht von ihr wesensverschieden sind, im wirklichen Leben sich breitmachen können. In den öffentlichen Badeanstalten und noch mehr am Strande der großen Seebäder in den Vereinigten Staaten ist es üblich, daß beide Geschlechter nicht nur zusammen baden, sondern daß dabei auch ein heftiges Flirten vor sich geht. Man bleibt in mehr als luftigen Badekostümen stundenlang beisammen, spazierengehend, Scherze treibend, auch essend, verhältnismäßig selten badend. In Newport, dem Millionärsbade, sind die Dinge sogar so weit gediehen, daß junge Damen in Badetoilette sich stundenlang in den Straßen der Stadt ergehen und in diesem Kostüm sogar die Straßenbahn benutzen. Daraufhin hat allerdings der Stadtrat Protest eingelegt und die Benutzung der Straßenbahnen in Badetoilette verboten. Immerhin kann man in den amerikanischen Seebädern Dinge zu sehen bekommen, die sich mit der Prüderie in Kunstdingen durchaus nicht in Einklang bringen lassen. *Dr. Ernst Schultze.*

Die katholische Kirche und der Geburtenstreik / von Univers.-Professor Dr. med. Josef Kocks-Bonn*)

In Frankreich hat die Kirche Roms schon seit 1842 eine Beichtpraxis eingeführt, die es jedem Ehegatten überläßt, wieviel Kinder er in seiner auch kirchlich-katholischen Ehe zeugen will! — Das hat nun folgende Bewandtnis:

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts beobachtete ein französischer Bischof, Bouvier mit Namen, daß seine Kirchen leerer und leerer wurden, und er eruierte, daß diese Entfremdung darauf zurückzuführen war, daß man im Beichtstuhle den Eheleuten zumutete, mehr Kinder zu zeugen, als es die französische Kultur der damaligen Zeit schon mit sich brachte, nähmlich eins oder zwei.

Die kluge Kirche Roms ging nun dazu über, eine laxere Beichtpraxis zu gestatten, da ja der genannte Bischof über die Kirchenleere klagte und die Gründe dafür angab. —

Hier lasse ich seinen Brief an den Heiligen Stuhl, den ich nach dem lateinischen Texte aus der Moraltheologie des Jesuitenpaters Gury übersetzte, folgen.

Die Übersetzung lautet:

*) Aus dem in Heft 4 der »Neuen Weltanschauung« erschienenen lehrreichen Aufsatz möchten wir folgende bedeutsame Tatsachen unsern Lesern nicht vorenthalten, die angesichts der Stellung der katholischen Kirche zum »Geburtenrückgang« von besonderem Reiz sind. Die Red.

Digitized by Google

Anfrage des cenomanischen Bischofs (DD. Bouvier) über das Verhalten der Beichtväter gegenüber den Ehegatten in bezug auf den Onanismus.

Heiliger Vater!

Der cenomanische Bischof in Frankreich, zu Füßen Euerer Heiligkeit mit der größten Ergebenheit kniend, unterbreitet das Folgende unterwürfigst:

Beinahe alle jungen Ehemänner wollen keine zahlreiche Nachkommenschaft und können sich doch moralisch des Beischlafs nicht enthalten.

Von den Beichtvätern befragt über die Art, wie sie von ihrem ehelichen Recht Gebrauch machen, pflegen sie gewöhnlich schwer beleidigt (gekränkt) zu werden; und ermahnt, lassen sie weder ab von ehelichem Verkehr, noch können sie zu einer größeren Vermehrung der Nachkommen bewogen werden. Dann werden sie brummig gegen die Beichtväter, wenden sich ab von den Sakramenten der Buße und der Eucharistie, geben den Kindern böse Beispiele ebenso den Dienstboten und den übrigen Christgläubigen, woraus eine bedauernswerte Schädigung der ‚Religion' entspringt. (Religion = Kirche. Anm. d. Übersetzers.)

Alle geben gerne zu, daß die Untreue gegen den Ehegespons oder die Provokation eines Abortes eine Sünde sei. Aber alle Mühe ist vergeblich, irgendeinen zu überzeugen, daß er sich im Stande der Todsünde zu erachten habe, es sei denn, daß er in der Ehe absolut keusch lebe oder sich der Gefahr aussetze, ungezählte Nachkommen zu zeugen!

Der oben genannte cenomanische Bischof sieht voraus, daß dadurch ungeheuere Übel zu erwarten stehen, und fragt ängstlich besorgt Eure Heiligkeit dringend:

1. Ob Eheleute, welche in der Ehe so leben, daß sie die Empfängnis verhüten, durch den Akt eine Todsünde begehen? —

2. Wenn der Akt als eine Todsünde aufzufassen ist, ob dann Eheleute, welche sich dessen nicht anklagen, als in dem Zustande guten Glaubens erachtet werden können, welcher sie von einer schweren Sünde frei erkennt? —

3. Ob die Handlungsweise der Beichtväter zu billigen ist, welche, damit sie die Ehegatten nicht beleidigen, es vermeiden, sie über die Art und Weise, wie sie die Rechte des Ehelebens ausüben, zu befragen?

Beantwortung.

Der heilige kirchliche Gerichtshof in Gewissenssachen, nachdem er reiflich die vorgelegten Fragen erwogen hat, antwortet:

Auf 1: Da die ganze Abweichung des Aktes aus der List (Tücke, malitia) des Mannes hervorgeht, der statt ihn zu vollführen, sich zurückzieht und außerhalb des Gefäßes entleert, folgt, daß, wenn die Gattin nach den gebührlichen Ermahnungen nichts erreicht, der Gatte aber behart, indem er mit Schlägen droht oder sogar mit Tötung der Gattin, wie tüchtige Theologen lehren, sich nicht versündigt, wenn sie die Sünde des Gatten einfach erlaubt, und zwar aus einer ernsten

Digitized by Google

Ursache, welche sie entschuldigt, da die Güte (caritas), mit der sie dieses zu verhüten gehalten ist, nicht verbindlich ist, sich trotz der großen Unzuträglichkeiten durchzusetzen.

Auf 2 aber und auf 3 antwortet er: daß der erwähnte Beichtvater sanft daran erinnern möge, daß Heiliges heilig behandelt werden soll, und daß er auch die Worte des hl. Alphons von Liguori, des gelehrten und in diesen Fragen erfahrensten Mannes abwäge, welcher in der Praxis für Beichtväter § 4 und 41 sagt: Über die Sünden der Ehegatten in bezug auf die ehelichen Pflichten, wie sie gewöhnlich genannt werden, ist der Beichtvater nicht gehalten zu fragen und ziemt sich dies nicht, es sei denn, wenn die Ehefrauen es hersagen, er es in der zartesten Weise tue, in der er es immer vermag . . . Von allem anderen schweige er, es sei denn, daß er gefragt werde. Auch unterlasse er es nicht, andere erprobte Autoren zu befragen.

Gegeben zu Rom durch den heiligen Gerichtshof für Gewissenssachen am 8. Juni 1842.

Sig. A. Je de Retz S. P. reg
Pour copie conforme
S. J. B. Evêdue du Mans.

So ist die Sache in Frankreich gemacht worden. — Stillschweigend war das Unvermeidliche zu dulden im Interesse der Kirchen, die sich leerten. Und so wird's in Deutschland auch zu dulden sein, wenn man sich nicht die frommen Schäflein entfremden will.

Die Beantwortung des bischöflichen Briefes durch den Vatikan ist insofern noch auffällig, als er nur von den Frauen im Beichtstuhl spricht. Die Männer Frankreichs scheinen dieses Tribunal überhaupt zu ignorieren.

Literarische Berichte

DR. PHIL. JOSEF MÜLLER: DIE KEUSCHHEITSIDEEN IN IHRER GESCHICHTLICHEN ENTWICKELUNG UND PRAKTISCHEN BEDEUTUNG. Zweite ganz neubearbeitete Auflage. Verlag von Carl Bongard, Straßburg.

Es ist lehrreich, einmal ein Buch zu lesen, das die Sexualprobleme direkt von einer der unseren entgegengesetzten Weltanschauung betrachtet, wie es das Werk des katholischen Philosophen tut. Es ist ein sehr reiches Material darin zusammengetragen, das uns eine Reihe wertvoller, interessanter Nachrichten vermittelt, — auch wenn wir in der Beurteilung der einzelnen Probleme und Persönlichkeiten uns auf einen anderen Standpunkt stellen müssen. Nur eins wirkt direkt erschütternd unbegreiflich: wenn der Verfasser schreibt »Am liebsten sähe ich mein Buch in den Händen der studierenden Jugend als Weihnachts-, Namenstags-, Konfirmationsgeschenk, als Hausbuch christlicher Familien.« Wir dürfen uns wohl von jeder Prüderie frei sprechen, glauben aber eben deswegen nicht, daß schon in so frühem Alter die Lektüre, die dem reifen Menschen zur Erkenntnis notwendig ist, dem

Digitized by Google

jungen Heranwachsenden ohne Schaden gegeben werden kann. Es ist angesichts der sonst so überstrengen und allzuengen Auffassung des Katholizismus geradezu unbegreiflich, wie der Verfasser dieses Werkes, der sich in keiner Weise in seiner Darstellung Zwang auferlegt, wie es ja auch von einem wissenschaftlichen Buche selbstverständlich ist, dieses Buch in die Hände so junger unreifer Leser legen will. — Übrigens können uns einzelne Tatsachen aus der Geschichte, die er berichtet, für unsere Bestrebungen von Interesse sein.

Er weist auf die seltsame Doppelrichtung in Indien hin, die einmal einen starken Kult der Erotik kennt und daneben eine weit ausgebildete Askese. In Ägypten galten schon 42 Tage der Enthaltung der Priester von der Geschlechtsliebe als »Buße«. Als was darf dann die jahrelange oder lebenslängliche Enthaltsamkeit gelten, die man in der Theorie und auch zum Teil in der Praxis von der Frau verlangt?!

Plutarch lobt diejenigen Philosophen, die Gott zu Ehren ein Jahr Enthaltsamkeit üben. Von Seneca wird berichtet, daß er schon gegen die doppelte Moral aufgetreten ist. Und wenn die Kirchenväter die Tugend der Jungfräulichkeit dem »Martyrium« an die Seite stellen, so ist damit doch immerhin anerkannt, daß sie jedenfalls nicht zu den — Selbstverständlichkeiten gehört. — Wer das Gelübde der Jungfräulichkeit durch Heirat brach, wurde in der frühen Kirche des Abendlandes zu zehnjähriger Buße verurteilt, wobei die Aufgabe des ehelichen Verkehrs Vorbedingung war. Der Islam war wenigstens insofern weniger streng, als er immerhin den Jungfrauen den Himmel versprach, und zwar sollten ihnen — dort die edlen Jünglinge zuteil werden, die ihnen auf der Erde versagt wurden! — Auch über die jungfräuliche Ehe des frühen Christentums berichtet er, von der Havelock Ellis in seinem Werke »Geschlecht und Gesellschaft« mit Recht gesagt hat, daß man sie als eine feinere Art der Erotik bezeichnen dürfe. Wenn Augustin meint »Was die Seele liebt, dem wird sie gleich«, so kann man dies Wort wohl dahin variieren, daß auch die Art, wie ein Mensch liebt, sein Wesen und seinen Wert immer mehr bestimmt. Von Interesse ist es auch, sich zu vergegenwärtigen, daß das Zölibat, das das Mittelalter so stark gefördert hatte, sich noch bis in unsere Zeit hinein für Berufe erhalten hat, die nicht direkt geistliche Berufe waren. In Paris wurden die Ärzte erst 1452, die Juristen erst 1600, die Philosophen sogar erst 1808 vom Zölibat befreit. Von den Professoren auch der weltlichen Fakultäten erwartete man von vornherein, daß sie über sinnliche Bedürfnisse erhaben seien.

Der Verfasser der Keuschheitsideen ist ein außerordentlich belesener Mann, der eine Analyse der ganzen modernen Literatur aus gibt, von dem manches, von uns gesehen aus komisch wirkt, anderes wieder durchaus berechtigt scheint. Nur sollte er nicht ein Nietzsche-Zitat aus dem »Zarathustra«: »Wohl brach ich die Ehe, aber zuvor brach die Ehe mich« dem Herrn Voß zuschreiben. Auch scheint mir das Ideal in seinem Sinne, das er sich von Jean Paul zurechtgemacht hat, mit den Tatsachen zu wenig übereinzustimmen. Wenn er gegen die Art der »Ehereform« kämpft, wie Professor von Ehrenfels sie sich denkt, in

Digitized by Google

der jede persönliche innige Gemütsbeziehung zwischen Mann und Frau, zugunsten immer wechselnder Verhältnisse, aufgelöst wird und die Ehe zu einer bloßen Zuchtanstalt wird, so können wir ihm darin nur zustimmen. Ebenso, wenn er gegen die ungerechte Verächtlichmachung der unverheirateten Frau, der »alten Jungfer«, deren »Tugend« man doch als die angeblich höchste und notwendigste Tugend vorher gefordert hat, kämpft. Daß der Priester aus seinem einsamen Leben einen besonderen Sinn für die Freundschaft, für die Dichter und Kulturen, welche die Freundschaft hoch stellen, entwickelt, ist begreiflich.

Müller erinnert an einige interessante Einzelheiten in bezug auf das Priesterzölibat, das zuerst nur ein Rat, aber kein Gesetz war und für das Morgenland auch nie Gesetz geworden ist. So sehr er auch die ideale Seite eines Klosterlebens würdigt, eines Lebens, das nur der Betrachtung und dem Dienste der Gottheit geweiht ist, so ist ihm doch andererseits die soziale dunkle Kehrseite dieses Lebens vollauf bewußt. Er erinnert selbst daran, welch sozialer Nachteil die Sterilität einer so zahlreichen Gesellschaftsklasse ist, die gar nicht für Nachwuchs aus dem eigenen Lager sorgen kann, so daß jetzt fast einzig der Bauernstand Rekruten für den idealsten Beruf stellt. Er erinnert ebenso daran, daß Justus Möser im Jahre 1750 schon berechnete, daß zehn bis fünfzehn Millionen Menschen in den Kulturländern Luther ihr Dasein verdankten, daß die Aufhebung der Klöster zu einer sehr bemerkenswerten Steigerung der Bevölkerung geführt hat. Wenn Hieronymus gemeint hat, die Ehe bevölkere die Erde, die Jungfräulichkeit den Himmel, so müsse aber doch zuerst die Erde bevölkert werden, um auch für den Himmel nur Bewohner zu finden. Übrigens erinnert er auch daran, daß eine geschlechtliche Askese nicht ohne eine Nahrungsaskese leicht möglich ist, und er kommt bei seiner verhältnismäsig einsichtsvollen Stellung dem Zölibat gegenüber zu dem Kompromißvorschlag, daß zur alten kirchlichen Ordnung zurückgegangen werden solle, wonach Nonnen nicht unter dem vierzigsten Jahre, Männer nicht unter dem fünfzigsten Jahre das Gelübde ablegen sollen. Der junge Kleriker soll nach Absolvierung seiner Studien und Empfang der niederen Weihen heiraten dürfen, aber gegen das vierzigste oder fünfzigste Jahr in das dauernde Zölibat mit Empfang der Priesterweihe kommen. Wollte der Minorist also nicht der Ehe entsagen, so könnte er zum Schul- oder Verwaltungsdienst übergehen. Seine Familie brauchte er aber auch als Priester nicht zu verlassen, wie es ja auch das Konzil von Elvira 305 nicht verlangt habe. Jedenfalls ein Vorschlag, der, als eine Reform aus bestehenden, krassen Einseitigkeiten heraus, verdiente, von der katholischen Kirche wohl erwogen zu werden. So kann das Buch, soweit es von unserer Auffassung entfernt ist, doch dazu dienen, ein vertieftes Verständnis für die Probleme des Sexuallebens zu gewinnen.

Dr. Walter Niemann.

FRITZ BEROLZHEIMER: MORAL UND GESELLSCHAFT DES 20. JAHRHUNDERTS. Verlag von Ernst Reinhardt, München.

Digitized by Google

Was Berolzheimer selbst von der Tatsache des Fortschritts sagt: daß er sich nämlich nur relativ durchzusetzen vermöge, mit mancherlei Rückschlägen, nur in einzelnen Schichten und einzelnen Personen des Volkes — das gilt auch von diesem Werke, von ihm selbst. Wir finden in ihm eine Persönlichkeit, die einerseits die Erscheinungen unserer heutigen Kultur vom Standpunkt einer hohen ethischen Gesinnung zu würdigen, dis Persönlichkeit vor allem wieder in ihr Recht einzusetzen versucht, die sich klar ist, daß eine rein mechanistisch seelenlose Kultur unseren Bedürfnissen nicht entspricht — und wir finden andererseits so seltsam rückständige Auffassungen, daß man über diese Vereinigung von Gegensätzen ganz verblüfft ist.

Während Berolzheimer z. B. für Straflosigkeit der Abtreibung eintritt, »da ja auch die Kirche den Abort für straflos ansah, solange die Frucht nicht durch eigene Bewegung als eigene Lebenswesen zu erkennen war und mithin als beseelt erschien, so daß sowohl die türkische wie die englische Rechtsprechung bis zum Auftreten der Kindesbewegung die Abtreibung straflos lassen« — ist ihm dagegen die »bewußte Regelung der Kinderzahl die schlimmste Krankheit unserer Zeit«! Und zur Abhilfe der Schwierigkeiten bei der Aufziehung einer großen Kinderzahl kommt er zu einem ganz ungeheuerlich rückständigen Vorschlage: er will das jetzt geltende gleiche Erbrecht der Kinder aufheben und ein Vorzugserbrecht zugunsten der Erstgeborenen vorschlagen! Auch in bezug auf die unehelichen Kinder zeigt er sich »gemäßigt« fortschrittlich gesinnt: er will den Kindern die Rechte und Stellung eines ehelichen im Verhältnis zur Mutter und der mütterlichen Familie geben, sie sollen zu ehelichen vaterlosen Kindern werden, die den Namen der Mutter tragen. Vom Vater ist bei ihm in diesem Falle keine Rede.

In der Behandlung der Prostitution und der zu ihr gehörenden Schichten läßt sich bedauerlicherweise eine stark einseitige »männliche« Auffassung nicht verkennen, die ganz ohne Bdenken die Frau als Dirne verachten zu dürfen glaubt.

Sehr richtig unterscheidet Berolzheimer die durch den Beruf selbständig gewordene Frau, die daher auch neue Rechte ihrer Person in Anspruch nimmt, und die »Lebedamen«, wie er sie nennt, die »als Luxusobjekte ein Parasitendasein führen«.

Er begreift, daß die berufstätige selbständige Frau auch der Liebe anders gegenüber steht, als die Haustochter und mit ihren Leistungen dafür zahlt, wenn sie Rechte in Anspruch nimmt, die ihr bisher vorenthalten wurden. Freilich läßt er, wie überhaupt öfter in seinem Buche, die atavistischen Instinkte der Männerherrschaft sich gegen diese Umwertung sträuben. — In die Schäden und Schwierigkeiten des Lebens reicher berufsloser Frauen tut er ganz richtige Einblicke, wenn er auch leider keinen ausreichenden Schutz und keine Abwehr gegen die hier vorhandenen Mißstände weiß.

Auch wird man ihm zugestehen müssen, daß der tiefste Grund für die Dauer und Harmonie der kleinbürgerlichen Ehe vielleicht mit darin liegt; »daß in der kleinbürgerlichen Ehe in den beiden ersten

Digitized by Google

Jahrzehnten der Mann jung genug bleibt für die Frau im Gegensatz zu den besseren Ständen, und daß im bescheideneren Mittelstand das Verblühtsein der Frau nach diesen vier Lustren unschädlich ist für den Weiterbestand der Eheharmonie«.

Wenn Berolzheimer nun aber glaubt, daß mit der Forderung der modernen Geschlechtsmoral: »Uebergang von der Geldehe zur Liebesehe«, schon die Hauptprobleme gelöst seien, so scheint es notwendig, sich zu erinnern, daß auch dies unzulänglich bleiben muß gegenüber der mangelnden Fähigkeit der meisten Menschen zur Dauer des Empfindens. Es können Menschen im Augenblick des Eingehens der Ehe einander ehrlich zu lieben glauben, während sich nach einigen Jahren Entfremdungen und Enttäuschungen einstellen, wenn nicht beide Teile einen gleich starken Willen zum innigen Zusammenleben besitzen, den es also vor allem zu stärken gilt.

Zu einer großen und starken Neigung sind aber leider noch nicht ohne weiteres alle Menschen fähig; dazu gehören ungebrochene Gefühlsmacht, künstlerische Phantasie, feste Willenskraft, der Drang nach harmonischer Lebensgestaltung — alles Dinge, die sich in ausreichendem Maße einstweilen nur bei einer Minderzahl von Menschen finden und vielleicht immer nur finden werden.

Wenn wir daher auch in wesentlichen Punkten von Berolzheimer abweichen, so scheint es uns dennoch lehrreich, Einblick in eine Gedankenwelt zu tun, die sich zwar noch nicht zu einer wirklich geklärten modernen Weltanschauung und Ethik im Ganzen durchgerungen hat, die im Gegenteil von reaktionären Gefühlen und subjektiv männlich-egoistischen Hemmungen stark durchsetzt ist, die aber doch in ihrer Weise ehrlich und aufrichtig eine Vertiefung unserer ethischen Gesinnung zu erstreben scheint. *Dr. H. Römer.*

ED. HEIMANN: DAS SEXUALPROBLEM DER JUGEND. Verlag von Eugen Diederichs, Jena.

Die kleine, bereits in 3000 Exemplaren erschienene Broschüre, die eigentlich weniger das Sexualproblem der Jugend, als, genau gesagt, das Sexualproblem der akademischen männlichen Jugend behandelt, müßte uns eigentlich außerordentlich sympathisch sein. Fast in allem, was sie sagt, in ihrem Ideengang sind wir in der Hauptsache einig. Wenn man trotz dessen nicht so recht zum Gefühl einer reinen Freude und Sympathie kommt, so ist das, scheint mir, verschuldet durch den Eindruck eines gewissen ethischen Hochmutes, eines sittlichen Dünkels, den man nicht ganz los werden kann, und der auch da fast zu Widerspruch reizen könnte, wo man an sich mit dem Verfasser einer Meinung ist. Vielleicht kann das nicht anders sein, wenn junge Menschen ohne die lebensvolle Erfahrung der rauhen harten Wirklichkeiten des Lebens ihr Leben nach einer ethischen Idee zu gestalten bemüht sind, daß das Theoretische zu sehr in den Vordergrund tritt. Von diesem vielleicht nur subjektiven Eindruck abgesehen, kann man nur sagen, daß es gewiß wundervoll wäre, wenn in der Tat eine solche Auffassung sich innerhalb der männlichen akademischen Jugend durchsetzte, Der Verfasser hat

Digitized by Google

ganz richtig erkannt, daß das Aufsteigen des Liebesgefühls in das Licht des ethischen Bewußtseins, diese eigentliche Äußerung des Christentums (nicht der christlichen Kirche, wie man leider immer noch genötigt ist, trotz der Selbstverständlichkeit, hinzuzufügen), daß sie zugleich durch Wahlverwandtschaft und Beeinflussung die eigentlichste Äußerung des Germanengeistes ist. Eine Wesenart, die wohl in den meisten anderen Rassen, wie der romanischen oder auch der jüdischen vielleicht wesensfremd ist. Nur christlich-germanische Menschen konnten in der Umkehrung der Religion der Liebe, die Liebe zur Religion machen. Angesichts der unerfreulich-unästhetischen Ergebnisse, wie sie etwa die Enquêten von Neißer und Meyrowski gezeigt haben, derzufolge 33 Prozent der akademisch Gebildeten während der Schuljahre, weitere 66 Prozent als Studenten in geschlechtliche Beziehungen traten, sodaß 1 nur Prozent blieb, die auf geschlechtliche Betätigung verzichteten, scheint es ihm notwendig, auch in der Welt der Studierenden auf eine andere Art der Beziehungen zwischen Mann und Frau hinzuwirken. Unter den Faktoren, die dazu mithelfen können, sieht er als wichtigsten das gemeinsame Studium von Männern und Frauen, die dadurch erworbene höhere Achtung vor den Frauen und, wie er meint, die darin enthaltene Tendenz zur Enthaltsamkeit vor der Ehe. Es ist erfreulich zu hören, daß er mit seinen Studiengenossen das Heranwachsen eines höheren weiblichen Typus so dankbar empfindet, daß sie erkennen, wie aus dem ahnungslos unschuldigen Mädchenideal ein höherer Typus sich entwickelt, ein mehr frauenhafter Typus, der zu bewußter vergeisteter Geschlechtlichkeit ausreift. Dieses Bekenntnis, daß sowohl der sich entwickelnde Frauentypus wie dessen Rückwirkung auf die männliche Jugend als etwas so ungeheurer Bereicherndes, Veredelndes empfunden wird, ist uns um so wertvoller, als wir ja von jeher gerade diese Wirkung als eine der wesentlichsten der höheren Frauenentwicklung betont haben. Wenn dem Verfasser vielleicht noch nicht die Schwierigkeit des Problems, wenn es sich um die reiferen Jahre handelt, sowohl für Mann wie für Frau im vollem Umfang aufgegangen zu sein scheint, wenn er mehr die ersten Semester im Auge zu haben scheint, so wird ja dies mit seiner wachsenden Erkenntnis sich von selbst korrigieren. Daß für die erste Jugend Enthaltsamkeit möglich und wünschenswert ist, ist von uns auch immer betont worden. Nur die Grenze: daß die Liebe erst dann moralisch gestattet sein soll, wenn das Glück der finanziellen Sicherheit nicht nur für die Menschen selber, sondern zur Aufzucht der neuen Generation vorhanden ist, scheint uns eine allzusehr vom Geist des Kapitalismus getränkte Auffassung, da sie damit den reichen Erben unter andere moralische Gesetze stellt als den tüchtigsten Kämpfer für neue Ideale, der über dem Kampf für die Allgemeinheit die allzu notwendige Rücksicht auf den eigenen Erwerb hintenanstellt. Doch wie viele Bedenken und Schwierigkeiten auch der reifere Mensch hier sehen mag, die dem Verfasser noch verborgen zu sein scheinen — dieser Wille, diese Gesinnung, aus der heraus das Buch geschrieben zu sein scheint, ist etwas außerordentlich Erfreuliches. Auch wir würden es dankbar begrüßen,

Digitized by Google

wenn eine neue Generation heranwüchse, die das erfüllte, was sicherlich die Sehnsucht aller derer ist, die den hohen, christlich germanischen Liebesbegriff von Grund und Natur aus in sich aufgenommen haben.

H. St.

FRIEDRICH ALAFBERG: SOZIALARISTOKRATIE. Xenien-Verlag Leipzig.

Seit vor zwanzig Jahren der radikal-soziale »Volksdienst von einem Sozialaristokraten« erschien, ist immer wieder der Versuch unternommen worden, diese beiden notwendigen Begriffe des »Sozialen« und »Aristokratischen« zu vereinen, die von so vielen Geisteskämpfern ersehnte Kulturpartei der Zukunft zu schaffen, worauf übrigens auch im vorigen Jahre Eugen Diederichs in seinem »Kulturparlament« (»Die Tat«), Aprilheft 1913 Seite 37 hinzielte. Wir können im wesentlichen mit dem, was Alafberg sagt, ein verstanden sein: daß er die bloßen Aestheten zu Kulturreformern machen will. Nur eins ist uns bei ihm aufgefallen: in seinem Kulturprogramm und Kulturparlament sind die Frauen gänzlich vergessen. Ist das, weil er sie wirklich vergessen hat oderweil er sie als selbstverständlich mit einbegriffen wissen will in seinem Kulturideal, wie es bei der Romantik bei Friedrich Schlegel und Schleiermacher, von denen Alafberg gelernt hat, doch der Fall war? Vielleicht sollte er doch bei einer Neubearbeitung der Schrift darüber keinen Zweifel lassen. Auch auf den Wegen, die er einzuschlagen in Aussicht nimmt, wobei er an die bereits geschaffenen Organisation des Monistenbundes, des Kartells der freiheitlichen Vereine — dem auch unsere Organisation beigetreten ist — denkt, können wir mit ihm Hand in Hand gehen. Um aber diesen geistigen Faktoren in unserer Kultur einen breiteren Raum und eine stärkere Wirkung zu schaffen, ist es wohl nötig, sie mit den Waffen zu versehen, mit denen sie allein dem Kapitalismus wirksam entgegentreten können: der wirtschaftlichen Macht. Wie das geschehen könnte, darüber wird ein demnächst erscheinendes Buch »Fürsten ohne Krone« berichten, auf das wir seinerzeit noch zurückkommen.

M. R. B.

MARIE-LOUISE BECKER: DER GRÜNE UNTERROCK. Roman. Preis brosch. M. 5,—, geb. M. 6,—. Dresden, 1914. Verlag von Carl Reißner.

Marcell Prévost, Mitglied der Akademie Française, ist der Roman von Marie Louise Becker, der Frau des verstorbenen Dichters Wolfgang Kirchbach, gewidmet. In einem offenen Brief wendet sie sich gegen seinen Roman »Les Anges gardiens«, in dem er den verheerenden Einfluß der ausländischen Erzieherinnen auf die französischen Familien geschildert hat. Die Dichterin versucht es nun, gegen diese Verurteilung zu kämpfen, die gerade den armen tapferen Mädchen die weibliche Ehre abspricht, die sich doch eben durch ihre Arbeit erhalten wollen, statt ihre Person zu verkaufen. Sie zeichnet ein so starkes, lebenswahres wirkungsvolles Bild einer Reihe deutscher junger Mädchen, die als Erzieherinnen aus guten Familien in das französische Milieu,

Digitized by Google

insbesondere der Pariser Verhältnisse mit so ganz anderen Sittenanschauungen über die Frau, versetzt werden — zeigt die großen Gefahren und Schwierigkeiten dieses Lebenskampfes, von dem sich die Eltern dieser jungen Wesen in den meisten Fällen wohl kaum eine Vorstellung machen können. — Wenn es ihrer tapferen Heldin, die den Mittelpunkt des Geschehens bildet, am Ende nach unsäglich schweren Jahren, in denen sie Armut und Einsamkeit, eine große Leidenschaft, die sie fast zerstörte, und allen Kummer und alle Entbehrungen und Sorgen getragen hat, dann am Ende doch noch gelingt, sich ein volles ganzes Lebensglück mit dem Jugendfreunde aufzubauen, der inzwischen als Forscher nicht nur die Welt gesehen, sondern auch innerlich stark und reif geworden ist — so wird ein so freundliches Schicksal wohl nur wenigen ihrer Gefährtinnen am Ende zuteil werden. Das Buch hat darin einen großen aufklärenden Wert, daß es alle Eltern und Erzieher, ehe sie junge Mädchen in diese Schwierigkeiten hineinstoßen, unbedingt lesen sollten.

Martha Edel.

Recht und Leiden der unehelichen Kinder

In der »Frau«, die in den Anfängen unserer Bewegung unsere Arbeit so scharf mißbilligte, findet sich jetzt erfreulicherweise ein ausgezeichneter Aufsatz von Amtsgerichtsrat Landsberg in Lennep über »Recht und Leiden der unehelichen Kinder«, mit dem wir uns wohl in seinen wesentlichen Forderungen einverstanden erklären können. Er kommt nach ausführlicher lehrreicher Darstellung einzelner Schicksale, durch die die Ungerechtigkeit der heutigen Rechtszustände offenbar wird, zu folgenden Forderungen:

1. Überall da, wo die richtige Behandlung unehelicher Kinder durch Private oder Armenbehörden nicht von vornherein gewährleistet ist, haben die öffentlichen Behörden von Amts wegen zugunsten der Kinder einzugreifen. Sie haben deren Ernährung, Kleidung, Wohnung und Erziehung sicherzustellen.

2. Von Amts wegen haben diese Behörden — Vormundschaftsbehörde oder Vormundschaftsgericht — die Erzeuger des Kindes festzustellen, und zwar nicht im Prozeß, sondern in einem formlosen verwaltungsmäßigen Verfahren, das mit einer von Amts wegen betriebenen Vollstreckung endet. Gegen den Schlußbescheid mag der Interessent im ordentlichen Prozesse Widerspruchsklage erheben, welche jedoch keine aufschiebende Wirkung hat.

3. Um dieses Vorgehen der Behörden zu erleichtern, ist, wie im norwegischen Entwurfe gleichfalls vorgesehen, die Schwangere zu

Digitized by Google

verpflichten, im fünften, spätestens im sechsten Monat ihren Zustand durch einen Amtsarzt feststellen zu lassen, welcher Amtsarzt dann die Behörden nach den Angaben der »Patientin« zu benachrichtigen hat. Die Erklärung der Schwangeren ist eingehend zu protokollieren und an Eides Statt zu versichern.

4. Der von dem Manne vorzustreckende Betrag ist nicht zu hinterlegen, sondern der Kasse der betreibenden Behörde zu übergeben, damit er bei Geburt des Kindes unmittelbar zur Verfügung steht. Augenblicklich kann ja eine einstweilige Verfügung auf diese Vorlegung und Vorstreckung ergehen. Aber das Geld wird hinterlegt und kann von der Hinterlegungsstelle nur so umständlich herausgegeben werden, daß es im Augenblicke der ersten Not eben fehlt.

5. Die Einrede der mehreren Beischläfer soll fortfallen. Wohl aber kann die betreibende Behörde von mehreren Beischläfern Teilbeträge erheben, wenn sie das für billig und zweckmäßig hält.«

Landsberg gibt dann ferner noch einige Mitteilungen aus einem neuen, auf exakter Forschung beruhenden Buche, die zeigen, wie wichtig es sein würde, auch abgesehen von der Gerechtigkeit, die Stellung der unehelichen Kinder zu heben und ihre Leiden zu mindern:

I. Von 1000 lebendgeborenen Kindern starben in Preußen im 1. Lebensjahre von 1901—1904 von Ehelichen 177, von Unehelichen 325.

Auch erreicht von den Ehelichen etwa $^1/_2$ das heerespflichtige Alter, von den Unehelichen nur etwa $^1/_5$.

II. Von im Jahre 1905 in Bayern zur Zwangserziehung aufgenommenen Mädchen waren 30,5% unehelich, von verwahrlosten Kindern zu Wien im Jahre 1904 gar 42%. Unter 1767 von den Kärtner Bezirksgerichten 1900—1904 abgeurteilten Jugendlichen waren 40,9% unehelich. Unter den Insassen des Zellengefängnisses Nürnberg waren unter den Dieben 33%, unter den Rückfallsdieben 38% unehelich geboren. Im ganzen fallen auf 100 Eheliche 15,9 einzelne Vergehen und Verbrechen, 8,6 Übertretungen, auf 100 Uneheliche 41,9 einzelne Vergehen und Verbrechen, 19,4 Übertretungen.

III. Die Beteiligung der Unehelichen an der Fürsorgeerziehung ist nach den Statistiken aller größeren Bundesstaaten doppelt so hoch wie an der Geburtenzahl, und dies trotzdem die Unehelichen sich vorher schon wieder um die Hälfte vermindert hatten. Es muß also, abgesehen von der mangelhafteren Arbeit von Eltern und Vormund, auch die armenpflegliche Einwirkung aller erziehlichen Elemente entbehren. Nach Gruhle ist die Beteiligung der Unehelichen an der Verwahrlosung drei- bis fünfmal größer als an der jugendlichen männlichen Bevölkerung.

VI. In der militärischen Tauglichkeit stehen die Unehelichen hinter den Ehelichen um etwa 18% zurück. Gruhle sagt mit Recht: »Die formale Unehelichkeit an sich begründet also offenbar keine körperliche Minderwertigkeit, sondern das Schicksal der Unehelichen greift bestimmend in die Qualität ihrer körperlichen Leistung ein.« Gruhle errechnet dann weiter aus dem durchaus nicht übergroßen Anteil der Unehelichen an Krankenbestand, Idiotie und Irrenhausinsassen, daß

Digitized by Google

die Nachteile der Unehelichen nicht aus einer besonderen Anlage stammen, sondern daß die unglücklichen Verhältnisse, unter denen die unehelich Geborenen heranwachsen, es sind, die deren hohen Anteil am Verbrechen und an der Verwahrlosung bedingen. — — — —«

Ein einziges Wort, das der Verfasser nicht sagt, veranlaßt uns, noch auf den Aufsatz einzugehen. — Er spricht von einer Note scharfer Mißbilligung an die Adresse der unehelichen Mutter. Hätte er hier, um jedes Mißverständnis auszuschließen, den unehelichen Vater mit eingeschlossen, so könnte man ihm ruhig zustimmen, da er ja hinzufügt, daß er der öffentlichen Meinung das Recht bestreiten müsse, aus den Mißbilligungen der außerehelichen Zeugung einen Vorwand zu dauernder und unaustilgbarer Bemäkelung der unehelichen Mutter zu entnehmen. Man solle vielmehr den Menschen, und insbesondere das Weib, an der Erfüllung seiner Pflicht am Kinde ermessen. Und in dieser Beziehung könne sich unter Umständen eine uneheliche Mutter einer ehelichen überlegen zeigen.

»Die uneheliche Mutter aber, die redlich für ihr Kind gesorgt und sich sonst achtenswert gezeigt hat, sollte nicht nur von der öffentlichen Meinung geachtet werden, sondern auch einen Weg haben, auf dem sie durch einen offiziellen Akt der Staatsgewalt für »achtbar erklärt« wird. Viele Menschen verlangen einen solchen Stempel. Die Form der »Rehabilitierung« wäre freilich zu überlegen. Soll das Vormundschaftsgericht ihr den Titel »Frau« beilegen können? Oder soll das der Regierungspräsident tun? Oder genügt die Verleihung des Prädikats »Mutter«, im Sinne des Rechts, dieses Prädikat dauernd beim Namen als Zusatz zu führen, wobei zwar die uneheliche Mutterschaft, aber auch die behördliche Ehrung jedem klar würde? Es wäre m. E. Aufgabe eines Bundes für Mutterschutz, hier auf einen Weg zu sinnen und ihn auch uns vorzuschlagen.« Soweit Landsberg.

Dazu wäre von unserer Seite zu sagen: Die Annahme des Titels »Frau« steht jeder Frau frei und es bedarf dazu nicht erst der Verleihung durch das Vormundschaftsgericht. Die fortgeschrittenen Männer und Frauen aller Kulturländer sind sich darin bereits einig, daß sie für erwachsene weibliche Wesen die Einheitsanrede »Frau« fordern. Uns scheint aber auch in diesem Versuch einer so äußerlich, behördlich gefaßten Legitimierung eine große Gefahr zu Pharisäertum, Heuchelei und zu einer Selbsttäuschung für die menschlichen Wesen, die nicht das Unglück hatten, uneheliche Mutter zu werden, zu liegen. Denn wer sagt uns denn, daß die »Frauen«, die ein glücklicher Zufall in der Ehe zur Mutter machte, alles so ehrenwerte Persönlichkeiten sind, daß nur ein Teil der anderen ihnen vielleicht gleichgestellt werden kann??

Es scheint uns die Aufgabe des Bundes für Mutterschutz zu sein, für die Höherwertung der Mutterschaft und für höheres Verantwortlichkeitsbewußtsein einzutreten, die Abstempelung aber als »ehrenwerter« und »nicht ehrenwerter« Mutter abzulehnen, da sie allzu sehr auf äußere Merkmale gestellt und daher zu leicht irreführend sein würde. *H. St.*

Digitized by Google

Gutachten der Gynäkologen zum »Gebärzwang«

Wir haben uns in der Märznummer unter dem Titel »Staatlicher Gebärzwang oder Rassenhygiene?« mit dem projektierten Gesetzentwurf beschäftigt und auch den Wortlaut des Gesetzentwurfes auf Seite 134/135 abgedruckt. Zu den Stimmen von hervorragenden Aerzten, die sich bereits im »Berliner Tageblatt« darüber geäußert haben und ebenfalls durchweg ein Verdammungsurteil über den Gesetzentwurf aussprachen, kommt nun noch das Gutachten der »Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie zu Berlin«, unterzeichnet von den Herren Prof. Dr. E. Bumm, Sanitätsrat Dr. Franz Lehmann, Prof. Dr. Mackenrodt, Sanitätsrat Dr. R. Schaeffer und Prof. Dr. Straßmann. Es scheint uns angesichts der großen Bedeutung angebracht, hier das Gutachten, wie es nach der »Berliner Klinischen Wochenschrift« Nr. 16 vom 20. April 1914 im »B. T.« abgedruckt ist, im wesentlichen mitzuteilen:

Es beschäftigt sich zunächst mit den im § 1 des Gesetzentwurfs erwähnten »Gegenständen, die zur Beseitigung der Schwangerschaft bestimmt sind«, und nennt zwei Arten von Instrumenten, die diesem Zweck dienen können.

»Diese Mittel werden bisher unter der Angabe verkauft, daß sie konzeptionsverhindernd sind. Nach unserer fachmännischen Ansicht sind sie aber in viel höherem Grade zur frühzeitigen Unterbrechung der Schwangerschaft geeignet. Sowohl aus diesem Grunde, wie darum weil sie in hohem Maße gesundheitsschädigend wirken, sind wir der Meinung, daß diese Mittel dem freien Verkehr entzogen werden müssen.

Einem direkten Verbot der Einführung, der Herstellung und des Verkaufs dieser Mittel müssen wir widersprechen, da es gewisse rein ärztliche Anzeigen gibt, bei denen diese Gegenstände zur Behandlung von Krankheiten (also nicht zu antikonzeptionellen oder Abortzwecken) von Aerzten gebraucht werden und nützliche Dienste tun.

Unter Beschränkung des Verkehrs dieser Mittel wünschen wir ihren ausschließlichen Verkauf in Apotheken auf ärztliches Rezept hin verstanden zu sehen, wie dies zum Beispiel beim Verkauf des Saccharins eingeführt ist. Einer noch weitergehenden Beschränkung würden wir widersprechen.«

Dann wendet sich das Gutachten den »zur Verhütung der Empfängnis bestimmten« Gegenständen zu und zählt sie auf. Bei den einzelnen Mitteln wird gutachtlich erklärt:

»Nach unserer Meinung kann weder ein Untersagen, noch auch nur eine Beschränkung des Verkehrs mit Kondomen in Frage gezogen werden, da sie außer dem antikonzeptionellen Zwecke in hervorragendem Maße einem gesundheitlichen Zwecke dienen. Die ansteckenden Geschlechtskrankheiten, an deren Unterdrückung die öffentliche Gesundheitspflege ein hohes Interesse hat, würden durch Erschwerung des Bezuges von Kondomen zweifellos zunehmen. — So überaus häufig

Digitized by Google

auch der Irrigator zur Verhinderung von Konzeptionen in Anwendung ist, so dient er doch außerdem einem so wesentlichen und unentbehrlichen hygienischen und Reinlichkeitszwecke, daß seine Verkehrsbeschränkung als eine entschiedene Schädigung der Gesundheitspflege zu verzeichnen wäre. Ein Verbot kann natürlich erst recht nicht in Frage gezogen werden. — Eine Untersagung des Verkehrs mit Okklusivpessaren ist ausgeschlossen, da es eine Reihe von Krankheitszuständen gibt, in denan der Arzt aus pflichtgemäßer Erwägung, um erneute Schwangerschaft zu verhüten, diese Pessare verwendet. Aber auch gegen ihre Verkehrsbeschränkung müssen wir uns aussprechen.«

Das Gutachten spricht sich hier noch etwas detaillierter aus. Er sagt dann weiter:

»Wir halten es für einen verhängnisvollen Irrtum, zu glauben, daß durch Verkaufsverbote oder Beschränkungen der antikonzeptionellen Mittel der auch von uns beklagte Geburtenrückgang in irgendwie nennenswerter Weise aufgehalten werden kann. Solange der Wille zur Schwangerschaftsverhütung vorhanden ist, ist kein Gesetz imstande, dies zu verhindern. Welche Wege Staat und Gesellschaft einzuschlagen haben, um wieder den Wunsch auf mehr Nachkommenschaft bei den Eltern wachzurufen, liegt außerhalb des Rahmens unseres Gutachtens.

Wenn wir uns aber auch durch Untersagung oder Beschränkung des Verkehrs mit jenen Mitteln keinen Erfolg im Sinne einer Geburtenzunahme versprechen, halten wir die Gesetzgebung auf diesem Gebiete doch nicht für ganz wirkungslos: Wir beantragen die Wiedereinbringung des Gesetzes zur Bekämpfung der Mißstände im Heilgewerbe, zum mindesten in denjenigen Abschnitten, die eine Behandlung von Frauenleiden und Geschlechtskrankheiten durch Nichtärzte verbieten. Gerade durch das gewissenlose Treiben von Pfuschern und Pfuscherinnen wird die Abtreibung sowohl wie die Neigung der Bevölkerung zu antikonzeptionellen Maßnahmen in hohem Grade befördert.

Dem § 3 stimmen wir zu, jedoch beantragen wir, am Schlusse des ersten Satzes den Worten »öffentlich ankündigt oder anpreist« die Worte hinzuzufügen »oder zur Schau stellt«.

Unser Gutachten geht also dahin:

1. Der Verkauf von stielförmigen Pessaren und Mutterspritzen mit langem Ansatz ist auf Apotheken und auf ärztliches Rezept hin zu beschränken.

2. Die übrigen antikonzeptionellen Mittel unterliegen keiner Verkehrsbeschränkung.

3. Wiedereinbringung des Gesetzes zur Bekämpfung der Mißstände im Heilgewerbe.

4. Auch das »Zurschaustellen« antikonzeptioneller Mittel ist zu verbieten.

Sexualwissenschaft

In den interessantesten Ergebnissen der Sexualwissenschaft der jüngsten Zeit gehören die Versuche zur Veränderung des Ge-

Digitized by Google

schlechtscharakters durch Transplantation. worüber Dr. Otto Adler in der Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Heft 1, S. 39, berichtet:

Steinach E., »Feminierung von Männchen und Maskulierung von Weibchen« (»Zentralbl. f. Phys.« Bd. 27, Nr. 14, S. 717. Okt. 1913.)

Steinach gibt einen weiteren Bericht über die staunenerregenden Versuche, die er mit Transplantation von Ovarien in Männchen und Hoden in Weibchen angestellt hat. Die wunderbaren Erfolge sind auf der letzten Naturforscherversammlung (Wien 1913) zum Teil an lebenden Ratten und Meerschweinchen, zum Teil am mikroskopischen Präparat demonstriert worden.

Bisher hatte Steiner gezeigt, daß ein Männchen mit eingeheiltem Ovarium im (männlichen) Wachstum zurückbleibt, daß es die femininen Formen des Skeletts, ein feines, sich anschmiegendes weibliches Haarkleid annimmt, weibliche Brustwarzen und Brustdrüsen ausbildet und Mut, Rauflust und männlichen Trieb derart aufgibt, daß solch feminierte Männchen von den normalen Männchen sogar als Weibchen agnosziert und besprungen werden.

Bei neuerem Verfolg dieser Versuche ist noch weit mehr erreicht worden. Die Feminierung schießt gewissermaßen noch über das Ziel hinaus. Während sonst nur die graviden Weibchen Milch liefern, liefern jetzt schon die feminierten Männchen (also ohne Gravidität!) eine reichliche, normale fettreiche Milch! Und noch mehr! Sie benehmen sich wie richtige, säugende Muttertiere! Sie nehmen junge Tiere an und säugen sie tatsächlich mit allen Symptomen des »Wohlgefallens, der Geduld, Haltung und Aufmerksamkeit der normalen säugenden Weibchen!« Also nicht etwa Fötus und Plazenta bringen, wie man bisher glaubte, die Hyperplasie und damit die Milchsekretion in Fluß, sondern nach diesen unwiderleglichen Versuchen ist das Ovarium mit seinem innersekretorischen Anteil (»Pubertätsdrüse«) allein schon dazu imstande. Ähnliches hat Steiner auch durch Röntgenisierung der Ovarien erreicht..

Die umgekehrten Versuche — »Maskulierung« — sind viel schwieriger, weil der Hoden viel schwerer einheilt. Aber auch sie sind schließlich gelungen. Die maskulierten Weibchen werden richtige Männchen in bezug auf Körperbau, Behaarung und männlichen Sexualtrieb. Sie bespringen das brünstige Weibchen und kämpfen mit einem anderen richtigen Männchen um den Besitz. Es hat also eine volle Erotisierung des Zentralnervensystems in umgekehrter Richtung stattgefunden.

Aus den Versuchen schließt Steiner mit Recht, daß der Geschlechtscharakter nicht fixiert und vorausbestimmt ist, daß die Anlage des Embryo weder eingeschlechtlich noch zweigeschlechtlich, sondern asexuell oder indifferent ist.

»Durch Austausch der Pubertätsdrüsen beim noch unreifen Individuum kann man den Geschlechtscharakter vollständig umwandeln.«

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:
Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.
Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.
Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.
Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.
Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Bayernstr. 8.
Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.
Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.
Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.
Mannheim: Frau Oberbürgermeister Dr. Kutzer, Mannheim, L4 Nr. 15.
München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Frankfurter Mutterschutz.

Im Auftrag des Frankfurter Mutterschutz sprach am 2. Mai Herr Reichstagsabgeordneter Dr. Eduard David in der von Frau Helene Lewison eröffneten gut besuchten Versammlung über den Gesetzentwurf zum Geburtenrückgang.

Herr Dr. David führt u. a. aus, daß es noch nicht lange her sei, daß man über »zu viel Menschen« klagte, daß Kraftnaturen einen frischen, fröhlichen Krieg ersehnten, sanftere Gemüter Kolonialland, für den Menschenüberschuß, noch gar nicht lange, daß man armen Leuten mit großer Familie auf Beschwerden sagte: »Warum habt ihr soviel Kinder, warum mäßigt ihr euch nicht«, und gut Situierte mit wenig Kindern als gutes Beispiel galten. Als aber die Frage des Geburtenrückgangs aktuell wurde, machte sich ein jäher Wechsel der Gesinnung geltend. Heute erklärt man es für soziale Pflichtvergessenheit, wenn jemand sagt, daß ihm Brot, Wohnung und Erziehungsmittel für viele Kinder fehlen.

Der Bundesrat soll nun ermächtigt werden, den Verkehr mit Präventivmitteln, soweit sie nicht dem Schutz der Gesundheit dienen, und deren öffentliche Anpreisung ganz zu untersagen.

Digitized by Google

Der springende Punkt (III) des Entwurfs ist die Bestimmung, alle Mittel hygienisch oder nicht, aus dem Handel zurück und unter polizeiliche Kontrolle zu drängen. In Preußen dürfen Gegenstände die zu unzüchtigem Gebrauch dienen, dem Publikum nicht zugänglich gemacht, nicht ausgestellt werden. Schließlich dürften auch Betten unter diese Rubrik fallen.

Es ist festgestellt, daß in Arbeiterfamilien $^1/_3$ der Konzeptionen durch Tod, $^1/_5$ durch Fehlgeburt zugrunde geht. 100000 Frauen gehen zugrunde am »Kindersegen«. Wo kein Brot, keine Pflege, kein Platz und Licht für Kinder ist, da ist es ein schweres Unrecht, zur Vergrößerung der Familie zwingen zu wollen, und sobald die Menschen ein höheres Niveau erreicht haben, schränken sie die Geburten ein. In Deutschland hungern 100000 Kinder schon im Mutterleib. Gewerblich tätige Frauen arbeiten in gesundheitsschädlichen Betrieben für einen Lohn, der für sie selbst nicht reicht. In einer Zeit, in der sie mehr brauchen als sonst, durch Ausgaben aller Art, erhalten sie die Hälfte des Arbeitslohnes, müssen die Schwangerschaft also auch noch mit dem Verlust des halben Arbeitslohnes bezahlen, kein Wunder, daß sie sich nicht dazu drängen, Kinder zur Welt zu bringen.

Die Petition des Bundes für Mutterschutz an den Reichstag, die Erhöhung des Schwangeren- und Wöchnerinnengeldes auf den vollen Lohn, Stillgeld für acht Wochen, zur Pflichtleistung für alle Kassen zu machen, ist dem Reichskanzler zur Kenntnisnahme, nicht zur Rücksichtnahme überwiesen worden. Solange aber den Bedürfnissen der Volksmassen keine Rücksicht erwiesen wird, besteht auch kein Recht, ihnen einen Vorwurf zu machen.

Normale, gesunde Männer und Frauen wollen Kinder. In der Frau lebt dank ihrer physiologischen und psychologischen Veranlagung eine starke Sehnsucht nach dem Kinde, und auch der Mann will Kinder haben. Wenn Menschenökonomie herrscht, wenn dafür gesorgt wird, daß ehefähige und ehelustige Leute heiraten können, daß Leute, die Kinder wollen, sie haben können, dann ist die Entvölkerung nur ein Gespenst.

Lebhaftester Beifall der zahlreichen Zuhörer dankte dem Redner für seinen vorzüglichen Vortrag. — Vor Eintritt in die Diskussion teilte die Vorsitzende mit, daß der Frankfurter Mutterschutz ein neues, großes Heim eröffnet hat, in dem Raum ist für viele bedrängte Mütter mit ihren Kindern. Sie bittet die Anwesenden — besonders glückliche Mütter — die dem Verein noch nicht angehören, beizutreten und zu helfen bei den Bestrebungen, Mutterschutz zu üben in immer weiteren Umfang und Mutterliebe zu lehren.

Die vorgeschlagene Resolution wird einstimmig angenommen.

Mit dem Vorrücken der Bevölkerungsfrage — die vorwiegend Frauen- und Mutterfrage ist — in den Vordergrund werden, — so schließt der Referent — die Frauen in den Mittelpunkt der Bewegung gestellt. Bisher ist Geldwirtschaft getrieben worden, der Mensch war Mittel zum Zweck des Nationalreichtums. Die Frauen sollen mitwirken zu der Erkenntnis, daß der Mensch selbst mit seiner Nachkommenschaft Nationalreichtum ist. Indem die Frauen kämpfen für ihr persönliches

Digitized by Google

Glück, für ihre Kinder, arbeiten sie mit an dem kulturellen Aufstieg der Menschheit und geben ihrem persönlichen Dasein einen Ewigkeitswert.

13 neue Mitglieder wurden an diesem Abend gewonnen. *A. Wendt.*

Propaganda.

Es dürfte unsere Mitglieder interessieren, zu erfahren, daß in Frankfurt a. M. dank der Vermittlung der Pressekommision die »Neue Generation« in folgenden Bibliotheken aufliegt:

1. Stadtbibliothek, Schöne Aussicht 2.
2. Bibliothek des »Sozialen Museum«, Jordanstraße 19.
3. Volksbibliothek, Senkenbergstraße 16.
4. Freie Bibliothek und Lesehalle, Stoltzestraße 20.
5. Zentral-Arbeiter-Bibliothek, Allerheiligenstraße 51.
6. Bibliothek des Kaufmänn. Verbandes weibl. Angestellter, Gr. Hirschgraben 11.
7. Bibliothek der Zentralstelle der Gemeindeämter für Frauen, Hochstraße 49.

Wir empfehlen diese Propaganda unseren anderen Ortsgruppen zur Nachahmung. *H. L.*

Erledigt

Ein Mensch, der einen andern in seinem Privatleben angreift, und dann noch wegen einer in der Notwehr gesagten Wahrheit wegen Verleumdung verklagt, ein Mensch mit diesem Mut zur Unwahrheit ist gerichtet. Frau Adele Schreiber findet in einem langen Elaborat — das auch an viele unserer Leser gegangen ist — zwar viel Worte zu ihrer Verherrlichung, aber nicht das kleinste über diesen allein wesentlichen Punkt. Dieses »erschreckende Faktum« hat auch manchen die Augen geöffnet, denen die Motive dieses Kampfes bisher verborgen waren. An diesem Faktum wird nichts, gar nichts geändert dadurch, daß ich, unter dem unmittelbaren Eindruck der moralischen Niederlage der Gegnerin, angesichts des Eides, der meine Behauptung bestätigte, voll Ekels an dem mir von Frau Schreiber aufgedrängten unwürdigen Streit, schon um unserer Sache willen glaubte, mich zu einem Vergleich herbeilassen zu können. Eine Schonung freilich, die von einer solchen Gegnerin wohl mißbraucht werden mußte. Kein sauber Denkender wird erwarten, daß ich ihr, nachdem sie sich selbst moralisch vernichtet hat, antworte. *H. St.*

Digitized by Google

Briefwechselzirkel

In dieser Rubrik können von seiten aller Leser Gesuche um Einreihung in den Briefwechselzirkel Aufnahme finden. Die Gesuche sind zu richten an das Sekretariat der »Neuen Generation«, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1, durch die auch die Beförderung der Briefe zunächst erfolgen kann, bis die Teilnehmer in direkten Briefwechsel zu treten wünschen.

Referendar, 24 Jahre, z. Z. in Berlin, Monist, musikalisch, sucht Gedankenaustausch mit junger Dame, die für alle Fragen der Kunst und Wissenschaft Interesse hat. Offerten unter K. B. 22 an die »Neue Generation«.

Herr, nahe 30, in Mitteldeutschland, wünscht Briefwechsel mit großzügiger, temperamentvoller, wenn auch älterer Dame. Antwort unter »Frei 236« an die »Neue Generation«.

Monist, der für alles Interesse hat, was den Menschen höherwertiger macht, sucht mit Gesinnungsgenossin Gedankenaustausch, auch stenographisch (Gab.). Briefe unter »R. W. 32.« Wien, hauptpostlagernd.

30jährige Dame, Berlin, mit lebhaftem allgemeinen Interesse, die große Naturfreundin ist, sucht Kameradschaft, die imstande wäre, mit ihr gemeinsam die Naturschönheiten zu genießen. Offerten unter M. 5684 an die »Neue Generation«.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Klein-Annchen. Die junge Mutter stand an der Wiege ihres Lieblings. Das Kindchen schrie. »Schlaf, Kindchen, schlaf«, sang sie, aber das kleine Wesen wollte nicht ruhig werden. Die junge Frau schaukelte die Wiege und gab dem Kinde die Klapper hin, aber das sonst so artige Kind schrie nur noch lauter. Da trat der junge Ehegatte ins Zimmer. »Sage nur, Lydia, warum schreit das Mädel den ganzen Tag, ich kann einfach nicht arbeiten.« Es klingelte draußen. Das Dienstmädchen meldete die Freundin der jungen Frau. »Marie,« sagte diese, als die Dame eingetreten war, »unser Liebling ist krank, ich glaube, ich muß Mama bitten, zu kommen.« »Was fehlt denn eigentlich dem Kinde,« unterbrach die Freundin die Szene. »Das wissen wir eigentlich selber nicht, Anni schreit nur den ganzen Tag.« »Zeigt mir das Kind doch mal!« Und mit geschickten Händen löste die Freundin das Kindchen aus den vielen Umhüllungen. »Die kleine Anni ist gar nicht krank, sie ist nur wund,« meinte sie dann, als sie den zarten Körper gesehen hatte. »Da nehmt ihr einfach etwas Lenicet-Kinderpuder und bestreut das Kindchen damit. Paßt mal auf, in zwei Tagen ist Klein-Annchen wieder wohl und munter.« Man schickte sofort zur Apotheke und schon nach dem ersten Bestreuen mit dem Puder wurde das Kindchen ruhiger. Nach ein paar Tagen aber lag Klein-Annchen fröhlich in der Wiege, und statt zu schreien jauchzte es.

Wir machen unsere Leser auf den dieser Nummer beiliegenden **Prospekt des Verlages Oesterheld & Co., Berlin W 15,** besonders aufmerksam.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen **Wundlaufen, Fusseschweiss!** Zu haben in **dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg.**, in Schachteln **à 50 Pfg.** und in Packungen zu 1/4 kg **1,25 Mk.**, 1/2 kg **2,25 Mk.**, 1/1 kg **4,25 Mk.** Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Verlangen Sie, bitte, ein Probeheft!

Zum Verständnis des modernen kulturellen und politischen Lebens unentbehrlich ist die Lektüre der (alle zwei Wochen erscheinenden) Zeitschrift

Alle 14 Tage ein Heft

Sozialistische Monatshefte

Herausgeber **Dr. J. Bloch**

Preis pro Quartal (6—7 Hefte) 3 M., Einzelheft 50 Pf.

Die **Sozialistischen Monatshefte** erscheinen trotz ihres Namens seit ihrem 14. Jahr **alle 2 Wochen.** Durch diese Erscheinungsweise sind sie, wie die Erfahrung bewiesen hat, noch in erhöhtem Maß instand gesetzt, ihren Aufgaben zu genügen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind stets bestrebt, die Stellung, die sie sich in unserm öffentlichen Leben errungen haben, durch ihre gewohnten Darbietungen, die die **Aktualität des Tages** in die Sphäre **wissenschaftlicher Vertiefung** zu rücken suchen, und durch ständige Erweiterung ihres Inhalts zu behaupten und zu befestigen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind die einzige deutsche Zeitschrift, die eine systematisch gegliederte **Rundschau** über öffentliches Leben, Wissenschaft, Kunst und Kultur bringt. Einem jeden wird dadurch eine fortlaufende Orientierung über die einzelnen Gebiete ermöglicht. Die einzelnen Rubriken (27 an der Zahl) werden von Fachleuten bearbeitet.

Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung. Dem unterzeichneten Verlag ist die Mitteilung von Adressen willkommen, an die die Zusendung von Probeheften rätlich erscheint.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte G. m. b. H., Berlin W 35

Digitized by Google

Verlag Unesma / G. m. b. H. / Leipzig

Soeben erschien:

Was wir Ernst Haeckel verdanken

Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit

Im Auftrag des deutschen Monistenbundes
herausgegeben von Heinrich Schmidt-Jena
2 starke Bände im Gesamtumfang von 54 Bogen Gr.-8°
Mit 12 Abbildungen, darunter 5 Haeckel-Porträts

Einband und Umschlag nach Entwürfen von
H. D. Leipheimer

Preis M. 8,—, gebunden M. 10,—
Luxusausgabe auf Japan in Ganzleder gebunden, zwei Bände M. 25,— in nur 200 numerierten Exemplaren

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Wichtige grundlegende Schriften zur sexuellen Frage und Weltanschauung:

Doell, M., Konrektor, Passau, **Sexualpädagogik und Elternhaus.** Preis M. —,60, geb. M. 1,—.

Der Verfasser hat es in seinem kleinen Bucho verstanden, das oft erörterte und wichtige Thema in einer sehr dezenten und feinen Art darzustellen, so daß man das Buch als geradezu typisch geeignet für solche delikate Vorträge bezeichnen kann. Ministeriell allen Eltern empfohlen!

Lessing, Dr. Theodor, Privatdozent, Hannover, **Weib — Frau — Dame.** Ein Essay. Elegantes Taschenbuch. M. 3,—.

Der geistvolle, vielseitig gebildete und veranlagte Verfasser hat es unternommen, die heutige chaotische Differenzierung des Frauenlebens psychologisch zu analysieren. Das auch an ästhetischen, ethischen und zeitkritischen Exkursen reiche und doch in all seiner schillernden Fülle klar konzentrierte Buch kann unzähligen geistig ringenden Frauen und Männern ein Führer zu neuer Klarheit und Selbstbestimmung werden.

Paul Friedrich im Berliner Tageblatt.

Neter, Dr. E., Mannheim, **Muttersorgen und Mutterfreuden.** Wie erhalten wir unsere kleinen Kinder gesund? Ratschläge für die junge Frau. M. 1,20, eleg. geb. M. 2,—.

„Ein wahres Muster einer populären Schrift."

Jahrb. d. schweiz. Ges. für Schulgesundheitspflege.

Neter, Dr. E., Mannheim, **Sorgen und Fragen in der Kinderpflege. Elternbriefe. Arzt und Kinderstube.** 3 Hefte à M. 1,—, 3 Hefte in 1 Band geb. M. 2,80.

Das vielerfahrenen Neter „Arzt und Kinderstube" verschaffte uns bei der Durchsicht eine wahrhaft genußreiche Stunde durch die schöne, offene und darum so eindringliche Sprache.

Lit. Jahresbericht des Dürerbundes.

Marcuse, Dr. med. Julian, **Grundzüge einer sexuellen Pädagogik in der häuslichen Erziehung.** M. 1,20, geb. M. 2,—.

Verlag der Ärztlichen Rundschau, Otto Gmelin, München N. O.

Digitized by Google

Soeben erschien:

Gabryela Zapolska

Der Polizeimeister

Ein russischer Polizeiroman

Preis Mark 4,—. Elegant gebunden Mark 5,—

In jeder besseren Buchhandlung vorrätig

Oesterheld & Co., Verlag, Berlin W 15

Digitized by Google

„Der Weg“

Freiheitliche Zeitschrift für Politik und Kultur

Unabhängige, radikal-demokr. Monatsschrift u. Organ des

„Bund der Konfessionslosen“

mit den offiziellen **„Mitteilungen des Komitee Konfessionslos“** und der Beilage **„Weg der Jugend“**

Abonnement durch Post und Buchhandlung (Komm. Ed. Schmidt, Leipzig) halbjährlich M. 0,90, direkt vom Verlag (Versand im Umschlag) M. 1,20, Ausland M. 1,50, Einzelheft M. 0,20.

Unentgeltliche Probehefte und alle Auskünfte, Prospekte, Satzungen, Flugschriften bei der

Geschäftsstelle des „B. d. K.“ und den Verlag des „Weg“, Charlottenburg, Berliner Straße 108

Neue Weltanschauung

Monatsschrift für Kulturfortschritt auf naturwissenschaftlicher Grundlage. ∴ Redaktion: Dr. W. Breitenbach, Brackwede.

Reflektor-Verlag G. m. b. H.

Berlin-Halensee, Hektorstraße 20

Monatlich erscheint ein Heft im Umfang von durchschnittlich 40 Seiten, bei Bedarf mit Tafeln und Textabbildungen.

Bezugspreis durch alle Buchhandlungen oder durch die Post jährlich M. 6,—, bei halbjähr. Bezug M. 3,—; nach dem Ausland nur ganzjährig mit Porto M. 7,20

Verlag der Schönheit in Werder bei Berlin

In unserm Verlage erscheint im IX. Jahrgang

Geschlecht und Gesellschaft

Zentralorgan für Sexualwissenschaft und Sittenreform

Bezugspreis für das Halbjahr (6 Hefte) M. 4,50

Preis jeden Jahrgangs, elegant geb., M. 12,—

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 7 BERLIN, DEN 14. JULI 1914

Prostitution und Theater / von Dr. Heinrich Stümcke

Wohl keiner Erscheinungsform des öffentlichen Lebens gegenüber hat sich die Menschheit von jeher in ihren Urteilen widerspruchsvoller gezeigt, als gegenüber dem Theater. Aus primitivem göttlichen Kult entsprossen, scheinen dem einen seine Darbietungen geeignet, zu den Göttern hinzuführen, zur Ehrfurcht vor dem Ewigen und dem allgewaltigen Schicksal anzuleiten, während schon zur Blütezeit der griechischen Bühne andere, wie Solon und Platon, nur eine Anleitung zum Lügen, zur Verkehrung gesunder Instinkte und eine gefährliche Schule der Leidenschaften darin erblicken wollten. In frühchristlicher Zeit bricht dann in den Augiasstall des damaligen Theaters die bekannte Sintflut geistlicher Invektiven und Kraftausdrücke aus dem Munde der damaligen Kirchenfürsten und Gottesgelehrten herein. Und doch sehen wir bald darauf diese selbe Kirche im Abendlande sich der theatralischen Form, als eines der wirksamsten Faktoren zur Erweckung und Festigung des Glaubens an die Heilstatsachen, in den Passions- und Weinachtsspielen bedienen. Später sind gelehrte und galante Abées in Italien und Frankreich die ersten, die praktische

Digitized by Google

Handbücher der Dramaturgie und Regiekunst und vielbeachtete Kritiken schreiben, wetteifern Rektoren von Jesuitenschulen in erfinderischer und pompöser Inszenierung mit den größten italienischen Meistern des Faches und poltern protestantische und einzelne katholische Geistliche im Süden und Norden gegen die »Theatromanie« und die Werke der Finsternis, als welche ihnen Komödien und Opern erscheinen. Von Gottsched über Schiller und Devrient bis in unsere Tage predigt ein unabsehbares Heer von Schöngeistern und Idealisten die Mission der Schaubühne als moralische Anstalt und jammert über ihren Verfall, über private, städtische, mehr schlecht als recht geleitete Geschäftstheater und lebensfremde Hoftheaterleitungen, die dem erträumten Ideal fern bleiben. Ein guter Teil der Abneigung und des Widerspruchs, den die Schaubühne von jeher nicht bei den schlechtesten Geistern erregt hat, ist der sittlichen Gefährdung zuzuschreiben, die durch den Besuch der Vorstellungen, den Aufenthalt im Theater keuschen und unschuldigen Gemütern zu drohen schien. Diese Gefährdung kann als eine dreifache bezeichnet werden: einmal durch das Anschauen schlüpfriger und in sittlicher Beziehung anstößiger Stücke, soweit es sich um moralisch minder gefestigte, also namentlich jugendliche Zuschauer handelt; sodann die, dem weiblichen Personal durch den Toilettenluxus häufig aufgezwungene, unfreiwillige Prostitution und der meist leichtfertige, einen lockeren Lebenswandel begünstigende und entschuldigende sogenannte »Ton hinter den Kulissen«; endlich die Eigenschaft des Zuschauerraums, gelegentlich als Rendezvousort und Gelegenheitsmacher für mehr oder minder flüchtige Liebschaften zu dienen. Dieser in der Regel übersehenen und aus Mangel an theatergeschichtlichen Kenntnissen nur flüchtig gestreiften Form der sogenannten Theaterprostitution sei die nachfolgende Betrachtung gewidmet.

In seiner auf griechischem Boden sich abspielenden Jugendblüte war das Theater, sowohl was das darstellende

Digitized by Google

Personal wie das Publikum betraf, ein reines Männertheater. Allerdings ist die Frage, ob Frauen nicht wenigstens dem Wettkampf der Tragiker beiwohnen durften und ob nicht gelegentlich die Emanzipierten des damaligen Athen, die Aspasien und Phrynen, unter dem Schutz mächtiger Gönner, sich das Frauen sonst verwehrte Recht des Theaterbesuches angemaßt haben, von jeher eine vielumstrittene gewesen. Der gelehrte Isaac de Casaubonus, eine der philologischen Leuchten des sechzehnten Jahrhunderts, stellte, durch eine verderbte Textstelle in den Ekklesiazusen des Aristophanes irregeführt, die Behauptung auf, in Athen habe ein Gesetz bestanden, nach welchem die übel berüchtigten Mädchen im Theater einen abgesonderten Sitz von den ehrbaren Frauen erhalten hätten. Das diese letzteren dem tragischen Agon beiwohnen durften, wollte man aus der Anekdote schließen, daß beim grausen Anblick der Eumeniden in der Oresteya des Aeschylus einige schwangere Frauen im Theater vorzeitig niedergekommen seien. Auch die Notiz, daß die schöne Glyzera ihren siegreichen Menander bei der Erstaufführung einer Komödie vor allem Volk beglückwünscht habe, war den alten Philologen nicht unbekannt. Möglich, daß gerade diese, durch die Eumeniden hervorgerufene, ungewünschte, tragikomische Katharsis in Athen später zu dem Theaterverbot für Frauen führte, oder wie man aus in den Ruinen aufgefundenen Ehrensesseln schließen will, nur einzelne Priesterinnen Einlaß fanden. Möglich, daß anderseits Menanders Hetäre nur für einen Augenblick nach Schluß der Vorstellung keck auf die Bühne sprang. Soviel steht fest, daß das weibliche Element im Theater von Alt-Griechenland niemals zu irgendwelchen erotischen Affären und Skandalen Anlaß gegeben hat, und daß andrerseits, in Hinblick auf die Zwanglosigkeit, mit der die freie Liebe in jeder Form sich damals ausleben durfte, der bekannte Archäologe Böttiger recht hat, wenn er (1796) schreibt: »Ich zweifle, daß den Hetären diese Verweigerung des Zutritts im Theater soviel Überwin-

Digitized by Google

dung gekostet hat, als sie den heutigen Venuspriesterinnen auf dem Italienischen Boulevard oder in den Bagnios um Coventgarden herum kosten würde.« —

Auch in Rom war die Schaubühne in ihren Anfängen unter griechischem Einfluß ein reines Männertheater. Weniger aus sakralen Rücksichten, als aus Gründen der Schicklichkeit wurde der ehrbaren Frau, der Matrone, der Theaterbesuch, zumal ohne Begleitung des Gatten, wenn nicht verwehrt, so doch verübelt. Ja, heimlicher Theaterbesuch der Frau war, nach damaligem römischen Recht, ein Ehescheidungsgrund! Infolge der Lockerung der Sitten während des Ausgangs der Republik und während des Kaiserreichs bietet sich uns ein ganz anderes Bild. Auf der Bühne feiert die oft schamlos entblößte Mimin wahre Orgien, und im Zuschauerraum wird das weibliche Element das tonangebende. Daß Augustus den nicht von Gatten, Brüdern usw. begleiteten Frauen einen besonderen Platz in den oberen Reihen anwies, trug wider den Willen des Gesetzgebers sicherlich nur dazu bei, so etwas wie eine feminine »Bergpartei« und ein Zentrum für anknüpfungslustige Männer zu bilden. Mit jener ihm eigenen vor nichts zurückschreckenden Deutlichkeit hat Juvenal in seiner sechsten Satyre die durch sexuelle Motive hervorgerufene Theatromanie der vornehmen Römerinnen gegeißelt: Wie die Dämchen nach Schluß der Plebejerspiele, Mitte November, es kaum erwarten können, bis der April wieder die Megalesischen Spiele bringt und sich inzwischen mit den Requisiten ihres Lieblingspantomimen trösten, während andere Damen Zitherspieler, Tragöden, die, um ihre gut zahlende Liebhaberin zufriedenzustellen, gern die von der damaligen Theatermode ihnen aufgezwungenen Keuschheitsheftel lösen oder bei derberem physischen Geschmack Gladiatoren vorziehen. Geschäftig huschten Kupplerinnen und Gelegenheitsmacher durch die Bankreihen der römischen Amphitheater, und mit den Müßiggängerinnen der vornehmen Welt stritten die Priesterinnen der berufsmäßigen Liebe um die Gunst

Digitized by Google

des Männerpublikums. Welchen engen Bund in der damaligen Arena Wollust und Grausamkeit und alle Arten sadistischer Empfindung miteinander beim Anblick der zerfleischten Tier- und Menschenleiber eingingen, ist allbekannt. Kein Wunder, daß in spätrömischer Zeit, zumal auf byzantinischem Boden, in den Mauergewölben der Amphitheater selbst sich zahlreiche Bordelle befanden, in denen es während und nach der Vorstellung an Klienten nicht fehlte. So ist es wahrhaftig nicht bildlich gesprochen, wenn der Kirchenvater Cyprian eifert, daß der Weg zum Amphitheater durchs Bordell führe. Und wer z. B. bei dem durchaus glaubwürdigen, ernsten Prokopius, dem Geschichtschreiber der Gothen, die skandalöse Beschreibung der damaligen Nacktdarstellungen liest, der wird Tertullians Dialog zwischen dem Beschwörer und Satan, der eine im Theater vom bösen Geist befallene Christin als sein Eigentum reklamiert, weil das Theater sein Haus sei, nicht ganz unbegreiflich finden. In den von der christlichen Kirche zuerst veranstalteten, später geleiteten und zuletzt wenigstens geduldeten lithurgischen Spielen und Mysterien war das weibliche Element, mit verschwindenden Ausnahmen, von der Bühne ausgeschlossen, im Zuschauerraum aber jedenfalls stets vertreten. Aufrichtige religiöse Ergriffenheit der Zuschauer, das Bewußtsein, einer heiligen Handlung beizuwohnen und die tiefsten Mysterien des neuen Glaubens auf der Altarbühne und dem primitiven Brettergerüst sich abspielen zu sehen, ließen erotische Nebengedanken schwerlich aufkommen. Im Laufe der Zeit machten sich allerdings komische und derbe Szenen und bloßes Schaugepränge immer breiter, und die Aufführung der Mysterien wurde, namentlich in Frankreich, zu einer Volksbelustigung großen Stils, die sich der Kontrolle der Kirche zuletzt völlig entzog. Wie bei den Jahrmärkten, Kirchweihen und Messen, den Konzilen und festlichen Einzügen der Kaiser und Könige strömten auch anläßlich dieser theatralischen Veranstaltungen käufliche

Digitized by Google

Frauen von nah und fern herbei. Mit dem Aufkommen eines berufsmäßigen Schauspielerstandes und weltlicher Theater in eigens hierfür eingerichteten Sälen, oder lediglich zu Spielzwecken erbauten Häusern gewinnt auch die Publikumfrage ein anderes Gesicht. In den Theatern Skakespeares und in den Ballhäusern, in denen der junge Molière spielt, sind die Frauen von Distinktion nur seltene Gäste, und dann nur auf besonderen Plätzen in Begleitung verwandter oder befreundeter Männer. Es gehörte anscheinend sogar zum guten Ton, überdies das Antlitz mit einer Maske zu verhüllen. Während die niedere Prostituierte durch Polizeiverbot von dem Besuche der Vorstellungen, wie noch heute, zumeist ferngehalten wurde, sah die vornehme Halbweltlerin gerade als Zuschauerin in Shakespeares Männertheater lockende Erwerbsmöglichkeiten. Daß die im Pariser Hôtel de Bourgogne und Palais Royal gelegentlich bis zu Mord und Totschlag gesteigerten Theaterskandale im Parkett und in den Logengängen mit bestimmten weiblichen Elementen des Publikums zusammenhingen, darf als sicher gelten. Die in Frankreich jahrzehntelang herrschende Unsitte, daß namentlich Stutzer und Modeherrchen auf beiden Seiten der Bühne Platz nahmen und daß in den Garderoben der Aktricen, sowohl während der Vorstellung wie erst recht während der Pausen, ein Kommen und Gehen von alten und jungen, zumeist nichts weniger als platonisch gesinnten Verehrern herrschte, trug natürlich nicht wenig dazu bei, dem Theater den Charakter eines Rendezvousortes großen Stils auch außerhalb des Zuschauerraums zu verleihen. Besonderen Vorschub leistete der Galanterie und Liederlichkeit jeden Grades die Erfindung der sogenannten vergitterten Logen mit den dahinter gelegenen Camerini. Italienische Architekten erbauten im siebzehnten Jahrhundert in Venedig, Mailand und anderen italienischen Städten jene Ungetüme von Zuschauerraum mit fünf bis sechs Rängen, die nur aus Logen bestehen; eine halb komisch, halb unheimlich

Digitized by Google

wirkende Häufung von Liebeskäfigen, an deren feenhaft beleuchteter Brüstung tiefentblößte, überreich geschmückte Insassinnen mit kokettem Augenaufschlag und Lächeln und vielsagendem Fächerspiel ihre Reize zur Schau stellen. Mit dem italienischen Logenhaus und seinen höfischen Nachahmungen und Ablegern in der ganzen Kulturwelt erlangt das Theater seinen Höhepunkt als mondäne Vergnügungsstätte und als Tempel der Venus. Die allabendlich oder für bestimmte Abende der Woche gemietete Loge wird für die vornehme Frau und die Halbweltlerin großen Stils die unentbehrliche Ergänzung des Salons und Boudoirs daheim. Schon die vergitterte und durch eine vorgezogene Seidenwand vor neugierigen Blicken geschützte verdunkelte Loge gestattet der Schönen und ihrem Begleiter während der Vorstellung den Austausch von Zärtlichkeiten, vollends der hinter der Loge befindliche Salon mit bequemen Sesseln und Ruhebetten, dessen verschlossene Tür nur die vertraute, diskrete Logenschließerin von außen öffnen kann. Vor einem eifersüchtigen Gatten und unliebsamen Überraschungen zumeist ein noch sicherer Zufluchtsort der Liebe, als daheim Schlafzimmer und Boudoir. Der Umstand, daß im Italien des achtzehnten Jahrhunderts unter dem Dach der meisten Opernhäuser oder in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft sich eine Spielbank befand, übte auf die Lebewelt aller Grade einen mächtigen Einfluß aus. Wir wissen aus zeitgenössischen Beispielen zur Genüge, wie die Vertreterinnen der käuflichen Liebe gleich Fliegen an der Fleischbank derartige Stätten schnellen und mühelosen Gewinns umschwärmen. Die Theaterpächter behaupteten damals, ohne diese gewinnbringende Nebeneinnahme nicht bestehen zu können, und so mußte selbst die strenge Maria Theresia in Wien in der von adligen Kavalieren geleiteten Hofoper die Spielbank dulden. Auf die mit dem System der Camerini verbundenen Übelstände wurde der hohe Rat von Venedig schon bald nach Einführung der neuen Mode aufmerksam und entließ ent-

Digitized by Google

sprechende Verbote, die indessen niemals mit Strenge durchgeführt wurden. Charakteristisch ist, daß der auf seine alten Tage bekanntlich zum freiwilligen Spion der venezianischen Regierung degradierte Casanova, der doch in diesen Opernhäusern und Logen so manches gefällige Abenteuer erlebt oder wenigstens angesponnen hatte, sich bemüßigt fühlte, eine hohe Behörde auf das unsittliche Treiben in den Logen aufmerksam zu machen.

Zu welchem kaum mehr zweideutigen Liebesmarkte sich noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das Foyer der Ballerinen und das der Sängerinnen und die Wandelgänge hinter den Kulissen der Pariser Großen Oper gestalteten, ist von so klassischen Zeugen wie den eigenen Direktoren des Instituts mit alles verstehender und verzeihender Bonhomie geschildert worden. Einen speziellen Ruf als Kultstätte der freien Liebe erlangten gewisse Pariser Privattheater, insbesondere die dem Palais Royal angegliederten Musentempel. So gab das Theater Montansier allabendlich fünfzig Freibilletts an öffentliche Dirnen ab. Ähnliche Begünstigung erfuhren in Wien die Prostituierten jahrelang im Leopoldstädter Theater, dessen Leitung, wie glaubwürdige Zeugen berichten, nicht aus künstlerischen Rücksichten, sondern im Interesse ungenierterer Anbahnung galanter Beziehungen zwischen seinen weiblichen Stammgästen und den von allen Hausknechten und Dienstmännern auf dieses Liebeseldorado hingewiesenen Fremden den Zuschauerraum während der Vorstellung verdunkelte. Im Berliner Hoftheater Friedrich Wilhelms II. machte sich gelegentlich die berüchtigte Madame Schuwitz mit ihren auffällig geschmückten Pensionärinnen in einer Loge auffälliger, als es sich mit der Würde eines Königlichen Theaters vertrug. Wenn wir zeitgenössischen Berichten trauen dürfen, warf die damalige Halbwelt besonders nach den das Theater frequentierenden Offizieren sehr ungeniert ihre Netze aus, bis der neue Generaldirektor Iffland mit eisernem Besen auszukehren begann und insbesondere dem

Digitized by Google

maßlosen Freibillettunfug steuerte. In Hamburg wurde 1835 in Mundts »Zodiakus« das Tivolitheater als bevorzugter Rendezvousort der Priesterinnen der Venus vulgivaga stigmatisiert. Besucher der Petersburger Theater um dieselben Zeit klagten, daß die meisten der sogenannte Lehnstühle bei den berühmten Ballettaufführungen der kaiserlichen Theater von Halbweltlerinnen besetzt wären. In London fand der bekannte Berliner Hofschauspieler Ludwig Schneider um 1840 die Foyers der großen Theater durch »die geduldete Anwesenheit öffentlicher Dirnen entweiht«. Die Rolle, die das Lorettentum während des zweiten Kaiserreichs in den Pariser Theatern auf der Bühne und im Zuschauerraum spielte, ist oft, auch von deutschen Federn, drastisch geschildert worden. Insbesondere die Stücke der Dumas und Montepain, die den Triumph der Kurtisane verherrlichten, sahen zahlreiche sachverständige und ergriffene Hörerinnen im Zuschauerraum. In Paris und London hat sich jener Theatertyp, der in seiner Existenz in erster Linie mit der Halbwelt und ihrer Klientel rechnet, sozusagen zur Reinkultur entwickelt. Es sind dies einerseits die sogenannten Revue- und Ausstattungstheater, andererseits gewisse Schwank- und Possentheater, und daneben die meisten großen Varietés, Singspielhallen und Zirkusse. In Deutschland und Österreich begann das ausländische Beispiel seit Mitte der siebziger Jahre, besonders aber seit Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Nachahmung zu finden. Von manchen dieser Bühnen erhalten die Vertreterinnen der Demimonde direkt oder indirekt Freibilletts, insbesondere zu Premieren und Jubiläumsvorstellungen, oder sie beziehen den Löwenanteil der sehr ermäßigten Billetts zum Besuch der sogenannten Promenoirs, die mit Büfetts und Bars verbunden zu sein pflegen und in der internationalen Lebewelt als auswahlreiche Rendezvousplätze bekannt und gesucht sind. Wenn derartige Theater, deren Darbietungen zumeist jedes höheren Kunstinteresses entbehren, die durch

Digitized by Google

den Alkoholkonsum, den Verkauf von Zigaretten und Naschwerk, selbst während der Vorstellung, beträchtliche Nebeneinnahmen erzielen, mit einer fühlbaren Lustbarkeitssteuer belegt werden, so kann man das nur billigen. Daher ist die Kennzeichnung solcher »theatralischer« Vergnügungsstätten, die am besten durch freundnachbarliches Hausen mit Tanzlokalen und Sektbüfetts ehrlich Farbe bekennen, auch im Interesse der ernsten Kunsttheater unserer Großstädte nur als notwendig zu bezeichnen, da dadurch für reinliche Scheidung gesorgt und der Zuschauerraum unserer Kunsttheater in der Regel von Elementen verschont bleibt, die alles andere als das Interesse am dramatischen oder musikalischen Kunstwerk in diese heiligen Hallen lockt. Die Bühnen des Heidentums sind einst zugrunde gegangen, nicht unter der Wucht des Ansturms der neuen Christengemeinde, sondern aus innerer Selbstzersetzung und Haltlosigkeit. Mimus und Pantomimus hatten die klassische tragische Trias der Griechen und die großen Komödienschreiber von Athen und Rom längst verdrängt, bevor die Kirchenväter wider die Verherrlichung der Heidengötter auf der Bühne zu wettern begannen. Das Heil und die Zukunft des europäischen Theaters von heute beruht darin, daß diejenigen Bühnen, die direkt oder indirekt Pflegestätten der Prostitution und des bloßen Sinnenreizes sind und sein wollen, den Pflegestätten echter Kunst, die der dionysischen wie der apollinischen Seite im Menschen gerecht werden, nicht Luft, Licht und Existenzmöglichkeit rauben.

Erst wenn sich in der Liebe der stärkste Egoismus, wie es der rohe Geschlechtstrieb an sich ist — ganz mit dem hingebendsten Altruismus, wie es die Liebe zum andern, die Sorge um dessen Glück ist, verschmolzen hat, dann kann man von einer Liebe im höheren Sinne reden.

Digitized by Google

Dämmerschlaf*) / von Mary Sumner-Boyd

III.

Die Analyse von 3600 Fällen in Freiburg zeigt, daß bei 65 Prozent voller Dämmerschlaf erreicht wurde, bei 22 Prozent teilweiser Dämmerschlaf oder Herabminderung der Schmerzen; bei nur 13 Prozent wurde keine Schmerzenlinderung erzielt. Ungünstige Umstände in der Umgebung der Patientinnen in der unteren Klasse ist eine Hauptursache der erfolglosen Fälle. Der zu späte Gebrauch des Präparates unter der Geburt ist eine weitere Ursache, obgleich diese Verspätung immer weniger ins Gewicht fällt durch den seitherigen Fortschritt in der Methode. Die dritte und hauptsächlichste Ursache von Mißerfolgen liegt in der besonderen temperamentalen Veranlagung der Patientin.

Die Bezeichnung »teilweiser Dämmerschlaf« ist für den Laien irreführend, da sehr viele Mütter, deren Fälle durch den Artzt studiert und als teilweiser Dämmerschlaf klassifiziert worden waren, von selbst aussagten, daß sie durchaus überzeugt wären, daß die Geburt schmerzlos gewesen sei.

Eine Klassifikation, welche die Erfahrung der Mütter selbst am besten veranschaulicht — und wo fände man bessere Kenner? — ist kürzlich in einer Studie über 600 Fälle gemacht worden. Diese enthält vier Rubriken, die ersten zwei davon würden von den Müttern als eine einzige Klasse betrachtet werden und würden in diesem Falle 80 Prozent statt 65 Prozent von Erfolgen darstellen.

In den Krankenzimmern der ersten Klasse, wo die Be-

*) Wir bringen hierdurch den Schluß des Berichtes über die wertvollen Erfahrungen, die inbezug auf den sogenannten »Dämmerschlaf« heute vorliegen. Für eine Bewegung, die sich den Schutz der Mutter zum Ziel gesetzt hat, ist diese Erleichterung der Geburt, die dem alten sadistischen Fluch: »Du sollst mit Schmerzen gebären« ein Ende machen soll, von außerordentlicher Bedeutung und verdient unser allerwärmstes Interesse. Die Red.

Digitized by Google

dingungen für den Dämmerschlaf ideale sind, erklären beinahe 95 Prozent der Patienten den Schlaf für vollkommen.

»Ich hatte gerade genug Bewußtsein,« erklärte eine Mutter, die auf einen kurzen Moment aufgewacht war und die großen Lampen brennen gesehen hatte, »um sehr froh zu sein, daß mich das alles nichts anginge.«

Ihr Fall war vielleicht vom technischen Standpunkte betrachtet nicht als ein Fall von vollkommenem Dämmerschlaf klassifiziert worden. Eine andere Patientin erwachte aus dem Schlaf mit der Erinnerung an eine Anzahl von empfangenen Eindrücken, alle lebendig und angenehm, und mit einigen Bruchstücken von einer außerordentlich originellen Unterhaltung. Ihre Schmerzen verursachten ihr jedoch kein Unbehagen, obgleich sie sich erinnerte, in einer sozusagen unpersönlichen Weise solche empfunden und zu dem Arzt gesagt zu haben: »Ich leide große Schmerzen.« Sie sagte dies in einem Tone, wie sie etwa sagen würde, die elektrische Tischglocke sei nicht in Ordnung; und sie entsann sich des Arztes teilnahmsvoller Zustimmung, wie er, die Muskelbewegungen unter seiner Hand fühlend, sagte: »Gewiß, Sie haben sehr heftige Schmerzen.«

Die Analyse der Fälle zeigt auch, daß der Dämmerschlaf keinerlei nachteilige Folgen für die Mutter hat. Nicht ein einziger Unglücksfall ist auf seine Rechnung zu stellen. Die Muskeltätigkeit der Kreißenden wird nicht merklich vermindert; der Geburtsvorgang wird nicht aufgehalten. Auf Grund seines Studiums einer großen Zahl von Fällen beweist Dr. Schlimpert, daß die Geburtszeit nicht merklich verlängert wird, ausgenommen in solchen Fällen, bei welchen unter gewöhnlichen Umständen ein operativer Eingriff nötig wäre; Fälle, bei welchen es die Ausschaltung der Schmerzen ermöglicht, die spontane Geburt abzuwarten. Die Häufigkeit anderer operativer Eingriffe, außer mit der Zange, ist durch den Dämmerschlaf reduziert worden. Messungen des Blutverlustes bei

Digitized by Google

der Geburt haben ergeben, daß keine Haemorrhagie durch Scopolamin hervorgerufen worden ist, noch waren andere als normale Blutungen zu verzeichnen. Die wohltätigen Wirkungen zeigen sich dadurch, daß die Schmerzbeseitigung oft auf den Charakter der Wehen einen kräftigenden Einfluß ausübt, denn die Patientin macht keine instinktiven, ängstlichen Anstrengungen, die Wehen zurückzuhalten. Die erstaunlich rasche Erholung auf Grund der intakten Nervenkraft spricht für sich selbst.

In 1905, in der Versuchsperiode des Dämmerschlafes, war Gauß darauf bedacht, ihn nicht anzuwenden, ausgenommen bei kräftigen Frauen, bei welchen keine Komplikationen zu konstatieren waren. Er fand mit der Zeit, daß er vollkommen ungefährlich und für Kranke sogar noch wertvoller als für Gesunde war. Der Lärm und das Geschrei zu Beginn der Versuche gegen die Gefährlichkeit des Scopolamin selbst in der kleinen und harmlosen Dämmerschlaf-Dosierung verwandelte sich in das Gegenteil, so daß 1911 ein Arzt, der es nicht der Mühe wert erachtete, die Leiden einer gesunden Gebärenden zu lindern, es für die Schwachen und Kranken ausschließlich empfahl.

Die Freiburger Frauenklinik empfiehlt heute den Dämmerschlaf auf Grund sowohl seines humanitären als auch wissenschaftlichen Wertes allen dort gebärenden Müttern, kranken und gesunden. Ein sehr kleiner Bruchteil lehnt ihn ab. Gelegentlich lehnt ihn eine Katholikin, im Glauben an den auf Eva lastenden Fluch, bei ihrer ersten Geburt ab, jedoch nie bei ihrer zweiten. Eine Frau, welche drei Kinder in ihrem Heim in Südafrika geboren hatte, kam den weiten Weg nach Freiburg zu ihrer vierten Entbindung. »Die dritte Entbindung«, sagte sie mit versagender Stimme, »war schrecklich. Das könnte ich nicht noch einmal durchmachen, deshalb kam ich hierher.«

Das Ergebnis für die Kinder ist ebenso gut wie für die Mütter.

Digitized by Google

Es bestand keine Gefahr bei der Geburt, noch sind schlechte Nachwirkungen bei den Kindern zu verzeichnen.

Versuche von Holzbach in Tübingen erweisen, daß die fast unmerklichen Spuren von Scopolamin, die durch die Mutter auf das Kind übergehen, binnen zwei Stunden durch dessen Nieren ausgeschieden werden. Nichtsdestoweniger war die Frauenklinik bemüht, das Ergehen möglichst vieler Scopolamin-Kinder zu verfolgen zur Vervollständigung statistischer Daten. Sie besitzt eine unschätzbare Sammlung von Photographien von Kindern in verschiedenen Lebensaltern, sowie einige Aufzeichnungen über geistige und körperliche Entwicklung.

Im Vergleich zu einer Kindersterblichkeit von 16 Prozent im Großherzogtum Baden zeigte ein Bericht über 421 Dämmerschlafkinder eine Sterblichkeit von 11,6 Prozent. Diese Zahl darf vielleicht nicht als endgültig angenommen werden, da die Gesamtzahl klein war; auf jeden Fall gibt sie zu denken.

Bezeichnender ist die Tatsache, daß im Jahre 1911 nach Gauß die Kindersterblichkeit in der Frauenklinik bei Dämmerschlaf während sechs Jahren 1,3 Prozent und während der zehn Jahre vor der Anwendung des Dämmerschlafes 3,4 Prozent betrug.

Diese auffallend niedrige Kindersterblichkeit während und nach der Entbindung unter Halbnarkose dürfte in dem Umstande, daß die »befreiende Zange« nicht gebraucht wurde, eine teilweise Erklärung finden. Eine weitere teilweise Erklärung dürfte auch der Umstand bilden, daß etwa 16 Prozent der Kinder mit einer momentanen Atembeschwerde geboren werden, welche in einigen Fällen durch Scopolamin verursacht war und von Gauß als Oligopnoea bezeichnet wurde.

Professor Aschoff von der Abteilung für allgemeine Pathologie und Krankheitsanatomie der Freiburger Universität hat die Ansicht ausgesprochen, daß eine leichte Narkotisierung der Atmungsorgane während der Geburt

Digitized by Google

durch verschwindend kleine Mengen von Skopolamin für das Kind vorteilhaft ist. Die Autopsie von Kindern, welche während oder kurz nach der Geburt ohne Halbnarkose gestorben waren, erweist oft Spuren von eingeatmetem Fruchtwasser nebst Scheidenepithelium und Scheidenbakterien in den kleineren Bronchien. Oft kommen während der Einspritzung Unterbrechungen der placentaren Zufuhr von Sauerstoff vor, besonders wenn das Kind den Kopf tief liegen hat. Wenn das Kind sofort auf einen mäßigen Sauerstoffmangel durch Atembewegungen reagiert, so tritt dauernde Verstopfung der Luftwege durch Einatmen von Fruchtwasser ein. Wenn aber anderseits das Kind durch Skopolamin leicht betäubt wird, so reagiert es nicht sofort durch vorzeitige Atembewegung auf eine geringe Ansammlung von Kohlensäure im Blute. Die Luftwege bleiben frei; und wenn nach erfolgter Geburt leichte Atembeschwerden auftreten, so ist außer der einfachen mechanischen Massage nichts nötig, um rasch regelmäßige Atmung herbeizuführen, wenn man es nicht vorzieht, ruhig abzuwarten, bis das Kind von selbst zu atmen beginnt.

Diese kleinen Atmungsschwierigkeiten sind charakteristisch für viele spontane Geburten ohne Betäubungsmittel, und für alle Zangengeburten.

Gauß berichtet im Jahre 1911: von den Dämmerschlafkindern sind 80 Prozent bei der Geburt frisch und munter; 16 Prozent sind oligopnoeisch, und 5 Prozent sind asphyxiert. Oligopnoea kann als vollkommen gefahrlos angesehen werden, wenn sie nicht durch eine große Quantität von Morphium hervorgerufen worden ist. Erstickung tritt niemals als eine Folge von Scopolamin ein, und der Prozentsatz dieser Todesursache ist derselbe wie vor der Einführung des Dämmerschlafes an der Klinik.

Ein Gegner des Dämmerschlafes, der es sich sehr sauer werden ließ, dessen Nachteile zu beweisen, meinte, daß die schädlichen Folgen am Kinde vielleicht erst dreißig

Digitized by Google

Jahre später bemerkbar würden. Die Ansicht hat Hoche, einer der erfahrensten mit Scopolamin arbeitenden Ärzte sowohl als auch ein mit jeder Form geistiger Schwäche vertrauter Irrenarzt als eine »komische Fabel« charakterisiert. Und dennoch, auch heute noch, kommen Frauen mit diesem Bedenken, die ihnen von dritten Personen eingeflößt wurden, zur Entbindung in die Klinik. Holzbachs Untersuchungen beweisen, daß das Präparat selbst wenige Stunden nach der Geburt von dem Kinde gänzlich ausgeschieden wird. Die gelegentlich hervorgerufene Erscheinung von Oligopnoea wurde früher von Irrenärzten im Verdacht gehalten, zu abnormer geistiger Entwicklung zu disponieren; sorgfältige Nachforschungen von Hanner in Breslau haben diese Theorie definitiv widerlegt.

IV.

In den frühesten Jahren von Steinbüchels Anwendung von Scopolamin-Morphium wurde damit in Deutschland sehr viel experimentiert. Experimentatoren, die ihre Resultate veröffentlichten, zerfallen in drei Gruppen.

I. Solche, die Steinbüchels Dosierungen beibehielten und Schmerzminderungen, jedoch keine gleichförmigen Erfolge in dieser noch in anderer Hinsicht erzielten.

II. Jene Gegner, die von Steinbüchels Dosierung abwichen und sogar beispiellose obstetrische Dosen verabreichten.

III. Diejenigen, welche die für wirklichen Dämmerschlaf niedergelegten Regeln beobachten und einstimmig von ausgezeichneten Erfolgen berichten.

Die meisten Ärzte, die zu Gegnern wurden, experimentierten in den Krankensälen der großen Hospitäler in Berlin, Dresden und anderer Großstädte, wo die erforderliche Ruhe und Halbdämmerung nicht zu finden waren. Sie wichen ab von Steinbüchels Dosierung, indem sie entweder die Proportion der ersten Dosis erhöhten ohne die der nachfolgenden zu vermindern, oder, wie Hocheisen an

Digitized by Google

der Berliner Charité, sie verwendeten eine große Dosis bei der ersten Inktion ohne nachfolgende Dosen. Alle diese hatten manche Geburtsstockungen unter vollständiger Narkose und viele Störungen im Geburtsakt, dazu trug auch die Tatsache bei, daß sie die Dosierung nicht nach der Gedächtnisprüfung regulierten. Sie hatten einige Fälle von Haemorrhagie sowie auch minder unangenehme Wirkungen zu verzeichnen.

Aber selbst bei diesen schlecht regulierten Dosierungen kann nur ein einziger Todesfall bei der Geburtshilfe dem Skopolamin-Morphium zur Last gelegt werden; es war dies der Tod eines Kindes, dessen Autopsie charakteristische Morphiumvergiftung zeigte. In der Freiburger Frauenklinik ist in den letzten Jahren der Gebrauch von diesem Bestandteil auf ein Mindestmaß herabgesetzt worden, obgleich weder Mutter noch Kind je durch Morphium in der sorgfältigen Dämmerschlafdosierung gelitten haben.

Im Gegensatz zu den Todesfällen und Schädigungen, die alle anderen Betäubungsmittel aufweisen, steht Scopolamin-Morphium geradezu makellos da. Im allgemeinen haben selbst die gewagteren Experimente mit Scopolamin-Morphium, außer dem Dämmerschlaf, das Präparat nicht als gefährlich erwiesen. Sie haben bloß gezeigt, daß Halbbewußtlosigkeit eine sorgfältigere Behandlung erfordert als völlige Bewußtlosichkeit.

Prof. Krönigs Personal hat seit 1908 seine Dosierung vier Jahre lang sorgfältig ausprobiert, so daß er berechtigt war, zu denjenigen, die Scopolamin in einigen wenigen Fällen probiert und dann wieder aufgegeben hatten, zu sagen: »Wenn Erfolge wie die unsrigen nicht gleich beim ersten Versuch erzielt werden, ist es besser, nicht die Methode als eine falsche zu verschreien, sondern weitere vorurteilslose Studien zu machen. Man darf nicht vergessen, daß es auch uns nur nach jahrelangem Studium gelungen ist, die jetzigen Resultate zu erlangen.«

Mehr als einer der Gegner bekannte öffentlich, er

Digitized by Google

mache seine Versuche nur widerwillig und unter dem Druck der öffentlichen Meinung.

Erfolglose Experimentatoren mit Scopolamin-Morphium verdanken in gewissen Fällen ihre Mißerfolge ebensosehr dem Mangel an Sympathie und aufrichtigem Wunsch, die Methode ehrlich zu prüfen, als auch falscher Dosierung und unzulänglicher Umgebung.

Ein Dresdener Arzt stellt fest, das er keinen angenehmeren Anblick kenne als den einer Kreißenden, welche unter heftigen und schmerzhaften Wehen ihrem ersten Kinde das Leben gibt.

Diesen Standtpunkt kann man nur als den eines Sadisten bezeichnen. Aber Gefühllosigkeit gegen Schmerzen anderer findet man bei Geburtshelfern nicht selten, besonders deshalb, weil sie gewöhnlich nicht bei dem ganzen Verlaufe der Geburt zugegen sind.

Von diesen Extremen ganz abgesehen, ist nicht jeder junge Arzt befähigt, den Dämmerschlaf anzuwenden. Und kein Arzt, der nur wenige Entbindungen in der Freiburger Frauenklinik beobachtet hat, ist imstande, einen vollkommenen Schlaf durchzuführen. Einige jener Ärzte, welche Scopolamin-Morphium in Deutschland und in den Vereinigten Staaten versucht haben, sind erfolglos geblieben, weil sie diese Tatsache nicht anerkennen wollten.

Erfolgreiche Entbindungen im Dämmerschlaf verlangen vom Arzte Erfahrung und tiefes sympathisches Eingehen auf die körperlich-seelische Eigenart der Patientin. Die Gedächtnisprobe wird den Arzt bei der Dosierungsbemessung leiten, aber sein Erfolg in der Herbeiführung und Erhaltung des Schlafes ist teilweise von seinen persönlichen Eigenschaften, die er zu seinem Berufe mitbringt, abhängig. Das Element der Beeinflussungsfähigkeit der Patientin ist immer vorhanden.

Ein Studium der 13 Prozent erfolgloser Fälle in der Freiburger Frauenklinik zeigen, erstens, daß in einigen

Digitized by Google

Fällen die weniger günstigen Verhältnisse der großen Entbindungssäle die Schuld trugen. An einigen anderen Mißerfolgen war schuld, daß die Patientin zu spät in die Klinik kam, als die Wehen schon zu weit vorgeschritten waren, so daß die Einspritzung nicht mehr wirken konnte; diese Ursache hat jedoch ihre Bedeutung verloren, da ein Hauch Chloräthyl, während fünf Minuten völlige Bewußtlosigkeit verursachend, die Schmerzen verwischt und die erste Scopolamin-Einspritzung sofort wirksam macht. Die größere Zahl der erfolglosen Fälle zeigten Widerstand gegen Narkose, oder auch die physische und geistige Konstituton der Patientinnen wurde vom Arzt nicht genügend gewürdigt.

Erfahrung mit den verschiedenen Typen der Gebärenden, Beobachtungsgabe und Takt im Eingehen auf die Individualität der einzelnen Frau sind für den Arzt notwendig. Er merkt vielleicht, daß die Patientin von stoischer Gemütsart ist und zögert, eine Einspritzung zu verlangen, er muß daher ihre Wehen sorgfältiger beobachten als es für gewöhnlich nötig wäre.

Er muß ebenfalls die Frau zu beurteilen wissen, »die schreit, bevor sie getroffen wird« und die Einspritzung nicht vornehmen, bevor die echten Wehen eingesetzt haben. Wenn die Patientin bewußt oder unbewußt der Anaesthesie widersteht, so kann man ihr die erste Einspritzung geben, als handle es sich bloß um Beruhigung und nicht um Einschläferung. Hysterie, welche nicht immer gleich zu erkennen ist, kann oft durch einen Hauch Chloräthyl beruhigt werden bei der ersten Scopolamin-Einspritzung.

Eine feste Regel für den Zeitpunkt der ersten Injektion kann nicht aufgestellt werden. Manche Patientinnen vermögen zu warten, bis die Wehen alle fünf Minuten auftreten. Eine Frau, welche drei Kinder in Freiburg geboren hatte, erhält ihre erste Injektion, bevor die wirklichen Wehen beginnen, und mit vollem Erfolg. Diese Patientin hat auch Widerwillen gegen Morphium und bekommt

Digitized by Google

statt dessen Pantopan, welches im allgemeinen nicht so erfolgreich ist, für sie aber die Wirkung tut.

Manche Patientinnen können unter Typen gruppiert werden, Typen aber sind selbst komplexer Natur und werden noch komplizierter durch individuelle Eigenheiten. Das einfache Temperament einer Bäuerin fügt sich der Narkose leicht; aber manchmal ist sie stoisch gegen Schmerz, und der Arzt kann sich auf ihre Angaben darüber nicht verlassen. Eine Frau kam vom Schwarzwald, um im Dämmerschlaf zu gebären. Sie hatte davon gehört und wollte ihn haben. Als man sie fragte, ob sie schon Anzeichen verspürt habe, sagte sie: »Noch nicht«, und während sie dies sagte, bevor man sie zu Bett bringen konnte, ließ sie ein beträchtlich großes Kind auf den Boden fallen.

Je besser man ein Individuum kennt, um so besser gelingt der Schlaf, und die Mutter, die zu ihrer zweiten Entbindung kommt, wird als ein leichter Fall betrachtet.

V.

Der wissenschaftliche Wert der Beobachtung schmerzloser Geburten kann nicht überschätzt werden. Frauen dürfen sogar hoffen, daß durch diese humane Methode die Geburtshilfe eines Tages so weit fortgeschritten sein wird, daß ein Geburtshelfer von Ruf nicht imstande sein wird, ohne Verlegenheit zu sagen: »Man kann nie wissen, was passieren wird. Keine zwei Frauen und keine zwei Geburten sind einander gleich.«

Aber selbst heute schon hat der Dämmerschlaf sowohl seinen wissenschaftlichen wie auch seinen humanitären Wert bewiesen.

Eine Scopolamin-Morphium-Geburt ist die ideale spontane Geburt. Mit Bezug auf operative Eingriffe hat Scopolamin zusammen mit Pituitrin den Gebrauch der Zangen selbst bei strukturellen und muskularen Schwierigkeiten auf ein Minimum reduziert, und die Entfernung der Placenta mit der Hand auf 0,4 Prozent aller Geburten herab-

Digitized by Google

gemindert. Die Vermeidung der Schmerzen verkürzt oft die Wehen. Sie kann aber ebenso, wenn der spezielle Fall es verlangt, sie verlängern und so einen operativen Eingriff überflüssig machen.

Eine junge Frau wurde durch religiöse Bedenken davon abgehalten, eine Scopolamin-Einspritzung zu nehmen, die Schmerzen hinderten die Geburtstätigkeit so sehr, daß schließlich zwischen Zange und Dämmerschlaf zu wählen war. Sie entschloß sich für letzteren, und ihr Kind kam bald auf natürliche Weise zur Welt.

Man kann durch eine Änderung der Narkotica eine Patientin tagelang im Dämmerschlaf erhalten. Eine an Wassersucht schwer kranke Frau, die kaum ihr Kind auf natürliche Weise zur Welt bringen konnte wegen Muskelschwäche und anderen Ursachen, wurde während nahezu drei Tagen im Dämmerschlaf gehalten, während der unendlich langsame Vorgang, sorgfältig in seinem Kampf mit pathologischen Schwierigkeiten überwacht, schließlich zur natürlichen Geburt eines gesunden Kindes führte. Den folgenden Tag war die Mutter eine kurze Zeit außer Betts, und in Bälde durfte sie die Klinik verlassen mit ihrem Kind in ihren Armen, so gesund wie das einer völlig gesunden Mutter.

Ein häufiger Fall von verlangsamter Geburt ist mein eigener. Ich setze hierher die Beschreibung meiner Entbindung, wie ich sie einige Tage nach derselben in einem Briefe beschrieb.

»Die Schmerzen waren bis 4 Uhr nachmittags gering, aber von 4 bis 6 wurden sie recht schlimm. Ich hätte die erste Spritze um 4 Uhr haben können, aber ich verlangte sie nicht, da ich besonders ängstlich war, die Wehen nicht zu unterbrechen. Die Oberhebamme bestimmte mich endlich um 6 Uhr, die erste Einspritzung zu verlangen. Eine Stunde lang blieben die Schmerzen dieselben, und ich bekam nun eine zweite Spritze. Ich war durch die Schmerzen, die ich zwei Stunden lang unnötig erduldet hatte,

Digitized by Google

sehr matt geworden und fiel augenblicklich in einen totenähnlichen Schlaf. Zu dieser Zeit war es dunkel, die doppelt gepolsterten Türen meines Zimmers waren geschlossen. Niemand war im Zimmer als die Oberschwester, und die grünumhüllte Dämmerschlaflampe verbreitete nur schwaches Licht, so daß völlige Ruhe herrschte, die für das erste Stadium der halben Bewußtlosigkeit nötig ist.

Mehrere Stunden später erwachte ich; die Dämmerschlaflampe brannte noch, und am Fußende des Bettes saß eine andere Hebamme, augenscheinlich in wartender Haltung. Die Oberschwester ging leise hin und her, und ich konnte sie und alles andere dreifach wie durch eine Art Nebel sehen; wie in der Ferne sah ich sie vor mir, als wäre ich von einem Alpdruck aufgewacht, aber etwas erfüllte mich mit Schrecken — Entsetzen — die Schmerzen hatten aufgehört. Die Oberschwester kam sofort ans Bett und fragte, da sie mich wach fand, wie ich mich fühlte. Ich sah sie feierlich an: ‚Sogar die Schmerzen haben aufgehört,' sagte ich, ‚ich habe das Scopolamin zu früh genommen'.

Sie lachte, ging an einen Tisch an der gegenüberliegenden Wand und brachte mir mein Kind.

Nun könnte man darunter eine Entbindung mit Chloroform und mit der Zange sich denken, ohne Arbeit. Aber keine Zange war gebraucht worden, und die ganze Nacht hindurch — es war 6 Uhr morgens, als ich aufwachte — hatten meine Muskeln und Nerven gearbeitet, während mein Gehirn schlief, und ich hatte das Kind von Anfang bis zu Ende der Wehen durch meine eigenen Anstrengungen zur Welt gebracht. Außerhalb des Zimmers war meine Freundin den Fortschritten gefolgt, im Zimmer drin waren zwei Ärzte und drei Hebammen um mich gewesen. Gegen das Ende hatte ich, durch eine Maske geschützt, unter Azetylenlicht gelegen. Ich hatte gelegentlich gewimmert, von Zeit zu Zeit wirres Zeug geredet, und Schritt für Schritt war ich den Anweisungen des Doktors gefolgt, wenn Schwierigkeiten entstanden und sie mir

Digitized by Google

sagten, ich solle stärker drücken. Sie sagten, daß ich im ganzen mit ungewöhnlicher Ruhe gebar und für jede Suggestion sehr empfänglich war. An einem Punkt riet der junge Doktor zur Zange, da ich für eine Geburt alt, steif, und eng gebaut war. Aber Prof. Krönig fand, daß für das Kind keine Gefahr bestand und ließ meinen ‚gut amerikanischen Muskeln' Zeit. Noch später wandten sie Pituitrin an, um bei dem Drücken zu helfen. Als der Kopf erschien, wollte Prof. Krönig doch nicht den Kaiserschnitt machen, der so oft in Amerika angewandt wird und dessen Heilung so langsam und schmerzhaft ist, sondern er erklärte wieder daß noch viel Zeit sei, ließ es sich langsam ausstrecken, wobei er den Kopf unterstützte, um ein Erwürgen zu verhüten. Außer dieser Hilfe war alle Arbeit mein eigen.«

Abarten der Liebe / von Helene Stöcker

Zu den Problemen, deren Verständnis sich uns nur auf dem Wege des Intellektes, des allgemeinen Gerechtigkeitsempfindens, weniger auf dem des Gefühls erschließt, gehört das Problem der Homosexualität. Und doch kann es von uns nicht ganz ignoriert werden, wenn wir wissen, daß es immerhin einen bestimmten Prozentsatz der Menschen umfaßt, und daß auch hier das mangelnde Verständnis für die Angeborenheit dieser Varietät zu schweren Verfolgungen, Bedrückungen von Menschen führt, die sich keines wirklichen Unrechtes schuldig gemacht haben — die eine uns vielleicht unbegreifliche Laune der Natur ihre ganze erotische Zuneigung auf das eigene Geschlecht richten ließ. Für den normalsexuellen Menschen wird ein Verständnis für diese Abart, die von der Regel abweicht, — aber darum doch immer noch nicht Entartung, Degeneration sein muß, — vielleicht nur möglich durch die Rückerinnerung an die undifferenzierte Periode jedes jungen

Digitized by Google

Menschen zur Zeit der Pubertät, wo er, noch nicht im klaren über die in ihm wogenden heißen Dränge, Wesen des gleichen wie des anderen Geschlechts mit gleich warmer schwärmerischer Zuneigung umfaßt. Vielleicht könnte man aber auch die Homosexualität im gewissen Sinne als ein Stehenbleiben auf dieser frühen, undifferenzierten Stufe ansehen, dem sich dann nachher nur, anstelle der bloßen Jugendschwärmerei, in der sich das undifferenzierte Gefühl der Jugend auslöst, die sexuelle Betätigung des reifen erwachsenen Menschen dazu gesellt. Wie fremd man nun auch mit seinem Gefühl dieser Empfindungsart sein mag, die von der starken, natürlichen, die ganze Welt durchziehenden Anziehung zwischen Männlichem und Weiblichem wie von Freuden und Sorgen der Elternschaft ausgeschlossen zu sein scheint, so unmöglich und ungerecht muß uns dagegen die Verfolgung dieser besonderen Naturanlage mit Paragraphen des Strafgesetzbuches erscheinen. Wir lachen heute darüber, daß das Mittelalter glaubte, die Liebe zum gleichen Geschlecht sei die Ursache für »Erdbeben, Pestilenz und besonders dicke Feldmäuse«. Wenn wir aber die Sache genauer besehen, sind wir im Grunde noch gar nicht so weit über diesen Aberglauben hinausgekommen. Es ist kein Zufall, sondern die Folge eines inneren Zusammenhanges, daß, wie Dr. Benedikt Friedländer in seinem Werke »Die Renaissance des Eros Uranios« berichtet, die härteste Strafe, die menschlicher Fanatismus ersonnen hat, der Feuertod, ausschließlich auf drei Delikten stand, die sämtlich Phantasiedelikte waren: auf der Ketzerei, der Hexerei und auf dem Verbrechen »wider die Natur«, wie man die Liebe zum gleichen Geschlecht in der Sprache des Mittelalters nannte. Es ist uns gelungen, die Verbrechen der Hexerei und Ketzerei als das zu entlarven, was sie wirklich waren: als Delikte, die nur in der boshaften und verruchten Phantasie der Ankläger bestanden. Aber nun ist wohl die Zeit gekommen, daß diese Entlarvung sich auch für das dritte Delikt,

Digitized by Google

auf dem einst der Feuertod stand, vollzieht. Abweichenden Geschmacksrichtungen gegenüber gibt es für den kultivierten Menschen doch nur Duldung, während die gewaltsame Unterdrückung nicht nur ein Zeichen der Unkultur und Barbarei ist, sondern vor allem auch erfolglos, nutzlos bleiben muß. Solchen gegenüber, die uns bedauernswert scheinen müssen, weil sie des uns natürlichsten stärksten Glücksempfindens beraubt sind, hat es doch keinen Sinn, ihnen das nach unserer Meinung schon ohnehin verarmte Liebesleben durch unnütze Qual, durch strafrechtliche Verfolgung, zu erschweren. Denn dem Aberglauben kann sich doch wohl heute kein ernst zu nehmender Mensch hingeben, daß eine uns fremd anmutende Geschmacksrichtung im Liebesleben durch strafrechtliche Verfolgung aus der Welt geschafft werden könnte. Wer hier etwa noch solchen abenteuerlichen Vorstellungen zugänglich sein sollte, der sei auf das große, vor kurzem erschienene Werk des bekannten Sexualforschers Dr. med. Magnus Hirschfeld hingewiesen, das in einem Umfange von 1000 Seiten als dritter Band des »Handbuches der gesamten Sexualwissenschaft, in Einzeldarstellung herausgegeben von Dr. Iwan Bloch«, unter dem Titel »Die Homosexualität des Mannes und des Weibes« (Berlin SW 61, Verlag Louis Markus, 1914) soeben erschienen ist. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, den reichen Inhalt der 39 Kapitel anzugeben, in denen die Homosexualität der Männer und Frauen als biologische wie als soziologische Erscheinung abgehandelt wird. Doch wollen wir wenigstens einige der uns am nächsten liegenden Punkte herausgreifen. Jedenfalls sei unser Verständnis für diese Seite des Sexualproblems durch die Worte bestimmt, die schon vor einigen tausend Jahren einer der vornehmsten Geister nicht nur des Altertums, sondern aller Zeiten, Plato in seinem »Symposion«, sprach, jenem berühmten Dialog, in dem die Teilnehmer am Gastmahl die Liebe von den verschiedenen Gesichtspunkten erörtern,

Digitized by Google

um sich schließlich in einer Lobpreisung ihres Meisters Sokrates zu vereinigen. Der Standpunkt, den Plato vertritt, kommt in dem Satze zum Ausdruck: »Die Sittlichkeit jeder Handlung liegt in der Art ihrer Ausführung. Tadelnswert sei daher jene Liebe, die nur den Körper liebt und treulos von einem zum andern eile. Löblich sei dagegen die der Sinnlichkeit zwar ebenfalls nicht ganz entbehrende, aber durch geistige Bande geadelte Liebe, wobei der Liebhaber sittlich bildend auf den Geliebten einzuwirken suche, wofür dann der Liebling dem Liebhaber gelegentlich wohl zu Willen sein dürfe.« Wenn wir also hier bei den vornehmen Geistern der Antike ein Verständnis für diese besondere Art der Liebessehnsucht finden, so ist doch charakteristisch, wie Hirschfeld in seinem Buche nachweist, daß jedes Volk es liebt, das, was ihm als sexuelle Besonderheit erscheint — und das von der »Regel« abweichende Seltenere ist ihm sehr häufig gleichbedeutend mit »Entartung« und »Laster« —, dem Nachbarvolke zuzuschreiben. Es ist für die Psyche der Menschen besonders bezeichnend, daß eben immer das Volk den Ursprung des Schlechten, des Bösen bei den anderen, nur nicht bei sich selbst sucht und sieht. So nannten die Griechen diese Art die »kretische« oder »phönizische«, in der Schweiz verlegte man den Hauptsitz der homosexuellen Liebe nach Florenz, während die Florenzer wieder von einer Krankheit im Sinne der »Neapolitaner« sprechen. Auch nannte man diese Richtung im Mittelalter »orientalisches Laster«, während die Balkanvölker von jemand, den sie als homosexuell charakterisieren wollen, sagen: »er ist ein Türke«. Die Orientalen wiederum machen die Perser und diese wiederum die Bewohner einer bestimmten Provinz Chorosan für die Homosexualität verantwortlich. Die Japaner behaupten, daß diese Richtung bei ihnen von China eingeschleppt worden sei, und in China wiederum behauptet man, daß es von den Malaien stamme. Die Südamerikaner, besonders die Argentinier, nennen die

Digitized by Google

Homosexuellen »Brasilianer«, und in Nordamerika schiebt man bald den Italienern, bald einem anderen Volksstamm die Einführung dieser Liebesart zu. Sogar bei den Naturvölkern ist der heuchlerische Brauch, daß sie diese im eigenen Lande genau so wie im fremden verbreitete Neigung nach diesem fremden benennen. So bezeichnen die Fidju-Insulaner die Homosexualität als »Treiben des weißen Mannes«, mit derselben Überhebung, mit der sie in den Chroniken des europäischen Mittelalters als die Sünde bezeichnet wird, die wohl unter »Heiden« vorkommt, unter Christen aber nicht einmal mit Namen genannt werden kann.

Daß das mittelalterliche Christentum die Begriffe Heidentum, Ketzerei und Homosexualität beständig zusammenwarf, haben wir vorhin schon in der Zusammenstellung der drei Laster gesehen, die unter die gleiche Verdammnis des Feuertods fielen. Das Landbuch von Uri in der Schweiz spricht von Ketzerei, »sei es in Glaubenssachen oder fleischlichen Sünden,« und das französische Wort »Hérétigue« bedeutet bald einen Ketzer, bald einen Homosexuellen. Es würde hier zu weit führen, würden wir hier alle die in dem Werke Hirschfelds erwähnten Plätze aufführen, die mit dem »Laster« der Homosexualität bedacht worden sind, es sei hier nur noch an Lesbos und Sodom erinnert.

In dem Kapitel über die »Kindheit und Reifezeit homosexueller Knaben und Mädchen« bringt Hirschfeld eine große Menge interessanten Materials. Doch muß ich bekennen, daß mir persönlich diese Nachweise nicht so durchaus einleuchten, daß hier vielmehr die natürliche bisexuelle Anlage aller Menschen sich zu zeigen scheint. Wir müssen uns doch an die von Fließ, Weininger, Swoboda und anderen festgestellte Tatsache erinnern, daß im Wesen jedes Menschen, der ja von Mann und Weib abstammt, auch Männliches und Weibliches sich mischt. Die Tatsache, daß Knaben auch einmal an sogenannten

Digitized by Google

Mädchenspielen teilnehmen, etwa mit Puppen spielen oder Kochen, oder daß Mädchen zufällig einmal nicht nur mit Puppen spielen, sondern auch gern an Knabenspielen teilnehmen oder eine mangelnde Kleidereitelkeit zeigen, dürfte doch kaum als Anzeichen für angeborene Homosexualität in Anspruch genommen werden. Aus dem Grunde sollte man auch wohl die Thesen auf Seite 123 über die Wahrscheinlichkeitsdiagnose des urnischen Kindes mit großer Vorsicht aufnehmen oder vielmehr sich dieser Diagnose gegenüber an die bisexuelle Natur aller Menschen erinnern. Alle diese Kennzeichen können durchaus auch auf heterosexuelle Menschen in ihrer Kindheit angewandt werden, von dem einen vielleicht abgesehen, daß die Schamhaftigkeit des homosexuellen Kindes dem eigenen Geschlecht gegenüber größer sein soll als dem andern. Was Hirschfeld hier anführt, daß das Mädchen ein innigeres Verhältnis zum Vater, der Knabe zur Mutter haben sollte, das ist nach Freud und seiner Schule wie auch nach uralter Laienbeobachtung etwas durchaus Natürliches, das typisch ist für das Verhältnis der Kinder zu den Eltern, während der Wunsch des Mädchens z. B., es den Knaben gleich zu tun, für jedes selbstbewußtere weibliche Kind natürlich sein muß, solange die soziale Minderbewertung auf dem weiblichen Geschlecht ruht. Die Schwärmerei für einen Lehrer oder Mitschüler des gleichen Geschlechtes hat in dieser Periode doch durchaus noch nichts Außergewöhnliches an sich. 99 Prozent derer, die als Knaben leidenschaftlich für ihren Lehrer, als Mädchen leidenschaftlich für ihre Lehrerin schwärmten, werden, wenn sie in das sexuell reife Alter kommen, in völlig normaler Weise für Wesen des anderen Geschlechtes erglühen. Sehr richtig dagegen scheint, wenn Hirschfeld die Surrogathandlung in Fällen, wo absoluter Mangel andersgeschlechtlicher Personen vorliegt, als Pseudo-Homosexualität erkennt und wertet. Wenn aus Internaten aller Art, Klöstern, Gefängnissen, Pensionaten, Kasernen, Schiffen,

Digitized by Google

aus der Fremdenlegion, aus Herbergen und Asylen Berichte über solche faute de mieux-Handlungen vorliegen, so handelt es sich hier in der Tat nicht um wirkliche Homosexualität. Krafft Ebing, einer der ersten Sexualforscher, der sich mit dem schweren Problem der Homosexualität beschäftigte, meint, daß namentlich oft Töchter höherer Stände, die sorgsam vor der Verführung durch Männer geschützt werden, aus Furcht vor der Schwangerschaft zu homosexuellen Surrogatakten gelangen. In einem Krankenhause, in das Prostituierte eingeliefert wurden, stellte Hammer unter 41 bei der Hälfte solche homosexuelle Betätigung fest, die nach der Ansicht Hirschfelds wohl als Pseudo-Homosexualität aufzufassen war.

Sehr bemerkenswert ist die große Enquête, die Hirschfeld auf mehr als tausend Personen erstreckt hat, und die in der sorgfältigsten Weise dem Wesen und den Ursprüngen der Homosexualität nahezukommen versucht. Diese psychobiologischen Fragebogen sind wohl dazu angetan, ein wertvolles Material zu sammeln, aus dem manche Klarheit über das noch so unklare und unbegriffene Problem der besonderen Veranlagung der Homosexuellen gewonnen werden kann. Auch das hier den vom allgemeinen Liebesempfinden Ausgeschlossenen die Möglichkeit einer Beichte und damit eine große psychische Erleichterung geschaffen wird, darf nicht unterschätzt werden, eine Erleichterung, die sonst nur noch dem zuteil wird, der auf dem Boden der katholischen Kirche steht, deren Priester übrigens in der Tat, wie sie bekunden, sehr häufig die Aussprachen solcher heute noch verstoßenen und geächteten Menschen entgegennehmen können.

Wenn man liest, auf welche groteske Einzelheiten es nach heutigem Strafrecht ankommt, damit eine sexuelle Handlung unter Homosexuellen »strafbar« oder »nicht strafbar« sei, dann kann man nur den Kopf schütteln darüber, in welch entsetzlichem Aberglauben auch heute noch die Menschen unserer sogenannten »Kultur« leben. Daß Be-

Digitized by Google

rührungen irgendeiner Art unter freien selbständigen Menschen — mögen sie dem Geschmack wie den Wünschen und Bedürfnissen der Mehrzahl noch so wenig entsprechen —, daß körperliche Berührungen überhaupt unter das Strafrecht oder auch nur unter das sittliche Empfinden der Allgemeinheit fallen sollen, ist eine Auffassung, die sich vor jedem natürlichen vorurteilsfreien Denken und Empfinden nur schwer begreifen, gewiß aber nicht rechtfertigen läßt. Daß wir uns auch hier, wie auf anderen Gebieten, vor allem vor Dünkel und Pharisäertum zu hüten haben, das wird uns jedenfalls immer deutlicher, je mehr wir uns in dieses uns zwar fremde und befremdende aber doch innerhalb des Menschlichen liegende Problem vertiefen. Bei unserer Kenntnis vom Wesen der Menschen und seinen ursprünglichen Zusammensetzungen, wie sie uns sowohl durch die naturwissenschaftliche Forschung wie durch die Freudschen Analysen des Seelenlebens heute zur Verfügung steht, scheint es mir aber richtiger, für die indifferente Periode vom 14. bis 21. Jahre nicht von einer »temporären Homosexualität« zu reden, sondern eben von der indifferenten Periode, die bei der bisexuellen Anlage der Menschen natürlich und normal ist.

Daß es sich bei dem auf das eigene Geschlecht gerichteten Liebesempfinden auch durchaus um etwas diesen Menschen Angeborenes und daher »Natürliches« handelt, bestätigt sich ja auch dadurch, daß wir alle Formen und Arten des normalen Liebeslebens auch hier wiederkehren sehen. Wir finden sowohl langdauernde, manchmal lebenslang dauernde monogamische »eheliche Verbindungen«, zweitens auch monogame, aber doch wechselnde Beziehungen, die etwa dem außerehelichen normalen Geschlechtsverkehr entsprechen, auf freundschaftlicher Grundlage, gesellschaftlicher Gleichstellung beruhen, und endlich auch hier die ganz flüchtigen, rein körperlichen Verbindungen gegen Bezahlung, die mannmännliche Prostitution. Wenn man übrigens die mannmännliche Liebe durch die Schönheit des Mannes zu

Digitized by Google

erklären gesucht hat, wie das auch Goethe einmal versucht hat, so wird dabei ganz die weibliche Homosexualität außer acht gelassen, die sich aus der größeren Schönheit des Mannes jedenfalls nicht erklären läßt. Vielleicht hat dann Schopenhauer noch eher Anspruch auf Beachtung, wenn er einmal gemeint hat, daß die in vielen Ländern herrschende Polygamie, die doch nur dem reichen Manne zugute komme, und die dadurch für die Ärmeren hervorgebrachte Weiberarmut als Erklärungsgrund für die Homosexualität zu betrachten sei. Aber über diesen Theorien, die geistreiche Konstruktionen sind, hat wohl das biologische Gesetz Gültigkeit, daß in jedem Menschen auch das gegenteilige Geschlecht ruht und daß dies die Grundlage für die Entstehung und das Verständnis der sexuellen Zwischenstufen bildet. Hirschfeld sagt: »Alles, was das Weib besitzt, hat, wenn auch in noch so kleinen Resten, der Mann, und ebenso sind bei jedem Weibe zum mindesten Spuren aller männlichen Eigenschaften vorhanden.« Oder: »In jedem Lebewesen, das aus der Vereinigung zweier Geschlechter hervorgegangen ist, finden sich neben den Zeichen des einen Geschlechtes die anderen, oft weit über das Rudimentär-Stadium hinaus, in sehr verschiedenen Gradstufen vor.« Die Zwischenstufen-Theorie ist, wie Hirschfeld mitteilt, von vielen sachkundigen Autoren anerkannt worden, unter Naturforschern nennt er Rohleder, Ellis, Naecke, Karsch, Neugebauer, Möbius, Merzbach; unter Juristen Wulffen, Praetorius, Hans Groß, der im »Archiv für Kriminal-Anthropologie« seinen Standpunkt dahin präzisiert: »Jedes Individuum hat die sexuelle Tendenz, zu welcher es durch seine Konstruktion getrieben wird. Da diese Konstruktion nicht bloß vom Bau der Geschlechtsteile abhängt, so kann ein Individuum nach dessen Bau dem einen Geschlecht, nach seiner sonstigen Konstruktion jedoch dem andern angehören.« Ob man nun mit dieser biologischen Erklärung vollkommen einverstanden ist oder ihr gegenüber die Homosexualität nur rein psychisch erklären

Digitized by Google

will, wie es Forel u. a. tun, darin werden jedenfalls alle übereinstimmen: der Vorschlag, alle Menschen, die so außergewöhnlich empfinden, strafrechtlich zu verfolgen, oder sie zu kastrieren, oder gar in Geschlechts-Irrenanstalten zu sperren, wie man freundlicherweise vorgeschlagen hat, muß als vollkommen aussichtslos und sinnlos abgelehnt werden. Denn der Sitz der homosexuellen Neigung ist im Gehirn. Und so können wir Hirschfeld nur zustimmen, zur Heilung »durch Trepanation des Schädels das psychische Zentrum im Gehirn zu suchen,« werde hoffentlich erst dann zur Ausführung zu bringen gesucht werden, wenn man sich durch eine richtige Beurteilung der Homosexualität von der Überflüssigkeit solcher Operationen überzeugt habe. Alle Kuren, die sich mit einer Behandlung und Heilung dieser außergewöhnlichen Neigung beschäftigt haben, scheinen völlig ergebnislos zu verlaufen. Weder die hypnotische, noch die Associations-Therapie scheinen eine völlige Umwandlung ins Normale bewirken zu können. Unter hundert befragten Homosexuellen halten selbst 98 ihre Empfindungsweise für unausrottbar. Enquêten verschiedenster Art unter sorgfältigst ausgewählten Berufskreisen haben ergeben, daß wir mit etwa ein bis zwei Prozent homosexuell empfindender Männer rechnen müssen und mit etwa ebensoviel Frauen, so daß etwa in Deutschland 1½ Millionen Homosexuelle leben dürften.

Daß die Verteilung dieser besonders empfindenden Menschen unter den verschiedenen Berufen recht verschieden groß sein mag, leuchtet ohne weiteres ein. Ebenso wie wir verstehen, daß zum Beruf des Priesters oder der Nonne z. B. sich leichter Persönlichkeiten entschließen, deren wärmeres Interesse dem eigenen Geschlechte gehört. Daß unter den Künstlern, Dichtern, Staatsmännern sich eine verblüffend große Anzahl homosexueller Persönlichkeiten befindet, muß uns immerhin mahnen, daß die Leistung der einzelnen Persönlichkeit für das Allgemeinwohl nicht nur in den körperlich-generativen Leistungen,

Digitized by Google

sondern nicht minder in allgemein-sozialen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Werken beruht. So kann aus der großen Liste bedeutender Persönlichkeiten, die Hirschfelds Werk aufstellt, hier nur auf einige besonders frappante Persönlichkeiten hingewiessn werden. Besonders reich ist das Altertum vertreten, aus dem begreiflichen Grunde, daß damals diese Empfindung nicht angstvoll versteckt werden mußte, sondern sich offen in der Kunst und Kultur, vor allem des griechischen Altertums, ausgab, von ihnen im Gegenteil gewissermaßen im pädagogischen Sinne zur Förderung des Allgemeinwohls ausgenutzt wurde. Alexander der Große, Aristoteles, Augustus, Julius Cäsar, Epaminondus, Euripides, Hadrian, Hermodius und Aristogeiton, Heliogabalos, Horaz, Lykurg, Ovid, Solon, Sophokles, Titus, Trojan, Virgil, Pinder, Plato, Polykrates. Unter den modernen seien nur Friedrich der Große, Leonardo da Vinci, Miquel Angelo, Rosa Bonheur, der dänische Dichter Andersen, Oscar Wilde, Whitman, der Musiker Tschaikowsky, Platen, Graf Schack, Tennyson u. a. genannt. Wir führen hier aus der großen Liste nur einige wenige Namen an, für deren besondere Liebesempfindung ausreichende Zeugnisse vorzuliegen scheinen. Doch muß man wohl auch aus diesen von mir genannten gewiß noch einen Teil als Bisexuelle und nicht rein Homosexuelle in Anspruch nehmen. Jedenfalls aber geht daraus hervor, daß es eine Sinnlosigkeit ohnegleichen ist, die durch nichts gerechtfertigt werden kann, wenn man alle Menschen, die in der einen oder anderen Form der gleichgeschlechtlichen Liebesempfindung zugänglich sind, als verworfene, degenerierte, zuchthauswürdige Verbrecher hinstellen will. Gerade dieser Empfindung gegenüber gilt es das schöne Wort Nietzsches aus dem »Zarathustra« zu verwirklichen, nach dem die Griechen, wie es scheint, schon gehandelt haben: »Du legtest dein höchstes Ziel deinen Leidenschaften ans Herz; da wurden sie deine Tugenden und Freudenschaften.« Wie die griechische Freundesliebe zu den höchsten und

Digitized by Google

edelsten Taten und Aufopferungen befähigt hat, weil sie ruhig im Licht des Tages sich zeigen und sich offen zu sich bekennen durfte, so ist sie bei uns durch die härtere Strafverfolgung immer mehr ins Häßliche, Niedrige, Gefährliche, Dunkle der Prostitution herabgedrückt worden. Und kann man nicht auch von Kraftvergeudung sprechen, wenn nach der Statistik ebensoviel Offiziere wegen Homosexualität aus dem Heere gestoßen worden sind, wie im Kriege gegen Frankreich verloren gingen? Als Beweis der biologischen Bedingtheit der Homosexualität muß nicht nur gelten, daß sie an allen Orten, zu allen Zeiten, bei allen Völkern, Naturvölkern wie Kulturvölkern, sich findet, sondern daß auch der Prozentsatz der Verurteilten unter ihnen, in den Konfessionen, in allen Rassen und Religionen ziemlich gleich, und heute nicht zahlreicher als früher. Übrigens gehört Österreich zu den ganz wenigen Ländern, in denen auch die weibliche Homosexualität unter Strafe steht, während man in den meisten übrigen Ländern bisher davon abgesehen hat. Wohl weniger aus liebenswürdiger Toleranz gegen die Frauen, als weil man weibliches Sexualleben überhaupt ignorierte und nicht in Betracht zog. In England stand sogar bis 1861 die Todesstrafe auf der Homosexualität, die bis 1891 in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt wurde. Seitdem trat eine Milderung ein, die dem Richter gestattet, bis auf wenige Jahre Zuchthaus herabzugehen — immerhin noch genug, wenn man bedenkt, daß erst Heinrich VIII. diese Handlung zum Verbrechen stempelte. Nach diesem Gesetz wurde auch Oscar Wilde verurteilt, den diese Verurteilung ja auch zugleich vernichtet hat. Seine mitschuldigen Erpresser als Kronzeugen wurden freigesprochen. Noch sinnlosere Grausamkeit wird in Afrika geübt, wo man die homosexuellen Frauen lebendig begräbt oder in die Sklaverei verkauft. Während man in Frankreich homosexuelle Frauen nur interessant findet, eine besondere Geschmacksrichtung darin sieht und die häufig vorkommende

Digitized by Google

Homosexualität in Harems als eine unechte, Nothomosexualität ansehen muß. Noch 1717 wurde in Deutschland eine Frau wegen Homosexualität hingerichtet, die mit einer anderen Frau jahrelang als Ehemann gelebt hatte. Wenn wir nun zwar von der Hinrichtung glücklicherweise abgekommen sind, so besteht doch die Verfolgung und Ächtung durch das Strafgesetzbuch heute noch. Alle Eingaben und Petitionen, die von den besten Namen unserer Kulturvertreter unterstützt waren, haben bis jetzt nicht zur Abschaffung dieser zwecklosen, grausamen und schädigenden Gesetzesbestimmungen geführt.

Daß diese Abschaffung erfolgen muß, ist zweifellos nur eine Frage der fortschreitenden Kultur, und es ist zu hoffen, daß dies große Werk Hirschfelds dazu beitragen wird, das Verständnis für die Sinnlosigkeit und Grausamkeit der heutigen Verfolgung in immer weitere Kreise zu tragen.

Geldstrafe für Liebende

Mir ist, so schreibt uns ein Freund unseres Blattes aus der Schweiz, als hätte ich einen prähistorischen Fund gemacht! Zuerst habe ich laut gelacht, etwa wie einer, dem man erzählt, Krampfadern heile man durch Aderlaß. Aber nur zu bald erkannte ich, daß die Sache bitterernst ist. Nicht nur, weil sie im Gesetzbuch steht, sondern weil mir der Justizminister versichert hat, daß der von mir entdeckte dunkle Punkt kein Überbleibsel aus der Zeit des jus primae noctis, sondern lebendiges Geschöpf aus der Neuzeit ist.

Ein Gespräch in einer appenzeller Chüchliwirtschaft brachte mich drauf. Junge Burschen, darunter ein paar Sennen, denen die Sinnenlust aus den Augen sprach, schimpften über die erhöhten Bußen. Früher habe man nur 20 Franken bezahlen müssen, jetzt aber fast immer 30 und 40. »Wegen was denn?« fragte ich sie. »No, wäg de Maitschi!« war die Antwort, was der Berliner ungefähr mit den Worten übersetzen würde: Von wegen die Mädel.

Was mir dann die Sennen erzählten, erschien mir so unglaublich, daß ich zunächst dachte, sie »hebbet mi welle n' am Seil abelah«, wie man hierzulande das Verulken nennt. Ich ging deshalb der Sache auf den Grund und erfuhr nun folgendes:

Es existieren in der Tat noch, so märchenhaft das auch manchem klingen mag, in einigen Kantonen der Schweiz — St. Gallen, Appen-

Digitized by Google

zell, Luzern, Obwalden usw. — Gesetze, welche den intimen Verkehr der Buben mit den Maitli mit unglaublich hohen Strafen belegen! Nicht möglich? Bitte, ich schreibe aus dem Artikel 177 des Strafgesetzbuches für den Kanton St. Gallen folgendes ab:

»Einfache Unzucht wird im ersten Falle polizeilich mit einer Geldbuße von 20—40 Franken, im Rückfalle gerichtlich mit Geldbuße von 40 Franken allein oder in Verbindung mit Gefängnis bis auf drei Monate bestraft. Die vor dem Vollzug der Strafe erfolgte Verehelichung der Fehlbaren setzt das Straferkenntnis außer Kraft. Der Einwand, daß das Vergehen außer dem Kanton begangen worden sei, findet nur Berücksichtigung bei glaubwürdigem Nachweis seitens der Fehlbaren, daß sie zur Zeit des Vergehens ihren ordentlichen Aufenthalt außer dem Kanton gehabt haben.«

Das Gesetz stammt nicht aus der Zeit des seligen Nottker Balbulus, dessen 1000. Todestag die guten St. Gallen 1912 gefeiert haben, sondern aus der neueren Zeit, es trägt nämlich die Jahreszahl 1886. Und es wird nicht nur die Unzucht damit gefaßt, die auch anderswo strafbar ist, sondern der jedesmalige intime Verkehr der Liebenden untereinander! Das Auge des Gesetzes wacht hier eifrig über den jeweiligen Leibesumfang der Unverheirateten; sobald es etwas »merkt«, wird die »Fehlbare« zur Polizei zitiert und auf Herz und Nieren usw. geprüft. (Das »usw.« ist wörtlich zu nehmen!) Und dann setzt es Buße, mal 20, meist 30 Franken, für »Sie« und auch für »Ihn«. Nur dann geht's ohne Strafe ab, wenn beide Teile glaubhaft machen können, daß sie sich bereits »vorher« ein rechtsgültiges Eheversprechen gegeben haben.

Mir blieb zunächst der Trost, daß man das Gesetz sicherlich nur selten anwenden werde. Und um ganz sicher zu gehen, suchte ich den St. Gallischen Justizminister auf, der zwar nicht so, sondern »nur« Herr Regierungsrat Mächler heißt. Aber der enttäuschte mich hart: Es werden durchschnittlich jedes Jahr 650 »Fehlbare« erwischt und bestraft. Die Mehrzahl sind Mädchen — weil man's ja den Buben nicht so leicht nachweisen kann und weil sie auch öfter respektlos der Polizei eine Nase drehen und »ins Ausland«, das heißt in die nur wenige Minuten entfernten Kantonen Thurgau oder Zürich ausreißen. Ich erfuhr hier ferner, daß Bestrafung nicht nur eintritt, wenn sich Folgen bemerkbar machen, sondern jedesmal, wenn die Polizei von der »Unsittlichkeit« Kenntnis erhält, sei es durch den Augenschein in den herrlichen Waldanlagen und den lauschigen Winkeln am Freudenberge, sei es durch geschäftige Denunziation, sintemalen diese prämiiert wird. Denn der Behörde ist es leicht gemacht, Prämien zu zahlen, bedeutet doch dieser Paragraph, dieser dunkle Punkt der stolzen Demokratie, eine großartige Einnahmequelle für die betreffenden Kantone. In St. Gallen z. B. wurden in den letzten zehn Jahren nicht weniger denn 6200 Personen, darunter fast 4000 Mädchen, mit rund 150000 Franken Bußen belegt! Und da sie nicht alle zahlen wollten oder konnten, so wurde fast der sechste Teil der Fehlenden eingesperrt, damit sie ihre Buße abbrummen konnten! Obendrein wurden eine ganze Anzahl solcher, die leugneten, insgesamt auf 187 Tage in Unter-

Digitized by Google

suchungshaft gehalten! Diejenigen, die ihre Strafe absitzen mußten, saßen insgesamt 6000 Tage in Haft. Hinter 55000 Franken mußte freilich der Kanton trauern, denn die Bösewichter kniffen aus oder, was für die Kasse dasselbe bedeutet, verheirateten sich schleunigst. Nur um der sittenstrengen Behörde ein Schnippchen schlagen zu können! . . .

Tartüfferie? Zum Teil schon. Aber als Grund gibt man offiziell einen anderen an: die Furcht vor den hohen Armenlasten. Man will verhüten, daß die jungen Leute infolge vieler unehelicher Geburten die Armenunterstützung in Anspruch nehmen. Deshalb läßt man es geschehen, daß das Strafgesetzbuch des gesunden sozialen Empfindens mangelt, dessen sich seit drei Jahren das weit vorausgeeilte Zivilgesetzbuch erfreut. Alte Inventarstücke kantonaler Eigenarten sind diese Paragraphen, mit denen man in den meisten Kantonen aufgeräumt hat, die aber einigen anderen noch unentbehrlich scheinen — schon aus finanziellen Gründen: denn die Administration kostet herzlich wenig. Die Einnahme ist zu 90% reiner Gewinn, da selten jemand rekurriert — aus Furcht vor der Öffentlichkeit.

Dabei ist's in St. Gallen noch lange nicht am schlimmsten bestellt. Im demokratischen Glarus, sonst einer der fortschrittlichsten Kantone neben Zürich, werden sogar »Weibspersonen« (sie heißen wirklich noch so!), welche sich zum zweiten Male unverheiratet schwängern lassen, mit Gefängnis oder Arbeitshaus bis zu sechs Monaten bestraft! Graubünden ist etwas milder, denn es bedroht nur die mit Gefängnis, die zum dritten Male das Verbrechen begangen und damit ihre hartnäckige Bosheit und Unverbesserlichkeit an den Tag gelegt haben. Aber dafür sieht dieser Kanton neben der Gefängnisstrafe die Ausweisung oder Einlieferung in eine — Korrektionsanstalt vor!!! Im Kanton Obwalden verliert der Bürger beim zweiten Vergehen gegen diesen Sittenparagraphen sogar sein Stimmrecht auf längere oder kürzere Dauer, meist nie unter zwei Jahre! Im frommen Luzern durfte man sogar noch bis vor wenigen Jahren die Fehlbaren körperlich züchtigen! Man rächt sich dort, seitdem man das nicht mehr darf, dadurch, daß man die Fehlbaren beim dritten Vergehen auf ein bis zwei Jahre (!) ins Arbeitshaus steckt!!! Und dort ist dann noch sogar die Prügelstrafe üblich! — — —

Daß die Erfolge mit diesem Sittenparagraphen gleich Null sind, brauche ich wohl nicht erst zu versichern! *t. *t.

In der Liebe herrscht nicht der, der die stärkste Persönlichkeit ist und am meisten liebt, — denn ein schwacher Charakter ist auch einer starken Liebe nicht fähig — sondern der, der am wenigsten liebt: der der stärkste Egoist ist.

Digitized by Google

Aus den Aufzeichnungen einer Prostituierten*) / von Babette Hermann

IV.

Strafe wegen Bannbruch!

Die Sehnsucht nach meinem Geliebten hatte mich, trotzdem ich aus dem Königreich Bayern ausgewiesen war, nach München getrieben.

Nachts 2 Uhr. Ich gehe durch die Theresienstraße. Ich höre schwere Tritte hinter mir — das kann nur ein Kriminalschutzmann sein, sagte ich mir. Ich schaue mich um und richtig ist es Kriminalschutzmann T., mit dem ich schon zu tun hatte. Ohne meine Schritte zu beschleunigen, denn das wäre ihm sofort aufgefallen, bog ich in die Türkenstraße ein. Ich wußte, im »Goldenen Stern« steht die ganze Nacht die Haustüre offen, darein wollte ich verschwinden. Bei einem Bekannten, der daselbst ein separates Zimmer hatte, wollte ich klopfen. Schnell lief ich die Treppen hinauf und klopfte, ein Flüstern, das ich hörte, verstummte, ich klopfte wieder, es wurde nicht aufgemacht. — Da hörte ich auch schon die Treppe heraufpoltern. Ich drückte mich in eine Ecke, mein Herz klopfte zum Zerspringen. (»Mein Gott, hilf mir!« betete ich. Ich dachte an meinen armen Geliebten, der krank lag, ohne Geld war und auf mich wartete.) Da stand Kriminalschutzmann T. vor mir mit einer Taschenlaterne in der Hand. Höhnisch grinsend sagte er: »Hab ich Sie doch erwischt! Machen Sie, daß Sie die Treppe hinunterkommen, oder ich schmeiße Sie hinunter, daß Sie Hals und Beine brechen!« Dabei packte er mich am Arm. — Ich ging die Treppe hinunter. Mir gingen auf dem Wege nach der Polizeiwache, wohin er mich führte, allerlei Pläne durch den Kopf. Ich wollte unbedingt wieder frei werden. Der Gedanke an meinen kranken Schatz brachte mich zur Verzweiflung. —

Ich lief davon! Es war in der Schellingstraße. Der Kriminal-

*) Wir bringen hierdurch den Schluß der »Aufzeichnungen«, soweit ihr Abdruck in einer Zeitschrift möglich ist, mit der herzlichen Bitte, dieser Frau zu helfen, in ein bürgerlich geordnetes Leben zurückzukehren, wie sie so ernstlich wünscht. Bisher ist es — dank der hochherzigen Aufopferung einiger — gelungen, sie von der Kontrolle freizubekommen. Es gilt jetzt, einige hundert Mark zusammen zu bekommen, um sie vielleicht den Beruf einer Wochenpflegerin lernen zu lassen. Gelingt das nicht, so sind ihre Möglichkeiten, in ihrem gesundheitlich geschwächten Zustande so viel zu erwerben, wie sie zu einem bescheidenen Dasein braucht, gering. Möchten darum in dieser schwierigen Übergangsperiode recht viele Hände und Herzen — und s c h n e l l ! — sich öffnen, damit nicht der Hunger sie wieder in die Tiefe hinabtreibt, aus der sie so aufrichtig heraufstrebte. Allen, die sich für den Fall interessieren, gibt die Redaktion gerne nähere Auskunft.

Digitized by Google

schutzmann lief mir nach, ein paar angeheiterte Studenten umringten ihn und tanzten um ihn herum. Mir lachte das Herz, denn ich hatte einen großen Vorsprung. Doch ich hatte nicht mit dem leidigen Respekt und der Angst gerechnet, die einen deutschen Jüngling erfüllt, wenn er von Polizei hört. Der Kriminalschutzmann schrie: »Ich bin Kriminalschutzmann!«, zog seine Marke, der Ring löste sich, und er rannte mir wieder nach. Ein neues Mißgeschick lieferte mich in seine Hände. — Es war Glatteis, ich rutschte aus und fiel. Für ein paar Minuten lag ich bewußtlos. Voller Wut kam der Kriminalschutzmann angerannt, riß mich auf, gab mir alle möglichen Schmeichelnamen, wie Mistvieh usw. Triumphierend über seine große Tat schleppte er mich auf die Polizeiwache, Arcisstraße.

Nie vorher in meinem Leben hatte ich so gefroren, wie die Nacht, die ich dort verbringen mußte. Es war ein bitterkalter Wintertag und in der Zelle war nicht geheizt. Eine lumpige, schmutzige, dünne Decke gab man mir zum Zudecken. Ich ekelte mich davor, schlang sie aber trotzdem um mich. Als ich dem Wärter nachrief: »Bitte, entweder machen Sie Feuer oder geben Sie uns Decken,« sagte er im Fortgehen: »Ich hab nichts!« (Auf dieses werde ich später zurückkommen.)

Ich wollte mir auf der Polizei heraushelfen, gab einen falschen Namen an, wollte freikommen und zu meinem kranken Geliebten. Da holte Kommissar Sch. eine Photographie aus seiner Schublade, packte mich beim Ohrläppchen und sagte: »Kennen Sie die da?« Ich sah, daß ich verloren war und gab es zu, diejenige auf der Photographie zu sein.

Ich verbrachte eine Nacht auf der Polizeidirektion. Dann kam ich vor das sogenannte »Stille Gericht«.

Ich erhielt 1¼ Tage wegen Bannbruch und 3 Tage wegen Falschmeldung, wurde mit dem schwarzen Wagen nach Städelheim gebracht, um meine Strafe abzusitzen.

Nach Verbüßung der Strafe wurde ich wieder per Wagen nach der Polizei gebracht. Dort mußte ich ein graues Gewand anziehen. Alle anderen Mädchen, die dort waren, machten mir nun eine furchtbare Angst: »Au weh,« sagten sie, »du kommst am ‚Girgl'« *). Ich weinte unaufhörlich, denn ich glaubte wirklich, ich käme ins Arbeitshaus, und die kürzeste Zeit, die ein Mädchen eingewiesen wird, ist ein halbes Jahr.

Anderen Tages früh 5 Uhr wurde ich geholt, nach der Bahn gebracht. Es waren noch andere Gefangene dabei. Wir wurden von zwei Gendarmen mit aufgepflanztem Seitengewehr exkortiert. Schnell war ich im Coupé verschwunden, damit mich die Beamten und andere Leute, die am Bahnhof waren, nicht fixieren konnten. Es war auf der Fahrt gemütlich. Ich unterhielt mich mit den Gendarmen. An jeder Station, wo es etwas zu essen und zu trinken gab, machte ich Gebrauch davon, auch für die Mitgefangenen. Die Gendarmen bat ich, einem

*) Arbeitshaus.

Digitized by Google

Manne, der gefesselt war, das »Rosenkränzlein« *) von den Händen zu nehmen, was auch einer sofort tat.

In Ansbach wurde ich am Bahnhof einem jungen Gendarmen übergeben, mit dem ich mich herrlich unterhielt. Als wir am Schulhaus vorbei gingen, kamen gerade die Schulkinder heraus. Sie liefen uns nach und schrien: »Uje, uje, so ein feines Fräulein und die hot gestohle.« Wir beide schauten uns an und lachten, doch sagte der Gendarm: »Fräulein, gehen Sie lieber voraus, sonst läuft wegen Ihnen noch ganz Ansbach zusammen. Sehen Sie, dort über diese Brücke ist das Gefängnis, dorthin gehen wir.«

Auf der Brücke hatte ich ein heiteres Erlebnis: Ein Ulanenoffizier sah mich, stutzte, lief an mir vorbei und raunte mir zu: »Kleine, komm mir nach!« Ich lachte, er ging vor mir her, und als er sich einmal umdrehte, stand ich mit meinem Begleiter, der mich mit aufgepflanztem Seitengewehr eskortierte, vor der Gefängnistür. Ich winkte dem Offizier verstohlen mit der Hand. —

In dem Gefängnis war's gemütlich. Es waren noch zwei Frauen darin. Ein junger Mann brachte uns das Essen, das reichlich und gut zubereitet war, und unterhielt sich mit uns; die anderen, die schon länger da waren, trieben allerlei Schabernack mit ihm.

Nach zwei Tagen ging's weiter bis Würzburg. Unterwegs kamen zwei Gefangene dazu, ein junger Mann, der aus dem Arbeitshaus Ebrach geholt war, und noch einer. Ich zahlte wieder Bier und Würstchen. Die Gendarmen sahen mit ihren aufgepflanzten Seitengewehren recht gefährlich aus, waren aber sehr gemütliche Leute. Ich erwirkte für die Burschen wieder die Abnahme der Rosenkränze. Als wir durch Würzburg gingen, blieben die Leute auf der Straße stehen und schauten uns nach. Ein Gefangener sagte: »Was die schauen, die Affen.« Der Gendarm sagte mit einem Blick auf mich: »Hams nur koa Angst, daß das Ihnen gilt!«

In Würzburg saß ich eine ganze Stunde in einem Bureau des Gefängnisses, bis ich in meine Zelle abgeführt wurde. Ich hatte mich mit den Herren auf dem Bureau unterhalten, und als ich geholt wurde, sagte ich zu einem davon, einem hübschen Kerlchen: »Bubi, komm mit, bleib bei mir! Ich habe Angst.«

Ich wurde gut und freundlich behandelt. Auf dem Gange im Gefängnis arbeiteten Gefangene, welche die Wände frisch anstrichen. Ein jeder sprach mit mir, sagte mir seine Adresse und bat mich, ihm nach meiner Entlassung zu schreiben. Alle Augenblicke stand ein anderer am »Guckerl«, der sich mit mir unterhielt. Auch der Wärter war ein fideles Haus, mit dem ich Scherze machte.

Von Würzburg wurde ich nach Aschaffenburg transportiert. Auch dort war es im Gefängnis gemütlich. Es waren noch zwei Mädchen mit mir in der Zelle. Die Frau des Herrn Verwalters holte uns in ihre Küche zum Kartoffelschälen, worüber wir uns sehr freuten. Als Lohn für unsere Küchenarbeit bekamen wir guten Kaffee und Brötchen.

---

*) Kette.

Digitized by Google

Nach zwei Tagen holte mich ein junger, hübscher und liebenswürdiger Gendarm aus dem Gefängnis. Er brachte mich nach der Bahn und begleitete mich bis Dieburg. Es ist dies von Bayern weg die erste hessische Station. Ich dachte, daß ich nun freigelassen würde. Auch der Gendarm sagte zu mir: »Fräulein, nun werden Sie bald frei sein, Sie sind aus Bayern heraus. Er brachte mich in Dieburg auf das Rathaus und verabschiedete sich in der freundlichsten Weise von mir. Ich habe auf dieser Reise durch Bayern die Polizei und Gefängnisbeamten als humane und gemütliche Menschen kennen gelernt.

Im Rathaus saß ich nun in einem unverschlossenen Zimmer, in dem fortwährend Landleute aus und ein gingen. Einer von ihnen wollte ein Gespräch anknüpfen und sagte: »Gelt, Sie sind ein Fräulein vom Schloß? Haben Sie auch Geschäfte auf dem Rathaus?« Ich amüsierte mich köstlich darüber und bejahte. Ich wurde zu dem Assessor geholt, in dessen Macht es lag, mich freizulassen. Als er die Schriftstücke durchgelesen hatte, die mich begleiteten, schrie er dem Gendarmen zu: »Die soll nur weitergeschubt werden, bis in ihre Heimat!«

Wütend trat ich auf ihn zu, drehte mich graziös auf dem Absatz herum, damit er meine Toilette anschauen konnte und sagte: »Schauen Sie mich an! Was soll ich in einem Nest wie Dieburg? Es laufen hier ja nur Gänse auf der Straße! Soll ich vielleicht mit denen poussieren?« Er hob ein Buch in die Höhe und schrie: »Machen Sie, daß Sie hinauskommen, sonst schmeiße ich Ihnen das Buch an den Kopf!« Er muß ein Weiberfeind gewesen sein. — — Aus war's mit der bayerischen Gemütlichkeit! — — —

Der Gendarm führte mich in seine Wohnung, wo er mich in ein Zimmer einschloß. Dort mußte ich warten, bis ein Zug nach Darmstadt abging. Der Gendarm begleitete mich nach dem Bahnhof. Ich hatte einen großen Hunger; da ich Geld hatte, wollte ich nach dem Büfett gehen, um mir etwas zu kaufen. Da packte mich der Gendarm so am Arm, daß es mich schmerzte. In meiner Aufregung schimpfte ich nun mordsmäßig auf die Hessen. Unter anderem schrie ich: »Bei der hessischen Bande bekommt man nichts zu essen und wird nur grob behandelt!« Die Bauern machten Miene, auf mich zuzukommen, doch der hessische Gendarm und ein bayrischer, der gerade anwesend war, stellten sich vor mich. Der Bayer lachte. — —

In Darmstadt angekommen, wurde ich in den Polizeiarrest nach der Hügelstraße gebracht. Es war dort sehr schmutzig, doch der alte Wachtmeister, der mir das Essen brachte, das ich mir aus einem Restaurant holen ließ, entschädigte mich dafür. Dieser war sehr drollig. Er hatte sich in mich verliebt und stellte sich nun immer vor mich hin und sagte: »Ach Mädche, Mädche, was biste schee! Wann ich nor noch a mol jung wär! Unn wann ich derft, wie ich wollt! Ach herrje, herrje!«

In diesem Gefängnis erlebte ich eine rührende Episode, auf die das Sprichwort paßt: »Kinder und Narren sagen die Wahrheit!« Ich sang, jedoch meistens nur schwermütige Lieder. Unter anderem ein Lied, was ganz genau auf mich paßte:

Digitized by Google

»Der Findling.

Kein Heimatland, kein Mutterhaus,
Nur einsam und verlassen
Zieh ich umher, jahrein, jahraus,
Ich weiß es kaum zu fassen.
Schon in der frühsten Jugend war
Ich jeder Mutterliebe bar;
Kein Mütterlein, das mir die Stirn geküßt,
Das freundlich gegen mich gewesen ist,
Nur fremde Leute, die da hart und kalt,
Statt Mutterlieb' erzog mich die Gewalt.«

Eine Polizeibeamtenfrau, die über der Zelle wohnte, hörte ich schimpfen, der alte Wachtmeister sagte nichts.

Eines Morgens höre ich eine Kinderstimme rufen: »Fräulein, Fräulein, kommen Sie rasch ans Fenster! Ich hab was für Sie!« Ich hörte etwas fallen. Als ich es hereinholte, war's ein Schinkenbrot. Es war nämlich, wo das Gitter vom Fenster anging, ein Mauervorsprung, auf den ich hinausreichen konnte. Die Stimme war die eines ungefähr zwölfjährigen Mädchens. Es sagte: »Fräulein, Sie kenne so schee singe gelt, Sie singe widder was?«

Am anderen Tage kam das Kind wieder: »Fräulein, Fräulein, mir hawwe Kreppel gebacke, ich schmeiß Ihne e paar runner.« Ich holte die Krapfen herein. Das Kind sprach weiter: »Wisse Se, Frailein, ich hab Se gern, weil Se so schee singe; awer mei Mamme, die hot g'sagt, Se wärn e schlechtes Menschl Awer ich hab g'sagt: ‚Mamme, wann mer so schee singe kann, kann mer ka schlechtes Mensch sein!' Gell Frailein, Se sinn net schlecht!«

Mit tränenerstickter Stimme antwortete ich: »Nein, Kind, ich bin nicht schlecht, und ich bin dir sehr dankbar für die Sachen und dafür, daß du das deiner Mutter gesagt hast!«

Am fünften Tage wurde ich mit dem grünen Wagen nach der Bahn gebracht. Dort wartete ein spezieller Transportwagen auf mich. Es war Mittag. Eine ganze Menge Studenten war am Bahnhof, die einen Kommilitonen abholten. Als ich auf der Plattform stand, hörte ich einen Studenten sagen: »Donnerwetter, das ist ja die Elsa von der Schützenhalle.« Ich drehte mich um, lachte und rief, auf die Gendarmen zeigend: »Ich fahre jetzt nur mit Begleitung nach H., meiner Heimat, heute abend komme ich zurück! Wir treffen uns schon!« Es folgte ein schallendes Gelächter der Musensöhne. Ich stieg in den Gefangenenwagen. Da war nichts von Gemütlichkeit, gab's keine Unterhaltung!

In Heppenheim brachte mich ein Gendarm aufs Rathaus. Unterwegs sagte er: »Fräulein, fahren Sie nach Darmstadt zurück, ich erwarte Sie dort. Ich habe eine schöne Wohnung, und Sie können bei mir bleiben, so lange Sie wollen.« Er gab mir seine Adresse.

Die Schreiber auf dem Rathaus reckten sich die Hälse aus nach mir.

Als ich zu dem Assessor, der allein in seinem Bureau war, kam, hätte ich hell auflachen können. In Frankfurt, in einem Café war's,

Digitized by Google

wo wir uns kennen gelernt. Er war sehr freundlich. Ich sagte: »Ich werde nach Darmstadt fahren«, doch riet er mir ab mit den Worten: »In dem kleinen Darmstadt hat man Sie gleich wieder, fahren Sie lieber nach Frankfurt.« Ich sagte: »Ich hab's den Studenten in Darmstadt schon versprochen, daß ich komme.« Ich hatte kein Geld, doch war mir deshalb nicht bange, die Hauptsache war mir die »Freiheit«!

Ich ging nach dem Bahnhof. Da stieg auch schon ein Reisender aus. Ich lachte ihn an — wir machten einen Spaziergang an der herrlichen Bergstraße.

Mein erstes war dann, daß ich meinem Geliebten meine Freiheit verkündete. Dann ging ich in das Hotel, in dem die Honoratioren verkehrten, um mich zu stärken. Wer saß am Stammtisch? Der Herr Assessor. Die Wirtin, die mich anscheinend für eine vornehme Dame hielt, setzte sich zu mir und fragte mich aus über woher und wohin. Erst war ich verlegen, doch da packte mich der Schalk. Ich erzählte ihr so laut, daß es der Assessor hören konnte, daß ich am Opernhaus in Frankfurt als Sängerin engagiert wäre, und hätte, da ich so viel von der Schönheit der Bergstraße gehört, einen Ausflug dahin gemacht. Hätte die gute Frau gewußt, daß ich per Schub gekommen bin, hätte sie sich gewiß mit Abscheu von mir gewandt!

Abends fuhr ich nach Darmstadt. Ich traf die Studenten in einem bekannten Lokal. Wir waren kreuzfidel, ich erzählte mein Abenteuer. Da ich lange keinen Alkohol zu mir genommen, bekam ich einen Mordsschwips. Zum Schlusse versteigerten sie mich.

Der Schub von München nach Heppenheim hatte zwölf Tage gedauert, während man sonst in acht Stunden hinfährt. — — —

Literarische Berichte

KARL HANS STROBL: DIE VIER EHEN DES MATTHIAS MERENENUS. Ein heiterer Roman. Verlag L. Staackmann. Leipzig 1914.

Es wäre besser, wenn der Verfasser dieses Buches ihn lieber nicht als »heiteren« Roman gestaltet hätte und der gefährlichen Tragik, die dem von ihm aufgegriffenen Problem zugrunde liegt, nicht aus dem Wege gegangen wäre. Wenn der gemeinsame Weg, den Gatten aus Liebe zueinander gefunden haben, abbricht und jeder seine eigene Straße gehen muß, einem unerbittlichen Schicksalsgesetze folgend (und das Schicksal sind die Dämonen in unserer eigenen Brust), so liegt hier der schmerzhafteste Zwang vor, der auf den angeblich »freien« Willen des Menschen geübt werden kann. Nur dort mag eine Scheidung leicht ertragen werden, wo sie als eine Erlösung aus einer qualvollen, durch und durch verfehlten Verbindung empfunden wird und als Folge der klaren Erkenntnis, daß man den bisherigen Lebensgefährten nicht nur nicht mehr liebt, sondern ihn verabscheut, und auch eine solche Scheidung kann ohne die Erschütterung einer Katastrophe bei einigermaßen innerlich empfindenden Menschen nicht vor sich gehen. Gerade aber der Fall, den Karl Hans Strobl konstruiert und

Digitized by Google

mit sehr viel Geschick begründet, liegt durchaus nicht »heiter«. Hier gehen zwei Menschen dreimal auseinander, ohne einander zu hassen oder zu verachten, oder von dritten verführt zu werden, sondern einfach deshalb, weil sie beide eine lebhafte, ja stürmische Entwicklung haben und in den verschiedenen Entwicklungsphasen das rechte Verständnis für einander nicht aufbringen können, weil keiner von beiden ein Quäntchen weiser, reifer und geduldiger ist als der andere. Wie diese unfertigen Kinder miteinander ins Leben hineinrennen, ohne sich als Gefährten durchzufinden, das ist in den verschiedenen Stadien mit überraschender Glaubwürdigkeit gestaltet. Der Roman versagt aber, sobald man ihn von der ernsten Seite her betrachtet. Ein gewisses Publikum, das auf »Heiterkeit« in jeder Lebenslage Wert legt und sich gern schmunzelnd an der Tragik schmerzhafter Ereignisse mit einem Witz vorbeidrückt, wird ja von der Darstellung, so wie sie ist, befriedigt sein. Dem annähernden Kenner des Menschenherzens aber wird es nicht genügen, daß der Verfasser über die Grausamkeit, über die Schmerzen, über die Sehnsucht und über die Vereinsamung, die die Geschiedenen in den Jahren ihrer verschiedenen Trennungen ja doch wohl erleiden müssen, nahezu schweigend hinweggeht, zumal das Schmerzliche der Trennung und Vereinsamung durch keine bösen Reminiszenzen gemildert ist und ganz besonders deshalb schwer lasten muß, weil keiner von ihnen — nach dem Verfasser — einen anderen Lebensgefährten findet. Man braucht nicht viel Phantasie zu haben, um sich ausmalen, wie sehr gerade unter solchen Umständen jeder von ihnen sich nach seinem Genossen, dem er so leichtfertig entsprang und dem er nichts wirklich Böses vorzuwerfen hat, wird sehnen müssen. Statt dessen findet sich das Pärchen so alle paar Jahre mal »zufällig« wieder, verliebt sich sozusagen »frisch« ineinander und versucht dann das Experiment abermals. Es wäre ja in der Theorie sehr schön, wenn gute und innig veranlagte Menschen, wie sie Strobl zeichnet, so leichten Blutes wären, nach Belieben frei und heiter jahrelang einsam ihren eigenen Weg zu tanzen und eine verlorene Gemeinschaft so leichthin begraben könnten wie einen toten Hund. Aber nur in der Theorie sind solche Vorgänge ohne viel Federlesens möglich; in der Praxis aber tut es bitter weh, wenn eine Ehe zerschellt. Zu unserer Beruhigung finden sich die beiden in gereiftem Alter und unter Verhältnissen wieder, die endlich einige Dauerhaftigkeit ihrer vierten Ehe verbürgen. Daß der Mann endlich das Literaturgeschäft an den Nagel hängt, ist von allen Garantien die beste, die er zu geben hat, und bietet die sicherste Unterlage für ein erträgliches Auskommen mit ihm. Gerade die Schilderung dieser Stellen des Romans erhebt sich beträchtlich über seinen anderen Teil. Der argentinische Schwiegervater schildert dem Literaten »die eigentümliche Schönheit« der ernsten sozialen Arbeit. Er will ihn, den vierten und einzigen Gatten der Tochter, mit hinübernehmen auf seine Viehplantagen und dort soll er seinen Mann stellen. Und Matthias verwundert sich, »daß sie nun da beisammen saßen und daß diese Gedankengänge von Arbeit und Geld so klirrten und klangen wie Stahl und Eisen, festgefügt und zweckmäßig wie Maschinen; und

Digitized by Google

kühne Bogen schwangen sich zur Zukunft. Einsätze und Wagnisse waren da und Berechnungen haarscharf und von begeisternder Mächtigkeit. Da wurde das ganze Getriebe einer schreibenden Welt höchst ameisenhaft unbedeutend und seine auf das Bürgerliche gerichtete Arbeitssehnsucht bekam Fügel.« Manches innige, ja weise Wort klingt auf, und vielleicht ist diese lächelnde Behandlung eines an sich tragischen Stoffes auch nichts anderes als ein Stück Nachsicht, eine uneingestandene Mahnung, an kämpfende Seelen gerichtet, mit Güte, Liebe und vertrauender Geduld gefährliche Versuchungen zu überwinden.

Grete Meisel-Heß.

DR. THEODOR REIK: ARTHUR SCHNITZLER ALS PTYCHOLOGE. J. C. C. Bruns. Minden i. W.

Dieses Buch hat nicht die Absicht, die ästhetische Literatur über den Wiener Dichter zu bereichern, es verfolgt vielmehr nur wissenschaftliche Zwecke. Es verleugnet in keiner Zeile, welchen überragenden Anteil die von Professor Freud begründeten psychoanalytischen Lehren an seiner Entstehung und Entwicklung haben. Wie immer man es seinem Werte nach beurteilen will, es muß von diesem Standpunkte aus gewertet werden.

Die psychoanalytische Forschung kann über künstlerische Fragen nur zum Teile tiefere Aufschlüsse geben; sie kann das psychische Material und seine Verarbeitung zeigen und die seelischen Mechanismen bloßlegen, welche in der Konzeption und im weiteren Verlaufe der Arbeit wirksam waren. Andere Probleme, wie z. B. das der dichterischen Begabung, entgehen ihr völlig.

Wollte ich mit einigen Worten ausführen, in welcher Art die seelische Analyse in meiner Untersuchung gehandhabt wurde, so müßte ich darauf verweisen, daß sie von der Grundansicht der psychoanalytichen Forschung, nämlich von der durchgängigen und ausnahmelosen Determiniertheit der seelischen Vorgänge ausgeht. Die einzelnen Teile des Buches sind ähnlich aufgebaut. Sie ziehen psychische Details, scheinbar unwesentliche Besonderheiten im Erleben der Schnitzlerschen Personen heran und bemühen sich, von hier aus — also von dem »refuse« der Beobachtung — zu den kompliziertesten und verborgensten Regungen vorzudringen. Die seelischen Wege der männlichen und weiblichen Eifersucht werden verfolgt und in ihr ein Projektionsphänomen verdrängter homosexueller Tendenzen dargestellt. Die Bedingung des »betrogenen Dritten«, welche ein auffallendes Moment im Liebesleben der Schnitzlerischen Gestalten bezeichnet, mußte im Verein mit anderen Zügen der Objektwahl dazu führen, den verschiedenen Formen des Inzestmotives von den ersten dichterischen Versuchen, bis zu Schnitzlers letzter Novelle »Frau Beate und ihr Sohn« besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Eine gleich große — ja vielleicht größere — Wichtigkeit kommt im seelischen Erleben der uns liebgewordenen Gestalten dem nachwirkenden Einflusse des Vaters zu, welcher fördernd oder hemmend in ihren Liebesabenteuern spürbar wird und sich in manchen Details verrät. Das Verhältnis zwischen

Digitized by Google

Brüdern (nicht auch zwischen Schwestern oder Geschwistern überhaupt? Die Red.) hat der psychoanalytischen Forschung das Geheimnis der seelischen Motivierung seiner Zwiespältigkeit ausliefern müssen. Eine genaue Analyse der vielen Träume, welche in Schnitzlers Werken geschildert werden, ergibt eine reiche Ausbeute, welche wieder die seelische Vollwertigkeit und den latenten Beziehungsreichtum dieser interessantesten aller Vorgänge, an dessen Produktion das Unbewußte so hervorragenden Anteil hat, zeigt.

Von leicht übersehbaren und doch verräterischen Details in den Motiven Schnitzlers geht meine Untersuchung aus und hält sich so abseits von aller bisherigen Literaturbetrachtung, wie sie Literaturhistoriker und Kritiker üben. In ihrem Zentrum steht der unentbehrliche Begriff des Unbewußten, dessen dynamische Formulierung wir Professor Freud verdanken. Auch das eigentlich Produktive des dichterischen Schaffens bleibt im unbewußten Seelenleben. Wir sind in allen unseren Handlungen und Gedanken wie von einem dichten Netze umschlossen, das zu durchbrechen uns unmöglich ist; auch dem Dichter.

Ja er als der Berufenste sollte eigentlich seinen Zeitgenossen dies immer wieder zeigen, und vor ihrem Spiegelbilde, das er ihnen vorhält, sollte, als Mahnung und Warnung zugleich, sein Wort in ihnen lebendig werden:

»Und laß dir raten, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne.
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!«

Theodor Reik

Der Weg der Hilde Wilden. Prozeßeindrücke*) / von Stefan Großmann

Sie ist die Tochter eines Düsseldorfer Kaufmannes, der von den einen als reicher, von den andern als verschuldeter Mann geschildert wird. Es scheint im Vaterhaus jedenfalls nicht jene gesunde Stabilität geherrscht zu haben, die auch den Kindern das Gefühl bürgerlicher

*) Der Fall der Brunhilde Wilden hat einige Wochen lang die Presse und die Öffentlichkeit in Atem gehalten. Der Freispruch hat — das ist bemerkenswert — an kaum einer Stelle Widerspruch gefunden: so klar hat diesmal das Gutachten der Ärzte — wie auch der Schießsachverständigen — die Unmöglichkeit einer »Verurteilung« erwiesen.

Aus der Fülle der Urteile schien uns am bemerkenswertesten das des Dichters Großmann, der selbst an Ort und Stelle seine Beobachtungen machte und, fern jeder sensationellen Aufmachung, den Fall in der »Vossischen Zeitung« am Vorabend des »Freispruchs« am 20. Juni menschlich würdigt.

Aber ist nicht ein Mensch, der des Totschlags, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, angeklagt war, allein schon entsetzlich bestraft?!

Die Red.

Digitized by Google

Sicherheit gibt. Die Mutter war viele Jahre nervös, litt an Migräne und Ohnmachtsanfällen. Der Vater hielt die Kinder streng. Als ihm im Gerichtssaal vorgehalten wurde, er habe das erwachsene Mädchen noch geschlagen, erwiderte er nichts. Die Lehrer schildern die kleine Hilde als hübsches, liebenswürdiges, harmloses Kind. Nur sei sie zuweilen unaufmerksam gewesen, habe über Kopfschmerzen geklagt und sei von denselben Ohnmachtsanfällen heimgesucht worden wie die Mutter. An dem neunjährigen Kinde soll ein Unhold sein entsetzliches Glück versucht haben! Jedenfalls war schon ihre Kindheit zerrissen und gestört. Ein Oberlehrer sagt als Zeuge: »Sie machte auf mich den Eindruck einer Epileptikerin.« Eine Klosterschwester Philomele bestätigt diese Impressionen, fügt aber noch hinzu: »Doch kam mir vieles übertrieben vor.« Da aber dieses Hinschlagen und Bewußtloswerden auch von Malern, denen Hilde Wilden saß, von Freunden des Hauses, die sie auf dem Küchenboden liegend trafen, geschildert wird, und da festgestellt ist, daß diese Aufregungs- und Schwächezustände mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftraten, so kann man über das Mißtrauen der Klosterschwester hinweggehen. Jeder Frauenarzt kenn solche Fälle.

Mit dreizehn oder vierzehn Jahren fällt das hübsche Kind einem Manne zum Opfer, einem Neunzehnjährigen, der heute Gymnasiallehrer in Düsseldorf ist. Der Vorsitzende hat sich nicht genug wundern können, warum das Mädchen sich nie an Freundinnen und stets an Freunde angeschlossen habe. Ein intelligenter Zeuge, der Maler Falkenberg, erwiderte auf diesen Vorhalt: »Weil sie allerlei geistige Interessen hatte.« Diese frühreife Geistigkeit, das weiß jeder Psychiater, steht sehr oft mit sexuellen Eingriffen in die Kinderseele in Zusammenhang. Diesem Attentat hat das von Natur schon hysterisch veranlagte Mädchen die eigentliche Ausbildung ihrer Krankheit zu danken. Die Ohnmachtsanfälle, aber auch das ungerechtfertigte Wegbleiben aus der Schule, häufen sich. Der Oberlehrer rät der Mutter, »das offenbar kranke Mädchen« (so seine Worte) nach Haus zu nehmen. Der Sechzehnjährigen nähert sich ein Assessor und misbraucht das Mädel. Dann gibt er sie an einen Kollegen weiter, und dieser Dritte ist der Assessor Nettelbeck. Zu ihren Gunsten muß gesagt sein, je reifer, je verantwortungsvoller sie wird, desto ernster werden ihre Beziehungen. Den letzten, den Doktor Nolten, soll sie heiraten und so den Frieden der gestörten Nerven finden. Es gibt Leute, die dieses Mädchen leichtfertig nennen, und gewiß hätte eine wohlbehütete, keusche Frau das Recht, sich zu einer anderen Art zu zählen. Wie vielen Männern aber kann es gestattet sein, diese arme, von Männern verletzte, durch Männer früh erniedrigte Zwanzigjährige verächtlich zu benennen? Gerade die menschlichen Männer werden sich hüten, hier zu schmähen!

Den Assessor Nettelbek hat Hilde Wilden gewiß geliebt. Sie hat sich ihm geschenkt, ohne nach dem Hochzeitsreifen zu fragen. Er hat ihr Bild in seiner Brieftasche getragen, den Abguß ihrer schönen Hand auf seinen Schreibtisch gestellt. Der Schwester, die sich erkundigte:

Digitized by Google

»Wirst du sie heiraten?« erwidert er: »Nein, die ist anders als die andern!« In einem Brief an Dr. Nolten aber schrieb er deutlicher: »An eine Verehelichung mit Frl. Wilden habe ich nie gedacht, meine Mittel ließen das nicht zu.« Die Familie des Toten hat ihn, man kann es begreifen, jetzt mit einer Legende umgeben. Er soll der Zarteste, der Treueste, der Liebreichste gewesen sein. Im selben Atem aber erzählt eine Schwester, daß er zu sagen pflegte: »Wer mich liebt, den lieb' ich wieder ein bißchen zurück.« Also kein Liebhaber, sondern ein Liebnehmer! Er duldet ihre Hingabe und wundert sich nachträglich vor andern, »wie gerissen das Mädel sei, und was sie ihm alles vorlüge, bloß um mit ihm beisammen zu sein«. Die Frucht der Lüge aber nahm er hin. Als Hilde sich korrekt mit dem Doktor der Medizin, Hermann Nolten, verlobte, konnte er sich nicht entschließen, dem Mädchen Frieden zu geben. Ein Korpsbruder des Toten, der schwerste Belastungszeuge, hat mit allem Freimut erklärt, er hätte ihr nach der Verlobung Ruhe geben sollen. Statt dessen beantwortet er die Kunde von der offiziellen Verlobung mit einem bestürzten Liebhaberbrief, telephoniert sie andauernd an, schickt die Schwester als Postillon d'amour und mutet ein paar Tage vor der geplanten Heirat der Braut eines anderen zu, ob sie nicht nach der Hochzeit den Verkehr mit ihm wieder aufnehmen wolle. Das mag menschlich sein. Schön. Zur Legendenbildung eignet es sich aber nicht.

Der Vorsitzende hat dem angeklagten Mädchen vorgeworfen, daß es ihm nicht deutlich genug abgesagt habe. Aber schriftlich ist das scharf genug geschehen. Sie flunkerte sogar und nannte sich schon »das Weib des anderen«, gewissermaßen, um ein neues Besitzrecht festzustellen. »Aber wenn ich ihn sah und sprach, da konnte ich doch nicht hart sein.« Das klang, als es das Mädchen einfach sagte, ganz glaubhaft . . . Alle Welt wollte ihr den künftigen Gatten verekeln: Er ist nicht schön, er ist achtzehn Jahre älter als du, er ist Dissident, du bist jung, du bist katholisch, du bist schön. Dennoch harrte sie bei dem Verlobten aus, und sie kannte nur eine Angst, daß der Bräutigam ihre Erlebnisse mit Nettelbeck erfahre. Zugegeben, daß Hilde Wilden selbst mancherlei Konflikte schuf — das liegt im Wesen der Hysterikerin, die sich immer wieder Konfliktsatmosphären schafft. Doktor Nolten, Burschenschafter, Westfale, streng bürgerlich gesinnt, schöpfte schon Verdacht. Er zitiert den Nebenbuhler vors Ehrengericht, er fordert ihn, er spricht ihn auf einem Ball an und verlangt reinen Wein. Nettelbeck fertigt ihn derb ab. Jetzt steigert sich der Argwohn zur Gewißheit, die Wut zur Manie. Nolten fordert ein neues Ehrengericht, das Klarheit schaffen soll.

Indes rennt Fräulein Wilden halb irrsinnig umher, zieht Freunde zu Rate, beschwört Nettelbeck, sie nicht preiszugeben, und erhält die nicht unbegreifliche Antwort, jetzt müsse er an sich selber denken. Am Tage des zweiten Ehrengerichts wird Nettelbeck in seinem Blute aufgefunden.

Hilde Wilden stellt sich dem Gericht. Sie erzählt, das sie des Bräutigams Revolver benutzt hat, aber ohne Noltens Wissen. Sie habe sich, wie sie hundertmal angekündigt hat, erschießen wollen, und just

Digitized by Google

vor den Augen des Geliebten. Aber was bei Nettelbeck geschehen sei, wisse sie nicht. Sie habe sich plötzlich auf dem Boden liegend, aus der Lippe blutend, gefunden und sei wie irre weggelaufen. Es ist festgestellt, daß Hilde Wilden um diese Zeit sich in einem ihrer regelmäßigen Aufregungszustände befunden hat. In der Verhandlung geht es ihr leidlich — bis zu dem Augenblick, wo jene Zeugen vernommen werden, zu denen Nolten in seinem unbeherrschten Haß, fast mit Genugtuung, gesagt hat: »Ja, sie hat ihn erschossen. Sie selbst hat es mir gesagt!« So zerschellt ihre Verantwortung an den Angaben des letzten Mannes, der in ihr Leben getreten. Während sie selbst mit Hartnäckigkeit und Treue Nolten in jedem Detail entlastete, wird er zum Herold ihrer Tat. Wahrhaftig, sie hat von keinem der Männer, denen sie sich gab, Gutes zurückbekommen.

Bekämpfung der Geschlechskrankheiten

Den Einfluß der Geschlechtskrankheiten auf die Gesundheit und Fruchtbarkeit der Frau und die Ursachen und die Bekämpfung der Prostitution jugendlicher Mädchen behandelte in ausführlichen Berichten und eingehender Besprechung die vom 19. bis 21. Juni 1914 in Leipzig tagende Jahresversammlung der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Professor Dr. Flesch, Frankfurt a. M., wies insbesonders darauf hin, daß die leichtere Art der Geschlechtserkrankung, die Gonnorrhoe, die so häufig als »Kinderkrankheit« des jungen Mannes allzu leicht genommen wird, einen ausschlaggebenden Anteil an dem Siechtum und der Unfruchtbarkeit vieler Ehefrauen habe; gerade diese Krankheit, welche häufig trotz ihrer scheinbaren Ausheilung beim Mann Ansteckungsstoffe auf die Ehefrau überträgt, ist infolge der Schädigung und Zerstörung der weiblichen Fruchtorgane eine der Hauptursachen des Geburtenrückgangs nicht bloß in Frankreich, sondern auch in Deutschland. Die Prostitution unter den gegenwärtigen Lebensverhältnissen mit wirksamen Mitteln zu bekämpfen, ist sehr schwierig, immerhin kann von einem Gesetz, das den Forderungen der ärztlichen Wissenschaft entspricht und insbesonders wirklich brauchbare Schutzmittel nicht verbietet, einige Besserung erhofft werden; viel notwendiger und erfolgversprechend ist aber, solange nicht diese Krankheit auf gesetzlicher Grundlage als gemeingefährlich wie sonstige ansteckende Seuchen behandelt werden können, um die Träger der Ansteckungsstoffe als gemeingefährliche Schädlinge aus der Gesellschaft zu eliminieren, Aufklärung, an der in erster Linie die Ärzte mitarbeiten müssen, nicht zuletzt aber auch die Frauen und Mütter, die die ersten waren, welche den öffentlichen Kampf aufgenommen haben und die in der Erziehung des heranwachsenden Geschlechts, besonders des männlichen, zur Verantwortlichkeit in geschlechtlichen Dingen viel Gutes schaffen können.

Digitized by Google

Über die Behandlung der jugendlichen Prostituierten sprachen Landgerichtsrat Rupprecht, Polizeipflegerin Stemmler, Polizeiarzt Dr. Bendig und Anstaltsleiterin Schneidhuber, die übereinstimmend auf Grund der Erfahrungen der Praxis feststellten, daß die geheime Prostitution hauptsächlich von jugendlichen Mädchen betrieben wird, daß diese Art der Prostitution infolge der starken Verseuchung und mangelhaften Hygiene der jugendlichen Dirnen für die Allgemeinheit besonders gefährlich ist, und daß die überwiegende Mehrzahl der jugendlichen Dirnen nicht durch Not und Arbeitslosigkeit, sondern infolge ethischer Defekte, mangelhafter Erziehung, psychopathischer Veranlagung auf diesen Weg geführt wird; die Auffassung dieser Berichterstatter über eine wirksame Bekämpfung der jugendlichen Prostitution ging einheitlich dahin, daß von vorbeugenden Maßnahmen, insbesonders von einer Stärkung des sittlichen Verantwortlichkeitsgefühls auch in sexuellen Dingen mehr Erfolg zu erwarten ist als von polizeilichen Zwangsmitteln. *R.*

Ein Erlebnis

Für die Herren, welche aufrichtig um das Wohl des Volkes besorgt sind und durch Gebärzwang den Geburtenrückgang verhindern wollen, möchte ich mein Erlebnis von heute mitteilen. Seit einigen Tagen befindet sich bei mir in Stellung ein kerngesundes, großes, kräftiges 26jähriges Mädchen. Mit ihren Leistungen bin ich durchaus zufrieden. Heute morgen kommt sie zu mir ins Zimmer herein, und ich will ihr, um ihr Freude zu bereiten, meine schönste Gabe der Natur, mein selig im Bettchen lächelndes kleines Baby zeigen. Allein sie wehrt es ab mit den Worten — sie könne die kleinen Kinder nicht sehen. »Warum denn?« — frage ich überrascht. — »Weil ich dann weinen muß. Weil ich selber ein kleines Kind haben möchte.«

Ich blieb stumm. Es war das zweitemal in meinem Leben, daß ich dieses Geständnis von einem Dienstmädchen zu hören bekam. Das erstemal war es vor einigen Jahren; damals war ich noch Kind und konnte die Größe der Sehnsucht nach Mutterglück und Schmerz noch nicht begreifen. Doch diesmal habe ich das Mädchen nur zu gut verstanden: ich hatte bereits eine Zeit hinter mir, da ich — ich gestehe es offen — aus gleichen Gründen keine Kinder sehen konnte.

Ich will nicht weiter auf die Frage des Gebärzwanges eingehen: große Männer und Frauen haben genügend davon gesprochen. Ich bitte nur an die schlichten Worte voller Tragik zu denken: »Ich kann die kleinen Kinder nicht sehen, weil ich dann weinen muß: weil ich selber ein kleines Kind haben möchte.«

Diese Mädchenklage sagt uns deutlich genug, daß es noch recht viele Frauen im Volke gibt, welche bloß deshalb keine Mütter werden, weil sie es nicht werden dürfen. Denket daran auch ihr, Frauen, welchen das große Glück des Mutterseins und die materiellen Gaben dazu vergönnt wurden! *Dr. S.-Sch.*

Digitized by Google

Ehe und Ehereform

REFORM DER EHESCHEIDUNGSGESETZE IN ENGLAND. Auf Grund der Berichte, welche die zum Studium der Frage eingesetzte Kgl. Kommission erstattet hat, ist jetzt laut Bericht der »Frauenbewegung« vom 1. Juli 1914 der Wortlaut eines Entwurfs eines neuen Scheidungsgesetzes durch Lord Gorrell im englischen Oberhause eingebracht worden. Ein wesentlicher Fortschritt des neuen Gesetzes ist der, daß es die Geschlechter gleich stellt, z. B. können jetzt sowohl Mann wie Frau wegen Ehebruch des andern Teils auf Ehescheidung klagen, — früher stand dies Recht nur einseitig dem Manne zu. Weitere Ehescheidungsgründe sind z. B., wenn ein Teil bei Eingehung der Ehe venerisch krank war oder an geistigen Störungen litt, ohne es dem andern Teil vor der Eheschließung zu sagen.

BEVORSTEHENDE ZUNAHME VON EHESCHEIDUNGEN. Die Fachblätter veröffentlichen eine äußerst wichtige Entscheidung des Reichsgerichts in Zivilsachen (Band 78 Seiten 368, 4. Zivilsenat Urteil vom 8. Februar 1912). In diesem Falle hat das Reichsgericht eine im Jahre 1902 geschlossene Ehe für nichtig erklärt, weil der Mann bei Eingehung der Ehe geschlechtskrank war. Die Frau hatte von der Krankheit nichts gewußt und jetzt die Ehe als nichtig angefochten. Das Reichsgericht erklärte zwar die Ehe für nichtig, sprach also die Ehescheidung aus, wies aber den Anspruch der Ehefrau auf Unterhaltsgewährung ab. Die Entscheidung des Reichsgerichts ist deswegen so außerordentlich wichtig, weil wohl 10 Prozent aller Männer syphilitisch sind, und infolgedessen auch 10 Prozent aller Ehen, wenn die Frauen diesen Anspruch erheben, geschieden werden könnten. Das Reichsgericht stellt sich auf den Standpunkt, daß man es dem gesunden Ehegatten nicht zumuten dürfe, mit dem kranken Ehegatten weiter zusammen zu leben. Andererseits hat aber das Reichsgericht durch seine Entscheidung den Grundsatz festgelegt, daß aus dieser Ehescheidung oder vielmehr Ehenichtigerklärung keine materiellen Vorteile durch den gesunden Ehegatten gezogen werden dürfen. Im Hinblick auf diese Reichsgerichtsentscheidung werden alle Brautleute gut tun, sich vor der Hochzeit ihre Gesundheit ärztlich bescheinigen zu lassen, da sie sonst bei einer Nichtigkeitserklärung Unannehmlichkeiten haben könnten. Durch die Ausstellung der Heiratserlaubnis wird der Arzt, falls er sich irrt, unter Umständen schadenersatzpflichtig.

GEGEN DAS ZÖLIBAT. Die beruflichen Leistungen der verheirateten Lehrerin beleuchtet eine interessante Untersuchung, die der Neuyorker Stadtschulintendant Dr. Maxwell bei 114 Lehrerinnen vorgenommen hat. Wie wir der »Frauenfrage« entnehmen, erstreckt sich der Bericht auf die letzten vier Jahre der Lehrtätigkeit dieser Frauen, ehe sie heirateten, und auf die ersten vier Jahre nach dem Eheschluß, und zeigt, daß die Leistungen im letzteren Zeitraume besser waren als vor der Hochzeit,

Digitized by Google

trotzdem die Lehrerinnen als Ehefrauen öfter vom Dienst abwesend waren als in ihren unverheirateten Tagen. Hatten sie vorher im Durchschnittt an 21 Tagen im Jahre gefehlt, so waren sie nach ihrer Verheiratung an 28 Tagen nicht auf Posten. Bemerkenswert ist, daß Lehrerinnen, die heirateten und den Gatten durch Tod verloren, als Witwen noch bessere Resultate aufzuweisen haben als diejenigen, deren Ehemänner noch leben.

Abtreibung

AUF DER X. TAGUNG DER RUSSISCHEN SEKTION DES INTERNATIONALEN KRIMINALISTENVERBANDES im März 1914 wurde mit 39 gegen 19 Stimmen folgende Resolution angenommen: »In Anbetracht dessen, daß die Strafbarkeit der Fruchtabtreibung sowohl den juridischen Grundlagen der Strafrechtspflege als auch den Anforderungen der Kriminalpolitik widerspricht, erachtet es die X. Tagung der Sektion für notwendig, die Fruchtabtreibung aus der Zahl der verbrecherischen Handlungen auszuschließen.

Hierbei sei bemerkt, das Rußland sehr strenge Abtreibungsstrafen besitzt: Entziehung der Rechte und Gefängnishaft von 4—5 Jahren für die Frau, Verlust aller Rechte und Zuchthaus von 5—6 Jahren für den Abtreiber, Verschärfung der Strafe für Personen des ärztlichen Standes.

(Otto Adler, Berlin. Zeitschr. f. Sexualw. Heft 4, 1914.)

KIRCHENSTRAFE FÜR KÜNSTLICHE FRÜHGEBURT. Erzbischof Stefan spricht in den »Kurskija Eparchialnyja Wedomostic«, indem er sich an die Geistlichkeit und die Eparchie wendet, seine verneinende Ansicht über die künstliche Frühgeburt aus. Er empfiehlt der Geistlichkeit, den über Vorbeugung der Schwangerschaft oder über Herbeiführung eines Aborts Beichtenden wie folgt zu strafen: Frauen, die der Schwangerschaft vorgebeugt haben, für 15 Jahre aus der Kirche auszuschließen, Unverheiratete für 7 Jahre, Ärzte, Hebammen, und andere Personen, die den Abort vorbereitet haben, für 20 Jahre, und endlich Frauen, die selbst den Abort ausgeführt haben, auf 10 Jahre. Die Anordnung des Erzbischofs stellt durchaus nicht einen persönlichen Beschluß dar, der Erzbischof bezieht sich vielmehr auf eine althergebrachte Bestimmung der griechisch-russischen Kirche.

ZEHN JAHRE ZUCHTHAUS FÜR ABTREIBUNG: Das Schwurgericht Halle verurteilte am 24. November 1913 die Hebamme Hildebrand in Dölau, die zahlreichen Frauen und Mädchen aller Stände verbotene Hilfe geleistet hat, zu zehn Jahren Zuchthaus. In der Urteilsbegründung wurde betont, daß das jahrelange Treiben der Angeklagten die soziale Moral und die öffentlichen Interessen des Staates in hohem Maße gefährdet habe. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie mancher Totschlag mit Freisprechung oder wenigen Jahren Gefängnis gesühnt erscheint,

Digitized by Google

so muß dies Urteil doch außerordentlich hart erscheinen.

ZUNAHME DER FEHLGEBURTEN. Die Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie in Berlin hat, wie das »Berliner Tageblatt« vom 17. März 1914 berichtet, eine Kommission ernannt, die im Hinblick auf die demnächst zu erwartenden Reichstagsverhandlungen über die Frage des Geburtenrückganges Material sammeln und entsprechende Vorschläge zur Hebung dieser Gefahr machen soll. — Allerdings wird man sich die Schwierigkeiten solcher Feststellungen nicht verhehlen dürfen. Ist doch die vom preußischen Ministerium des Inneren (in gleicher Absicht) veranlaßte Rundfrage der Ärztekammern über die Zunahme der Fehlgeburten nahezu ergebnislos verlaufen. Nach dem Bericht des Herrn Sanitätsrats Dr. Schaeffer haben von den Ärzten des Stadtkreises Berlin und der Provinz Brandenburg nur 164 eine Auskunft gegeben: 4400 Fragebogen waren versandt worden. Selbstverständlich kann man dem Herrn Berichterstatter nur beipflichten, wenn er sowohl im ganzen, wie in den Einzelberatungen keine verwertbaren Angaben sieht. Das Ergebnis der Rundfrage hat gezeigt, daß diese Materie wenig geeignet ist, durch Massenbefragung eine wesentliche Klärung zu erfahren. Es wird dies nicht nur durch den geringen Prozentsatz der eingelaufenen Antworten bewiesen, der keinerlei Schluß auf die Anschauungen der Gesamtheit der Ärzte gestattet, sondern noch viel mehr durch das Resultat der Antworten selbst.

Sexuelle Sittlichkeit

SCHUTZ DER UNTREUE. Von einer sonderbaren Entscheidung berichtet der »Vorwärts« vom 8. Juni d. J. Wir wissen, wie sehr die bayrische Regierung um die Hebung der »Sittlichkeit« — in Anführungsstrichen freilich — bemüht ist, mit der sich jedenfalls die nachfolgende neue Bestimmung und deren Begründung sehr schlecht verträgt.

Wie das häufiger vorkommt, ist vor kurzem in einem Münchener Hotel ein Herr mit einer Dame zum mehrtägigen Aufenthalt eingetroffen, die sich als Ehepaar in das Fremdenbuch eintrugen. Eines Tages erschien aber in dem Hotel eine andere Dame, die sich durchaus nicht ausreden lassen wollte, daß sie die Frau des dort wohnenden Mannes sei. Sie war nach München gekommen, weil sie in den Fremdenlisten der »Münchener Zeitung« gelesen hatte, daß Herr X. mit seiner Frau Gemahlin in dem Hotel abgestiegen sei. Das Ende dieser Reise war ein Ehescheidungsprozeß. Man sollte meinen, daß die um die Heiligkeit und Untrennbarkeit der Ehe doch so besorgten bayrischen Klerikalen denjenigen zur Seite stehen müßten, die hier betrogen werden sollen. Statt dessen treten sie mit sonderbarem Eifer für den Schutz derer ein, die die Ehe zerbrechen: indem nämlich der Ausschuß des Reichsrates den Beschlüssen der

Digitized by Google

Abgeordnetenkammer zum Polizeistrafgesetzbuch eine Strafbestimmung eingefügt hat, wonach Gastwirt und Inhaber von Fremdenpensionen einer Strafe unterliegen, wenn sie die Namen ihrer Gäste gegen deren Widerspruch veröffentlichen. Wobei ganz vergessen zu sein scheint, daß nun jeder, der seinen Namen aus irgend welchem Grunde nicht veröffentlicht zu sehen wünscht, sich dann dem Verdacht einer unrechten Handlungsweise, die das Tageslicht zu scheuen hat, aussetzt! Jedenfalls eine sonderbare Art, die »Heiligkeit der Ehe« zu wahren — in dem man gewissermaßen ein Sicherheitsventil für Untreue schafft!

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:
Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.
Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.
Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.
Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.
Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Bayernstr. 8.
Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.
Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.
Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.
Mannheim: Frau Oberbürgermeister Dr. Kutzer, Mannheim, L4 Nr. 15.
München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Gnadengesuch für ein siebzehnjähriges Mädchen.

In einem Dorfe des Riesengebirges wurde im Juni 1913 die damals sechzehnjährige Martha Stumpe Mutter; im März 1913 hatte ihre ältere schwachsinnige Schwester ein Kind geboren. Vater beider Kinder war ein aus demselben Orte gebürtiger Knecht, der in der kleinen Wirtschaft der Eltern der Mädchen diente. Im Juli starben beide Kinder; es wurde Anzeige erstattet, sie seien keines natürlichen Todes gestorben.

Digitized by Google

Bei dem älteren, von Geburt sehr schwachen Kinde fanden sich keine Anhaltspunkte, bei dem jüngeren stellte der Arzt Unterernährung und Mangel an Pflege fest. Die sechzehnjährige Mutter Martha Stumpe wurde angeklagt. Sie macht einen sehr kindlichen Eindruck und erklärte vor Gericht, sie habe nicht gewußt und es habe ihr niemand gezeigt, wie man kleine Kinder pflegt. Das Gericht verurteilte sie zu sechs Monaten Gefängnis.

Zum psychologischen Verständnis sei mitgeteilt: Martha Stumpe hat die Dorfschule nicht bis zur ersten Klasse absolviert. Sie ist mit »wenig genügend« entlassen worden. Der Kindesvater wußte beide Mädchen so einzuschüchtern, daß sie erst nach der Entbindung der Hebamme seinen Namen angaben. Durch diese erst erfuhren ihn die Eltern. Vor Gericht erkannte er seine Vaterschaft an, zahlte im Wege der Zwangsvollstreckung 30 Mark und 10 Mark, kümmerte sich aber im übrigen weder um seine Kinder noch deren Mütter. Diese haben wie uns bestätigt wird, von seiten der Eltern vor und nach der Entbindung schwere Vorwürfe und Vorhaltungen erhalten. Es ist auch gegen die Mutter der Mädchen Klage erhoben, aber wieder zurückgezogen worden. Es wurde vor Gericht ausgesprochen, daß nicht die eigentlich Schuldige auf der Anklagebank sitze. Trotzdem sechs Monate Gefängnis. Offenbar hatte die Angeklagte, selbst noch fast ein Kind und in der geistigen Entwicklung zurückgeblieben, keine Vorstellung von der Bedeutung ihrer Mutterschaft und der Tragweite ihrer Handlungen. Der wirklich Schuldige, der Verführer beider Mädchen, geht straflos aus.

Sollte die Revision des Urteils verworfen werden, so soll durch ein Gnadengesuch Strafaufschub zu erlangen versucht werden. Für dieses Gnadengesuch bitten wir um baldige, recht zahlreiche Unterschriften an die Schlesische Gruppe für Mutterschutz, Breslau I, Garvestraße 29.

Ortsgruppe Berlin.

Die Ortsgruppe Berlin hatte im vorigen Jahre eine Petition an das Ministerium des Innern gerichtet um Ausbau der Geburtenstatistik, um einen klaren Einblick in die Ursachen des Geburtenrückganges zu gewinnen.

Darauf erhielten wir jetzt vom Präsidium des Kaiserlich-Statistischen Amtes die folgende Antwort:

Der Präsident des Kaiserlichen Statistischen Amtes. Berlin W 10, Lützowufer 6/8, 4. Juni 1914.

Auf Ihr vom Herrn Staatssekretär des Innern mir zur Beantwortung übersandtes Schreiben vom 9. April d. J. teile ich ergebenst mit, daß eine Erweiterung der Reichsstatistik über Eheschließungen, Geburten und Sterbefälle in Vorschlag gebracht worden ist; der Umfang dieser Erweiterung wird von der Entscheidung des Bundesrats abhängig sein. Zugleich möchte ich darauf aufmerksam machen, daß seit dem Jahre 1901 im Königreich Sachsen ein Teil der vom Deutschen Bund für Mutterschutz als wünschenswert bezeichneten Fragen standesamtlich erhoben und bearbeitet wird. In Vertretung: *Dr. Zacher.*

Digitized by Google

Briefwechselzirkel

In dieser Rubrik können von seiten aller Leser Gesuche um Einreihung in den Briefwechselzirkel Aufnahme finden. Die Gesuche sind zu richten an das Sekretariat der »Neuen Generation«, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1, durch das auch die Beförderung der Briefe zunächst erfolgen kann, bis die Teilnehmer in direkten Briefwechsel zu treten wünschen.

22jährige Studentin (exakte Philos., Naturwissensch.), Wienerin, Monistin, auf sozialem und pädagogischen Gebiet tätig, wünscht Briefwechsel mit Herrn von edler Bildung, der weibliche Wesensart schätzt. Unter »Ganze Menschen« an das Sekretariat dieses Blattes.

Frauenrechtlerin mit ausgeprägtem Verantwortlichkeitsbewußtsein und Willen zur harmonischen Lebensgestaltung, Anfang 30, Norddeutsche, z. Z. in Sachsen wohnend, wünscht Gedankenaustausch über die Frauenfrage mit sozial und monistisch gesinntem Frauenrechtler. Antwort unter »Gerechtigkeit 70« an die »Neue Generation«.

Kaufmann, 25 Jahre, Rheinländer, Idealist, großer Natur- und Kunstfreund (Theater), wünscht Briefwechsel mit junger, lebensfroher Dame. Antwort unter Nr. 20 an die »Neue Generation«.

Dr. phil., 27 Jahre, Berlin, sucht Briefwechsel mit Dame von ausgeprägtem Selbstbewußtsein, die Verständnis besitzt für feineres Seelenleben und auch Interesse für Kunst und Literatur hat. Offerten unter O. 6 an die »Neue Generation«.

Kaufmann, 32 Jahre alt, wünscht Gedankenaustausch mit geistig hochstehender und seelisch fein gebildeter Dame. Briefe erbeten an B. F. 81 hauptpostlagernd Breslau.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Klein-Annchen. Die junge Mutter stand an der Wiege ihres Lieblings. Das Kindchen schrie. »Schlaf, Kindchen, schlaf«, sang sie, aber das kleine Wesen wollte nicht ruhig werden. Die junge Frau schaukelte die Wiege und gab dem Kinde die Klapper hin, aber das sonst so artige Kind schrie nur noch lauter. Da trat der junge Ehegatte ins Zimmer. »Sage nur, Lydia, warum schreit das Mädel den ganzen Tag, ich kann einfach nicht arbeiten.« Es klingelte draußen. Das Dienstmädchen meldete die Freundin der jungen Frau. »Marie,« sagte diese, als die Dame eingetreten war, »unser Liebling ist krank, ich glaube, ich muß Mama bitten, zu kommen.« »Was fehlt denn eigentlich dem Kinde,« unterbrach die Freundin die Szene. »Das wissen wir eigentlich selber nicht, Anni schreit nur den ganzen Tag.« »Zeigt mir das Kind doch mal!« Und mit geschickten Händen löste die Freundin das Kindchen aus den vielen Umhüllungen. »Die kleine Anni ist gar nicht krank, sie ist nur wund,« meinte sie dann, als sie den zarten Körper gesehen hatte. »Da nehmt ihr einfach etwas Lenicet-Kinderpuder und bestreut das Kindchen damit. Paßt mal auf, in zwei Tagen ist Klein-Annchen wieder wohl und munter.« Man schickte sofort zur Apotheke, und schon nach dem ersten Bestreuen mit dem Puder wurde das Kindchen ruhiger. Nach ein paar Tagen aber lag Klein-Annchen fröhlich in der Wiege, und statt zu schreien jauchzte es.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist dersolbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen Wundlaufen, Fussschweiss! Zu haben in dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg., in Schachteln à 50 Pfg. und in Packungen zu ¼ kg 1,25 Mk., ½ kg 2,25 Mk., 1/1 kg 4,25 Mk. Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Pflegeschrank für Krankenpflegestationen des Vaterländischen Frauenvereins,

zusammengestellt vom

Hauptvorstand des Vaterländischen Frauenvereins.

□□□□ Abbildungen und nähere Angaben kostenlos □□□□

Sämtliche Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege

Medicinisches Waarenhaus Aktien-Gesellschaft

Berlin NW 6, Karlstraße 31.

Zweiggeschäfte:

Kurfürstendamm 13 ∴ Bayerischer Platz 13/14

Niederlage: Potsdam, Nauener Straße 41 (Wolters).

Digitized by Google

Verlag Unesma / G. m. b. H. / Leipzig

Soeben erschien:

Was wir Ernst Haeckel verdanken

Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit

Im Auftrag des deutschen Monistenbundes herausgegeben von Heinrich Schmidt-Jena

2 starke Bände im Gesamtumfang von 54 Bogen Gr.-8° Mit 12 Abbildungen, darunter 5 Haeckel-Porträts

Einband und Umschlag nach Entwürfen von H. D. Leipheimer

Preis M. 8,—, gebunden M. 10,— Luxusausgabe auf Japan in Ganzleder gebunden, zwei Bände M. 25,— in nur 200 numerierten Exemplaren

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Wichtige grundlegende Schriften zur sexuellen Frage und Weltanschauung:

Doell, M., Konrektor, Passau, **Sexualpädagogik und Elternhaus.** Preis M. —,60, geb. M. 1,—.

Der Verfasser hat es in seinem kleinen Buche verstanden, das oft erörterte und wichtige Thema in einer sehr dezenten und feinen Art darzustellen, so daß man das Buch als geradezu typisch geeignet für solche delikate Vorträge bezeichnen kann. **Ministeriell allen Eltern empfohlen!**

Lessing, Dr. Theodor, Privatdozent, Hannover, **Weib — Frau — Dame.** Ein Essay. Elegantes Taschenbuch. M. 3,—.

Der geistvolle, vielseitig gebildete und veranlagte Verfasser hat es unternommen, die heutige chaotische Differenzierung des Frauenlebens psychologisch zu analysieren. Das auch an ästhetischen, ethischen und zeitkritischen Exkursen reiche und doch in all seiner schillernden Fülle klar konzentrierte Buch kann unzähligen geistig ringenden Frauen und Männern ein Führer zu neuer Klarheit und Selbstbestimmung werden.

Paul Friedrich im Berliner Tageblatt.

Neter, Dr. E., Mannheim, **Muttersorgen und Mutterfreuden.** Wie erhalten wir unsere kleinen Kinder gesund? Ratschläge für die junge Frau. M. 1,20, eleg. geb. M. 2,—.

„Ein wahres Muster einer populären Schrift."

Jahrb. d. schweiz. Ges. für Schulgesundheitspflege.

Neter, Dr. E., Mannheim, **Sorgen und Fragen in der Kinderpflege. Elternbriefe. Arzt und Kinderstube.** 3 Hefte à M. 1,—, 3 Hefte in 1 Band geb. M. 2,80.

Des vielerfahrenen Neter „Arzt und Kinderstube" verschaffte uns bei der Durchsicht eine wahrhaft genußreiche Stunde durch die schöne, offene und darum so eindringliche Sprache.

Lit. Jahresbericht des Dürerbundes.

Marcuse, Dr. med. Julian, **Grundzüge einer sexuellen Pädagogik in der häuslichen Erziehung.** M. 1,20, geb. M. 2,—.

Verlag der Aerztlichen Rundschau, Otto Gmelin, München N. O.

Digitized by Google

Soeben erschienen!

Der Polizeimeister

Roman von Gabryela Zapolska

Dieses neue Buch der Zapolska

gehört zu den interessantesten und meistgelesenen Werken der berühmten poln. Schriftstellerin. In Russland und Polen wurden mehr als

100000 Exemplare verkauft

Der Polizeimeister ist eine der temperamentvollsten Anklageschriften gegen die Herrschaft russischer Polizeityrannen, spannend wie ein Kriminalroman, aber zugleich auch literarisch wertvoll als dichterischer Protest gegen die Unterdrückung freien Menschentums.

In jeder Buchhandlung oder bei Oesterheld & Co., Berlin W 15 erhältlich

Verlangen Sie, bitte, ein Probeheft!

Zum Verständnis des modernen kulturellen und politischen Lebens unentbehrlich ist die Lektüre der (alle zwei Wochen erscheinenden) Zeitschrift

Alle 14 Tage ein Heft

Sozialistische Monatshefte

Herausgeber **Dr. J. Bloch**

Preis pro Quartal (6—7 Hefte) 3 M., Einzelheft 50 Pf.

Die **Sozialistischen Monatshefte** erscheinen trotz ihres Namens seit ihrem 14. Jahr **alle 2 Wochen.** Durch diese Erscheinungsweise sind sie, wie die Erfahrung bewiesen hat, noch in erhöhtem Maß instand gesetzt, ihren Aufgaben zu genügen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind stets bestrebt, die Stellung, die sie sich in unserm öffentlichen Leben errungen haben, durch ihre gewohnten Darbietungen, die die **Aktualität des Tages** in die Sphäre **wissenschaftlicher Vertiefung** zu rücken suchen, und durch ständige Erweiterung ihres Inhalts zu behaupten und zu befestigen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind die einzige deutsche Zeitschrift, die eine systematisch gegliederte **Rundschau** über öffentliches Leben, Wissenschaft, Kunst und Kultur bringt. Einem jeden wird dadurch eine fortlaufende Orientierung über die einzelnen Gebiete ermöglicht. Die einzelnen Rubriken (27 an der Zahl) werden von Fachleuten bearbeitet.

Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung. Dem unterzeichneten Verlag ist die Mitteilung von Adressen willkommen, an die die Zusendung von Probeheften nützlich erscheint.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte G. m. b. H., Berlin W 35

Digitized by Google

„Der Weg“

Freiheitliche Zeitschrift für Politik und Kultur

Unabhängige, radikal-demokr. Monatsschrift u. Organ des

„Bund der Konfessionslosen“

mit den offiziellen **„Mitteilungen des Komitee Konfessionslos“** und der Beilage **„Weg der Jugend“**

Abonnement durch Post und Buchhandlung (Komm. Ed. Schmidt, Leipzig) halbjährlich M. 0,90, direkt vom Verlag (Versand im Umschlag) M. 1,20, Ausland M. 1,50, Einzelheft M. 0,20.

Unentgeltliche Probehefte und alle Auskünfte, Prospekte, Satzungen, Flugschriften bei der

Geschäftsstelle des „B. d. K.“ und den Verlag des „Weg“, Charlottenburg, Berliner Straße 108

Neue Weltanschauung

Monatsschrift für Kulturfortschritt auf naturwissenschaftlicher Grundlage. ∴ Redaktion: Dr. W. Breitenbach, Brackwede.

Reflektor-Verlag G. m. b. H.

Berlin-Halensee, Hektorstraße 20

Monatlich erscheint ein Heft im Umfang von durchschnittlich 40 Seiten, bei Bedarf mit Tafeln und Textabbildungen.

Bezugspreis durch alle Buchhandlungen oder durch die Post jährlich M. 6,—, bei halbjähr. Bezug M. 3,—; nach dem Ausland nur ganzjährig mit Porto M. 7,20

Verlag der Schönheit in Werder bei Berlin

In unserm Verlage erscheint im IX. Jahrgang

Geschlecht und Gesellschaft

Zentralorgan für Sexualwissenschaft und Sittenreform

Bezugspreis für das Halbjahr (6 Hefte) M. 4,50

Preis jeden Jahrgangs, elegant geb., M. 12,—

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 8/9 BERLIN, DEN 14. AUGUST 1914

An unsere Leser!

Der gewaltige Krieg, der so unerwartet die Welt überfallen hat, hat auch unserer Arbeit zunächst große Umwälzungen gebracht. Für die rein kulturelle Tätigkeit, für die Verfeinerung und Erhöhung der Empfindungen und Veredlung der Handlungen scheint auf den ersten Blick kein Raum in einer Zeit, wo es den Kampf um die nackte Existenz, um die äußerste Selbsterhaltung, sowohl des Einzelnen wie des ganzen Staates, gilt. Um so mehr tritt daher zunächst der Teil unserer Aufgabe in den Vorder-

Anmerkung der Redaktion: Als diese Nummer zusammengestellt wurde, hatten wir noch keine Ahnung des Kommenden. Daher kann sie auch erst in einem Teile des Inhaltes den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung tragen. Die Fertigstellung und Hinaussendung der Nummer wurde nur verzögert, da die ersten Augustwochen dringendere praktische Aufgaben beachten, vor denen wir unter diesen Umständen alles andere zurücktreten ließen. Wir werden nun in dieser Zeit genötigt sein, den rein prinzipiellen Charakter unserer Arbeit hinter der Forderung des Tages zurückzustellen: soviel in den Kräften unserer Organisation steht, zur Linderung der Not beizutragen, insbesondere auf dem Gebiet der Mütter- und Kinderfürsorge. Die Zeitschrift wird daher voraussichtlich in zweimonatlichen Abständen als Doppelnummer erscheinen. — Wir bitten unsere Leser, ihr auch in dieser Zeit ihr Interesse zu beraten, da für Kulturarbeit nicht nur Raum bleibt, sondern sie notwendiger ist als je, den großen Erschütterungen gegenüber, die uns betroffen haben.

Digitized by Google

grund, den wir ja auch in Friedenszeiten schon unablässig gepflegt haben: die soziale Hilfsarbeit, die Unterstützung und Fürsorge für hilfsbedürftige eheliche, eheverlassene und außereheliche Mütter und ihre Kinder.

Inzwischen haben die sechs Wochen des Krieges uns aber schon gezeigt, daß auch während der Kriegszeit jedenfalls auf die Leistung von Kulturarbeit nicht verzichtet werden kann. Im Gegenteil: die geordnete friedliche, zweckmäßige, zielbewußte Kulturarbeit im Innern ist eine der Hauptvorbedingungen, daß die Siege, die unsere Waffen draußen erringen, auch wirklich für uns fruchtbar gemacht werden können. Über die praktischen Aufgaben, die wir in dieser Zeit in Angriff genommen haben, können wir unter den »Mitteilungen des Bundes« schon einiges berichten. Diese Arbeit, die wir in unserer besonderen Weise zu leisten versuchen, geschieht im Hinblick auf das große Ganze und im Bewußtsein, daß wir damit der Volksgemeinschaft, der wir angehören und die, von Feinden ringsum bedrängt, um ihre Selbsterhaltung kämpft, auch an unserem bescheidenen Teile zu dienen bemüht sind.

Das Altersverhältnis der Eheleute / von Dr. M. Vaerting

Die Gewohnheit hat für das Altersverhältnis der Eheleute eine gewisse Norm herausgebildet. Im allgemeinen ist der Ehemann älter als seine Gattin. Diese Gewohnheitsnorm wird schon lange von einer Generation zur anderen gleichgültig übernommen. Das neue Geschlecht fragt nicht, ob diese Gewohnheit ihrer Ahnen auch gut und richtig war, ihnen und diesen selbst ein Vorteil. Selbst das Interesse der Rassenbiologen und Sexualärzte an dieser Frage liegt gebannt unter der Macht der Gewohnheit. Sie begnügen sich damit, gleichgültig ihren Lesern das herr-

Digitized by Google

schende Gewohnheitsgesetz einzuschärfen, ohne den daraus resultierenden Vor- und Nachteilen auch nur mit einem Gedanken nachzugehen.

Wie so häufig, so ist es auch hier leider eine schlechte Gewohnheit, die sich mit hartnäckiger Sicherheit durch Jahrzehnte, vielleicht schon Jahrhunderte fortgeerbt hat »wie eine ewige Krankheit«. Denn wenn man den Folgewirkungen der heute gewohnheitsmäßigen Alterskombination der Eheleute nachgeht, so erweist sie sich als Ursache der Rassenverschlechterung, des Geburtenrückgangs, als Quelle sozialer und ethischer Disharmonien.

I. Rassenbiologischer Verlust.

Bei den Rassenbiologen und Sexualärzten, soweit sie eine Begründung der heute bestehenden Gewohnheit des ehelichen Altersunterschiedes zugunsten des Mannes überhaupt als notwendig erachten, findet sich stets ein doppeltes Argument. Erstens, so sagt man, ist der Mann länger zeugungsfähig als das Weib, und zweitens tritt bei der Frau die Geschlechtsreife etwas früher ein als beim Mann.

Prüft man diese beiden Argumente auf ihre Richtigkeit hin, so zeigt sich, daß die erste Behauptung im allgemeinen dem objektiven Tatbefunde entspricht, die zweite aber nicht*). Man hat beobachtet, daß bei der Frau im allgemeinen etwa um das fünfzigste Lebensjahr die sogenannte Menopause einsetzt, die eine Aufhebung der Befruchtungsfähigkeit bedeutet; daß bei dem Mann etwa vom vierzigsten Lebensjahre an die Potenz durchweg nachzulassen beginnt, jedoch noch etwa bis zum sechzigsten Jahre lebende — also befruchtungsfähige — Spermatozoen produziert werden.

Es fragt sich aber nun, ob diese Tatsache, daß der Mann länger zeugungsfähig bleibt als das Weib, ein Argu-

*) Nachweis für das letztere s. S. 11.

Digitized by Google

ment ist zugunsten eines Altersvorsprungs des Mannes in der Ehe. Untersucht man zuerst die rassenbiologischen Folgen dieses Altersvorsprungs, so zeigt sich, daß diesem Argumente nicht nur jede Stichhaltigkeit fehlt, sondern daß im Gegenteil die Wohlfahrt und Höherentwicklung der Rasse für eine Umkehrung dieses Altersvorsprungs zugunsten der Frau spricht. Denn die Kernfrage der Rassenbiologie ist nicht die, ob der Mann, solange er noch befruchtungsfähige Spermien produziert, auch Nachkommen zeugt, sondern ob die tüchtigsten und leistungsfähigsten Spermien des Mannes wirklich zur Fortpflanzung gelangen.

Wenn der Mann im allgemeinen eine jüngere Ehefrau nimmt, weil er länger zeugungsfähig bleibt, so läuft diese Begründung rassenbiologisch darauf hinaus, daß er in den Stand gesetzt wird, auch noch nach dem fünfzigsten Lebensjahre Nachkommen zu zeugen. Bei Gleichaltrigkeit der Eheleute nämlich würde der ehelichen Kinderzeugung des Mannes etwa um das fünfzigste Lebensjahr ein Ziel gesteckt. Die Frage ist also kurz die, ob es rassenbiologisch wünschenswert ist, daß der Mann noch nach seinem fünfzigsten Lebensjahre Kinder zeugt.

Um diese Frage entscheiden zu können, ist es notwendig zu untersuchen, ob die Qualität der Spermien während der ganzen sogenannten aktiven Geschlechtsperiode des Mannes unverändert bleibt, oder ob diese Qualität durch das zunehmende Lebensalter Veränderungen erleidet. Die Spermaproduktion nun ist in hohem Maße abhängig von dem jeweiligen Zustande des Gesamtorganismus. Diese Erkenntnis ist so alt wie die medizinische Wissenschaft. Denn schon Hippokrates schreibt: »Die Samenflüssigkeit stammt aus allen Teilen des Körpers und muß von dem guten oder schlechten Gesundheitszustand abhängen, in welchem sie sich befinden.« Und Fernel bemerkt: »Totus homen semen est.« Darwin*) hat

*) »Die Entstehung der Arten« und »Das Variieren der Tiere«.

Digitized by Google

diese Erkenntnis der Alten später durch seine Beobachtungen an Tieren bestätigt. Er fand nämlich, daß die Domestikation auf das Reproduktivsystem der männlichen Tiere einen weit tiefer gehenden Einfluß ausübt und dasselbe weit empfindlicher schädigt als das Genitalsystem des Weibchens. Und ein zeitgenössischer Forscher auf diesem Gebiet, Waldeyer*), sagt ausdrücklich: »Die Spermaproduktion steht in innigem physiologischem Konnex mit dem Gesamtverhalten des Organismus, wie und wodurch? ist im Näheren noch nicht bekannt.«

Da nun das Altern im Organismus einschneidende Veränderungen bewirkt, so daß der jeweilige Zustand des Gesamtorganismus auch vom Lebensalter mitbestimmt wird, so muß nach dem Vorhergehenden auch das Lebensalter von Einfluß auf die Spermienbildung sein. Und da das Altern verschlechternd auf den Gesamtorganismus wirkt, darf man folgern, daß sich diese Verschlechterung auch der Samenproduktion mitteilt.

Diese Folgerung findet durch die Resultate physiologischer Beobachtungen ihre Bestätigung. Erstlich hat man festgestellt, daß mit zunehmendem Lebensalter die Quantität des gebildeten Spermas abnimmt. Dies ist nun zwar an sich rassenbiologisch ohne Bedeutung, da ja nur eine Spermie zur Befruchtung notwendig ist. Aber ferner geht gleichzeitig mit der Herabminderung der Quantität eine Verschlechterung der Qualität der Spermien einher. Mantegazza**) sagt: »Das Produkt der Befruchtung muß aller Wahrscheinlichkeit nach besser ausfallen, wenn es durch eine an Zoospermen reiche Samenmenge hervorgebracht wird.«

Diese Verschlechterung der Qualität der Spermien mit zunehmendem Lebensalter darf heute auf Grund einer Reihe von verschiedenartigen Beobachtungen wohl nicht

*) »Geschlechtszellen.« (Handbuch der Entwicklungslehre, herausgegeben von Hertwig. 1, 1, I, S. 212.)

**) »Hygiene der Liebe«, S. 31.

Digitized by Google

nur als wahrscheinlich, sondern als feststehend betrachtet werden. Erstlich sind mit zunehmendem Lebensalter am Sperma selbst Veränderungen beobachtet worden, die nur als ein Ausdruck der Qualitätsverschlechterung gedeutet werden können. Rohleder*) berichtet eine Veränderung der Farbe im Alter. Mantegazza**) hat beobachtet, daß, wenn die Manneskraft durch die Jahre abzunehmen beginnt, der Same eine oder die andere der drei Eigenschaften verliert, die ihn in der Jugend auszeichnen, nämlich weiße Farbe, große Dichtheit im frischen Zustand und starker Geruch nach Kastanienblüten. Der Same wird »bald weniger reichlich, mehr bläulich und durchsichtig, weniger dicht und geruchlos«. Von größter Wichtigkeit aber ist die von Hensen***) berichtete Beobachtung, das in höherem Alter häufig Verbildungen des Samens auftreten, besonders unvollkommene Schwanzbildungen. Leider sind die mikroskopischen Untersuchungen über die Veränderungen des Spermas mit zunehmendem Alter noch nicht systematisch in Angriff genommen, so daß man sich in diesem Punkte mit kärglichen Beobachtungen begnügen muß. Auch über das Lebensalter, in dem diese Verschlechterungen der Keimzellen einsetzen, fehlen die Angaben.

Eingehenden Aufschluß über diese wichtige Frage, in welchem Lebensalter des Vaters die Altersverschlechterung der Spermien anfängt bei seinen Nachkommen deutlich in Erscheinung zu treten, geben die statistischen Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen väterlichem Lebensalter und der Vitalität und Begabung der Kinder.

Die Hauptresultate der einschlägigen Untersuchungen sollen kurz wiedergegeben werden. Die erste Untersuchung über den Zusammenhang zwischen elterlichem Lebensalter und Vitalität der Nachkommen stammt wahrscheinlich von

---

*) »Physiologie der Zeugung«, S. 92.
**) »Hygiene der Liebe.«
***) »Die Zeugung beim Menschen.«

Digitized by Google

Körösi*). Sein in Budapest gesammeltes und sorgfältig geprüftes statistisches Material führt ihn zu dem Urteil, daß bei den nach dem vierzigsten Lebensjahr des Vaters gezeugten Kindern eine Verschlechterungstendenz der Lebenskraft auftritt. Ploetz**) fand, daß die vom Vater nach Überschreiten des fünfzigsten Lebensjahres gezeugten Nachkommen eine ganz erhebliche Verminderung der Vitalität aufweisen. v. d. Velden***) stellt seine aus einem umfangreichen statistischen Material (den Riffelschen Tabellen) gewonnenen Ergebnisse in den drei folgenden Sätzen zusammen:

1. Männer bis zum 24. Jahre tun besser daran, eine ältere Frau zu heiraten — wenigstens soweit die Beschaffenheit der Nachkommenschaft in Betracht kommt.

2. Mit zunehmendem Heiratsalter des Mannes wächst die Zahl der defekten Kinder.

3. Im ganzen muß man aber doch zugestehen, daß der Einfluß des Alters und Altersverhältnisses der Eltern auf die Beschaffenheit der Nachkommen, wenigstens bis zum 29. Jahre, nicht bedeutend ist und neben der Konstitution in den Hintergrund tritt.

Der Qualitätsverlust der Spermien durch das steigende Lebensalter aber beschränkt sich nicht auf das Nachlassen der Lebenskraft bei den aus ihnen hervorgegangenen Befruchtungsprodukten. Auch die Begabung der Kinder sinkt mit zunehmendem väterlichen Lebensalter. Eine statistische Untersuchung über das Lebensalter der Väter der Genialen bei der Zeugung des genialen Sohnes führte zu folgenden Resultaten: 1. Das 43. Lebensjahr ist im allgemeinen die obere Grenze des väterlichen Lebensalters

*) »Über den Einfluß des elterlichen Alters auf die Vitalität der Kinder.« (Hildebrands Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 1892.

**) Zusammenhang der Kindersterblichkeit usw. (Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1911, S. 761.)

***) »Der Einfluß des Heiratsalters usw.« (Politisch. Anthr. Revue 1908. S. 266.

Digitized by Google

für die Zeugung eines genialen Nachkommen. Nur in ganz vereinzelten Fällen — von denen außerdem noch die meisten zu den zweifelhafteu Vaterschaften gehören — entstammt das Genie einem höheren väterlichen Lebensalter. Man muß also annehmen, daß etwa nach dem 43. Lebensjahre des Vaters die Begabungschancen der Nachkommen sinken. 2. Bei hochbegabten Geistesarbeitern zeigt die Qualität der Spermien schon in früherem Lebensalter, etwa um das 30. Lebensjahr, eine Verschlechterungstendenz, die wahrscheinlich ihre Ursache in dem Zusammenhange zwischen Gehirn und Geschlechtszellen hat. 3. Der junge Mann, etwa bis zum 26. Jahre, besonders der hochbegabte, kann nur dann seine Vererbungskraft für geistige Fähigkeiten realisieren, wenn er eine ältere Frau hat.*)

Überblickt man nun die heute schon vorliegenden Untersuchungsresultate über den Einfluß des väterlichen Lebensalters auf die Lebenskraft und die Begabung der Nachkommen, so sieht man ohne weiteres, daß es für die Rasse alles andere als wünschenswert ist, daß der Mann nach Überschreiten seines 50. Jahres noch Kinder zeugt. Sondern daß es eine Hauptaufgabe der Eugenik werden muß, den Mann zu hindern, noch in einem Alter Nachkommen zu zeugen, wo diese eine Verschlechterung der Rasse in körperlicher und geistiger Hinsicht bedeuten. Und da diese Verschlechterungstendenz der Spermien nicht erst nach dem 50. Lebensjahr deutlich in Erscheinung tritt, sondern schon vielfach zwischen 40—45 Jahren, so muß die Eugenik mit allen Mitteln darauf hinarbeiten, daß der Mann im Interesse der Rasse im allgemeinen und seiner Kinder im besonderen in diesem Lebensalter von der Kinderzeugung Abstand nimmt und seine Vaterleistungen in eine jugendliche Lebensperiode verlegt.

*) Marro (Ellis A Study of British Genius S. 126) fand bei seinen statistischen Untersuchungen über die Bevölkerung Norditaliens, daß der höchste Prozentsatz geistig sehr defekter Kinder von älteren Vätern stammte. Als älter bezeichnet Marro das Lebensalter von 40 ab aufwärts.

Digitized by Google

Die Alten suchten der Verschlechterung der Rasse durch die Kinderzeugung alter Väter vorzubeugen, indem sie den älteren Ehemännern den Rat gaben, junge Männer zu ihren Gattinnen zu lassen. (Plutarch.) Dieser Rat aber widerspricht heute unserem obersten Sittengesetz, der Wahrheit. Und weshalb Schleichwege gehen, wo der gerade Weg gangbar ist und weit besser und sicherer zum Ziele führt. Dieser gerade und natürliche Weg aber, auf dem die Väter, die infolge ihres Alters nur mehr die Rasse herunterzeugen können, von der Vaterschaft ausgeschlossen werden, ist eine Änderung der heute bestehenden Alterskombination der Eheleute. Die Eugenik muß es sich zum Ziele setzen, den Altersvorsprung des Mannes in der Ehe zu beseitigen. Sind die Eheleute gleichaltrig, wie Luther es als das Beste und Wünschenswerteste bezeichnet, so wird der Mann wenigstens mit 50 Jahren auf natürlichem Wege, nämlich durch die dann gewöhnlich eintretende Unfruchtbarkeit seiner Gattin, vor der Erzeugung einer minderwertigen Nachkommenschaft bewahrt. Mehr noch würden die Interessen des Rassenfortschritts gefördert werden, wenn der Altersvorsprung in der Ehe, der heute durchschnittlich etwa 2—5 Jahre zugunsten des Mannes beträgt, umgekehrt würde zugunsten der Frau, so daß also die Frau im allgemeinen der ältere Ehepartner würde. Dann würde der Mann etwa mit 45 Jahren natürlicherweise an einer rassenverschlechternden Fortpflanzung verhindert.

Diese Alterskombination, wo die Frau in der Ehe älter ist als der Mann, hat es stets gegeben. Jedoch ist die Zahl dieser Ehen bis heute nicht so hoch gestiegen, daß sie den Charakter von Ausnahmen von einer allgemeinen Gewohnheit verloren hätten. Trotzdem aber nun bis heute nur ein sehr geringer Prozentsatz der Ehen eine derartige Alterskombination aufweist, findet man bei der Untersuchung der Alterskombination der Eltern der Genialen einen sehr hohen Prozentsatz von Genialen, die aus einer Ehe stammen, wo die Mutter älter war als der Vater.

Digitized by Google

Leider ist das Alter der Eltern der Genialen schwer zu ermitteln, ganz besonders dasjenige der Mutter*). So habe ich nur von 33 Hochbegabten das Alter beider Eltern bei der Zeugung in Erfahrung bringen können. Unter diesen 33 Elternpaaren großer Söhne befinden sich aber schon 10, bei denen die Mutter älter als der Vater war, also ungefähr ein Drittel. Darunter mehrere Geniale ersten Ranges.**)

Ellis (»Study of British Genius« S. 130) fand für England, daß unter 71 Eltern von Genialen, deren Alter sich bei beiden Teilen ermitteln ließ, sechzehnmal die Mutter älter war als der Vater, was also etwa 23% ausmacht.

Leider wird es vieler Arbeit bedürfen, die zur Gewohnheit gewordene Alterskombination mit ihrem väterlichen Altersvorsprung abzuändern im Interesse der Rassenverbesserung. Denn einmal ist es wegen des Tiefstandes des allgemeinen Intelligenzniveaus überhaupt schwierig, eine eingebürgerte Gewohnheit auszurotten. Der mittelbegabte Mensch nimmt eine Gewohnheit, in der er aufgewachsen ist, eben kritiklos als das schlechthin Normale hin. Und dann ist die Rassenverbesserung heute leider noch kein Argument, das offene Ohren findet. Selbst viele Mediziner sind in diesem Punkte von geradezu trauriger Gleichgültigkeit. Viele populär-medizinische Schriften, insbesondere solche von Sexualärzten, enthalten dafür Beweise, die um so trauriger stimmen, wenn man bedenkt, daß sie in die breiten Massen des Volkes hineingetragen werden. Ein Beispiel zur Illustration. Forel sagt in seiner in vielen Zehntausenden von Exemplaren verbreiteten »Sexuellen Frage«, daß sich bei den Kindern von älteren Vätern eine bedeutende Herabsetzung von Gesund-

*) Eine besondere Neigung der Biographen großer Männer scheint es zu sein, das Lebensalter der Mutter zu erwähnen, wenn sie jung, es aber zu verschweigen, wenn sie älter war. Das aber ist eine schlecht angebrachte Galanterie.

**) Die Mutter von Brahms war 17 Jahre älter als ihr Mann,

Digitized by Google

heit und Lebenskraft zeigt. Nichtsdestoweniger gibt er den Männer den Rat, eine Frau zu heiraten, die jünger ist, weil er länger zeugungsfähig bleibe. Forel ist nur ein typisches Beispiel. In Hunderten von Schriften sucht man dem rassenverschlechternden Samen alter Ehemänner einen fruchtbaren Schoß zu erkämpfen, die jungen Männer aber läßt man kühl ihren kostbaren Samen, in dem die Kraft und die Höherentwicklungsmöglichkeiten der Nation ruhen, in den Schoß notorisch unfruchtbarer Weiber tragen. Oder man weist ihnen den ebenso unfruchtbaren Weg der Enthaltsamkeit. Für 10 Altersjahre sucht man dem Manne für seinen Rest an Vaterkraft Realisierungsmöglichkeiten zu versorgen. 15 Jugendjahre höchster väterlicher Vererbungsfähigkeit läßt man dem Manne der besseren Stände unbekümmert in Sterilität dahingehen. Eine Änderung der Alterskombination der Eheleute wird diesem Raubbau an den Erbmassen der Rasse Abbruch tun.

Aber nicht nur die Verbesserung der Rasse fordert eine Änderung der heute bestehenden Alterskombination. Diese Änderung liegt ebenfalls im Interesse der Vermehrung der Nation. Von diesem letzteren Argument darf man wohl einen größeren Einfluß erhoffen. Denn die Aufregung, welche die statistische Feststellung des Geburtenrückganges hervorgerufen hat, hat deutlich gezeigt, daß das Interesse für die Quantität leichter zu wecken ist als für die Qualität.

Nach den aus umfangreichen statistischen Untersuchungen geschöpften Resultaten von Kiaer*) kann man nun wohl nicht zweifeln, daß die heutige eheliche Alterskombination mit ihrem Altersvorsprung des männlichen Teiles dem Interesse der Volksvermehrung stracks zuwider läuft. Kiaer fand nämlich: 1. Das gegenseitige Altersverhältnis übt einen nicht geringen Einfluß auf die Anzahl der kinderlosen

*) Skrifter ndg. af Videnskabs-Selskabet i. Christiania 1903 (Hist. fil. Kl.).

Digitized by Google

Ehen, indem diese Anzahl, wo das Alter des Mannes bedeutend dasjenige der Frau überwiegt, merkbar größer ist als für gleichaltrige Ehegatten mit Berücksichtigung des Heiratsalters der Frau und der Ehedauer (l. c. S. 97).

2. Das Minimum der kinderlosen Ehen liegt **nicht** bei einem Altersunterschied von 0—5 Jahren zugunsten des Mannes, sondern bei dem Altersunterschied von ungefähr 5 Jahren zugunsten der Frau, das heißt wo der Mann um 5 Jahre jünger ist als die Frau (l. c. S. 83).

3. Kinderlose Ehen kommen bei Ehen, die von Männern unter 30 Jahren eingegangen werden, seltener vor, bei über 30 Jahren erheblich häufiger. Körösi stellte fest, daß ein Mann von 29 Jahren — das heutige durchschnittliche Heiratsalter der besseren Stände — das Maximum seiner Fruchtbarkeit erreicht mit einer Frau von 35 Jahren.

Diese Ergebnisse zeigen mit voller Deutlichkeit, daß von einer Abschaffung des gewohnheitsmäßigen Altersvorsprungs des Mannes in der Ehe unbedingt eine Hebung der Geburtenziffer zu erwarten ist. So zeigt die Statistik über das mittlere Alter der ersten Heirat, daß der mittlere Altersunterschied zugunsten des Mannes am geringsten ist bei den Engländern (1½ Jahr), am höchsten aber bei den Franzosen (3 1/10), die am meisten über Geburtenrückgang zu klagen haben. Schon bei gleichem Alter der Eheleute wird die Zahl der kinderlosen Ehen abnehmen. Ihr Minimum aber wird die eheliche Sterilität erreichen, wenn das heute zur Gewohnheit gewordene Altersverhältnis der Eheleute umgekehrt wird, so daß die Frau etwa bis zu 5 Jahren älter ist als der Mann.

Das zweite Argument, welches zur Begründung des heutigen Altersverhältnisses häufig geltend gemacht wird, ist die Behauptung, daß die Frau früher reif sei als der Mann. Der Begriff von der Reife des Menschen ist nun

Digitized by Google

ein sehr vieldeutiger. Man kann eine Reife in mehrfacher Beziehung unterscheiden: die Reife des Körpers, die Reife des Geistes, die physiologische Geschlechtsreife, die Reife des sexuellen Begehrens (die man vielleicht auch die psychische Geschlechtsreife nennen könnte) und die Reife zu den biologischen elterlichen Leistungen. Es würde für die vorliegende Frage zu weit führen, den Zeitpunkt des Eintritts dieser verschiedenen Reifezustände bei den beiden Geschlechtern festzustellen*). Für die vorliegende Frage nach dem rassenbiologischen Einfluß der Alterskombination der Eheleute hat nur einer dieser Reifezustände eine grundlegende Bedeutung, nämlich die Reife zu der biologischen Elternleistung. Denn es handelt sich um das Altersverhältnis der Eheleute, und der Eheinstitution vornehmster Zweck ist die Kinderzeugung.

Die Reife nun zur Kinderzeugung erlangt der Mann in einem weit früheren Lebensalter als das Weib. Beim Mann hängt die biologische Fähigkeit zu vollkommenen Vaterleistungen ganz allein von seiner Samenbildungsfunktion ab. Diese ist mit dem 16. Lebensjahre im allgemeinen vollkommen ausgebildet. Der Körper produziert sehr beweglichen Samen in reichlicher Menge. Die Qualität des Samens, der aus dem großen Kräfteüberschuß des jugendlichen Organismus produziert ist, steht wahrscheinlich auf einer maximalen Höhe, die allerdings nur durch die Verbindung mit der Eizelle eines älteren Weibes realisiert werden kann. (An dieser notwendigen Verbindung hat es dem jungen Manne leider bis heute fast durchweg gefehlt.) Welch hohe Erzeugungskraft geistiger Fähigkeiten in den Keimzellen des Jünglings liegt, hat sich bei dem Vater Napiers gezeigt. Dieser berühmte Erfinder der Logarithmen stammt von einem fünfzehnjährigen Vater. Da es nun in der Absicht der Natur liegt, die Menschheit höher zu entwickeln, so hat sie den Jüngling vor allen

*) In einer Abhandlung über die Reifezeit bei Knaben und Mädchen gedenke ich diese Untersuchung auszuführen.

Digitized by Google

andern mit dem stärksten Geschlechtstriebe ausgestattet, damit aus seinem kostbarsten Samen auch wirklich vollkommenere Generationen erblühen. Schon mit 15 Jahren ist der Trieb häufig im Jüngling schon von solcher Gewalt, daß es ihn unwiderstehlich zur Vereinigung mit dem Weibe treibt. Eine Statistik über den Beginn des geschlechtlichen Verkehrs bei Männern (das Material waren Studenten) hat ergeben, daß 9% vor 15 Jahren, 80% zwischen 15—20 Jahren zum ersten Male geschlechtliche Verbindungen hatten. Nyström*) sagt: »Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Jünglingen hat einen so starken Geschlechtstrieb, daß sie schon mit 15—16 Jahren den Beischlaf auszuüben beginnen, vorausgesetzt, daß sie von der Onanie verschont bleiben. Dieser frühzeitige Beginn des Beischlafes von seiten des Jünglings beweist des weiteren, daß auch die Geschlechtsfunktion der Samenübertragung vollkommen bei ihm ausgebildet ist. Der Jüngling besitzt also besten Samen, die Fähigkeit, ihn dem Weibe zu übertragen und ein ungestümes Verlangen danach. Da nun die Vaterschaftsleistung des Mannes biologisch nichts weiter erfordert als die Befruchtung der weiblichen Keimzelle mit Samen von individuell höchstmöglicher Qualität, so kann man den Jüngling als vollkommen reif und zudem bestqualifiziert zur Vaterschaft bezeichnen. (II. Teil folgt.)

Der Krieg und die Frauen

I.

»Würdelose Weiber.«

Wie unausrottbar gewisse Schwächen und Suggestionen zu sein scheinen, haben die letzten Wochen wieder bewiesen. In Zeiten so hoch gespannter Empfindungen müssen auch die Überspannungen ins Falsche, Schiefe, Groteske

*) »Sexualleben und Gesundheit«, S. 280.

Digitized by Google

und Ungerechte sehr weittragend sein. Und ein gewisser Prozentsatz von Frauenhaß in der Welt, der sich nun einmal (so gut wie man unter gewissen Individuen weiblichen Geschlechts von einem »Männerhaß« reden kann) offenbar bei manchen Vertretern des männlichen Geschlechts nicht ganz unterdrücken läßt, ist auch bei dieser Gelegenheit wieder einmal zum Vorschein gekommen. Dieselben Leute vielleicht, die vor dem Kriege ihre Abneigung gegen eine Verbesserung des Frauenloses durch Abscheu erregende Titel, wie »Stimmrechtsweiber«, »Wahlweiber«, »verrückte, hysterische Wahlrechtsmegären« dokumentierten, telegraphierten jetzt sofort nach Ausbruch der Kämpfe nach allen Richtungen, daß die bereits »von 1870 her bekannten« »Würdelosigkeiten« der Frauen jetzt wieder im Verkehr mit Gefangenen zu beobachten gewesen seien. Die entrüsteten »Männer« wollten diesen törichten Frauen, die angeblich den Gefangenen Blumen und Schokolade gereicht hatten, ihren Abscheu dadurch kundtun, daß sie ihnen ins Gesicht spuckten oder ähnlich freundliche Absichten äußerten. Mußten schon diese Beschuldigungen aufgeregter Mannesgemüter die Psychologen ein wenig skeptisch machen, so haben sie dafür recht bald die vollste Bestätigung für diese Skepsis erhalten. Die Kommandeure von Stuttgart und Elberfeld sahen sich nachher genötigt zu erklären, daß die Berichte zum Teil überhaupt völlig unzutreffend, zum Teil ganz ungeheuerlich übertrieben gewesen waren. In dem einen Falle habe es sich um die Anfrage zweier — vielleicht törichter — Frauen gehandelt, ob sie zu den Gefangenen hinausdürften.

Gewiß ist die strengste Zurückhaltung, der sicherste Takt im Benehmen gegen die gefangenen Vertreter der feindlichen Heere in der augenblicklichen Lage geboten, und jeder ernstdenkende Mensch — ob Mann, ob Frau — wird für ein solches Verhalten plädieren. Wenn aber jede, vielleicht auch nur humane, menschlich-freundliche

Digitized by Google

Behandlung seitens der Nichtkämpfenden gegen die verwundet oder gefangen bei uns Eintreffenden, also unschädlich gemachten Feinde, schon als ein Zeichen von »Vaterlandsverrat« und »Würdelosigkeit« aufgefaßt werden sollte, wie es in manchen Fällen den Anschein hat, so wäre das doch ein schlechtes Zeichen für unsere Auffassung von Würde und Menschlichkeit. Gerade wenn wir so streng gegen das Franktireurwesen vorgehen, wenn sich alle Nichtkämpfenden der Teilnahme an den Feindseligkeiten zu enthalten haben, dann hat doch auch den gefangenen, also wehrlos gemachten Feinden gegenüber — wie es ja doch auch den Verwundeten gegenüber geschehen soll — allein die Menschlichkeit das höchste Wort zu sprechen. Dann gilt nicht mehr die Kriegsmoral, die bestrebt sein muß, dem Feinde so viel Schaden wie möglich zuzufügen, sondern die andere allgemein menschliche Moral, die seit einigen Jahrtausenden in dem Gedanken ausgeprägt ist, daß wir so handeln sollen, wie wir wünschen, daß die anderen auch gegen uns handeln mögen. Und ob nicht alle diejenigen unter uns, die ihre Nächsten draußen in Feindesland als Verwundete und Gefangene wissen, wünschen würden, daß man den Ihren dort auch in erster Linie als Menschen und nicht als »Feinden« begegnet?!

Oder sind wirklich die »würdigere« Vertreter unserer Kultur, die den Gefangenen »heimliche Fußtritte« versetzen, wie in einem Bericht mit Genugtuung bei uns konstatiert wurde?

Oder die einen gefangenen französischen Offizier, der auf einer Station um eine Tasse Kaffee bat, anbrüllten, er möge sich mit Wasser begnügen? Einem Sterbenden die Hilfe einer Krankenschwester bei der Abfassung seines letzten Willens an seine Frau verweigerte?! (Worüber Pfarrer Traub in der »Voss. Ztg.« berichtete.)

Dem intakten Feinde jede Machtentfaltung, die der

Digitized by Google

Krieg, die Notwehr gebieten. Den Wehrlosen schmähen — ist das ritterlich? Und des Volkes der Dichter und Denker würdig?

Gegen die wirkliche Würdelosigkeit, die der eigenen menschlichen Würde nicht achtet, — sei sie nun von männlicher oder weiblicher Seite begangen — wollen wir auch von dieser Stelle aus jederzeit kämpfen. Wenn zweifellos der größte Teil von uns gewünscht und gewollt hätte, eine solche blutige Auseinandersetzung mit Angehörigen anderer Nationen nicht mehr erleben zu müssen, so ist jetzt angesichts der vollzogenen Tatsachen natürlich die Pflicht der Selbsterhaltung am Platz. Über die Ursachen, die zum Kriege geführt haben, über die Kämpfe selbst an dieser Stelle zu diskutieren, ist nicht unsere Aufgabe. Aber die Grundanschauung, von der aus wir eine Reform wesentlicher menschlicher Beziehungen unternahmen, zwingt uns, doch auch jetzt in dieser Zeit dieser Grundanschauung treu zu bleiben — legt uns bestimmte Pflichten als Kulturmenschen auf. Wir haben die Konsequenzen unserer Weltanschauung, unserer neuen Moral für unser Leben gerade unter diesen veränderten außerordentlich schwierigen Umständen zu ziehen.

II.

Die Frau und die Dienstpflicht.

Gerade in diesen Wochen haben wir schon öfter Gelegenheit gehabt, uns alle davon zu überzeugen, daß mit der schweren Arbeit der Millionen, die draußen im Felde stehen, das Problem eines siegreichen Kampfes allein noch nicht gelöst ist. Daß noch viel intensiver, einsichtsvoller und im besten Sinne sozialer als vorher die sechzig Millionen Menschen, die inmitten der kämpfenden Heere zurückblieben, ihre Arbeit erfüllen müssen. Und ein beschämender Mangel ist da gewiß vielen unter uns, besonders aber den Frauen, aufgegangen. Wenn denn schon damit gerechnet werden muß, daß immer noch Explosiv-Stoffe

Digitized by Google

das Wort und die moralische Entscheidung über die Geltung der Völker auf dem Erdball haben, dann müssen nicht nur die Männer bei uns für diesen außerordentlichen Zustand sorgfältig vorbereitet werden, dann müssen auch die Frauen in ganz anderer Weise noch als es bisher geschah vorbereitet sein. Gewiß mag der große Andrang freiwilliger Hilfskräfte, der sich jetzt gezeigt hat und der in erster Linie alle zu Helferinnen vom Roten Kreuz machte, ein gutes Zeichen dafür sein, daß auch bisher unbeschäftigte und beruflose Frauen sich der Pflichten gegen die Allgemeinheit bewußt waren. Aber von ganz besonderen Begabungen abgesehen, kann es uns doch nur mit Schrecken erfüllen, sich vorzustellen, daß so viel flüchtig, unzulänglich vorbereitetes Helfermaterial nun z. B. bei der schweren Pflege der Verwundeten zu Hilfe gezogen werden muß. Wenn, wie es scheint, auf absehbare Zeit auf intensive Volksverteidigung nicht verzichtet werden kann, dann muß, um die im Volk vorhandenen Werte auch wirklich zu diesem Zwecke auszunutzen, eine ebenso systematische Schulung der Frauen einsetzen, wie wir eine solche der Männer heute in unserer Dienstpflicht haben. Der früher ja schon öfter diskutierte Gedanke des weiblichen Dienstjahres ist hoffentlich durch diese Erfahrungen jetzt seiner Verwirklichung nahegerückt. Hier würde gewiß zunächst eine einjährige Dienstpflicht für alle Volksgenossinnen genügen, in der sie zwar nicht zu den aktiven Kämpfen geschult werden sollen, in der aber all diejenige Arbeit berufsmäßig erlernt werden sollte, die sich als Kriegsfürsorge im weiteren Sinne kennzeichnet: Kranken- und Verwundetenpflege, Einführung in die sozialen Zusammenhänge, Säuglingsfürsorge — eine Kombination dessen, was man heute für die Schulung von Müttern und Hausfrauen einerseits, für die Ausbildung der in sozialer Fürsorge Tätigen und in der Krankenpflege Arbeitenden andererseits für notwendig halten muß. Denn die siegreiche Durchführung des schweren Kampfes wird ja nicht nur davon abhängen, wer

Digitized by Google

die besten Geschütze und die energischsten Truppen hat, sondern auch davon, welches Land am längsten imstande ist, seine Volkswirtschaft gesund und tüchtig zu erhalten. Und so viel guter Wille jetzt auch vorhanden sein mag, der gewiß über manche Schwierigkeit hinweghilft, so wissen wir z. B., daß der gute Wille nicht alles zu leisten vermag, daß er aber jedenfalls das Zehnfache, das Hundertfache leisten könnte, wenn ihm die nötige Einsicht, die berufsmäßige Schulung zur Seite steht. Erst eine solche Dienstpflicht, die den Frauen unter ähnlichen Bedingungen auferlegt wäre, wie sie dem Manne auferlegt ist, würde auch den Frauen das volle Gefühl geben, hier nicht nur Opfer anzunehmen, sondern auch selbst bringen zu können. Zweifellos hat schon die vorausgegangene Schulung durch die organisierte Arbeit der Frauenbewegung der letzten Jahrzehnte mit dazu beigetragen, daß sich jetzt überall so zahlreiche Kräfte in den Organisationen des »Nationalen Frauendienstes«, des »Roten Kreuzes« und des »Vaterländischen Frauenvereins« zur Verfügung stellen konnten. Wenn also heute auch schon eine Reihe von Führenden unter den Frauen vorhanden sind, so fehlen doch noch die vorgeschulten Massen, die ebenso wie bei den Männern mit dem Bewußtsein, in jedem Augenblick bereit zu sein, in die Bresche springen könnten. So wie wir Millionen von Männern noch unter uns haben, die jetzt nicht dem Vaterlande mit der Waffe in der Hand dienen können und doch unumgänglich notwendige Arbeit zur Erhaltung des Ganzen leisten, so würde es dann auch für die Frauen sein. Man brauchte die Frauen gewiß nicht — wie es auch wohl von der einen oder anderen Seite vorgeschlagen ist — mit den Waffen der Vernichtung auszurüsten. Aber man sollte ihnen eine aktive Teilnahme an der Kriegsfürsorge durch eine planmäßige Schulung und Vorbereitung ermöglichen, um damit unsere Volkskraft in jedem Notfalle, wie wir jetzt ihn erleben, auch voll zur Geltung zu bringen. *H. St.*

Digitized by Google

Der Krieg und das Unehelichkeitsproblem

In dieser schweren Zeit, in der auf den ersten Anblick alle Probleme des Sexuallebens von der durch den Krieg hervorgerufenen Umwälzung zurückgetreten sind, sind trotz dessen einige Fortschritte in der sozialen Auffassung der Unehelichkeit zu verzeichnen. So hat in Übereinstimmung mit einer Petition des Bundes für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, der Reichstag in der denkwürdigen Sitzung vom 4. August den Beschluß gefaßt, die staatliche Kriegsunterstützung auch auf die unehelichen Kinder auszudehnen. Leider ist dieser Beschluß aber auf die Kinder beschränkt, »deren Väter bisher für sie gesorgt haben«. So dankenswert dieser Fortschritt von allen in Betracht kommenden Organisationen und Personen begrüßt werden muß, so hat der Beschluß doch leider noch einige schwerwiegende Lücken gelassen, die es jetzt auszufüllen gilt. Die unehelichen Kinder nämlich, die jetzt erst geboren werden und deren Väter nun im Felde stehen oder arbeitslos sind, oder deren Versorgung durch den Vater bisher nicht zu erreichen war, sind noch völlig hilflos. Ebenso die schuldlos geschiedenen Ehefrauen, die bisher Anspruch auf Alimentation hatten, sind jetzt ohne Unterstützung. — Der »Bund für Mutterschutz« in Berlin hat daher an die Kommunen von Groß-Berlin die Bitte gerichtet, die kommunale Unterstützung, die zur Ergänzung der Reichskriegsunterstützung überall beschlossen ist, auf alle unehelichen Kinder wie die geschiedenen Ehefrauen ausdehnen zu wollen. Eine Reihe von Kommunen hat die Erfüllung dieser Bitte bereits zugesichert.

Wenn nun für einen Teil der unehelichen Kinder bereits besser gesorgt ist als bisher, so ist dagegen durch die Änderung der Krankenkassenbestimmungen

Digitized by Google

vom 4. August eine Verschlechterung in bezug auf die Schwangeren- und Familienfürsorge geschaffen worden: bei den Krankenkassen ist die Schwangeren- und Familienfürsorge abgeschafft worden. Wenn also hier nicht die allergrößte Not entstehen soll, müssen die Organisationen, die sich die Schwangerenfürsorge im besonderen zum Ziel gesetzt haben, um so leistungsfähiger gemacht werden.

Mit Recht hat kürzlich der Vorsitzende der »Gesellschaft für Säuglingsschutz«, Kammerherr von Behr-Pinnow, im besonderen Auftrage der Kaiserin erklärt, daß gerade in dieser Zeit die Organisationen für Säuglings- und Mütterfürsorge nicht nur erhalten, sondern vermehrt werden müssen. — Es ist klar, daß so einschneidende Bestimmungen, wie die Änderung der Krankenkassenbestimmungen so schwierige Verhältnisse, ja direkte Notstände schaffen müssen, daß sie befriedigend überhaupt nicht von Einzel-Organisationen, sondern nur durch kommunale Unterstützung gelöst werden können. Bis diese aber erreicht ist, gilt es natürlich für die einzelnen in Betracht kommenden Organisationen, sich leistungsfähig zu machen, und die jetzt so erfreulich zutage tretende Opferwilligkeit muß sich energisch auch diesem Teil der allgmeinen Hilfsaktion zuwenden.

Endlich wird es notwendig sein, daß unsere Behörden einen Weg finden, einem Bureaukratismus ein Ende zu machen, über den neulich in einer Berliner Tageszeitung berichtet wurde. — Der Vater eines unehelichen Kindes, der sich als solcher bekannt hatte, hatte sich vor dem Einrücken mit der Mutter trauen lassen, in der Annahme, daß durch die vollzogene Kriegstrauung das Kind eo ipso als eheliches legitimiert würde. Leider mußte der Vater der Frau die Erfahrung machen, daß die Namensumschreibung des Kindes trotz der Vorlegung des standesamtlichen Trauscheines und der vom Vormundschaftsgericht bescheinigten Beglaubigung der Anerkennung der

Digitized by Google

Vaterschaft, nicht stattfinden konnte. Es bleibt dem im Felde stehenden Vater nichts übrig, als an seinem gegenwärtigen Aufenthaltsort einen Notar aufzusuchen und eine von diesem beglaubigte Erklärung seiner Vaterschaft dem Standesamt zu übersenden. Geschieht das nicht oder stirbt der Vater den Heldentod fürs Vaterland, so bleibt sein Kind für immer mit dem Makel der unehelichen Geburt belastet. — Hiergegen sucht eine Eingabe des »Bundes für Mutterschutz« an das Reichsamt des Innern zu erreichen, daß derartige bureaukratische Härten in einer Zeit so großer welterschütternder Ereignisse wirkungslos gemacht werden — besonders, wenn der Vater so unzweideutig seine Absicht und seinen Willen kundgegeben hat.

So erkennen wir, daß für diejenigen, die sich bisher an ihrem Teile um die Förderung der Kultur bemüht haben, nicht alle Wirksamkeit durch den Krieg abgeschnitten ist, sondern daß sich im Gegenteil auch auf unserem besonderen Gebiet eine Reihe neuer dringender Aufgaben erheben, in denen die Zurückbleibenden ihre Kraft zum Besten des Volks und der Kulturgemeinschaft, der wir angehören, einsetzen können. *H. St.*

Uneheliche Kinder und Legitimationsstatistik

Als Maßstab für das sittliche Niveau eines Volkes wird von manchen Moralstatistikern mit Vorliebe der Prozentsatz seiner unehelichen Geburten angewandt. Daß es sich dabei um einen Maßstab von recht zweifelhaftem Werte handelt, muß uns schon die Überlegung sagen, daß ein uneheliches Kind des Produkt moralisch durchaus verschieden zu beurteilender Beziehungen sein kann: es kann sein Leben einer gelegentlichen geschlechtlichen Ausschweifung, einem gewisse sittliche Werte in sich tragenden, wenn auch vorübergehenden Verhältnisse und endlich einer auf gegenseitiger Liebe und Achtung beruhenden dauernden Beziehung, die dann auch meist zur gesetzlichen Ehe führt, sein. Je nachdem wird sich auch die voraussichtliche Zukunft des Kindes sehr verschiedenartig gestalten.

Aber noch ein weiterer Umstand ist geeignet, die Folgerungen der Moralstatistiker aus dem Unehelichkeitsverhältnis in Frage zu stellen, nämlich die Tatsache, daß zwar sehr viel Kinder ehelich

Digitized by Google

geboren werden, die aber vorehelich, d. h. vor Schließung der Ehe, gezeugt wurden. Das Kgl. Sächs. Stat. Landesamt hat in einer kürzlich von ihm in seiner Zeitschrift veröffentlichten Untersuchung über die Legitimation unehelicher Kinder in Sachsen in den Jahren 1906—1910 sich das Verdienst erworben, auf diesen sehr interessanten Punkt hingewiesen und das einschlägige Material dazu zusammengestellt zu haben. Nimmt man an, daß die innerhalb der ersten sieben Monate einer Ehe lebendig zur Welt kommenden Kinder vorehelich gezeugt sind (wobei etwaige Ausnahmen — Frühgeburten — mehr als ausgeglichen werden durch die Fälle, in denen im achten und neunten Monat der Ehe geborene Kinder vorehelich empfangen sind), so zeigt sich die überraschende Tatsache, daß beispielsweise im Jahre 1908 59,3 % aller im ersten Ehejahre in Sachsen geborener Kinder unehelich gezeugt waren. Dabei ist dieser Prozentsatz der vorehelich Empfangenen am größten in der Berufsabteilung der Gehilfen, Arbeiter, des landwirtschaftlichen Gesindes. In der Landwirtschaft kamen in dieser Klasse auf je 100 Lebendgeburten im ersten Ehejahre 67,8 % innerhalb der ersten sieben Monate Geborene, in der Industrie 67,3 und im Handel und Verkehr 67,8. Bei den häuslichen Dienstboten war der Prozentsatz 52,4. Die Gruppe der Beamten und Angestellten war in der Industrie mit 50,7, in Handel und Verkehr mit 44,4 % vertreten. Geringer ist der Prozentsatz der Frühkinder bei den Selbständigen. Immerhin betrug er noch bei den selbständigen Landwirten und Pächtern 40,5, bei Fabrikanten usw. 33,0, Handwerksmeistern 37,6, selbständigen Kaufleuten, Gastwirten 38,9. Von den Angehörigen der freien Berufsarten sowie des Staats- und Kommunaldienstes waren die niederen Beamten mit 41,0 %, die Rechtsanwälte, Ärzte, selbständigen Künstler mit 30,2 %, die höheren Beamten, Geistliche, Lehrer, Offiziere mit 14,9 % vertreten.

Die Volkswirtschaftler und Moralstatistiker sollte diese Tatsache bei ihren Schlußfolgerungen aus dem Anteilverhältnis der unehelichen Kinder auf den sittlichen Charakter eines Volkes vorsichtiger machen. Denn für alle in den ersten sieben Monaten der Ehe geborenen Kinder, die, wie gesagt, zwei Drittel aller überhaupt im ersten Ehejahre geborenen ausmachen, hing es doch mehr oder weniger von einem Zufall ab, ob sie als eheliche oder uneheliche zur Welt kamen. Und mit der in jenem Urteil doch implizite enthaltenen Verächtlichmachung des unehelichen Geschlechtsverkehrs würde man den größten Teil aller Frauen — von den Männern ganz zu schweigen — treffen.

Wenn man bei diesen komplizierten, sich der Beurteilung durch einen Dritten meist entziehenden Verhältnissen überhaupt einen Maßstab anlegen will, so kann es nur der der Verantwortlichkeit gegenüber der Nachkommenschaft sein. Das Volk hat sich, wenn auch in etwas roher Form, diesen Maßstab schon längst zu eigen gemacht: es betrachtet den Mann, der ein Mädchen schwängert und es nachher »sitzen« läßt, wenn ihn nicht triftige Gründe entschuldigen, als ehrlos. Bei den »Gebildeten« ist es oft umgekehrt; hier gehört schon eher Mut dazu, ein Mädchen, auch wenn man selbst der Ver-

Digitized by Google

führer war, zu heiraten, und Verlust der bürgerlichen und gesellschaftlichen Stellung ist häufig die Folge. Sonst würde hier der Prozentsatz vorehelich gezeugter Kinder unter den ehelich geborenen wahrscheinlich noch viel größer sein als oben angegeben.

Dieses Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Nachkommenschaft zeigt sich außer in der Eheschließung vor Geburt des Kindes auch in der späteren Heirat und Legitimierung des unehelichen Kindes. Die sächsische Legitimationsstatistik gibt hier interessante Ziffern. In dem Jahrfünft 1906—1910 wurden in Sachsen 35 773 Kinder durch Eheschließung der Eltern legitimiert. Da in derselben Zeit 98 333 lebendgeborene uneheliche Kinder gezählt wurden, so betrug also der Prozentsatz der Legitimierten 36,4 % (gegen 28,3 % in den Jahren 1865—1870). Zieht man die ziemlich hohe Sterblichkeit der unehelichen Kinder in Betracht, so läßt sich schätzen, daß weit weniger als die Hälfte der Unehelichen unlegitimiert blieben. Es ist dies jedenfalls ein recht günstiges Ergebnis. Unter den Legitimierten befanden sich 17776 Knaben und 17997 Mädchen.

Was das Alter der legitimierten Kinder anbelangt, so standen 41,8 % im ersten Lebensjahr, als ihre Eltern die Eheschließung vornahmen, 41,5 % waren über 1 bis unter 3 Jahre alt und nur 16,6 % über 3 Jahre. Am raschesten entschließen sich im allgemeinen die Angehörigen der Landwirtschaft zur Legitimierung eines vorehelichen Kindes durch Eheschließung. 48,6 % der unehelichen Arbeiterkinder und 42,6 % der Besitzer- und Pächterkinder wurden hier vor Erreichung des ersten Lebensjahres legitimiert. Bei den Industrieangehörigen schwankte dieser Prozentsatz zwischen 44,9 und 37,5 %, bei den Angehörigen von Handel und Verkehr zwischen 45,0 und 36,7 %. Auffallend niedrig ist der Prozentsatz bei den höheren Beamten, Geistlichen, Offizieren usw., wo nur 10,7 % der Kinder vor Vollendung ihres ersten Lebensjahres legitimiert wurden und 21,4 % mehr als 5 Jahre alt waren, als die Heirat erfolgte. Ein Alter von über 10 Jahren bei der Eheschließung der Eltern hatten von allen legitimierten Kindern nur 0,31 %. Bei den Industriearbeitern sank diese Ziffer auf 0,19 % herab, stieg dagegen bei den höheren Beamten, Offizieren usw. auf 7,14 %. Wenn man also die möglichst baldige Eheschließung als Maßstab für die Stärke des Verantwortlichkeitsgefühls gegenüber dem unehelichen Kinde nehmen will, so würden dabei die Vertreter der obersten Gesellschaftsklassen recht schlecht abschneiden. Indessen wäre es ungerecht, wollte man hier die größeren Schwierigkeiten, die einer frühen Eheschließung im allgemeinen im Wege stehen, außer Acht lassen.

Endlich sei noch zur allgemeinen Orientierung bemerkt, daß von je 100 Vätern unehelicher legitimierter Kinder der Landwirtschaft angehörten 4,9, der Industrie 75,9, dem Handel und Verkehr 11,6, dem öffentlichen Dienst und den freien Berufen 7,3, den sonstigen Berufen 0,3. Es muß dabei der große Anteil der Industrie und der geringe der Landwirtschaft, der der sonstigen Stellung der beiden Berufsabteilungen im Königreich Sachsen keineswegs entspricht, auffallen.

Digitized by Google

Der Mediziner und die sexuelle Frage

In Leipzig ist kürzlich ein Medizinerbund für Sexualethik gegründet worden, von dem schon in Nr. 5 Seite 293 berichtetet wurde. Jetzt liegt das Referat von Professor Erhard Riecke »Der Mediziner und die sexuelle Frage« in Heft 3 der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft« vor. Wir können seinen Ausführungen auf weiten Strecken mit Sympathie und Zustimmung nachgehen, möchten aber doch auf einige Punkte hinweisen, in denen uns eine Erweiterung des Anschauungskreises wünschenswert und notwendig scheint. — Zweifellos findet sich in den hier vorgetragenen Anschauungen ein ernstes Bestreben, die medizinisch-naturwissenschaftliche Einsicht mit den sittlichen Forderungen unserer Kultur zu vereinen. Daß es noch nicht vollkommen gelungen zu sein scheint, ist am Ende begreiflich, wenn man sich erinnert, daß eben die Beurteilung des Geschlechtslebens noch leichter als bei anderen Lebensgebieten zur Einseitigkeit führt, wenn es vorwiegend oder ausschließlich vom Standpunkt eines Geschlechtes betrachtet und behandelt wird — wie es nun einmal bei der bisherigen starken Vorherrschaft des männlichen Geschlechtes der Fall war. So glauben wir auch einige Unklarheit in der Forderung zu erkennen: »Es soll und muß die Aufgabe jeder sexuellen Erziehung sein, den Bestand des Schamgefühls unangetastet zu lassen, und wo Aufklärung und Instinkt in Zwiespalt, in Kollision zu geraten drohen, da darf es nie zweifelhaft sein, daß das Schamgefühl das köstlichere Juwel in der Tugendkrone der Menschheit ist.« Nichts ist vielleicht bezeichnender für die Ungesundheit und Rückständigkeit unseres Fühlens, als daß wir das »Schamgefühl« fast ausschließlich auf die an sich doch natürlichen und notwendigen gesunden sexuellen Empfindungen beziehen. Während wir meinen, es sei vielmehr am Platze all den häßlichen Charaktereigenschaften gegenüber, des Neides, der Eitelkeit, des Hasses, der Verunglimpfung und Verleumdung, von denen unser öffentliches Leben so erfüllt ist. Warum schämen sich dessen die Menschen nicht?! — Eine ähnliche Rückständigkeit scheint auch darin zu liegen, wenn eine sexuelle Aufklärung der männlichen Jugend durch die allgemeinen öffentlichen Einrichtungen, die der weiblichen aber nur durch die Mutter erfolgen soll. Wie soll man sich das vorstellen bei den 90% aller Kinder, die nun einmal in so dürftigen Lebensverhältnissen geboren werden, daß die Mutter weder durch Bildung und Reife, noch durch ihre Arbeitsverhältnisse zur Erfüllung so zarter pädagogischer Aufgaben imstande ist — wenn wir an die engen Wohnungsverhältnisse denken, in denen Kinder von Jugend auf mit eigenen Augen sehen, was man nur den wenigen Begüterten vielleicht bis in ein reiferes Alter verbergen kann?! Und wenn Riecke Seite 104 ein »geregeltes Geschlechtsleben« als notwendige Forderung für ein hygienisches Wohlbefinden und Reinheit des Gefühls mit Recht fordert, so sagt er nur leider kein Wort darüber, wie sich ein solches »geregeltes Geschlechtsleben«

Digitized by Google

für das weibliche Geschlecht verwirklichen läßt, solange man die doppelte Moral und die aus ihr hervorgehende Duldung der käuflichen Prostitution bestehen läßt. So finden wir denn auch, wenn Riecke auf die Prostitution zu sprechen kommt: so sittlich sonst seine Theorien sein mögen: hier macht die unbefangene Erkenntnis des Sittlich-Notwendigen halt. Vielleicht weil der weibliche Teil der Prostitution seinem eigenen männlichen Gefühl fremd bleibt, seine Entwürdigung noch nicht mitgefühlt wird. »Wenn es einmal so weit sein wird, daß der Abolitionismus in sein Recht treten kann, indem keine gewerbsmäßige Prostitution mehr aus dem Selbsterhaltungstrieb und als »unkeuscher Wächter der öffentlichen Sittlichkeit« sich als notwendig erweist, (?) dann wird — wahrscheinlich sogar schon geraume Zeit zuvor — der Mediziner mit allen seinen Kräften für diese Befreiung des Menschengeschlechts von einer ihrer unwürdigsten Institutionen eintreten.« So Riecke. Wenn man nun aber die Prostitution als eine der »unwürdigsten Institutionen« erkannt hat, kann es dann einen Tag geben, an dem die Abschaffung der heutigen Reglementierung zu früh käme? Die Beantwortung dieser Frage ist um so zweifelloser, als heute eine Reihe von Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten bereits getroffen sind oder vorgeschlagen werden, die bessere Dienste tun würden, — nicht nur in ethischer, sondern auch in hygienischer Richtung — als sie die Reglementierung zu leisten vermag.

Die Verschmelzung von medizinischer Wissenschaft und Sexualethik, wie die Ausführungen Riekes sie erstreben, ist also noch nicht vollkommen gelungen. Es ist bisher nur eine Verschmelzung von medizinischer Kenntnis und subjektiv-männlicher Betrachtung des Sexuallebens erreicht, für die das Elend des weiblichen Geschlechts — nicht nur der Prostituierten selbst, dieser unglücklichen infamierten Teilnehmerin der Prostitution, sondern auch hunderttausend anderer Frauen, die durch das Bestehen der Prostitution von einem glücklichen Geschlechtsleben ausgeschlossen sind, — noch gar nicht vorhanden ist. Es wird also nötig sein, daß sich diesem Medizinerbunde recht zahlreiche, tüchtige weibliche Mediziner anschließen, die das Herz für ihre Mitschwestern offen haben, wenn dieser Bund seine Ziele voll ausfüllen soll. — Es ist nun einmal so auf allen Gebieten, daß erst Mann und Frau zusammen den ganzen Menschen bilden, und nur Mann und Frau zusammen können auch die Sexualprobleme der Menschheit lösen. *Katharine Werner.*

»Männer- oder Frauenkult«

Im Septemberheft der »N. G.« 1913 haben wir uns S. 487 unter dem Titel »Männer oder Frauenkult« kritisch mit dem Buche von Fritz Voechting: »Über den amerikanischen Frauenkult« beschäftigt, das u. a. besonders von Oskar A. W. Schmitz im »Tag« gefeiert worden war. Dazu schreibt jetzt aus Amerika dem »Tag« vom 3. Juni Georg von Skal:

»Bedauerlich ist es, wenn Bücher in Deutschland ernst genommen

Digitized by Google

werden, die es nicht verdienen. Dazu gehört das in Nr. 107 des »Tags« besprochene Büchlein: »Über den amerikanischen Frauenkult« von Fritz Voechting. Der Referent scheint die Angaben des Verfassers in Bausch und Bogen als richtig anzuerkennen und mit ihm darin übereinzustimmen, daß Amerika nicht kulturfähig ist, weil die Frau dort zu große Vorrechte genießt. Der Fall ist ernst genug, um den Nachweis zu erheischen, daß die Angaben Voechtings zum weit überwiegenden Teile vollständig falsch sind und also nicht zu weiteren Schlüssen berechtigen. Es ist unmöglich, alle Unrichtigkeiten zu widerlegen, aber einige der schreiendsten sollen hervorgehoben werden.

Es ist nicht wahr, daß mit Ausnahme einiger Hochschulen alle amerikanischen Bildunganstalten eine Mehrheit weiblicher Schüler aufweisen. Es ist ganz falsch, daß der Amerikaner von der höheren Bildung so gut wie ausgeschlossen ist, wenn er nicht von Haus aus sehr wohlhabend ist; im Gegenteil: an den amerikanischen Colleges und Universitäten studieren viel mehr ganz unbemittelte junge Leute als an den deutschen, und dasselbe gilt wohl für alle Länder Europas. Wer das heutige Amerika kennt, kann unmöglich davon sprechen, daß die Wissenschaften darniederliegen, und daß eine sich selbst achtende Amerikanerin keinem Manne die Hand reicht, der sie nicht mit dem größten Luxus umgeben kann. Herr Voechting scheint amerikanische Universitäten und ihre Lehrkräfte überhaupt nicht zu kennen. Seine Angabe, daß die Bildhauerei unter den Künsten die geringste Rolle spielt, ließe sich auch widerlegen, aber ich will mich darauf beschränken, hervorzuheben, daß die Behauptung, der Hauptstoff der Bilhauerei, der nackte Körper, wäre verboten, jeder Begründung entbehrt.

Der Satz: »Die Frau hat alle Rechte an das Vermögen des Mannes, der Mann hat keine an das ihre« ist ganz falsch. Das einzige Recht der Frau besteht darin, daß sie von dem Manne fordern kann, ihr die zum Unterhalt erforderlichen Mittel seiner Vermögenslage entsprechend zu bewilligen. Ferner ist sie im Falle seines Todes zu einem Drittel des Vermögens berechtigt, und da dieser Anspruch wie eine eingetragene Forderung wirkt, kauft niemand das Grundeigentum eines verheiraten Mannes, ohne die Einwilligung der Frau zu erhalten, weil sie sonst später das sogenannte »Dower right« geltend machen könnte. Es ist ferner unrichtig, daß Ehescheidungen fast immer zugunsten der Frau ausgesprochen werden und daß der Mann für sie sorgen muß, auch wenn sie sich wieder verheiratet hat. Ist er der schuldige Teil, so werden der Frau Alimente zugesprochen, jedoch stets mit dem Vorbehalt, daß der Mann deren Ermäßigung oder Fortfall beantragen kann, falls die Frau auf andere Weise versorgt wird. Die Fälle, in denen eine geschiedene Frau nach ihrer Wiederverheiratung Alimente bezieht, sind höchst seltene Ausnahmen und kaum erwähnenswert.

Schließlich erzählt uns Herr Voechting, die Amerikanerin wollte das Stimmrecht gar nicht haben, weil sie keine Pflichten zu übernehmen wünsche. Vielleicht kann er uns mitteilen, weshalb Hunderttausende von Frauen täglich und stündlich mit ihrer ganzen Kraft und allen denkbaren Mitteln agitieren, um ihrem Geschlecht das Stimmrecht zu

Digitized by Google

verschaffen? Gegenwärtig besitzen die Frauen dieses Recht in zehn Staaten, und in sechs von diesen haben sie es erst in den letzten vier Jahren erworben. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß sie es innerhalb absehbarer Zeit in drei oder vier weiteren Staaten erhalten werden Will Herr Voechtings uns angesichts dieser Tatsachen mitteilen, woher er seine Überzeugung geschöpft hat, daß sie es nicht haben wollen?

Das Buch wäre keiner Erwiderung wert, wenn es nicht ernst genommen würde; so wird es zur Pflicht, seinen wahren Charaker zu kennzeichnen.« — — —

Jedenfalls können also jetzt die Vertreter des allein seligmachenden Männerkultes beruhigt sein: Selbst in Nord-Amerika herrscht der Frauenkult lange nicht in dem Maße, wie seit Jahrhunderten in allen andern Erdteilen ungehemmt der »Männerkult« herrscht. *Die Red.*

Literarische Berichte

L. ANDRO, »DIE LIEBENDE«. Novellen. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—. S. Fischer Verlag, Berlin.

Marie v. Ebner-Eschenbach sagt einmal: »Ein kleines Lied, wie gehts doch an, daß man so lieb es haben kann? Was liegt darin, erzähle? Es liegt darin ein wenig Klang, ein wenig Wohllaut und Gesang und — eine ganze Seele.« Das läßt sich auch auf die kleine Novelle von wenig mehr als hundert schmalen Seiten anwenden, in denen L. Andro von der »Liebenden« erzählt. (Verlag S. Fischer, Berlin.) Diese junge weiblicher Reife sich nähernde Frau ist eine beruflich wirkende, wirtschaftlich selbständige Kunstgewerblerin, seelisch erfüllt von der ganzen Innigkeit vollkommener Hingabe an einen Menschen, nach konventionellem Sprachgebrauch die »Geliebte« des berühmten Künstlers, des Malers Rogler. Aber viel mehr noch als die »Geliebte«, viel stärker und intensiver ist sie die »Liebende«, wie es bei einer echten Frau vielleicht nicht anders sein kann. Und aus den zehn Jahren unberechnender Hingabe ist diesem feinen, scheuen, ernsten Wesen eine tiefe, schmerzensvolle Einsicht in das von Grund auf tragische Verhältnis zwischen Mann und Frau aufgegangen, die in all ihrer herzerschütternden Klarheit doch von jeder Gehässigkeit und Bitterkeit frei bleibt. Hier in dem großen Handel, der nie zu einer vollkommenen Versöhnung führen kann: zwischen Geben und Nehmen, zwischen Lieben und Sichliebenlassen, zwischen der Notwendigkeit, einem starken, einheitlichen Gefühl Raum zu lassen oder sich in Berechnung, in Scherzen und Flirt zu verzetteln, ist es ihr vollkommen klar, daß ihr, ihrem innersten Wesen nach, gar keine Wahl bleibt. So geht sie denn den tragischen Weg der großen Liebe, des durch Leid, Kummer und Einsamkeit gereiften Menschen: im Bewußtsein stolzer Aufopferung, wie sie jedes Handeln nach den innersten höchsten Gesetzen seiner Natur dem Menschen verleihen muß.

Klara, die Heldin, die, ihrer Natur nach, wie jede Frau, das feste, sichere Besitzen ersehen muß, ist durch ihre Liebe zu dem nervösen künstlerisch egoistischen Rogler verurteilt, sich mit den ihr jeweils zufallenden

Digitized by Google

»Stimmungen« zu begnügen, in denen der Mann aus seiner künstlerischen Wirksamkeit, aus seiner menschlichen Freiheit und Ungebundenheit nach ihr verlangt. Das muß zu täglichen Zerreißungen, Verwundungen, Verletzungen führen, ohne daß sie imstande wäre, sich dagegen zu wehren. Während er aus seiner robust fordernden, naiv genießenden, nur sich selbst kennenden Natur heraus garnicht begreift, daß sie um seinerwillen zu fast beständigem Leid, zu einer Einsamkeit verurteilt ist, dem gegenüber die wenigen Stunden persönlichen Glücks, — die mit den Jahren immer seltener werden, — gewiß kein Ersatz sein können. Wenn man ihm gesagt hätte, daß er der Typus eines Egoisten sei, dann hätte er sich sehr gewundert. Da sind z. B. die Sonntage, an denen er es liebt, immer zu arbeiten, ohne je danach zu fragen, daß »alle Frauen am Sonntag nur Frauen sind, voll Sehnsucht nach der Liebe und ein wenig Glück«. So läßt er die »Geliebte« auch am Weihnachtsfest allein und sie so die Einsamkeit ihres Lebens mit tausendfacher Bitterkeit empfinden. Sodaß sie manchmal denken muß: »Er war gewiß gut, was man ‚gut' nennt, aber in der Liebe und gegen das Weib ist er hart und schlecht und ohne Gefühl für die kleinen leisen Dinge.« Wenn sie ihm einmal von ihrem Leben und Empfinden zu sagen versucht, muß sie gleich spüren, daß sie damit eine Dummheit macht. »Wenn man ehrlich ist und seiner Persönlichkeit folgt, so bedeutet das Dummheiten machen in der Liebe«, — wenigstens für die Frau. So kann sie aus ihrer Erfahrung heraus wohl zu der Erkenntnis kommen: »Mann und Frau leben nach so verschiedenen Gesetzen, daß es mir immer lächerlich vorkommt, sie mit dem Sammelnamen Menschen zusammenzufassen. In Wirklichkeit sind sie so verwandt, wie ein Vogel und ein Fisch.«

Nicht für alle Männer, nicht für alle Frauen mag das gelten, was hier die Liebende, was hier die Dichterin zu erkennen glaubt. Aber sicherlich für einen sehr großen, vielleicht den größten Teil ist es typisch.

»Wir alle,« sagte einmal die junge, berühmte Schauspielerin, die aus ähnlichem Leid heraus Klara an einem solchen einsamen Weihnachtsabend aufsucht, »wir alle haben ein schweres Unrecht zu sühnen; wir lieben zu sehr. Mit der ganzen Kraft unserer heißen, durstigen Seelen stürzen wir auf den Mann, den wir lieben. Das ist zu viel. Bald wird es ihm zu schwer. Seine Liebe ist leicht und klein. Er erträgt die unsere nicht. Sie vergleicht die Liebe der echten Frauen, — die keine leichte, kleine Liebe fühlen können wie die Männer, — dem heiligen Christoforus der Legende, der ein kleines Kind auf seine Schultern nahm, das Jesuskind, und es über seinen Fluß trägt. Doch unversehens wurde es schwerer und schwerer und drückte so sehr auf den Rücken des riesenstarken Mannes, daß er fast zusammenbrach und kaum mehr das Ufer erreichte. »So nehmen wir Frauen eine kleine leichte Liebe lächelnd auf unsere Schultern, und unversehens wird sie so schwer, daß wir an ihr zugrunde gehen.« — Aus schmerzvoll heißer Erfahrung ist die Erkenntnis der beiden Frauen gewonnen, wenn sie zu einander sagen: »Wenn die Männer eine Frau am meisten begehren,

Digitized by Google

haben sie sie am wenigsten lieb. Lieben und Begehren ist bei uns Frauen eins. In den Männern aber muß ein Stück christlicher Askese stecken, die sie den Liebesakt im Grunde niedrig einschätzen lehrt, sie in den Zwiespalt von Begierde und Angst vor der erfüllten Begierde bringt. Wir treten mit dem Liebesakt eigentlich erst in das Heiligtum der Liebe ein. Der Mann hat schon die Ausgangstür in der Hand. Denn wir lieben eben eine Seele und dann erst fangen die Sinne zu brennen an. Der Mann fängt mit den Sinnen an und bringt es über diese hinüber zuweilen fertig, eine Seele zu lieben.« Und noch ein anderes Geheimnis des ungelösten Problems, des ungestillten Kampfes zwischen Mann und Frau, geht ihr auf. Triumphieren kann nur in diesem Kampfe die Selbstsucht. Mona Lisa, jenes von den Männern so angebetete Symbol, ist die Verkörperung der Frau, die sich nur lieben lassen will, die in ihrer Kälte ihre Macht besitzt, die niemals sich selber gibt. Und sie fühlt auch, daß nur um diesen Preis der innersten Seelenkälte sich die Herrschaft erhalten läßt. Wer aber, der die Herzenskälte nicht von Natur besitzt, kann sie sich wünschen?! Und so gibt es denn keine Wahl.

Das ist der stille und doch tiefe, erschütternde Ausklang dieses Seelengemäldes. Hier liegt das Schicksal, das der reife Mensch, der nicht zerbrechen will, lieben lernen muß. Güte, Mütterlichkeit, Resignation, sie wachsen nur hervor »aus der Asche eines Feuers, in dem die süßesten, wärmsten Wünsche geglüht haben«. Nicht brauchen wir zu sorgen, scheint mir, daß dieser Frauentypus einmal ausstirbt, wie eine feinsinnige Kritikerin des Buches irgendwo bemerkt hat. Hier wirken ewige Gesetze, die nicht im Wesen der Frau allein, sondern im Wesen der Liebe selber beruhen. *Helene Stöcker.*

»ABARTEN DER LIEBE.«

Zu diesem Artikel im Juliheft der »Neuen Generation« gestatte ich mir auf eine neu erschienene Arbeit des Züricher Nervenarztes Dr. Frank, »Sexuelle Anomalien« (Berlin 1914, J. Springer) hinzuweisen, in der beachtenswerte Heilerfolge der Homosexualität durch Hypnose angeführt sind. Ich selbst habe vermittels psychischer Beeinflussung und medikamentöser Behandlung, wobei ich vor allem Extrakt von Gebärmuttergewebe männlichen Individuen injiziere, eine Umstimmung der sexuellen Gefühle in zwei Fällen hervorrufen können. Ich möchte daher mich dahingehend aussprechen, daß die Therapie vielleicht doch nicht so aussichtslos ist. Die Behandlung der Homosexualität ist ja noch so jungen Datums, daß es mir verfrüht erscheint, den Stab darüber zu brechen. Wenn sich die Homosexuellen in der Mehrzahl für unheilbar halten, so ist das letzten Endes kein Beweis dafür. Bei der starken Ausbreitung der Veranlagung und dem Krankheitsgefühl, das sehr viele Homosexuelle dauernd mit sich herumtragen, erscheint es mir notwendig, unsere Zeit und Aufmerksamkeit der Behandlungsmethode zuzuwenden und uns durch Mißerfolge nicht ohne weiteres abschrecken zu lassen.

Je mehr sich dabei herausstellen wird, daß die Homosexualität

Digitized by Google

eine echt pathologisch-biologische Erscheinung, um so mehr wird man damit den Unsinn widerlegen können, als ob man die Homosexualität vom moralischen Standpunkt aus werten müsse. Damit komme ich wie Frau Dr. Helene Stöcker zu denselben Schlüssen, wie ich überhaupt diese Mitteilung lediglich als Randbemerkung zu den Stöckerschen Ausführungen über die Behandlung der Homosexualität (s. S. 324) gedacht haben möchte. *Dr. Felix A. Theilhaber.*

Krieg und Mutterschutz

Das ARCHIV DEUTSCHER BERUFSVORMÜNDER weist auf die Beschüsse des Reichstages vom 4. August in bezug auf die unehelichen Kinder hin, die der Reichstag in Übereinstimmung mit den Petitionen des Magistrates Berlin, des deutschen Städtetags, des Archivs deutscher Berufsvormünder und des »Bundes für Mutterschutz«, Ortsgruppe Berlin (unsere Petition bringen wir unter den »Mitteilungen des Bundes« im Wortlaut) angenommen hat: daß die Unterstützung für die Familien der Kriegsteilnehmer jetzt auch den unehelichen Kindern zuteil werden soll. — Das Archiv der Berufsvormünder bittet nun, da dieser wesentliche Fortschritt in der Behandlung des Kindes bei der praktischen Durchführung bei den Behörden eine ganze Menge Schwierigkeiten verursachen werde und um eine möglichst einheitliche und entgegenkommende Auslegung dieser Bestimmung im Deutschen Reiche durchzuführen, alle, die mit diesen Dingen zu tun haben, ihm so rasch wie möglich jede einschlägige Sache mitzuteilen:

> »Es wird sich dabei sowohl um schwierige Einzelfälle, allgemeine Anweisungen von Behörden, Formulare und dergleichen handeln können. Wenn dieses Material schon sofort nach seiner Entstehung bei uns eingeht und sachverständig verarbeitet werden kann, so werden wir damit dem Reichsamt des Innern nicht unwesentliche Unterlagen für jene einheitliche Ausgestaltung liefern und dabei das Wohl des unehelichen Kindes wahrnehmen können. Je schneller dies geschieht, um so besser wird es für den Schutz dieser Ärmsten sein. Jede, auch die kleinste Mitteilung, kann dabei von Wert sein. Je eingehender die Mitteilungen sind, um so besser ist es für die Sache. Alle Mitteilungen für das Archiv deutscher Berufsvormünder bitten wir während des Krieges zu senden an Professor Klumker, Wilhelmsbad bei Hanau, in offenem Briefe.«

KRIEGSPATENSCHAFT. Der Ausschuß für Mutter-, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge der Abteilung Kriegswohlfahrtspflege des Roten Kreuzes hat eine gemeinschaftliche Sitzung mit allen Interessenten auf diesem Gebiete von Groß-Berlin im Reichstagsgebäude zusammenberufen. Die zahlreich besuchte Versammlung einigte sich auf folgende Gesichtspunkte:

In Anbetracht dessen, daß infolge der Arbeitsnot alleinstehende Frauen und ihre Kinder, ebenso

Digitized by Google

arbeitslose Familien oft noch ungünstiger dastehen und in größere Not geraten sind als die Angehörigen der Kriegsteilnehmer, ist es dringend erforderlich, die Kriegswohlfahrtspflege auch auf diese auszudehnen. Die Hoffnung, daß sich namentlich für Frauen vermehrte Arbeitsgelegenheit finden würde, hat sich bis jetzt leider nicht erfüllt. Da die Mütter ihre früher in Anstalten verpflegten Kinder nach Haus genommen haben, sind die Krippen und Säuglingsheime jetzt teilweise geleert. Andererseits sind einzelne Säuglingskrankenhäuser infolge des heißen Sommers und seiner Gefahren für den Säugling überfüllt.

Es ist vorläufig nicht erforderlich, neue Krippen und Heime zu gründen. Wohl aber ist es nötig, Mittel aufzubringen, die es den Müttern ermöglichen, ihre Kinder zu Hause zu behalten und hier sorgsam zu ernähren und zu pflegen, mit einem Worte: das Band zwischen Mutter und Kind nicht zu lockern, sondern enger zu knüpfen. Nur wenn die Mutter gezwungen ist, auf Arbeit zu gehen, und wenn das Kind krank ist, soll sie sich von ihm tagsüber oder ganz trennen, um das Kind in eine der genannten Anstalten zu geben. Die Hilfe für Mutter und Kind erfordert reiche Geldmittel. Um sie zu beschaffen, beschloß die Versammlung die Einrichtung von Kriegspatenschaften. Hierbei handelt es sich nicht etwa darum, ein Kind oder eine Mutter ins eigene Haus aufzunehmen und hier zu verpflegen, sondern vielmehr darum, die Unterhaltskosten für sie zu übernehmen. Für die Unterbringung der Kriegspaten sind Anstalten in genügender Anzahl in Groß-Berlin vorhanden. Nur die Mittel fehlen. Erfreut sich eine Familie eines gewissen Wohlstandes, hat sie das Glück, gesunde, die Not nicht kennende Kinder zu besitzen, so kann sie andere Not lindern, wenn sie für die Kriegszeit eine Patenschaft übernimmt. Diese Patenschaft kann eine verschiedene sein. Entweder werden die Kosten für die Unterbringung eines Kindes tagsüber in einer Krippe übernommen (monatlich 6 M.) oder, wenn Tag- und Nachtpflege erforderlich, in einem Säuglingsheim oder Asyl (monatlich 30 M.) oder, falls das Kind erkrankt ist, in einem Säuglingskrankenhaus (monatlich 90 M.). Auch wenn das Kind noch nicht geboren ist, kann schon die Patenschaft übernommen werden. In diesem Falle wird die Frau, die das Kind erst erwartet und die nicht mehr arbeiten kann, unterstützt, und zwar soll der Frau damit die Möglichkeit gegeben werden, die Geburt zu Hause unter dem Beistand einer tüchtigen Hebamme und unter der Betreuung einer nachzuweisenden Hauspflegerin abzumachen. Nur in dringendsten Fällen soll eine Aufnahme in einer Entbindungsanstalt stattfinden, die Kosten dann hier erstattet werden, und zwar im Betrage von 50 M. für den Einzelfall für Patenkinder, deren Verbleiben in der Familie möglich und ratsam ist, was in jedem Falle zunächst anzustreben ist, wurde eine etwas niedrigere monatliche Unterstützung in Aussicht genommen.

In der Versammlung wurde gleich bekannt, daß eine größere Anzahl von Personen sich zu Kriegspaten bereit erklärt haben. Schriftliche Anmeldungen werden

Digitized by Google

in dem Ausschuß für Mutter-, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge im Reichstagsgebäude, Hauptgeschoß, Zimmer 15, erbeten uhd zwar an Herrn Oberarzt Dr. Rott, der zugleich mit der Hilfe der Hauptstelle für Mutter- und Säuglingsfürsorge in Groß-Berlin diese Angelegenheit bearbeitet.

AUFRUF! FÜR DIE SÄUGLINGE! Ihre Majestät die Kaiserin und Königin haben mich durch Allerhöchstes Kabinettsschreiben sowie mündlich beauftragt, aufs nachdrücklichste darauf hinzuwirken, daß in den ernsten Kriegszeiten die Säuglinge und Kleinkinder des Schutzes nicht entbehren, der jetzt doppelt notwendig ist, wo die Väter ins Feld gezogen und die Mütter sehr häufig zu außerhäuslichen Arbeiten gezwungen sind. Mühsam errungene Erfolge dürfen nicht in Frage gestellt werden, Deutschlands jüngste Jugend muß erhalten werden und stark heranwachsen, um an die Stelle derer treten zu können, die der Krieg dahinrafft. Alle Organisationen für Kleinkinder-, Säuglings- und Mütterfürsorge müssen mit ihrer Arbeit auf dem Platze bleiben, die Anstalten für Wöchnerinnen, kranke und gesunde Säuglinge und Kleinkinder müssen nicht nur ihre Pforten offen halten, sondern, wenn möglich, ihre Tätigkeit vermehren. Die Säuglingsfürsorgestellen müssen, besonders da viele arbeitende Mütter nicht mehr oft genug stillen können, rege arbeiten, und vor allen Dingen müssen die Krippen und Horte stark vermehrt werden, wenn sie auch nur in einfacher Form arbeiten. Dem Beispiele einiger Städte folgend, müssen die Kinder der arbeitenden Mütter über Tags ausgiebig versorgt werden. Das von Ihrer Majestät begründete Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche in Charlottenburg V, Privatstraße, erteilt auf alle Anfragen sofort unentgeltliche Auskunft.

Es wäre ein schweres Unglück, wenn unter der Wucht der äußeren Verhältnisse die Sorge für die Jüngsten unseres Volkes erlahmen sollte, denn die Bewegung der Säuglings- und Mütterfürsorge gilt der Zukunft unseres Volkes, die gegenwärtig weniger als je aus den Augen verloren werden darf. Mögen nach dem Wunsch Ihrer Majestät der Kaiserin alle beruflichen und ehrenamtlichen Pflegerinnen im Säuglingsschutz auf ihrem Posten bleiben, mögen sich noch viele neue freiwillige Kräfte für diese Arbeit finden, möde insbesondere die deutsche, so mütterlich gesonnene Frauenwelt zeigen, was sie vermag.

Der Vorsitzende der Deutschen Vereinigung für Säuglingsschutz
Dr. jur. Dr. med. h. c. von Behr-Pinnow, Kabinettsrat a. D.

Prostitution und Krieg

VOM POLIZEIKAMPF GEGEN DIE PROSTITUTION. Es kann keinem Zweifel unterliegen. daß in der jetzigen Zeit alles getan werden muß, um die Verbreitung venerischer Krankheiten besonders unter den Eingezogenen möglichst zu hindern. Da die einberufenen

Digitized by Google

Wehrpflichtigen meist in Großstädten Quartiere beziehen müssen, erscheint es auch gerechtfertigt, daß hier besondere Maßnahmen ergriffen werden. Unseres Erachtens kann es sich aber dabei in erster Linie nur um Maßregeln handeln, die an sich sanitär wirken. Vor allem dürfen sie nicht zu Belästigungen breiterer Kreise der Bevölkerung führen. Die bisherigen Erlasse des Berliner Polizeipräsidenten entsprechen diesen Forderungen nicht. Der erste Erlaß v. Jagows weist bekanntlich die Polizeibeamten an, auf »verdächtige Frauenspersonen« zu achten und alle weiblichen »Personen, die sich in der Öffentlichkeit (Straßen, Lokalen usw.) auffallend und herausfordernd benehmen, unnachsichtlich ohne Ansehen der Person festzunehmen«. Da diese Feststellung im wesentlichen den unteren Polizeiorganen überlassen bleibt, kann dieser Erlaß sehr leicht zu Mißgriffen schlimmster Art führen. Wir möchten bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß vor mehreren Jahren ein Verbot, bestimmte Straßen in der Abendzeit nicht zu betreten, zur Verhaftung einer Hofdame führte, was erfreulicherweise die Aufhebung des ganzen Verbots zur Folge hatte. Es bleibt ferner zu bedenken, daß die Polizisten wohl auch auf Anzeige von dritter Seite gegen verdächtige Frauen einschreiten werden, und damit wäre der Denunziation boshafter oder zimperlicher Personen gegen völlig Unschuldige Tor und Tür geöffnet.

Die polizeiliche Anordnung wird dadurch um nichts besser, daß sogar Zivilpersonen mit ihrer Durchführung betraut werden. Denn darauf läuft ein zweiter Erlaß hinaus, der den Lokalinhabern die Pflicht auferlegt, unter keinen Umständen Prostituierten den Aufenthalt im Lokal zu gestatten. Die Furcht, dem Polizeierlaß zuwider zu handeln, wird hier erst recht leicht zu unnötiger Belästigung von Gästen führen. Den Wirten wird es außerdem viel schwerer fallen, wirkliche Prostituierte zu erkennen, als den Polizeibeamten, die berufsmäßig mit der Kontrolle betraut sind.

Am unangenehmsten muß schließlich der dritte bekanntgewordene Erlaß des Polizeipräsidenten wirken, der die Entlassung von schlichten Kellnerinnen in den Animierkneipen erzwungen hat. Nach Mitteilungen der Berliner Presse sind davon nicht weniger als 700 derartiger Lokale mit rund 2000 Kellnerinnen betroffen worden. Alle diese Frauen stehen jetzt plötzlich stellenlos auf der Straße. Bei der herrschenden großen Arbeitslosigkeit wird es ihnen sehr schwer fallen, sofort eine neue Beschäftigung zu finden, und es ist leicht möglich, daß sie zu einem Teile die Straßenprostitution vermehren helfen. Der Erlaß könnte dadurch gerade die entgegengesetzten Wirkungen hervorrufen, als die er beabsichtigte.

Wir glauben nicht, daß sich selbst durch noch so scharfe Maßregeln in Kriegszeiten erreichen läßt, was man auch in Friedenszeiten trotz aller Vorschläge und Maßnahmen nicht hat erzielen können. Die Prostitution ist so sehr die Folge unserer ganzen sozialen Verhältnisse, als daß sie plötzlich durch Polizeiverordnungen beseitigt werden könnte. Entsprechende Aufklärung unter den

Digitized by Google

Wehrpflichtigen über die Gefahren der Prostitution und über Schutzmittel gegen venerische Ansteckung, angemessene Unterhaltung und Zerstreuung für die Soldaten werden die einzigen Mittel sein können, um den Gefahren der Prostitution in etwas zu begegnen. Andererseits sollen vorbeugende Maßnahmen getroffen werden, um nicht neue Tausende erwerbsloser weiblicher Personen der Prostitution in die Arme zu treiben. (»*Vorw.*« *20. 8.*)

Über die Folgen der NEUEN MASSREGELN GEGEN DIE PROSTITUTION schreibt die »Welt am Montag« vom 7. September u. a.:

Heldentaten der Bußfertigkeit. Die verschärften Maßnahmen, die mit der Einberufung von Landwehr und Landsturm in einigen Städten polizeilicherseits gegen die Prostituierten getroffen wurden, dazu die zum Teil recht grotesken Aufrufe zur Bußfertigkeit, die als Traktätchen Verbreitung fanden, scheinen diesem und jenem Biedermann den Kopf verdreht zu haben. Was sich nun stellenweise in den widerwärtigsten Ausschreitungen gegen die Opfer der bekämpften Unsittlichkeit äußerte. So wird aus Breslau der dort erscheinenden »Volkswacht« berichtet:

»Am Sonnabend begegnete ein älterer Herr in der Sadowastraße einem Sittenmädchen, das, ohne Aufsehen zu erregen, ruhig seines Weges ging. Der Anblick des Mädchens brachte den Mann jedoch in eine solche Wut, daß er sich wie besinnungslos auf das Mädchen stürzte und es derart mit seinem Stock über den Kopf schlug, daß es zusammenbrach. Während sich einige entrüstete Arbeiter um das Mädchen kümmerten, konnte der Feigling unbehelligt seines Weges gehen, nachdem er noch Genugtuung über seine Tat geäußert hatte.

Wie Sittenmädchen erzählen, kommt es jetzt häufig vor, daß sie sogar mit Urin aus den Häusern begossen werden. Aus den Droschken werden ihnen die unflätigsten Schimpfworte zugerufen. Die Mädchen sind einfach vogelfrei. Mißhandlungen von den Männern sollen jetzt an der Tagesordnung sein.

Gegen derartige Auswüchse schlechtverstandener ‚Bußfertigkeit' sollte im Namen der menschlichen Gesittung rücksichtslos eingeschritten werden.« —

Wir möchten hinzufügen: Welche verhängnisvolle Verwechslung von Ursache und Wirkung! Wie übel steht es gerade dem männlichen Geschlechte an, die beklagenswerten Opfer einer einseitigen Männermoral, die doch der Männer wegen vorhanden sein »mußten« — einer Moral, die bisher die Prostitution als »notwendiges Übel« erklärte — nun diese Opfer noch über ihr geschändetes Leben hinaus zu mißhandeln! Der beste Beweis einer wirklich errungenen höheren Sittlichkeit würde es sein, auch nach dem Kriege auf die grobe käufliche Liebe zu verzichten.

»Solange es noch Tapfere und Feige gibt, wird auch Adel sein. Nur der Feige ist nicht unsterblich.« *Novalis.*

Digitized by Google

Geburtenrückgang

EHEERLAUBNIS UND GEBURTENRÜCKGANG. Mit der von gewissen Stellen gewünschten Vermehrung der Geburten steht auch ein Erlaß, den der Präsident der königlich sächsischen Brandversicherungskammer an sein Personal ergehen läßt, im großen Widerspruch. Der »Vorwärts« vom 28. April d. J. berichtet darüber: »In seiner Verfügung verlangt der Herr, daß die Expedienten und Hilfsarbeiter ihre Verlobung vor der Veröffentlichung ihm anzuzeigen haben. Und er gibt als Grund dafür an, daß in der Gegenwart mit ihren gesteigerten Ansprüchen und dem hohen Aufwande für Wohnung und der Unterhaltung einer Familie es als ein unverantwortlicher Leichtsinn angesehen werden muß, wenn junge Leute lediglich auf das Einkommen eines Expedienten oder eines Hilfsarbeiters einen Hausstand gründen wollen. Der Herr Präsident will im Interesse des Ansehens der Brandversicherungskammer gegebenenfalls erwägen, ob ein Expedient oder Hilfsarbeiter, der eine Ehe lediglich auf das dienstliche Einkommen gründen will, nicht zu entlassen ist.

Wäre es nicht besser, das Gehalt dieser Hilfsarbeiter so einzurichten, daß sie auch imstande sind, eine Ehe zu schließen und Kinder zu erziehen?

HAUSBESITZER UND GEBURTENRÜCKGANG. Nach einer uns zugehenden Zeitungsnotiz schildert eine junge Frau die Erfahrungen, die sie beim Mieten einer Wohnung gemacht hat. Sie war zwar noch nicht verheiratet, aber der Wirt hatte folgende Bedenken: daß das junge Ehepaar Kinder bekommen könnte, dann müßten sie einen Kinderwagen anschaffen, diesen würden sie die Treppe herauf und hinunter befördern, folglich die Wände und Treppen ruinieren, deshalb wollte der Wirt seine Wohnung nicht an die Verlobten vermieten!

In einem hat er allerdings recht gehabt — nach einem Jahr mußte das junge Ehepaar wirklich einen Kinderwagen kaufen.

ORTSGRUPPE MÜNCHEN. »GEBURTENRÜCKGANG als Problem und Schlagwort«. Unter diesem Titel sprach vor kurzem Dr. Julian Marcuse im großen Saale der Schwabinger Brauerei auf Veranlassung des Deutschen Bundes für Mutterschutz (Ortsgruppe München) und des Bundes freiheitlicher Akademiker. Der Vortragende stellte seinen Ausführungen die Tatsache voraus, daß in Deutschland die Geburtenziffer der Jahre 1871—1880 mit 40,7 pro Tausend auf 30,7 im Jahre 1910 herabgesunken ist, daß aber infolge einer bedeutenden Minderung der Säuglingssterblichkeit Deutschland mit seinem derzeitigen Geburtenüberschuß, 1901—1905 149 auf 1000 Einwohner, an erster Stelle unter den Kulturstaaten steht. Der Vortragende zeigte dann ausführlich, wie das Sinken der Geburtenziffer hauptsächlich durch die veränderte Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens, durch Eintritt der Frau in das Erwerbsleben, durch das wachsende Streben nach sozialer Höherentwicklung und durch das zunehmende Verant-

Digitized by Google

wortlichkeitsgefühl bezüglich der Aufzucht der Nachkommenschaft und damit durch einen ernsten sittlichen Willen bedingt ist. Das positive Mittel gegen die Gefahren einer Geburtenabnahme ist nach Ansicht des Vortragenden einzig das Bemühen, die Sterblichkeitsziffer möglichst zu mindern durch bedeutende soziale Maßnahmen, durch den immer erfolgreicheren Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit, gegen Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten. Polizei- und Strafgesetzmittel sind hierbei nur schädlich, sie würden in Wirklichkeit nur eine Verbreitung der Geschlechtskrankheiten fördern. Dem Vortrage folgte eine sehr ausgedehnte Diskussion.

Mutter- und Kinderschutz

AUSSTATTUNGSFONDS FÜR UNEHELICHE MÜTTER. Ein Berliner Bürger, der nicht genannt sein will, hat dem Magistrat zur Begründung eines »Ausstattungsfonds« Wertpapiere im Nennwerte von 10000 Mark überwiesen. Die Zinsen und erforderlichenfalls auch das Kapital sollen zur Beschaffung von Hausrat verbraucht werden. Über die Verwendung der Mittel hat der Stifter des näheren noch bestimmt, daß nur in Berlin ortsangehörigen unehelichen Müttern, die sich mit dem Vater ihres Kindes später verehelichen, 50 bis 150 Mark als Beihilfe zur Beschaffung der Ausstattung zu gewähren sind. Der Magistrat empfiehlt den Stadtverordneten, diese Stiftung anzunehmen.

BEISTAND BEI ENTBINDUNGEN. Der Ärzteausschuß von Groß-Berlin ersucht die Ärzte, die zum Beistand bei Entbindungen bereit sind, sich bei den städtischen Rettungsstellen zu melden, wo eine Liste ausgelegt werden wird, um in dringenden Fällen sofort ärztliche Hilfe herbeirufen zu können.

Den SCHÖNEBERGER STADTVERORDNETEN ist eine Magistratsvorlage zugegangen, betreffend die Errichtung einer Entbindungsanstalt, welche dem städtischen Krankenhause angegliedert werden soll. Die Kosten sollen durch Anleihe gedeckt werden.

DIE HEBAMMEN AUF DUNGWAGEN. Vor einiger Zeit erklärte Geheimrat Prof. Dr. Winter-Königsberg, in Ostpreußen würde nahezu die Hälfte aller Geburten nicht von ausgebildeten Hebammen, sondern von Pfuscherinnen besorgt. Das sei ein Schandfleck für die Provinz. . . . Auch jetzt sind die Zustände nicht viel besser. Der Agrarier stellt vielfach den Arbeitern kein Fuhrwerk zum Holen einer Hebamme zur Verfügung, und es müssen alte Frauen die Geburtshilfe leisten, wobei so manche Arbeiterfrau im Wochenbett ihr Leben lassen muß. Aber auch, wo man sich herbeiläßt, einen Wagen zur Verfügung zu stellen, sind die Zustände meist unhaltbar, was in einer Versammlung der Hebammen eines Kreises in Ostpreußen zum Ausdruck gekommen ist. Die Hebammen haben hier Klage geführt, daß sie oft auf Wagen abgeholt würden, die sich in mangelhaftem Zustande befän-

Digitized by Google

den. Sogar auf Dungwagen seien die Hebammen zu den Wohnungen der Wöchnerinnen gebracht worden. Der Kreisarzt hat den Hebammen geschrieben, wenn sie sich in solchen Fällen weigern würden, dem an sie ergangenen Rufe Folge zu leisten, würde das mit den gesetzlichen Bestimmungen in Übereinstimmung stehen. Der Landrat hat sich, wie der »Vorwärts« vom 23. 4. berichtet, in einer Verfügung an die Guts- und Gemeindevorsteher dieser Anschauung angeschlossen und erklärt, es leuchte ohne weiteres ein, daß ein Aufenthalt der Hebammen auf einem derart unsauberen Gefährt den Anforderungen widerspreche, die im Interesse der Reinlichkeit und Gesundheit gestellt werden müßten.

IN DER GENERALVERSAMMLUNG DES ALLGEMEINEN ÖSTERREICHISCHEN FRAUENVEREINS wurde von der Vizepräsidentin Frau Leopoldine Kulka über die neu gegründete Sektion »Mutterschaftsversicherung« berichtet, die sich mit der Frage zu befassen habe, wie sich Mutterschaft und Beruf miteinander vereinigen lassen. Die Sektion habe bereits die Gründung einer kleinen Mutterschaftskasse für die unteren Stufen versucht. In der Sektion »Mutterschaftsversicherung« wurden Frau Olga Misar und Else Spitzer gewählt.

EIN ALIMENTATIONSPROZESS! Ein uneheliches Kind, vertreten durch den Sammelvormund des Waisen- und Armenamtes, klagte gegen einen Friseur in der Allerheiligenstraße, auf Zahlung von 1100 Mark Alimenten. Der Vater wies auf seine Mittellosigkeit hin, das Geschäft gehöre seiner Frau, und er wäre nur als Gehilfe beschäftigt. Durch einen Pfändungs- und Überweisungsbeschluß wurden wöchentlich 3 Mark von dem Lohne des Vaters beschlagnahmt, welche die Frau einbehalten und an das Amt abführen sollte. Die Ehefrau und Geschäftsinhaberin weigerte sich jedoch, die mittlerweile auf 33 Mark angelaufene Schuld zu begleichen, und wurde deshalb vor dem Gewerbegericht auf Zahlung verklagt. Vor Gericht gab der Vater an, er beziehe weder Lohn noch Taschengeld von seiner Frau, er erhalte nur Kost, Wohnung und Kleider, sonst nichts, wenn er einmal ausgehe, trage seine Frau die Zeche, Trinkgelder bekomme er von den Kunden keine, weil er für den Prinzipal gehalten werde. Der Vorsitzende hielt dem beklagten Vater vor, daß es doch seine Pflicht wäre, für sein Kind zu sorgen, erhielt aber die Antwort: »Zahlen Sie doch, wenn Sie nichts haben.« Als letztes Beweismittel sollte der Friseur die Angaben eidlich erhärten. Das tat er auch und beschwor, er erhalte weder Taschengeld, noch habe er Trinkgeldereinnahmen, er bekomme nur Kleidung, Kost und Wohnung. Auf dieses Ergebnis hin mußte die Klage kostenfällig abgewiesen werden.

GEGEN DEN KINDERHANDEL. Auf dem deutschen Vortrupptage in Leipzig beschloß man, folgende von Pfarrer Bruns-Straßburg angeregte Petition zur Schaffung eines Gesetzes gegen den Kinderhandel an den Reichstag zu richten:

»Der hohe Reichstag wolle auf Schaffung eines Gesetzes dringen,

Digitized by Google

das verbietet: 1. daß jemand ein eheliches oder uneheliches Kind ohne Wissen und Genehmigung des Vormundschaftsgerichts mit oder ohne Entgelt, Abfindung oder dergleichen an andere Personen abgibt; 2. daß in der Presse irgendwelcher Art die Anpreisung von Gelegenheit zu »diskreter Geburt« erscheine; 3. daß in der Presse irgendwelcher Art Adoptionsanzeigen erscheinen. Diesem Gesetz müßte als Ergänzung ein anderes dienen, das erstens die Schaffung von Entbindungshäusern vorsieht, die unter Aufsicht der Behörde stehen und in denen die Frauen und Mädchen, die sich in den Schutz dieser Häuser begeben, auf keine Weise bloßgestellt werden (standesamtliche Meldungen sind natürlich nicht zu versäumen); und das zweitens private Adoptionsvermittelung verbietet und die Einrichtung amtlicher Vermittelungsstellen fordert.«

EINFÜHRUNG VON KINDERZULAGEN FÜR REICHSBEAMTE. Das zuständige Reichsressort hat in diesen Tagen den Behörden die nötigen Anweisungen zugehen lassen, die sich auf die Ermittelungen über den Familienstand der Reichsbeamten beziehen. In der Beamtenpresse werden die in Ungarn eingeführten Kinderzulagen für die Beamten als Vorbild für eine derartige Regelung in Deutschland empfohlen. Dementsprechend wird vorgeschlagen, daß die Höhe der Erziehungsbeihilfen für höhere, mittlere und Unterbeamte verschieden zu bemessen ist. Danach sollen die Zulagen bei höheren Beamten jährlich 200 Mark für ein Kind betragen, 400 Mark sollen für zwei Kinder in Betracht kommen und 600 Mark für drei und mehr Kinder. Die entsprechenden Sätze für mittlere Beamte würden 150, 300 und 450 Mark, für Unterbeamte 100, 200 und 300 Mark betragen. Als notwendig wird erachtet, daß die Kinderzulagen von der Besteuerung freigelassen werden. Da die Erziehungskosten für Kinder im allgemeinen gleich hoch sind, so würde eine Berechnung nach Prozentsätzen des Gehalts ungerechtfertigt erscheinen.

ABTREIBUNG UND STRAFRECHT IN DER SCHWEIZ. In der juristisch-psychiatrischen Vereinigung der Stadt Zürich hielt der Staatsanwalt Glättli ein Referat, in welchem er die Notwendigkeit betonte, daß die Abtreibung durch einen Arzt in allen den Fällen straflos sein soll, in denen die Schwangerschaft einem Verbrechen (Notzucht, Schändung usw.) ihre Entstehung verdankt. Gegen diese Ausführungen sprach einzig Professor Dr. Zürcher, während sie Oberrichter Lang, Rechtsanwalt Dr. Farbstein, Professor Dr. Bleuler, Assistenzarzt Dr. Andres und Fräulein Dr. med. Wyler unterstützten. Lang beantragte, daß das eidgenössische Strafgesetz eine Bestimmung erhalten sollte, durch welche die Abtreibung straflos erklärt werde, sobald es die Gesundheit der Mutter erfordert und sie von einem Arzt vorgenommen wird. In der Abstimmung wurde mit allen gegen zwei bzw. drei Stimmen den Ausführungen Glättlis wie dem Antrag Lang zugestimmt. Es soll eine bezügliche Eingabe an die Expertenkommission für die Ausarbeitung eines schweize-

Digitized by Google

rischen Strafgesetzbuches eingereicht werden.

GRAUSAME JUSTIZ GEGEN EINE SCHWANGERE FRAU. Vor kurzem wurde, wie die »Leipziger Volkszeitung« vom 13. 5. 14 mitteilt, vom Schwurgericht in Imberg (Bayern) die 26 Jahre alte Marie Metzner aus Regensburg zum Tode verurteilt. Sie hat ihren $5^1/_2$ Jahre alten unehelichen Knaben durch furchtbare Mißhandlungen und Hungernlassen langsam dem Tode nahe gebracht, der denn auch eintrat, als sie das Kind mit Absicht vom Sofa herunterstürzen ließ. Gewiß, es gibt für ein solches Verbrechen an einem unschuldigen, wehrlosen Kinde kein Wort der Entschuldigung, um so mehr, als die Verhandlung keinen Anhalt dafür ergab, daß die Not die Triebfeder zu dem Verbrechen war. Was im vorliegenden Falle besonderen Anlaß zur Kritik gibt, ist die Tatsache, daß das Todesurteil über eine Hochschwangere gesprochen wurde, die $7^1/_2$ Stunden nach dem Urteil Mutter wurde, indem sie abermals einem Knaben das Leben schenkte. Es kann wirklich nicht anders als grausame Justiz bezeichnet werdem, wenn man gegen ein Weib in einem solchen Zustande zwei Tage lang verhandelt. Das bedeutet doch wahrlich auch eine Gefährdung des jungen Lebens im Mutterleibe.

Eheprobleme

EUGENISCHE HEIRATSGESETZE IN AMERIKA. In elf Staaten der Union sind bis jetzt Gesetze erlassen worden, nach denen unverbesserliche Verbrecher, Degenerierte und Idioten nach vorheriger ärztlicher Untersuchung der geschlechtlichen Sterilisation unterworfen werden. Einige Staaten sind noch weiter gegangen und haben, wie A. Allemann berichtet*), Gesetze erlassen, nach denen es allen Personen, die mit einer Geschlechtskrankheit behaftet sind, verboten ist, eine Heirat einzugehen. In den amerikanischen Großstädten sind die Geschlechtskrankheiten wahrscheinlich mindestens ebenso verbreitet wie in den Städten Europas. Die kirchlichen Elemente sind jedoch gegen eine sanitäre Überwachung der Prostitution, da das eine Anerkennung der Prostitution durch den Staat bedeuten würde. Um aber den Geschlechtskrankheiten einen Damm entgegenzusetzen und die Zeugung kranker Kinder zu verhindern, ist man auf die neuen Heiratsgesetze verfallen, von deren Erfolg man sich jedoch keine übertriebenen Vorstellungen machen darf, da ja die Hauptverbreitung dieser Krankheiten durch den außerehelichen Verkehr erfolgt. Ein noch weiter gehendes Gesetz hat in jüngster Zeit die gesetzgebende Körperschaft von Wisconsin angenommen. Dasselbe verbietet allen Personen zu heiraten, die nicht durch ein ärztliches Zeugnis beweisen können, daß sie völlig gesund sind. Dieses Gesetz hat jedoch viele Angriffe erfahren.

*) Münch. Med. Wochenschr. 1914. Nr. 6.

ZWANGSTRAUUNG. In Brasilien besteht bekanntlich das In-

Digitized by Google

stitut der Zwangstrauung. Der Verführer einer Minderjährigen kann sich der Strafe dadurch entziehen, daß er sein Opfer heiratet. Beide Teile befinden sich dabei in einer Zwangslage, denn ihre freie Willensbestimmung wird eingeschränkt, bei dem Manne durch die Furcht vor Strafe, bei dem Mädchen durch den Wunsch, ihre Ehre wiederherzustellen. Zu welchen Unzuträglichkeiten diese Zwangsehe bisweilen führt, zeigt ein Fall, den die »Deutsche Zeitung« von Porto Alegre berichtet, der wir folgendes entnehmen: Eine Ziviltrauung, die hier gestern stattfand, läßt es wieder einmal nötig erscheinen, die Nachteile der zwangsweisen Verheiratung zu beleuchten. Dieser Fall liegt besonders kraß, da die junge Frau, die jetzt Dorothea Gregoria de Oliveira heißt, erst 12 (!) Jahre alt ist und dieserhalb sich verpflichten mußte, zwei Jahre von ihrem Manne getrennt zu leben. Welcher Chimborasso von Unsinn und Widerspruch! Da der Mann dieses Kind verführt hatte, durfte man diesen Notstandsparagraphen in diesem Falle nicht anziehen, denn abgesehen davon, daß es ein Verbrechen des Gesetzes ist, ein zwölfjähriges Mädchen unlöslich an seinen Verführer zu fesseln, hat ja die verklausulierte, doch deshalb hier nicht minder gültige Ziviltrauung bewiesen, daß man dabei den Begriff »Ehe« mit Füßen getreten und nicht beachtet hat, daß ein derartiger Trauungsakt überhaupt nicht zustande kommen durfte. Um also einen Wüstling vor verdienter Strafe zu schützen, hat sich das Gesetz dazu hergegeben, seine formellen Paragraphen arbeiten zu lassen »para reparar o mal«, wie es darin so lächerlich einsichtslos heißt. Freilich, die Gesetzesvollstrecker trifft hierbei die geringere Schuld, doch dies Gesetz, das solche Giftblüten erzeugt, müßte abgeändert werden.

DIE ANBEFOHLENE KINDERLOSIGKEIT. Auf orthodoxer, konservativer Seite wird am lautesten nach Maßnahmen gegen den Geburtenrückgang geschrien. Unter diesen Umständen verdient eine in Nr. 58 der »Kieler Neuesten Nachrichten« erschienene Anzeige besondere Aufmerksamkeit:

»Lebensstellung.

Zum 1. Mai tüchtiger, äußerst nüchterner, verheirateter, aber kinderloser Schweineknecht gesucht, selbiger muß in der Mästerei sowie in der Aufzucht bewandert sein. Alter nicht unter 30 Jahren. Frau muß melken können. Angebote an die Direktion der Kropper Heil- und Wohltätigkeitsanstalten.«

Die Heil- und Wohltätigkeitsanstalten, die oft unter geistlicher Leitung, fast immer aber unter orthodoxem Einfluß stehen, machen also die Kinderlosigkeit zur Bedingung für die Anstellung des verheirateten Schweineknechts. Wenn der Mann nun nicht weiß, wie er es anzustellen hat, um diese Vorbedingung der Kinderlosigkeit dauernd zu erfüllen, — klärt ihn dann die Anstaltsleitung darüber auf oder liefert sie ihm gar die dazu erforderlichen »Mittel« gratis?

KATHOLISCHE PRIESTER, DIE VERHEIRATET SIND. Daß es katholische Priester gibt, die das Privilegium haben, heiraten zu dürfen, wird wenig bekannt sein. Und doch gibt es solche Priester,

Digitized by Google

und sie erfreuen sich sogar großer Beliebtheit im Vatikan. Es sind dies die Maroniten, die im Libanon wohnen, jenem zerklüfteten Gebirge im nördlichen Palästina, das nicht mit Unrecht das Montenegro Kleinasiens genannt wird, obwohl die Berge dort nicht schwarz, sondern blendend weiß sind.

Der Name Maroniten stammt aus dem 5. Jahrhundert, als das Schisma von Antiochia in Kraft trat. Damals war in einem Kloster im Libanon ein Abt Maron; und der hielt streng an der römischen Kirche fest. Um diesen Abt nun, der so treulich die Interessen des Papstes schützte, scharrten sich allmählich alle jenen, die dem Katholizismus treu blieben, und vom Namen des Abtes empfingen sie den Namen Maroniten. Die Maroniten waren anfangs zwar nicht zahlreich, aber als in Mesopotamien die Katholiken vertrieben wurden, flohen auch diese zu den Maroniten des Libanon.

Ein Jahrhundert später war es, da wollte der byzantinische Kaiser Justinian mit Gewalt das schismatische Christentum einführen, und er sandte gegen die Maroniten eine Expedition aus. Der Patriarch, der zufällig ebenfalls Maron hieß, sammelte nun alle streitbaren Männer um sich und führte sie gegen die Byzantiner; er schlug deren Heer, und im Kampfe fielen auch die beiden Heerführer Marcius und Markianos, deren Gräber noch heute im Libanon gezeigt werden.

Damals geschah es denn, daß der erste Abt des Klosters der Maroniten heiliggesprochen wurde, den Maroniten aber wurden von Rom aus allerhand besondere Privilegien verliehen, darunter eben auch das Privilegium, als Priester Frauen zu nehmen.

Das Ansehen, das sich der kriegerische Patriarch mit seinem Siege über die Byzantiner erworben hatte, war der Grund, auf dem sich dann das Gebäude eines Kleinstaates der Maroniten im Libanon erheben sollte. Noch heute sind die Maroniten eigentlich unabhängig; sie sind ein als Kirchenrepublik organisiertes Staatswesen, das jedoch freiwillig die Suzeränität der Pforte anerkennt. Diese seine Autonomie wurde dem Staate der Maroniten auch 1860 durch die Mächte ausdrücklich garantiert, in ähnlicher Weise wie der Insel Samos. So haben die Maroniten heute ein christliches Staatsoberhaupt, ihre eigene Polizei, ihre eigenen Zölle, das Recht, Steuern zu erheben und dergleichen mehr. Heute ist das Land in sieben kleine Provinzen geteilt, denen ebensoviele »Kaimakams«, zu deutsch Präfekten, vorstehen; aber all diese Amtspersonen, ferner die Richter und die sonstigen Staatsbeamten befolgen nach wie vor die Ratschläge der Bischöfe und des Patriarchen; und auch die Bevölkerung achtet weit mehr auf die kirchlichen Oberhäupter als auf die Behörden. Die Hierarchie ist bei den Maroniten zwar dem Buchstaben nach abgeschafft, in Wirklichkeit regiert aber dort heute noch wie gestern und vor Jahrhunderten der Patriarch. *M.*

DIE INDISCHEN KINDEREHEN. Kürzlich hat in Kalkutta ein vierzehnjähriges Brahmanenmädchen, das vor der Verheiratung stand, sich das Leben genommen. Dieser Fall hat die Erörterung über die Hindu-Ehen erneut leb-

Digitized by Google

haft in Fluß gebracht. Wie festgestellt wurde, ist die junge Braut, namens Suchalata Devi, freiwillig aus dem Leben geschieden, um es ihrem Vater zu ersparen, die vereinbarte Mitgift von 2000 Rupien zu zahlen, die er ihrem Verlobten, einem Rechtsstudenten, versprochen hatte. Der Tod der Unglücklichen und seine Ursache hat bereits Anlaß zu mehreren Studentenversammlungen gegeben, in denen das Elend der Kinderehen und die wahnwitzig hohen Summen der Mitgift, die die Inder der hohen Kaste von ehrgeizigen Vätern fordern, das Thema erregter Debatten bildeten. Es gelangte denn eine Resolution zur Annahme, die gegen den bei den indischen Eheschließungen eingerissenen Unfug energisch Stellung nimmt. Eine Gegendemonstration wurde indessen in einer anderen Versammlung veranstaltet, wo Saradar Charan Mitter, der frühere Richter am höchsten Gerichtshofe von Kalkutta, die indische Jugend beschwor, den Stimmen der gegen die frühe Eheschließung wetternden Neuerer kein Gehör zu schenken. Er gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß sich die heutige Generation später, als es früher üblich war, zur Heirat entschließt, was die Schwierigkeit, einen Gatten zu finden, erhöhe und die Väter zwinge, die Mitgift der Töchter im Interesse der Besserung ihrer Heiratsaussichten zu vergrößern.

Sexuelle Aufklärung

FRAGEN DER SEXUALPÄDAGOGIK IM PREUSSISCHEN LANDTAG UND HERRENHAUS. Die »Frauenbewegung« vom 1. Juli 1914 berichtet: Bei der Etatberatung über den Titel »Höhere Schulen« im Abgeordnetenhause behandelte der Abgeordnete Münsterberg die Frage der Sexualpädagogik in einer hochstehenden, von Sachkenntnis zeugenden längeren Rede. Die Rede gipfelte darin, daß der Abgeordnete die Wünsche der Lehrerschaft unterstützte, die dahingehen, daß der Staat die Mittel bereit stellen möge, daß sowohl an den Universitäten wie an den Seminaren den Lehrern aller Kategorien eine Einführung in die Fragen der Sexualpädagogik geboten wird. —

DIE ERZIEHUNG ZUR SITTLICHKEIT. Der »Vorwärts« vom 8. April 1914 berichtet: Ein katholischer Lehrer in Steele beschäftigte sich nach der »Essener Arbeiterzeitung« damit, den Kindern das Wesen der Beichte klarzumachen. Zu diesem Zwecke schrieb er an die Wandtafel folgendes Beichtschema, das die Kinder, bis hinab zu den Achtjährigen, abschreiben mußten:

Dies ist meine erste Beichte.

Ich habe folgende Sünden begangen:

1. Ich habe die täglichen Gebete öfters ausgelassen.
2. Ich habe die täglichen Gebete ohne Andacht verrichtet.
3. Ich habe den hl. Namen vergeblich ausgesprochen.
4. Ich habe zweimal geflucht.
5. Ich bin Sonntags aus eigner Schuld viermal aus der hl. Messe geblieben.
6. Ich bin in die hl. Messe aus

Digitized by Google

eigener Schuld dreimal zu spät gekommen.
9. Ich habe mich mit meinen Geschwistern und anderen Kindern gezankt.
10. Ich habe sie fünfmal geschlagen.
11. Ich habe meine Geschwister und andere Kinder zehnmal zur Sünde verführt.
12. Ich habe über Unkeusches einmal freiwillig nachgedacht.
13. Ich habe Unkeusches zweimal freiwillig gesehen.
14. Ich habe Unkeusches freiwillig gehört.
15. Ich habe Unkeusches einmal freiwillig gesprochen.
16. Ich habe Unkeusches einmal allein getan.
17. Ich habe Unkeusches dreimal mit anderen getan usw.

Was soll man zu dieser »sexuellen« Pädagogik sagen?!

SEXUELLE AUFKLÄRUNG. Zur Beratung des Kultusetats beantragte im Herrenhause Freiherr v. Bissing, die Staatsregierung zu ersuchen, für die Einführung der Sexualpädagogik in die seminaristische und akademische Ausbildung sowie für die Einrichtung von sexualpädagogischen Lehrerfortbildungskursen einen bestimmten Betrag in den nächsten Etat einzustellen, ferner die Bestrebungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die auf die Einbürgerung einer besseren sexuellen Erziehung abzielen, zu fördern und durch Gewährung von Geldmitteln zu untertsützen.

SITTENPOLIZEI. In dem Heft 2 des »Archivs für Frauenkunde« (Herausgeber Dr. Max Hirsch), schreibt Herr Dr. Werthauer einen Aufsatz über die »Sitten-Polizei«, in dem er am Schluß zu folgenden Forderungen kommt:

1. der Geschlechtsverkehr ist Privatsache der erwachsenen Personen. Der Staat hat deshalb nicht anders einzugreifen, als wenn Minderjährigkeit, öffentliche Ordnung oder öffentliches Ärgernis verletzt wird.

2. Der schrankenlose Verkehr ist nur dadurch zu verringern, daß die erwachsenen Personen in sittlicher Weltanschauung aufgeklärt werden.

3. Die Bekämpfung der wirtschaftlichen Notlage, welche den weiblichen Teil der Bevölkerung zur Unzucht treibt, ist durch Hebung der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung zu bewirken.

4. Die Achtung, welche mit der freien Persönlichkeit zu verknüpfen ist, wird auf Grund ethischer Vorstellungen den Geschlechtsverkehr regeln. Diese ethischen Vorstellungen zu verbessern, ist positive Arbeit der Zukunft.

5. Die Abschaffung jeder polizeilichen Bevormundung und der Strafe, die auf Wohnenlassen und dergleichen steht, beseitigt die Auswüchse der Erpressung, der Ausbeutung, der Kriminalität, welche die bisherige Bevormundung und Verdrängung in lichtscheue Winkel mit sich bringt.

6. Es wird dann bei völliger Negierung der staatlichen Bevormundung die Freiheit der Willensentschließung, die Achtung der Mitmenschen, die wirtschaftliche Selbständigkeit zur Einengung des Übes führen.

7. Alles, was an Reglementierung und dergleichen jetzt noch vor-

Digitized by Google

handen ist, ist im letzten Ende der letzte Ausläufer früherer Zeiten, in denen die Sklaverei oder der Zunftgedanke noch existierten. Die Zukunft kennt nur ein freies, wirtschaftlich unabhängiges Frauentum, als ein Teil eines freien Volkes.

WAS IST EIN KUSS? Die »Vossische Zeitung« vom 9. April 1914 berichtet: Eine Lücke in unserem Rechtswesen ist mit einer Reichsgerichtsentscheidung ausgefüllt worden, in der das höchste Gericht die Art und Wirkungen eines Kusses folgendermaßen erläutert: Ein Kuß ist eine Einwirkung an den Körper des andern, die stets der Erlaubnis des Geküßten bedarf. Ohne besondere Erlaubnis darf man nur dann küssen, wenn man des stillschweigenden Einverständnisses des anderen gewiß sei, also bei nahen Verwandten, Eltern und Kindern, Liebesleuten. Wenn dagegen der andere sich nicht nur zum Scheine ziert, sondern ernsthaft sträubt, ist anzunehmen, daß er den Kuß als rechtswidrigen Eingriff in sein Persönlichkeitsrecht und Verletzung seiner Ehre betrachtet. Wer unter solchen Umständen einem andern »einen Kuß zufügt«, macht sich daher tätlicher Beleidigung schuldig. Zur Erfüllung dieses Tatbestandes genügt es schon, daß der Kuß gegen den Willen des anderen verstößt, nicht nötig ist es, daß er den Kuß auch selbst als beleidigend empfindet.

THEATER UND SITTLICHKEIT. Die Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger hat sich, wie die »Frauenbewegung« vom 1. Juli berichtet, ein großes Verdienst erworben durch Aufdeckung unglaublicher Zustände hinsichtlich der Sittlichkeitsfrage an einem Münchener Theater. Im Organ der Genossenschaft, »Der neue Weg«, erschien ein scharfer Artikel gegen den Theaterdirektor Schrumpf, der diesen zwang, die Beleidigungsklage gegen den verantwortlichen Redakteur einzureichen. Die Verhandlungen endeten mit einem glänzenden Freispruch des Redakteurs, weil in vollem Umfange der Beweis der Wahrheit angetreten werden konnte. Im »Neuen Weg« vom 13. Juni 1914 wird das Urteil abgedruckt. Es gibt geradezu erschütternden Einblick in die Lage der Schauspieler und Schauspielerinnen; Brutalitäten oder Ausbeutung der wirtschaftlichen Not durch Angriffe auf die weibliche Ehre der Angestellten waren an der Tagesordnung. Dem Direktor Schrumpf ist die Konzession zur Theaterführung sofort entzogen. Glänzend hat sich in diesem Falle die Notwendigkeit der beruflichen Organisation für die Schauspieler bewährt, denen es nur dadurch möglich wurde, die unwürdigen Zustände unter der Direktion Schrumpf zu bekämpfen.

MISSBRAUCH DES ABHÄNGIGKEITSVERHÄLTNISSES. Französische Blätter berichten wie der »Vorw.« vom 19. 2. 14 mitteilt, von einem Falle gewissenlosen Mißbrauchs eines jungen Mädchens durch seinen Dienstherrn. Ein Kindermädchen, das bei einem Bäckermeister zu Pont-a-Mousson in Stellung war, wurde seit Monaten vermißt. Eine polizeiliche Haussuchung ergab, daß der Bäcker-

Digitized by Google

meister das geistig anscheinend nicht normale Mädchen in einer großen Weinkufe verborgen hielt. Er versah es tagsüber mit dem nötigen Essen und brachte die Nächte als Liebhaber mit ihm zu. Die Polizei befreite das schwer erkrankte Mädchen und brachte es zu seinen Eltern. Das Mädchen hatte allerdings erklärt, daß es sich die Einsperrung hätte gefallen lassen, um nicht von seinem Geliebten, dem Bäckermeister, getrennt zu werden. Alles in allem genommen, bleibt ein Bild schweren Mißbrauchs eines Dienstverhältnisses durch den Arbeitgeber zurück.

UNBEWUSSTE SEXUALITÄT UND UNBEWUSSTE ONANIE. Über einen interessanten Fall kindlicher unbewußter Sexualität und unbewußter Onanie wird uns aus Mitgliederkreisen berichtet: »Edith, sechsjährig, hat einen Spielgefährten, Egon, neunjährig. Eines Tages erzählt Edith: ‚Mutti, Egon hat gesagt, im Sommer, wenn er Ferien hat, zieht er sich nackend aus, holt sein großes Schaukelpferd auf den Spielplatz und schaukelt dann so lange, bis es ihm unten so angenehm weh tut.' Der Junge macht einen guterzogenen Eindruck und scheint nicht durch schlechtes Beispiel, sondern durch eigene Erfahrung zur Onanie gekommen zu sein. Gar manche Eltern dürften den Schaukelpferdfreuden ihres Jungen hiernach eine etwas erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden, ganz abgesehen davon, daß das Schaukelpferd eines der unglücklichsten, gefahrvollsten, ungesundesten und zwecklosesten Reste veralteter Spielzeugindustrie ist. *M. Sch.*

Egmont Seyerlen / von Kurt Hiller*)

Jemanden hat Gott nicht eingesetzt, Schriftwerke nachfühlend zu belobigen, eher: Schriftwerken sich entgegenzuschleudern. Zumal denen, die uns durch unfeurige, ethosleere, zukunftslose Beschreiberei und Repetition aufhalten, aufhalten, aufhalten. Aber wenn mal den Wust ein Buch durchbricht, das — ohne gerad faustisch zu sein — aus tiefer Seele Unsriges leuchtend äußert, dann wird (da Schmock doch schweigt) unsereiner zur empfehlerischen Feder greifen müssen, ob er gleich sie zu führen nicht geboren ist.

Egmont Seyerlen heißt der Autor eines Romans**), der sich von Romanen genugsam unterscheidet, um sogar die Sympathien eines Kunstfeindes hervorzurufen. Eines Kunstfeinds, wohlgemerkt, in der zweiten Pontenz; auf erhöhter Spiralwindung. Inwiefern nämlich kann heutigentags ein mit Kommerzialismus und Klerikalismus nichts zu tun habender Deutscher in anti-artistische Gemütslagen geraten? Insofern, als par excellence unter »Kunst« heut meistenteils ein Treiben verstanden wird, das mit den Wesentlichkeiten besserer Menschen nicht zusammenhängt. Gutgebosselte Darstellung der Außenwelt des toten Seienden; »Gestaltung« bruter Fakta. Es blüht die Übertreibung des Ernst-

*) Der Verfasser legt Wert auf die Feststellung, daß er diese Betrachtung vor dem Beginn der europäischen Verwicklungen geschrieben hat.

**) »Die schmerzliche Scham«, Berlin 1913, S. Fischer.

Digitized by Google

nehmens von allerhand Exoticis; auf Erlebnis wird gepfiffen. Was im Kino herrlich ist, wird als schmählich verleumdet . . . und in die Kunst gesteckt, wo es für herrlich gilt, wiewohl es dort schmählich ist. Geographische Exotik: Ostasien oder Lappland; soziale Exotik: etwa Ruhrrevier; technische: der Tunnel unterm Ozean; physiologische: die Krebsbaracke —: »geschaute«, will sagen gerissene (und unbeteiligte) Schilderung dieser Lebenserscheinungen, in Vers und Prosa, rangiert als «Kunst»; confessions werden, als veraltet, belächelt. Kein Begriff ist so außer Mode wie »Subjektivismus«.

Es bedeutet schon viel, wenn von Seele überhaupt mal geredet wird; eigentlich duldet man Seele nur noch, wenn es die eines Simpels ist; am liebsten die eines verworrenen Simpels. Entgegen nämlich gehen wir einer Periode des Verzichts auf alle Resultate des »Rationalismus«, auf deutsch des Denkens; ein vages, »intuitives«, sich nie kontrollierendes Denkfühlen wird als eine Methode der Annäherung ans Absolutum angepriesen, die »tiefer« sei als Denken, . . . wärend es doch nur ein schlechteres Denken ist. Entgegen gehen wir, hypnotisiert durch gefährlich geistreiche Mönche und Kabbalisten, einer Neublüte von klebriger Romantik, verschwommenen Dogmatismen, Kirchennebel, »Mystik«; entgegen gehen wir einer . . . Renaissance der Denkunfähigkeit. Man erlasse mir das Aufzeigen der Symptone (man höre einfach, was die literärischen Spatzen von den Dächern neu gegründeter Zeitschriften pfeifen). Feststeht: das Mollichte, dabei Prätentiöse, das quasi-Tiefe hat wieder mal sehr sein Publikum.

Wenn nun ein junger Kerl von scharfer Seele Beseeltes (bei aller Fleischlichkeit) und Scharfes in einem sozusagen autobiographischen Wälzer gibt, dann hüte man sich, über die schier unermeßliche Breite des Narrativen herzuziehn, über die Unfähigkeit des Dichters zur Kondensation, Disziplin, Epigrammatik, über Pueril-Krampfiges in der Sprache; vielmehr man bedenke, um wieviel wertvoller es ist, Wichtiges unvollkommen darzustellen, als Unwichtiges meisterhaft.

Kann es die Aufgabe des Kritikers sein, den Inhalt eines Romans anzugeben? Aufzufangen die kompakteren, zentraleren Körner der Suppe »Fabel«? Der Kritiker ist kein Sieb. Er hat Besseres zu tun, als Stoffe durch sich hindurchgehn zu lassen. Ein Bild des Künstlers soll er liefern; keinen (notwendig ballhornschen) Abklatsch des Werkes. Immerhin wünscht Herr Leser orientiert zu sein; und nicht mit Unrecht. Darum verrate ich rasch; Seyerlen erzählt die Geschichte eines begabten, triebwilden, edlen, zerquälten Knaben dieser Zeit; eines empfindlichen und nomadesken Jungen, der durch Anlage und Verkehr äußerst früh an die Pheripherie europäischer Geistigkeiten gelangt, auch in sexualibus ganz erstaunlich frühreif. Das Wogende jenes entsetzenvollseligen Gemisches von intellektischen und sinnlichen Impulsen, die wüste halbe Tragik der Pubertät (des tiefsten, weil bewußtseinsfernsten Abenteurers unser aller), das Streben in die Helle der Idee und Gebanntsein ans Dumpfe und Triebliche (zwar keineswegs Phänomen der Pubertät allein, aber in der Pubertät am charakteristischsten verwirklicht) —: dieser Zustände Formel ist das Herz dieses Buches.

Digitized by Google

Seyerlen, zauberisch, geleitet deine Erinnerung, o Leser, in den brodelnden Krater zurück, aus dem der Lavastrom deines persönlichen Seins erumpierte, erst wild und glühend, dann in immer geordneterer Kühle gleitend, bis er zuletzt erstarren wird. Ist es trivial, an guten Büchern stets und ständig hervorzuheben, daß man seine eigene Vergangenheit in ihnen wiederfand (die doch empirisch so anders war)? Jungen Leuten zwischen 15 und 20 muß, in Stadien der Verzweiflung, in Stunden dieser berühmten, ersten, noch begrifflich nicht fixierten Skepsis Seyerlen's Werk viel Trost schenken, Euch, die ihr mit dem klassischen Alpenkitsch, den man Euch da in die Hand drückt, nichts anzufangen wißt, Euch Glimmend-Traurigen, Euch Geknechteten, Euch Ahndevollen, Reinen, Wüsten und geistig Schönen — Euch sei's empfohlen.

Den Älteren darf nicht vorenthalten werden, daß dieser Dichter gelegentlich auf erotische Komplikationen stolz ist, die etwas Dagewesenes haben; daß er, dem Freud-Zuge der Zeit folgend (ohne psycheanalytische Bigotterie freilich) das Sexuelle ein wenig ermüdend in den Vordergrund schob, . . . auf Kosten des Geistkeimens. Eines unnaiveren, eines mit mehr Wässern gewaschenen Erzählers: Robert Musil's Höhe scheint nicht erreicht; »Die Verwirrungen des Zöglings Törleß« bleiben der hirnlichere, der gestuftere Entwicklungsroman.

Dafür hat Seyerlen vor Musil etwas voraus: Eine frische Wut auf Zustände. Sein Buch enthält Einlagerungen kulturpolitischer Aggressionen, so prachtvoll, daß man die distinguierten Puderzöpfe unserer kampfbenörgelnden Litteraturabbés ordentlich wackeln sieht. Es ist kein Buch nach dem Geschmack mondäner Polyhistoren. Seyerlen liebt nicht das spirituelle Vertuschen, sondern stößt schneidig ins Heute. Man darf ihn begrüßen als Genossen jener jüngsten Bewegung, deren Zentralparole (das glaube man mir!) Direktheit lautet. Nicht «singen», sagen ist sein Begehr. Ein Antipode des Büttenpapiers. Er knüpft, soweit er überhaupt anknüpft, an Naturalismus und Intellektualismus (Kerr) stilistisch an; nicht an »Stilismus« (der später kam), nicht an die ernste Ungründlichkeit jener kokettbelesenen Aestheten, die sich über »Aufregung« aufregen und denen Eindeutigkeit ein Stachel ist. Keineswegs flattert er als ironischer Schmetterling über Abgründen, denkfaul und dekorativ; sondern er durchmißt die Abgründe; (hat zumindest die Tendenz dazu.

Diese formlosen Furorsätze, die ein von der Taktlosigkeit, dem Kleingeist, der spießerlichen Enge der Umgebung gepeinigter Provinzgymnasiast anständigen Blutes, nach Erhabenheit lechzend, in sein Tagebuch haut, — »unreif« sind sie gewiß; aber ihr Feuer verspricht unseinen Gestalter revolutionärer Dinge, der in Zukunft, vielleicht auch gerade gestalterisch, diejenigen um Haupteslänge überragen wird, die schon mit 20 Jahren »reif« drechselten. (Ich denke da an formistische und leere Talente à la H. E. Jacob.)

Wie groß, jenseits von Revolte und Ethos, rein schriftstellerisch Seyerlen's Können ist, dafür liefert den bündigen Beweis das letzte (auch wohl zuletzt geschriebene) Kapitel: in welchem Krankheit, Tod, Bestattung einer Mutter (einer Mutter, zu der der Sohn interessant

Digitized by Google

ambivalent steht, in tief-verzwickter Haßliebe) so feinfühlig und abgründig, so kühn und lügelos, bei allem Überschwang und aller Gemixtheit so hinreißend stark gestaltet sind, daß selbst ein ziemlich verwöhnter Bücherleser wohl den Wunsch fassen könnte, dieses Kapitel dereinst zum zweiten Male zu lesen, am Abend eines Tages, den er . . . nicht zu erleben hofft.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:
Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.
Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.
Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.
Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.
Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Bayernstr. 8.
Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.
Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.
Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.
Mannheim: Frau Oberbürgermeister Dr. Kutzer, Mannheim, L 4 Nr. 15.
München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Aufruf!

An unsere Mitglieder!

Im gegenwärtigen ernsten Augenblick, wo wir mit ungeheuren Opfern an gesunden blühenden Leben zu rechnen haben, erhebt sich die Aufgabe, der unsere Organisation in Friedenszeiten zu dienen bestimmt war: hilfsbedürftigen ehelichen, eheverlassenen und außerehelichen Müttern und Kindern beizustehen, zu einer Verpflichtung von geradezu zwingender Stärke. Alle Kräfte gilt es im Dienst unseres Volkes zusammenzuschließen, um die neue Generation vor Not und Elend, vor dem Untergange zu bewahren.

Digitized by Google

Unser Bund hat sich der eben gebildeten allgemeinen Organisation des »Nationalen Frauendienstes« zur Verfügung gestellt, in dem er, seiner besonderen Aufgabe wegen, einen wichtigen Teil der Arbeit übernehmen muß. Wenn wir uns den Ausblick in die Zukunft retten wollen, müssen wir alles daran setzen, die jetzt geborene Generation möglichst vollzählig zu erhalten. — In Übereinstimmung mit einer dringlichen Petition, die unser Bund schleunigst an den Reichstag vom 4. August richtete, ist die Kriegsunterstützung für die Kinder der im Felde stehenden Mannschaften auch auf die unehelichen Kinder ausgedehnt worden; leider nur so weit, als deren Väter bisher für sie gesorgt haben, während alle die, die ohnehin schon durch die mangelnde Versorgung durch den Vater zu leiden hatten, auf die unzulängliche Hilfe der Mütter angewiesen bleiben. — Auch die unschuldig geschiedenen Ehefrauen, die bisher Anspruch auf Alimentation hatten, sind leider in die Kriegsunterstützung nicht einbezogen. So bleiben große Lücken, die nur durch kommunale Hilfe, — die wir ebenfalls sogleich in einer Petition angerufen haben, — wie durch private freiwillige Opfer ausgefüllt werden können.

Wir richten daher an unsere Mitglieder die dringende Bitte, ihren so mannigfach bewährten Opfersinn für die gute Sache angesichts der großen Stunde jetzt neu zu bewähren. Alle, die ihre Kräfte zu freiwilliger Hilfsarbeit im Sinne unserer Aufgaben, zu Recherchen, Beschaffung von Pflegestellen, Arbeitsvermittlung, Aufnahme oder Speisung von Müttern und Kindern, Beschaffung von Geldmitteln und dergleichen, zur Verfügung stellen können, mögen sich sogleich bei unserer Geschäftsstelle, Wilmersdorf, Sigmaringerstr. 25, melden.

Nur durch die aufopfernde Betätigung aller kann es gelingen, trotz der furchbaren Gefährdungen des Krieges die neue Generation und damit die Zukunft unseres Volkes zu erhalten.

Der Vorstand der Ortsgruppe Berlin des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Dem vorstehenden »Aufruf« schließt der unterzeichnete Vorstand sich mit der Bitte an: Unsere Ortsgruppen mögen den lokalen Organisationen des »Nationalen Frauendienstes« beitreten, unsere einzelnen Mitglieder an der von diesem organisierten und geübten Hilfstätigkeit sich nach Kräften beteiligen!

Aber auch der Ausgestaltung und, wenn möglich, Erweiterung unserer eigenen, im Geiste unserer Bestrebungen geleiteten praktischen Tätigkeit für ledige Mütter und Kinder, die gerade unter den jetzigen Umständen von großer Bedeutung für Volkswohlfahrt und Kulturfortschritt ist, bitten wir, nach wie vor die größte Sorgfalt zuzuwenden.

Geldspenden für die durch den Krieg veranlaßten Wohlfahrtszwecke nimmt der Unterzeichnete und unser Bankhaus gern entgegen.

Der Vorstand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.
I. A.: Justizrat Dr. *Rosenthal*, Breslau XIII, Schillerstraße 2.

Digitized by Google

Deutscher Bund für Mutterschutz
Ortsgruppe Berlin.

Berlin-Wilmersdorf, 3. Aug. 1914
Sigmaringer Str. 25.

Betrifft: Kriegsunterstützung der unehelichen Kinder und geschiedenen Ehefrauen.

Einem hohen Reichstag unterbreitet der Deutsche Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, hierdurch die Bitte:

Die Unterstützung für die Familien der in den Dienst eingetretenen Mannschaften, die das Gesetz vom 28. Februar 1888 vorsieht und die in der morgen vorzunehmenden Beratung in den Grenzen des Möglichen erhöht werden sollen, auch auf die unehelichen Kinder und und die unschuldig geschiedenen Ehefrauen auszudehnen.

Begründung:

Seit das Gesetz für die Unterstützung im Jahre 1888 seine Gültigkeit erhielt, haben sich unsere Anschauungen über die Notwendigkeit der Erhaltung des Lebens doch auf Seiten aller Parteien soweit geändert, daß uns die Erhaltung des gesunden geborenen Lebens als eine Pflicht dem Volkswohl gegenüber erscheint. Wie man auch die Eltern unehelicher Kinder sittlich beurteilen mag, — die Benachteiligung der Erhaltung und Aufzucht der unehelichen Kinder ist im Interesse des Staates und der Gesellschaft nicht gerechtfertigt, wie ja auch die unehelichen Väter nach dem Gesetz zur Alimentation verpflichtet sind.

Eine Ausdehnung der Reichsunterstützung auch auf diese von der Reichsfürsorge durch das Gesetz von 1888 noch Ausgeschlossenen erscheint um so mehr als Pflicht aller Parteien gegenüber den Interessen des Vaterlandes, als ja auch die unehelichen Kinder, herangewachsen, die gleichen Pflichten wie die ehelichen der Volksgemeinschaft gegenüber zu erfüllen haben. Sofern sie männlichen Geschlechtes sind, werden sie ebenso wie die ehelichen zur Erfüllung der Vaterlandsverteidigungspflicht herangezogen. Die unehelichen Kinder weiblichen Geschlechts wiederum sind doch als künftige Mütter nicht von geringerer Bedeutung.

Dieser Gesichtspunkt sollte im gegenwärtigen ernsten Augenblick besonders deshalb nicht unbeachtet bleiben, weil wir mit uns bevorstehenden großen Opfern an blühenden Leben rechnen müssen. Wir haben ein besonderes Interesse daran, die jetzt geborene Generation möglichst vollzählig zu erhalten.

Ein ähnlicher Gesichtspunkt gilt den unschuldig geschiedenen Ehefrauen gegenüber (denn nur solche haben ja auf Alimentation bisher zu rechnen gehabt): besonders um der Kinder willen, die sie aufzuziehen haben, sollte auch ihnen gegenüber die allgemeine menschliche Fürsorge eintreten, um die es sich bei der Reichsunterstützung handelt.

Wenn auch »unter gewissen Umständen« die unehelichen Kinder eine Unterstützung »aus Gemeindemitteln« erhalten können, so dürfte es sich doch bei der Überlastung der Gemeinden und der Unsicherheit dieser Unterstützung empfehlen, hier jetzt Klarheit und

Digitized by Google

Rechtssicherheit zu schaffen und bei der beabsichtigten Erhöhung Reichsmittel auch für die unehelichen Kinder wie die unschuldig geschiedenen Ehefrauen vorzusehen.

In der Hoffnung, das der hohe Reichstag sich der Notwendigkeit unserer Bitte nicht verschließen, sondern sie im Interesse unseres gesamten Volkes soweit als irgend möglich erfüllen wird.

Im Auftrage des *Deutschen Bundes für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin.*

Dr. Helene Stöcker, I. Vorsitzende.

Deutscher Bund für Mutterschutz. Berlin-Wilmersdorf, 26. August 1914.
Ortsgruppe Berlin. Sigmaringer Str. 25.

An das Reichsamt des Innern zu Berlin.

Betrifft: Legitimierung vorehelicher Kinder.

Ein hohes Ministerim des Innern ersucht hierdurch der »Bund für Mutterschutz«, Ortsgruppe Berlin, solche Kinder als eheliche zu betrachten, deren Väter sie als vorehelich anerkannt und durch die nachfolgende Kriegstrauung oder sonstige Trauung mit der Mutter dieses Kindes doch auch damit den Willen zur Legitimierung des Kindes bekundet haben.

Begründung: Wie das »Berliner Tageblatt« vom 24. August mitteilt, war der Vater eines im Januar geborenen unehelichen Kindes, der sich als solcher durch Anerkennung der Vaterschaft und Alimentenzahlung bekannt hatte, bei der Mobilmachung eingezogen worden. Da ihm daran lag, dem Kinde seinen ehrlichen Namen zu geben, hatte er sich wenige Stunden vor der Einrückung mit der Mutter trauen lassen, in der Annahme, daß durch die vollzogene Kriegstrauung das Kind eo ipso als eheliches legitimiert würde. Als der Vater der jungen Frau in diesen Tagen bei dem betreffenden Standesamte vorsprach, um unter Vorlegung des standesamtlichen Trauscheines und der vom Vormundschaftsgericht bescheinigten Beglaubigung der Anerkennung der Vaterschaft des jungen Vaterlandsverteidigers die Namensänderung in der Geburtsurkunde des Kindes zu beantragen, wurde ihm der befremdliche Bescheid, daß der Vater diese Namensumschreibung schon gleich bei der Hochzeit hätte beantragen müssen. Da dieses verabsäumt worden, bleibe dem im Felde stehenden Vater nichts weiter übrig, als an seinem gegenwärtigen Aufenthaltsort einen Notar aufzusuchen, und eine von diesem beglaubigte Erklärung seiner Vaterschaft dem Standesamt zu übersenden. Geschieht das nicht oder stirbt der Vater den Heldentod fürs Vaterland, so bleibt sein Kind immer mit dem Makel der unehelichen Geburt belastet oder muß sich sein Recht auf dem Wege der Klage suchen.«

Wenn dies jetzt nach dem bisherigen Wortlaut des Gesetzes begründet sein mag, so glauben wir doch, ein hohes Ministerium bitten zu sollen, darauf hin zu wirken, daß jetzt von der Erfüllung rein formeller Forderungen abgesehen werden kann, die nach Lage der Dinge unausführbar sind. Sie bedeuten eine große Härte gerade dem im Felde stehenden Vater gegenüber, der sein Kind durch seine Eheschließung legitimiert zu haben glaubte. Durch die Anerkennung des

Digitized by Google

Kindes und durch die nachfolgende Eheschließung hat doch der Vater seinen ernstlichen Willen bekundet, sein Kind auch als ehelich gelten zu lassen.

Gerade im Interesse der Männer, die ihr Leben jetzt für das Vaterland hingeben oder doch aufs Spiel setzen, sollte es wohl schon als eine einfache Pflicht der Dankbarkeit gelten, ihren Willen nicht zu durchkreuzen — selbst wenn eine formale Unzulänglichkeit hier vorliegt.

In vorzüglicher Hochachtung!

Der Vorstand.

Deutscher Bund für Mutterschutz
Ortsgruppe Berlin

Berlin-Wilmersdorf, 12. Aug. 1914
Sigmaringer Str. 25

Betrifft: Kriegsunterstützung der unehelichen Kinder und geschiedenen Ehefrauen, sowie die Errichtung städtischer Mutterschaftskassen.

Einer hohen Gemeindevertretung unterbreitet der unterzeichnete Deutsche Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, hierdurch die Bitte

In Ergänzung des Reichsgesetzes zur Unterstützung der Familien der in den Dienst getretenen Mannschaften alle unehelichen Kinder aus kommunalen Mitteln unterstützen zu wollen, sowie die unschuldig geschiedenen Ehefrauen, deren Alimentation jetzt in Fortfall kommt.

Begründung.

Der Reichstag vom 4. August hat in Übereinstimmung mit einer von uns eingereichten Petition beschlossen, die Reichsunterstützung auch auf uneheliche Kinder auszudehnen. Leider aber nur auf solche, bei denen »der Vater seiner Verpflichtung zur Gewährung des Unterhalts nachgekommen ist«. Hierdurch entsteht eine bedauerliche Lücke, insbesondere für diejenigen Kinder, die ohnehin schon unter der mangelnden Versorgung durch den Vater zu leiden hatten.

Wir ersuchen daher eine hohe Gemeindevertretung, beschließen zu wollen, daß für alle unehelichen Kinder ebenso wie für die ehelichen diese Unterstützung gewährleistet bzw. die Reichsunterstützung in dieser Richtung ergänzt wird. Dies erscheint um so mehr als Pflicht aller Parteien und in Betracht kommenden Instanzen, als ja die unehelichen Kinder, herangewachsen, die gleichen Pflichten wie die ehelichen der Volksgemeinschaft gegenüber zu erfüllen haben. Sofern sie männlichen Geschlechts sind, werden sie ebenso wie die ehelichen zur Erfüllung der Vaterlandsverteidigungspflicht herangezogen. Die unehelichen Kinder weiblichen Geschlechts wiederum sind als künftige Mütter von nicht geringere Bedeutung.

Im gegenwärtigen ernsten Augenblick sollte dieser Gesichtspunkt nicht unbeachtet bleiben, weil wir mit uns bevorstehenden großen Opfern an blühendem Leben rechnen müssen. Es gilt, alle Kräfte daran zu setzen, die jetzt geborene Generation möglichst vollzählig zu erhalten.

Ein ähnlicher Gesichtspunkt gilt den unschuldig geschiedenen Ehefrauen gegenüber (denn nur solche haben ja auf Alimentation bis-

Digitized by Google

her zu rechnen gehabt): besonders um der Kinder willen, die sie aufzuziehen haben, sollte auch ihnen gegenüber die allgemeine menschliche Fürsorge eintreten, um die es sich ja bei der öffentlichen Unterstützung handelt.

Ferner gestatten wir uns, den Kommunen die baldige Einrichtung städtischer Mutterschaftskassen nach dem Vorbilde einiger schon bestehender städtischer Mutterschaftskassen, wie in Karlsruhe, Sebnitz usw., ans Herz zu legen, die in Ergänzung der reichsgesetzlichen Mutterschaftsversicherung im besonderen für alle die Frauen von größter Bedeutung werden müßten, deren Männer jetzt im Felde stehen und die für ihre schwere Stunde daher dringend die Hilfe der Allgemeinheit brauchen.

In der Hoffnung, daß die hohe Gemeindevertretung sich der Notwendigkeit unserer Bitte nicht verschließen, sondern sie im Interesse unseres gesamten Volkes so weit als irgend möglich erfüllen wird. *Der Vorstand.*

Schlesische Gruppe: Gnadengesuch für Martha Stumpe.

Viele Tausende von Unterschriften aus den verschiedensten Teilen Deutschlands und dem Auslande, aus den verschiedensten Berufs- und Gesellschaftskreisen gingen bei uns ein. Eine Reihe z. T. bedeutender Verbände hat korporativ gezeichnet. Auch der Landrat des Heimatsortes der Angeklagten hat sich, nachdem er auf unsere Bitte den Fall geprüft, zur Befürwortung des Gnadengesuches bereiterklärt. Wir sagen allen Einsendern herzlichen Dank.

Die Revision des Urteils vor dem Reichsgericht in Leipzig ist für den 6. November angesetzt. Wir werden über ihren Erfolg berichten.

I. A.: *M. Hübner.*

FÜR DEN FONDS GENERALVERSAMMLUNG 1915 sind bis Ende Juni d. J. die nachfolgenden Beträge eingegangen:

Lotte B., Mannheim	M. 10,—
Ortsgruppe Bremen, Sammlung	» 70,—
Dr. J. Rutgers, Haag	» 5,—
C. Morrisson, Hamburg	» 10,—
Frau Bertha Harder, Dresden	» 1,—
Frau Anna Kox, Dresden	» 1,—
H. Blatzheim, Köln-Hohenlinde	» 3,—
Mm. Ch. Carno-Barlan, Amsterdam	» 1,—
Dr. Rosenthal, Edewecht i. Oldbg.	» 3,—
Apotheker Y. W. Jalander, Malmö	» 2,—
Edwin Horowitz, Hamburg	» 3,—
Elise Gaude, Hamburg	» 1,—
J. Liebenthal, Hamburg	» 2,—
P. de Lange & H. Emrich, Hamburg	» 4,—
Lola Stern, Hamburg	» 2,—

Digitized by Google

Rechtsanwalt Kirschbaum, Bonn	M.	1,—
Professor A. Rauber, Dorpat-Jurjeff	»	3,—
Frida Hüni, Zürich	»	5,—
Frau Ad. Behrens, Hamburg	»	1,—
H. Leuschow, Hamburg	»	1,—
Klara Regenstein, Hamburg	»	1,—
Elly Treuer und Magda von Wilcken, Gut Wassalem	»	7,—
Adolf Dunkel, Hamburg	»	1,—
Rob. Tauch-Hermann, Düsseldorf	»	1,—
Johanna Büttner, Dresden	»	1,—
Frau G. von Lepel, Dresden	»	5,—
Elisabeth von Schulte-Uechting, Köln	»	10,—
A. Kohl, Kl. Zschochwitz-Dresden	»	1,—
Frau Adele Busse, Kemnitz-Dresden	»	1,75
Walter Thomä, Dresden	»	1,—
Frau Dr. Werner, Dresden	»	1,—
Frau Glausch, Klotzsche-Dresden	»	3,—
Fed. A. Wolf, Hamburg	»	3,—
Ortsgruppe Frankfurt a. M.	»	50,—
M. Burghardt, Hamburg	»	1,—
Frau Baurat Krone, Wien IV	»	1,—
Klaus, Hamburg	»	1,—
E. Schölling, Hamburg	»	1,—
Frau Geh.-Rat Delius, Aachen	»	5,—

Indem wir den Gebern unsern besten Dank aussprechen, bitten wir auch diejenigen unserer Mitglieder und Freunde, welche bisher noch nicht beigetragen haben, um freundliche Zuwendung; ebenso erinnern wir unsere Ortsgruppen an weitere Veranlassung im Sinne der ihnen zugegangenen Zuschrift.

Die Zahlungen bitten wir an die Adresse der Schlesischen Mühlenwerke A. G., Breslau XIII, zu leisten. *Der Bundesvorstand.*

Für die »SCHLESISCHE GRUPPE« berichtet Frau Hübner aus Breslau, daß die dortige Gruppe sowie der Verein Mütterheim sich dem nationalen Frauendienst angeschlossen haben, desgleichen zwei Mitarbeiterinnen einen schon vorher gebildeten privaten Zusammenschluß zur Verfügung stellten. Unser Heim mußten wir leider bei Beginn des Krieges wegen Mangel ärztlicher Aufsicht schließen, haben es aber bereits wieder eröffnen können. Trotzdem auch unsere Kliniken zum großen Teil geräumt sind, ist doch in so vielen Familien durch den Weggang der Männer Platz geworden, daß für Schwangere fast leichter unterzukommen ist als früher. Zur Entbindung wird selbst bei unsern besonders gefährdeten Verhältnissen nach wie vor aufgenommen in den Anstalten. Die Gründung einer Mutterschaftskasse, die uns in guten Zeiten trotz vieler Mühe nicht gelang, ist jetzt vollständig hier ausgeschlossen. Breslau muß alle Arbeiten liegen lassen, um mit ungeheuren Opfern sich noch mehr zu befestigen und in Belagerungszustand zu setzen. Mittel und Kräfte der Bürgerschaft

Digitized by Google

werden dazu völlig in Anspruch genommen. Für die arbeitenden Frauen hat die RVO. doch immerhin das Allernötigste gebracht und dem Mittelstande bietet sich die »Viktoria« und neuerdings die »Iduna« mit recht mäßigen Bedingungen, desgleichen die »Volksversicherung«. Wir bleiben bemüht, unsere Mütter, soweit wir können, zu unterstützen. Betreffs der Reichsunterstützung für die unehelichen Kinder beantragen wir solche einstweilen für alle unehelichen, desgleichen tut der städtische Berufsvormund.

ÜBER DIE TÄTIGKEIT DES MANNHEIMER MUTTERSCHUTZES, E. V., wird uns berichtet: Unsere »Taten« bestehen einstweilen in dem Bestreben, das Mütterheim zu halten, trotzdem bereits eine Schwester vom Roten Kreuz zum Lazarettdienst einberufen ist und die zweite wohl eingezogen wird. Als Ersatz dafür haben wir glücklicherweise eine hoffentlich brauchbare Hilfskraft gefunden, was keine leichte Aufgabe war. Im Heim stricken die Mädchen Strümpfe fürs Rote Kreuz. Wir haben außer der üblichen Sprechstunde eine neue tägliche Sprechstunde zur Auskunfterteilung eröffnet, die dem dringenden Bedürfnis abhilft, den Frauen und ihren Kindern z. B. unentgeltlich ärztlichen und juristischen Rat zu vermitteln, sie auf die kostenlose Geburtshilfe, Hauspflege, Stillprämie usw. hinzuweisen, ihnen Unterkunft im Heim zu verschaffen. Auf den Aufruf, den ich beischließe, kamen am ersten und zweiten Tag je etwa 50 Mädchen und Frauen, unsere Hilfe und Rat in Anspruch zu nehmen. Ferner haben wir dem Frankfurter Beispiel nach in den Zeitungen die Bitte ausgesprochen bei Besetzung häuslicher Dienststellen die Mutter mit dem Kind aufzunehmen.

AUS BREMEN berichtet die Vorsitzende Frau Schmitz: Wir sind hier in dieser schweren Zeit auch nicht untätig gewesen und natürlich von Arbeit überhäuft.

Das Haus für unser Heim ist uns durch Vermittlung eines Vorstandsmitgliedes von der Baumwollbörse unentgeltlich für die Dauer des Krieges geliehen worden. Die Einrichtung haben wir erbeten. Die drei großen Räume für unsere Krippe stiftet uns eine Kunstgewerblerin, die ihre Werkstätte jetzt schließen muß; sie will selbst kochen und helfen. Die Leitung unseres Mutterschutzhauses übernimmt Fräulein Berta Kotzenberg, geprüfte Kindergärtnerin. Wir veranlassen die wohlhabenden Familien, die unsere Pflegekinder aufnehmen, den von der Armenpflege bewilligten Pflegesatz von dieser anzunehmen, um ihn unserer Arbeit wieder zugute kommen zu lassen.

Außerdem haben wir an den Senat dieselbe Petition wie Berlin an den Reichstag gerichtet, bis jetzt ohne Erfolg. Aber die Behörden stehen unserer Arbeit sehr wohlwollend gegenüber und wir können auf ihre Unterstützung rechnen.

Für Anregung jeder Art sind auch wir stets dankbar.

ÜBER DIE ORTSGRUPPE LEIPZIG berichtet Herr Dr. Bornstein: Wir haben an die Behörden eine Eingabe wegen Unterstützung gemacht und haben uns an den »Nationalen Frauendienst« angeschlossen.

Digitized by Google

In den Zeitungen haben wir Aufrufe erlassen, scheinbar mit Erfolg. Wir haben bereits viel Wäsche erhalten, wofür unsere Klientinnen besonders dankbar sind. Jetzt bitten wir um Geld. Wir wollen unsere Sprechstunde vermehren und jede Hilfesuchende unter Schutzaufsicht stellen. Die Helferinnen soll der »Nationale Frauendienst« stellen, wo Überfluß ist. Wegen Gebärplätzen wollen auch wir petitionieren. Für die Unehelichen wollen wir Einzelpflege suchen, da unser Mütterheim geschlossen werden muß. Für weitere Ratschläge wären wir dankbar.

ÜBER DIE ORTSGRUPPE HAMBURG berichtet Frau Annemarie Wolff, daß die Ortsgruppe für sich keine Organisation in der Kriegshilfe geschaffen hat. Da schon die Hamburgische Kriegshilfe einen so großen Umfang hat, schließen sich die Helfer und Helferinnen dem Bezirk an, in dem sie wohnen. Die Ortsgruppe hat 100 Mark gestiftet, die zu diesem Zweck von einem Mitglied zur Verfügung gestellt wurden.

AUS DÜSSELDORF berichtet der Vorsitzende Herr Professor von Wiese: Wir haben der Zentralstelle für Liebestätigkeit zunächst die Hälfte unseres kleinen Vermögens zur Unterstützung von schuldlos geschiedenen Frauen überwiesen, sowie für solche Fälle, in denen sonst aus in dem Gesetze liegenden Argumenten eine Unterstützung nicht gewährt wird. Wir haben in Aussicht gestellt, den Rest eventuell nachzusenden.

Es gelangten zum TAUSCHVERSAND:

1. Deutscher Bund für Mutterschutz und zwar von den Ortsgruppen:
   Breslau: Jahresbericht des Vereins »Mütterheim« für 1913.
   Hamburg: Eugenisches Merkblatt.
2. Akademischer Verein für Sexualhygiene, Wien:
   Tätigkeitsbericht vom Jahre 1913.
3. Eherechtsreformverein, Wien:
   »Die Fessel«, Mai und Juni 1914.
4. Österreichischer Bund für Mutterschutz:
   Jahresbericht 1913.
5. Württembergischer Verein für Mutterschutz:
   Jahresbericht 1913.

Wir bitten insbesondere auch unsere Ortsgruppen um gef. regere Beteiligung an dem Tauschversand. *Der Bundesvorstand:*
i. A.: Frau Marie Hübner.

Freunde sind ein kostbarer Luxus, und wenn man sein Kapital für einen Beruf und eine Mission hier im Leben einsetzt, so hat man nicht die Mittel, Freunde zu halten. *Ibsen.*

Digitized by Google

Rednerliste des Deutschen Bundes für Mutterschutz.*)

1. Bornstein, Dr. med. Leipzig, Pfaffendorfer Straße 22.
   Themen: 1. Kulturschädigungen und Kulturhygiene.
   2. Warum bin ich als Arzt für die Frauenbewegung?
   3. Über wahre und falsche Genußmittel.
   4. Der Neumalthusianismus und seine Gegner.
   5. Warum verlangen wir weitestgehenden Mutterschutz?
   Zeit: Am liebsten Sonnabend- oder Sonntagabend.
2. David, Dr. Eduard, M.d.R. Berlin NW, Crefelder Str. 9.
   Themen: 1. Geburtenrückgang und Mutterschutz.
   2. Rassenhygiene und Mutterschutz.
   3. Sexualmoral und Mutterschutz.
   Zeit: Am besten Oktober, November, April.
3. Felden, Pastor, St. Martini, Bremen.
   Thema: Sexuelle Aufklärung.
4. Hamburger, Dr. C. Berlin, Dorotheenstraße 82.
   Themen: Aus dem Gebiete der Bevölkerungslehre.
5. Lewison, Frau Helene. Frankfurt a. M., Zeppelin-Allee 5.
   Thema: Die sexuelle Aufklärung der Jugend.
   Zeit: Nach Vereinbarung.
6. Lischnewska, Frau Maria. Wilmersdorf-Berlin, Kaiser-Allee 173 a.
   Themen: 1. Das Problem der Unehelichkeit.
   2. Rückgang der Geburtenziffer.
   3. Die wirtschaftliche Reform der Ehe.
   4. Alkoholismus und Unsittlichkeit.
   Zeit: Nach Vereinbarung.
7. Marcuse, Dr. med. Julian. Kuranstalt Ebenhausen bei München.
   Themen: 1. Die sexuelle Frage und die christliche Ethik.
   2. Neumalthusianismus und Ethik.
   3. Die Beschränkung der Geburtenzahl, ein Kulturproblem.
   Zeit: Nach Vereinbarung.
8. Meisel-Heß, Grete. Steglitz, Platanenstraße 20.
   Themen: 1. Für und wider die Ehe.
   2. Sexualreform und Rassenfortschritt.
   3. Moralprobleme.
   4. Mutterschutz als soziale Weltanschauung.

*) Der Vorsitzende des Bundes, Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau VIII, Schillerstraße 2, übernimmt auf Wunsch gern die Vermittlung, es empfiehlt sich aber, wegen Zeit und Honorar direkt mit den Rednern zu verhandeln. (Vor der Kriegserklärung zusammengestellt.)

Digitized by Google

5. Reformvorschläge zum sexuellen Problem und Zukunftsperspektiven.
6. Neumalthusianismus und Mutterschutz.
7. »Der Monismus und die Frauen« oder »Die Frau in der wissenschaftlichen Weltanschauung.«
8. Das weibliche Bildungsideal der Gegenwart.

Zeit: Nach Vereinbarung.

9. Meyer, Prof. Dr. Bruno. Berlin S 59, Urbanstraße 64.

Themen: 1. Aktuelle und örtlich besonders interessierende Gegenstände nach Vorbesprechung.
2. Kinderschutz und Jugendfürsorge.
3. Das Problem der sexuellen Aufklärung.
4. Gemeinschaftsschulen (Koedukation).
5. Kleiderreform und Reformkleider.
6. Was heißt »Neue Ethik«?
7. Die doppelte Moral.
8. Wie hält sich die Ehe?
9. Ideen zu einer Sexualgeschichte der Menschheit.
10. Strafrecht und Sittlichkeit.
11. Die Beziehungen des Strafrechts und insbesondere des »Vorentwurfes« und des »Gegenentwurfes« zu einzelnen Fragen (Homosexualität, Fruchtabtreibung, Kuppelei, Prostitution, Kampf gegen den Schmutz, doppelte Moral usw.).

Zeit: Immer.

10. Michels, Univ.-Prof. Dr. Robert. Basel.

Themen: 1. Das Liebesleben in Italien in soziologischer Beleuchtung.
2. Die Frauenbewegung in Italien.
3. Die Stellung der Frau in Italien.
4. Die italienische Frau, ein Charakterbild.
5. Die recherche de la paternité.
6. Die ethischen Grenzen der Geschlechtlichkeit.
7. Die Frage der Ehescheidung.

Zeit: Am besten Januar bis April.

11. Reitzenstein, Ferdinand Freiherr von. Dresden.

Themen: 1. Urgeschichte der Ehe.
2. Liebe und Minnedienst im Mittelalter.
3. Liebe und Ehe im alten Orient.
4. Liebe und Ehe in Japan.
5. Liebe und Ehe in Indien.
6. Liebesleben zur Zeit der Renaissance.
7. Kausalzusammenhang von Beischlaf und Schwangerschaft in Glauben und Sitte der Natur- und Kulturvölker.
8. Die Amazonen.

Zeit: Nach Vereinbarung.

Digitized by Google

12. Rosenthal, Dr. Max, Justizrat. Breslau XIII, Schillerstr. 2.

Themen: 1. Neue Ethik und Ehe.
2. Was heißt »Neue Ethik«? Was will der Bund für Mutterschutz?
3. Ziele und Bestrebungen des Bundes für Mutterschutz.
4. Ehe und Konkubinat.
5. Ehe und Geschlechtsleben.
6. Mütterstreik und Mutterschutz.

Zeit: Nach Vereinbarung,

13. Schmidt, Dr. Heinrich. Jena, Pfaffenstieg 5.

Themen: 1. Der Geburtenrückgang im Lichte der Entwicklungslehre.
2. Das Keimplasma.

Zeit: Nach Verabredung.

14. Stöcker, Helene, Dr. Berlin-Nikolassee, Münchowstr 1.

A. Ehefragen.

Themen: 1. Die Ehe in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
2. Probleme der Ehe.
3. Ehereform und neue Ethik.
4. Liebe und Ehe in der modernen Literatur.
5. Bedeutet Ehereform Ungebundenheit?

B. Mutterschutz.

6. Geburtenrückgang und Mutterschutz.
7. Mutterschutz und Kultur.
8. Mutterschutz und Ehereform.
9. Gebärzwang und Mutterschutz.
10. Monismus und Mutterschutz.

C. Weltanschauungsfragen.

11. Nietzsches Stellung zu Frauen, Liebe und Ehe.
12. Kapitalismus und Liebe.
13. Alte und neue Geschlechtsmoral.
14. Die Gefahren der Freiheit in Liebe und Ehe.
15. Das Werden der neuen Moral.
16. Freiheitliche Weltanschauung und Mutterschutz.
17. Die Frauen und der Kulturfortschritt.
18. Nietzsche und der Monismus.
19. Sexuelle Abstinenz und die Frauen.
20. Die Entwicklung der Liebe.
21. Pessimismus und Liebe.
22. Rassenhygiene und Monismus.
23. Geschlecht und Liebe.

Zeit: Nach Vereinbarung.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen Wundlaufen, Fussschweiss! Zu haben in dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg., in Schachteln à 50 Pfg. und in Packungen zu 1/4 kg 1,25 Mk., 1/2 kg 2,25 Mk., 1/1 kg 4,25 Mk. Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Wichtige grundlegende Schriften zur sexuellen Frage und Weltanschauung:

Doell, M., Konrektor, Passau, **Sexualpädagogik und Elternhaus.** Preis M. —,60, geb. M. 1,—.

Der Verfasser hat es in seinem kleinen Buche verstanden, das oft erörterte und wichtige Thema in einer sehr dezenten und feinen Art darzustellen, so daß man das Buch als geradezu typisch geeignet für solche delikate Vorträge bezeichnen kann. Ministeriell allen Eltern empfohlen!

Lessing, Dr. Theodor, Privatdozent, Hannover, **Weib — Frau — Dame.** Ein Essay. Elegantes Taschenbuch. M. 3,—.

Der geistvolle, vielseitig gebildete und veranlagte Verfasser hat es unternommen, die heutige chaotische Differenzierung des Frauenlebens psychologisch zu analysieren. Das auch an ästhetischen, ethischen und zeitkritischen Exkursen reiche und doch in all seiner schillernden Fülle klar konzentrierte Buch kann unzähligen geistig ringenden Frauen und Männern ein Führer zu neuer Klarheit und Selbstbestimmung werden.

Paul Friedrich im Berliner Tageblatt.

Neter, Dr. E., Mannheim, **Muttersorgen und Mutterfreuden.** Wie erhalten wir unsere kleinen Kinder gesund? Ratschläge für die junge Frau. M. 1,20, eleg. geb. M. 2,—.

„Ein wahres Muster einer populären Schrift."

Jahrb. d. schweiz. Ges. für Schulgesundheitspflege.

Neter, Dr. E., Mannheim, **Sorgen und Fragen in der Kinderpflege. Elternbriefe. Arzt und Kinderstube.** 8 Hefte à M. 1,—, 8 Hefte in 1 Band geb. M. 2,80.

Des vielerfahrenen Neter „Arzt und Kinderstube" verschaffte uns bei der Durchsicht eine wahrhaft genußreiche Stunde durch die schöne, offene und darum so eindringliche Sprache.

Lit. Jahresbericht des Dürerbundes.

Marcuse, Dr. med. Julian, **Grundzüge einer sexuellen Pädagogik in der häuslichen Erziehung.** M. 1,20, geb. M. 2,—.

Verlag der Ärztlichen Rundschau, Otto Gmelin, München N. O.

Digitized by Google

Verlangen Sie, bitte, ein Probeheft!

Zum Verständnis des modernen kulturellen und politischen Lebens unentbehrlich ist die Lektüre der (alle zwei Wochen erscheinenden) Zeitschrift

Alle 14 Tage ein Heft

Sozialistische Monatshefte

Herausgeber **Dr. J. Bloch**

Preis pro Quartal (6—7 Hefte) 3 M., Einzelheft 50 Pf.

Die **Sozialistischen Monatshefte** erscheinen trotz ihres Namens seit ihrem 14. Jahr alle **2 Wochen.** Durch diese Erscheinungsweise sind sie, wie die Erfahrung bewiesen hat, noch in erhöhtem Maß instand gesetzt, ihren Aufgaben zu genügen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind stets bestrebt, die Stellung, die sie sich in unserm öffentlichen Leben errungen haben, durch ihre gewohnten Darbietungen, die die **Aktualität des Tages** in die Sphäre **wissenschaftlicher Vertiefung** zu rücken suchen, und durch ständige Erweiterung ihres Inhalts zu behaupten und zu befestigen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind die einzige deutsche Zeitschrift, die eine systematisch gegliederte **Rundschau** über öffentliches Leben, Wissenschaft, Kunst und Kultur bringt. Einem jeden wird dadurch eine fortlaufende Orientierung über die einzelnen Gebiete ermöglicht. Die einzelnen Rubriken (27 an der Zahl) werden von Fachleuten bearbeitet.

Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung. Dem unterzeichneten Verlag ist die Mitteilung von Adressen willkommen, an die die Zusendung von Probeheften ratlich erscheint.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte G. m. b. H., Berlin W 35

Neue Weltanschauung

Monatsschrift für Kulturfortschritt auf naturwissenschaftlicher Grundlage. ∴ Redaktion: Dr. W. Breitenbach, Brackwede.

Reflektor-Verlag G. m. b. H.
Berlin-Halensee, Hektorstraße 20

Monatlich erscheint ein Heft im Umfang von durchschnittlich 40 Seiten, bei Bedarf mit Tafeln und Textabbildungen.

Bezugspreis durch alle Buchhandlungen oder durch die Post jährlich M. 6,—; bei halbjähr. Bezug M. 3,—; nach dem Ausland nur ganzjährig mit Porto M. 7,20

Verlag der Schönheit in Werder bei Berlin

In unserm Verlage erscheint im IX. Jahrgang

Geschlecht und Gesellschaft

Zentralorgan für Sexualwissenschaft und Sittenreform

Bezugspreis für das Halbjahr (6 Hefte) M. 4,50
Preis jeden Jahrgangs, elegant geb., M. 12,—

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 10/11 BERLIN, DEN 14. NOVEMBER 1914

Der Krieg und das Bevölkerungsproblem / von Dr. Eduard David, M. d. R.*)

Wir durchleben den größten Krieg aller Zeiten. Niemals haben sich so große Bevölkerungsmassen gegenübergestanden, niemals haben so gewaltige Heere, ausgerüstet mit so furchtbaren Zerstörungsmitteln, miteinander gerungen.

Acht europäische Staaten sind in diesen gigantischen Kampf verstrickt, darunter die fünf größten. Sie umfassen 69 Prozent der europäischen Bevölkerung. Auch jenseits der Ozeane durchschüttert dieses kriegerische Erdbeben die Menschheit. Annähernd 900 Millionen, über die Hälfte der gesamten Erdbevölkerung, sind unmittelbar in diesen Krieg verflochten.**) Aber auch alle anderen staatlichen

*) Wir freuen uns, unsern Lesern hierdurch die Ausführungen bieten zu können, die der Reichstagsabgeordnete Dr. Eduard David kürzlich in Berlin im Bund für Mutterschutz über den »Krieg und die Geburtenpolitik« gehalten hat. Die Red.

**) Durch den Eintritt der Türkei in die Reihe der unmittelbar am Kampf beteiligten Staaten erhöht sich diese Zahl um weitere zirka 23 Millionen.

Digitized by Google

und kolonialen Gebilde sind in Mitleidenschaft gezogen. So oder so wird jedes Volk vom Ausgang dieses Weltdramas mit betroffen.

Das deutsche Volk sieht sich durch das eherne Schicksal gezwungen, darin die Hauptrolle zu spielen. Es kämpft um seinen Lebensraum, für seine nationale Unabhängigkeit, seine politische und wirtschaftliche Weltstellung.

Die raschen großen Anfangserfolge unserer Armeen haben uns mit der guten Zuversicht erfüllt, daß der Kampf, mag er sich auch noch lange hinziehen und noch sehr schwere Opfer heischen, doch mit dem Sieg unserer Waffen enden wird. Diese Zuversicht war im ersten Beginn des Krieges — das dürfen wir uns jetzt wohl gestehen — keineswegs so fest. Wohl vertrauten wir auf die Qualität unserer Truppen, auf die physische Ausdauer, das Pflichtbewußtsein, die todesmutige Mannhaftigkeit des Einzelnen. Aber eine geheime Sorge regte sich, ein schwacher Punkt schien in unserer Siegesrechnung zu sein: Würde nicht die Überlegenheit der Gegner an Menschenzahl verhängnisvoll für uns werden? Kein Zweifel, daß wir ihnen hierin nicht gleichkommen.

Die Bevölkerung Deutschlands und Oesterreich-Ungarn zählt zusammen rund 120 Millionen. — Das europäische Rußland allein hat ebenso viele. Mit Kaukasien, Sibirien und Mittelasien zählt das russische Reich über 150 Millionen. Dazu kommen Frankreich mit 40, Großbritannien mit annähernd 47, Belgien mit 8, Serbien und Montenegro mit 5 Millionen. Das sind insgesamt 250 Millionen.

Auf dem europäischen Rekrutierungsgebiet verfügen unsere verbündeten Gegner also über mehr als die doppelte Menschenzahl. Sie holen aber auch noch Hilfstruppen aus ihren überseeischen Kolonialländern heran. Turkos, Zuaven, Senegalkrieger, Indier, Kanadier, Australier sollen mithelfen, das Deutsche Reich niederzuzwingen. Zu dieser zahlenmäßigen Überlegenheit zu Land, kommt eine solche zur See. Und obendrein verstärkt die militärische und mari-

Digitized by Google

nistische Großmacht Japan mit seinen ca. 75 Millionen Bewohnern den Ring unserer Gegner auf fernen Meeren.

Wir wissen, daß die Hoffnung unserer Feinde in dieser zahlenmäßigen Überlegenheit verankert ist. Sie rechnen damit, daß Deutschlands Männerborn sich in nicht allzu ferner Zeit erschöpfe, während sie aus ihrem schier unerschöpflichen Menschenvorrat immer neue Millionen Kämpfer auf den Plan zu bringen vermögen. Das soll uns nicht bange machen. Wir vertrauen auf die qualitative Überlegenheit unserer Wehrmacht. Aber wir erfahren jetzt, was die Zahl eines Volkes für sein nationales Dasein bedeutet.

Wir brauchen uns nur die Frage vorzulegen: Wie stünde die Sache für Deutschland, wenn unsere Bevölkerungsbewegung seit 1870 den Weg der französischen gegangen wäre? Oder wenn die Dinge sich gar umgekehrt gestaltet hätten; wenn Frankreich von seinen damals annähernd 40 Millionen auf 67 gestiegen, Deutschland auf seinen damals etwas über 40 Millionen stehen geblieben wäre? — Jeder wird überzeugt sein, daß es für uns dann unmöglich wäre, einen Kampf wie den gegenwärtigen durchzuführen. Mit einer um über ein Drittel geringeren Bevölkerung könnten wir unsere heutige Machtstellung weder beanspruchen noch behaupten.

Nun hatte unsere Bevölkerungsbewegung in den letzten Jahren aber bereits die Richtung eingeschlagen, auf der die französische schon lange vorangegangen. Das Tempo unseres Bevölkerungszuwachses hatte sich merklich verlangsamt. Während wir im Jahre 1902 auf 1000 Bewohner einen natürlichen Zuwachs von 15,6 verzeichnen konnten, betrug im Jahre 1912 der Überschuß der Geburten über die Sterbefälle nur noch 12,7 ‰. Das war also eine sehr beträchtliche Verminderung der Zuwachsziffer in der kurzen Zeit eines Jahrzehnts. Würde sich diese Bewegung fortsetzen, so müßten wir in nicht allzu ferner Zeit zum Bevölkerungsstillstand gelangen. Hinter ihm aber stiege

Digitized by Google

die Gefahr des absoluten Rückganges, das Gespenst des nationalen Selbstmords empor.

Es ist bekannt, daß die Angst vor dieser Gefahr sich bereits in gesetzgeberischen Vorschlägen im Reichstage verdichtet hatte, die dem Geburtenrückgang einen Riegel vorschieben sollten. Der Krieg hat diese Bemühungen unterbrochen. Aber sie werden sehr bald von neuem einsetzen; denn der Krieg selbst verschärft die Tendenz des Bevölkerungsrückganges.

Das männermordende Ringen reißt in den Bestand auch der siegenden Nation furchtbare Lücken. Viele Zehntausende kräftiger, auf der Höhe des Zeugungsvermögens stehender junger Männer fallen vor dem Feinde oder gehen durch Krankheiten infolge der furchtbaren Strapazen und Entbehrungen zugrunde. Und wenn der Krieg sich in die Länge zieht, werden die Opfer nach Hunderttausenden zählen. Zahlreiche junge Frauen werden Witwen und bleiben es zeitlebens. Namentlich aber erfährt die große Armee der schon seither zur Ehelosigkeit verurteilten Mädchen durch diesen plötzlichen Männerausfall einen neuen gewaltigen Zuwachs. Und des weiteren wird die wirtschaftliche Not unmittelbar nach dem Kriege in tausend und abertausend Ehen einen verstärkten Impuls zur Kindereinschränkung auslösen.

So wird man bald wieder in den gesetzgebenden Körperschaften an die Frage herantreten: Was können wir tun, um einen ausreichenden Bevölkerungszuwachs zu sichern? Dabei werden von neuem jene Leute ihre Stimme erheben, die glauben, mit Polizei und Staatsanwalt erfolgreich in das intimste eheliche Leben regulierend eingreifen zu können. Da scheint es geboten, dem erhöhten Interesse, das die Öffentlichkeit an dem Bevölkerungsproblem nehmen wird, schon jetzt mit einer klärenden Diskussion entgegenzukommen.

Der Bevölkerungszuwachs hängt nicht allein von der Zahl der Geburten ab. Der zweite Faktor, der ihn bestimmt,

Digitized by Google

ist die Zahl der Todesfälle. Erst die Subtraktion der letzteren von der ersteren ergibt den natürlichen Zuwachs eines Volkes. Es ist nötig, diese simple Wahrheit an die Spitze jeder Erörterung über Bevölkerungsvermehrung zu stellen, angesichts der Tatsache, daß gewisse Bevölkerungspolitiker immer nur auf den einen Faktor, die Geburtenzahl, starren. Die Möglichkeit, den Bevölkerungszuwachs dadurch zu beeinflussen, daß man die Sterblichkeitsziffer herabdrückt, scheinen sie gar nicht zu sehen.

Gegen den Tod ist zwar kein Kraut gewachsen. Aber ebenso richtig ist, daß heute in Hunderttausenden und Millionen von Fällen der Tod eine ganz beträchtliche Spanne Zeit hinausgeschoben werden könnte. Der Kampf gegen den Frühtod ist die erste Forderung jeder vernünftigen Bevölkerungspolitik.

Auf welchem Wege der vorzeitige Tod als Massenerscheinung zu bekämpfen ist, braucht hier nicht ausführlich dargelegt zu werden. Bessere Existenzbedingungen für die Masse des Volkes: zureichende Ernährung, gesunde Wohnung, Einschränkung übermäßiger Arbeitszeit, Sicherung gegen gesundheitliche Schädigungen und Unfälle, besondere Schutzbestimmungen für Frauen, Jugendliche und Kinder — kurz, das ganze weite Gebiet einer auf die Hebung der ärmeren Volksschichten bedachten Wirtschafts- und Sozialpolitik kommt hier in Betracht. Dazu treten die Maßnahmen der speziellen Volksgesundheitspflege: Krankheits- und Seuchenbekämpfung, Schularztwesen usw.

Ganz besondere Beachtung verlangt die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Trotz des Fortschrittes, der auf diesem Gebiet zu verzeichnen ist, steht Deutschland immer noch weit hinter dem zurück, was in anderen Ländern erreicht ist. Während die Säuglingssterblichkeit in Deutschland im Durchschnitt der drei Jahre 1907 auf 1909 17,05 betrug, stand sie in England und Schottland in demselben Zeitraum auf nur 11,6 bzw. 11,5 Prozent jährlich. In Dänemark betrug sie im

Digitized by Google

Durchschnitt der Jahre 1906 auf 1908 11,3, in Schweden 8,1, in Norwegen sogar nur 7,1 Prozent. Hätten wir in Deutschland die Säuglingssterblichkeit auf den Stand der norwegischen herabgemindert, so wären von unseren Neugeborenen aus den genannten drei Jahren zusammen rund 640000 mehr am Leben geblieben.

Daß eine weitere starke Verminderung der Säuglingssterblichkeit in Deutschland möglich ist, wird niemand ernstlich bestreiten können. Eine Reihe von Gebieten bleiben ja auch weit hinter dem Durchschnitt des Reiches, der 1912 14,7 Prozent betrug, zurück. So insbesondere Hannover mit 10,7, Großherzogtum Hessen mit 10,0, Hessen-Nassau mit 8,9 Prozent. Auf der anderen Seite übersteigen namentlich die ostelbischen Gebiete den Reichsdurchschnitt bedeutend. Am schlimmsten steht es in den Provinzen Schlesien und Westpreußen, wo die Sterblichkeit im Jahre 1912 17,8 bzw. 19,1 Prozent betrug. Auch das rechtsrheinische Bayern ragt mit seinen 18,1 Prozent sehr unvorteilhaft über den Reichsdurchschnitt hervor. Da bleibt also noch eine gewaltige Sanierungsarbeit im Interesse der Volksvermehrung zu tun.

Das dunkelste Kapitel ist das Massensterben der außerehelich Geborenen. Im Jahre 1912 starben im Deutschen Reich von den 183857 außerehelich geborenen Kindern im ersten Lebensjahr wieder 41027 hinweg. Während sich die Säuglingssterblichkeit für die ehelich Geborenen 1912 auf 13,9 Prozent stellte, betrug sie für die Außerehelichen 23,2 Prozent. Und wenn wir hören, daß in Ostpreußen die Sterblichkeit der außerehelichen Säuglinge im genannten Jahre 29, in Westpreußen 33,3 und in der Provinz Posen sogar 34,2 Prozent betrug, so sind das Zahlen, die allen denen im Gewissen brennen sollten, die glauben, sich der Notlage der außerehelichen Mutter gegenüber mit pharisäischen Redensarten abfinden zu dürfen.

Digitized by Google

Hoffen wir, daß die Notwendigkeit, die durch den Krieg gerissene gewaltige Lücke im Volksbestand möglichst rasch wieder auszufüllen und darüber hinaus eine gesunde Vermehrung sicher zu stellen, endlich auch die Vorurteile niederreißt, denen zuliebe man heute noch so viele unschuldige Kinder um der »Sünden« der Eltern willen dem Verderben überläßt! Und hoffen wir, daß überhaupt die Forderungen auf ausreichende öffentliche Fürsorge für Schwangere, Wöchnerinnen und Stillende, wie sie seit Jahren von uns erhoben werden, jetzt endlich sich siegreich durchsetzen.

Auf dem Gebiete der Lebensverlängerung kann noch unendlich viel geschehen. Freilich, damit allein wird das Bevölkerungsproblem nicht gelöst. Die Sterblichkeitsziffer läßt sich nicht unter ein gewisses Maß herabdrücken. Die Geburtenziffer dagegen kann auf Null vermindert werden. Sinkt diese also weiter, so müßte der Zeitpunkt kommen, wo die Möglichkeit, sie durch Herabdrücken der Sterblichkeitsziffer zu paralisieren, aufhört, und der absolute Bevölkerungsrückgang einsetzt.

Die größte Schwierigkeit bei dem ganzen Problem liegt darin, daß die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zwar auf der einen Seite durch Sanierung der Lebensbedingungen das vorzeitige Wegsterben von Säuglingen, Kindern und Erwachsenen vermindert, auf der anderen Seite aber zugleich die Tendenz auslöst, die Zahl der Geburten einzuschränken. Die Statistik zeigt ganz allgemein, daß mit dem Aufstieg in sozial gehobene Verhältnisse der Geburtenzuwachs zurückgeht, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Rückgang auf bewußtes Eingreifen der Nächstbeteiligten zurückzuführen ist.

Was ist nun dagegen zu tun? Gibt es überhaupt eine Möglichkeit, auf die Geburtenvermehrung positiv einzuwirken?

Daß sich da nichts auf dem Wege erreichen läßt, auf

Digitized by Google

dem es die schon erwähnten gesetzgeberischen Pläne erstrebten, liegt auf der Hand. Es ist unmöglich, Menschen, die keine Kinder haben wollen oder — und darum handelt es sich meistens — nicht mehr Kinder haben wollen als sie bereits besitzen, solche aufzuzwingen. Eine Politik der Geburtenvermehrung darf nicht mit Zwangsmaßnahmen gegen den Willen der Nächstbeteiligten operieren. Sie muß vielmehr dem Willen zur Nachkommenschaft überall da, wo er vorhanden ist — und er ist normalerweise bei jedem gesund entwickelten Menschen vorhanden — zu Hilfe kommen. Sie muß die Hemmnisse, die sich heute der Durchsetzung dieses Willens in Millionen Fällen in den Weg stellen, beseitigen.

Warum schränken denn heute die »besser situierten« Schichten ihre Kinderzahl ein? Und warum folgen die Arbeiter, sobald sie in gehobene Lebenslage aufsteigen, diesem Vorbild? Darüber muß man sich erst klar sein, bevor man Bevölkerungspolitik treibt.

Die wachsende Genußsucht ist daran schuld, rufen gewisse Moralprediger. Gewiß gibt es eine begrenzte Zahl von Lebemännern und Lebefrauen, denen jedes Kind eine unwillkommene Störung ihres nur auf Genuß eingestellten Lebens ist. Die Freuden der Winter-, Frühjahrs-, Sommer- und Herbstsaison sind ihnen so wichtig, daß sie jeden vorübergehenden Verzicht auf gesellschaftliche und sonstige Vergnügungen als harte Entbehrung fürchten und scheuen. Es scheint uns kein Schaden zu sein, wenn so geartete Menschen sich überhaupt nicht fortpflanzen und damit verhindern, daß eine ähnlich veranlagte Nachkommenschaft an der Gesellschaft weiter schmarotzt.

Aber es ist durchaus verkehrt, es so hinzustellen, als ob Genußsucht in diesem Sinne das Motiv sei für die allgemeine Einschränkung der Kinderzahl bei gehobener Lebenslage. Hier kommt neben dem berechtigten Anspruch auf eigenes Kulturdasein ein anderer Beweggrund als stärkste Triebfeder in Betracht: das höher entwickelte Ver-

Digitized by Google

antwortungsgefühl für die erzeugte Nachkommenschaft.

Mit der geistigen Entwickelung der Persönlichkeit entwickeln sich naturgemäß auch höhere Ansprüche an die ganze Lebenshaltung, an Nahrung, Wohnung, Kleidung und die Gaben der geistigen und künstlerischen Kultur. Der Erwachsene, der in besseren Verhältnissen erzogen oder sich zu ihnen hinaufgearbeitet hat, schreitet normalerweise nur dann zur Ehe, wenn er die Möglichkeit vor sich sieht auch mit seiner Familie die gewohnte Kulturexistenz weiterführen zu können. Er fühlt sich in dieser Hinsicht verantwortlich auch für seine Nachkommenschaft. Es gehört mit in den sexuellen Pflichtenkomplex des Kulturmenschen, dafür Sorge zu tragen, daß die Kinder, die er in die Welt setzt, mindestens auf die gleiche soziale Stufe gebracht werden, auf der die Erzeuger stehen.

Dieses gesteigerte sittliche Verantwortlichkeitsgefühl für das Schicksal der Nachkommenschaft ist das Hauptmotiv, die Kinderzahl zu begrenzen. Die Kostspieligkeit einer gehobenen Familienhaltung und Kinderausbildung zieht dem ungehemmten Ausleben des sexuellen Trieblebens in der Ehe eine Schranke, und jede Verteuerung der kulturellen Lebensbedingungen rückt diese Schranke enger heran.

Menschen, die noch keine höheren Ansprüche an das Leben zu stellen gewohnt waren, die mit einer fast rein vegetativen Lebensführung vorlieb genommen haben, lassen sich durch ihre Armut nicht abhalten, reichlich Kinder zu erzeugen. In solchen Verhältnissen hören ja auch die Kinder frühzeitig auf, reine Ausgabefaktoren zu sein. Sie helfen bald mit, Brot zu erwerben und erleichtern dann das Los der Eltern. Daraus begreift sich, daß teures Brot die Geburtenzahl auf primitiver Stufe nicht einschränkt. Es erhöht dort nur die Sterbeziffer. Ganz anders wirkt die Verteuerung der Familienhaltung auf Leute, die an eine gehobene Existenz sich schon einmal gewöhnt haben. Sie wollen unter keinen Umständen mehr auf die tiefere Stufe

Digitized by Google

herabsinken. Jeder Familienzuwachs bedroht sie aber damit. So nehmen sie denn zu Eingriffen in die intimsten Vorgänge des ehelichen Lebens ihre Zuflucht. Deshalb steht es auch nicht in Widerspruch mit der Tatsache, daß die Ärmsten die meisten Kinder haben, wenn man sagt, daß die Verteuerung der Nahrungsmittel, der Wohnung und aller sonstigen Lebensbedürfnisse, wie wir sie im letzten Jahrzehnt erfahren haben, mit schuld ist an der Einschränkung des Bevölkerungszuwachses.

Man darf nun aber auch die mit dem sozialen Aufsteigen verbundene Tendenz zur Einschränkung der Nachkommenschaft nicht als ein sich unaufhaltsam verschärfendes Gesetz ansehen. Das Maß an Geburteneinschränkung, das heute von der gehobenen Arbeiterschaft, von Angestellten, Beamten, Kaufleuten und geistigen Berufsarbeitern aller Art geübt wird, gibt keinen Anhalt für die Stärke ihres Fortpflanzungswillens. Aus der Zahl der in diesen Kreisen vorhandenen Kinder läßt sich kein Schluß ziehen auf die Zahl der Kinder, die diese Schichten haben würden, wenn jene Zwangshemmungen nicht vorhanden wäre.

Gewiß setzt auch die höhere Persönlichkeitsentwicklung an sich der Quantität der Nachkommenschaft eine Schranke. Namentlich ist es die höhere Persönlichkeitsentwicklung der Frau, die sich einer beliebig großen Zahl von Schwangerschaften und Niederkünften widersetzt. Durch nichts aber ist bewiesen, daß diese Tendenz »mit Naturnotwendigkeit« so weit gehen müsse, daß die Erhaltung und Erweiterung des Volksbestandes in Frage gestellt wäre. Gesund erzogene, körperlich und seelisch normal empfindende Menschen wollen Kinder haben. Das gehört mit zu ihrem vollen Liebesleben. Auch von dem Manne wird Kinderlosigkeit in reiferem Alter schmerzlich empfunden.

Man sorge also dafür, daß der Wille zum Kinde zur vollen Betätigung gelangen kann. Erleichterung der Familienhaltung und der Kinderausbildung muß die Losung sein. Neben einer dieses Ziel

Digitized by Google

verfolgenden Wirtschafts- und Sozialpolitik kommt als Hauptmittel die Übernahme der Lasten für die Kinderausbildung auf die Gesamtheit in Betracht. Die Sorge für eine ausreichende, körperlich und geistig zu hoher Leistungsfähigkeit entwickelte Nachkommenschaft ist eine gesellschaftliche Sache. Diese Erkenntnis und die daraus zu ziehenden praktischen Konsequenzen dürften durch diesen Krieg eine starke Förderung erfahren.

Auf diesem Wege allein kann auch wirksam das so vielen jungen Leuten heute auferlegte zeitweise oder dauernde Zwangszölibat beseitigt werden. Denn neben den Hunderttausenden von Eheleuten, die heute aus finanziellen Gründen gegen ihr inneres Wünschen zum Verzicht auf mehr Kinder gezwungen werden, sehen wir Hunderttausende von jungen Leuten, die lieber heute als morgen Kinder zeugen möchten, wenn sie nur in der Lage wären, eine Ehe einzugehen. Man denke an das Heer der jungen geistigen Berufsarbeiter, die Jahre und Jahrzehnte hindurch im privaten oder öffentlichen Dienst beschäftigt werden ohne feste und ausreichende Besoldungsverhältnisse. Sie sehen sich genötigt, die Prostitution in allen ihren Formen zu frequentieren, verfallen dabei zum weitaus größten Teil geschlechtlichen Ansteckungen und treten verspätet, mit mehr oder minder geschwächtem Fortpflanzungsvermögen, in die Ehe. Das ist eine furchtbare Verwüstung von Zeugungskraft und Zeugungswillen. Allen ihnen die Möglichkeit einer rechtzeitigen Eheschließung zu schaffen, heißt die jährliche Geburtenzahl um Hunderttausende erhöhen.

Dadurch würde auch dem Zwangszölibat so vieler ehetüchtiger und ehewilliger Mädchen entgegengearbeitet werden, die sich nach Mann und Kindern vergebens sehnen. Daß die Heiratsverbote für Lehrerinnen und Beamtinnen endlich fallen müssen, versteht sich von selbst. Aber das allein wird nicht viel helfen, wenn nicht die Familienhaltung und Kinderaufzucht so erleichtert wird, daß alle

Digitized by Google

ehefähigen Männer ohne schwere Bedenken zur Ehe schreiten können. Würde die Ehenot der überschüssigen Frauen dadurch auch nicht radikal beseitigt, so würde sie doch wesentlich gemindert werden.

Will also der Staat die Geburtenzahl vermehren, so erleichtere er die Mutterschaft in jeder Weise. Er sorge dafür, daß die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Millionen Frauen, die heute genötigt sind, im Erwerbsleben tätig zu sein, so gestaltet werden, daß Mutterpflichten ohne finanzielle Einbuße und Gesundheitsschädigungen erfüllt werden können. Seinen eigenen männlichen und weiblichen Angestellten aber ermögliche er die rechtzeitige Eheschließung. Die Unterhalts- und Ausbildungskosten für die heranwachsende Generation nehme er auf sich, das heißt, er verteile sie nach dem Einkommen der Staatsbürger und nicht, wie heute, nach ihrer Kinderzahl.

Man gebe es auf, denen Kinder aufzuzwingen, die keine haben wollen. Statt dessen sorge man dafür, daß alle, die Kinder haben wollen, sie haben können. Dann wird sich zeigen, daß der elementare Drang nach Fortpflanzung stark genug ist, um einen Volksauftrieb zu bewirken, der uns jeder Bedrohung unserer nationalen Unabhängigkeit und Kultur auch in Zukunft ruhig ins Auge sehen läßt.

Napoleon und die Liebe / von Dr. phil. Helene Stöcker

In dieser Zeit des größten Weltbrandes, den unsere Erde bisher erlebt hat, schweifen unsere Gedanken unwillkürlich mit stärkerem Interesse als sonst ein Jahrhundert zurück in jene Tage, die ebenfalls ihren »Weltkrieg« gesehen haben. Sie heften sich mit tieferem Verständnis als vorher an die Gestalt, die im Mittelpunkt jener Ereignisse stand: Napoleon I., der schon damals die »Vereinigten

Digitized by Google

Staaten Europas« erstrebte. Seine Behauptung, »Europa werde nie Ruhe finden, ehe es nicht unter einem Herrscher geeint sei«, ist inzwischen von allen Kulturfreunden dahin variiert worden, daß diese Ruhe Europas in einer wirtschaftlichen Vereinigung, vielleicht unter einem gemeinsamen Präsidenten, ersehnt wird. Daß die große gewaltige Erscheinung Napoleons nicht nur eine Konsequenz der großen Revolution war, die die Fürsten- und Adelsvorrechte in ihrem Tiefsten erschüttert hatte — daß ihr bei allen ungeheuern Fehlern und Einseitigkeiten auch grandiose, positive gesetzgeberische Leistungen verdankt werden, wissen wir heute alle ebenso, wie sein Kampf gegen England von uns weit besser begriffen wird in diesen Tagen, als je vorher. Daß sich dieser großen Persönlichkeit bereits seit einem Jahrhundert eine eigene Literatur und Geschichtsschreibung bemächtigt hat, ist ebenso natürlich wie die Tatsache, daß im Lichte neuer psychologischer Entdeckungen auch immer neue Lichter auf die vielleicht niemals vollkommen zu enträtselnde Erscheinung dieses Genies, wie jedes Genies, fallen.

Daß es für uns — in unserem besonderen Wirken für eine höhere Wertung der Mutterschaft, für eine Höherentwickelung der Rasse, für eine Verfeinerung der Liebesbeziehungen — eine große Bedeutung hat, die Art und Stellung einer so außerordentlichen Erscheinung wie Napoleons zu unsern Problemen sich zu vergegenwärtigen, bedarf keiner Erwähnung. Und so haben denn auch zwei vor kurzem erschienene Publikationen auf unsere Teilnahme zu rechnen, die sich mit diesen Fragen befassen: das Werk von Gertrud Kircheisen, »Die Frauen um Napoleon« (München, Georg Müller Verlag) und »Der Wendepunkt im Leben Napoleons I.« von Dr. Ludwig Jekels (»Imago«, herausgegeben von Sigm. Freud, Heft 4, 1914). Das Werk von Gertrud Kircheisen gibt ein äußerst reichhaltiges Material mit 211 illustrativen Beigaben von 471 Seiten. Es bemüht sich, für ein objektives Verständnis des Mannes zu sorgen, dem gerade in bezug

Digitized by Google

auf die Frau und die Liebe eine gewisse Brutalität nachgesagt wird. Diese Auffassung kann das Buch von Gertrud Kircheisen (der Gattin des bekannten Napoleonforschers, dessen große Napoleon-Biographie von acht Bänden im Erscheinen begriffen ist) nicht völlig entkräften. Nur daß freilich einer so starken, komplizierten Persönlichkeit wie Napoleon gegenüber mit einem solchen Worte noch gar nichts gesagt ist. Von tieferer Bedeutung werden aber die Mitteilungen, die das Kircheisensche Buch gibt, für uns, wenn sie in das Licht einer eindringenderen psychologischen Betrachtung gerückt werden, wie es jetzt z. B. durch die Studie von Jekels versucht worden ist. Auch er fußt auf dem reichen Material des Kircheisenschen Werkes; aber er sieht auch verborgen liegende Zusammenhänge und gibt Deutungen und Erklärungen, wo wir bei dem anderen Werke nur vor — miteinander scheinbar schwer vereinbaren — Tatsachen und Empfindungen stehen. Das Kircheisensche Werk versucht, Napoleons Wesen zunächst in dem Verhalten des jungen Napoleon den Frauen und der Liebe gegenüber zu zeigen: ferner der geliebten Josephine gegenüber, in seinem Verhalten gegen die flüchtig von ihm begehrten Frauen wie gegen die durch eine innigere Neigung mit ihm verbundene Gräfin Walewska, in seiner Art als Gatte der Kaisertochter, die ihn endlich zum legitimen Vater und Begründer einer Dynastie machen sollte, wie den deutschen Fürstinnen oder den genialen Frauen seiner Zeit gegenüber, Frau von Staël, Mme. Tallien, Mme. de Rémusat u. a. Um aber Napoleons Wesen und die aus seinem Wesen hervorgehenden Handlungen ganz zu verstehen, ist es in der Tat vielleicht notwendig, sich seiner romanischen, korsischen Abstammung zu erinnern, des spartanischen rustikalen Zuges in seiner Anlage und seiner Erziehung. Ihm war, was ja vielleicht überhaupt den Romanen im Gegensatz zu dem Germanen charakterisiert, die idealistische Verklärung der Liebe viel fremder und ferner — ihm war, wie dem Romanen, auch in noch stärkerem Maße

Digitized by Google

als dem Germanen das sinnliche Element der Liebe das Erste und Wesentlichste. Seine »Liebe« beschränkte sich in vielen Fällen gänzlich hierauf, ohne bis zum Seelischen überhaupt vorzudringen. Dies hat es in Napoleons Leben vielleicht nur ganz wenige Male gegeben: einmal Josephine gegenüber, der um sieben Jahre älteren, verwitweten, dann in freien Verbindungen lebenden Frau, die auch dem sie vergötternden jungen Gatten gegenüber vor der Untreue nicht zurückschreckte, — und dann bei der polnischen Gräfin Waleska, die sich dem sie begehrenden Weltherrscher nach schweren Kämpfen anfänglich nur »für ihr Vaterland« hingibt, um ihn allmählich um seiner selbst willen lieben zu lernen. Noch in der Verbannung auf Elba, als Josephine längst tot ist und die legitime Gattin und Mutter, die österreichische Kaisertochter Marie Luise, dem Verratenen und Verlassenen fernbleibt, hat sie ihn mit ihrem Sohne in unverminderter Anhänglichkeit und Hingebung aufgesucht.

Aus zwei Bedingungen sucht Jekels das Wesen Napoleons in Liebesbeziehungen zu erklären und macht das auch einleuchtend. Einmal aus einem sehr starken Mutterkomplex, aus dem Kindheitszweifel, ob sein legitimer Vater oder der Freund des Hauses Marbeuf, dem die Familie Bonaparte außerordentlich viel Förderung und Unterstützung verdankt, sein wirklicher Vater sei, und der aus dieser Jugenderfahrung hervorgehenden sogenannten Liebesbedingung der Untreue der geliebten Frau. Es scheint dem psychoanalytischen Forscher eine Folge dieser starken Jugend-Impression zu sein, daß in Napoleons Sexualleben die Vorstellung des Mißbrauches einer Ehe durch einen Dritten mit einem so allmächtigen Affekt besetzt war, so daß sie ihm als schweres Vergehen, als große Schuld gilt. Wie er selbst später stets bemüht war, seine eigenen flüchtigen Abirrungen vom Wege der ehelichen Treue möglichst geheim zu halten, »weil er kein schlechtes Beispiel geben wollte«, so hat er mit einer

Digitized by Google

Rigorosität, die zeitweilig sogar an Brutalität und krassesten Undank grenzte, vor allem alle Frauen vom kaiserlichen Hofe später ferngehalten, von denen er wußte, daß sie etwa vor ihrer Ehe mit ihrem jetzigen Gatten nähere Beziehungen hatten; ja, er hat selbst Eheleute noch zu trennen versucht, von deren vorehelichen Beziehungen er wußte! (Was ihn natürlich nicht hindert, die Frau, die ihm jeweils gefällt, sei sie verheiratet oder unverheiratet, an sich zu reißen und für die Zeit der Dauer ihrer Anziehung um sich am Hofe zu dulden!) So hat Jekels vielleicht nicht unrecht, zu behaupten, daß selbst seine berüchtigte Bestimmung, die seit wenigen Jahren aus der Gesetzgebung aller Länder fast verschwunden ist: das Verbot der Vaterschaft nachzuforschen, eben aus dieser eigenen Unsicherheit Napoleons hervorgegangen war aus seinem qualvollen Kindheitszweifel, wer sein Vater gewesen sei. Für ihn war die Legitimität alles und die Fruchtbarkeit der Ehe das zweite wesentliche Moment, wie ihm das Lebensziel der Menschen darin zu bestehen schien, viele Kinder zu haben. »Er hatte eine wahre Manie, Ehen zu stiften«, wie Gertrud Kircheisen mitteilt (Seite 15). Nie habe es einen Herrscher gegeben, der an seinem Hofe soviel Ehen zustande brachte, wie Napoleon. Er verheiratete seinen Bruder, seine Schwestern, seine Generäle, seine Minister und hohen Beamten, und manchen wurden zu diesem Schritt kaum 24 Stunden Bedenkzeit gegeben. Er verlor die jung Verheirateten nicht aus dem Auge und bekamen sie Kinder, besonders Knaben, so konnten sie seiner Fürsorge um so gewisser sein. Er hat Frau von Staël geantwortet, als sie ihn fragte, welche Frau er für die erste in Frankreich halte, »die, welche ihrem Gatten die meisten Kinder gebiert, Madame«, woran gewiß die eigene Erfahrung seiner Familie nicht unbeteiligt war. Seine Mutter Lätizia hatte während ihrer eindundzwanzigjährigen Ehe 13 Kinder geboren. Aber Vertrauen brachte er auch der Mutter in der Frau nicht entgegen. Die Treue schien

Digitized by Google

ihm keine unantastbare Tugend der Frau zu sein. Wenn Kircheisen nur die Erfahrungen mit Josephine als maßgebend für dieses Mißtrauen ansieht, so hat Jekels wohl mehr Recht, der vor allem auch die Zweifel an der Mutter als die noch stärkere, noch unauslöschlichere Erfahrung mit heranzieht. Dieses Mißtrauen bewies er auch der späteren zweiten kaiserlichen Gemahlin, Marie-Louise, gegenüber, die sich gefallen lassen mußte, unter der strengsten Aufsicht zu stehen. Kein Mann durfte ohne die Erlaubnis des Kaisers ihre Gemächer betreten und dann auch nur in Gegenwart von wenigstens einer Hofdame. Aus der Erfahrung seiner Ehe mit Josephine, meint G. Kircheisen, (vielleicht aber ebenso aus der möglichen Belastung der Mutter) hatte er sich eine eigene Ansicht vom Ehebruch gebildet, und er liebte zu sagen: »l'adultere n'est pas un phénomène, mais une affaire de canapé; il est tout commun«. Mit dieser Auffassung, die den Ehebruch als eine höchst belanglose Angelegenheit wertete, steht in sonderbarem Widerspruch, der nur für den tiefer blickenden Psychologen lösbar ist, sein leidenschaftlicher Haß gegen jede Illegitimität. Das Konkubinat, das unter der Revolution allgemein geworden war, verabscheute er. Selbst mit General Berthier, der seine ganze Gunst und Zuneigung besaß, machte er in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Seine Geliebte, Mme. Visconti, durfte nie am Kaiserhof erscheinen, obgleich sie durch ihre Geburt und ihren Rang ein Recht dazu gehabt hätte; ebensowenig Talleyrands Frau, Mme. Grand. Sie hatte vor ihrer Ehe mit dem Minister gelebt; das war für Napoleon Grund genug, sie vom Hof fern zu halten. Ebenso erging es Mad. Tallien, der gegenüber er zu größtem Dank verpflichtet war, da sie sich seiner in der Zeit seiner Armut hochherzig angenommen hatte. Er ging in seiner Gehässigkeit gegen die illegitime Liebe so weit, daß er einer großen Frau, die Frankreich nur Gutes getan, der berühmten Agnes Sorel, ein Denkmal verweigerte. Warum? Weil sie die Geliebte eines Königs gewesen war.

Digitized by Google

Wie man auch sonst in Napoleons Charakter große, scheinbar unvereinbare Gegensätze erkennt, so sehen wir sie auch hier in bezug auf Liebe und Ehe. Er hielt es für das Unglück Europas, daß es die Frauen zu gut, zu hoch gestellt hätte. Die Frau müsse wie im Morgenland als Besitztum behandelt werden. Daß eine Erscheinung von so starker Willensmacht, die sich keinem mit ihm lebenden Manne ganz erschloß und hingab, erst recht sich den Frauen nicht auslieferte, sondern sie jederzeit nur als Mittel benutzte, ist darnach begreiflich. Auch daß ihm als einem herrischen Erotiker die geistig irgendwie selbständige oder gar produktive Frau erst recht eine unerträgliche Beleidigung für seine Art des männlichen Empfindens war, verstehen wir darnach wohl — so sehr wir es bedauern müssen, daß zwischen zwei so ebenbürtigen, genialen Persönlichkeiten, wie Napoleon und Frau von Staël, keinerlei Verständigung und Ineinanderwirken möglich war. Seine Biographin sagt: »Seine ganz eigenartige Stellung der Welt und den Menschen gegenüber läßt sein Benehmen gegen Frauen oft brutal erscheinen. Seine rastlose Geistestätigkeit ließ ihm nicht Zeit, sein Empfindungsvermögen in den feinen und feinsten Abstufungen sich entwickeln zu lassen. Er war zu groß, um wie ein Mensch zu lieben, und zu klein, um wie ein Gott geliebt zu werden.« Frau von Rémusat, eine andere geistreiche Frau jener Tage, die in ihrer Jugend von Napoleon eben ihrer geistigen Bedeutung wegen einige Zeit lang seiner Freundschaft gewürdigt wurde, meint in ihren Memoiren von ihm: »Vielleicht wäre der Kaiser mehr wert gewesen, wenn er die Menschen mehr und vor allem besser zu lieben verstanden hätte.« Und wenn uns heute Napoleons Beziehungen zu Josephine wie zu Marie Luise vielleicht klar und durchsichtig scheinen, so würde eine eingehende psychoanalytische Betrachtung des Verhältnisses zwischen Napoleon und Frau von Staël in allen seinen Abstufungen vielleicht einmal lohnen. Denn die leidenschaftliche Verfolgung, die ein so gewaltiger Mann wie Napoleon

Digitized by Google

gegen eine ihm gegenüber ohnehin schon so viel schwächere Persönlichkeit und noch dazu gegen eine Frau richtete, beweist doch unwillkürlich das Eingeständnis einer geheimen Furcht und Unterlegenheit in gewissen Beziehungen. Für das Verhältnis der Geschlechter, insbesondere aber für die Beziehungen zwischen dem überragenden Manne und der geistig produktiven Frau könnte uns eine solche Untersuchung neue Erkenntnisse und Einsichten vermitteln.

Zeigt sich die Härte des Welteroberers, des Willensmenschen in seinem Verhalten den fremden Frauen gegenüber, so zeigt ihn uns die Liebe für Josephine und dann die Ehe mit ihr von seiner weichsten und menschlichsten Seite. Hier ist dem jungen General zum erstenmal auch die Liebe als Leidenschaft, als »l'amour passion«, wie Stendhal es genannt hat, als seelisches Erfülltsein aufgegangen. »Mitten in den Schlachten des italienischen Feldzuges denkt er jeden Augenblick an die ferne Gattin, sendet ihr die zärtlichsten und leidenschaftlichsten Grüße. Während er von Sieg zu Sieg schritt, die Welt im Sturm eroberte, die italienischen Städte, ruhmüberschüttet, als Befreier Italiens durchzog — litt er unsäglich unter dem Schmerz, von der Geliebten getrennt zu sein. Für sie gewann er Schlachten, für sie eroberte er Städte und Länder — die Liebe zu ihr und die Liebe zum unsterblichen Ruhm schienen in jener Zeit eins zu sein.«

Und nun sie — ewig tragische Komödie der Liebe! — Josephine wußte gerade in jener Zeit die heiße Leidenschaft, die der junge Gatte ihr entgegenbrachte, nicht zu würdigen. So wenig, daß sie, verliebter leichtsinniger Laune nachgebend, sich in ein anderes Liebesverhältnis einläßt und das Verlangen ihres Mannes, ihm in den Krieg zu folgen, komisch, seine Leidenschaft »drôle« findet. Um ihres Mannes willen sich von ihrem schönen heiteren Paris zu trennen, wo sie von allen Seiten gefeiert wird, dieses Opfer bringt ihre Liebe nicht fertig. Wenn man die leidenschaftlichen Worte, die Napoleon in jener Zeit

Digitized by Google

an Josephine richtet, liest und sich dann die Zukunft vergegenwärtigt, die dem Verhältnis der beiden Gatten nach jenen ersten Stürmen folgte, dann möchte einen tiefe Melancholie ergreifen über dieses ewige Sichverfehlen der Menschen in bezug auf die Zeit ihrer Leidenschaft. Alles, was Josephine in kindischer Vergnügungssucht, in pariserischem Leichtsinn in den ersten Jahren gefehlt hat, als Napoleons Herz ihr leidenschaftlich entgegenschlug, hat sie später zehnfach büßen müssen, als ihn diese stürmische Passion nach ihrer ihm offenbar gewordenen Untreue, die er zwar verziehen hatte, verlassen hatte. Als er ihr keinen Hehl aus seinen Abbirrungen mehr machte und als sie, um dem neuen Kaiser die Begründung einer erblichen Dynastie zu ermöglichen, von ihrem Platze als Kaiserin weichen mußte. Daß er aber nie der Frau, für die er die erste große und vielleicht im Grunde einzige volle Leidenschaft des Mannes empfunden hat, ganz kalt und fremd gegenübergestanden hat, das beweist sein Verhalten auch in dieser ihm vom politischen Ehrgeiz diktierten Handlung. Er bleibt immer der voll Güte und Sorgfalt für sie empfindende Freund, der alles tut, um ihr Leben so erträglich zu gestalten, als es die Umstände nur irgend gestatten. So daß er noch nach der Rückkehr von Elba (sie war kurz nach seiner Überführung nach Elba und infolge der Aufregung darüber gestorben) sagen konnte: »Der Tag, an dem ich ihren Tod erfuhr, ist der unglücklichste meines Lebens gewesen.«

So haben wir in Napoleons Leben in der Tat der Liebe und dem weiblichen Element gegenüber gewissermaßen eine doppelte Stellungnahme. Einmal eine rigorose Härte, eine angesichts seines eigenen Verhalten gänzlich unberechtigte Sittenrichterei gegenüber der Freiheit des weiblichen Teiles im Liebesleben, und auf der anderen Seite eine mehr als außergewöhnliche Nachsicht, die der von ihm geliebten Frau selbst eine mehrfache Untreue zu verzeihen vermochte — eine Untreue, die der ganzen Welt

Digitized by Google

bekannt war und auch schon dadurch sein Selbstgefühl und seine Ehre aufs tiefste verletzen mußte. Es ist in der Tat, als ob er die auffallende Schwäche gegen die geliebte Frau, die seine Liebe durch ihre Untreue so schwer mißhandelt hat, durch eine um so krassere Rücksichtslosigkeit allen anderen Frauen der Welt gegenüber wieder auszulöschen bemüht gewesen wäre.

Um trotz dieser echten Neigung Napoleons spätere Trennung von Josephine zu begreifen, gilt es, neben der durch die politischen Verhältnisse gebotenen Sehnsucht nach einem legitimen Erben sich auch seiner hohen Bewertung der leiblichen Nachkommenschaft an sich zu entsinnen. Als er von einer vorübergehenden Geliebten, Eleonore Dénüelle, 1806 einen Sohn hat (der später in England 1881 im Elend zugrunde gegangen ist), ist Napoleon so entzückt von ihm, daß ihn lange Zeit die Absicht beschäftigt, dieses Kind »linker Hand«, wie er es nannte, zu adoptieren und zu seinem Thronerben zu ernennen. Er bedenkt dabei nicht, daß sein eigenes Gesetzbuch die außereheliche Nachkommenschaft eines Fürsten nicht als thronberechtigt anerkannt hat. Er bespricht diesen Plan sogar mit Josephine; denn dadurch wäre er am besten einer Scheidung mit ihr aus dem Weg gegangen. Später jedoch ließ er diesen Plan wieder fallen. So hing er an diesem Kinde, daß er es noch später, als er schon mit Marie Louise verheiratet war, nach den Tuillerien kommen ließ. Ja, als er selbst längst einen legitimen Sohn besaß und diesen über alles liebte, verminderte sich sein Interesse für den außerehelichen nicht; er sorgte stets im gleichen Maß für ihn. Auch in seinem Testament hat er seiner gedacht, wie er nicht minder freigiebig für den Sohn der Gräfin Walewska sorgte, der im Mai 1810 geboren war und der unter Napoleon III. Minister des Auswärtigen in Frankreich geworden ist. Noch während der Verbannung auf St. Helena zeigt sich seine große Liebe und Güte Kindern gegenüber, wie uns Paul Fremeaux in seinem

Digitized by Google

erschütternden Buche »Napoleons letzte Tage auf St. Helena« (übersetzt von Erich Oesterheld, erschienen Pan-Verlag 1912) berichtet. In seinem Gesicht leuchtete jedesmal ein Lächeln auf, wenn er die Jugend glücklich machte, die ihn umgab, wie es Betcy Balcombe, in deren Hause Napoleon während ihrer Kindheit einige Monate auf St. Helena gelebt hatte, ehe er im Longwoodhouse seine Unterkunft erhielt, in ihren »Erinnerungen an den Kaiser« 1843 berichtet. In seiner traurigen Verbannung auf St. Helena, in der sich die »Großmut« der Engländer der gefallenen Größe gegenüber bereits so unsterblich dokumentiert hat, hatte Napoleon stets vor sich in seinem Arbeitszimmer die Büste seines Sohnes und das Bild Josephinens, als die beiden Dinge, die ihm als Erinnerung an die Personen, die er geliebt hatte, die teuersten waren. Denn die von ihm geliebte Gattin, die österreichische Kaisertochter Marie Louise, nach der er sich sehnt und der er Briefe schreibt, will nichts mehr von ihm wissen, hat sich damals schon mit General Neipperg und später, nach dessen Tode, mit dem Grafen de Bombelles verbunden.

Als ihn auf Elba die Gräfin Walewska, die eine echt frauenhafte Hingebung für ihn empfunden zu haben scheint, mit ihrem und seinem Sohne aufsuchte und sich bereit erklärte, das Leben der Verbannung mit ihm zu teilen, hat er sie samt ihrem Kinde wieder zurückgeschickt aus Rücksicht auf die andere, die Kaiserin Marie Louise, auf deren Kommen er immer noch hoffte und die nie kam.

Er glaubte an ihre Liebe und Tugend, glaubt noch an ihre Treue, als sie längst dem Grafen Neipperg mehrere Kinder geboren hatte. Napoleons Vermächtnis für diese Frau war sein Herz, das man ihr in einer Kapsel schicken sollte. Er wußte nicht, daß Marie Louise dieses Herz längst um eines andern willen vergessen hatte.

So ist er, der so viele Frauen an sich gerissen und an ihnen vorübergegangen ist, zuletzt der Übergangene, Vergessene. Es scheint nach allen Berichten, daß er in der Zeit seiner Verbannung, seiner Tatenlosigkeit, sowohl auf Elba wie auf St. He-

Digitized by Google

lena keine Frau angerührt hat. Der Befund bei der Sektion macht nach dem Buche von Fremeaux die Keuschheit, das Aufhören der sexuellen Wünsche Napoleons erklärlich.

Sind also die Frauen und die Liebe in den letzten sechs Jahren seines Lebens für ihn eine überwundene Epoche gewesen, so beschäftigt er sich um so lebhafter mit dem Gedanken an seinen Sohn. Immer wieder hoffte er, sein Martyrium werde seinem Sohne die Krone wiedergeben.

Wie stark dieses väterliche Gefühl in ihm von Jugend auf ausgeprägt war, beweist schon sein Verhalten den Geschwistern gegenüber, die ihn, obwohl er nicht einmal der älteste der acht lebenden Geschwister ist, alle wie einen Vater angesehen haben, wie er sich auch schon als junger Leutnant um die wirtschaftliche Existenz der Familie sorgt und bemüht. An seinem Glanze läßt er sie verschwenderisch teilnehmen. Und nach der Abdankung in Fontainebleau, mitten im fürchterlichen Ungemach seines welterschütternden Zusammenbruchs, erklärt er: »Verschafft meiner Familie, daß sie zu leben habe, das ist alles, was ich brauche.« In seiner interessanten Studie »Der Wendepunkt im Leben Napoleon I.« erinnert Jekels daran, wie Napoleons Jugend mit der großen Revolution zusammenfiel, dieser einzigartigen Bewegung, in der der stammesgeschichtliche Haß gegen den Vater entfesselt wurde wie kaum je zuvor und alle Menschen in seinem Bann hielt. In seinem Buche über die »Familie« weist Müller-Lyer von ganz anderen rein soziologischen Gesichtspunkten nach, welch kolossale Bresche gerade durch diese Revolution in die bis dahin ehern dastehende Stellung des Vaters geschlagen wurde. Jekels meint nun, durch diese allgemein gegen den Vater gerichtete Bewegung sei einerseits auch Napoleons Vaterkomplex mächtig entfacht worden, in starke Schwingungen versetzt und neu belebt, — andererseits aber erhalte bei ihm infolge der allgemeinen Libidozuwendung das schattenhafte Symbol Fleisch und Blut und werde zur lebendigen Wirklichkeit, die nun auch von Napoleon mit

Digitized by Google

seiner bis dahin so unproduktiv, ja zerstörend am Vater fixierten Libido im reichsten Ausmaße besetzt worden sei. Zum Beweise dafür führt er an, daß Napoleon zum »König«, dem Ersatzbegriff zum »Vater«, sich ebenso ambivalent stellte, wie zum Vater und zu Marbeuf: daß er auch bloß mit halber Seele Revolutionär und Königsstürzer, mit der anderen aber der Revolution abhold und dem König geneigt war. Der junge Korse, dessen Jugend erfüllt ist von leidenschaftlicher Liebe für seine Insel und ihr Unabhängigkeitsstreben von Frankreich, entschließt sich erst zum Anschluß an Frankreich nach dem Tode des Königs 1793. Ja selbst in seinem weltgeschichtlichen Streben, die ganze Welt zu beherrschen, jedenfalls ganz Europa unter einem einzigen Oberhaupt vereinigen zu wollen, glaubt der Psychoanalytiker als das wirkliche und tiefere Motiv Napoleons die Sehnsucht nach der Vaterschaft aufzeigen zu können, die er in dem aus dem Jahre 1804 stammenden Worte verraten habe, wonach er keinen Vater dulden und die Stelle aller einnehmen wollte, eben als das Oberhaupt der Kaiser, der Vater aller Völker.

Bei dieser großen Bedeutung, die die Vaterschaft für Napoleons bewußtes und unbewußtes Empfinden besaß, müssen wir es doppelt anerkennen und ihm hoch anrechnen, daß er in dem Konflikt bei der Geburt des Königs von Rom Marie Louise gegenüber soviel Menschlichkeit und Rücksicht geübt hat. Bekanntlich wurde Heinrich VIII. von den Ärzten bei der schweren Geburt eines Kindes von Anna Boleyn gefragt, »wen er gerettet wissen wollte, die Mutter oder das Kind?« worauf Heinrich VIII. antwortete: »Das Kind, Mütter finde ich genug wieder.« Dagegen hat Napoleon auf dieselbe Frage bei der Geburt des Königs von Rom, an dem ihm doch so unendlich viel lag, um dessentwillen er zu der Scheidung von Josephine geschritten war, geantwortet: »Die Mutter, das ist ihr Recht.« Sicherlich eine Entscheidung, die bei seiner sonstigen Geringschätzung der Frau ihm nicht vergessen werden darf.

Digitized by Google

Wir erinnerten uns, um Napoleons Wesen der Liebe gegenüber zu verstehen, an seinen korsischen, rustikalen Ursprung, an den Romanen in ihm. Vielleicht darf man auch die damit verbundene Erziehung in der katholischen Religion nicht vergessen, von der er selbst in seinem Testament sagt, daß er in dieser Religion geboren sei und in ihr sterbe, daß er sie als die beste schätze und sie deshalb auch in Frankreich wieder eingeführt habe, indem er das Konkordat unterzeichnete. Und einen großen Teil seines Verhaltens dem Liebesproblem gegenüber finden wir im Katholizismus mit gleichen Wertungen besetzt und dadurch erklärt. Wir finden bei beiden die ungeheure schroffe Unterscheidung der Legitimität und Illegitimität, die gehässige Verfolgung der dauernden freien Verbindung, während die flüchtige rein sinnliche Vereinigung, die geheim bleibt, verhältnismäßig milde und nachsichtig beurteilt wird. Wir finden im Katholizismus wie bei Napoleon die große Wertschätzung der Fruchtbarkeit der Frau, die Wertung der Frau als Mutter, ohne Rücksicht auf ihre Persönlichkeit, ihr individuelles Leben — der Fruchtbarkeit gewissermaßen als des einzigen, was ihr Sinn und Wert gibt. Wir können sagen, daß dieser genialste Feldherr aller Zeiten, dem es unheimlich erschien, als ihm einst auf St. Helena von einem Land berichtet wurde, in dem die Bewohner keinen Krieg kannten, und der doch von sich sagt, daß er zu jedem seiner Kriege gezwungen worden sei, nichts von der reichen erotischen Differenziertheit eines Goethe kannte. So zahlreich auch seine Beziehungen zu Frauen gewesen sind, die Zahl beweist noch nichts über die Art. So meint Jekels — und seine Untersuchungen scheinen uns ein wertvoller Beitrag zur Psychologie Napoleons zu sein —, so seien auch in dieser, ganz solitär scheinenden, als Paradigma des Ehrgeizes scheinenden Menschenseele im Grunde libidinöse Antriebe aufgedeckt, auch dies Schicksal, als in letzter Linie durch Sublimierung sexueller Motive gestaltet, erkannt.

Digitized by Google

In Bezug auf Liebe und Frauen war dieses Genie wie ein primitiver, unkomplizierter Mensch, dessen Jugend sowohl wie die Zeit der Verbannung, des Elends sicherlich auch mit bestimmt wurde, und sich so platonisch gestaltete durch den Druck der asketischen Grundanschauung des Katholizismus, in dem er erzogen war. Sein erotischer Besitzwille war mit seinem Erfolge in der Welt, wie es scheint, aufs engste verknüpft.

Monogam, als er Josephine liebt — ehe er von ihrer Untreue weiß — bis zu dem Grade, daß er eine junge, ihn liebende Italienerin aus seinem Zimmer in der Nacht unberührt fortschickt, — monogam wiederum, als die Kaisertochter seine Ehefrau geworden ist, nimmt er im übrigen in der Zeit seines Aufstiegs Frauen aller Art, wie er sie gerade im Moment begehrt. Begehrt, nur um zu besitzen — »so gerade zu genießen«, — ohne viel Gefühl, Phantasie, Seelenkraft, Dauer zu verschwenden. Um dann als großmütiger Geber das Glück des Schenkens, des Herrschers, zu genießen. Um dann, als er seiner Größe und Macht entkleidet ist, auch des erotischen Begehrens enthoben zu sein. Ein nicht unbegreiflicher Vorgang, wenn man sich klar macht, wie eng Lebens- und Liebeswille, das Bewußtsein der Kraft und Fülle und das Verlangen nach Auslösung dieser Macht zusammenhängen.

Wenn uns Napoleon gewiß nicht in allem maß- und richtungsgebend sein kann, was er als wünschenswert für Frauen und Liebe aufstellte, so stehen wir doch mit dem Interesse des Psychologen und der Ehrfurcht, die das Genie fordern darf, vor den Geheimnissen, die sich auch aus Napoleons Wesen für diese innerlichsten, persönlichsten Empfindungen zu erschließen scheinen.

Kann eine Gesetzgebung wohl sittlich heißen, welche die Angriffe auf die Ehre der Bürgez weniger hart bestraft als die auf ihr Leben? *Friedrich Schlegel.*

Digitized by Google

Das Altersverhältnis der Eheleute / von Dr. M. Vaerting

II.

Eine Leistung von ganz anderem Umfange fordert die Mutterschaft vom Weibe. Die Befruchtung der Keimzellen, die beim Manne die einzige biologische Ausgabe für das Fortpflanzungsgeschäft ausmacht, ist beim Weibe nur der erste Anfang seiner mütterlichen Leistungen, welche im weiteren die Ausbildung eines ganzen neuen menschlichen Organismus bis zur Fähigkeit, ein selbständiges Dasein zu führen, umfaßt. Zu dieser unumgänglich notwendigen Mutterleistung kommt noch die wünschenswerte der Ernährung des Kindes durch die Mutter selbst in der ersten Lebenszeit. Es ist also ohne weiteres klar, daß die Reife des Weibes zur Mutterschaft von ganz anderen Bedingungen abhängt als die Reife des Mannes zur Vaterschaft. Während die Reife zur Vaterschaft ganz unabhängig ist von der Reife des Gesamtorganismus, ist diese Reife des Körpers eine der Hauptvorbedingungen zur Mutterschaftsreife. Denn der Organismus des Kindes wird ganz und gar gebildet vom Organismus der Mutter. Nur aber, wenn der mütterliche Körper sein Wachstum voll und ganz beendet hat, kann er die Bildung des neuen Organismus in der individuell höchstmöglichen Vollkommenheit leisten.

Die körperliche Vollreife, die unbedingt zur Mutterschaftsreife gehört, fällt nun keineswegs mit der physiologischen Geschlechtsreife zusammen. Als Zeitpunkt dieser Geschlechtsreife bezeichnet man den erstmaligen Eintritt der Menstruation. Über das Lebensalter, in dem die Menstruation beginnt, hat Hannover*) in Dänemark umfassende Erhebungen angestellt. Mantegazza sagt von diesen in Dänemark gewonnenen Resultaten, daß sie für alle gemäßigten und kalten Länder Europas — also auch für Deutschland — Geltung haben. Nach diesen

*) »Die Verhältnisse der Menstruation in Dänemark.«

Digitized by Google

Untersuchungen beträgt das Durchschnittsalter für den Menstruationsbeginn 16,91, also ungefähr 17 Jahre. Bei Blonden tritt der Zeitpunkt früher ein als bei Brünetten, und zwar mit 15,70 gegen 17,54, ebenfalls in den Städten (16,76) früher als auf dem Lande (17)*).

Während die physiologische Geschlechtsreife also etwa für unser Land Ende des 17. bis Anfang des 18. Jahres einsetzt, ist das Mädchen zu dieser Zeit noch weit entfernt von der Mutterschaftsreife. Diese tritt erst mit der Reife des Gesamtorganismus ein. Die Untersuchung über die vor dieser Mutterschaftsreife gezeugetn Kinder sprechen eine traurige Sprache vom Mißbrauch der Mutterschaft. Nach Westergaard ist die Quote der Totgeborenen sehr groß bei jugendlichen Gebärenden. Gaupp berichtet aus Peking, daß dort die Kindersterblichkeit 50% beträgt, wegen der zu großen Jugend der Mütter. Körösi**) stellte auf Grund seines statistischen Materials fest, daß die Mütter im Alter bis zu 20 Jahren am häufigsten lebensschwache Kinder zur Welt bringen. Er bemerkt dazu, daß, wenn dies schon für das ziemlich warme Klima von Budapest gilt — wo er sein Material sammelte — um wieviel mehr für die später reifende Bevölkerung des nördlichen Europa. Graßl***) hat gefunden, daß die zeitlich optimale Gebärzeit des Weibes mit dem 25. Lebensjahr beginnt. Groth†) wies mit Hilfe der Statistik nach, daß in dieser optimalen Geburtszeit die Kinder größere Lebensenergien mit auf die Welt bringen. Ein furchtbarer Beweis dafür, daß die Gebärleistungen zu junger Frauen ein Mißbrauch ihrer Mutterschaftsfähigkeit ist, liegt in den vielen Statistiken über die körperliche und geistige Minderwertigkeit der Erstgeborenen. (Pearson, Heron usw.)

*) Bekanntlich tritt bei schwächlichen Mädchen die Menstruation früher ein als bei gesunden.

**) »Hildebrands Jahrbücher 1892.«

***) »Soziale Medizin und Hygiene 1907.«

†) »Statistische Unterlagen zur Beurteilung der Säuglingssterblichkeit Münchens.«

Digitized by Google

Auch die geistigen Fähigkeiten der Kinder erleiden durch ein zu jugendliches Gebäralter der Mutter eine Herabsetzung. Statistische Untersuchungen über das Lebensalter der Mutter bei der Geburt der genialen Kinder zeigen nämlich mit großer Deutlichkeit, daß junge Frauen etwa bis zum 24. Lebensjahre noch nicht zur Vollkraft der Erzeugungsfähigkeit geistiger Begabung in den Nachkommen gelangt sind. So hat Ellis*) für England festgestellt, daß die Zahl der Mütter, die bei der Geburt des genialen Kindes über 40 Jahre alt waren, fast ebenso groß ist wie derjenigen, die unter 25 waren. Diese Feststellung spricht um so deutlicher für die Unfähigkeit der jungen Mütter, begabte Kinder zu zeugen, weil 1. eine sehr große Zahl der Frauen — die größte — vor ihrem 25. Jahre verheiratet ist, also Gelegenheit zur Kinderzeugung in diesem Lebensalter in besonders ausgiebiger Weise vorhanden war. Ellis (l. c. S. 160) sagt: »Among the general population in England the chief age of marriage for women is between 20 and 25«; 2. sich bei den Genialen eine ganz ausgesprochene Tendenz zur Erstgeburt zeigt, wodurch gerade ein Vorwiegen der jungen Mütter erwartet werden könnte (diesen Umstand hebt Ellis als besonders bemerkenswert hervor); und 3. die Frauen unter 25 Jahren sicherlich im allgemeinen einen besseren Ehepartner zur Verfügung gehabt haben als die Frauen über 40, die fast nur durch Ehebruch zu einem guten Partner kommen. Auch für Deutschland hat die statistische Untersuchung über das Lebensalter der Mütter der Genialen zu dem Resultate geführt, daß nur sehr wenige Mütter den großen Sohn vor dem 24. Lebensjahr geboren haben.

Zu diesen rassenverschlechternden Wirkungen kommen außerdem noch schwere Schädigungen der Mütter selbst hinzu. Die Bildung des kindlichen Organismus ist für den Körper der Frau eine außerordentlich große Ausgabe. Wird diese Ausgabe dem mütterlichen Organismus zu einer

*) »A Study of British Genius«, S. 127.

Digitized by Google

Zeit abverlangt, wo er selber noch nicht ausgereift ist, so treten schwere Hemmungen des Wachstums ein. Diese sind durchweg so einschneidender Art, daß ein solcher geschädigter Organismus nie mehr das für ihn höchstmögliche Entwicklungsmaximum erreicht, weder an Körper noch an Geist. Ferner wird durch das Frühheiraten des Weibes ein schnelles Altern herbeigeführt. R. Müller*) sagt: »Frühzeitige Befruchtungen bewirken eine Schwächung des Körpers und ein rasches Verblühen des weiblichen Körpers. So sollen die Frauen in Bosnien und der Herzegowina nach Rosskiewicz schon mit 35 Jahren wie Greisinnen aussehen. In Java ist nach Kögel das frühzeitige Heiraten die Ursache, daß die Javanerinnen nach dem 35. Jahre nicht mehr schwanger werden, und von den Banganesinnen berichtet Finke, daß sie bereits im 20. Jahre aufhören, Kinder zu gebären.« Ähnliches wird häufig von den ebenfalls sehr früh heiratenden Türkinnen berichtet. Sie verblühen und altern rasch.

Auch von den Frauen der Kulturländer wird nun häufig berichtet, daß sie schneller altern als der Mann. Leider findet man hier niemals den Grund angegegeben, den man doch bei den tiefer stehenden Völkern sogleich in der Frühheirat erkennt. Das ist um so mehr zu bedauern, als viele Frauen sich durch diese Tatsache am ersten von einer zu frühen Ehe abhalten lassen würden. Diese Schädigung kommt beim Manne gänzlich in Fortfall. Wenn er mit der Fortpflanzung in einem Lebensalter beginnt, in dem er noch nicht völlig ausgewachsen ist, so erleidet sein Organismus nicht den geringsten Schaden. Denn der Samenverlust, das einzige, was ihn die Fortpflanzung physiologisch kostet, tritt selbst dann ein, wenn er sich der Zeugungsfunktionen enthält. Durchweg aber führt der Mann heute die Zeugungsfunktion bald nach erlangter Geschlechtsreife aus, nur sucht er der Vaterschaft vorzubeugen. Ob aber der Geschlechtsakt fruchtbar oder un-

*) Sexualbiologie«, S. 67.

Digitized by Google

fruchtbar ist, das ändert nichts an der physiologischen Leistung des Mannes. Der frühere Beginn der Vaterschaft würde also vom Manne keine größeren physiologischen Ausgaben verlangen, als er sie heute doch schon leistet. Im Gegenteil würden die Ausgaben für ihn herabgesetzt werden, wenn er in einem früheren Lebensalter wirklich zur Vaterschaft gelangte. Denn diese bringt durchweg einen geregelten und mäßigen Geschlechtsverkehr mit sich, der der Gesundheit und der Entwicklung des Mannes weit fördernder sein würde als die heutigen Formen des vorehelichen Geschlechtsverkehrs.

Auf das heutige Altersverhältnis der Ehegatten mit seinem gewohnheitsmäßigen Altersvorsprung des Mannes ist es nun nicht zum wenigsten zurückzuführen, daß die Frauen in großer Zahl vor Eintritt der Mutterschaftsreife heiraten und so Kinder gebären, die die Rasse verschlechtern. In Bayern heiraten z. B. 10% der Frauen unter 20 Jahren, 47% unter 25 Jahren. Und das Gesetz unterstützt und sanktioniert in unserem Vaterlande noch diesen ungeheuerlichen Mißbrauch der Mutterschaft, da es den Frauen erlaubt, mit 16 Jahren eine Ehe zu schließen, das heißt mit der Kinderzeugung zu beginnen. Mit 16 Jahren, da nach den erwähnten Untersuchungen (s. S. 13) die gesunden, kräftigen Mädchen durchschnittlich noch um fast ein Jahr von der einfachen physiologischen Geschlechtsreife entfernt sind. Nur bei blutarmen und schwächlichen Mädchen tritt die Pubertät so früh ein. Und an der Mutterschaftsreife, auf die es doch bei einem Gesetz für die Eheschließung allein ankommt, fehlen noch viele Jahre.

Das heutige eheliche Altersverhältnis ist nicht nur eine der Hauptursachen, daß die Frau heute vor Beginn ihrer Mutterschaftsreife minderwertige Kinder gebiert, sondern es hat zugleich dazu geführt, daß die Frauen ihre Gebärarbeit überhaupt nicht zur Zeit ihrer maximalen Zeugungsfähigkeit leisten. Die Kinder sind heute nach ihrer geistigen und körperlichen Konstitution nur zum

Digitized by Google

allergeringsten Teil das individuell höchstmögliche Zeugungsprodukt ihrer Mütter. Denn die älteren Mütter, die heute den wenigsten Anteil an der Gebärarbeit haben, besitzen die stärkste Vererbungskraft. Révèsz fand durch Messungen und Wägungen an Neugeborenen, daß, je älter die Mutter, desto größer und ausgebildeter die Nachkommen werden. Ganz besonders aber scheint die Fähigkeit, begabte Kinder zu zeugen, mit dem Alter der Mütter außerordentlich zuzunehmen. Ellis hat in dieser Hinsicht außerordentlich wichtige Tatsachen festgestellt. Er fand, daß unter den Müttern der Genialen eine auffallend hohe Zahl den großen Sohn erst in vorgeschrittenem Lebensalter geboren haben. Obschon das Heiratsalter der Frau im allgemeinen in ein weit jüngeres Lebensalter fiel als beim Manne, fand Ellis, daß dasjenige elterliche Lebensalter, dem die höchste Zahl großer Söhne entstammen, für die Müttter in dasselbe Lebensjahrfünft fiel als beim Vater (l. c. 127). Weiterhin fand Ellis insbesondere die Zahl der Mütter, die ihren großen Sohn nach dem 40. Lebensjahr geboren, unverhältnismäßig groß. Wie bereits angeführt, war die Zahl dieser Mütter ungefähr ebenso groß wie die der Mütter, die den genialen Sohn vor 25 Jahren geboren hatten. Um das abnorm große Verhältnis dieser Zahlen in das rechte Licht zu rücken, verglich Ellis (l. c. 129) seine für die Mütter der Genialen gefundenen Zahlen mit den von Roberton festgestellten Zahlen für das allgemeine Gebärlebensalter. Roberton fand, daß unter 10000 schwangeren Frauen in Manchester nur 4,3% über 40 Jahre alt waren. (Leider gibt Ellis die Zahl der Schwangeren, die unter 25 Jahren war, nicht an. Wenn man aber bedenkt, daß in Bayern 57% der Frauen unter 25 Jahren heiraten, so kann man wohl annehmen, daß unter den Schwangeren etwa 50% sich unter 25 Jahren befinden. Die Zahl der überhaupt in den beiden Lebensaltern — vor 25 und nach 40 — von den Müttern geborenen Kinder verhält sich also wie **50 zu 4**, für die Zahl

Digitized by Google

der Genialen unter diesen aber wird das Verhältnis ungefähr **gleich**.) Diese Zahlen sind ein geradezu verblüffender Beweis für das Steigen der Begabungschancen der Kinder mit dem höheren Lebensalter der Mutter. Ellis berichtet weiter (l. c. S. 128) von einer Untersuchung Holways (The Age of Parents: Its Effects Upon Children), der bezüglich der älteren Mütter geistig vorzügliche Zeugungsprodukte feststellen konnte, »the children of elderly mothers show a tendency to superiority throughout«.

Trotz aller ungünstigen Verhältnisse hat die hohe Vererbungskraft der älteren Mütter vor allem für die geistige Begabung der Kinder in Erscheinung treten können, ein um so beredteres Zeichen ihrer Größe. Möchte die Natur der Menschheit nicht umsonst diesen Wegweiser zu ihrer Höherentwicklung aufgerichtet haben. Da aber die ältere Frau ihre hervorragenden Fortpflanzungsfähigkeiten nur mit einem jüngeren Mann*) realisieren kann, so fordert auch dieser Weg zur Verbesserung der erblich-organischen Hirnanlagen unabweisbar die Umkehrung der heute zur Gewohnheit gewordenen ehelichen Alterskombination. Und zwar die Umkehrung im vollsten Sinne des Wortes.

Es wird aber noch vieler Aufklärungsarbeit bedürfen, um die rassenbiologisch so vorteilhafte Änderung des ehelichen Altersverhältnisses herbeizuführen. Denn selbst die meisten Rassenbiologen ordnen ihre Ausführungen dieser bestehenden Gewohnheit wie einem ehernen Gesetz unter. Dies

---

*) Es ist wohl anzunehmen, daß die Frauen, die nach vierzig hervorragende Geister gezeugt haben, dazu im allgemeinen einen jüngern Ehepartner, sei er nun legitim oder illegitim, hatten. Gerade um die Wende der vierziger Jahre ist für die sinnlich stark veranlagte Ehefrau ein außerehelicher Verkehr besonders häufig zu erwarten; da dann bei der heutigen Alterskombination der ältere Ehemann in einem sexuell sehr wenig leistungsfähigen Alter steht, so daß die Frau, die in diesem Alter noch auf der Höhe ihrer Begierden — nach Aussage vieler Sexualärzte — aus unbefriedigter Sexualität heraus leicht zu Eheirrungen kommt. Um so mehr, als eine Frau in diesem Lebensalter gerade auf jüngere Männer eine große Anziehungskraft ausübt. (Vgl. die Daten im folgenden Kapitel.)

Digitized by Google

gilt z. B. für die Festsetzung desjenigen Lebensalters bei Mann und Weib, in dem der Beginn der Kinderzeugung biologisch zulässig und wünschenswert ist. Bei dieser Festsetzung findet man die Grenze für den Mann fast immer um zwei Jahre weiter hinausgeschoben als beim Weibe (z. B. Ploetz, v. Gruber, Rüdin). Diese Festsetzung wird nicht begründet, obschon sie ohne jegliche Rücksicht auf das Wesen der biologischen Vater- und Mutterschaftsreife getroffen ist, ja ihr stracks zuwiderläuft. Und weder von den Rassenbiologen selbst noch von ihren Lesern wird dieses Fehlen der Begründung als ein Mangel empfunden, weil sich die gegebene Altersfestsetzung eben den bestehenden Gewohnheiten genau anpaßt. Daß es nur die Gewohnheit ist, die die Menschen in diesem Punkte so blind macht, zeigt mit voller Deutlichkeit die Tatsache, daß man für den Zeugungsbeginn der Haustiere längst das richtige durch die Natur gegebene Altersverhältnis der Geschlechter herausgefunden hat.

Bei den Haustieren hat man aus den Beobachtungen die Konsequenzen gezogen und das Alter für den Beginn der Fortpflanzung für das Muttertier weit später angesetzt als für das Vatertier. Bei den Menschen aber denkt man nicht daran, aus Beobachtungen Konsequenzen zu ziehen, die mit fest eingebürgerten Gewohnheiten kollidieren.

Fortschritt des Mutterschutzes in der Schweiz

Aus der Schweiz wird uns geschrieben: Beeinflußt der Krieg die Auslegung der Schutzgesetze? Es scheint so! Denn das höchste Gericht der Schweiz hat just in diesen Kriegstagen einige wichtige Bestimmungen des neuen Zivilrechts derart ausgelegt, daß deutlich die Absicht, die neue Generation zu schützen, daraus hervorleuchtet, die Absicht nämlich, Mutter und Kind im neuen Recht sicherer zu stellen als bisher. Erst jetzt, nach dieser Präzision durch das Bundesgericht, ist eine Übersicht über die große soziale Bedeutung des neuen Zivilgesetzbuches, soweit Mütter und Kinder in Frage kommen, ermöglicht. Da solch weitgehende Bestimmungen bisher kein einziges Land aufzuweisen hatte, werden sie sicherlich unsere Leser interessieren.

Digitized by Google

Mit dem Zustande, wonach die Frau unter der Vormundschaft des Mannes stand (bisheriges kantonales Recht), ist aufgeräumt worden; Nach neuem Recht verliert in der Schweiz die Frau durch Eingehung einer Ehe ihre Handlungsfähigkeit nicht mehr. Die Frau kann also z. B. unter bloßer Zustimmung des Gatten ein Darlehen aufnehmen, kann jetzt Erbverträge ohne die Mitwirkung der Vormundschaftsbehörde abschließen usw. Ferner bietet das neue Recht eine große Zahl neuer Bestimmungen zum Schutze der Ehefrau gegen Mißhandlung und Ausbeutung, zum Schutze der Kinder und der Familienangehörigen gegenüber pflichtvergessenen, insbesondere auch gegen trunksüchtige Eltern, zum Schutze insbesondere auch der Gebrechlichen und Unehelichen. Zum Schutze der Familie soll eine Entmündigung nicht mehr nur erfolgen zum Schutz des Vermögens, soll nicht nur erfolgen, wenn der zu Entmündigende sich und seiner Familie einer Gefahr des Notstandes oder der Verarmung aussetzt, sondern die Entmündigung soll auch erfolgen können, wenn eine Person, z. B. ein Trunksüchtiger, der die Frau mißhandelt, des Beistandes und der Fürsorge bedarf. Der Trunksucht und dem Verbrechen soll damit vorgebeugt werden. All die Mittelchen des Polizeistaates sind beiseite geworfen, der Sinn des Gesetzes modernisiert worden.

Zum Schutz der Frau sind die Bestimmungen über Ehescheidung verschärft worden, wie überhaupt das Familienrecht eine starke Ethisierung aufweist. Die noch bis vor kurzer Zeit auch in der Schweiz populären Bestimmungen des Code napoléon, wonach das Forschen nach der Vaterschaft verboten ist, ist beseitigt worden. Bisher stand auch die Vaterschaftsklage der Mutter, nicht dem Kinde zu, und der Mutter auch nur befristet. Es herrschte eine seltsame Herrenmoral, die den Vater des unehelichen Kindes auf Kosten der Mutter und der Armenpflege begünstigte. Im neuen Recht hat die Vaterschaftsklage eine Ausdehnung erfahren, die sich zu einem wirksamen Mittel der Verfechtung der Interessen des Kindes macht. Speziell darüber führte jüngst auf der internationalen Berufsvormündertagung in Zürich Prof. Dr. A. Egger folgendes aus:

»Die Klage ist jetzt nicht nur am Wohnsitz des Belangten wie bisher, sondern auch beim Richter des Wohnsitzes der Mutter anzubringen. Die Klage kann nicht mehr nur vor, sondern auch nach der Niederkunft angebracht werden, ist aber an die Frist von einem Jahre seit der Geburt des Kindes gebunden. Auch steht die Klage nicht nur mehr der Mutter, sondern auch dem Kinde zu. Die anderswo noch vielfach geltende Ansicht, die Mutter könne mit der Klage nur ihre Rechte und das Kind nur die seinen geltend machen, ist beseitigt worden. Will die Mutter nicht klagen, so klagt der Vormund oder Beistand. Auch ist jetzt der Instanzenzug an das Bundesgericht (das schweizerische Reichsgericht) möglich. Und dies steht in Zweifelsfällen stets auf seiten des Kindes und der Mutter. Früher ging die Vorstellung dahin, bei überwiegender Schuld sei ihr und damit auch dem Kinde der Schutz zu versagen. Künftig kann nur ein unzüchtiger Lebenswandel ein Abweisungsgrund sein. Es erfolgt die Ab-

Digitized by Google

weisung der Klage nicht wegen der Schuld der Mutter, sondern weil ihr unzüchtiger Lebenswandel die sichere Feststellung der Vaterschaft ausschließt. (Unzüchtig ist aber dem Bundesgericht nicht schon, wenn die Frau einem Manne, obwohl sie weiß, daß er verheiratet ist, den Umgang gestattet. Unzucht liegt ferner nicht vor, wenn sie bei der ersten Begegnung mit dem Manne in die intimste Beziehung getreten ist. Einen unzüchtigen Lebenswandel sieht das höchste Gericht nur in einer Lebensführung, die eine sichere Feststellung der Vaterschaft verhindert.) Dafür, daß die Klägerin (die Mutter des unehelichen Kindes) mit dem betreffenden Manne Umgang gehabt hat, genügt ein Indizienbeweis. Ferner steht künftig der Mutter die Vermutung zur Seite. Es wird nämlich vermutet, der Beklagte habe mit ihr Umgang gehabt und dieser sei für die Konzeption kausal gewesen. Wird der Beklagte verurteilt, so erfolgt die Gutheißung der Ansprüche der Mutter. Es wird ihr fortan ein Ersatz für die Entbindungskosten, für den Unterhalt während mindestens vier Wochen vor und nach der Geburt und für andere infolge der Schwangerschaft und der Entbindung notwendig gewordene Auslagen zugesprochen. Wenn der Mann der Frau vor der Beiwohnung die Ehe versprochen hat, muß ihr sogar eine Geldsumme zugesprochen werden.«

Die Leistungen an das Kind bestehen in der Entrichtung eines Unterhaltsgeldes bis zum vollendeten 18. Jahre. Dieses Geld soll der Lebenshaltung der Mutter und des Vaters entsprechen. Bessern sich die Verhältnisse des Pflichtigen, so können Änderungen des Beitrages erfolgen. Ist der Anspruch gefährdet, kann die Mutter Sicherheit verlangen. Das uneheliche Kind gelangt nicht unter die elterliche Gewalt, sondern unter die des Vormundes. Der Mutter kann aber diese Gewalt künftig übertragen werden. Da, wo der Mann vor der Beiwohnung der Frau die Ehe versprochen hat, kann künftig auf Zusprechung des Kindes mit Standesfolge geklagt werden. (Auch dann, wenn der Mann sich mit der Beiwohnung eines Verbrechens schuldig gemacht oder wenn er die ihm über das Mädchen zustehende Gewalt mißbraucht hat.) Durch die Zusprechung mit Standesfolge erhält das Kind den Namen und das Heimatrecht des Vaters, erhält Erbrecht gegen den Vater und dessen ganze Verwandtschaft. Dann hat der Vater nicht nur Alimente zu zahlen, sondern er hat wie für ein eheliches Kind für das uneheliche zu sorgen unter Vorbehalt des Vormundschaftsrechts. Künftig kann auch durch einen freien Willensakt des Vaters das Kind dessen Namen und Stand erhalten, nämlich zufolge der Anerkennung, der Reconnaissance, des französischen Rechts. Nur muß sie in bestimmter Form erfolgen. Es bedarf zu ihrer Rechtsgültigkeit der öffentlichen Beurkundung. Dem Vater wird gewöhnlich die elterliche Gewalt über das so anerkannte Kind gegeben; sie kann jedoch unter Umständen künftig im Interesse des Kindes der Mutter übertragen werden. Schließlich finden die Bestimmungen über den Kinderschutz auch auf die unehelichen Kinder Anwendung.

Hoffen wir, daß wir ähnliche Bestimmungen nach dem Kriege

Digitized by Google

auch für unser Land erhalten! Denn gerade die Tausende gefallener Menschenleben, die dieser Krieg erfordert, machen den Schutz der heranwachsenden neuen Generation zur unumstößlichen Pflicht jeder Regierung. Je mehr sie die neue Generation zu schützen und in ihrer Entwicklung zu fördern weiß, desto stärker wird sie mit ihr sein

Robert Albert.

Der Krieg und die Geschlechtskrankheiten*)

Der furchtbare Krieg, der jäh wie ein Blitz aus heiterem Himmel über Europa hereingebrochen ist, hat wie so viele andere kulturelle Bestrebungen auch unsere Tätigkeit lahmgelegt. Der Kampf, der Deutschland und Österreich gegen übermächtige Feinde zur Erhaltung ihrer Existenz aufgezwungen ist, zur Erhaltung alles dessen, was Menschengeist, Menschenfleiß und menschliches Streben in langer friedlicher Arbeit an Kulturgütern geschaffen haben, ein Kampf — furchtbarer und erbitterter als je ein Krieg zuvor — hat auch das Interesse an der Bekämpfung der allen Menschen gemeinsamen Feinde zurücktreten lassen.

Wenige Wochen sind verflossen, seit der Schreiber dieses der von der englischen Regierung eingesetzten Königlichen Kommission zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in London einen Bericht über alles, was in Deutschland auf diesem Gebiet bisher geleistet worden ist, insbesondere über die Arbeiten unserer Deutschen Gesellschaft erstatten konnte — ein Zeichen dafür, wie auf hygienischem Gebiet ein jedes Volk die Kulturarbeit des anderen zu schätzen wußte, wie ein jedes Volk mit Freuden das andere an seinen Erfahrungen teilnehmen zu lassen bemüht war — und nun dieser entsetzliche Rückfall in die tiefste Barbarei. Mit unerbittlicher Klarheit wird die Geschichte einst zeigen, wo die wirklich treibenden Kräfte dieses Weltbrandes zu suchen sind; uns bleibt nichts übrig als an unserem bescheidenen Teil mitzuarbeiten, daß zu den furchtbaren Wunden, die der Krieg selber schlägt, nicht noch andere vermeidbare Übel hinzutreten.

Zu diesen vermeidbaren Übeln, die leider nur allzu oft als Begleit- und Folgeerscheinung der Kriege aufzutreten pflegen, gehören auch die Geschlechtskrankheiten. Die Trennung hunderttausender junger gesunder Männer von ihren Frauen und Geliebten, die tägliche Berührung mit Frauen und Mädchen anderer Städte und Nationen, ihre Massenansammlungen in Feldheeren und in Garnisonen hat von jeher den Anlaß zu geschlechtlichen Ausschweifungen gegeben, sie führt mit einer

*) Wir entnehmen hierdurch der Nr. 5 der »Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« die beherzigenswerten Ausführungen des Herausgebers Professors Blaschko. Die Red.

Digitized by Google

gewissen Notwendigkeit an diesen Orten zu einem gewaltigen Anschwellen der Prostitution und damit auch der Geschlechtskrankheiten. Wenn auch heute die Prostitution nicht mehr die Rolle in den Armeen spielt wie in früheren Jahrhunderten, wo ganze Dirnenheere als ständiger Troß die Truppe begleiteten, so muß man doch auch jetzt mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß in und nach dem Kriege Prostitution und Geschlechtskrankheiten in erheblichem Maße ansteigen werden. Schon jetzt können wir sehen, wie in der Heimat sich die gewerbsmäßigen Prostituierten an die Freiwilligen, den Landsturm, die Besatzungsmannschaften der Festungen und die genesenen Verwundeten heranmachen. Aber auch die fremdländischen Prostituierten in den eroberten Städten sind eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Wenn auch der diesmalige Krieg viel erbitterter ist als alle Kriege früherer Zeiten, so wird doch mit der Zeit eine gewisse Annäherung der Soldaten auch an die weibliche Bevölkerung eintreten, und da sind es natürlich die minderwertigen Elemente, welche zuerst ihren Nationalstolz fallen lassen und — schon aus Selbsterhaltungstrieb — sich mit den fremden Truppen einlassen werden. Die Erfahrung früherer Kriege lehrt, daß die Geschlechtskrankheiten nicht in der ersten Zeit der großen Feldschlachten, sondern erst später, wenn die Truppen sich in Feindesland häuslich einrichten, anzusteigen pflegen. Man muß ferner im Auge behalten, daß außer den gewerbsmäßigen Prostituierten sowohl im Inland als auch im Ausland viel Tausende von leichtlebigen Mädchen und Frauen, die durch die Ungunst der Zeit ihre Arbeit und ihre Freunde verloren haben, zu dem nächstliegenden Aushilfsmittel — der Prostitution — greifen werden. Es wird Aufgabe der Organe der öffentlichen Gesundheitspflege sein, hier, soweit es irgend möglich ist, durch eine strenge Überwachung dem Schlimmsten vorzubeugen, und man wird in diesen Ausnahmezeiten selbst schärfere Maßregeln als in Friedenszeiten gutheißen können. Man wird ferner vor allem versuchen müssen, durch soziale Maßnahmen der Arbeitslosigkeit und Not der weiblichen Bevölkerung zu steuern. Aber man muß auch die Soldaten selbst auf die ungeheuren Gefahren, die ihnen von dieser Seite her drohen, aufmerksam machen und sie davor warnen, zu einer Zeit, wo von ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit das Wohl des Vaterlandes abhängt, nicht durch Geschlechtsverkehr mit fremden Frauen ihre Gesundheit aufs Spiel zu setzen. Das geschieht ja nun schon durch die Militärbehörden, kann aber naturgemäß, da diese jetzt so wichtige anderweitige Aufgaben zu lösen haben, nur in beschränktem Umfange geschehen. Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat daher geglaubt, die Bestrebungen der Armeeleitung zu unterstützen, indem sie nicht nur ihre Flugschriften in Tausenden von Exemplaren an die Soldaten und Seeleute verteilen läßt, sondern auch ein besonderes kleines »Soldaten-Merkblatt« (siehe S. 519) ausgearbeitet hat, welches für die Soldaten daheim und im Feindesland bestimmt ist. Der »Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff für die Soldaten im Felde und in den Lazaretten« hat sich freundlichst bereit erklärt, die Verteilung dieses Merkblattes sowie unserer Flug-

Digitized by Google

schriften zu übernehmen. Auch sind wir bereit, allen unseren Mitgliedern, welche Gelegenheit haben, sich auf diese Weise nützlich zu machen, jede gewünschte Anzahl des Merkblattes zur Verteilung kostenlos zur Verfügung zu stellen. Wir bitten, der Geschäftsstelle dahingehende Wünsche zukommen zu lassen.

Literarische Berichte

PROF. DR. SIGMUND FREUD: »JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE«. Redigiert von Dr. Karl Abraham und Dr. Eduard Hitschmann. Wien 1914. Franz Deuticke.

Die Leser und Leserinnen der »Neuen Generation« werden mit Recht den so bedeutungsvollen Publikationen der psychoanalytischen Schule ihre Aufmerksamkeit schenken. Handelt es sich doch bei diesen Forschungen um Ergebnisse langjähriger Bemühungen, welche das Liebesleben der Menschen in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Tiefe zu ergründen suchen. Eine Sexualreform ist unmöglich ohne vorausgegangene wissenschaftliche Erfassung der seelischen und körperlichen Entwicklungsgeschichte des Libido sexualis.

Das »Jahrbuch der Psychoanalyse«, welches nun unter neuer Leitung erscheint, bringt wieder bedeutsame Aufschlüsse über dieses Gebiet. In erster Reihe ist da Professor Freuds Aufsatz »Zur Einführung des Narzißmus« zu nennen, in welchem die so wichtige Rolle einer primären Libidoverteilung des Kindesalters beleuchtet wird. Professor Freud zeigt zugleich, welchen fortwirkenden Einfluß dieses Stadium auf das fernere Liebesleben ausübt und welche seelische Differenzen sich dabei zwischen den Geschlechtern entwickeln. Gerade an diesem Punkte aber ist es wichtig, daß sich aus dem ungleichen Anteil, welchen Frauen- und Männertypen am Narzißmus haben, viele Unverständnisse, welche die Geschlechtsbeziehungen trüben, ableiten lassen.

In einem zweiten Artikel »Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung« gibt der Schöpfer dieser neuen Disziplin nicht nur ein mit kräftigen Strichen gemaltes Bild der Entwicklung, Ausbreitung der Aussichten der psychoanalytischen Forschungsrichtung, sondern er zeigt auch, welche Unterschiede verschiedene fälschlich als Psychoanalyse bezeichnete Methoden von seiner Lehre trennen. Dr. Karl Abrahams Artikel, welcher die Einschränkungen und Umwandlungen der Schaulust bei den Psychoneurotikern behandelt, erhält besonderen Wert durch den ständigen Vergleich dieser Erscheinungen mit analogen der Völkerpsychologie. Dr. Abrahams Arbeit bildet einen wichtigen Beitrag zur Neurosenpsychologie und zugleich zur Psychogenese gewisser, außerordentlich bedeutsamer Erscheinungen im Leben der Völker, namentlich in der Religion und in der Sprache. Sehr wertvoll muß der umfangreiche Artikel von Professor Ernest Jones genannt werden. Der scharfsinnige Autor beweist darin, welche Beziehungen die kirchliche Darstellung der Empfängnis der Jungfrau

Digitized by Google

Maria durch das Ohr mit bestimmten infantilen Sexualtheorien hat. Diese kindlichen Theorien, die sich sämtlich auf dem Probleme »Woher kommen die Kinder?« aufbauen, werden von der Psychoanalyse nicht nur im individuellen Seelenleben, sondern auch im Glauben primitiver Völkerschaften mit überraschender Konstanz aufgedeckt. Sie bilden eine Mischung grotesker und wahrer Anschauungen über die näheren Umstände des Geschlechtsverkehrs und seine Folgen, welche oft zu Störungen im späteren Leben Anlaß geben. (Angst der Frauen vor der Brautnacht, als fände ein Kampf statt, Ekel vor dem Eheleben usw.)

Einen fesselnden Beitrag zur Psychologie der Traumvorgänge lieferte Dr. Paul Federn mit seiner Arbeit über »Zwei typische Traumsensationen«. Die beiden Träume, in deren Mittelpunkt die Hemmung und das Gefühl des Fliegens oder Fallens stehen, werden von dem Autor der Analyse unterworfen. Dabei gelangt Dr. Federn zu interessanten Hypothesen, von denen der größte Teil bereits durch die Erfahrung verifiziert wurde. Da diese beiden Träume zu denjenigen zählen, welche in gleicher Häufigkeit bei Männern und Frauen vorkommen, wird man die Resultate ihrer psychoanalytischen Deutung, welche Federn mit Organsensationen zu verbinden weiß, mit großem Interesse begrüßen. Eine Reihe von Referaten, welche die Forschungsresultate der Psychoanalyse seit 1909 übersichtlich auf den verschiedenen Gebieten darstellen, beschließt den starken Band. Dr. U. Eitingon hat einen kurzen Abschnitt über das Unbewußte geliefert, Dr. Otto Rank war der Berufene, um die Fortschritte der Traumdeutung zu registrieren und verschiedene irrtümliche Anschauungen, die von Alfred Adler, C. G. Jung und W. Stekel ausgehen, zu berichtigen. In seiner vorsichtigen und klugen Art hat Dr. Eduard Hitschmann die Triebleher behandelt. Das Referat über »Sexuelle Perversionen« war dem so verdienstvollen, mit viel Temperament ausgestatteten Dr. J. Sadger anvertraut. Dr. J. Ferenczi behandelt die allgemeine Neurosenlehre in klarer Form, während Professor Dr. Ernest Jones sich der Technik der psychoanalytischen Therapie kritisch zuwendet. Das Referat über die spezielle Pathologie und Therapie der nervösen Zustände und der Geistesstörungen hat der hervorragende Berliner Nervenarzt Dr. Karl Abraham übernommen. Weitere Referate von Dr. Rank (Mythologie), Dr. Hanns Sachs (Kulturgeschichte und Völkerpsychologie), Frau Dr. v. Hug-Hellmuth (Kinderpsychologie und Pädagogik), Dr. V. Tausk (Philosophie), H. Silberer (Mystik und Okkultismus), sowie vom Referenten (Sprachwissenschaft, Ästhetik, Literatur, Kunst) bemühen sich, eine klare und übersichtliche Revue der Forschungsresultate zu liefern. Sicherlich wird es der Leser als dankenswert begrüßen, daß jedem dieser Referate eine genaue und vollständige Bibliographie der kaum mehr zu übersehenden psychoanalytischen Arbeiten vorangeht.

Wir wünschen diesem großangelegten wissenschaftlichen Unternehmen, von dem wir uns eine tiefere Erkenntnis seelischer Vorgänge versprechen, daß es in die Hände vieler aufmerksamer und vorurteilsfreier Leser gelange. *Dr. Theodor Reik.*

Digitized by Google

EMIL FELDEN: »KÖNIGSKINDER«. Briefe aus schwerer Trennungszeit einer Ehe. Leipzig. Verlag Fritz Eckardt.

Eine schwere Enttäuschung bringt dieses Buch, das der Bremer Pastor Emil Felden unter sein Protektorat genommen hat. Und kaum eine Zeit ist so geeignet, uns die Beschönigung anarchistischer Gefühle im Gebiete der Erotik mit solchem Abscheu empfinden zu lassen, wie die, in der wir jetzt leben dürfen. Sie hat uns so recht zum Bewußtsein gebracht, welches die einheitlichen und starken Grundgefühle sind, auf die wir unsere Kultur bauen sollen, durch die wir uns im Völker- und Rassenkampf erhalten können. Aus dem Briefwechsel dieses Ehepaares, den Emil Felden herauszugeben sich genötigt fand, sieht uns das Bild eines Mannes an, der sich wahrscheinlich für einen »Edelmenschen« hält und dem falschverstandene Theorien aus dem Gebiete der Sexual-Ethik gerade geeignet scheinen, sein eigenes wildes und verwirrtes Triebleben nicht nur zu rechtfertigen — denn Menschen solcher Art kennen keine Anklage gegen sich selbst — sondern es womöglich noch als besonders »fein« und des »Verstehens« wert darzustellen. Man ersieht aus diesem Buch, daß es armselige Flachköpfe gibt, jämmerliche Waschlappen, die sich fälschlich Männer nennen und die sich das Recht zusprechen, von der Frau, die verblendet und unselig genug ist, ihr Schicksal mit ihnen zu verketten, unbegrenzte Toleranz zu fordern. Der Herr Dr. Ernst Klinger schulmeistert und mäkelt immerzu an der treu ausharrenden Frau Theo zurecht und fordert von ihr weitgehendstes »Verständnis« für seine erotischen Irrfahrten und sein haltloses Gebahren, welches er keinen Augenblick als solches erkennt. Wenn er die intimsten Details seiner erotischen Abenteuer mit feuilletonistischem Wohlbehagen vor seiner Frau ausbreitet, so hat man nur ein Gefühl, daß hier ein Vertreter jener unsäglich wurmstichigen und ekelerregenden Psychopatenart — ungehemmt durch den Mangel an moralischer Urteilskraft auch von seiten der Frau — seine widerlichen Entgleisungen auspackt. Und anstatt derartige Individuen so tief zu drücken, bis sie sich bewußt werden, wer und was sie sind, wird eitler Selbstgefälligkeit dieser armseligen Abfallsprodukte europäischer Überkultur das Wort geredet. Nichts kann so zur Gesundung unserer Gefühle und Instinkte auch in Frage in der Beurteilung der Erotik beitragen, wie das große Geschehen unserer Tage. Solche jammervollen Wesen, die zu nichts gut sind als Frauen ins Unglück zu stürzen, deren ganzen Lebensweg die Spuren ihrer Unsauberkeiten bezeichnen, solche brüchigen Existenzen sind sicherlich auch nicht gut genug, den Erhebungskampf eines Volkes mitzukämpfen und werden schlapp an der ersten Lazarettstation des Regiments zurückbleiben, — dem sie vielleicht zugehören — wenn sie nicht von vornherein untauglich sind, wie bei den meisten dieser Konstitutionen zu erwarten ist. Der Schluß des Buches berichtet uns den Tod des »Helden«, den die Sanftmut seiner Frau noch beklagt. Auch diese übermäßig duldsamen Frauen, die die Wurmstichigkeit eines Charakers nicht erkennen und sich zumeist noch aufreden lassen, daß das zu einer besonders »feinfühligen« und komplizierten Intelli-

Digitized by Google

genz dazugehöre, auch die werden in solcher Zeit wie die unsere vielleicht eher zur Besinnung kommen, was unter Männlichkeit zu verstehen ist. Schon aus dem Titel »Königskinder« (!) und dem Schleifentitel, der die Publikation als »Vertrauliche Briefe feinsinniger Ehegatten« bezeichnet und »Wertvolle Gedanken zur Sexualreform« hier verheißt — wo die »Reform« ist, möchten wir gern erfahren —, kann man erkennen, wie sehr sich der Herausgeber von widerwärtigem Schwatz betören ließ. Zum Glück gibt es auch eine gesunde Sexualreform, welche die Protektion hysterischer Psychopaten nicht zu ihren Aufgaben zählt. Das Zusammenleben von Mann und Frau steht und fällt mit der tiefsten Achtung, dem frohesten Vertrauen, insbesondere der Frau. Wo das Weib sich unbeschützt fühlt, wo es seinen Fuß nicht auf sicheres Land setzen kann, wo es einem haltlosen Windbeutel preisgegeben ist, gibt es kein gesundes Sexualleben, keine echte Liebe, die die tiefsten Herzensquellen erschließt und kein Heil, weder für das auf diese Art »verbundene« Paar, noch für die Gemeinschaft.

Grete Meisel-Heß.

NANNY LAMBRECHT: »NOTWEHR«. Verlag Konrad W. Mecklenburg, Berlin.

Ein Roman von Nanny Lambrecht, der sich »Notwehr« nennt und den Untertitel führt »Der Roman der Ungeborenen«, handelt in der Eifelgegend. Die Sprache ist ein deutsch-französisches Dialektgemengsel, in welchem die Verfasserin von einem Motiv zum andern springt. Trotz mancher scharfer Wortprägung macht dieses Buch stellenweise den Eindruck von Delirien einer Fieberkranken. Das Motiv der Goldgräberei wird mit der Leidenschaft eines Landstreichers, der aber ein sehr gebildeter Mann zu sein scheint, da er Bücher über die Verhinderung der Konzeption mit sich führt, verknüpft. Und vom Notschrei der Ungeborenen hört man weniger als von den Stadien der Goldgräberei in der Eifel. Eine zickzackige Komposition wirbelt die Figuren durcheinander, bringt ein fahrendes Landstraßenweib mit seinen Bastarden in Verbindung mit dem Helden, der mit ihr lebt, um sie dann zu verlassen und eine große Liebe für eine der angesehensten Frauen des Ortes zu fassen. Man weiß nicht recht, wie man dran ist, wenn man hört, daß dieser Held seine Bücher (auch Schopenhauer) in dem Kinderwagen der Landstreicherin, in dem es vor Schmutz »lebendig« ist, aufbewahrt, und wenn er dann wieder merkwürdige gebildete Gespräche führt und sich mit der stolzen Honoratiorenfrau im Salonton unterhält. Ganz unmotiviert wird ein Kinderhändlerpaar in die Geschichte gewirbelt, an deren Auftreten sich dann tendenziöse Bemerkungen und schließlich ein Verzweiflungsmord knüpfen. Dennoch liegt in der Originalität der Sprache eine Versprechung, die aber erst erfüllt werden dürfte, wenn die Verfasserin die Gesetze des Aufbaues eines Romanes begriffen haben wird

Grete Meisel-Heß.

Digitized by Google

Krieg und Unehelichkeitsproblem

Kriegsfürsorge für freie Ehen in Frankreich.

Der »Abolitionist« berichtet in seiner Nr. 10 vom 1. November nach der Oktobernummer des »Organs des Niederländischen Frauenbundes« über die Kriegsunterstützung, die in Frankreich den Frauen gezahlt wird. Und zwar wird dort nicht nur den legitimen Frauen und Kindern und, wie bei uns und in Österreich, auch den illegitimen Kindern die Unterstützung gezahlt, sondern Frankreich kennt auch eine Unterstützung für die in dauernder, außerehelicher Verbindung mit dem Manne lebende Frau. Die Meldekarte besagt ausdrücklich: »Epouse ou compagne«. Mag man die Tatsache des Zusammenlebens ohne staatliche Gebundenheit, wie es das Organ des Niederländischen Frauenbundes tut, bedauern, so wird man doch anerkennen müssen, daß angesichts der Tatsache des Bestehens dieser Beziehungen die Unterstützung der Frau auch von Seiten der Gesellschaft eine soziale Notwendigkeit und durchaus im Sinne des Allgemeinwohls ist.

KRIEGSUNTERSTÜTZUNG UNEHELICHER KINDER. Die Unterstützung unehelicher Kinder, wie sie nach dem Vorbild Österreichs jetzt bei uns eingeführt ist, findet bei manchem Kriegsteilnehmer freudige Anerkennung. Ein Wehrmann schreibt aus der Front, der »Frankf. Ztg.« vom 22. 9. zufolge:

»Mit Freuden begrüßen wir das Vorgehen, wird doch gerade die Landwehr am härtesten durch den Krieg getroffen. Von uns verlangt der Staat wohl die härteste Aufgabe, Frau und Kinder zu verlassen, die uns härter schien als der Tod. Wir sind fast alle verheiratet und stolz auf unsere Kinder, ohne zu fragen, ob sie ehelicher oder unehelicher Geburt sind. Auch mir brachte meine Frau zwei Kinder in die Ehe, über welche ich gerichtlich bestellter Vormund bin und welchen ich meinen Namen erteilen ließ. Die Ärmsten, die vielleicht dem Staat oder der Gemeinde zur Last gefallen wären, sind nunmehr gut erzogen und gut geborgen. Wie handelte sonst dazu der Staat? Schon während meiner Übungen mußte ich es hart erfahren, als mir jede Vergünstigung für dieselben abgesprochen wurde und man mich auf meine Paßnotiz hinwies, und dabei ist es bis heute geblieben. Auch jetzt hat mich der Krieg nicht verschont und mich bereits am ersten Tage aus dem, was mir lieb und teuer war, herausgerissen. Wer ernährt nun die Ärmsten? Die Frage quält mich und viele Tag und Nacht. Derselbe Staat, dem wir dienen und dem wir unser Leben lassen wollen, sollte sich ihrer erbarmen.«

In Fällen wie diesem hat doch der Gesetzgeber jetzt bei uns sicher gewollt, daß solche unehelichen Kinder, die ihr Stiefvater selbst seinen ehelichen Nachkommen gleich gestellt hat, die Kriegsunterstützung erhalten. In Österreich geschieht es, und bei uns sollten die unteren Behörden ebenso entscheiden. Wo es nicht geschieht, müßte das Reichsamt des Innern,

Digitized by Google

dem die nötigen Vollmachten erteilt sind, eine solche Auslegung vorschreiben. Es handelt sich dabei um ziemlich viel Kinder, mehr als man gewöhnlich annimmt. Rechnen wir mit einer Million unehelicher Kinder unter 14 Jahren alt, so wird von ihnen etwa ein Fünftel einen solchen Stiefvater haben, der sie mit seinen eigenen Kindern erzieht und der in sehr, sehr vielen Fällen dieselbe brave Gesinnung hat, wie sie aus obigem Briefe spricht. Wie den Kindern ist der Staat auch solchen Vätern eine Hilfe schuldig.

LEGITIMATION UNEHELICHER KINDER. Viele Männer, die in den Krieg gezogen sind, haben vielfach die Mütter ihrer unehelichen Kinder noch geheiratet, um die Kinder zu legitimieren und dieselben mit der Mutter der Unterstützung teilhaftig werden zu lassen. Während der Monatsdurchschnitt der Legitimation von Mündeln des Vormundschaftsamts sich sonst auf 50 belief, sind im vergangenen Monat 134 Mündel legitimiert worden. Ebenso beweist die Zahl der beim Vormundschaftsamt eingelaufenen Anzeigen von der Geburt unehelicher Kinder, daß zahlreiche Mütter im Monat August noch kurz vor der Geburt des Kindes geheiratet worden sind, so daß ihre Kinder als eheliche zur Welt kamen. Während sonst im Monatsdurchschnitt 800 Geburtsanzeigen einlaufen, brachte der August nur 545 Anzeigen.

Bemerkenswert dürfte ferner sein, daß es der Tätigkeit des Vormundschaftsamts, wie der »Vorwärts« vom 21. 9. berichtet, gelang, trotz des Krieges im Monat August von den Erzeugern über 16600 M. einzuziehen, ohne Einrechnung der von den Erzeugern direkt an die Mütter gezahlten Unterhaltsgelder, die erfahrungsgemäß mit etwa dem Vierfachen des bar gezahlten Betrages eingesetzt werden können.

DAS UNEHELICHKEITSPROBLEM UND DIE INTERNATIONALITÄT. Von welcher Bedeutung fruchtbare internationale Beziehungen, Übereinkunft in wichtigen Gesetzen usw. ist, das wissen alle die, die für eine Besserung des Loses der Unehelichen arbeiten, zu würdigen. Die Flucht der unehelichen Väter ins Ausland ist einer der beliebtesten und häufigsten Versuche der »unnatürlichen« unehelichen Väter, sich den Pflichten gegen ihr Kind zu entziehen. Die umfangreiche moderne Fürsorge für die unehelichen Kinder findet allerorts eine wesentliche Erschwerung darin, daß der gewissenlose uneheliche Vater es sehr oft versteht, sich seinen freiwillig übernommenen oder durch Urteil auferlegten Unterhaltungspflichten durch die Flucht zu entziehen. Ganz besonders häufig kommt dies in den Grenzländern vor. Sobald der Prozeß entschieden ist und die Zahlungen beginnen sollen, begibt sich der gewissenlose Erzeuger eines unehelichen Kindes, wenn es die Verhältnisse nur einigermaßen gestatten, ins Ausland. Es ist meist aussichtslos, die zivilrechtliche Verfolgung dahin einzuleiten. Die schönen und sozialen deutschen Gesetze auf diesem Gebiet werden so wirkungslos, wenn nicht im Ausland eine Ergänzung herbeigeführt wird.

Digitized by Google

Dies hat, zu seinem Lob sei es berichtet, Luxemburg nunmehr getan. Nach Artikel 7 des luxemburgischen Gesetzes über die Fremdenpolizei vom 30. Dezember 1893 und 18. Juli 1913 steht der Polizeibehörde das Recht zu, einen in Luxemburg ansässigen Ausländer auszuweisen, wenn er die ihm durch sein Heimatgesetz auferlegten Pflichten seiner Familie gegenüber nicht erfüllt. Hiermit ist für die Betroffenen ein wirksame Zwangsmaßregel gegen den säumigen Erzeuger gegeben. In vielen Fällen wird auch der nur angedrohte Vollzug der Ausweisung den unehelichen Vater veranlassen, seine Pflicht zu erfüllen. Kommt es aber zur Ausweisung und kehrt der Flüchtling zurück nach Deutschland, so kann sowohl zivilrechtlich im Wege der Zwangsvollstreckung, wie auch strafrechtlich gegen ihn vorgegangen werden. Der 1894 dem deutschen Strafgesetzbuch zugefügte § 362 Ziff. 10 wird wohl jetzt allgemein auch auf die Fälle des Unterhalts unehelicher Kinder angewendet, obwohl er damals nur für die eheliche Unterhaltsschaft gedacht war. Hiernach kann mit Haft bis zu sechs Wochen bestraft werden, »wer, obschon er in der Lage ist, diejenigen, zu deren Ernährung er verpflichtet ist, zu unterhalten, sich der Unterhaltungspflicht trotz der Aufforderung der zuständigen Behörde derart entzieht, daß durch Vermittlung der Behörde fremde Hilfe in Anspruch genommen werden muß«. Dieser Bestrafung suchen sich besonders auf dem Lande die jungen Leute dadurch zu entziehen, daß sie sich angeblich erwerbslos machen. Sie arbeiten bei ihren Eltern nur gegen Kost und geringes Taschengeld. Es ist aber durch verschiedene Urteile schon entschieden worden, wie ja nicht anders möglich, daß auch in diesem Falle die Bestrafung einzutreten hat, denn der uneheliche Vater ist eben in der Lage, durch andere Verwertung seiner Kräfte den nötigen Lebensunterhalt zu beschaffen. Es wäre sachdienlich, wenn die Gemeindewaisenräte und die Standesbeamten angewiesen würden, die unehelichen Mütter und deren Angehörige von diesen Möglichkeiten sowie im Bedarfsfalle von dem Luxemburger Fremdenpolizeigesetze in Kenntnis zu setzen. Aufs höchste zu wünschen wäre aber, wenn die sozialen Vereinigungen, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, ähnliche Ausweisungsgesetze in Deutschland und allen Kulturstaaten herbeiführten und deren Anwendung im Auge behielten. Zweckmäßig wäre es vielleicht auch, wenn von allen unehelichen Vätern alphabetische Verzeichnisse an den Vormundschaftsgerichten geführt würden und die Verwaltungsbehörden, bei denen die Auswanderer oder die ins Ausland Beurlaubten ihre Papiere besorgen müssen, angewiesen würden, den Amtsgerichten von solchen Fällen Kenntnis zur Eintragung in diese Listen zu geben. Da kämen wohl vor allem auch die Militärbehörden in Frage.

KRIEGSUNTERSTÜTZUNG FÜR UNEHELICHE KINDER. Es besteht vielfach die Auffassung, wie die »Dresdner Volkszeitung« vom 23. September 1914 mitteilt, daß nur die ehelichen Kinder Anspruch auf Zahlung der Kriegsunterstützung hätten, deren Väter

Digitized by Google

bisher für den Unterhalt aufgekommen wären. Diese Meinung ist falsch. Die erste Fassung der Regierungsvorlage an den Reichstag bestimmte allerdings, die Kriegsunterstützung sollte den unehelichen Kindern des Eingezogenen gezahlt werden, »sofern er als Vater seiner Verpflichtung zur Gewährung des Unterhaltes nachgekommen ist«. Hier war also Bedingung, daß der Vater tatsächlich Alimente gezahlt hatte. Die Regierungsvorlage wurde noch im letzten Augenblick geändert, die neue Fassung ist aber fast nicht bekannt geworden. Nach dem jetzt geltenden Gesetz steht die Unterstützung den unehelichen Kindern des Eingezogenen zu, »insofern seine Verpflichtung als Vater zur Gewährung des Unterhaltes festgestellt ist«. Es bekommen also alle unehelichen Kinder die Kriegsunterstützung, deren jetzt im Felde stehender Erzeuger die Vaterschaft entweder gerichtlich oder notariell anerkannt hat oder als Vater zur Unterhaltszahlung verurteilt ist. Es braucht nicht nachgewiesen zu werden, daß der Vater wirklich gezahlt hat.

Krieg und Frauenarbeit

Frauenarbeit im Kriege.

Trotz des fanatischen Geschreies gegen die angebliche »Würdelosigkeit« der Frau, das am Anfang des Krieges hier und dort erhoben wurde, darf man sagen, daß im großen und ganzen die Frauen der schweren Zeit, der gewaltigen Erschütterungen würdig zu sein bemüht sind. Hat man z. B. sowohl bei uns wie im Ausland die Formen, in denen die Frauen in England für die Erlangung der Gleichberechtigung der Frau gekämpft, nicht gebilligt, so mußten doch selbst frauenstimmrechtfeindliche Zeitungen nach Ausbruch des Krieges berichten, daß sich gerade jene Frauenkreise in der plötzlich ausgebrochenen Deutschenhetze am meisten Ruhe und Besonnenheit bewahrt hatten und sich der deutschen Frauen und Kinder hilfreich annahmen, — wie eine deutsche Lehrerin, die den Ausbruch des Krieges in England miterlebte, in der »Täglichen Rundschau« berichtete. Was von einzelnen Frauen auch hier bei uns jetzt an Aufopferung und zweckbewußter Arbeit geleistet wird, läßt sich natürlich gar nicht übersehen. Nur hier und dort leuchtet einmal eine einzelne Handlung auf, die nicht nur zielbewußte soziale Hilfstätigkeit, sondern auch Mut und Tapferkeit in der eigentlichen Kriegsgefahr beweist. So, wenn in der »Neuen Freien Presse« von Roda Roda berichtet wird vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz (»B. Z.« Nr. 241, 5. 10. 1914), wie in dem slawonischen Dorf Klenak schräg gegenüber von Schabatz, auf einem einsamen Post- und Telegraphenamt am Ende nur zwei junge Mädchen serbischer Nationalität, die Expeditorin Zlata Gregorilcic und die Aushelferin Eva Barac, auf ihrem Posten blieben und an Stelle ihrer männlichen

Digitized by Google

Kollegen im Granatfeuer die Apparate während des ganzen langen andauernden Bombardements Tag und Nacht bedienten, ohne auch nur eine Minute auszusetzen. Sie taten das so fleißig, furchtlos und bescheiden, daß man im Korpskommando von der Not auf dem Klenaker Telegraphenamt erst nach dem Bombardement erfuhr. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich bei der Beschießung von Bazias. Der Ort liegt an unserem Donauufer, südlich von Ungarisch-Weißkirchen. Das Bahn- und Postpersonal floh. Die Beamtin Ilonka Palinkas allein blieb, übernahm den gesamten Telephon- und Telegraphendienst und führte ihn bis zum letzten Augenblick der Beschießung fort. Die drei wackeren jungen Mädchen sind zur Auszeichnung vorgeschlagen. — — —

Seit wir im August/Septemberheft uns gegen die allzu billige Verunglimpfung aller Frauen (siehe »Würdelose Weiber«, S. 422f.) auf Grund marktschreierischer, schnell widerrufener Zeitungsnotizen wandten, hat sich erfreulicherweise auch die Frauen-Presse auf ihre Pflicht gegen ihr Geschlecht besonnen. Während es anfänglich schien, als ob auch hier kritiklos alles für bare Münze genommen werden sollte, was in diesen Zeiten wilder Erregungen und unkontrollierbarer Gerüchte seinen Weg in die Presse findet, wie Petitionen aus Frauenkreisen bewiesen, so haben doch wohl inzwischen »Die Frau« in Nr. 10, wie die »Frauenfrage« in Nr. 13 (»Ein dunkles Blatt in der Geschichte des Jahres 1914«) und Ida Dehmel in »Frau und Staat« Nr. 6 (»Verrückte Weiber, — Würdelose Frauen«) die Gefahr erkannt, die in diesem unbedachten Einstimmen in die sinnlose Hetze über angebliche Verirrungen der Frauen liegt. Leider hat, wie es in der Regel bei all solchen Tartarennachrichten der Fall ist, die Richtigstellung und Zurückweisung der falschen Mitteilungen nur wenige und enge Kreise der Presse umfaßt, während die gewissenlose Verunglimpfung sich weit ungehinderter breitmachen durfte. Sicher aber ist es auch eine wichtige Aufgabe der Frauen, im Kriege die Ruhe und Besonnenheit nicht zu verlieren, um nicht die ohnehin erregten Volksleidenschaften noch mehr zu entflammen und damit die Rückkehr zur Friedens- und Kulturarbeit auf diese Weise noch hemmen zu helfen.

BERITTENE ENGLISCHE KRANKEN-PFLEGERINNEN. Auf dem Kriegsschauplatze des Westens sind, wie wir einem Privatbrief entnehmen, namentlich in erster Zeit wiederholt mit den Armbinden des Roten Kreuzes versehene berittene englische Krankenpflegerinen in Reitkostümen, langen Paletots mit Sporen und Helmen, wie sie in den Tropen getragen werden, beobachtet worden. Ihnen fiel die Aufgabe zu, nach Beendigung des Kampfes über die Schlachtfelder zu reiten, den dort liegenden Verwundeten rasch die erste Hilfe zu leisten und sie nach den Etappenhospitälern schaffen zu lassen.

DIE BERUFSORGANISATION DER KRANKENPFLEGERINNEN berichtet, daß eines ihrer Mitglieder das Eiserne Kreuz erhalten hat, wie aus folgender

Digitized by Google

Notiz hervorgeht: »Dem tapferen Verhalten einer Krankenschwester, die der Truppe durch dick und dünn auf dem Sanitätswagen folgte, wurde ebenfalls die sichtbare Anerkennung zuteil. Der Schwester Elfriede Scherhans von der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands, die ein Regiment seit Beginn des Krieges auf allen Märschen begleitete, wurde das Eiserne Kreuz am schwarz-weißen Bande überreicht.

Krieg und Mutterschutz

DER SANITÄTER ALS HEBAMME. Ein friedliches Erlebnis im Feindesland schildert die »Wieslocher Zeitung«. Sie erhielt von dem Sanitätsunteroffizier Bruckner aus Walldorf folgende Zuschrift: »Meine Kolonne kam am 23. September in Frankreich ins Alarmquartier; am Morgen kam eine französische Frau, deren siebzehneinhalbjährige Tochter vor der Geburt eines kleinen Franzosen stand, zu mir, da sie an meinem Arm das Rote Kreuz sah, und bat um Hilfe. Ich lehnte nicht ab, folgte ihr ans Bett der jungen Wöchnerin, ordnete sachgemäß alles an, und 25 Minuten später war ein kleiner Franzose, der sich anscheinend vor dem corporal d'Allemagne sehr fürchtete, zur Welt gebracht. Ich machte mich, nachdem alles in Ordnung war und ich Mutter und Kind dem Schutze zweier Frauen übergeben hatte, auf den Weg zu meinem Kommandeur und machte ihm dienstliche Meldung: Soeben, um 12 Uhr 20 Minuten einen kräftigen Jungen einer siebzehneinhalbjährigen Mademoiselle zur Welt gebracht.«

ÜBER GEBURTSHILFE IN FEINDESLAND In einem französischen Städtchen berichtet ein deutscher Lazarettarzt der »Frankf. Ztg.« nach dem »Vorwärts« vom 15. 10.: Bei dem völligen Mangel an einheimischen Ärzten kam eines Tages die Hebamme aus dem sieben Kilometer entfernt gelegenen Gebirgsdorf B. zum Platzkommandanten und bat um Hilfe bei einer schweren Entbindung. Wegen meiner spezialistischen Ausbildung als Geburtshelfer wurde ich bestimmt, mitzufahren. In dem gerade für den Chauffeur und einen Insassen reichenden kleinen Auto, das uns der Kommandant zur Verfügung stellte, mußte die weise Frau tatsächlich auf meinem Schoß sitzen und bei den jähen Kurven entwickelten sich amüsante Bilder einer unfreiwilligen Umarmung zwischen Feind und Feindin. Der Anblick des bis an die Zähne bewaffneten Arztes mit der Französin auf dem Schoß erregte natürlich Aufsehen und selbst bei verstimmten Patrioten Heiterkeit. Nach anderthalbstündiger Tätigkeit kam ein strammer Junge zur Welt, während die Kanonen Salut schossen. Der Mann der jungen Mutter war im Felde, wie so mancher aus dem Dorf. Die Freude über den neuen Erdenbürger war trotzdem groß. Als ich aus der elenden Hütte heraustrat, fuhr über die von der Sonne bestrahlte Landstraße gerade ein Automobil, das den Sarg mit der Leiche eines deutschen Offiziers in die Heimat

Digitized by Google

trug. Tod und Leben dicht nebeneinander! — Am folgenden Morgen kam der Großvater des Kindes nach S. hinunter und fragte mich nach meinem Vornamen. Das Knäblein wurde dann nach mir Paul genannt. — Als sich die Kunde von diesem Ereignis verbreitet hatte, kamen oft Patientinnen und Patienten aus S. und aus dessen Umgebung zu den deutschen Ärzten des Lazaretts, um sich behandeln zu lassen. Der Ertrag dieser Praxis floß in eine Kasse zugunsten der Armen der Stadt, die sehr zu leiden hatten.

ZUR ENTWICKLUNG INDIENS. Im indischen Parlamente wurde kürzlich ein Antrag von seiten des Abgeordneten Mutolka eingebracht, welcher entsprechenden gesundheitlichen Schutz der Frauen Indiens im Auge hat. Mutolka wendet sich gegen die verderbliche Sitte, unmündige Mädchen als »Priesterinnen« den Tempeln zuzuführen, da nach uralter Sitte die indische »Priesterin« sich zugleich männlichen Tempelbesuchern hingibt, was einerseits die Mädchen zu einem erniedrigenden und gesundheitsschädigenden Leben verurteilt, anderseits einen Hohn auf die Würde, welche jeder Religionsbetätigung zukommen sollte, bildet. Es ist charakteristisch, daß nach mehr denn 100 Jahren englischer Herrschaft diese Devadasis ihrem Doppelberufe in althergebrachter Weise nachgehen, während Indien aus seiner eigenen Mitte die fortschrittliche Partei zeugte, die nunmehr diesen Mißbräuchen den Kampf erklärt.

ZUWEISUNG VON HEBAMMENSCHEINEN KEINE ARMENUNTERSTÜTZUNG. Auf vielfache Anfragen, ob die unentgeltliche Zuweisung einer verlangten Hebamme als Armenunterstützung betrachtet werde und den Verlust der öffentlichen Rechte für den Ehemann zur Folge habe, hatten die sozialdemokratischen Frauen eine entsprechende Eingabe an das Reichsamt des Innern gerichtet. Darauf hat dieses nun die Verbündeten Regierungen ersucht, Anweisungen zu geben, daß die Ausstellung eines Hebammenscheines für die Frauen der Krieger und der Arbeitslosen als Armenunterstützung nicht behandelt werden darf.

Das Reichsamt verweist dabei auf eine Veröffentlichung des Reichskanzlers, die am 21. August in der »Norddeutschen Allgemeinen Zeitung« erfolgte. Darin heißt es: »Die Behebung einer einmaligen Notlage ist nach dem Reichsgesetz vom 15. März 1909 als Armenunterstützung, die den Verlust der öffentlichen Rechte im Gefolge hat, nicht anzusehen. Die durch den Krieg eingetretene Arbeitslosigkeit ist als eine solche Notlage zu betrachten und die Gewährung von Unterstützungen, selbst wenn sie wiederholt erfolge, ist der Armenunterstützung nicht gleichzuachten.«

Das gleiche gilt von der Ausstellung der Hebammenscheine.

Mit dieser Verfügung ist eine arge Beunruhigung, wie der »Vorwärts« vom 15. Okt. 1914 schreibt, von den minderbemittelten Frauen genommen, die in einen schweren Gewissenskonflikt kommen bei dem Gedanken: Wir bringen unsere Männer um das Wahlrecht, wenn wir uns für die Entbindung eine sachgemäße Hilfe sichern.

Digitized by Google

ZUM VERBOT DER ABTREIBUNG sammeln, wie der »Vorwärts« vom 8. 5. 1914 berichtet, die sozialdemokratischen Frauen der Schweiz für eine Massenpetition an die Strafrechtskommission Unterschriften und verlangen Aufhebung des Verbots der freiwilligen Abtreibung. Bereits hat sich der Widersinn der Strafbarkeit von Manipulationen der Frauen am eigenen Körper bei völliger Straflosigkeit der Verführer auch im Volksbewußtsein geltend gemacht. So haben die Geschworenen im Kanton Zürich in vielen Fällen von Abtreibung freigesprochen, obwohl das Gesetz Gefängnis, ja sogar Zuchthaus vorsieht. Selbstverständlich verlangt die Petition der sozialdemokratischen Frauen nur die Straffreiheit der Frauen, die an sich die Abtreibung vornehmen lassen, nicht aber die Straflosigkeit der »weisen« Helfer, die die Ängste und Unwissenheit der Frauen ausbeuten. — Trotzdem dieses Begehren allseitig als gerecht anerkannt wird und die Unterschriftbogen sich füllen, haben es die katholischen Arbeitervereine für notwendig gefunden, gegen diese »unsittliche« Petition zu protestieren. Die geistlichen Führer dieser Frauen wollen also, daß an Stelle offener ärztlicher Behandlung die heimliche, meist gesundheitsschädliche Behandlung weiter blüht — denn die Abtreibung selbst können die Gesetze doch nicht verhüten.

KRIEGSKRANKENKASSEN UNDWÖCHNERINNENHILFE. Wie wir in der August/September-Nummer in dem Artikel »Der Krieg und das Unehelichkeitsproblem« mitteilten, hatten die Krankenkassenbestimmungen durch Beschluß vom 4. August bedauerlicherweise dadurch eine bedeutende Verschlechterung erfahren, daß bei den Krankenkassen die Schwangeren- und Familienfürsorge abgeschafft wurde. Um so freudiger wird es daher begrüßt werden, daß die »Gesellschaft für Soziale Hygiene und Medizin« und die sozialdemokratischen Ärzte die Gründung einer Kriegskrankenkasse beantragt haben, die von außerordentlicher Bedeutung für ehelichen wie außerehelichen Mutterschutz sein würde.

Prostitution und Krieg

Die Gefahr der Reglementierung im Kriege.

Wir haben bereits im August/Septemberheft auf die an sich sehr begrüßenswerte, nur unter den momentanen Umständen bedenkliche Bestimmung des Polizei-Präsidiums hingewiesen, wodurch mehrere tausend Kellnerinnen mit einem Schlage obdachlos und brotlos wurden. Wie der »Abolitionist« Nr. 10 berichtet, weiß kein Mensch, was aus diesen Personen geworden ist. Es wird die Vermutung ausgesprochen, daß sie in die kleineren Städte abgewandert seien, daß z. B. in kleinen Garnisonstädten sehr viel fragwürdige Elemente aufgetaucht wären. Die verschärften Maßnahmen gegen die Prostitution hätten sehr traurige Konsequenzen gezeitigt. Die erstmalig Inhaftierten werden jetzt

Digitized by Google

ohne vorherige Warnung sofort unter Kontrolle gestellt. Das ist besonders beklagenswert, da infolge der vielen Einquartierung und der Anwesenheit von zahlreichen Leichtverwundeten und Rekonvaleszenten die Zahl der jugendlichen Prostituierten enorm steigt. Das ist psychologisch sehr leicht erklärbar. Die Soldaten, die die furchtbaren Entbehrungen des Feldzugs hinter sich haben und in wenigen Wochen wieder hinausziehen müssen vor den Feind, vielleicht in den Tod, wollen die kurze Frist, die ihnen noch vergönnt ist, benutzen, um das Leben noch einmal zu genießen. Die Mädchen sehen in ihnen naturgemäß die vom Nimbus des Heldentums verklärten Retter des Vaterlandes. Unter den jetzigen Umständen kann aber jede Liebesbeziehung zu »Prostitution« gestempelt und die Mädchen durch Eintragung in die Kontrollisten zur öffentlichen Dirne gemacht werden Wie verhängnisvoll diese Bestimmung für das weibliche Geschlecht, besonders auch bei der jetzigen traurigen pekuniären Lage der Frauen bei der großen Arbeitslosigkeit ist, bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Erörterung.

Mit welchem Pharisäertum und mit welcher Ungerechtigkeit gegen den weiblichen Teil selbst die Kreise aber vorgehen, die sich selbst stolz »Sittlichkeitsvereine« nennen, beweist ein Flugblatt des Generalsekretärs Bohn vom »Deutschen Sittlichkeitsverein«, das im »Reichsboten« vom 27. September erschienen ist. Er erklärt darin, und mit Recht, die Bordelle und Bordellstraßen in Frankreich und Belgien für sehr bedenklich und sehr bedauerlich; die Gefahr im Osten aber sieht er in der »sinnlichen Aufdringlichkeit der russischen, polnischen, jüdischen Mädchen.« Sollte wirklich die »sinnliche Aufdringlichkeit bei den russischen, polnischen, jüdischen Mädchen größer sein, als die sinnliche Aufdringlichkeit bei Männern??«

MERKBLATT FÜR SOLDATEN. Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat in Erkenntnis der großen Gefahren, welche erfahrungsgemäß in Kriegszeiten sowohl der Zivilbevölkerung wie der ganzen Nation durch das ungeheure Anwachsen der Geschlechtskrankheiten drohen, ein besonderes Merkblatt für Soldaten ausgearbeitet, welches den gefährdeten Truppen warnende Ratschläge zur Verhütung von Infektionen mit Geschlechtskrankheiten gibt. Das Merkblatt soll sowohl an die Soldaten in den heimischen Garnisonen als auch an die in fremden Quartieren lagernden Truppen verteilt werden. Die Geschäftsstelle der Gesellschaft, Berlin W, Wilhelmstr. 48, gibt jede Anzahl kostenlos ab.

Das Merkblatt lautet:

»Jeder Soldat hat die heilige Pflicht, sich für sein Vaterland gesund zu halten, doppelt und dreifach in Kriegszeiten, wo an seine Leistungsfähigkeit die größten Anforderungen gestellt werden.

Durch nichts wird Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Soldaten so geschädigt als durch die Geschlechtskrankheiten: Syphilis und Tripper. Sie verursachen nicht nur große Schmerzen, sondern machen den Mann auch schlapp, marsch- und kampfun-

Digitized by Google

fähig — ganz zu geschweigen der schweren Gesundheitsschädigungen, welche diese Krankheiten für das ganze spätere Leben nach sich ziehen.

Geschlechtskrankheiten holt man sich bei leichtsinnigen Mädchen und Frauen, die infolge ihres lockeren Lebenswandels fast alle krank sind und ihre Krankheit dann wieder auf die Männer, mit denen sie verkehren, übertragen. Der Soldat muß daher besonders in Kriegszeiten sich von diesen Mädchen streng fernhalten, sowohl im Feindesland als auch in der Heimat, wo er in Quartier liegt,

Er muß sich besonders vor dem Genuß geistiger Getränke (Schnaps, Bier, Wein) in acht nehmen, da er im Rausch, ja schon in leichter Angetrunkenheit leichter der Verführung unterliegt. Er muß, soweit das irgend möglich ist, nicht nur den übrigen Körper, sondern auch die Geschlechtsteile peinlich sauber halten.

Er muß während der ganzen Dauer des Krieges gesund und frisch bleiben in seinem eigenen Interesse und im Interesse des Vaterlandes, das für den Kampf um seine Freiheit die ganze Kraft eines jeden braucht.

Wer das Unglück hatte, schon vor dem Kriege eine Geschlechtskrankheit zu bekommen, melde jede kleinste Verschlimmerung dem zuständigen Arzt, damit nicht durch Vernachlässigung ein ernstes Leiden entsteht.

DIE GEWERBLICHE TÄTIGKEIT DER — ANIMIERMÄDCHEN. Eine bemerkenswerte gewerbegerichtliche Entscheidung beschäftigt sich, wie die »Bohemia«, Prag, vom 17. 9. 14 mitteilt, mit der Frage, ob Animiermädchen in Nachtlokalen als gewerbliche Hilfsarbeiterinnen anzusehen sind. Eine Büfettdame hatte den Inhaber eines Nachtlokales auf Zahlung eines Lohnrückstandes von 53 Kronen verklagt. Der Beklagte bestritt, daß die Klägerin, welche bloß den Gästen Gesellschaft zu leisten und sie zu größerem Getränkekonsum zu animieren hatte, als gewerbliche Hilfsarbeiterin anzusehen sei, denn das Trinken von Champagner, Bier, Likör usw. sei keine »gewerbliche Tätigkeit«. Außerdem machte er eine Gegenforderung von 62 Kronen 50 Heller geltend, da die Klägerin bei einem Gelage für sich und ihre Gesellschaft Getränke bestellt und die Zahlung auf sich genommen habe. Die Klägerin erwiderte, sie müsse bestimmte Dienststunden einhalten und den Gästen Gesellschaft leisten. Das Animieren zum Trinken, ja auch das Trinken selbst sei für ein Animiermädchen kein Vergnügen, sondern harte Pflicht. Der Klage wurde Folge gegeben und der Beklagte zur Zahlung des Lohnrückstandes verurteilt; zugleich wurde seine Kompensationsforderung als nicht zu Recht bestehend erklärt. In der Begründung wird gesagt: Wenn auch die Klägerin eine bestimmte, sei es körperliche oder geistige Tätigkeit, nicht zu entfalten hatte, so war sie doch zur Förderung der geschäftlichen Zwecke des Gewerbebetriebes des Beklagten angestellt und gehörte sohin dem gewerblichen Hilfspersonal an Das Verhältnis, in welchem sie zum Gewerbe-Inhaber stand, war daher nach der Gewerbeordnung zu beurteilen. Die Gegenforderung des Klägers bestand nicht zu Recht,

Digitized by Google

weil die Klägerin jenes Gelage in ihrer Eigenschaft als Büfettmädchen im Dienste des Beklagten in Szene gesetzt hat. Bei der Kreditierung der Getränke stand daher der Beklagte der Klägerin als Dienstgeber gegenüber.

KEINE AUFHEBUNG DES KELLNERINNENVERBOTS. Die Kellnerinnen Groß-Berlins hatten, laut Bericht der »Freisinnigen Zeitung« vom 24. 9. 1914, als das Verbot ihrer Beschäftigung erging, eine gemeinschaftliche Eingabe an den Oberbefehlshaber in den Marken gerichtet, in der sie um Aufhebung des Verbots ihrer Beschäftigung baten. Auf diese Eingabe ist jetzt vom Polizeipräsidium ein ablehnender Bescheid erteilt worden.

Krieg und Ehe

DIE KRIEGSTRAUUNGEN werden, nach dem Bericht des »Vorwärts« Nr. 292 vom 25. 10. 14, für Berlin die Heiratsziffer des Jahres 1914 sehr erheblich steigern. In den ersten sieben Monaten dieses Jahres wurden hier nur 11073 Ehen geschlossen, gegenüber 11620 Eheschließungen in denselben sieben Monaten des vorigen Jahres. Der August 1914 brachte dann plötzlich 5793 Eheschließungen, gegenüber nur 1309 im vorjährigen August. Die Hochflut der Kriegstrauungen fiel in die eine Woche vom 2. bis 8. August, die allein mit 3941 Eheschließungen beteiligt war. Man wird nicht zu hoch greifen, wenn man schätzt, daß in Berlin infolge des Kriegsausbruchs rund 4500 Eheschließungen vorweggenommen worden sind. Manche davon mögen für Herbst oder Winter dieses Jahres beabsichtigt gewesen sein, aber gewiß wären in Friedenszeiten die meisten nicht vor dem nächsten Jahr zustande gekommen. Das letzte Drittel des Jahres 1914 wird gegenüber demselben Zeitraum des Vorjahres sicher ein beträchtliches Weniger an Eheschließungen haben, doch kann der mit den Kriegstrauungen gewonnene bedeutende Vorsprung dadurch nicht vollständig aufgehoben werden. Im September wurden noch 1570 Ehen geschlossen, gegenüber 1832 Eheschließungen im September vorigen Jahres, so daß in 1914 die ersten drei Viertel zusammen 18436 Eheschließungen hatten, gegenüber 14761 für denselben Zeitraum des Vorjahres. Neben der Eheschließungshochflut, die der Kriegsausbruch brachte, zeigte in Berlin sich eine ganz außerordentliche Mehrung der Legitimationen außerehelich geborener Kinder. Legitimiert wurden hier in den ersten sieben Monaten im vorigen Jahr 1492 Kinder, in diesem Jahr 1409 Kinder, sodann im August vorigen Jahres 168 Kinder, aber im August dieses Jahres 1048 Kinder. Die Legitimation erfolgt in den allermeisten Fällen dadurch, daß der außerehliche Vater die Mutter des Kindes heiratet. Die außerehelich geborenen Kinder erlangen hiermit die rechtliche Stellung ehelicher Kinder. Unter den im August dieses Jahres legitimierten 1048 Kindern waren 1043, die durch die Eheschließung der Eltern legitimiert wurden.

Digitized by Google

Geburtenrückgang

FALLENDE GEBURTENZIFFERN IN ENGLAND. Die kürzlich erschienene amtliche englische Statistik über die Bevölkerungsbewegung im Jahre 1910 erregt in Großbritannien besonderes Aufsehen, weil sie seit längersr Zeit zum ersten Male einen bemerkenswerten Rückgang der Geburtenziffern zeigt. Während 1909 noch die Geburtenziffer 25,8 v. T. erreichte, ist sie 1910 auf 25,1 gesunken und steht damit um 2,5 v. T. tiefer als die Durchschnittszahl für die Jahre 1900—1909, die bereits ohnehin eine erhebliche Verminderung zeigten. Zieht man die Todesziffern von den Geburtenziffern ab, so ergibt sich ein Geburtenüberschuß von rund 11,56 v. T.; noch in der Zeit von 1876 bis 1880 betrug der entsprechende Überschuß 14,56. — Der Rückgang der Geburtenziffer, der ja außer in Frankreich auch in Deutschland auftritt, scheint auf einer gewissen Stufe der Kulturentwicklung regelmäßig einzutreten.

GEBURTENRÜCKGANG UND KONFESSION. Wenn immer wieder behauptet wird, daß eine bestimmte Konfession, besonders aber der Katholizismus, ein »Schutzmittel« gegen den Geburtenrückgang sei, so läßt auch jede flüchtige Betrachtung der in Betracht kommenden Länder dies als ein unbegründetes Vorurteil erscheinen. Trotz der französischen Revolution ist Frankreich noch bis vor kurzer Zeit das Lieblingskind der katholischen Kirche gewesen. Und der Geburtenrückgang hat lange vor der in der jüngsten Vergangenheit vorgenommenen Trennung von Kirche und Staat eingesetzt. In dem klerikal regierten Belgien ist von 1899 bis 1909 die Geburtenzahl von 28,8 Prozent auf 23,7 Prozent zurückgegangen. Spanien und Italien, die Pfeiler der katholischen Kirche, weisen ebenfalls Rückgänge auf. Von all diesen Ländern wird berichtet, daß die Fruchtabtreibungen in ganz besonderer Blüte stehen. Und ein Hinweis auf das katholische Österreich mag die Behauptung von der Abhängigkeit der Kinderzahl von dem religiösen Bekenntnis völlig ad absurdum führen. Hier hat zwar die Kirche die Niederlassung eines Zweiges der neomalthusianischen Liga zu verhindern vermocht, dafür aber sind die Fruchtabtreibungen zu einer nie dagewesenen Blüte gelangt. Auch in dem katholischen Österreich ist die Geburtenzahl seit 1900 um 4,8 Prozent zurückgegangen. Ebenso in anderen katholischen Ländern, in Belgien um 5,3 Prozent, in Spanien um 0,7 Prozent, in Serbien um 2,3 Prozent, ja sogar in Rußland, wohl dem orthodoxesten Lande der Gegenwart, in dem die Geburtenziffer 1864 52,6 Prozent, 1897 49,4 Prozent, 1905 44,8 Prozent betrug.

Zehn Leute in Liebe geeint, sind imstande, das zu sein und das zu leisten, wozu zehntausend vereinzelte nicht taugen würden. *Carlyle.*

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert: **Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin.** Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Bayernstr. 8.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Oberbürgermeister Dr. Kutzer, Mannheim, L4 Nr. 15.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Aufruf!

An unsere Mitglieder!

Im gegenwärtigen ernsten Augenblick, wo wir mit ungeheuren Opfern an gesunden blühenden Leben zu rechnen haben, erhebt sich die Aufgabe, der unsere Organisation in Friedenszeiten zu dienen bestimmt war: hilfsbedürftigen ehelichen, eheverlassenen und außerehelichen Müttern und Kindern beizustehen, zu einer Verpflichtung von geradezu zwingender Stärke. Alle Kräfte gilt es im Dienst unseres Volkes zusammenzuschließen, um die neue Generation vor Not und Elend, vor dem Untergange zu bewahren.

Unser Bund hat sich der allgemeinen Organisation des »Nationalen Frauendienstes« zur Verfügung gestellt, in dem er,

Digitized by Google

seiner besonderen Aufgabe wegen, einen wichtigen Teil der Arbeit übernehmen muß. Wenn wir uns den Ausblick in die Zukunft retten wollen, müssen wir alles daran setzen, die jetzt geborene Generation möglichst vollzählig zu erhalten. — In Übereinstimmung mit einer dringlichen Petition, die unser Bund schleunigst an den Reichstag vom 4. August richtete, ist die Kriegsunterstützung für die Kinder der im Felde stehenden Mannschaften auch auf die unehelichen Kinder ausgedehnt worden, insofern die Verpflichtung des Vaters zur Gewährung des Unterhalts festgestellt ist. Leider sind die unschuldig geschiedenen Ehefrauen, die bisher Anspruch auf Alimentation hatten, in die Kriegsunterstützung noch nicht einbezogen. So bleiben große Lücken, die nur durch kommunale Hilfe, — die wir ebenfalls sogleich in einer Petition angerufen haben, — wie durch private freiwillige Opfer ausgefüllt werden können.

Wir richten daher an unsere Mitglieder die dringende Bitte, ihren so mannigfach bewährten Opfersinn für die gute Sache angesichts der großen Stunde jetzt neu zu bewähren. Alle, die ihre Kräfte zu freiwilliger Hilfsarbeit im Sinne unserer Aufgaben, zu Recherchen, Beschaffung von Pflegestellen, Arbeitsvermittlung, Aufnahme oder Speisung von Müttern und Kindern, Beschaffung von Geldmitteln und dergleichen, zur Verfügung stellen können, mögen sich sogleich bei unserer Geschäftsstelle, Wilmersdorf, Sigmaringerstr. 25, melden.

Geldsendungen an die Deutsche Bank, Deposikasse Q., Charlottenburg, Konto des Bundes für Mutterschutz.

Nur durch die aufopfernde Betätigung aller kann es gelingen, trotz der furchbaren Gefährdungen des Krieges die neue Generation und damit die Zukunft unseres Volkes zu erhalten.

Der Vorstand der Ortsgruppe Berlin des Deutsshen Bundes für Mutterschutz.

Dem vorstehenden »Aufruf« schließt der unterzeichnete Vorstand sich mit der Bitte an: Unsere Ortsgruppen mögen den lokalen Organisationen des »Nationalen Frauendienstes« beitreten, unsere einzelnen Mitglieder an der von diesem organisierten und geübten Hilfstätigkeit sich nach Kräften beteiligen!

Aber auch der Ausgestaltung und, wenn möglich, Erweiterung unserer eigenen, im Geiste unserer Bestrebungen geleiteten praktischen Tätigkeit für ledige Mütter und Kinder, die gerade unter den jetzigen Umständen von großer Bedeutung für Volkswohlfahrt und Kulturfortschritt ist, bitten wir, nach wie vor die größte Sorgfalt zuzuwenden.

Geldspenden für die durch den Krieg veranlaßten Wohlfahrtszwecke nimmt der Unterzeichnete und unser Bankhaus, Schlesischer Bankverein, Abt. Ring 20, gern entgegen.

Der Vorstand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.
I. A.: Justizrat Dr. *Rosenthal*, Breslau XIII, Schillerstraße 2.

Digitized by Google

Die deutsche Frau und die Deutsche Kriegsversicherung

Aus der Not der Zeit wurden große Aufgaben auch für die Frauen geboren: Haus und Herd zu betreuen und, solange der Gatte und Vater draußen für Deutschlands heiligste Güter sein Leben einsetzt, für ihre und ihrer Kinder Zukunft zu sorgen.

Wohl gewähren Stadt und Staat Unterstützungen mannigfaltigster Art, wohl finden sich Tausende von Schwestern bereit, Tränen zu trocknen und mit Ärmeren zu teilen, und dennoch fehlt es oft am Nötigsten.

Die »Gemeinnützige Deutsche Volksversicherung« hat nun durch ihre »Deutsche Kriegsversicherung« den weitesten Kreisen die Möglichkeit geschaffen, sich auf dem Wege der Selbsthilfe einen Notpfennig zu sichern. Sie gibt aber auch den mildtätigen Geberinnen Gelegenheit, mit geringen Mitteln Gutes und Segensreiches für die Schwestern und Standesgenossinnen zu schaffen. Die »Deutsche Kriegsversicherung« gewährt den Hinterbliebenen der Gefallenen, ohne eine ärztliche Untersuchung oder irgendwelche Formalitäten zu verlangen, ein Sterbegeld, das in den schwersten Tagen des Leides doch zu einer willkommenen Hilfe wird. Die Beteiligung ist außerordentlich bequem; sie geschieht durch Einzahlung bei der Post in Beträgen von 5 bis 20 Mark mit Zwischenstufen von 5 zu 5 Mark mittels gewöhnlicher Postscheck-Zahlkarte oder Postanweisung auf das Postscheck-Konto Nr. 14 der »Kriegsversicherung der Deutschen Volksversicherung A. G.« in Berlin. Bedingung ist nur, daß auf dem linksseitigen Abschnitt, den die Post der Deutschen Kriegsversicherung zustellt, der Vor- und Zuname, Beruf, Wohnort und Geburtsdatum des versicherten Kriegsteilnehmers angegeben ist. Die Versicherung ist dann sofort mit der Einzahlung rechtskräftig.

Wie hoch sich das Sterbegeld beläuft, läßt sich im voraus nicht angeben. Ist die durchschnittliche Kriegssterblichkeit — von jetzt an gerechnet — nicht größer als im Jahre 1870/71, so würde die »Deutsche Kriegsversicherung« den 25fachen Betrag der Einzahlung auf jeden Sterbefall auszahlen können. Für eine Einzahlung von 5 Mark also würden dann 125 Mark, für 10 Mark ein Sterbegeld von 250 Mark entfallen. Ist die Sterblichkeit geringer, so erhöht sich das Sterbegeld entsprechend. Alle eingehenden Beträge aber werden restlos unter die Angehörigen der gefallenen Krieger verteilt, da sich die »Deutsche Volksversicherung« uneigennützig mit ihrem gesamten Beamtenkörper in den Dienst dieser wahrhaft nationalen Sache stellt.

Besteht von den Ortsgruppen unseres Vereins die Absicht, einen Teil der Mitglieder in die »Deutsche Kriegsversicherung« aufnehmen zu lassen, so genügt eine listenmäßige Eintragung derselben. Diese Liste kann mit der Einzahlung zugleich als Einschreibebrief der »Deutschen Volksversicherung A. G. in Berlin, Bülowstraße 90« zugehen. (Vordrucke sind daselbst auf Wunsch jederzeit zu haben.)

Digitized by Google

Das Sterbegeld wird vier Monate nach dem Krieg ausgezahlt. Vorauszahlungen können schon früher bei festgestellten Todesfällen erfolgen.

Da ein Jeder berechtigt ist, einen Kriegsteilnehmer zu versichern, so können auch Verwandte, Bekannte, Angestellte usw. mit Hilfe dieser »Deutschen Kriegsversicherung« versorgt werden. Damit ist eine Quelle großer sozialer Hilfsarbeit erschlossen, die uns allen die Möglichkeit gibt, die sich reichlich verzinsende Gabe denen zukommen zu lassen, die uns persönlich nahestehen.

Alle Frauen sind berufen, hier zu helfen und mitzuwirken. Die deutsche Frau will auch in der Vorsorge für die Zukunft in erster Reihe stehen. Möge der »Deutschen Kriegsversicherung« großer Erfolg beschieden sein, mögen ihr reiche Mittel zufließen, damit das Schicksal recht vieler trauernder Schwestern gemildert werden kann!

An unsere Ortsgruppen!

Die Deutsche Volksversicherung macht unseren Bund auf die von ihr eingerichtete »Deutsche Kriegsversicherung« aufmerksam und bittet, dieses gemeinnützige Unternehmen im Interesse von Hinterbliebenen der im Felde stehenden Kriegsteilnehmer zu fördern. Die »Deutsche Kriegsversicherung« gewährt den Hinterbliebenen der Gefallenen ohne ärztliche Untersuchung oder sonstige Formalitäten ein Sterbegeld, das in den schwersten Tagen des Leides für diese doch zu einer willkommenen Hilfe werden kann. Die Beteiligung geschieht einfach durch Einzahlung eines Betrages von 5 bis 20 Mark mit Zwischenstufen von 5 zu 5 Mark (Postscheckkonto Nr. 14 der Kriegsversicherung der Deutschen Volksversicherung A. G. in Berlin, Bülowstr. 90). Die Höhe des Sterbegeldes ist zurzeit nicht bestimmt und hängt von der durchschnittlichen Kriegssterblichkeit ab. Bei einer durchschnittlichen Sterblichkeit wie im Jahre 1870/71 würde das Sterbegeld den fünfundzwanzigfachen Betrag der Einzahlung ausmachen, so daß also bei einer Einzahlung von 10 Mark eventuell 250 Mark ausbezahlt werden würden. Die Auszahlung erfolgt vier Monate nach dem Kriege. Wie die Versicherungsgesellschaft bemerkt, ist damit eine Quelle großer sozialer Hilfsarbeit erschlossen, die uns allen die Möglichkeit gibt, die sich reichlich verzinsende Gabe denen zukommen zu lassen, die uns nahestehen.

Der Bundesvorstand glaubt, diese Kriegsversicherung auch für unsere Zwecke dienstbar machen zu können. Es dürften zahlreiche Väter von unehelichen Kindern, aber auch sonstige Personen, auf deren Unterstützung die ledige Mutter vielfach angewiesen ist, Väter oder Brüder derselben, sich im Heeresdienst befinden. Bei deren Todesfall die ledige Mutter und ihr Kind finanziell einigermaßen zu schützen, dazu schafft die Kriegsversicherung Möglichkeit und Gelegenheit.

Wir richten deshalb an unsere Ortsgruppen die Aufforderung, die Verhältnisse der sich ihnen anvertrauenden und anvertrauten Schutzbefohlenen nach dieser Richtung hin zu prüfen und eventuell, wenn Väter von unehelichen Kindern oder sonstige Angehörige der ledigen Mutter sich im Kriege befinden, die letztere zum Eingehen einer Kriegs-

Digitized by Google

versicherung zu veranlassen bzw. mit den hierzu erforderlichen Mitteln selbst für die bedürftige Mutter und ihre Kinder einzutreten. Selbstverständlich kann im Falle der Bedürftigkeit ebenso auch für Ehefrauen bzw. eheliche Mütter eingetreten werden.

Der Bund selbst stellt aus seinen Mitteln für den gedachten Zweck einen Betrag bis zu 300 Mark zur Verfügung, welche er bereit ist, je nach Lage des Falles, in Raten von 5 bis 20 Mark für bedürftige Angehörige von Kriegsteilnehmern zu versichern. Falls ein Eintreten für derartige Bedürftige unsererseits seitens der Ortsgruppen gewünscht wird, bitten wir, uns

1. die genaue Adresse der betreffenden Kriegsteilnehmer,
2. diejenige der Mutter bzw. des Kindes, zu deren Gunsten die Versicherung erfolgen soll,

möglichst auch unter kurzer Angabe der Verhältnisse derselben, mitzuteilen.

Selbstverständlich müssen die Kriegsteilnehmer, auf welche die Versicherung erfolgt, zur Zeit des Eingangs noch am Leben sein. Als Kriegsteilnehmer gelten alle Personen, welche zum Heere oder zur Marine eingezogen sind, oder auch als Nichtkämpfer (z. B. als Kriegskorrespondent, Krankenpfleger usw.) zugelassen sind, sowie deutsche staatliche Beamte und Arbeiter in militärisch besetzten Gebieten.

Um den Hinterbliebenen nach Möglichkeit die Vorteile der Versicherung zu sichern, empfiehlt sich daher auch eine möglichst beschleunigte Prüfung und weitere Veranlassung.

Mit Bundesgruß hochachtungsvoll

Der Bundesvorstand. I. A.: gez. Dr. Rosenthal, Justizrat.

Hinterbliebenenfürsorge und Unehelichkeit.

Der Vorstand der Berliner Ortsgruppe hat die nachfolgende Petition an den Bundesrat gerichtet:

Deutscher Bund für Mutterschutz Berlin-Wilmersdorf,
Ortsgruppe Berlin Sigmaringer Str. 25

An den Hohen Bundesrat richtet der unterzeichnete Deutsche Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, die ergebene Bitte, zu den »Hinterbliebenen« der im Kriege oder an den Folgen des Krieges Verstorbenen auch die unehelichen Kinder rechnen zu wollen, und ihnen damit die Wohltat der Hinterbliebenenfürsorge zuteil werden zu lassen.

Begründung:

Durch das Militär- und Beamtenhinterbliebenengesetz von 1907 werden die Rechte der Witwen und Waisen der im Kriege oder — in der angegebenen Begrenzung — an den Folgen des Krieges verstorbenen Angehörigen des Feldheeres auf Hinterbliebenenversorgung geregelt. Der § 19 dieses Gesetzes, welcher diesen Gegenstand behandelt, spricht aber außer von den Witwen nur von den ehelichen Kindern des Verstorbenen bzw. von den nach § 1719 oder 1723 BGB. legitimierten Kindern, während für die unehelichen Nachkommen in keiner Weise gesorgt ist.

Ohne die Frage der rechtlichen Gleichstellung der unehelichen mit den ehelichen Kindern hier in ihrem ganzen Umfange grundsätz-

Digitized by Google

lich aufrollen zu wollen, möchten wir uns doch gestatten, darauf hinzuweisen, daß man erfreulicherweise in den letzten Jahren in Erkenntnis der Bedeutung dieses Schatzes für die Volkskraft, der Schaffung möglichst gesicherter Lebensbedingungen auch jenen unschuldigen Abkömmlingen aus nicht gesetzlich legitimierten Verbindungen gesteigerte Aufmerksamkeit und Fürsorge zuwendet. In dankenswerter Weise ist dies z. B. in dem Gesetze vom 4. August 1914 über die Familienunterstützung der Kriegsteilnehmer zum Ausdruck gekommen, in dem wenigstens diejenigen unehelichen Kinder, deren Unterhaltungsberechtigung gegenüber ihrem Vater gerichtlich festgestellt ist, die Wohltaten jenes Gesetzes genießen.

Unser ergebenes Ersuchen geht deshalb dahin:

> Der Hohe Bundesrat möge durch Verordnung die Versorgung der unehelichen Kinder von im Kriege oder — in oben erwähnter Begrenzung — an den Folgen des Krieges verstorbenen Angehörigen des Feldheeres wenigstens in einer den Bestimmungen des § 2e des Gesetzes vom 4. August 1914 entsprechenden Weise regeln.

Der Vorstand. I. A.: Dr. Helene Stöcker, 1. Vorsitzende.

Das Mütterheim der Schlesischen Gruppe (E. V.)

ist Anfang Oktober in sein neues Heim, Breslau, Tiergartenstr. 1, übergesiedelt. Im Oberstock des neuerbauten städtischen Wohlfahrtshauses untergebracht, ist es mit den besten hygienischen Einrichtungen seinem Zweck entsprechend ausgestattet: Zentralheizung, Badezimmer, Speisekammer, Wäschekammer, große eingebaute Waschtische usw. In drei großen und zwei kleineren Zimmern (ein sechstes Zimmer bewohnt die Hausmutter) nebst großer Diele wird es 16 Müttern und Kindern ein Heim bieten, während wir im alten Heim höchstens sieben Mütter aufnehmen konnten. Frei an breiter baumbestandener Straße nahe der Universitätsfrauenklinik und dem großen Scheitniger Park und nicht weit von unserem Bureau, Garvestr. 29, gelegen, hat es gute Verbindung auch mit allen anderen Stadtteilen.

Dank dem Entgegenkommen der städtischen Behörden, ohne welches wir diese schönen Räume nicht hätten erwerben können, sind wir nun in der Lage, durch Aufnahme einer größeren Zahl von Müttern zur Linderung der Frauennot schon während der Kriegszeit beizutragen.

Druckfehler. Der Beitrag »Egmont Seyerlen« von Kurt Hiller im August/Septemberheft enthielt leider durch ein bedauerliches Versehen eine Reihe von entstellenden Druckfehlern. Die Redaktion.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

Sanitätsrat Dr. Osswald's Wundpuder „Lanula"

für 20 Pfg. ist unstreitig das Beste bei Wundsein der Kinder! Nach ärztlichem Urteil ist derselbe vollständig reizlos, äusserst sparsam im Gebrauch und daher bedeutend billiger als ähnliche Präparate. Auch der minder bemittelten Mutter ist die Anschaffung zum Wohle ihres Lieblings für 50 Pfg.

durch die billige 20 Pfg.-Packung

ermöglicht! Über die vorzügliche Wirkung laufen täglich Anerkennungen ein. Vorzügliches Einstreumittel gegen Wundlaufen, Fusswasser! Zu haben in dreieckigen Probebeuteln à 20 Pfg., in Schachteln à 50 Pfg. und in Packungen zu ¼ kg 1,25 Mk., ½ kg 2,25 Mk., 1/1 kg 4,25 Mk. Erhältlich in allen grösseren Apotheken und Drogerien oder direkt von den Fabrikanten

Langbein & Lange, Chem. Laboratorium, Plauen Z. S.

Wichtige grundlegende Schriften zur sexuellen Frage und Weltanschauung:

Doell, M., Konrektor, Passau, **Sexualpädagogik und Elternhaus.** Preis M. —,60, geb. M. 1,—.

Der Verfasser hat es in seinem kleinen Buche verstanden, das oft erörterte und wichtige Thema in einer sehr dezenten und feinen Art darzustellen, so daß man das Buch als geradezu typisch geeignet für solche delikate Vorträge bezeichnen kann. Ministeriell allen Eltern empfohlen!

Lessing, Dr. Theodor, Privatdozent, Hannover, **Weib — Frau — Dame.** Ein Essay. Elegantes Taschenbuch. M. 3,—.

Der geistvolle, vielseitig gebildete und veranlagte Verfasser hat es unternommen, die heutige chaotische Differenzierung des Frauenlebens psychologisch zu analysieren. Das auch an ästhetischen, ethischen und zeitkritischen Exkursen reiche und doch in all seiner schillernden Fülle klar konzentrierte Buch kann unzähligen geistig ringenden Frauen und Männern ein Führer zu neuer Klarheit und Selbstbestimmung werden.

Paul Friedrich im Berliner Tageblatt.

Neter, Dr. E., Mannheim, **Muttersorgen und Mutterfreuden.** Wie erhalten wir unsere kleinen Kinder gesund? Ratschläge für die junge Frau. M. 1,20, eleg. geb. M. 2,—.

„Ein wahres Muster einer populären Schrift."

Jahrb. d. schweiz. Ges. für Schulgesundheitspflege.

Neter, Dr. E., Mannheim, **Sorgen und Fragen in der Kinderpflege. Elternbriefe. Arzt und Kinderstube.** 3 Hefte à M. 1,—, 3 Hefte in 1 Band geb. M. 2.80.

Des vielerfahrenen Neter „Arzt und Kinderstube" verschaffte uns bei der Durchsicht eine wahrhaft genußreiche Stunde durch die schöne, offene und darum so eindringliche Sprache.

Lit. Jahresbericht des Dürerbundes.

Marcuse, Dr. med. Julian, **Grundzüge einer sexuellen Pädagogik in der häuslichen Erziehung.** M. 1,20, geb. M. 2,—.

Verlag der Aerztlichen Rundschau, Otto Gmelin, München N. O.

Digitized by Google

Verlangen Sie, bitte, ein Probeheft!

Zum Verständnis des modernen kulturellen und politischen Lebens unentbehrlich ist die Lektüre der (alle zwei Wochen erscheinenden) Zeitschrift

Alle 14 Tage ein Heft

Sozialistische Monatshefte

Herausgeber Dr. J. Bloch

Preis pro Quartal (6—7 Hefte) 3 M., Einzelheft 50 Pf.

Die **Sozialistischen Monatshefte** erscheinen trotz ihres Namens seit ihrem 14. Jahr **alle 2 Wochen.** Durch diese Erscheinungsweise sind sie, wie die Erfahrung bewiesen hat, noch in erhöhtem Maß instand gesetzt, ihren Aufgaben zu genügen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind stets bestrebt, die Stellung, die sie sich in unserm öffentlichen Leben errungen haben, durch ihre gewohnten Darbietungen, die die **Aktualität des Tages** in die Sphäre **wissenschaftlicher Vertiefung** zu rücken suchen, und durch ständige Erweiterung ihres Inhalts zu behaupten und zu befestigen.

Die **Sozialistischen Monatshefte** sind die einzige deutsche Zeitschrift, die eine systematisch gegliederte **Rundschau** über öffentliches Leben, Wissenschaft, Kunst und Kultur bringt. Einem jeden wird dadurch eine fortlaufende Orientierung über die einzelnen Gebiete ermöglicht. Die einzelnen Rubriken (27 an der Zahl) werden von Fachleuten bearbeitet.

Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung. Dem unterzeichneten Verlag ist die Mitteilung von Adressen willkommen, an die die Zusendung von Probeheften rätlich erscheint.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte G. m. b. H., Berlin W 35

Neue Weltanschauung

Monatsschrift für Kulturfortschritt auf naturwissenschaftlicher Grundlage. ∴ Redaktion: Dr. W. Breitenbach, Brackwede.

Reflektor-Verlag G. m. b. H.
Berlin-Halensee, Hektorstraße 20

Monatlich erscheint ein Heft im Umfang von durchschnittlich 40 Seiten, bei Bedarf mit Tafeln und Textabbildungen.

Bezugspreis durch alle Buchhandlungen oder durch die Post jährlich M. 6,—, bei halbjähr. Bezug M. 3,—; nach dem Ausland nur ganzjährig mit Porto M. 7,20

Verlag der Schönheit in Werder bei Berlin

In unserm Verlage erscheint im IX. Jahrgang

Geschlecht und Gesellschaft

Zentralorgan für Sexualwissenschaft und Sittenreform

Bezugspreis für das Halbjahr (6 Hefte) M. 4,50
Preis jeden Jahrgangs, elegant geb., M. 12,—

Digitized by Google

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES FÜR MUTTERSCHUTZ, DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM UND DES DEUTSCHEN NEUMALTHUSIANERKOMITEES

Für den allgemeinen Teil ist nur die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die »Mitteilungen des Bundes« verantwortlich.

NR. 12 BERLIN, DEN 14. DEZEMBER 1914

An unsere Leser!

Mit dieser Nummer schließt der zehnte Jahrgang unserer Zeitschrift.

Der Abschluß des ersten Jahrzehnts unserer Wirksamkeit fällt in eine Zeit wildesten Weltbrandes, entfesselten Völkerringens, wie es die Welt bisher noch nicht gesehen. Wenn das über Europa hereingebrochene Schicksal zuerst vielleicht betäubend wirkte, so wissen wir jetzt doch längst, daß es auch für uns Nichtkämpfer dennoch kein Rasten, kein die Hände in den Schoß legen geben darf. Um so intensiver soll unser Wille sich darauf richten, alles zur Erhaltung und Verbesserung der »Neuen Generation« zu tun. Um so entschlossener soll und muß alle unsere Kraft in dieser Zeit dem durch die Kriegsstürme gefährdeten Kulturwerke gehören. Wir freuen uns, — trotz allem — hier Erfolge zu erleben, wie es die Einbeziehung der unehelichen Kinder in die Kriegsunterstützung und provisorisch in die Hinterbliebenenunterstützung, diese Anerkennung der Gemeinschaftspflicht gegenüber dem unehelichen Kinde unbestreitbar ist. Denn das Ziel dieses furchtbaren opferreichen Ringens ist ja nicht der Kampf, sondern der Friede. »Für die kommende Kulturperiode sind Kämpfer von nöten«!

Digitized by Google

Wo alle heute in so bewundernswürdiger Weise ihre Pflicht dem Ganzen gegenüber erfüllen, da müssen auch wir an unserer Stelle auf dem Posten sein. Noch ernster und bedeutungsvoller werden nach den ungeheuren Verlusten an kostbarem Menschenmaterial die Fragen des Mutter- und Kinderschutzes, der Bevölkerungspolitik, der Rassenverbesserung usw. sich erheben. Noch dringlicher die Mitarbeit aller irgend verfügbaren Kräfte zu ihrer Lösung. — Wie es uns erfreulicherweise gelungen ist, materielle Unterstützung unserer Freunde zur Linderung mancher Not an unserem bescheidenen Teil zu gewinnen, so darf auch der ideelle Zusammenhalt unserer Bewegung nicht gelockert werden, der so große Aufgaben noch bevorstehen.

Wir bitten daher unsere Leser in dieser an Opfermut, an Hingebung an große allgemeine Ideale so reichen Zeit, auch im neuen Jahre, im zweiten Jahrzehnt unserer Arbeit, unsern gemeinsamen Idealen treu zu bleiben und sich in diesem Sinne zu betätigen. *Die Redaktion.*

»Lieben oder hassen?« / von Dr. phil. Helene Stöcker

Wir leben im Kriegszustand. Und darüber ist kein Zweifel: wir, die wir weder als Vertriebene umherirren, noch als Kämpfer vor der Front stehen, wir haben kein Recht, uns zu beklagen, wenn Opfer von uns verlangt werden. Opfer nicht nur materieller Art, sondern vielmehr ideeller, geistiger Natur. Jetzt rückhaltlos sagen zu dürfen, wie sich die gewaltigen Ereignisse, deren Zeugen wir sind, in unserer Weltanschauung spiegeln, wäre gewiß eine Befreiung. Aber das Eigentliche und Letzte wird vielleicht erst dann gesagt werden können, wenn wir den Frieden, der das Ziel dieses Kampfes ist, wirklich errungen haben. Sicherlich ist es

Digitized by Google

gerade für alle, die es als ihren Beruf ansehen, ohne Furcht vor Mißverständnissen oder Mißliebigkeit ihre tiefste Überzeugung auszusprechen und für sie zu kämpfen, nicht leicht, jetzt ihre Worte so wägen und zurückhalten zu müssen. Aber doch scheint es im Hinblick auf die Kämpfe ganz anderer Natur, die draußen von den Völkern beinahe der ganzen Welt geschlagen werden, notwendig, zurückzutreten, bis für die Kulturarbeit der Weg wieder frei, der Boden geebnet und durch die machtvollen Erschütterungen vielleicht, so hoffen wir, erst recht fruchtbar geworden ist. Aber wenn wir so in bezug auf unsere geistige Arbeit zu einem großen Teil lernen müssen zu schweigen, — schweigen und warten, schweigen und hoffen müssen, so gestaltet sich neben dem, was jetzt ungesagt bleiben muß, doch auch bereits ein anderer Teil von Überzeugungen, aus ihnen hervorgehender Pflichten, die jetzt schon in Angriff genommen werden müssen. Dazu gehört die Beantwortung der Frage: »Wie betätigt sich, nach unserer Überzeugung, deutsches Wesen am besten und stärksten?«

Wir sind eine Bewegung für Mutterschutz, für Schutz der neuen Generation, für Veredelung der Rasse, für Verfeinerung der sexuellen Moral. Uns ist es daher von größter Bedeutung, wie sich die Weiterentwickelung unseres Vaterlandes gestaltet. Uns ist es ebenso von höchstem Interesse, ob die allgemeine Moral verroht oder sich verfeinert, da ja die sexuelle Moral nur ein Teil jener allgemeinen Moral, ein besonderer, sichtbarer Spezialfall ist. Der eine Teil unserer Wirksamkeit — der Kampf für bessere Lebensbedingungen für Mutter und Kind, für die Entwickelung der Rasse — macht uns zunächst zu Kämpfern für eine gesunde körperliche Entwickelung unseres Volkes. Aber daß sich dieses auf die Verbesserung der biologischen und sozialen Bedingungen gerichtete Streben mit einer geistigen, ideellen Bewegung unzertrennlich verbindet, — das gerade macht sie, dürfen

Digitized by Google

wir sagen, so eminent deutsch, gibt ihr einen ganz besonders germanischen Charakter.

Es ist kein Zufall, daß unsere Bewegung, die sich seit einigen Jahren zu einer internationalen erweiterte, hier in Deutschland in dieser charakteristischen Form sich entwickelt und auch in Deutschland bisher ihren eigentlichen Kern und ihre geistige Führung hat. Das ist ganz klar und deutlich bei der Gründung unserer »Internationalen Vereinigung« in Dresden 1911 auch von seiten des Auslandes zum Ausdruck gebracht worden. In sehr einleuchtender und verständnisvoller Weise hat das auch der Angehörige eines Volkes, mit dem wir zurzeit im Krieg leben, der Engländer Havelock Ellis, in seinem Buche »Rassenhygiene und Volksgesundheit« (Würzburg 1912, Kabitzsch) anerkannt. Er sagt (S. 163 f.):

»Nun ist die neue deutsche Frauenbewegung (worunter er die Mutterschutzbewegung versteht), so sehr sie auch in politischen und wissenschaftlichen Gründen wurzeln mag, ihrem ganzen Wesen nach durchaus Gemütssache. Und wenn wir es uns recht überlegen, so finden wir, daß jede große deutsche Seelenbewegung in Gemütsbewegungen wurzelt. Der Ursprung der klassischen deutschen Literatur im 18. Jahrhundert ist im Gefühl zu suchen. Die Reformation ist ein grandioses Beispiel dafür, welche Gemütskräfte den großen Bewegungen des deutschen Lebens zugrunde liegen. Wenn wir daran denken, daß die deutsche Seele in ihren Lebensäußerungen diese allgemeine Neigung zu expansiven Affekten hat, so kann es uns nicht überraschen, daß die heute die deutsche Frauenwelt bewegende Unruhe, viel mehr als in anderen Ländern, eine Renaissance des Gefühls ist. Sie ist von Anfang bis zum Ende nicht ein Schrei nach politischen, sondern nach natürlichen und Herzensrechten, nach der gerechten Regelung aller gesellschaftlichen Verrichtungen, die sich auf das Gefühl gründen. Man kann diese Bewegung recht eigentlich als deutsch bezeichnen, weil sie sich zumeist innerhalb der Grenzen des jetzigen deutschen Reiches bestätigt, aber sie ist auch eine germanische Bewegung im weiteren Sinne des Wortes. Deutsche Frauen in Österreich und in der Schweiz, Holländerinnen und Däninnen, besonders aber Schwedinnen, die das germanische Blut in besonderer Reinheit darstellen, sind alle in die Bewegung mit hineingezogen worden. Aber das eigentliche Feld ihrer Tätigkeit finden sie im deutschen Reiche. So bekennt Ellen Key, daß sie in Deutschland viel verständnisvollere und relativ zahlreichere Zuhörer findet, als in ihrer schwedischen Heimat.

Versucht man es, mit wenigen Worten das eigentliche Ziel dieser

Digitized by Google

Bewegung zu bezeichnen, so muß man sagen, daß sie auf den Forderungen des Weibes als Mutter beruht und daß sie darauf abzielt, das Recht der Bestimmung und Regelung der individuellen und sozialen Beziehungen, die aus der Natur der Mutterschaft — der wirklichen oder möglichen — entspringen, der Frau zu sichern. Hier zeigt sich uns sofort die tief gemütsmäßige und praktische Beschaffenheit dieser neuen Forderung und ihre entschiedene Abweichung von der alten Bewegung der »Frauen-Emanzipation«. Diese wollte emanzipiert werden durch Erlangung politischer Rechte; sie wiederholte beständig, Frauen müßten dasselbe tun dürfen, was Männern freisteht. Aber die neue germanische Frauenbewegung macht nicht die Gleichmacherei mit dem Manne zu ihrem Ideale, sondern sie fußt gerade auf dem, was das Weib am sichersten als vom Manne verschieden kennzeichnet. — Die Grundlage der Bewegung wird bezeichnenderweise durch den Ausdruck »Mutterschutz« angezeigt, einen Titel, den ursprünglich eine »Zeitschrift für Reform der Sexualmoral« trug, die jetzt unter dem Titel »Die Neue Generation« erscheint. . . . Was hier gefordert wird, ist Organisation des Lebens, Reform wohl, aber ganz ebenso im Sinne des »Sich-aus-lebens«, wie in dem der Selbstleitung. In vielen Einzelfragen besteht zwischen den Mitarbeitern keine Übereinstimmung, denn manche von ihnen treten von der praktischen und sozialen Seite an die Probleme heran, manche von der psychologischen und philosophischen, andere von der medizinischen, der historischen usw. . . . 1911 fand in Dresden, in Verbindung mit der dortigen großen Hygiene-Ausstellung der I. internationale Kongreß für Mutterschutz und Sexualreform statt. Eines seiner Ergebnisse war die Begründung einer internationalen Vereinigung, in der Österreich, Deutschland, Nordamerika, Italien, Holland und Schweden vertreten sind, als solche Länder, in denen sich bisher das größte Interesse für eine auf die Anerkennung der Bedeutung der Mutterschaft begründete Sozialreform gezeigt hat. Die Bewegung scheint also die ersten Schwierigkeiten überwunden zu haben, die Abneigung, die Mißverständnisse und die Vorurteile, auf die jede Reform sexueller Dinge unvermeidlich zunächst stößt und denen sie oft erliegt. . . .

Ohne auf die individuellen Anschauungen der deutschen Führerinnen der eben gekennzeichneten Bewegung einzugehen, leuchtet es ein, daß ihre Bewegung stark von der der angelsächsischen Frauen abweicht, mit deren Eintreten für die Frauenrechte die Welt nun schon lange eingehend bekannt ist. Diese deutschen Frauen erkennen durchaus an, daß Frauen dieselben Menschenrechte haben wie Männer, und daß, bis diese Rechte erkämpft sind, die Frauenbewegung ihre eigene Aufgabe hat. Aber sie wollen, daß Frauen ihre Rechte in der Sphäre ausüben, für die ihre Natur sie ausgestattet hat. Selbst wenn Millionen von Frauen in die Lage kommen, Arbeiten zu verrichten, für die die Männer sich besser eignen, ist der Gewinn für die Menschheit so gut wie Null. . . . Es mag manchen, der die Ausdehnung und Stärke dieser Bewegung gesehen hat, überrascht haben, daß sie sich gerade in Deutschland und nicht in England entwickelt

Digitized by Google

hat, der Heimat der Frauenbewegung, oder in Nordamerika, wo die Frauen das meiste erreicht haben. Es kommt einem aber natürlich vor, wenn man die Temperamentverschiedenheit zwischen deutschen und angelsächsischen Frauen und die besonderen Entwickelungsbedingungen der beiden Bewegungen kennt. Die angelsächsische Frauenbewegung hat die allgemeine französische Agitation für die logische Behauptung abstrakter Menschenrechte auf die Frauen im besonderen angewendet. In Frankreich selbst ist diese Anwendung aufs Besondere nicht mit sonderlichem Eifer aufgegriffen worden, teils vielleicht, weil solche einseitigen Bestrebungen der französischen Denkweise nicht recht liegen, teilweise auch, weil die französiche Frau im 18. Jahrhundert bereits außerordentliches Ansehen und den weitgehendsten Einfluß besessen hat. Aber als die Saat, gerade in Form der Schriften von Mary Wolstoncraft, nach England herübergebracht worden war, fiel sie auf einen für ihre weitere Entwickelung äußerst günstigen jungfräulichen Boden. . . . Nun ist das deutsche geistige Leben gegenwärtig außerordentlich tätig, stark und ausgedehnt und zum ersten Male hat es auch die Frauen ergriffen, die es mit der bekannten deutschen Gründlichkeit gar führen. Aber sie machen es gar nicht so, wie ihre angelsächsischen Schwestern; sie bedienen sich anderer Methoden und gehen ihren eigenen Weg. Sie drnken nicht daran, rote Lappen vor den Festungen des Männermonopols zu schwingen. Sie folgen Impulsen, die auf ihr Gefühl wirken und die, merkwürdigerweise, von seiten der Naturforscher und der Ärzte viel mehr gefördert werden als das je der Bewegung der angelsächsischen Frauen beschieden gewesen ist.

Schon von Aristophanes her sind die Frauen, wenn sie vor den den Fortifikationen der Männer demonstriert haben, recht deutlich aufgefordert worden, sich nach Hause zu scheren. Und jetzt und hier in Deutschland, wo dieser Rat am ausgiebigsten und konsequentesten erteilt worden ist, haben die Frauen eine neue Taktik adoptiert. Sie sind wirklich nach Hause gegangen. »Ja, es ist richtig« — so hörte man sie sagen — »das Haus ist unsere Welt. Liebe und Ehe, Kinder zur Welt bringen und aufziehen, das ist unsere Arbeit. Und wir haben die Absicht, uns für diese Welt unsere Gesetze zu machen.«

Treffender und einleuchtender als es hier geschehen ist, kann man die Unterschiede zwischen germanischem und romanischem oder angelsächsischem Wesen in der Frauenbewegung schwerlich kennzeichnen. Es ist auch kein Zufall, daß es eines der skandinavischen Länder — Norwegen — ist, das am weitesten ausgebildete Gesetze zu Gunsten der unehelichen Kinder hat, während in keinem Kulturlande fast die Ehegesetze vor kurzem noch so rückschrittlich waren, wie in dem sonst so freiheitlichen

Digitized by Google

England. Die dort weit stärker noch als in dem von starken germanischen Strömungen durchsetzten Nordamerika, herrschende Prüderie,*) hat es auch wohl mit sich gebracht, daß bisher ebenso wie in Frankreich, sich in England nur bei einzelnen Persönlichkeiten, aber kein allgemeineres Verständnis für unsere Art des Mutterschutzes hat bilden können.

Daß diese tief begründete Wesensverschiedenheit kein Zufall oder eine geistreiche Erfindung von Havelock Ellis ist, beweist ein Rückblick auf die Anfänge der neuethischen Bewegung vor hundert Jahren, wo Schleiermacher in Deutschland, George Sand in Frankreich, Shelley in England ihre Vertreter sind. In seinen Hauptströmungen hat Georg Brandes bereits vor einigen Jahrzehnten auf diese nationalen Unterschiede hingewiesen und etwas spöttisch gemeint: »Bei den Germanen ist die Liebe eine Religion. Die Romanen lieben ‚simplement' — —«. Das heißt für uns: ohne die geistige Seite des Wesens so unbedingt mit einzuschließen, wie wir Germanen es — darin mit dem großen Plato einig — nun einmal von wirklicher Liebe als unzertrennlich empfinden. Und je höher und ferner die Verwirklichung dieses Zieles sein mag, um so fester sind wir davon überzeugt, daß diese umfassende, tiefste, sittlichste Auffassung der Liebe, die in ihr eine zu lösende Aufgabe erkennt, einmal Eigentum jedes wirklichen Kulturmenschen werden muß.

Diese lehrreiche Darstellung von unparteiischer Seite habe ich mit Absicht vorausgeschickt, um dadurch noch stärker hervorzuheben, daß das, was wir und wie wir zu wirken bemüht sind, eine eminent deutsche Wesensäußerung ist, und daß wir auch im Kriege diesem deutschen Wesen treu bleiben wollen. Durchaus undeutsch aber erscheint es uns, wenn wir in Deutschland jetzt in weiten Kreisen in die Fehler unserer Gegner, — in Fehler, die wir selbst bei

*) Die Schriften von Havelock Ellis, dem Nachkommen einer alten Puritanerfamilie, waren jahrelang in England verboten.

Digitized by Google

den andern am schwersten verurteilen, — fallen wollten. Wer sich im sicheren Besitz des eigenen Wertes fühlt, bedarf nicht der fanatischen Verunglimpfung dessen, was außer ihm ist. Er kann auch dem Andern Gerechtigkeit widerfahren lassen — Gerechtigkeit selbst da, wo ihm das Wesen der anderen Rasse fremd, ja vielleicht unsympathisch ist.

Wenn wir Frauen oft im Leben schmerzlich empfinden, daß wir von Natur und Kultur benachteiligt, in der Entwickelung noch zurück sind, so muß uns angesichts des entfachten Weltbrandes das eine als ein großer Vorzug des weiblichen Geschlechts erscheinen: wir haben unseren Dienst dem Vaterlande nicht dadurch zu leisten, daß wir töten, sondern daß wir Leben geben. Dieser verschiedenen physiologischen Leistung sollte aber auch eine ihr gemäße seelische Einstellung entsprechen. Solange es Frauen und Männer geben wird auf dieser Erde, so lange scheint mir das Wort der Antigone für die Frauen letzte Gültigkeit zu haben: »Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da!« Dem Kriegsdienst des Mannes steht die Mutterschaft der Frau, die Tätigkeit als Pflegerin und Helferin zur Seite.

Dieser Dienst der Pflegerin und Helferin, die keine »Feinde« sondern nur hilfsbedürftige Menschen kennt, der gilt auch jetzt im Kriege, auch im geistigen, übertragenen Sinne. Darum müssen wir Protest einlegen gegen Äußerungen, wie sie z. B. neulich eine sonst sehr kluge und feinsinnige Frau, Ida Boy-Ed, im »Tag« unter dem Titel »Lieben oder hassen« getan hat, die den Haß auch gegen Frauen und Kinder feindlicher Länder, Haß auch von seiten der Frau proklamiert hat!! Man beweist, meine ich, sein Deutschtum nicht durch Worte des Hasses und der Verachtung gegen andere Nationen, sondern dadurch, daß man deutsches Wesen von je als unzerstörbare Natur in sich trägt und durch alle seine Handlungen verwirklicht. Sind wir die

Digitized by Google

überlegene Nation, als welche die in gemeinsamer Not heiß aufgeflammte Liebe zum eigenen schwer bedrohten Volke uns jetzt empfindet, so beweisen wir das am sichersten und unwiderleglichsten, indem wir uns nicht in blindem momentanem Haß verhärten gegen alles, was wir in lebenslanger Arbeit an Überzeugungen, an menschlichem Tiefblick und Verständnis, an seelischer Verfeinerung bisher erworben haben. Es ist bezeichnend, daß das allerwildeste Haß- und Kriegsgeschrei, die maßlosesten Ausdrücke der Wut und Verachtung und Verleumdung unserer Gegner nicht aus dem Kreise unseres Militärs stammen, — wo es doch am begreiflichsten und verzeihlichsten wäre: wenn die, die ihr Leben in diesem Kampfe wagen müssen, auch am stärksten Haß und Abneigung offenbarten, wer würde das nicht verstehen?! Hier finden wir aber im Gegenteil eine ruhige und würdige Anerkennung auch der Gegner, wie uns so manche Feldpostbriefe aus den Reihen der Kämpfer gezeigt haben. In mustergültiger Form ist das in »Danzers Armeezeitung«, ein ausschließlich von österreichischen Offizieren redigiertes Organ, geschehen. Sie wendet sich in der Nummer vom 15. Oktober 1914 unter dem Titel »Soldatenkrieg oder Zeitungskrieg« gegen den Ton eines Teiles der Presse. Sie schreibt u. a.:

»In welchem Tone wird von der serbischen Armee gesprochen! Schon seit Wochen sind die Serben demoralisiert, die serbische Artillerie meutert. Serbien hat keine Nahrungsmittel und keine Munition, serbische Mannschaften schätzen sich glücklich, wenn sie in unsere Gefangenschaft fallen, im Innern herrscht Revolution. Und während unsere Blätter also phantasieren, stehen soundsoviele Korps Tag und Nacht in heißem Kampf den serbischen Linien gegenüber, ringen wir heldenmütig mit einem Gegner, der an Schneid und unerbittlicher Energie kaum zu überbieten ist, fließen Ströme von edelstem Blut um jeden Flußbreit Landes. Ähnlich ist der Ton, in dem von den Belgiern gesprochen wird. Die Belgier sind überhaupt nur Freibeuter, und weil sie ihre Neutralität nicht preisgeben wollten oder aber weil sie sich aus politischen Gründen auf die Seite der Franzosen und Engländer geschlagen hatten, sind sie Schurken. Man kann aber niemand zur Liebe zwingen, und es ist das gute Recht der Belgier gewesen, sich ebensogut nach rechts wie nach links zu schlagen. Als Soldaten

Digitized by Google

aber müssen wir anerkennen, daß sich die Belgier trotz dem notorisch unmilitärischen Charakter des Landes verhältnismäßig sehr gut geschlagen haben. Wir müssen sogar rühmen, daß sie ihren Pflichten gegenüber Frankreich und England noch in einem Augenblicke treu blieben, da sie die eigene Sache bereits unweigerlich als verloren erkennen mußten . . .

. . . Nicht minder widerwärtig ist der Ton, den unsere Presse gegenüber den Russen anschlägt. Die »moskowitischen Horden« sind in Wirklichkeit Armeen braver, tüchtiger Soldaten, die der Überzeugung sind, daß die Sache des Zars heilig und gerecht sei. Wir natürlich sind der Überzeugung, daß die Sache des Zars weder gerecht noch heilig ist, und wir tragen heute unsere Haut im Dienste dieser Überzeugung zu Markte. Wir beschimpfen aber deswegen nicht die uns gegenüberstehenden gewaltigen Heere, wir gestehen sogar, daß diese Armeen gut geführt, trefflich ausgerüstet, vorzüglich bewaffnet sind; wir merken garnichts von den angeblichen Diebstählen der Generäle, sondern bemerken höchstens, daß die Ausstattung der russischen Divisionen mit Geschützen und Maschinengewehren ohne Rücksicht auf den Unverstand parlamentarischer Körperschaften erfolgt ist. Im einzelnen wurde das Rote Kreuz mißachtet; man hört von gelegentlichen Plünderungen — in der Mehrheit aber haben wir einen ehrlichen und ritterlichen Gegner vor uns.«

Wilhelm Herzog meint im »Forum« (Oktoberheft d. J.) in einem ausgezeichneten Aufsatze mit Recht, diese herrlichen Sätze sollte jede Zeitung gesperrt bringen.

Wir haben mit Schmerz davon Kenntnis genommen, daß in dem wilden Aufflammen aller nationalen Leidenschaften Dichter und Künstler anderer Länder, die uns bisher vertraut und lieb waren, denen wir manche schöne Stunde dankten, sich jetzt mit ungerechten Anklagen gegen unsere Nation richteten. Aber wir müssen doch, wenn wir gerecht sein wollen, gestehen, daß nicht nur außer-, sondern auch innerhalb der Mauern gesündigt wird. Wenn ein deutscher Hofrat Vierordt Verse dichten kann, von einer Blutrünstigkeit wie:

»O du Deutschland, jetzt hasse mit eisigem Blut,
Hinschlachte Millionen der teuflischen Brut,
Und türmten sich berghoch in Wolken hinein,
Das rauchende Fleisch und das Menschengebein!«

so gibt das ungerechten Beschuldigungen nur Nahrung.

Digitized by Google

Der Psychologe kann sich freilich sagen, daß eben der Blutrausch überall auf schwächere Charaktere und Gehirne ansteckend wirkt; aber schämen wird er sich der schwachen Gehirne und Charaktere dennoch, besonders wenn er sie im eigenen Lande findet. Um der Würde unseres deutschen Wesens und um der gefährlichen Wirkung auf das Ausland, vor allem auf die Neutralen willen, müssen wir das tief beklagen. Clausewitz, der Ahnherr der Kriegswissenschaft, hat einmal in guter Erkenntnis des deutschen Wesens gesagt: »Der echte kritische Geist, der uns eigentümlich ist, räumt die Verdienste anderer Nationen ein und enthüllt unsere eigenen Fehler. Dies tötet das Nationalgefühl, das seine eigentliche Stärke in Vorurteilen besitzt.« Der General von Bernhardi, dessen Namen man jetzt im Ausland als intellektuellen Urheber des Krieges mit Entsetzen und Abscheu nennt, der Verfasser des Buches »Deutschland und der nächste Krieg« (wonach man Deutschland den »Bernhardismus« vorwirft), war sich jedenfalls bewußt, der Krieg »bleibe immer ein gewaltsames Mittel der Politik, das nicht nur die Gefahr der Niederlage in sich schließe, sondern in jedem Fall große Opfer fordere und ungezählte Leiden im Gefolge habe. Wer sich zum Kriege entschließe, nehme stets eine große Verantwortung auf sich.« Das ist nicht die Sprache besinnungslosen Hasses, wilder Schmähungen, sich selbst nicht kennender Wut, die die Bestie im Menschen erweckt, sondern eine Besonnenheit, wie sie bedauerlicherweise manche vermissen lassen, deren Beruf eigentlich zu christlicher Milde führen sollte. Der katholische Pfarrer P. Feja z. B. schließt einen Aufsatz: »Der Krieg vor dem Forum der katholischen Moral« (»Tag« vom 1. Dezember 1914), in dem er mitteilt, daß der Papst Pius X. sich für Österreich und dessen gerechte Sache erklärt hat, mit folgenden Sätzen:

«Unsere Feinde haben keinen Anstand genommen, diese Perga-

Digitized by Google

mente des Völkerrechts tatsächlich zu ignorieren und das edle Erz der Gerechtigkeit, des Mutes, der Ehrlichkeit und Menschlichkeit mit der schmutzigsten Lüge und pöbelhaftesten Bestialität zu amalgamieren. Von Rußland, den angefirnißten Asiaten, kann Humanität nach unseren Begriffen nicht verlangt werden; in Belgien ist der Volkskrieg proklamiert worden; wie aber steht es mit Frankreich? Zwar haben bei dieser ältesten Tochter der Kirche die Heldentaten und die Art des pontischen Mithridates immer eine bemerkenswerte Bewunderung gefunden, das Wort »Mars exlex« aber zum Kriegsgrundsatze zu erheben, das war der feilen Dirne vorbehalten, zu der sich diese Tochter im Laufe der Jahre fortentwickelt hat. Ganz natürlich! Der Abfall von der christlichen Weltordnung muß auch eine Verflüchtigung von Recht und Gerechtigkeit nach sich ziehen, und eine Regierung, deren religiöse Temperatur unter Null steht, die den Judaspakt mit russischer gesetzlicher Glaubenstyrannei schließt, die ihre eigenen verwundeten Krieger wie Stücke Vieh ohne religiöse Tröstungen verenden läßt, die das deutsche Gebet dem öffentlichen Spott preisgibt — sie wird in einem wilden Apachentum auf dem Schlachtfelde nur wertvolle Kriegshilfe erblicken und jeden tigerhaften Frevel am wehrlosen Feinde als Sieg verbuchen.«

Wer spürt in der Gesinnung, die aus diesen Worten spricht, auch noch die leiseste Spur von dem Geist desjenigen, der die Feindesliebe lehrte, und auf dessen Namen die christliche Kirche sich gegründet hat!? Leider sind manche seiner protestantischen Berufsgenossen nicht sehr viel anderen Geistes. Der Pfarrer Sigismund Rauh schreibt im »Tag« vom 4. Dezember, nachdem er mit Recht daran erinnert hat, daß das Franktireurwesen nur einfach eine Wiederkehr der primitiven Kriegsform darstelle; deshalb sei es sittlich überhaupt nicht zu verwerfen:

»Die Spanier und Tiroler von 1809 waren Franktireure. Diese Völker vermochten sich gegen eine volksfremde Knechtschaft nicht mehr durch eine geordnete Armee zu verteidigen, so griffen sie tapfer zum äußersten Mittel: der Volkserhebung. Auch Belgier und Franzosen verteidigen als Franktireure ihr Vaterland. Und wenn einer vor dem Gesicht freundlich tut und hinterher in den Rücken schießt, so ist das gewiß Hinterlist — aber doch nicht Feigheit. Der Mann riskiert trotz allem sein Leben, und zwar mit einer größeren Verlustwahrscheinlichkeit, als wenn er uniformiert in der Schlachtlinie stände. Ich las neulich ein treffendes

Digitized by Google

Bismarckwort: »Hut ab vor dem Franktireur bis an die Leiter — aber hängen muß er!«

Kann man so weit Herrn Sigismund Rauh gelten lassen, so ist es um so überraschender, wenn er daraus folgert:

»Es ist ganz falsch, im einmal ausgebrochenen Franktireurkrieg nur die »Ertappten« zu strafen; nach des Krieges sittlichen Gesetzen ist das ganze Volk »ertappt«; es hat grausige Urzeiten heraufbeschworen, trage es sie nun. Wenn der Heerführer trotzdem unter allen Umständen Plünderung und Frauenschändung verbietet und verhindert, so geschieht das um der Moral der Truppen willen; das feindliche Volk hätte nicht einmal hierauf mehr ein sittliches Anrecht. . . .« (!!)

Also ein Volk, das, wie die Spanier und Tiroler, oder Preußen 1813! »an Zahl nicht stark genug ist, um sich allein durch seine Armee gegen Feinde zu wehren,« das daher zum äußersten Mittel der Vaterlandsliebe, der Volkserhebung, greifen muß — das hat nach des »Krieges sittlichen Gesetzen« das Recht verwirkt, von Frauenschändung verschont zu bleiben?! Das ist doch die Proklamierung der Heiligkeit der rohen Übermacht, die als »Sittlichkeits«auffassung aus dem Munde eines Pfarrers zum mindesten sonderbar anmutet. Was hat denn »Frauenschändung« mit dem Zweck des Krieges: der Vernichtung des Feindes zu tun?! Erfreulicherweise haben gerade im »Tag« sich mehrfach Stimmen erhoben, die unsere Würde auf einem anderen besseren Weg gewahrt sehen wollten, als durch derartige Dokumente der wilden Amoralität. Paul Ernst sagt in dem Aufsatz »Deutscher Stolz« vom 28. Oktober sehr richtig:

»Die Deutschen sind von den größten Ländern das stolzeste. Sie haben den großen Stolz, den, der auf das Seelische geht und oberflächlichen Beobachtern leicht als Demut und Bescheidenheit erscheint. Jeder Deutsche würde empfinden: »Das ist deiner nicht würdig.« Es ist derselbe Stolz, der in dem Christuswort ausgedrückt ist: »Wer dir einen Streich auf die rechte Wange gibt, dem reiche die linke auch dar.« . . . In allen Einzelfällen ist die höhere Geistigkeit dem Gemeinen und Dummen gegenüber stets im Nachteil, und im ganzen ist sie plötzlich in überraschender Weise denn doch Sieger; der Grund ist einfach, weil sie der Ausdruck der größeren Tüchtigkeit ist;

Digitized by Google

die vornehme Gesinnung entsteht durch die Kraft, die Gemeinheit durch die Ohnmacht.«

Auch Artur Bonus schreibt im »Tag« vom 26. November:

»Ich las neulich den Brief eines Gefangenen, der begann: ‚Ich bin, Gott sei Dank, hier in deutscher Gefangenschaft.' Ich wünschte, daß möglichst alle unsere Gefangenen Anlaß fänden so zu schreiben. . . . Im allgemeinen sind die bekannten von Christus gelehrten ‚Repressalien' nicht zu verachten. Der Geradegewachsene, der Gutes tut, weil es ihm Bedürfnis ist, und Böses läßt, weil es ihm zuwider ist, wird sie von vornherein als seiner allein würdig empfinden. Und politisch sind sie, wie wir sahen, auch nicht das wenigst Kluge.«

Es ist besonders erfreulich, daß in diesem Kampfe gegen die Auswüchse einer ungezügelten Phantasie, eines krankhaften Racheverlangens sich auch die Regierung in der »Norddeutschen Allgemeinen« vor einigen Wochen energisch in ähnlichem Sinne ausgesprochen hat.

Für uns Frauen, die wir vor allem wahrhaft Überlegenen Ehrfurcht haben wollen und die wir nur bedauern, daß es — wie wenig wahrhaft überlegene Menschen überhaupt — so auch noch wenig wahrhaft überlegene Männer gibt, ist es im gewissen Sinne eine Enttäuschung gewesen, zu sehen, daß in diesen großen Erschütterungen auch beim männlichen Geschlechte die Instinkte, die Wünsche und Triebe stärker gewesen sind, als alle Logik, alle ethische Einsicht, alle wissenschaftliche Erkenntnis. Das ist von klugen und wissenschaftlich geschulten Männern selbst beobachtet und ausgesprochen worden. Ich erinnere nur an die interessante Auseinandersetzung über die »Fama im Kriege« von Willy Hellpach vom 23. Oktober im »Tag«, in der er auf die außergewöhnlichen Seelenzustände des Kampfes hinweist:

Auch außerhalb des Bereiches der abnormen seelischen Vorgänge im engeren Sinne bringt eine Fülle so ungewöhnlicher Lebens- und Erlebnisbedingungen, wie der Krieg sie darstellt, naturgemäß mancherlei Abweichungen des seelischen Lebens von seinen alltäglichen Erscheinungsformen hervor. In gewissem Umfange sind diese Abwei-

Digitized by Google

chungen ja geradezu die notwendigen Voraussetzungen der Kriegführung: mit der Friedensstimmung, den Friedensanschauungen, den im Frieden vorherrschenden Entschlußfähigkeiten und Entschlußhemmungen könnte man keine Schlachten schlagen, gewiß keine Siege erfechten. Nach allen glaubhaften Zeugnissen ist der Seelenzustand des Kämpfenden in der eigentlichen Schlacht vom normalen Gleichgewicht recht erheblich entfernt — und muß es sein. Es wäre vielleicht angebracht, alle in diesem Sinne ungewöhnlichen Seelenverfassungen, die doch nicht unter die Kategorie des Abnormen im eigentlichen Verstande fallen, als denormal zu bezeichnen.

Betreffen sie auch in erster Linie die Sphäre des Gemütslebens, so ist seelische Denormität doch auch in der intellektuellen Sphäre des Seelenlebens im Kriege unverkennbar. Namentlich die Phantasie zeigt sich fast durchgehends stärker und üppiger arbeitend als in gewöhnlichen Tagen. Durch das Ungewohnte des Erlebnisses erregt, überwuchert sie leicht die kritische Verarbeitung der Eindrücke — wie es schon in allen stark erregten Situationen des Lebens im Frieden der Fall ist. Sie schafft sich gern, was sie glaubt, und sie glaubt gern, was sie glauben möchte. Für die breiten Massen ist das gewissermaßen stets der Fall. Auffallend wird aber, wie die ausschmückende und leichtgläubige Phantasie im Kriege auch von den sonst viel kritischer gestimmten Gebildeten Besitz ergreifen kann. Alle, auch die abenteuerlichsten Gerüchte finden da Chancen, geglaubt zu werden, und erweisen sich einer kritischen Widerlegung unzugänglich. Die gleiche Phantasie aber, die sie begierig aufnimmt, vergrößert und schmückt sie unbewußt wieder selbst weiter — und nach einer Art seelischen Schneeballsystems verwandelt sich durch den Mund weniger Menschen hindurch irgendeine aufgeworfene Vermutung in eine abenteuerliche Behauptung, die sich jeder Korrektur unzugänglich zeigt. Dabei erscheinen deutlich genug bestimmte Herde, von denen die Erfindung von phantastischen Gerüchten immer wieder ausgeht — begreiflich genug, da es überall, auch unter den Gebildeten, Menschen gibt, deren Phantasie hemmungslos schafft. Erstaunlich ist nur, daß sich alles dies nun in einer sonst absolut männlichen Atmosphäre abspielt; denn gewöhnlich ist es die weibliche Seele, die in der Aufnahme und Verarbeitung von Gehörtem am wenigsten von kritischen Bedenken gehemmt wird. Wenn man Kriegsteilnehmer oft geradezu in phantastischen Gerüchten und deren Weiterausmalung schwelgen hört, so gewinnt man als psychologischer Beobachter fast den Eindruck, daß die im höchsten Maße auf Willen, also auf Männlichkeit gespannte Psyche sich eine Art Gegengewicht sucht, indem sie der härtesten aller Realitäten eine kleine Welt des Traumes und der Wünsche gegenüberstellt. Es sind Züge, die manches Mal an die Eigentümlichkeit der Pubertät, des Klosterlebens und dergleichen erinnern, und man fragt sich, ob nicht die im Durchschnitt überall stark verdrängten erotischen Bedürfnisse sich hier eine Art seelischer Entladung schaffen. Die Übermacht der Phantasie in Zuständen erzwungener Enthaltsamkeit ist ja

Digitized by Google

ein aus tausend Exempeln der Kulturgeschichte vertrautes Phänomen. Erst wenn man die Kriegsphantasie an der Arbeit gesehen hat, fängt man an zu begreifen, wohin ein skrupelloser Kondottiere durch gewaltsame Aufpeitschung der phantastischen Seelenfunktionen seine Massen treiben mag. Hier liegt eine der wesentlichen Wurzeln zum Begreifen der Phänomene des »wilden« Krieges und der kriegerischen Verwilderungsmöglichkeiten überhaupt.«

Der Pfarrer a. D. Gottlieb Traub schreibt in seinen Briefen aus Kriegszeiten (»Berliner Tageblatt« vom 20. November 1914, Nr. 602):

»Das ist wirklich zum Verzweifeln. Ich muß sagen, das ist eigentlich das einzig Beschämende, was ich jetzt in dieser Kriegszeit erleben muß: daß sich so viele Männer an dem Herumtragen unkontrollierbarer Gerüchte beteiligen. Wir müßten mit aller Entschiedenheit einen Bund von Menschen schließen, daß wir uns verpflichten, möglichst wenig über Dinge zu reden, in die man doch keinen Einblick hat. Unter dem Deckmantel des Patriotismus kann man auch giftige Pfeile abschießen.«

Und wenn Oskar A. H. Schmitz in »Krieg und Frauenbewegung« (»Tag« vom 15. November 1914) den Krieg jetzt benutzt, um wieder einmal um der geringeren körperlichen Kraft der Frau willen ihr Verlangen nach Entwicklung zu einem gleichberechtigten Wesen zurückzuweisen, so hat ihm bereits in »Tag« vom 28. November Dorothee von Velsen sehr richtig geantwortet, daß wir doch heute die geistige Macht als der rein körperlichen überlegen anerkennen. Wie sollten wir auch sonst hoffen, den an Zahl so stark überlegenen, an Körperkraft ebenbürtigen Feind zu schlagen?! Es sei ja gerade das Bewußtsein unserer geistigen Stärke, das uns die Zuversicht der Unbesiegbarkeit verleihe — wie auch kein wahrhaft starker Mann die Freiheit der Frau fürchte, sie vielmehr wünsche, weil Abhängigkeit und Schwäche ihm menschlich unwürdig erscheint. — —

Weder in bezug auf die Ziele des Mutterschutzes wie der Verfeinerung unserer Moral, noch der Hebung der Frau im allgemeinen, brauchen wir also unsere Überzeugungen infolge des ausgebrochenen Krieges zurückzunehmen. Im Gegenteil. Wir sehen nur eine verstärkte Not-

Digitized by Google

wendigkeit, vor allem aber auch zu der Aufgabe der Verfeinerung unserer allgemeinen Moral. Wir wollen nicht vergessen, daß derselbe Nietzsche, den man jetzt, besonders im Ausland, als den intellektuellen Urheber dieses Krieges neben Bernhardi nennt, und der mit Aufopferung seiner Gesundheit als schweizerischer Professor dem Vaterlande 1870/71 als freiwilliger Krankenpfleger zu dienen versucht hat, doch zugleich der stärkste Kämpfer gegen den überheblichen undeutschen Geist war, der sich nach dem Siege 1870/71 im Siegestaumel der Gründerjahre in Deutschland breit machte. Es war von Deutschland, — von dieser Art undeutschem Deutschland, daß er meinte: »Es zahlt sich teuer, zur Macht zu kommen — die Macht verdummt.« Wir wollen uns mit aller Macht und allem Ernste davor hüten, wieder in die Fehler jener Zeit zu verfallen und uns bewußt sein, daß in der Tat »für die kommende Kulturperiode Kämpfer vonnöten sind«, wie Nietzsche damals gewußt hat.

Man sagte früher gerne, die Frauen seien und sollten sein die »Hüterinnen der Sitte« und meinte damit oft dumpfe sklavenhafte Gebundenheit an allgemeine Gewohnheiten, an »Sitten«. Wir meinen auch, die Frauen sollten die Hüterinnen der Sittlichkeit, der höchsten, menschlichen Moral sein — in einem etwas anderen, vertieften Sinne freilich. Die Frau hat die Pflicht (natürlich auch der Mann, nur die Frau als ihre besondere Aufgabe), den Blick der Menschheit auf die inneren Werte zu lenken, die Welt des Innern, des Herzens, der Seele immer mehr zu vertiefen und zu bereichern, wie der Mann im allgemeinen mehr die äußere Welt sich untertan zu machen bemüht ist. In einer Zeit, in der die »irdische« Liebe, der Eros, schweigen und zurücktreten muß — wie viel für immer zerstörtes Ehe- und Liebesglück umschließen allein diese vier Monate des Krieges! — muß die »himmlische« Liebe, die menschliche Güte, um

Digitized by Google

so stärker und machtvoller sich entfalten. Was soll aus der Welt werden, wenn auch die Frauen den Haß in sich großziehen wollen? Denn so große Dienste uns auch die 42-cm-Geschütze leisten, — wir wollen und dürfen doch nie vergessen, daß sie immer nur Mittel bleiben, nie Selbstzweck werden dürfen.

Mag für die Männer noch Notwendigkeit bestehen, ihre Kämpfe mit Blut und Eisen auszufechten, — die Frauen haben andere Aufgaben, als den Haß zu schüren. Wir können es nicht mit Frau Boy-Ed, sondern wir müssen es mit Antigone halten.

Neben die Übermacht, die die äußere Welt erobert, stellt sich immer wieder die alte Mahnung: »Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?« Daß diese innere Welt über dem äußeren Ringen nicht vergessen werde, dafür haben in erster Linie die Frauen zu sorgen.

Einer, der lebenslang ein Vertreter des Gewaltprinzips in der Welt gewesen ist, von dem man es also am wenigsten erwarten sollte, Napoleon I., hat am Ende seines Lebens dennoch der Erkenntnis Ausdruck gegeben, daß neben der Gewalt in der Welt (wie sie im Kriege am stärksten potenziert erscheint), eine andere Macht — die Kultur, die Güte, — sich mehr und mehr durchsetzen muß und wird. »Was mich in der Welt am meisten erstaunt«, sagt er, »das ist die Unfähigkeit der rohen Gewalt, irgend etwas zu organisieren. Es gibt in der Welt nur zwei Dinge: das Schwert und den Geist, die Kultur. Mit der Zeit ist es immer das **Schwert, das durch den Geist geschlagen wird**«.

Wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas, wenn ich liebe, werde ich um das reicher, das ich liebe. Verzeihung ist Wiederfinden eines veräußerten Eigentums.

Schiller.

Digitized by Google

Mutterschutz durch Krankenkassen / von Heinz Potthoff-Düsseldorf

Vorbemerkung: Der folgende Aufsatz ist vor dem Kriege geschrieben und bezieht sich auf Friedensverhältnisse. Er hat aber auch für die Kriegszeit Bedeutung, denn das Notgesetz vom 4. August schreibt die Beschränkung der Krankenkassen auf die Regelleistung nicht zwingend vor, sondern erlaubt auch Mehrleistungen, wenn sie trotz eines Beitrages von nicht mehr als $4\frac{1}{2}$ vom Hundert des Grundlohnes möglich sind. Außerdem ist es gerade in der Kriegszeit doppelt wichtig, daß keine werdende Mutter der Fürsorge entbehrt, die sie auf Grund des Gesetzes und ihrer Beitragsleistungen erhalten kann. Schließlich dürfen wir den Kriegszustand als einen vorübergehenden ansehen. Und da die Gegenwart uns auf das dringlichste lehrt, welche Notwendigkeit die soziale Fürsorge, Mutterschutz und Menschenökonomie ist, so mögen die folgenden Anregungen Beachtung finden für die dem Frieden folgende Nachprüfung und Erweiterung der Krankenversicherung.

Daß die in der Reichsversicherungsordnung vorgesehenen Leistungen der Krankenkassen nicht ausreichen, ist oft genug dargelegt. Nicht nur die Aerzte bleiben unbefriedigt, sondern auch die Volkswirte. Denn kein Kapital trägt so hohe Zinsen als dasjenige, das zur Hebung und Erhaltung der Gesundheit und Lebenskraft der Menschen aufgewandt wird, und nirgends rentiert sich eine solche Aufwendung so unermeßlich, wie vor und unmittelbar nach der Geburt eines neuen Lebens. Die Sparsamkeit in der Reichsversicherung wird uns den an Prämien und Krankenhilfe ersparten Betrag zehnfach später kosten.

Aber wir müssen mit dem bestehenden Gesetze rechnen und können nur verlangen, daß die Krankenkassen innerhalb des gesetzlichen Rahmens tun, was sie können. Das heißt, daß sie nicht nur neben den gesetzlichen Regelleistungen (Wochengeld) möglichst viele zugelassene Mehrleistungen (Geburtshilfe, Schwangerengeld, Stillgeld, Wochenhilfe für Familienmitglieder) gewähren, sondern auch eine Praxis handhaben, welche die Leistungen den Versicherten voll zugute kommen läßt. Auch das wird sich für die Krankenkasse vielfach ebenso bezahlt machen wie das vorbeugende Heilverfahren. Und wenn wirklich die einzelne Kasse

Digitized by Google

glaubt, hier Leistungen zu gewähren, die nicht in ihrem eigenen Etat günstig zu spüren sind, so darf sie versichert sein, daß die günstigen Wirkungen an anderer Stelle unserer Volkswirtschaft zutage treten müssen. Sie soll sich bewußt sein, daß sie eine soziale Einrichtung ist, bei der die Förderung des Gesamtwohles der Hauptzweck ist. Ausführungen, die in einer Hauptversammlung der niederrheinischen Gruppe des Bundes für Mutterschutz ein Arzt aus seiner Erfahrung machte, und Erörterungen auf der von der Düsseldorfer Akademie für Kommunalverwaltung veranstalteten Tagung für praktische Erfahrungen im Versicherungswesen zeigen, daß hier noch vieles im argen liegt und daß bei einem richtigen Verständnis der Kassenleiter die vorhandenen Einrichtungen viel mehr leisten könnten, als es gegenwärtig geschieht.

Die einzige gesetzliche Leistung für eine normale Geburt besteht in einem Wochengeld in Höhe des Krankengeldes für acht Wochen (bei Landkrankenkassen, auch für Dienstboten, für vier bis acht Wochen), von denen mindestens sechs in die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen. Die Wochen nach der Niederkunft müssen zusammenhängen. Die Gewährung ist nicht an Arbeitsunfähigkeit oder Erwerbslosigkeit gebunden, sondern wird auch neben Arbeitslohn gewährt. Krankengeld wird daneben nicht gezahlt. Mit Zustimmung der Wöchnerin kann anstelle des ganzen Wochengeldes Kur und Verpflegung in einem Wöchnerinnenheim, anstelle des halben Wochengeldes Wartung durch Hauspflegerinnen treten. (§ 195/196R. V.O).

Dieses Wochengeld erhalten nur solche Wöchnerinnen, die im letzten Jahre vor der Niederkunft mindestens sechs Monate hindurch versichert gewesen und bei der Niederkunft Mitglieder der Krankenkasse sind. Wenn eine Versicherungspflichtige so verständig und in der glücklichen Lage ist, schon einige Zeit vor der Niederkunft ihre Erwerbsarbeit aufzugeben, so erlischt damit ihre Versicherungspflicht und ihre Versicherung. Damit erlischt aber auch jeder Anspruch

Digitized by Google

an die Krankenkasse. Die Schwangere, die aus Rücksicht auf ihre Gesundheit und auf ihr Kind sich vernünftig verhält und lieber knapp lebt als durch Berufsarbeit bis zum letzten Tage dauernden Schaden zu verursachen, wird mit dem Verluste des Wochengeldes bestraft.

Um dieser Folge zu begegnen, hat die R. V. O. zwei Auswege:

Wer in den letzten zwölf Monaten mindestens 26 Wochen, oder unmittelbar vorher mindestens sechs Wochen versichert war, kann eine Versicherung freiwillig fortsetzen (solange das Einkommen nicht 4000 Mark übersteigt). Dazu ist nötig, daß binnen drei Wochen nach Beendigung der Versicherungspflicht eine entsprechende Erklärung abgegeben wird und daß der Versicherte selbst die vollen Kassenbeiträge entrichtet. (§ 313). Beides geschieht leider sehr häufig nicht, zum Teil aus Unkenntnis, zum Teil aus Interesselosigkeit, zum Teil aber auch aus Mangel an Mitteln. Sehr viele Schwangere müssen die Arbeit aufgeben und haben dann keinen Groschen übrig. Hier könnten die Krankenkassen selbst sehr viel tun. Sie sollten zunächst die Erklärung möglichst erleichtern, sie nicht durch die Satzung an irgendwelche Formvorschriften binden. Sie sollten ferner die Versicherten auf die Möglichkeit und die Notwendigkeit einer freiwilligen Fortsetzung der Mitgliedschaft aufmerksam machen und ihnen dabei behiltlich sein. So könnten sie jedem ausscheidenden Mitgliede eine Karte geben, auf der die Rechtslage leichtverständlich dargestellt und eine Erklärung zur Fortsetzung der Mitgliedschaft vorgedruckt ist. Oder sie könnten bei der Abmeldung ihrerseits eine Anfrage richten, ob nicht die Fortsetzung gewünscht wird, unter Hinweis auf deren Vorteile. Und wenn wirklich Mangel an Mitteln die Fortsetzung erschwert, so sollten sie ihrerseits versuchen, die nötigen Mittel zu beschaffen. Das kann geschehen durch einen besonderen Fonds, den die Kasse anlegt und aus Stiftungen speist (wenn Bedenken gegen einen amtlichen

Digitized by Google

Fonds bestehen, kann er ja vom Vorsitzenden oder Geschäftsführer privatim geführt werden) oder dadurch, daß die Krankenkasse den Fall der Armenverwaltung, einem Verein zur Fürsorge für Mütter und Säuglinge, irgend einer anderen Wohlfahrtsvereinigung oder unter Umständen einem geeigneten Privatmanne unterbreitet. Hier ist einer von den vielen Fällen, in denen mit dem Aufwand von drei Mark oder fünf Mark ein unendlicher Segen gestiftet werden kann, indem einer armen Wöchnerin eine zweimonatige Versorgung und vielleicht eine geregelte Geburtshilfe gesichert wird, Man sollte meinen, daß in jeder Stadt hunderte von Personen sind, die gern für solchen Zweck einmal drei Mark gäben, — wenn sie nur davon erführen!

Wer wegen Erwerbslosigkeit aus der Pflichtversicherung ausscheidet, behält unter den gleichen Voraussetzungen, unter denen er die Mitgliedschaft freiwillig fortsetzen kann, auch den Anspruch auf die Regelleistungen der Kasse, wenn der Versicherungsfall während der Erwerbslosigkeit und binnen drei Wochen nach dem Ausscheiden eintritt (§ 214). Diese Bestimmung sichert die Schwangere eine kurze Zeitlang. Sie versagt vollständig, wenn die Mutter (vielleicht auf ärtzlichen Rat) schon früher die Arbeit niederlegt oder wenn die Geburt des Kindes sich wider Erwarten verzögert und dadurch die Frist vielleicht um einige Tage überschritten wird. Außerdem beschränkt sich der Anspruch auf die Regelleistungen, der Anspruch auf satzungsmäßige Mehrleistungen darf nicht gewährt werden; d. h. die Ausgeschiedene kann nur das Wochengeld erhalten, nicht auch die übrigen der Kasse gestatteten Leistungen: Geburtshilfe, Schwangerengeld, Stillgeld. Immerhin ist der Anspruch auf das Wochengeld wertvoll. Die Kasse kann zu seiner Erhaltung beitragen durch richtige Anwendung des § 195 oder durch Einführung von Schwangerengeld. § 311 bestimmt nämlich, daß Arbeitsunfähige Mitglieder bleiben, solange die Kasse ihnen Leistungen zu gewähren hat. Wenn also die Kassensatzung

Digitized by Google

diese Unterstützung einführt und als berechtigt diejenigen Schwangeren anerkennt, die auf Anraten des Arztes sich der Berufsarbeit enthalten (auch wenn sie nicht direkt unfähig zu dieser Arbeit sind), so wird damit nicht nur ungemein wertvolle Ruhezeit für die werdende Mutter (bis zu sechs Wochen) ermöglicht, sondern es wird dadurch die Mitgliedschaft bei der Kasse um sechs Wochen verlängert und der Anspruch auf das Wochengeld erlischt erst drei Wochen nach dem Aufhören des Schwangerengeldes, also eventuell erst neun Wochen nach dem Aufhören der Arbeit.

Wo keine Schwangerenunterstützung eingeführt ist, kann ein ähnliches Ergebnis erzielt werden durch rechtzeitige Zahlung des Wochengeldes. Dieses muß (außer bei Landkrankenkassen) auf die Dauer von acht Wochen gewährt werden und das Gesetz bestimmt nur, daß sechs davon in die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen. Zwei Wochenbeträge können also schon vor der Niederkunft gezahlt werden, und es besteht keine Beschränkung dafür, wie lange vor der tatsächlichen Niederkunft die Zahlung erfolgen darf. Eine Auslegung, wonach die Niederkunft selbst Voraussetzung der Zahlung sein soll und die ersten Unterstützungen erst unmittelbar nach der Niederkunft für die zwei letzten Wochen vergütet werden dürften, scheint mir zu eng und nicht geboten. Die Voraussetzung des Wochengeldes ist die berechtigte Erwartung einer Niederkunft, und es gibt genug Fälle, in denen eine Unterstützung gerade vorher, oft in einer Zeit, die lange vor der Geburt liegt, besonders segensreich wirkt. Es liegt sicher im Sinne der sozialen Gesetzgebung, daß die Kassen sie dann gewähren, wenn sie am nötigsten ist. Eine Gewährung hat besonderen Wert dann, wenn sie erfolgt zu der Zeit, da eine Schwangere mit Rücksicht auf die bevorstehende Niederkunft ihre Arbeitsstellung verläßt. Denn dann sichert die Zahlung des Wochengeldes auf zwei weitere Wochen die Mitgliedschaft und verlängert die Frist für den Anspruch auf das Wochengeld auf fünf Wochen.

Digitized by Google

Damit ist die Frist so lang geworden, daß der Eintritt der Geburt in ihr mit größter Warscheinlichkeit voraus bestimmt werden kann.

Eine Schwierigkeit, die in der Düsseldorfer Versicherungstagung wiederholt hervorgehoben wurde, liegt natürlich vor, wenn die Geburt nicht in den zwei Wochen eintritt, für die Wochengeld gewährt wird. Ein Aufhören der Zahlung würde gerade dann sehr schmerzlich empfunden werden. Hier aber werden die Krankenkassen sich meist damit helfen können, daß sie auf die spätere Wochenunterstützung einen Vorschuß gewähren. Die Anrechnung eines solchen Vorschusses auf künftige Leistungen ist zulässig und das Wochengeld wird immer noch »für« sechs Wochen nach der Niederkunft gewährt. Es würde ein bureaukratischer Fehler sein, wenn bei einer sachgemäßen Anwendung des Verfahrens die Krankenkassen von der Aufsichtsbehörde darin gehindert würden.

Die rechtzeitige Auszahlung des Wochengeldes für zwei Wochen vor der Niederkunft hat aber noch eine weitere Bedeutung. Wie erwähnt, darf nach dem Erlöschen der Mitgliedschaft nichts anders als das Wochengeld gewährt werden. Alle anderen Mutterschutzleistungen sind nicht Regelleistungen. Wenn also durch Zahlung des Wochengeldes einer Schwangeren, die in den letzten zwei Wochen vor der Geburt den Dienst aufgibt, dadurch die Mitgliedschaft gewahrt wird, so wird ihr dadurch gleichzeitig der Anspruch auf Geburtshilfe und Stillprämie gesichert, soweit ihn die Satzung vorsieht. Merkwürdigerweise spricht § 198 ausdrücklich davon, daß Hebammendienste und ärztliche Geburtshilfe bei der Niederkunft »versicherungspflichtigen Ehefrauen oder allen weiblichen Versicherungspflichtigen« zugebilligt werden kann. Wenn auch der Wortlaut die Erweiterung der Satzung nur auf Pflichtmitglieder beschränkt, so bedarf der Paragraph doch unbedingt einer weiteren Auslegung dahin, daß allen Mitgliedern diese Leistung zugesprochen werden kann. Das

Digitized by Google

umsomehr als, in den folgenden Paragraphen das Schwangerengeld und die Stillprämien, ja sogar »Hebammendienste und ärztliche Behandlung, die bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich werden« nicht auf die Pflichtversicherten beschränkt sind. Es wäre doch ein Widersinn, wenn freiwillig Versicherten die Hilfe des Arztes und der Hebamme während der Schwangerschaft bewilligt werden könnte, nicht aber in der Stunde der Geburt, wo sie am dringendsten ist, wo Leben und Tod von Mutter und Kind daran hängen können. Und es wäre ebenso widersinnig, wenn die Geburtshilfe nur solchen Frauen gewährt werden dürfte, die bis zum letzten Augenblicke in der Berufsarbeit stehen, nicht aber solchen, die rechtzeitig sich schonen und durch freiwillige Beitragsleistung ihre Mitgliedschaft aufrecht erhalten. Der § 198 muß als redaktionell verunglückt aufgefaßt werden, und da es sich ja nicht um Pflichtleistungen der Kassen, sondern um freiwillige Mehrleistungen durch Satzung handelt, deren Inkraftsetzung Arbeitgeber uud Arbeitnehmer im Vorstande übereinstimmend beschlossen haben müssen, so liegt auch gar kein sachlicher Grund vor, den Kassen die Gewährung der Geburtshilfe an freiwillige Mitglieder zu untersagen. Auf Grund des § 214 kann sie allerdings an »ausgeschiedene« Mitglieder nicht gewährt werden, denn der klare Wortlaut spricht nur von den Regelleistungen. Aber es ist fraglich, ob Mitglieder, die wegen der dicht bevorstehenden Schwangerschaft die Arbeit aufgeben, auch als ausgeschieden gelten müssen. Denn das Aufhören der versicherungspflichtigen Beschäftigung wird durch den Versicherungsfall bewirkt. Das Oberversicherungsamt in Bremen hat sich dafür erklärt, daß auch in diesem Falle Geburtshilfe zu gewähren ist. Der Fall unterliegt gegenwärtig dem Reichsversicherungsamte und es ist zu hoffen, daß dieses die vernünftige Auffassung bestätigt. Jedenfalls ist es von großer Bedeutung, daß durch rechtzeitige Zahlung eines Teiles des Wochengeldes die Mitgliedschaft der Schwangeren während

Digitized by Google

der letzten vierzehn Tage vor der Niederkunft auch ohne Beschäftigung aufrecht erhalten wird.

Schon diese wenigen Andeutungen zeigen, in wie hohem Maße die Wirkung der gesetzlichen Vorschriften von der Handhabung abhängt. Gerade beim Mutterschutz trifft das in besonderem Maße zu. Und da es sich hier um die wichtigsten sozialen Maßregeln handelt, ist zu wünschen, das alle beteiligten Kreise für möglichst gute Aufklärung der Betroffenen und für eine möglichst gute Praxis der Versicherungsträger sorgen.

Das Altersverhältnis der Eheleute / von Bruno Meyer-Berlin*)

Über das »rassenbiologisch« richtigste Altersverhältnis zwischen Eheleuten hat Dr. M. Vaerting an dieser Stelle (wie in einem vorher schon erschienenen eigenen Buche **) gegen die bisherige Übung, nach der in den Ehen die Frau erheblich jünger zu sein pflegt als der Mann, eine Reihe von Gründen hervorgebracht, um dem gegenüber als ein zweckmäßigeres Verhältnis annehmbar erscheinen zu lassen, daß die Frau älter ist als der Mann.

Vorweg kann ich nicht umhin zu erklären, daß ich den sogenannten »rassenbiologischen« Erörterungen und Anforderungen, die man der Verannehmlichung wegen auch mit dem schön erfundenen Namen »eugenisch« zu schmücken beliebt, nicht im entferntesten diejenige Berechtigung zu-

*) Wir bringen diese Ausführungen unseres geschätzten Mitarbeiters, betonen aber, daß wir selbst den Vaertingschen Erörterungen gegenüber einen grundsätzlich andern Standpunkt einnehmen. Eine neue Hypothese, wie die Vaertingsche, die zu neuen Versuchen und Beobachtungen reizt, kann fruchtbar werden, auch wenn sich nicht alle von ihr erhofften Erfolge einstellen. Das ist der Gang alles wissenschaftlichen Fortschrittes. Daher scheint uns auch in diesem Falle verständnisvolle Erwägung richtiger als schroffe Ablehnung. *Die Red.*

**) Das günstigste älterliche Zeugungsalter für die geistigen Fähigkeiten der Nachkommen. Würzburg, Curt Kabitzsch Verlag. 1913.

Digitized by Google

erkennen kann, die für sie von ihren Vertretern in Anspruch genommen wird. Die Menschheit ist nicht mehr genügend bloß Tier, um es unter irgendeinem Gesichtspunkte sich gefallen zu lassen, daß ihre Generationsbedingungen unter den Gestütsgesichtspunkt gestellt werden; und jede Vernachlässigung menschlicher, d. h. insbesondere vom geistigen Standpunkte aus wichtiger Rücksichten gilt mir daher von vornherein als unzurechnungsfähig.

Bei Vaerting ist zunächst die Beschränkung auf die Eheleute das Gegenteil von sinngemäß. Es fragt sich — gerade »rassenbiologisch« — gar nicht, wie Eheleute in bezug auf das Alter zu einander stehen sollen, um eine qualitativ und quantitativ erfreuliche Nachkommenschaft erwarten zu lassen, sondern wie überhaupt irgendwelche Menschen, die zur Zeugung von Nachkommenschaft schreiten sich, in dieser Beziehung am besten verhalten (Unlogik in der Fragestellung S. 412). Da ist nun vorbehaltlos zuzugeben, daß zwischen Personen, die, an Leib und Seele gesund, auf den Höhepunkt des Lebens stehen — sagen wir einmal im Alter zwischen 20 und 40 Jahren — physiologisch vollkommen gleichgültig ist, welches Alter auf der einen Seite sich mit welchem Alter auf der anderen verbindet, innerhalb dieser Grenzen kann man es vollkommen der Wahl und dem freien Willen der einzelnen überlassen, wie sich die Paare zusammenfinden wollen, da hier in jedem Falle höchste Kraft auf der einen Seite sich mit möglichster Kraft auf der anderen vereinigt, und unter diesen Umständen das bei diesen Individuen überhaupt mögliche beste Resultat zu erwarten ist. In diese vernünftige Feststellung hinein kommt durch die Beschränkung auf die Eheleute sofort ein Mangel an Vernunft (um es unverschleiert auszudrücken).

Von gewisser Seite ist Vaertings Gedanken eine fast begeisterte Aufnahme entgegengebracht worden, weil sie »zugunsten der Frau« sei. Dies halte ich für einen grund-

Digitized by Google

sätzlichen Irrtum. Die Ehewahl ist in bezug auf das Altersverhältnis der Gatten von jeglichem gesetzlichen Zwange und selbst von einer etwa rigoros herrschenden Sitte unabhängig. (?! Die Red.) Wer miteinander in die Ehe treten will, der kann es, soweit das Alter in Betracht kommt*), laut unseres Gesetzes bedingungslos, und er wird wegen des Altersverhältnisses in der Gesellschaft nicht etwa schief angesehen. Es ist also in die Hand jedes einzelnen gegeben, das ihm am günstigsten scheinende für sich zu erlangen, und es bedarf gar keiner Direktive für die Allgemeinheit, sie mag nun an sich falsch oder richtig sein, um denjenigen freie Bahn zu schaffen, die für die Verbindung zwischen einem jüngeren Manne und einer älteren Frau Neigung haben. Ich möchte dabei einschalten, daß ich schon bei einer früheren Gelegenheit**) darauf hingewiesen habe, daß in einer gewissen physiologischen Beziehung ältere Frauen zu jüngeren Männern — natürlich innerhalb eines vernünftigen Spielraumes — besser passen als etwa gleichalterige. Dem steht aber gegenüber, daß auch ältere Männer zu jüngeren Frauen in diesem Sinne besser passen als gleichaltrige.

Nun liegt aber auch von einer anderen Seite her als eine Bürgschaft für eine möglichst glückliche Ehe die möglichst große Leichtigkeit und Wahrscheinlichkeit vor, daß in ihrer gesamten Lebensbetätigung und Lebensanschauung beide Gatten miteinander verwachsen, wo der Mann älter ist als die Frau. Es kann sich nur fragen, für welches der beiden Geschlechter mit der größten Berechtigung, wenigstens für die überwiegende Mehrheit die Stellung des Einführenden, und für welches die Stellung des sich Einlebenden gegeben ist. Die ganz überwiegende Mehrheit der Frauen ist für eine derartige Einrichtung der Ehe, wie sie bei der gefor-

*) Von einer selbstverständlich nach unten hin gezogenen Grenze abgesehen.

**) Immer noch einmal die »Doppelte Moral«, Gechlecht und Gesellschaft, VII. Band (1912), Heft 3, S. 127, Anm.

Digitized by Google

derten Gleichstellung vorschwebt, durchaus nicht geeignet, und selbst von denjenigen Frauen, die sich auf einen Beruf vorbereitet und in ihm auch jahrelang — selbst mit innerer Befriedigung — gewirkt haben, verzichtet ein außerordentlich großer Teil im Falle der Verheiratung auf die fernere Ausübung des Berufes, um sich ganz mit dem Berufe der Hausfrau und Mutter, der ja je mehr und mehr als ein jeglichem anderen mindestens gleichstehender an Wert erkannt wird, zu begnügen. So ergibt sich das bisherige, zumeist angetroffene Altersverhältnis zwischen den Gatten auch in bezug auf das Sicheinleben als das naturgemäße und wünschenswerte. Der Mann steht, wenn er sich verheiratet, in einem Berufe, der ihm eine feste Stellung in der Welt gibt, und er nimmt die jüngere Frau, die bei der Verheiratung entweder noch gar keine derartige Beziehung zu der Welt errungen hat oder, wenn das geschehen ist, in sehr vielen Fällen sie wieder aufgibt, in seine Gedankenwelt auf. Darin liegt durchaus nichts weniger als eine Zurücksetzung des weiblichen Geschlechtes. Liegt einmal in denjenigen, die sich zueinander gefunden haben, die Vorbedingung dafür, daß der Mann sich lieber und besser in die Welt seiner Frau einlebt als umgekehrt — ganz gleichgültig, ob das wegen größerer Jugend des Mannes oder wegen minderer geistiger Bedeutung oder sonstwie geschieht — so mag das dort in dem betreffenden Falle geschehen, und zwar ohne daß dadurch das männliche Geschlecht — auch nur in dem einzelnen Individuum — herabgesetzt würde.

Nun aber muß auch noch in bezug auf die Dauer der Ehe eine Einwendung gegen die Vaertingschen Vorschläge erhoben werden.

Gewiß stimme ich Vaerting zu, daß die Kindererzeugung die eigentliche Aufgabe des ehelichen Zusammenlebens ist. Aber auch wenn das noch so einseitig aufgefaßt wird, kann man es doch gegenüber den durch die Kultur einmal gegebenen anderen Erfordernissen eines für beide Gatten gedeihlichen und erfreulichen Zusammenlebens nicht rück-

Digitized by Google

sichts- und bedingungslos in die erste Linie stellen. Isolieren wir aber selbst einmal diese Seite der Sache, so ist es doch naturgemäß, daß man den Gatten eine Altersbeziehung zueinander wünschen muß, die ihre geschlechtlichen Beziehungen in möglichst glücklichem Bestande so lange wie möglich erhält. Nun ist hier zwischen beiden Geschlechtern ein sehr großer Unterschied insofern, als bei dem weiblichen Geschlechte zu einer bestimmten Zeit scharf und entschieden die Geschlechtsfunktion (die Gebärfunktion, nicht die Geschlechtsfunktion. Die Red.) beendet wird. Eine solche Grenze gibt es für das männliche Geschlecht weder in der Jugend noch im Alter, und die handgreiflich nachweisbaren Unterschiede zwischen dem männlichen Geschlechtsprodukte in der Jugend und im Alter haben durchaus nicht die Bedeutung, die Vaerting ihnen beilegt.

Wenn nun ganz unzweifelhaft die Produktion guten männlichen Samens bis in ein sehr viel höheres Alter hineinreicht als die lebendige Geschlechtsfunktion der Frau, so ist, wenn man darauf Wert legt, daß die Gatten auch bis in das höhere Lebensalter hinein geschlechtlich einander genügen sollen, das naturgemäß Gegebene, daß der Mann älter ist als die Frau.*)

Jetzt kommt aber der Einwand, daß der männliche Same sich qualitativ mit dem Alter verschlechtert,**) so daß von diesem verschlechterten Samen auch nur eine minderwertige Produktion zu erwarten ist. Weder Vaerting noch irgend

*) Die Widersprüche und Differenzen beruhen nach unserer Auffassung zum großen Teil auf der dauernden Vermischung und Verwechslung zwischen Begattung und Zeugung bzw. Geburt. Hier müßte scharf zwischen Liebe und Fortpflanzung unterschieden werden. Die Red.

**) Vaerting redet auch davon, daß »beim Mann die Potenz etwa vom vierzigsten Lebensjahre nachzulassen pflegt«. »Potenz« ist die Fähigkeit zur Begattung, und die ist (sofern sie nicht vollständig fehlt) völlig gleichgültig für die Frage der Kindererzeugung. Diese kann erfolgen, ob eine Begattung im Monat oder vier täglich vollzogen werden. (Natürlich muß in jedem Falle der Same gesund sein und befruchtungsfähige Spermatozoen sind noch viel später als bis zu 60 Jahren (S. 411) angetroffen worden.

Digitized by Google

ein anderer ist imstande oder hat auch nur versucht nachzuweisen, daß und in welchem Umfange das der Fall ist, und in welchem Alter diese Verschlechterung bemerkbar wird. Von der willkürlichen Voraussetzung aber, daß dies mit 50 Jahren (an anderer Stelle mit 45, ja sogar mit 40 Jahren) eintritt, wagt Vaerting die Forderung abzuleiten, die Männer von der Nachkommenschaftserzeugung von diesem Alter an auszuschließen, und er will das dadurch erzwingen, daß er die Männer mit älteren Frauen verbindet, damit die Begattung von 45 oder 50 Jahre alten Männern auf bereits fortpflanzungsunfähig gewordene Frauen trifft. Ein Mensch, der ein klein wenig in der Welt sich umgesehen hat und auch einiges Verständnis für psychologische Vorgänge und natürliche Stimmungen hat, der muß sich doch sagen, daß die Männer sich eben sehr davon zurückziehen würden, mit Frauen, die offenbar für ihre Geschlechtsfunktion (lies Gebärfunktion. Die Red.) nicht mehr zu rechnen sind, geschlechtlich zu verkehren; und wenn sie selber das Bedürfnis haben und es sich gestatten, ihm nachzugehen, so würden sie aller Wahrscheinlichkeit nach in ihrem höheren Alter die Gelegenheit suchen und auch finden, sich an anderen Stellen, die erfreulicher und auch fruchtbarer sich erweisen, zu befriedigen.

Es ist ja gewiß nicht nur für die Frauen bedauerlich, daß sie nur eine kurze Blütezeit haben; aber es liegt doch einmal in der Natur. Auch die Geschlechtslust verliert sich oft früh (bei manchen Männern ebenso. Die Red.) (wenigstens die Geneigtheit, noch mehr Kinder zu bekommen); und das ist durchaus nicht die Folge einer in der ersten Blüte aufgenommenen Geschlechtstätigkeit. Soll aber wirklich den Frauen zugemutet werden, daß sie erst mit 25 Jahren, wie Vaerting will, zum Manne kommen? wo man ärztlich von 27 Jahren an die »alten« Erstgebärenden rechnet, bei denen sich schon organische Schwierigkeiten bei der Geburt einstellen?

Vaerting erinnert daran, daß bei den Frauen gegen die

Digitized by Google

Klimax hin fast regelmäßig eine mehr oder weniger ausgedehnte Periode plötzlich flammend aufschlagenden und sehr anspruchsvollen Triebes sich bemerkbar macht, und er meint, daß es bedenklich ist und beinahe naturgemäß zu »Eheirren« der Frau führen muß, wenn sie auf einen älteren Mann mit diesen ihren geschlechtlichen Bedürfnissen angewiesen ist und bei diesem dann naturgemäß die Befriedigung ihrer Wünsche nicht finden kann. Diese Schilderung der Lage setzt voraus, daß der Mann aus irgendeinem Grunde, der aber ganz sicher nicht in der normalen Entwickelung eines normalen Körpers beruht, auch schon vorher seiner Frau zu genügen nicht imstande (oder willens!) gewesen ist, so daß, wie ja in unendlich vielen Fällen festgestellt werden kann, die geschlechtlichen Beziehungen zwischen den Eheleuten längst spärlich geworden sind oder ganz aufgehört haben. Wo das nicht der Fall ist, wie in jeder aus Neigung und gegenseitiger Hochachtung geschlossenen Ehe zwischen geistig und körperlich gesunden Personen, wo die geschlechtlichen Bedürfnisse der Ehegatten sich auf eine gewisse Norm eingestellt und in dieser ständige Befriedigung gefunden haben, da wird erstlich bei der Frau eine so explosionsartig ausbrechende Periode übermäßiger Ansprüche kaum eintreten, und einer zeitweiligen geringen Steigerung der Mann sehr wohl in der Lage sein, zu genügen. Jedenfalls ist es sehr voreilig, wegen eines vorübergehenden Zustandes, der zur Zeit der Eheschließung so ungefähr 25 bis 30 Jahre später möglicherweise zu erwarten ist, für die Eheauswahl bestimmte Forderungen und Gesetze aufstellen zu wollen.

Jedenfalls würde die Frauensterblichkeit im gebärfähigem Alter erschreckend in die Höhe schnellen, wenn die Periode der weiblichen Generationstätigkeit nach Vaertings Vorsschlägen um durchschnittlich mindestens fünf Jahre später verlegt würde — zumal er von den jugendlichen Ehemännern eine größere Fruchtbarkeit der Ehen erwartet, die Frauen also nicht bloß um fünf, sondern vielleicht um

Digitized by Google

zehn Jahre später als jetzt noch durch Gebären in Anspruch genommen werden müßten.

Vaerting gibt sich alle erdenkliche Mühe, durch eine Zusammenstellung von teils Tatsachen, teils Annahmen die Vorzüglichkeit des von ihm empfohlenen Altersunterschiedes zwischen den Eheleuten glaubhaft zu machen. Es ist gar nicht nötig, auf diese Versuche im einzelnen einzugehen, weil die meisten mit einem Schlage abzutun sind. Sowie er nämlich in seine Beobachtung und seinen Kalkül, was selbstverständlich von ihm gefordert werden muß, die Bekanntschaft mit der Gonorrhöe aufnimmt, dann fallen alle diese Feststellungen und Schlußfolgerungen glatt hin. Da nun die Gonorrhöe mit allen ihren schwerwiegenden und früher nicht entfernt in ihrer wahren Bedeutung erkannten Folgen erschreckende Dimensionen angenommen hat, so sind wir leider der Praxis gegenüber in der traurigen Lage, wenn auch nicht überwiegend, so doch in einem großen Teile aller Fälle nicht mit dem Normalen, sondern mit dem Krankhaften, ja Verseuchten rechnen zu müssen; und da hört natürlich alles Raisonnieren in bezug auf Regulative für die Gesamtheit eo ipso auf. Die Gesunden geht es nichts an, und die Kranken müssen individuell behandelt werden.

Mit der Torheit, die frühere Geschlechtsreife der Mädchen eskamotieren zu wollen, lohnt es nicht, zu rechten. — Aus tendenzfreien Beobachtungen größeren Stiles steht es unerschütterlich fest, daß die Erstgeburten bei Frauen unter zwanzig Jahren hervorragend glücklich vonstatten gehen (wogegen selbstverständlich ungünstige Erfahrungen bei unehelichen Geburten — als durch psychische Momente verschuldet — nicht angeführt werden dürfen). — Von unentwickelten Jungen, wenn sie sich auch zur Not zeugungsfähig erweisen, besonderen mit aller Gewalt zur Hebung der Zucht zu erweckenden »Kräfteüberschuß« zu erwarten, ist einfach spleenig.

Vaerting erinnert daran, daß der Erfinder der Loga-

Digitized by Google

rithmen, Napier, einen fünfzehnzährigen Vater gehabt hat, und er bringt bei, daß die Mutter von Brahms 17 Jahre älter war als sein Vater gewesen ist. Wer will bezweifeln, daß unter Umständen ein fünfzehnjähriger Mensch zeugungsfähig ist? Aber was tun die paar Beispiele, die in dieser Weise herbeigeschafft werden können? Gibt es nicht andere und womöglich bessere, die das Gegenteil beweisen? Als Goethe geboren wurde, war seine Mutter 18 Jahre alt und sein Vater 39; und selbst der eifrigste Eugeniker wird nicht behaupten wollen, daß das Ergebnis schlecht gewesen ist. Zugleich gibt Goethe auch ein sehr interessantes Beispiel für den Wert von Erstgeburten ab; denn bekanntlich war er das erste Kind seiner Mutter (und nur bei den Müttern kann doch von Erstgeburt usw. überhaupt geredet werden).*)

Die Menschen können kaum eine größere Torheit begehen, als wenn sie sich vermessen, Vorsehung zu spielen, und sie richten daher in der Regel sehr viel mehr Unheil als Segen an. Wenn aber die Vermessenheit und Torheit solchen Vorsehungspielens noch eine Steigerung erfahren soll, dann muß man die Vorsehung nicht für sich und seine Nächsten, sondern für die ganze Menschheit zu spielen unternehmen; und soll der Superlativ der Anmaßung und Vermessenheit erklommen werden, dann muß man sich dabei in einen Kampf mit dem Geschlechtstriebe einlassen. Der alte Horaz hat schon Recht, wenn er sagt: »Treibt die Natur mit Heugabeln aus, doch kehrt sie zurücke«. Man mag so viele rassenbiologische oder sonstwie zu benamsende Regulative in dieser Richtung aufstellen, es wird gar nichts damit erreicht, weil die Menschen unbedingt in erster Linie

*) Entzückend und besonders vertrauenerweckend sind solche Gedankenlosigkeiten: die »vielen Statistiken über die körperliche und geistige Minderwertigkeit der Erstgeborenen« (S. 14) und (S. 15) »sich bei den Genialen eine ganz ausgesprochene Tendenz zur Erstgeburt zeigt«. Und auf solchen Grundlagen werden in falscher Form unbesonnen die gewagtesten Schlüsse aufgeführt, — um gegen Natur und Vernunft anzukämpfen!

Digitized by Google

unter der Herrschaft des natürlichen Triebes stehen; der wird durch ethische Momente in gewisse Schranken eingeschlossen, und die sind sehr gut und müssen aufrechterhalten werden. Aber die haben mit dem Altersverhältnisse zwischen zwei Personen, die miteinander Geschlechtsverkehr eingehen wollen, nichts zu tun und namentlich bei der sehr viel heikleren Auswahl für einen gemeinsamen Lebensweg, wie bei der Eheschließung, gar keinen Einfluß; sie beabsichtigen gar nicht, dabei mitzureden, weil die Begründer solcher ethischen Forderungen Umsicht, Einsicht und Bescheidenheit genug haben, um zu wissen, daß das, was man von den Menschen fordern will, in erster Linie der Natur entsprechen muß und danach in Übereinstimmung stehen muß mit den Umständen des Gemeinschaftslebens. Nach beiden Richtungen versündigen sich die Vaertingschen Forderungen in ungewöhnlichem Grade, so daß auch nicht der leiseste Pakt mit ihnen zu schließen ist, sondern sie nur in Bausch und Bogen von vornherein verworfen werden können.

Zu den Ausführungen von Professor Dr. Bruno Meyer schreibt uns **Dr. Mathias Vaerting:**

Die Entgegnung Meyers ist nicht so gehalten, daß sie meine Ausführungen angreift. Wo mangelnde Beweiskraft durch Phrasen ersetzt ist, die zudem zum größern Teil nicht einmal im Zusammenhang mit dem Thema stehen, fehlt die Grundlage für eine wissenschaftliche Diskussion. Es ist verständlich, daß der durch meine Vorschläge sich bedroht fühlende Mann — besonders der ältere Mann, weil er sich besonders bedroht fühlt — instinktiv erbittert und daher ohne Logik und Objektivität dagegen anzukämpfen sich bemüht. Eine Auseinandersetzung aber würde sich nur mit logischen und objektiven Angriffen lohnen.

Im Interesse meiner Sache möchte ich bemerken, daß ich nicht beabsichtige, Proselyten zu machen. Neue Gedanken können nur dort Verständnis finden, wo man neuen

Digitized by Google

Gedanken zugänglich ist. Aber auch nur dort sind sie in diesem Falle von Wert, weil nur solche Menschen die Fähigkeit haben, hinaufzuzeugen. Wenn diejenigen Menschen, die fest unverrückbar am Alten hängen, nach alten Gewohnheitsgrundsätzen weiter zeugen, so kann dies im Grunde genommen nur befürwortet werden, da diese Elemente dann um so schneller hinunterzeugen und so ihren erwünschten Untergang beschleunigen.

Literarische Berichte

GERTRUD STORM: »THEODOR STORMS BRIEFE AN SEINE BRAUT.« Verlag von George Westermann. Braunschweig 1915.

Wem der Lyriker und Romantiker Theodor Storm, dessen vornehme Lyrik viel zu wenig bekannt und genossen wird, unvergeßliches Erlebnis ist, der wird sich freuen, jetzt den Band der Briefe an seine Braut, den soeben seine Tochter Gertrud herausgegeben hat, zur Hand zu nehmen. Auch für uns, denen die Verfeinerung der Liebesmoral besonders am Herzen liegt, sind diese Liebesbriefe von Interesse. War schon aus Storms dichterischem Schaffen ersichtlich, daß ihm eine besonders starke und innige Gemütskraft innewohnte, so bestätigt sich jetzt erfreulicherweise, daß er dieses hohe Liebesideal nicht nur in der Dichtung gelten ließ — wie es leider so oft der Fall ist —, sondern daß er vor allem es auch im Leben zu verwirklichen suchte. — Wie der junge, noch nicht dreißigjährige werdende Dichter sich mit den Ansprüchen des Berufs, den Hemmnissen der Armut herumschlägt, um trotzdessen sobald als möglich die geliebte Frau heimführen zu können, mit der er in unablässigem Bemühen nicht nur ein inniges Band der Zärtlichkeit, sondern auch der geistigen Gemeinschaft herzustellen strebt, das muß man selbst nachlesen, um sich dieses Bemühens als eines wahrhaft vorbildlichen zu freuen.

Leider geht uns der Band erst im Moment des Redaktionsschlusses zu. Wir behalten uns daher vor, noch ausführlicher auf diese Publikation zurückzukommen. Für heute möchten wir sie schon allen empfehlen, die auch in diesen Zeiten äußeren Sturmes sich doch der Verpflichtung innerer Kultur und Verfeinerung bewußt geblieben sind. *H. St.*

Krieg und Mutterschutz

Reichswochenhilfe.

Der »Reichsanzeiger« vom 4. Dezember veröffentlicht eine Bundesratsverordnung vom 3. Dezember 1914, die Wöchnerinnenhilfe einführt, freilich nicht in dem von uns wiederholt erstrebten Umfang. Insbesondere bezieht sie sich leider nur auf die Ehefrauen von Kriegsteilnehmern.

Digitized by Google

Die Verordnung bezieht sich auch auf die zwischen dem 4. August und heute entbundenen Ehefrauen. Die Verordnung lautet:

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1. Wöchnerinnen wird während der Dauer des gegenwärtigen Krieges aus Mitteln des Reichs eine Wochenhilfe gewährt, wenn ihre Ehemänner

1. in diesem Kriege dem Reiche Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche Dienste leisten oder an deren Weiterleistung oder an der Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit durch Tod, Verwundung, Erkrankung oder Gefangennahme verhindert sind und

2. vor Eintritt in diese Dienste auf Grund der Reichsversicherungsordnung oder bei einer knappschaftlichen Krankenkasse in den vorangegangenen zwölf Monaten mindestens sechsundzwanzig Wochen oder unmittelbar vorher mindestens sechs Wochen gegen Krankheit versichert waren.

§ 2. Die Wochenhilfe wird durch die Orts-, Land-, Betriebs-Innungskrankenkasse, knappschaftliche Krankenkasse oder Ersatzkasse geleistet, welcher der Ehemann angehört oder zuletzt angehört hat. Ist die Wöchnerin selbst bei einer anderen Kasse der bezeichneten Art versichert, so leistet diese die Wochenhilfe; sie hat davon der Kasse des Ehemannes sofort nach Beginn der Unterstützung Mitteilung zu machen.

§ 3. Als Wochenhilfe wird gewährt:

1. ein einmaliger Beitrag zu den Kosten der Entbindung in Höhe von fünfundzwanzig Mark,

2. ein Wochengeld von einer Mark täglich, einschließlich der Sonn- und Feiertage, für acht Wochen, von denen mindestens sechs in die Zeit nach der Niederkunft fallen müssen,

3. eine Beihilfe bis zum Betrage von zehn Mark für Hebammendienste und ärztliche Behandlung, falls solche bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich werden,

4. für Wöchnerinnen, solange sie ihre Neugeborenen stillen, ein Stillgeld in Höhe von einer halben Mark täglich, einschließlich der Sonn- und Feiertage, bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft.

§ 4. Die Vorstände der Kassen (§ 2) können beschließen, statt der baren Beihilfen nach § 3 Nr. 1 freie Behandlung durch Hebamme und Arzt sowie die erforderliche Arznei bei der Niederkunft und bei Schwangerschaftsbeschwerden zu gewähren.

Ein solcher Beschluß kann nur allgemein für alle Wöchnerinnen gefaßt werden, denen die Kasse auf Grund dieser Vorschriften Wochenhilfe zu leisten hat.

Bei Wöchnerinnen, denen die Kasse diese Behandlung bei der Niederkunft und bei Schwangerschaftsbeschwerden schon auf Grund ihrer Satzung als Mehrleistung nach der Reichsversicherungsordnung zu gewähren hat, bewendet es dabei in allen Fällen.

§ 5. Das Wochengeld für diejenigen der im § 1 bezeichneten Wöchnerinnen, welche darauf gegen die Kasse einen Anspruch nach § 195 der Reichsversicherungsordnung haben, hat die Kasse selbst zu tragen.

Digitized by Google

Die übrigen Leistungen werden ihr durch das Reich erstattet. Dabei ist für Aufwendungen, welche die Kasse nach § 4 gemacht hat, in jedem Einzelfall als einmaliger Beitrag zu den Kosten der Entbindung (§ 3 Nr. 1) der Betrag von zehn Mark zu ersetzen.

Die Kasse hat die verauslagten Beträge dem Versicherungsamte nachzuweisen; dieses hat das Recht der Beanstandung; das Oberversicherungsamt oder knappschaftliche Schiedsgericht entscheidet darüber endgültig.

Das Nähere über die Nachweisung, Verrechnung und Zahlung bestimmt der Reichskanzler.

§ 6. Einer Satzungsänderung auf Grund dieser Vorschriften bedarf es für die Kassen nicht.

§ 7. Für das Verfahren bei Streit zwischen den Empfangsberechtigten und den Kassen über diese Leistungen gelten die Vorschriften der Reichsversicherungsordnung über das Verfahren bei Streitigkeiten aus der Krankenversicherung; jedoch entscheidet das Oberversicherungsamt oder knappschaftliche Schiedsgericht endgültig.

Für die Leistungen nach §§ 3, 4 und den Anspruch darauf gelten die §§ 118, 119, 210, 223 der Reichsversicherungsordnung entsprechend.

§ 8. Gegen Krankheit versicherten Wöchnerinnen, die Anspruch auf Wochengeld nach § 195 der Reichsversicherungsordnung, nicht aber auf Wochenhilfe nach § 1 haben, hat ihre Kasse, auch wenn die Satzung solche Mehrleistungen nicht vorsieht, während der Dauer des Krieges die im § 3 Nr. 1, 3 und 4 bezeichneten Leistungen aus eigenen Mitteln zu gewähren.

§ 4 gilt entsprechend.

§ 9. Die Versicherungsanstalten haben den Kassen, die in ihrem Bezirk den Sitz haben und mindestens $4^1/_2$ Prozent des Grundlohnes als Beitrag erheben, auf Antrag Darlehen zur Deckung der durch die Vorschrift des § 8 erwachsenen Kosten zu gewähren.

Sofern die Versicherungsanstalt und die Kasse nichts anderes vereinbaren, richtet sich die Höhe der Darlehen nach den bis zum Antrage und demnächst von Vierteljahr zu Vierteljahr der Kasse erwachsenen Kosten dieser Art.

Die Darlehen sind mit 3 Prozent zu verzinsen und nach zehn Jahren zurückzuzahlen. Eine frühere Rückzahlung steht den Kassen frei.

Für Kassen, deren Mitglieder gegen Invalidität überwiegend bei einer Sonderanstalt versichert sind, tritt diese an Stelle der Versicherungsanstalt.

§ 10. Diese Vorschriften treten mit ihrer Verkündung in Kraft. Wöchnerinnen, die vor diesem Tage entbunden sind, erhalten diejenigen Leistungen, welche ihnen von diesem Tage an zustehen würden, wenn diese Vorschriften bereits früher in Kraft getreten wären.

Der Bundesrat behält sich vor, den Zeitpunkt des Außerkrafttretens zu bestimmen.

Berlin, den 3. Dezember 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

Digitized by Google

Dazu haben wir folgendes zu bemerken: Von seiten des Bundesvorstandes Vorort Breslau war an einzelne Abgeordnete, von seiten des Vorstandes der Ortsgruppe Berlin war an die Freie Kommission um Ausdehnung dieser Wochenhilfe auf die Unehelichen gebeten worden. Insofern ist eine Verbesserung gegenüber den Bestimmungen vom 4. August erreicht, als die Krankenkassen wieder über die Regelleistungen hinaus die fakultative Wöchnerinnen-Unterstützung zu leisten haben. Diese Bestimmungen gelten für alle die unehelichen Wöchnerinnen, die versichert waren. Für die Nichtversicherten ist insofern eine Erleichterung geschaffen, als die Arbeitslosen-Unterstützung erweitert ist. Die nicht versicherten unehelichen Wöchnerinnen hätten auf diese Weise Anspruch auf Unterstützung geltend zu machen.

Krieg und Unehelichkeit

SCHUTZ DER UNEHELICHEN IM KRIEGE. Die Vormundschaftsämter von Groß-Berlin haben die ins Feld gezogenen unehelichen Väter aus den bei ihnen vorhandenen Fonds in die Brandenburgische Kriegsversicherung eingekauft, sodaß die Versicherungssumme im Todesfall ihren nachgelassenen unehelichen Kindern zugute kommt. Dieser praktische Weg dürfte vielfach im Reiche Nachahmung finden.

KRIEGSFÜRSORGE UNEHELICHER KINDER IN LEIPZIG. In Leipzig ist bereits für weit über 1000 uneheliche Kinder Kriegsunterstützung erlangt worden. Als unterstützungsberechtigt werden auch solche uneheliche Kinder angesehen, deren Väter weder zur Unterhaltszahlung verurteilt worden sind, noch die Verpflichtung hierzu ausdrücklich anerkannt haben, falls sie nur fortlaufend für die Kinder gesorgt haben.

DIE UNEHELICHEN WAISEN IN BERLIN. Die Stadt Berlin hat jetzt gegen 9000 Waisen in Pflege. Es ist bemerkenswert, daß die Zahl der unehelichen Waisen die der ehelichen seit Jahren überschreitet und zwar in immer steigender Weise. Von den etwa 9000 Waisen sind 53 v. H. der evangelischen und 65 v. H. der katholischen Kinder von unehelicher Geburt. Der zehnte Teil der Kinder waren Vollwaisen, d. h. eheliche Kinder, deren beide Eltern verstorben waren, oder uneheliche Kinder, deren Mutter nicht mehr lebte.

Von den 3861 ehelichen Kindern waren in 1245 Fällen die Väter Arbeiter, in 377 Fällen in der Metallbranche, in 330 Fällen im Baugewerbe, in 261 Fällen in der Bekleidungsindustrie, in 266 Fällen als Händler und Hausierer, in 194 Fällen in der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe tätig. Die übrigen Berufszweige zeigten kleinere Zahlen. Von den 4939 unehelichen Kindern hatten u. a. 1615 Dienstmädchen, 1469 Arbeiterinnen, 390 Näherinnen, 670 Mädchen ohne Berufsangabe zu Müttern.

VERBESSERUNGEN DER UNEHELICHENFÜRSORGE. Zu den Verbesserungen, welche die Beschlüsse der Reichsregierung und

Digitized by Google

des Reichstags Anfang Dezember gebracht haben, gehört unter anderen auch die, daß die Familien-Unterstützung in der Fassung des Gesetzes vom 4. August ausgedehnt werden darf auf die unehelichen mit in die Ehe gebrachten Kinder der Ehefrau, auch wenn der Ehemann nicht ihr Vater ist.

Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz und der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Adressen: I. Deutscher Bund: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. **Geldsendungen für den Bund** an den Schlesischen Bankverein Breslau, Abteilung Ring, Postscheckkonto Nr. 4450.

II. Ortsgruppen des Bundes: Berlin: Geschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Sigmaringer Straße 25. Geldsendungen an die Deutsche Bank, Charlottenburg, Depositenkasse Q. Ihr angegliedert:
Akademische Gruppe für Sexualreform, Berlin. Dr. Theilhaber, Joachimstalerstraße 1.

Bremen: Frau Adele Schmitz, Am Dobben 117.

Breslau: Bureau der Schlesischen Gruppe des D.B.f.M., Garvestraße 29.

Düsseldorf: Niederrheinische Gruppe: Prof. von Wiese, Brehmstr. 34.

Freiburg i. Br.: Frau Klara Schröter, Bayernstr. 8.

Frankfurt a. M.: Geschäftsstelle Eschersheimer Landstraße 80.

Hamburg: Geschäftsstelle Hamburg 36, Badestraße 28.

Leipzig: Dr. med. Karl Bornstein, Pfaffendorfer Straße 22.

Mannheim: Frau Oberbürgermeister Dr. Kutzer, Mannheim, L 4 Nr. 15.

München: Dr. med. Faltin, Barerstraße 48.

III. Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform: Vorsitzender: Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau XIII, Schillerstraße 2. Geldsendungen an Schlesische Mühlenwerke Aktienges., Breslau XIII, Postscheckkonto Nr. 1137.

Der Mitgliedsbeitrag des Deutschen Bundes beträgt mindestens M. 5,60 pro Jahr, wofür die Zeitschrift »Die Neue Generation« gratis geliefert wird. — Der Mitgliedsbeitrag der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform beträgt mindestens M. 5,—, einschließlich des Bezuges der »Neuen Generation« M. 9,20.

Aufruf!

An unsere Mitglieder!

Im gegenwärtigen ernsten Augenblick, wo wir mit ungeheuren Opfern an gesunden blühenden Leben zu rechnen haben, erhebt sich die Aufgabe, der unsere Organisation in Friedenszeiten zu dienen

Digitized by Google

bestimmt war: hilfsbedürftigen ehelichen, eheverlassenen und außerehelichen Müttern und Kindern beizustehen, zu einer Verpflichtung von geradezu zwingender Stärke. Alle Kräfte gilt es im Dienst unseres Volkes zusammenzuschließen, um die neue Generation vor Not und Elend, vor dem Untergange zu bewahren.

Unser Bund hat sich der allgemeinen Organisation des »Nationalen Frauendienstes« zur Verfügung gestellt, in dem er, seiner besonderen Aufgabe wegen, einen wichtigen Teil der Arbeit übernehmen muß. Wenn wir uns den Ausblick in die Zukunft retten wollen, müssen wir alles daran setzen, die jetzt geborene Generation möglichst vollzählig zu erhalten. — In Übereinstimmung mit einer dringlichen Petition, die unser Bund schleunigst an den Reichstag vom 4. August richtete, ist die Kriegsunterstützung für die Kinder der im Felde stehenden Mannschaften auch auf die unehelichen Kinder ausgedehnt worden, insofern die Verpflichtung des Vaters zur Gewährung des Unterhalts festgestellt ist. Leider sind die unschuldig geschiedenen Ehefrauen, die bisher Anspruch auf Alimentation hatten, in die Kriegsunterstützung noch nicht einbezogen. So bleiben große Lücken, die nur durch kommunale Hilfe, — die wir ebenfalls sogleich in einer Petition angerufen haben, — wie durch private freiwillige Opfer ausgefüllt werden können.

Wir richten daher an unsere Mitglieder die dringende Bitte, ihren so mannigfach bewährten Opfersinn für die gute Sache angesichts der großen Stunde jetzt neu zu bewähren. Alle, die ihre Kräfte zu freiwilliger Hilfsarbeit im Sinne unserer Aufgaben, zu Recherchen, Beschaffung von Pflegestellen, Arbeitsvermittlung, Aufnahme oder Speisung von Müttern und Kindern, Beschaffung von Geldmitteln und dergleichen zur Verfügung stellen können, mögen sich sogleich bei unserer Geschäftsstelle, Wilmersdorf, Sigmaringerstr. 25, melden.

Geldsendungen an die Deutsche Bank, Depositenkasse Q., Charlottenburg, Konto des Bundes für Mutterschutz.

Nur durch die aufopfernde Betätigung aller kann es gelingen, trotz der furchbaren Gefährdungen des Krieges die neue Generation und damit die Zukunft unseres Volkes zu erhalten.

Der Vorstand der Ortsgruppe Berlin des Deutschen Bundes für Mutterschutz.

Dem vorstehenden »Aufruf« schließt der unterzeichnete Vorstand sich mit der Bitte an: Unsere Ortsgruppen mögen den lokalen Organisationen des »Nationalen Frauendienstes« beitreten, unsere einzelnen Mitglieder an der von diesem organisierten und geübten Hilfstätigkeit sich nach Kräften beteiligen!

Aber auch der Ausgestaltung und, wenn möglich, Erweiterung unserer eigenen, im Geiste unserer Bestrebungen geleiteten praktischen Tätigkeit für ledige Mütter und Kinder, die gerade unter den jetzigen Umständen von großer Bedeutung für Volkswohlfahrt und Kulturfortschritt ist, bitten wir, nach wie vor die größte Sorgfalt zuzuwenden.

Digitized by Google

Geldspenden für die durch den Krieg veranlaßten Wohlfahrtszwecke nimmt der Unterzeichnete und unser Bankhaus, Schlesischer Bankverein, Abt. Ring 20, gern entgegen.

Der Vorstand des Deutschen Bundes für Mutterschutz.
I. A.: Justizrat Dr. *Rosenthal*, Breslau XIII, Schillerstraße 2.

Unserer Bitte um einen besonderen Beitrag für unsere Kriegsfürsorge haben bisher einige, aber leider nur sehr wenige, Mitglieder entsprochen. Die Spenden werden vorerst hauptsächlich zur Anschaffung von guter Wolle verwendet, die arbeitslosen Müttern zur Verarbeitung zu Socken usw. für unsere Krieger übergeben wird; die Aufbringung des Arbeitslohnes hierfür hat die Schlesische Gruppe unseres Bundes übernommen. Auf diesem Wege wird bedürftigen Müttern ein kleiner Verdienst und unseren Kriegern im Felde zugleich warme Unterkleidung zugewendet. Wir bitten mit Rücksicht auf den guten Zweck um weitere Spenden an die Adresse des Unterzeichneten oder unsere Bank: Schlesischer Bankverein Abt. Ring 20, Breslau I. Die Spenden werden in einer der nächsen Nummern der Zeitschrift quittiert werden. I. A.: *Dr. Rosenthal*, Justizrat.

Bund und Wöchnerinnenfürsorge.

I.

Im Hinblick auf die vom Reiche für die Wöchnerinnenfürsorge ausgeworfenen Mittel und die bevorstehende Beratung hierüber im Reichstage hat der Bundesvorstand an eine Anzahl angesehener Abgeordneter die folgende Zuschrift gerichtet.

Hochgeehrter Herr!

Unser Bund hat die Auswerfung besonderer Staatsmittel für die Wöchnerinnenfürsorge mit Freunde begrüßt. Gemäß der Eigenart seiner Arbeit, die besonders den unehelichen Müttern und Kindern gewidmet ist, muß er aber wünschen und dafür eintreten, daß diesen in gleicher Weise wie den Ehelichen die Wohltaten der Staatsfürsorge zugewendet werden.

Bei der jetzigen hohen Steigerung des Wertes der Menschenleben und der Notwendigkeit einer gesunden Menschenergänzung muß unbedingt einer jeden Mutter, einem jeden Kinde der gleiche Anteil an staatlicher Fürsorge zukommen. Wir möchten uns daher an Sie die Bitte, die wir für Pflicht halten, gestatten, daß Sie bei Beratung der Vorlage besonders für die Unehelichen und für deren gleiche Behandlung mit den Ehelichen eintreten.

Die Bedingungen für ein hygienisch einwandsfreies Wochenbett und gesunde Säuglingsernährung haben sich gerade bei den Unehelichen seit Beginn des Krieges durch meist längere Arbeitslosigkeit besonders verschlechtert. Nur ein sehr kleiner Teil von ihnen erhält

Digitized by Google

Kriegsunterstützung. Bei den vielen im nächsten Jahre zu erwartenden Geburten, deren Ursache flüchtige Soldatenverhältnisse sind, wird in den seltensten Fällen eine Anerkennung von seiten des Vaters vorliegen, so daß auch hier die Kriegsfürsorge entfällt. Die zumeist noch sehr gedrückte Lage des Arbeitsmarktes, insbesondere hinsichtlich der Heimarbeit der ledigen Mütter, läßt Verkümmerung und Verlust von Menschenleben unter den unehelichen Kindern in noch höherem Maße erwarten, als es leider ohnehin der Fall ist. Dies ist nur zu vermeiden, wenn den ledigen Müttern die gleiche Fürsorge des Staates zuteil wird wie den ehelichen Müttern. Ihre Leistung für den Staat ist ja die gleiche. Auch in der Verpflichtung zum Heeresdienst und zur Hingabe an das Vaterland wird kein Unterschied zwischen Unehelichen und Ehelichen gemacht.

In der Hoffnung, daß Sie, unserer Bitte entsprechend, Ihre Stimme zugunsten dieser ärmsten Mütter unseres Volkes geltend machen werden, zeichnen wir mit der Versicherung aufrichtigen Dankes

hochachtungsvoll ergeben

Deutscher Bund für Mutterschutz. I. A.: Frau Marie Hübner.

II.

An die Freie Kommission des Reichstags
zu Händen des Vorsitzenden, des Reichstagsabgeordneten Dr. Spahn
Berlin NW, Büro des Reichstags.

Hochverehrte Kommission, hierdurch gestatten wir uns, im Namen des »Deutschen Bundes für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin«, an die Freie Kommission die ergebene Bitte zu richten, die Bedingungen der »Reichshilfe für Wöchnerinnen« doch so gestalten zu wollen, daß diese Hilfe nicht nur den ehelichen, sondern auch den unehelichen Wöchnerinnen zugute kommt.

Der Absatz des Bundesratsbeschlusses, der in den Zeitungen veröffentlicht wurde, enthält zwar den Wortlaut: »Ferner sollen die Krankenkassen eine gleiche Wochenhilfe auch den für die eigene Person versicherten weiblichen Personen leisten, bei denen eine Kriegsteilnahme des Ehemannes nicht in Frage steht.« Es wird hieraus jedoch nicht klar ersichtlich, ob unter diesen »für die eigene Person versicherten weiblichen Personen« auch die unehelichen Wöchnerinnen mit gemeint sind. Es wäre jedenfalls wünschenswert, daß die Formel so gefaßt würde, daß ein Zweifel darüber nicht bestehen kann. Denn da »Mutterschutz« bekanntlich der beste »Kinderschutz« ist und da gerade die ungeheuren Opfer des Krieges einen ebenso ungeheuer vermehrten Schutz der werdenden Generation erfordern, ist eine Wöchnerinnenhilfe für die unehelichen Mütter ebenso im Interesse des deutschen Volkes, wie eine solche für die ehelichen Wöchnerinnen.

In der Hoffnung, daß die Freie Kommission in dieser Hinsicht ein ebenso weites Entgegenkommen auf die tatsächlich vorhandenen Bedürfnisse zeigen wird, wie es die Reichstagsverhandlungen vom

Digitized by Google

4. August getan haben, — wo ja auch die unehelichen Kinder in die Kriegsunterstützung einbegriffen worden sind.

In ausgezeichneter Hochachtung!

Im Auftrag des Vorstandes der Ortsgruppe:
Dr. Helene Stöcker, I. Vorsitzende.

Hinterbliebenenfürsorge für uneheliche Kinder.

In der vorigen Nummer unserer Zeitschrift haben wir die Petition mitgeteilt, die wir an Bundesrat und Reichstag gerichtet hatten. Sie forderte, zu den »Hinterbliebenen« der Kriegsteilnehmer im Sinne des Gesetzes auch die unehelichen Kinder zu rechnen, wie ja auch in die Kriegsunterstützung die unehelichen Kinder seit dem 4. August einbezogen sind. Da während der eintägigen Dezembertagung eine Abänderung des Hinterbliebenengesetzes nicht zur Verhandlung stand, so konnte nur eine provisorische Regelung erfolgen. Diese aber ist in der Tat erfreulicherweise in der Freien Kommission in dem geforderten Sinne zugesagt worden. Der Vertreter der Militärbehörde hat versichert, daß bis zur endgültigen Regelung bzw. zur Revidierung des Militär-Waisen-Gesetzes die hinterbliebenen unehelichen Kinder gemäß den ehelichen versorgt werden sollen. Wir werden zum Zweck der endgültigen Regelung unsere Petition zur nächsten Tagung des Reichstages erneuern.

Wir freuen uns, daß es gelungen ist, wie die Einbeziehung der unehelichen Kinder in die Kriegsunterstützung, so auch diese Erweiterung der Schutzbestimmungen für die unehelichen Kinder zu erreichen.

Erster Jahresbericht der Niederrheinischen Gruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Sitz Düsseldorf.

Schon nach früheren Vorträgen, die die Vorsitzende der Berliner Ortsgruppe Frau Dr. Stöcker in Düsseldorf gehalten hatte, war die Absicht geäußert worden, am Niederrhein eine Ortsgruppe ins Leben zu rufen. Greifbare Gestalt gewann der Plan bei einer Besprechung, die am 3. September 1913 in Anwesenheit von Frau Dr. Stöcker im kleinen Kreise von acht Personen stattfand, die die Vorbereitung übernahmen. Am 26. September erfolgte die konstituierende Sitzung, an der zehn Bundesmitglieder teilnahmen, während damals 26 Personen in Düsseldorf dem Bunde angehörten. Aus der kleinen Schar von zehn Gründern sind im Laufe des ersten Winters 118 Ortsgruppenmitglieder geworden, 66 Damen und 52 Herren. In den Vorstand traten Prof Dr. von Wiese als 1. Vorsitzender, Frau Hedda Eulenberg als 2. Vorsitzende, Rechtsanwalt Dr. Baer als 1., Regierungsbaumeister Zaiser als 2. Schriftführer, Dr. med. Back als Schatzmeister, Frau Tschierschky, Dr. Herbert Eulenberg und Dr. Heinz Potthoff als Beisitzer. Der erste Winter war der Propaganda der Bundesideen gewidmet. Es wurden dementsprechend fünf öffentliche Vortragsabende veranstaltet, an denen sechs Vorstandsmit-

Digitized by Google

glieder der Ortsgruppe (teilweise mit anschließender Diskussion) sprachen. Dabei wurden die Grundgedanken der Sexualreform bzw. des Mutterschutzes von verschiedenen Gesichtspunkten dargestellt, indem das erste Wort, der »Prolog«, dem Dichter, dann dem Soziologen, Arzt, Juristen, der modernen Frau und dem Nationalökonomen das Wort gegeben wurde. Am 30. September sprachen nämlich Dr. Herbert Eulenberg über »Mutter und Kind« und Prof. von Wiese über »Erotik und Kultur«, am 1. Dezember Dr. med. Back über »Die uneheliche Mutter«, am 13. Januar Dr. jur. Baer über das Thema »Zur Kritik der deutschen Ehescheidung«, am 19. Februar Frau Hedda Eulenberg über »Wagners Parsifal und die neue Ethik«, schließlich am 17. März Dr. Potthoff über »Die volkswirtschaftlichen Grundlagen des Mutterschutzes«.

In einer ordentlichen Mitgliederversammlung zu Semesterschluß, am 27. April 1914, wurde als die Aufgabe der Sommermonate anerkannt, zu prüfen, was sich auf dem Gebiete des praktischen Mutterschutzes in Düsseldorf von der niederrheinischen Gruppe vollbringen ließe. Zu diesem Zwecke wurde in einem übersichtlichen Referate von Fräulein Sprüngli zunächst dargelegt, welche Einrichtungen bisher in Düsseldorf von anderer Seite getroffen wären, und wie sich diese Arbeit ergänzen ließe. Nach lebhafter Besprechung wurde eine Kommission unter dem Vorsitze von Dr. Potthoff eingesetzt, die weitere Vorschläge ausarbeiten sollte.

Jetzt gegen Schluß dieses zweiten Halbjahres glaubt der Vorstand, nachdem in einer gemeinsamen Sitzung die Kommission dem Vorstand Bericht erstattet hat, daß die Situation hinreichend geklärt ist, um für die Arbeit des zweiten Jahres Richtlinien aufstellen zu können. Der ursprünglich von einigen Seiten lebhaft propagierte Plan, die Gründung eines »Mütterheims« in Aussicht zu nehmen, ist nach reiflicher Prüfung vorläufig aufgegeben worden nicht nur aus Mangel an Mitteln, sondern auch deshalb, weil der Reg.-Bezirk Düsseldorf auf amtlicher Grundlage den bestorganisierten charitativen und sozialen Mutterschutz in ganz Deutschland bereits besitzt. Hier, wo jedem einzelnen Falle unehelicher Geburt von angestellten Fürsorgerinnen genau nachgegangen wird, kann die Wohlfahrtspflege im Gebiete des proletarischen Mutterschutzes für die Gruppe nicht so in Betracht kommen wie anderswo. Es wurde uns klar, daß neben der großartigen, mit reichen Geldmitteln und behördlich gestützten sozialen Fürsorge anderer Vereine für uns das wichtige Gebiet individueller Hilfe für diejenigen blieb, die eines gesellschaftlichen Rückhaltes und der Wahrung ihres sozialen Ansehens gegenüber sexualethischen Vorurteilen bedürfen. Damit verknüpft, soll eine Unterstützungstätigkeit besonders für Angehörige der gebildeten Klassen nach Kräften inauguriert werden. Die eigentliche Rechtsberatung wird gleichfalls in Düsseldorf schon von anderer Seite, der Rechtsauskunftsstelle für Frauen, vorgenommen; indessen will die Gruppe die rein soziale Beratung, Vermittlung und Anschlußverschaffung pflegen. So wird sie sich an sämtliche Ärzte der Stadt mit der Bitte wenden, Fälle, die in das Gebiet des praktisch-sozialen Mutterschutzes gehören, im Einverständnis mit den Ratsuchenden der Gruppe zu überweisen. Auf

Digitized by Google

dem Gebiete des proletarischen Mutterschutzes, das, wie gesagt, in der Hauptsache anderen Vereinen überlassen bleibt, kommen immerhin noch einige kleinere ergänzende Leistungen in Frage, über die hier zu berichten zu weit führen würde.

Neben dieser individuellen Hilfstätigkeit, die weniger auf materielle Wohlfahrtspflege als auf sozialen Anschluß und freundschaftlichen Beistand Gleichgesinnter ausgeht, soll die Propaganda der Ideen der Sexualreform kräftig weiter geführt werden.

Ortsgruppe Frankfurt.

Über die »Sexuelle Aufklärung« sprach das Vorstandsmitglied des Frankfurter Mutterschutzes, Frau Helene Lewison in Frankfurt a. Main vor kurzem im Gewerkschaftshaus. Die Rednerin erklärte als Frau zu Frauen, als Mutter zu Müttern, über die gemeinsame Sorge für die heranwachsende Jugend sprechen zu wollen, für deren Erziehung zu wahrhaftigen Menschen kein Opfer zu groß erscheint. Die Frage, ob die Mütter selbst den Kindern gegenüber immer wahr seien, müsse meist mit Nein beantwortet werden. Die besten Frauen versagen bei der Frage des Kindes nach seiner Herkunft. Sie weichen aus, oder es kommt das Märchen vom Storch. Wohl sei es nicht ganz leicht, auf diese Frage die Wahrheit zu sagen, aber an Beispielen aus der Natur, an Blüten, Früchten, brütenden Vögeln und jungen Tieren kann man auf das Werden und Wachsen in der Natur aufmerksam machen, — erklären, daß alles, was lebt, Vater und Mutter haben muß, daß dies notwendig ist, damit immer neue Geschöpfe da sind, wenn die alten sterben. Mit Unbefangenheit, mit der ernsten Versicherung, daß das Kind später alles erfahren soll, was es jetzt noch nicht versteht, gibt sich das Kind zufrieden. Der richtige Zeitpunkt zur Aufklärung ist immer da mit der Frage des Kindes. Eine Antwort muß gegeben werden, schon um zu verhüten, daß nicht von unberufener Seite häßliche und unwahre Antworten erfolgen. Die Mutter soll eben die Vertraute des Kindes sein, seine Erzieherin und Führerin für das Leben. Schule und Haus müssen hier zusammen arbeiten, auch die jungen Männer sollen schon zur Achtung vor der Mutterschaft und Schwangerschaft, ob ehelich oder unehelich, erzogen werden — denn auch die uneheliche Mutter spendet Leben und trägt die Beschwerden, die mit der Mutterschaft verknüpft sind. — Am Schluße des Vortrages, dem mit lebhaftem Beifall gedankt wurde und an den sich noch eine eingehende Diskussion schloß, machte die Rednerin den Vorschlag, die Frauen Frankfurts möchten in einer Eingabe erbitten, daß in Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnen-Seminaren die Erteilung des Unterrichts für sexuelle Aufklärung durch eine Ärztin eingeführt werde.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Nikolassee bei Berlin, Münchowstraße 1. Verlag Oesterheld & Co., Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle i. H. Verantwortlich für Inserate: Erich Nathan, Berlin W 15. Alleinige Inseratenannahme: Annoncenexpedition für Fachzeitschriften m. b. H., Berlin W 15, Fasanenstraße 68.

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO ⟶ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library
3866

LOAN PERIOD 1	2	3
HOME USE		
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
RENEWALS AND RECHARGES MAY BE MADE 4 DAYS PRIOR TO DUE DATE.
LOAN PERIODS ARE 1-MONTH, 3-MONTHS, AND 1-YEAR.
RENEWALS: CALL (415) 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

INTERLIBRARY LOAN
OCT 16 1990
UNIV. OF CALIF., BERK.
JAN 19 1996
JAN 16 1996
CIRCULATION DEPT.
JUL 05 2000

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google

Die neue generation.
v.10

627185

HQ 14
N4
v.10

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google